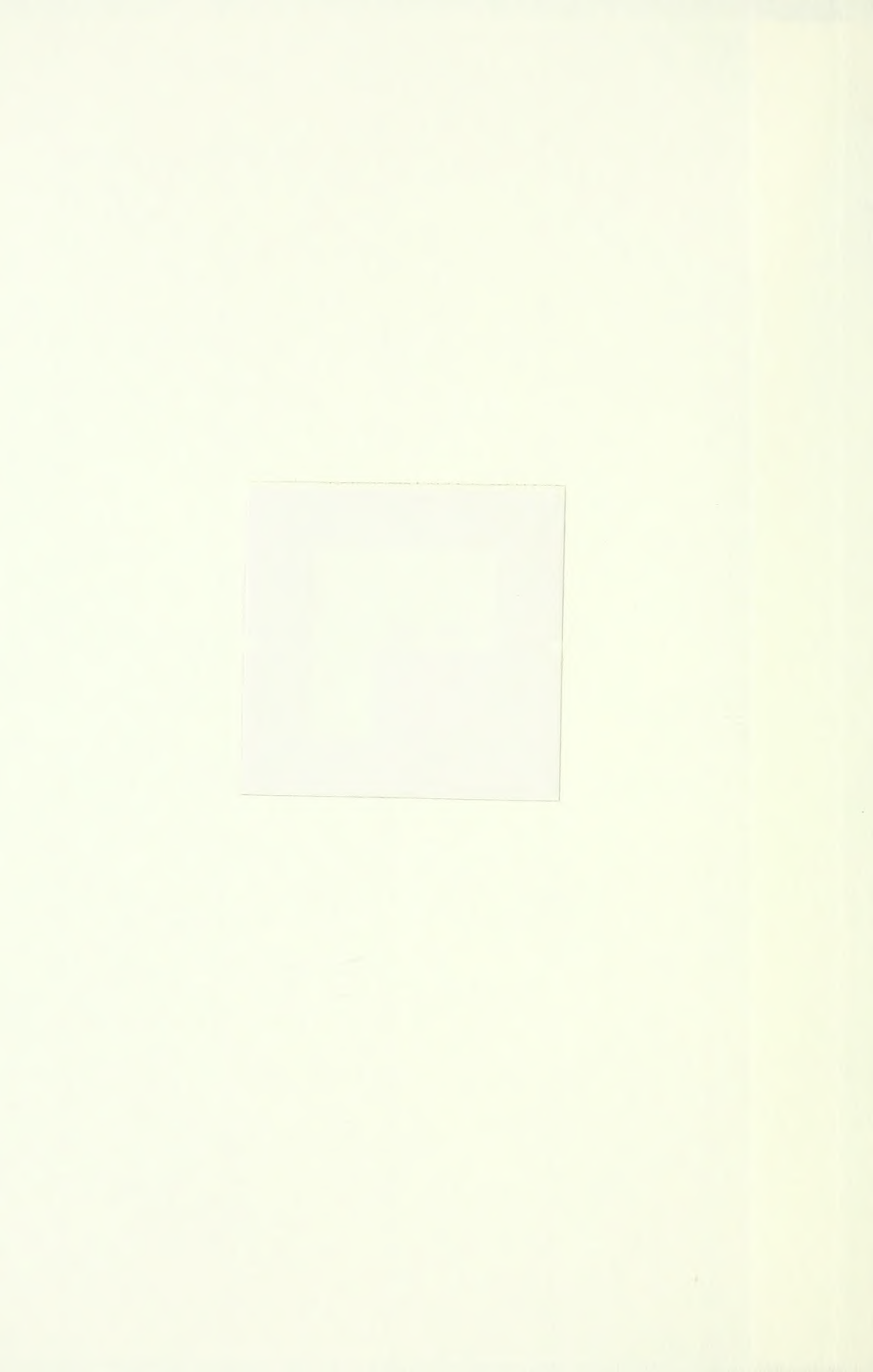








ZEITSCHRIFT

FÜR

ETHNOLOGIE

und ihre Hülfswissenschaften

als

Lehre vom Menschen

in seinen Beziehungen

zur

NATUR UND ZUR GESCHICHTE.

Herausgegeben von

A. Bastian und **R. Hartmann.**

Erster Band

1869.

BERLIN.

VERLAG VON WIEGANDT UND HEMPEL.

1869.

Nachdruck mit Genehmigung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin von

SWETS & ZEITLINGER B.V.

LISSE – THE NETHERLANDS – 1982

Inhalt.

Verzeichniss der Tafeln.

Das natürliche System in der Ethnologie.

Die Ethnologie findet sich mit ihren Bestimmungen in einem Zustande unsichern Schwankens und sie hat es noch nicht vermocht, die Vertrauen erweckende Sicherheit zu erlangen, die erst durch Grundlegung eines wissenschaftlichen Systemes gewährt wird. Ihre nächste Aufgabe muss daher sein, das Princip einer richtigen Eintheilung zu finden, denn die bis dahin eingeschlagenen Wege, um den bestehenden Mängeln abzuhelfen, sind stets in Sackgassen ausgelaufen, ohne ein aufklärendes Endziel zu erreichen. Der eigentliche Schöpfer unserer neuen Ethnologie dachte dieselbe auf der Basis der Craniologie aufzubauen, und wäre das craniologische Princip für die Eintheilung ebenso ausreichend, als übersichtlich und practisch, so würde es Thorheit sein, nach einem andern suchen zu wollen. Wenn wir die Menschenrassen mit derselben Genauigkeit ihren Schädeln nach in unsere Fächer einreihen könnten, wie die Kristallographie die gemessenen Kristalle, wenn es möglich wäre, dieselbe Sauberkeit und Schärfe, die die Arbeiten der Mineralogen so vortheilhaft auszuzeichnen pflegen, auch für die Ethnologie zu bewahren, wer würde dann noch ungenügsam sein und mehr verlangen? Leider aber werden wir solch' süssen Träumen entsagen müssen, denn nicht der Kopf allein ist der Mensch und nur ein geringer Theil der Gehirnthätigkeit lässt sich aus der knöchernen Umhüllung ablesen. Als das Lückenhafte in der craniologischen Eintheilung nicht länger zu verdecken war, trat mit hoffnungsreichem Troste die Philologie hinzu, im vollem Gewichte der bedeutungsvollen Forschungsresultate, die sie jüngsthin selbst erst auf dem Felde der Sprachvergleichungen gewonnen hatte. Mit Freuden begrüsste die Ethnologie diesen schätzbaren Bundesgenossen, dem sie voraussichtlich noch manche werthvolle Hülfe verdanken wird, aber für eine naturgemässe Eintheilung darf sie keiner fremden Stützen vertrauen, sondern muss auf eigenen Füssen zu stehen vermögen. Die Sprache eines Volkes ist der Ausdruck des Entwickelungsganges, die Personification der geistigen Zellbildungen, die im Wachsthumsprocesse der Geschichte emporsteigen; die Sprache gewährt

uns deshalb überraschende Aufschlüsse über die Denkregungen, den tiefsten Einblick in den Nationalcharacter, sie erlaubt uns an der Hand ihrer comparativen Grammatik den alten Verkehrswegen nachzugehen und Statt gehabte Mischungen historisch zu constatiren, aber zu Eintheilungen kann unmöglich ein genetischer Vorgang dienen, der einem unbekannten, einem für uns incommensurabeln, Ende entgenstrebt, und der ebensowenig durch die Willkühr eines Ursprungs verstümmelt werden darf. Völlig aber verkennen die Philologen die ewige Jugend der im Worte schöpferischen Musen, wenn sie die lebendig frische Triebkraft der Sprachen tödten zu müssen glauben, um aus dem abgestorbenen Holze für jede Menschenrace ein Sprachenzopf zu schnitzen und ihn derselben anheften zu können, so wacklig er nun auch sein mag. Dann weit lieber den abgerundeten Schädel der Craniologie, als solch' einen philologischen Knochenschwanz, um damit die Völker am Schopfe zu fassen und in die Eintheilungsfächer zurecht zu stellen.

Wenn wir die in den beiden Reichen der organischen Natur herrschenden Eintheilungsmaximen überblicken, so zeigt sich leicht, dass die für die Zoologie gültigen am Wenigsten auf die Ethnologie werden angewendet werden dürfen. Von Aristoteles bis auf Cuvier hat im Thierreich die Verschiedenheit der körperlichen Structur zur Grundlage der Eintheilung gedient, anfangs nur der äusseren, dann (seit Ray's Zeit) auch der inneren Kennzeichen nach, und bei der grossen Mannigfaltigkeit, die schon in den vorwiegend vitalen Organnen waltet, können vor solch prägnanten Gegensätzen keine anderen zur Geltung*) kommen. Die Pflanzen zeigen physiologisch einen weitgleichartigeren Bau, und ihre Lebensvorgänge verlaufen im Grossen und Ganzen so sehr unter dem Niveau einer allgemeinen Homogeneität, dass man die Unterschiede bis zu einem gewissen Grade ausser Acht lassen kann und sich durch den Total-Eindruck, wie er durch das Zusammenwirken sämmtlicher Hauptmerkmale hervorgerufen wird, leiten lassen darf (wenn mit dem practisch geübten Auge eines Jussieu begabt). Etwas Aehnliches wird die Ethnologie für ihre naturgemässe Eintheilung der Menschenrassen anzustreben haben, um sich durch die „anima scientiae" zu beleben, und wie in den natürlichen Systemen der Botanik der Saame, als Endzweck der Vegetation, vorwiegende Berücksichtigung findet, so erheischt solche in der Ethnologie besonders das Geistige im Menschen (in der Psychologie), soweit sich dasselbe aus der Spanne der auf Erden durchlaufenen Kreisbahn für den weiteren Fortgang berechnen lässt.

---

*) Der Hauptzweck der Systemata naturalia ist eine ungezwungene Vereinigung der am Meisten übereinstimmenden Naturproducte, wie v. Hoevell bemerkt, und obwohl das Streben des Zoologen darauf gerichtet sein muss, solche anzubahnen, bleibt die Ausführung doch noch in weite Ferne gerückt. Die natürlichen Systeme sind weit weniger bequem, als die künstlichen, aber sie müssen doch immer das Endziel bilden auf das man hinarbeitet.

Den von der Botanik in ihren Systemen angelegten Maassstab unmittelbar in der Ethnologie zu verwenden, steht indessen eine Schwierigkeit entgegen, die in ihrer Tragweite genau gekannt sein muss, um bedenkliche Irrungen zu vermeiden. Bei den Pflanzen haben wir es mit einem irdischen Naturobjecte zu thun, mit einer Organisation, die während der ganzen Zeit ihrer Existenz in der Entwickelung (in Entwickelung und Rückbildung) begriffen ist, die aber auf Erden zum rückläufigen Abschluss gelangt, so dass wir den Cyclus ihres Umlaufes zu überblicken vermögen. Wir können uns also das Totalbild der Pflanzen nicht nur aus den verhältnissmässig bleibenden und dauernden Symptomen zusammenstellen, sondern auch aus allen den Wechseln und Aenderungen, die sie in der stereotypischen Wiederkehr derselben Phasen mit unveränderter Regelmässigkeit zu untergehen haben. Beim Menschen entgeht uns diese Gesammtanschauung, wir kennen nicht das Ganze, und wir vermögen deshalb auch nicht direct den relativen Werth der Theilganzen zu bestimmen. Die ganze Menschheit wächst gleichsam als Baumheit hervor, zu deren Stamm*) die vielfachen Volksrassen eine excentrische Stellung einnehmen und sich lateral weiter verästeln. Diese beginnen kaum zu keimen, jene stehen in vollem Schuss der Blüthe, Andere sind längst verwelkt, vielleicht schon gefallen und einige mögen wieder ihrer Fruchtreife nahe sein, aber die krönende Blume des Mutterbaumes, das Ziel, dem er entgegenreift, kennen wir nicht, und somit nicht den Abschluss seiner Cirkellinie, da es uns nie beschieden sein wird und nie beschieden sein kann, aus dem Saamen unseres eigenen Menschheitsbaumes einen zweiten gepflanzt und emporwachsen zu sehen. So ist die Verwendung des natürlichen Systems in der Ethnologie eine weit weniger leichte und einfache, als in der Botanik, sie erheischt die Berücksichtigung einer grossen Menge von Nebenumständen, von mitwirkenden Factoren, aber unmöglich bleibt sie bei alledem nicht. Sie bedarf nur einer complicirteren Berechnungsmethode, um ein richtiges Facit zu gewinnen.

Gehen wir auf dasjenige ein, wodurch vor Allem der specielle Habitus einer Pflanze bedingt wird, so liegen zwei, ihren mitwirkenden Werthen nach verschieden abgeschätzte Ursächlichkeiten vor: einmal die specifische Eigenthümlichkeit der Pflanze**) als solcher (ihr nisus formativus), und dann der Einfluss ihrer klimatisch-geographischen Umgebung. Beide wirken zusammen, denn nicht nur trägt jede Zone ihren characteristisch

---

*) Um den anthropologischen Stamm von den secundären Rassen zu scheiden, stellte Geoffroy St. Hilaire seine auf Schädelformen gestützte Typen auf, als Grundlage der Rassen, aber an die Stelle jenes allzu einseitigen Eintheilungsprinzipes muss der Gesammthabitus seinen physischen und psychischen Merkmalen nach treten.

**) oder des Thieres. Die Beziehungen, aus denen die Erhaltung der Art begründet ist, resultiren aus dem durchgehenden Geschlechts-Gegensatz im Thierreich und ihre unendliche Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Typen hat in Wirklichkeit nichts mit den äusseren Bedingungen der Existenz zu thun. (Agassiz).

botanischen Character, der Norden in der Tanne, der Süden in der Palme, sondern auch dieselbe Pflanze kann durch die Acclimatation auf fremdem Boden derartige Veränderungen untergehen, dass man (wie Schübler an der nach Trondhjem verpflanzten Bohne Montreal's bemerkt), zweifeln muss, dasselbe Product vor Augen zu haben. Die soweit möglichen Ociliationen haben ihre typische Spielweite, innerhalb welcher sie hin- und herschwingen.

Wünschen wir nun die aus diesen beiden Grundursachen folgenden Wirkungen zum Gegenstande einer naturwissenschaftlichen Untersuchung zu machen, so werden wir uns bald gezwungen sehen, die erste derselben, die specifische Eigenthümlichkeit der Pflanze als solche, ausfallen*) zu lassen, weil sie sich durch Anknüpfung an einen absoluten Anfang unserer auf relativen Verhältnisswerthen basirten Forschungsmethoden entzieht und in keiner Weise Object derselben werden kann, bis wir später darauf zurückkommen, wenn wir in den Relationen selbst den festen Ansatzpunkt gefunden haben. Auch mag dieser Wegfall um so unbedenklicher geschehen, weil diese vermeintliche Mitursache doch schliesslich nur der Effect der anderen sein könnte und jedenfalls in vorläufiger Hypothese als solcher aufgefasst, als ein seiner Werthauflösung entgegensehendes x in die Gleichungen hinübergenommen werden kann. Zersetzen wir den Saamen, so gelangen wir auf die vier Elementarstoffe, aus deren Zusammentreten wir ihn uns ebenso gesetzlich hervorgehend denken können, wie den Kristall aus dem seinigen, nur dass für das Anschiessen des letzteren terrestrische Kraftentfaltung in polarer Spannung genügt, während bei dem Sprossen der Zelle das kosmische Agens der Sonne (oder doch eine Wärme Manifestation) hinzutreten muss. Ein weiteres Theoretisiren über Gebiete, die noch nicht empirisch-experimentell aufgeklärt sind, verbietet die exacte Induction in Untersuchungen, die sich nicht über das Reich der Speculation auszudehnen beabsichtigen.

Wir haben deshalb zur Erklärung des botanischen Habitus bei der Pflanze, als Ausdruck der geographischen Provinz stehen zu bleiben, als ein

---

*) „Für alle Thiere und Pflanzen (bemerkt Agassiz) steht die eine Seite der Organisation in Beziehung mit der Natur der Elemente, innerhalb welcher sie leben, während für die andere Seite diese Beziehung nicht existirt. Es ist dann eben dieser von den Verhaltnissen unabhangige Theil des organisirten Wesens, das den eigentlichen Character, das typische, bedingt. Obwohl die belebten Wesen nicht durch die Thätigkeit der physischen Welt erzeugt werden, so leben sie doch in dem Schoosse derselben und stehen mit ihr in Beziehungen." „Bei den niederen Pilzen genugt allein eine Veränderung der äusseren Verhaltnisse, um mannigfaltige Formen zu erzeugen, die bisher als selbstständige Arten betrachtet wurden" (Bail). Aus der Urform des Mucor Mucedo entwickeln sich an den Fliegen in der Luft Empusa muscae, im Wasser Achlya prolifera, in der Würze Hormiscium Cerevisiae. Diodor meint, dass die Erde mit dem Erhärten ihrer Rinde unfähig geworden, lebende Thiere aus Eiterbeulen (gleichsam aus geschlechtslosen Geschlechtsblasen Oken's, zu erzeugen, obwohl im thebischen Districte Aegyptens noch halb aus dem Boden gewachsene Mause mitunter gesehen würden. Die Entwickelungstheorie führt Alles auf die grosse Einheit zuruck, die allerdings Alles durchwaltet, vergisst jedoch dabei, dass erst mit dem Differenziren dieser Allgemeinheit ein Erkennen überhaupt nur gegeben sein kann.

Product der wandelnden Umgebungsverhältnisse, des Milieu ambiante im jedesmaligen Schöpfungs-Centrum. Das Erzeugniss der geographischen Provinz hängt von den geologisch-meteorologischen Verhältnissen ab, von den orographischen, hydrographischen, continentalen oder maritimen, von der Ortslagerung unter den Curven der Isothermen, Isotheren, Isochimenen, Isogeothermen, Chthonisothermflächen, isobarometrischen Linien u. s. w. und einer Menge*) erkennbarer oder verborgener Nebenumstände. Während die Pflanze, die dem Lande seine Physiognomie ertheilt, das nähere Resultat der Bodenbestandtheile ist, die ihr zur Ernährung dienen, der klimatischen Wechsel, unter denen sie aufwuchs, besitzt das Thier in seinen Wanderungen einen weitern oder engern Spielraum der Adaptationsfähigkeit und der Mensch vergrössert diesen, indem er durch seine geistigen Fähigkeiten die Feindseligkeit der Umgebung zu überwinden und günstig umzugestalten vermag. Die Eintheilung in drei Zonen zu Grunde legend, unterscheidet v. Meyen in jeder Hemisphäre acht kleinere Zonen, als durch eine eigenthümliche Vegetation characterisirt, und die Phasen der horizontalen Richtung wiederholen sich auf den entsprechenden Abstufungen der verticalen, bei gleichem Mittel aus Temperatur und Höhe. Die Eintheilung der geographischen Provinzen in der Zoologie**) würde den Bedürfnissen der Ethnologie näher kommen, wenn sie statt das ganze Thierreich (wie in den 14 Swainson's oder in den 8—12 Agassiz') gemeinsam zu umfassen, für jede einzelne Ordnung, oder besser noch Familie, markirende Trennungslinien zöge, wenn sie z. B. genauere Aequationen zwischen der Lebensexistenz des Ursus arctos und der gemässigten Zone, des Ursus maritimus und der kalten, des Ursus malayensis und der heissen aufzustellen vermöchte, oder die Verkettung des Lepus timidus, variabilis, tolai, macrotis, nigricollis, aegyptius, capensis, americanus, campestris, callotus, brasiliensis, cuniculus, hispidus, brachyurus mit dem Boden, über den sie streifen.

Während wir nun die Flora und Fauna, die für jede geographische Provinz charakteristisch ist, bei einiger Vorsicht direct bestimmen können, werden wir in der Ethnologie nur auf indirecten Umwegen dahin gelangen können, da der Mensch die Erde unter seinen Händen verändert und, mit dem Wechsel dieser, seinen eigenen Typus modificirt. Die in der geschichtlichen

---

*) Für die Mannigfaltigkeit der Fische in dem überall mit einander communicirenden Flussnetz Südamerika's wies Humboldt nach, wie Temperatur, Höhe, Tiefe oder Schnelligkeit der Gewässer, ihre Unreinheit, ihre chemischen Auflösungen, der bald lehmige, bald kieselige Boden bedeutsamen Einfluss auf die localen Erscheinungen ausubte. Für das in den Menschenrassen hervortretende Resultat trägt ausser seinen physischen Umgebungsverhältnissen die psychische Atmosphäre bei, in der er lebt.

**) Für die Menschen stellt Maltebrun 14 Rassen auf, Bory de St. Vincent 15, Dumoulin 11, dann Prichard 7, Lesson 6, Maury 8, Morton 22. Zeune hielt 3, Weber 4 Urformen des Schädels fest. Zu den nach den Nahten bestimmten Schadeln des Hippocrates (und Galen) fügte Vesal eine füufte Form.

Bewegung statthabenden Kreuzungen führen die Völker zu immer neuen Mischungen und bei der dem Geiste innewohnenden Macht die Natur zu überwinden und ihre Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wird der Mensch, je höhere Fertigkeiten er erwirbt, desto unabhängiger von seiner Umgebung, desto weniger also der unmittelbare Abdruck seiner geographischen Provinz. Den diesen geographischen Typus können wir nur bei solchen Völkern anzutreffen hoffen, die durch eine Jahrhunderte oder Jahrtausend lange Abgeschlossenheit in ungestörter Isolirung Zeit hatten, eine feste Physiognomie auszuprägen, die dann völlig den Werth der durch die geographische Provinz bedingten besitzt. Bei schärferer Untersuchung wird man dann wieder diesen Typus in eine Unzahl von Unterabtheilungen zersplittert sehen, wie in Brasilien fast jedes Thal, fast jeder Flusslauf den für ihn characteristischen Stamm beherbergt, (v. Martius) aber wir werden auch wieder für allgemeinere Anschauung das mit einander Zusammengehörige unter grössere Ganze zusammenfassen können, und z. B. in einem seiner Gesammtausdehnung nach isolirten und für Beziehungen mit den Nebenländern geschichtlich todten Continent, wie Afrika, einen Grundtypus unter allen organisch mit ihm verbundenen Variationen festhalten. Je öfter ein Boden die Bühne für geschichtliche Ereignisse abgegeben hat, je wechselvoller also über ihn das Völkerleben dahingegangen ist, desto mehr werden alle Spuren des Ursprünglichen verwischt sein, und können sie nur nach einem Jahrhundert langen Brachliegen wieder aufzutauchen beginnen. Im Gegensatz zu den vielgebrochenen und buntgescheckerten Terrain der Culturstaaten wird immer die ethnologisch werthvollste Beobachtungsbasis durch die weiten Flächen der Steppen und Wüsten geboten, in deren isolirender Oede Horden umherziehen, die unter gleichartiger Umgebung sich gleichartig erhalten, und zwar gerade diejenigen Horden, die zu bestimmten Intervallen in die Culturstaaten einzutreten pflegen, um durch ihre Eroberung eine neue Epoche der Geschichte einzuleiten. Ihr Studium ist deshalb nicht allein für das Studium der geographischen Provinz, die sie bewohnen, zu unternehmen, sondern auch um einen leitenden Faden zu gewinnen, wenn ein Bild des ganzen Typus entworfen werden soll, der als Effect der geographischen Provinz die untere Schichtung in den Culturstaaten bildet.

Bei Eintheilungen hängt es von der Schärfe des Massstabes ab, wie weit man in Zerspaltungen übergeht, und für Anwendung jener wird der in der Eintheilung beabsichtigte Zweck die Auswahl bieten. Während in ethnologisch-historischer Betrachtung jene minutiösen Scheidungen der Stammverhältnisse in Süd-Amerika, die die Missionaire unzählige nennen (non molte multissime, sondern infiniti, innumerabili nach Abbé Gilii), für die Behandlung dieses Landes zwar nicht vernachlässigt werden darf, aber bei einer den gesammten Globus umfassenden Eintheilung zurücktreten muss, werden dagegen immer vorzugsweise diejenigen Areale die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, die bei grösster Masse dennoch eine hinlängliche Gleichartigkeit der

Verhältnisse bewahren, um Gleichartigkeit des Typus zu gewährleisten, und die deshalb beim Aufeinanderwirken geschichtlicher Reizeinflüsse besonders schwer ins Gewicht fallen werden. Die in den Steppen wandelnden Nomadenvölker reichen zugleich mit ihren Ausläufern in die Culturstaaten hinein und verschwinden dort in den höher combinirten Erzeugnissen, in welche sie als mitwirkende Elemente übergehen. Die so aus fortgesetzten Mischungen entstehenden Völker sind dann in natürliche Gruppen, der Höhe ihrer gleichwerthigen Atome gemäss, neben und über einander zu ordnen, nach ebenmässiger Abwägung aller ihrer hervortretenden Symptome, unter denen die Sprache eine der wichtigsten, aber nicht die einzige Rolle spielt.

Dass man sich versucht halten konnte, das Eintheilungsprincip nach geographischen Provinzen unmittelbar auf die jetzt in der ethnologischen Vertheilung der Menschenrassen bestehenden Verhältnisse zu übertragen, ist ein kaum verständlicher Missgriff, besonders wenn man sich mit sechs Hauptprovinzen begnügte, von denen Europa (mit Kleinasien und Küsten des Mittelmeers) die kaukasische Rasse decken sollte, Asien jenseits des Ural die mongolische, America die amerikanische, Australien die malayische, die Polarländer die hyperboräische und Africa (südlich von der Sahara) die Neger. Mit solchen Allgemeinheiten ist ebenso wenig etwas gesagt, als wenn man zur Erklärung ethnologischer Verhältnisse in der Geschichte Arier oder Turanier*) herbeizieht, d. h. Wolken- und Nebelgestalten unserer Denkoperationen, die für Projection und Illustrationen ephemer gültiger Systeme einen trefflichen, und oft genug einen sehr wünschenswerthen, Hintergrund abgeben, die jedoch im vollsaftigen Völkerleben kein Steinchen aus der Stelle rücken werden. Aber dennoch glauben Manche in solchen Formeln einen magischen Sesam-Schlüssel zu besitzen, vor dem sich jede Felsthüre öffnen müsste.

Beim Betreten eines bis dahin unbewohnten Landes wird der Botaniker diejenigen Pflanzen finden, die nach unserer Anschauung als das Product der geographischen Provinz aufzufassen sind. Ueber das Ursprüngliche ihres Bestehens dort ist damit nichts weiter ausgesagt, denn Speculationen über einen ersten Anfang sind nur metaphysisch zu behandeln. Sollten unter den im Lande vorgefundenen Pflanzen einzelne durch die Welle des Meeres dahin getragen sein, andere im Kropfe der Vögel, so würden sie doch völlig den Werth der einheimischen besitzen, so bald sie auf dem ihnen octroyirten

*) Broca tadelt mit Recht die unbedachte Verwendung solcher Ausdrücke, wie turanisch, semitisch, japetisch, chamitisch, wodurch nur Irrthümer geschaffen werden. Verallgemeinerungen sind dem Fortschritte der Wissenschaft stets gefährlich, wenn die Einzelheiten noch nicht genügend bekannt sind, und so lange sich jene im Stadium der Entwickelung findet, müssen auch die Systeme im Zustande flüssiger Umbildung gehalten werden. Die glänzenden Erfolge, die die Philologie durch Aufstellung ihrer [illegible] Sprachfamilien erlangt hat, dürfen den Ethnologen nicht verblenden, zum blinden Nachbeter eines Dogma zu werden, das der Philologe mit Recht hochhält, das sich aber noch nicht für Alle schicken dürfte.

Boden sich in voller Gesundheitsfülle entwickeln, so bald sie also dadurch eine congeniale Verwandtschaft zu demselben beweisen. Es bedürfte nur eines gewissen Zeitraumes der Beobachtung, um zu entscheiden, welche Pflanzen als absterbende früher oder später zu Grunde gehen müssten, und diese auszuscheiden. Die andern besässen dann alle gleichmässig den vollen Werth solcher, die als das Product der geographischen Provinz anzusehen sind, als ein mit einer festen Reihe von Causalitäten im Gleichgewicht stehender Effect. Dabei wird die terrestrische Constitution der jedesmaligen Localität als eine unveränderliche gedacht, oder doch als eine so gering veränderliche, dass die aus Statt habenden Schwankungen resultirenden Folgen für unsere Beobachtung nicht mehr notirbar bleiben. Wie früheren Erdepochen bestimmte Floren entsprechen, so rufen auch jetzt die Wanderungen der Menschen häufig eine Aenderung in dem Pflanzencharacter hervor, theils indem sie durch vorsichtig eingeleitete Uebergänge eine vielleicht sonst unmögliche Acclimatisation verwirklichen, theils indem sie durch ihre Ansiedlungen selbst den Boden für diesen sonst fremdartige Vegetationen praedisponiren, theils indem sie Insecten zur Befruchtung in den Waaren mit sich führen können oder Thiere zur Zerstörung bisher hinderlicher Feinde u. dgl. m. Dann ist noch das von der Natur selbst angezeigte Ringen der Pflanze mit ihrem Boden in der Weite des darin möglichen Ausschrittes mitspielend. Nachdem Saxifragen, Compositen, Cruciferen (Flechten, Moose) den kahlen Fels oder Sand bemeistert haben (bemerkt Kerner), finden Leguminosen und Orchideen das für ihr Bedürfniss genügende Substrat des Humus und dann folgen in dritter Generation diejenigen Pflanzen, die eines tieferen Humus bedürfen. Ferner tritt unmittelbar die Wirkungsweise der Gesteinschicht zu Tage im Asplenium Serpentini auf den Serpentinstöcken Mährens, im Asplenium Seelosii auf den südtirolischen Dolomiten, wie in Androsace Hausmanni oder Woodsia glabella derselben. Vor dem Sirocco buchtet Valeriana supina nach Norden aus.

Nur wenige Thiere scheinen durch die Gewöhnung des Menschen zu Kosmopoliten erzogen werden zu können, die meisten gehen in fremden Klimaten zu Grunde. Manche der stattfindenden Aenderungen*) sind an ganz locale**) Einflüsse gebunden. Nach Vandiemensland versetzte Schafe

*) En France et en Angleterre les poules naissent couverts d'un duvet très serré. Chez la même espèce transportée dans les îles du golf de Mexique et dans la partie chaude de l'Amérique, ils portent d'abord le même vêtement d'enfance. Mais au bout de quelques générations, ce duvet s'éclaircit de plus en plus, si bien quà l'époque des observations de M. Roulin, les poulins créoles n'en avaient plus guère au moment de leur naissance et le peu qui leur restait. ne tardait pas à tomber (Quatrefages).

**) Dagegen hebt Cuvier wieder die geringen Verschiedenheiten von Wolf und Fuchs hervor, obwohl sie in der kalten und heissen Zone wohnen. Le Tigre royal se retrouve sans changements des îles de la Sonde au nord de la Sibérie, du cèleste empire aux latitudes de Berlin et de Hambourg. Le Heron ne change pas de Norvège au Congo, du Tonkin au Malabar. Même stabilité chez les végétaux, le Mourou des oiseaux est spontané dans toute l'Europe on le retrouve dans la Sibérie et l'Himâlaya, au Cap et en Algérie, en

werden weiss, nach den Faroer-Inseln fleckicht oder braunroth. In Syrien erhalten Katzen und Ziegen langes, weiches Haar, die Schweine in Cubagua lange Klauen, Hunde und Pferde auf Corsica Flecken. Ausser Vögeln und Insecten wandern in Tenasserim die Elephanten; die Bisamochsen, Lemminge, Moschus-Ratten in Canada, die Affen, Semnopithecus entellus, Funcius erythraeus vom Himalaya nach Bengalen und zurück, die Quagga in Afrika. Für die Beutelthiere Neuhollands, vicariren in Amerika die Beutelratten und amerikanische Auchenien für die Kameele der alten Welt. Die Affen Südasiens und Afrikas werden durch die breitnasigen Affen Amerikas und durch die Lemuren in Madagascar ersetzt.

Nach Schmarda's Vorschlag begrenzen sich die zoologischen Provinzen im Norden und Süden durch das Streichen der Isochimenen und Isotheren, im Osten und Westen nach orographischen und hydrographischen Verhältnissen, obwohl eine solche, theoretisch bequeme, Eintheilung in der practischen Ausführung manche Schwierigkeiten finden dürfte. Auch würde wegen der freiern Wanderungsfähigkeit des Menschen im Vergleich zu den Thieren, bei Aufstellung anthropologischer Provinzen in Bestimmung der verschiedenen Rassen, vor allem die Frage im Auge zu behalten sein, wie weit sie als ursprüngliche, als später eingewanderte oder als durch neue Kreuzungen veränderte betrachtet werden müssten. Die früher angenommene Gleichartigheit der arctischen Provinz*) ist durch die anerkannte Verschiedenheit der durch Guérault gesammelten Lappenschädel von den Esquimaux erschüttert worden, und Geoffroy Saint-Hilaire trennt die eigentlichen Hyperboräer (Europa's) von der paraboräischen Rasse, unter welcher er die Esquimaux begreift. Die Sibirien innerhalb des Polarzirkels bewohnenden Völker bleiben vorläufig unclassificirt, und auch sie werden, sobald eine hinlängliche Masse des Materials genaueres Eingehen in Specialitäten erlaubt, ohne Zweifel wieder manche Nebenbestimmungen nöthig machen. Wollen wir hypothetisch den Eskimo als den eigentlichen Ausdruck der arctischen Provinz gelten lassen (d. h. im Eskimo denjenigen Typus sehen, wie er durch den Einfluss der äusseren Umgebung bei einem solchen Volke hervorgerufen wird, das genügend lange unter denselben gewohnt hat, um dadurch den Werth eines dort ursprünglich entstandenen zu erhalten), so würden wir schon a priori weiter schliessen dürfen, dass der Typus**) der übrigen diese selbige (vor-

Californie et au Chili, au Kamtschatka et à la nouvelle Zelande, partout il demeure le même (Faivre). Die Tebu-Kameele gehen im Norden, die arabischen in Bornu zu Grunde (s. Rohlfs). Quelques brins de derias, mêlés par hasard parmis la paille que l'on donne aux bestiaux suffisent pour tuer le chameau le plus robuste, né sous un autre ciel que celui de Barcah (Pacho).

*) Nilsson stellte die polarisch-tingirten Lappen unmittelbar mit den Grönländern zusammen, aber nach Retzius würden die Lappen als Brachycephali orthognatae diametral den Grönländern als Dolichocephali prognathi gegenüberstehen. Linné lasst die Lappen von den Samojeden stammen, in Same-Ednam, Land der Sabme-adzh oder Lapp (Zauberer).

**) Für das richtige Verständniss des Ausdruckes Typus müssen wir seine Geschichte in der Chemie verfolgen, wo er durch Dumas eingeführt wurde, indem sich die Elemente

läufig als einheitliche) angenommene Provinz bewohnenden Völker von dem der Eskimos differiren müsse (weil sie sonst eben gleichfalls Eskimos geworden wären), und zwar zunächst derartige Abweichungen zeigen müsse, wie sie bei jüngeren Einwanderern die allmähligen Uebergangsstufen zu markiren haben. Wir wissen nun auch in der That nicht nur von den Lappen, die früher mit ihren Rennthieren den Süden Europas durchzogen, dass sie erst in Folge politischer Verhältnisse nach dem unwirthbaren Norden gedrängt wurden, sondern ist uns eben dasselbe auch von sämmtlichen sibirischen Stämmen bekannt, die wir jetzt am Rande des Eismeeres antreffen. Die von den Soyoten des Altai abgetrennten Samojeden reden noch von dem Volke der, in Erdhöhlen (wie Grönländer und altscandinavische Urbewohner) verkrochenen, Syrten, das vor ihnen die Tundra bewohnte; die an der unteren Lena auf den Hund gekommenen (sonst, nach v. Middendorf, nur vom Pferde zum Rennthiere reducirten) Jakuten türkischer Herkunft haben die Tradition ihres Auszuges von Baikalsee deutlich bewahrt, und die Tschuktschen flohen erst dann nach dem hohen Norden, als sie die weisse Birke in ihren Wäldern aufwachsen sahen und daran erkannten, dass die Herrschaft des weissen Zaren, und mit ihr die Knechtschaft, nahe. Auch die Eskimos werden früher südlicher gewohnt haben. Die Skrälinger*)

---

eines zusammengesetzten Körpers nach gleichen Aequivalenten durch Elemente oder zusammengesetzt die Rolle von Elementen spielenden Atomgruppen vertreten sollten. Die Körper, in welchen eine solche Vertretung vor sich gegangen, behalten ihren chemischen Typus bei, indem das neu eintretende Element in der Verbindung dieselbe Rolle spielt, wie das Element, welches entzogen worden ist. Gerhardt verstand unter einem chemischen Typus, indem er Körper von den verschiedensten Eigenschaften neben einander stellte, nur ein allgemeines Schema von Reactionen, die sich mit allen zu demselben Typus gehörigen Körpern vornehmen liessen. Eine neuere Auffassung der Typentheorie wird von Kekulé folgendermassen ausgedrückt: Die typische Anschauung ist nichts weiter, als ein Vergleichen der verschiedenen Verbindungen in Bezug auf ihre Zusammensetzung, nicht etwa eine wirkliche Theorie, welche uns die Zusammensetzung selbst kennen lehrt. Die verschiedenen Typen sind also nicht etwa durch verschiedene Constitution scharf getrennte Klassen von Verbindungen, es sind vielmehr bewegliche Gruppen, in welche man immer die Verbindungen zusammenstellt, welche den Eigenschaften nach, die man besonders hervorheben will, eine gewisse Analogie zeigen. Cuvier bezeichnete die vier Grundformen des Thierreiches als Typen, in welchen v. Baer die Klassen als Unterabtheilungen betrachtete. Das Menschengeschlecht als Einheit genommen, verlangt die dortige Aufstellung typischer Grundformen eine gleichzeitige Berücksichtigung physischer und psychisher Eigenschaften, welch' letztere eben nur in der sprachlich verbundenen Gesellschaft ihren Ausdruck erhalten. Der Typus des Menschen, oder, da sich erst in der Gesellschaft die menschliche Wesenheit zu erfüllen vermag, der Typus des Volkes muss seiner Organisation nach als ein veränderungsfähiger bezeichnet werden, ist aber dieser Veränderungen nur unter gesetzlichen Normen fähig. Die Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechtes gleitet also nicht im Flusse ununterbrochener Veränderungen dahin, sondern bildet selbständige Strudel um neue Schöpfungscentren. Wirbelatome, die durch die mehr und mehr erweiterte Ausdehnung ihrer Wellenkreisungen, sich in einander verschlingen und gemeinsam fortschreiten. Zur Atom-Theorie der Chemie gab Laurent den Anstoss.

*) Aehnlich mochte *Σκριθιφινοι* (bei Procop) für den Norden Europas verwendet sein, als Sktefenni (bei Adam. Brem.) oder (bei Jornandes) Refennae. In den Ganggräbern, die [illegible] den grönlandischen Wohnungen der Todten und Lebeuden gleichen,

Grönlands sollen sich bis Newfoundland und Nova Scotia erstreckt haben mögen aber, da sie auch in Vinland erscheinen, nur als der allgemeine Ausdruck für Indianer oder Wilde gelten. Abgesehen jedoch von dem meteorologisch verschiedenen Character des 12. und 13. Jahrhunderts (indem seit 1248 p. d. die Erkältung in die Zunahme getreten ist) bewahrt das Klima an der amerikanischen Küste eine grössere Gleichförmigkeit, gegenüber dem continentalen Asiens, das in rascheren Sprüngen von Norden nach Süden wechselt. Hätten wir aber eine arctische Provinz als typische aufzustellen, so wäre dieselbe keineswegs an die astronomische Grenze des 66½ Breitengrades gebunden (denn innerhalb der geographischen Provinz die wegen der durchgehenden Merkmale als Grundlage anzunehmen, schieben sich die Begrenzungen der anthropol., zoolog., bot. Provinzen, durch die Eigenthümlichkeiten derselben gezogen, übereinander), sondern sie würde eben so weit und für solche Localitäten gelten, in denen sich ein einheitlicher Character, als dieser arctische oder hyperboräische, erkennen liessen. Die Lappen würden von vornherein ausgeschlossen sein, denn wenn auch innerhalb des Polarzirkels begriffen, so bewohnen sie doch Länder, die durch die Richtung des Golfstromes eine so begünstigte Natur erworben haben, dass sie in keiner Weise mit der Heimath der Eskimos in unmittelbare Parallele gestellt werden können. Selbst wenn diese Verschiedenheit des mütterlichen Bodens nicht Statt hätte, selbst wenn wir annehmen wollten, dass Lappen, Samojeden, Tschuktschen *) unter ganz identischen Umgebungsverhältnissen lebten, wie diejenigen, die bei den Eskimos den schematisch als arctisch oder hyperboräisch aufgefassten Typus zum Durchbruch gebracht hätten, selbst dann würde die obige Beweisführung aprioristisch durchaus noch nicht berechtigt sein, das Axiom aufzustellen, dass, eine genügende Zeitdauer des Verweilens **) unter jenen Umgebungsverhältnissen supponirt, Lappen, Samojeden, Tschuktschen u. s. w. nothwendig zu Eskimos werden, d. h. den arctischen Typus dieser annehmen müssten. Für ein derartiges Argument würde es gleichzeitig der Supposition einer völligen Isolirtheit unter diesen Umgebungsverhältnissen bedürfen, und nur unter Zutritt einer solchen könnte es gültig sein, unter andern Umständen dagegen nicht. Ein

---

finden sich neben dolichocephalischer (also den Eskimos, nicht den Lappen verwandter) Schädelform Geräthe verschiedener Art und Schmucksachen, wie sie die Grönländer (nach Cranz) den Todten mitgeben, sowie Hundeschädel (bei Grönländern zum Leiter der Kindesseelen bestimmt), zwischen den menschlichen Gebeinen (Nilsson). Es würde verwirrend sein, diese den Lappen vorhergehende Rasse, als Eskimo oder Skrälinger zu bezeichnen, da sie eben als Ausdruck der geographischen Provinz aufzufassen ist. Auch die südlich an die Eskimos grenzenden Indianer gebrauchen den Hund als Leiter in das Land der Seelen, und ähnlich wünschten die Perser, dass Sterbende vom Hund angeblickt würden.

*) Die Esquimaux-Schädel stehen (nach Wymann) denen der Tschuktschen näher, als denen der californischen Indianer.

**) Als man an die Stelle der grossen Ochsen Frieslands, die in Holland durch die Viehseuche (1769—1771) vertilgt waren, die kleinen Ochsen Jutlands einführte, hatte sich in vier Generationen die friesische Rasse wieder hergestellt.

Volk, das in langdauerndem Verkehr mit den Nachbarn seiner Grenzen gestanden und in der Mischung verschiedenartiger Elemente sich einen selbstständig neuen Typus erworben hat, wird diesen, bei Veränderung der Situation, in das fremde Land mit hinübernehmen und, in der Constanz desselben, der unbedingten Herrschaft der aus den Umgebungsverhältnissen zuströmenden Einflüsse eine Schutzwehr entgegenstellen, eine Schutzwehr freilich, die wenn völlig abgeschnitten und blockirt, der Uebermacht des immer frisch anstürmenden Feindes durch Erschöpfung allmählig erliegen muss, die aber in den meisten Fällen so gestellt sein wird, sich durch gelegentliche Aufnahme von Ersatz immer für die Vertheidigung neu stärken zu können. Die Eskimos sind seit lange auf ihre polare Heimath beschränkt, wohin sie von den Indianern, die sie wie wilde Thiere in ihren Gebieten niederschiessen, stets zurückgeworfen werden, die Lappen dagegen halten einen steten Verkehr mit den Schweden und Norwegern, die Jakuten mit den Russen aufrecht, die Samojeden*) stehen in engem Zusammenhang mit den finnisch-uralischen Stämmen ihrer Umgebung und die Tschuktschen werden durch den Wunsch dem Jassak zu entgehen, zu moralischen Kraftanstrengungen getrieben, die ein Herabsinken der Rasse an sich verhindern muss. Im Grunde sind es also auch in diesen, somit in allen, Fällen die Umgebungsverhältnisse der anthropologischen oder ethnologischen Provinz die den Character der Bewohner bedingen, nur muss die Werthberechnung derselben nicht auf die geographischen Verhältnisse beschränkt werden, sondern sind auch die geschichtlich gebildeten herbeizuziehen, ist der Mensch neben dem Character als physisches Naturwesen zugleich seiner psychischen Seite nach zu betrachten.

Bleiben wir indess zunächst bei der geographischen Provinz stehen, soweit dieselbe den physischen Characteren nach zur Erscheinung kommt, und suchen wir eine Formel zu finden, die für eine anthropologische Eintheilung leitend sein könnte. Am Empfehlenswerthesten scheint zunächst ein Anlehnen an die zoologischen Provinzen oder doch ein genaues Studium derselben, um aus dem, was dort einfacher zu Tage liegt, die für die Ethnologie wichtigen Modificationen zu entnehmen. Wir sehen die Gattungen zusammensetzenden Familien auf bestimmte Localitäten beschränkt, und es müssen bestimmt klimatisch-geographische Verhältnisse vorliegen, warum in der Familie Leporina z. B. der Lepus hispidus nur (oder vorwiegend nur) in Assam, der Lepus brachyurus in Japan, der Lepus callotis in Mexico vorkommt. Aehnliche Specialitäten kehren in der Verbreitung der Hirschgeschlechter, im localen Auftreten besonderer Löwen- und Tiegerarten wieder, und liesse sich für Vergleichung mit dem Menschen die ganze Reihe des Thierreichs zur Ueberschau herbeiziehen, um in der Untersuchung der ein-

*) Die Expeditionen Iwan Wassielewitsch' (XV. Jahrhundert) trafen Samojeden in den uralischen Bergen, während die Lappen früher bis zum Peipus-See wohnten. Nach Portham heisst das Land zwischen Peipus-See und Baltischem Meer Lappe-Gundar.

zelnen Genera, unter Subtraction des für jedes Specifischen, den Rest des allgemeinen Animalischen zu erhalten, der dann auch für die animalische Natur des Menschen bei der Berechnung in Anschlag gebracht werden darf, wenn die Causalitäten der anthropologischen Provinz aus den vor Augen stehenden Effecten analysirt werden sollen. Die auf solche Weise gewonnenen Typen würden ebenso wie die Geoffroy St. Hilaire's als Mutterstamm den aus ihnen angeschossenen Rassen gegenüberstehen, aber sie würden sich nicht auf die craniologischen Merkmale allein, sondern auf den Gesammthabitus stützen, auch nicht mit der angenommenen Vierzahl (caukasischer, mongolischer, aethiopischer, hottentottischer Typus) begnügen können, sondern voraussichtlich für jeden Continent eine weit grössere Mannigfaltigkeit erheischen.

Um bei dem obigen Beispiel der polaren Provinz stehen zu bleiben, so lässt sich als zoologischer Repräsentant derselben in den Ursinae der Ursus maritimus aufstellen, obwohl dann nicht ohne Weiteres beansprucht werden dürfte, dass sein Verbreitungskreis nun auch der für den polaren Menschen gültige sein müsste, indem schon die erwähnte Wanderungsfähigkeit und grössere Acclimatisationsfähigkeit des letzteren erhebliche Unterschiede hervorrufen könnte. Die Berechnung ist eine verwickeltere, und für Lösung der Aufgabe müsste die Gleichung etwa in folgende Form gebracht werden: Wenn für diejenige Wesenheit animalischer Natur, die sich in dem Character der Plantigraden ausspricht, die unter dem Namen arctischer Provinz zusammengefassten Einflüsse der Umgebungsverhältnisse die Specifität des Ursus maritimus in die Erscheinung riefen, welche Folgen wird ihre Einwirkung auf die menschliche Natur, ihrer animalischen Wesenheit nach, gehabt haben? Und weiter: Wenn der unter den Plantigraden der sog. arctischen Provinz entsprechende Repräsentant, als Ursus Maritimus, sich über die Küsten des Eismeers und Nordamerikas (bis 55°) verbreitet, welches Habitat werden dem durch die specifischen Einflüsse der gleichen Provinz bedingten Repräsentanten aus den Bimana zukommen? Wenn man in dieser Weise weiter rechnete, ähnliche Formeln für den Canis Lagyopus, den Lepus glacialis, den Gulo borealis u. s. w. aufstellte, so liessen sich vielleicht allmählig feste Proportionswerthe*) gewinnen, die durch ihre gegenseitige Controlle Klarheiten in Verhältnisse tragen würden, für die das Dunkel des Urgrundes, aus dem sie hervorgewachsen, keine Aufhellung liefern kann. Weil wir bis jetzt in keiner Weise befähigt sind, solche Gleichungen, die mehrere unbekannte Grössen einschliessen, zu lösen, haben wir deshalb nicht das Recht willkührliche Zahlencombinationen, die im empiri-

*) Dumas glaubte Prout's Theorie zu verbessern, indem er die Atomgewichte aller Körper als genaue Multipla von dem eines unbekannten Körpers aufstellte, dessen Atomgewicht viermal kleiner sei, als der des Wasserstoffs, aber erst indem Stas die Atomgewichte eines gegebenen Elementes stets aus den Verbindungen ableitete, die dieses Element mit mehreren verschiedenen Körpern bildet, konnten die erhaltenen Zahlen untereinander controllirt werden.

schen Umherrathen zusammengeklebt, nothwendig falsche sein müssen, in der Zwischenzeit zu substituiren, um uns durch verführerische Selbsttäuschung, zu wissen, wenn wir nichts wissen, einschläfern zu lassen. Um das Richtige anzustreben, müssen vielmehr die Schwierigkeiten in ihrer ganzen Schwere erkannt werden und das Streben dahin gerichtet sein, verbesserte Methoden zu erfinden, wodurch sich schliesslich auch solche Aequationen höherer Grade werden lösen lassen.

So lange uns der feinere Einblick in die Rückwirkung klimatisch-geographischer Einflüsse auf organische Productionen und ihre minutiöses Zusammenwirken mangelt, sind wir nur bei denjenigen anthropologischen Provinzen ihres characteristischen Typus sicher, wo sich derselbe im längeren Ueberblick geschichtlicher Veränderungen, als ein gleichartig fortdauernder, oder ein als gleichartig immer neu hervortretender, also: als ein an bestimmten Localitäten haftender, beweist. Wir werden ihn am leichtesten in weiten Steppen entdecken, über deren Flächenausdehnung, unbeneidet und unbelästigt, die Söhne des Bodens hin und her wandern, oder in steilen Bergmassen, deren Schwerzugänglichkeit ihre Bewohner schützt und isolirt. Auf begünstigten Territorien dagegen, auf einem vielfach coupirten und vielfach die Communication erleichternden Terrain, wird sich unter der Fülle der emporgewachsenen Culturvölker die Wurzel des primitiven Stammes nur mühsam erkennen lassen, wiewohl auch hier aus den geschichtlichen Wechselfällen mancher Lichtblick zu gewinnen ist. Bei der Kreuzung treten die Elemente von allen Seiten in entwickelungsfähiger Mischung zusammen. Das eingewanderte Volk, indem es die Grenzen seiner geographischen Provinz überschritt, leitete dadurch ein Changiren seines Typus ein, and durch die Berührung mit den schon ansässigen Eingeborenen wird auch die bisherige Constanz dieser erschüttert und rasch in mannigfaltige Variationen übergeführt, deren buntes Spiel in den neu aus Theilganzen hervorwachsenden Schöpfungen sich in geometrischen Progressionen vervielfacht. Bei den ethnischen, wie bei allen anderen Mischungen, wird der Character des schliesslichen Productes von der Schwere der Gewichtsverhältnisse abhängen, unter denen die einzelnen Factoren in Wechselwirkung getreten sind. Eine schroff und scharf ausgeprägte Rasse wird nothwendig in den von ihr eingegangenen Mischungen dominiren, wenn sie nicht, eben ihrer scharfen und schroffen Ausbildung wegen, unfähig ist, verwandtschaftliche Spannung hervorzurufen und also Mischungen überhaupt einzugehen. Hybride oder gemischte Bastardrassen, deren ursprünglicher Typus also bereits seit langer erschüttert und in Fluss gesetzt ist, werden (eben dieser Beweglichkeit ihrer Atome wegen) leichter polare Affinitäten auffinden, aber auch der Gefahr ausgesetzt sein, dieser leichten Anziehungsfähigkeit wegen überall ephemere Verbindungen einzugehen, denen der Halt eines inneren Gleichgewichtes, und damit die Garantie eines längeren Bestehens, mangelt. Treffen dagegen in einer durch Lösung verschiedener Mischsubstanzen viel-

fältig geschwängerten Mutterlauge die Stoffe in richtig gesetzlicher Abgleichung ihrer negativen und positiven Gegensätze zusammen, so wird daraus eine von jenen hoch vollendeten Bildungen anschiessen, wie sie aus den geistigen Schöpfungen der Culturvölker hervorzustrahlen pflegen. Ueberall auf Erden treffen wir die Völker in verschiedenen Stadien der Mischung, die Gesetze der Mischungsfähigkeit sind indess bis jetzt nur unvollkommen erforscht, obwohl sich aus denjenigen, die durch die europäischen Colonisationen der neueren Zeit eingeleitet, ganz im Lichte der Geschichte verlaufen, manche nützliche Winke entnehmen liessen. Das vermeintliche Aussterben der Naturvölker findet nur unter exceptionellen und ethnologisch völlig erklarbaren Verhältnissen Statt, während in der Regel die unteren Schichten deshalb verschieden, weil sie von höheren Gebilden absorbirt werden. Auf Ursächlichkeit der geographischen Provinz sind noch zurückzuführen solche Unterschiede, die sogleich als Eintheilungsmerkmal ins Auge springen, wie die Steatopyge bei den Hottentotten (den Congesen, Makuas, Kaffern, Mandara, gemischten Tuarik), die ihnen und anderen arabisch-afrikanischen Stammen zukommende Schürze, die Flecken der Pintados bei Acapulco und am Purus, die doppelte Falte des Augenlides, die das Schiefstehen bedingt, der breite Brustkasten der Quechuas in Folge der hohen Elevation, die dem Pelz der Polarthiere entsprechende Haarigkeit der Aino u. s. w. Sie besitzen dieselbe Bedeutung in der Classification verwendet zu werden, wie der Fettschwanz*) des Schafes (in Ovis steatopyga Turkomaniensis), die schraubenförmigen Horner des Zackelschafes (Ovis strepsiceros in Ungarn), oder der doppelte Höcker, der Camelus bactrianus vom Camelus dromedarius unterscheidet (Equus Zebra durch sein streifiges Colorit, der Buckelochse u. s. w.). Bei diesen scheinbar regellosen Eigenthümlichkeiten wird sich für Menschen so wenig, wie für die Thiere immer auf das Warum eines inneren Zusammenhanges zurückgehen lassen und wäre es deshalb allerdings weit bequemer, wenn sich ein gleichartiges und einfaches Eintheilungsprincip nach der Schädelform gewinnen liesse. Obwohl indess der Schädel, bei der Correlation des Wachsthums im Organismus, gewisse Rückschlüsse auf den Gesammthabitus erlaubt, so würde er doch häufig genug über eclatant hervortretende Merkmale desselben gar nichts aussagen, und deshalb für sich allein nicht genügen. So lange sich der Causalzusammenhang des Existirenden dem Verständniss entzieht, ist der Schein eines künstlich abgerundeten Systems um so mehr zu vermeiden, und müssen wir uns zunächst begnügen das thatsächlich Gegebene aufzuzeichnen und in Reihen anzuordnen. Eine exceptionelle Berücksichtigung verdient indess bis jetzt im gewissen Grade der

*) Die Fettklumpen der schwanzlosen Schafe verschwinden, wenn sie durch die russischen Käufer aus dem Kirgisenlande in das ihrige versetzt werden. Nach Livingstone zeigt sich Anlage zur Steatopyge bei den Frauen der Boers, die lange denselben Boden mit den Hottentotten bewohnten.

Schädel, als Abdruck des das Geistige und Körperliche im Menschen vermittelnden Organes, also des eigentlichen Knotenpunktes seiner Wesenheit, doch erhält er für diesen Gesichtspunkt seine volle Bedeutung nur in gewissen Entwickelungsstadien emporblühender Civilisation, wo der zum Ausdruck strebende Gedanke sich in der Physiognomie spiegelt und diese umformt. Auf tieferen Stufen vermag jener die Materie noch nicht zu überwinden und auf den höheren ist er nicht länger an dieselbe gebunden.

Am directesten macht sich die mikrokosmische Reaction im Kampfe gegen die in den äusseren Einflüssen des Makrokosmos hervortretende Feindlichkeit in der Hautbedeckung sichtbar, die in vielfachster Mannigfaltigkeit die Thierwelt mit Schuppen, Federn, Schaalen, Pelzen u. s. w. bekleidet, und sich beim Menschen in dem characteristischen Rest des Kopfhaares*) (s. Pruner-Bey) erhalten hat, entweder flach und deshalb gekräuselt, oder rund und deshalb schlicht. Während sich bei Schafen die haarige Varietät in West-Africa, als Ovis guiensis, und in Arabien findet, sowie als das den Uebergang zur Ziege bildende Mähnenschaf (Ovis tragelaphus) in Nord-Africa findet, ist beim Menschen umgekehrt gerade das wollige Haar heisseren Gegenden eigenthümlich. In dem unzugänglichen Continente Africa's dauert letzteres in grösserer Ausdehnung fort, in den aequatorialen Breiten Asiens dagegen, hat es den von allen Seiten eindringenden Schlichthaarigen die es in fortgehenden Kreuzungen allmählig zugleich exterminirten, weichen müssen und sich deshalb nur in zerstreuten Isolirungsflecken auf abgelegenen Inseln, oder in abgelegenen Theilen derselben, erhalten.

Die Bedeutung der Verschiedenheit in den Hautbedeckungen, als deren letztes aber unverkennbares Indicium der Haarwuchs beim Menschen geblieben ist, spricht sich zunächst in der passiven Reaction des Einzelngeschöpfes gegen die Umgebung aus, soweit dasselbe auf der Defensive verharrt, im Gegensatze zu der activ eingreifenden Gliederung. Das Vorkommen des gekräuselten oder schlichten Haares steht nicht isolirt, als einzelnes Symptom, sondern hängt mit der ganzen Anordnung der Organisation zusammen. Das schwarze und krause Haar wächst aus einer sammtartigen Haut hervor, deren Rete Malpighii mit dunklem Farbstoff gefüllt ist, findet sich also bei einer vorwaltenden Leber-Constitutionen, bei welcher die Gallenabsondernng für die mangelnde Oxydation des Blutes in den Lungen vicarirt. Das krause Haar characterisirt deshalb ethnologisch den Bauchmenschen dem Lungenmen-

---

*) Herodot unterscheidet die kraushaarigen Aethioper Libyens von den östlichen Aethiopern mit schlichtem Haar. Geoffroy St. Hilaire begreift (wie Bory de St. Vincent) die weissen, gelben, braunen und rothen Rassen unter schlichthaarige (Leiotrichi), die Neger, Nigritos, Hottentotten und Buschmänner unter die wollhaarigen (ulotrichi). Die Erscheinung des strauchartigen Haarwuchses bei Papuas und Alfurus (aus dem Wollhaar des Negers und straffen Haar der Mongolen gemischt) findet sich (nach Schomburgk) in den Mischlingen von Negern und kupferfarbenen Eingeborenen, die Zambos (in Guinea) oder Cafusos (in Brasilien) heissen. Aus denselben Ehen werden Kinder der Mulatten mit krausem und schlichtem Haar geboren (nach Burmeister).

schen gegenüber, und wenn wir weiter in vergleichender Anatomie längs der Scala des Thierreiches oder in die Stadien der Embryologie zurückgehen, so hebt sich die Bedeutsamkeit des Gegensatzes**) zwischen Bauch und Brust, zwischen Leber- und Lungenthieren bald mit vollerer Klarheit hervor, obwohl nicht genügend für die Kühnheit, mit der die Naturphilosophie schwindelnde Systeme darauf bauen wollte. Von Abstufungen der Vollkommenheit lässt sich nicht reden, wenn uns das in der Existenz angestrebte Ziel nicht vor Augen steht, und je nach den Umgebungsverhältnissen mag sich die krause oder die schlichte Varietät des Menschengeschlechtes als die lebensfähigere erweisen. Doch lässt sich allerdings aus der Speisung der Gehirnthätigkeit durch arterielles Blut der Satz belegen, dass im Allgemeinen genommen die durch schlichtes und helles Haar gekennzeichnete Varietät des Menschengeschlechtes die für geistige Schöpfungen geeignetere sein wird. Das gilt natürlich nur als allgemeine Generalisation in der Ethnologie, denn im speciellen Fall können mannigfachste und verschiedenste Nebenumstände auch innerhalb der kraushaarigen Varietät schlichte und innerhalb der schlichten Varietät kraushaarige zeugen, ohne dass für den speciellen Character solcher Individuen irgend etwas weiter daraus gefolgt werden könnte. Wie bei den Thieren die Farbe durch die Einflüsse der geographischen Umgebung durch Klima*), Nahrung (besonders bei den Vögeln) u. s. w. bedingt wird, so ähnlich rufen bei Menschen bestimmte Ursächlichkeiten der anthropologischen Provinz die leichte, oder die dunkle Varietät (und damit alle daraus nöthigen Correlationen im Wachsthum) ins Dasein, und diese werden sich unter einander dann wieder in verschiedenen Graden bei der Kreuzung durchdringen und gegenseitig modificiren, so dass eine Menge von Halbschattirungen hervorgeht, von denen manche (neben den beiden Extremen des Hellen und Schwarzen) auch schon als ursprünglich gegeben zu betrachten sein mögen. Aus congenialen Mischungen wird sich aber bald ein selbstständiger Typus herausbilden, der dann nicht wieder in die in ihm aufgegangenen Grundelemente zertheilt werden darf. Es ist eine un-

---

*) Wie der Europäer in heissen Ländern von Gallenfiebern befallen wird, geht der Neger in kalten Ländern (durch Ueberarbeitung seiner Lungen) an Phthisis zu Grunde. In beiden Fällen wird das dem Rassencharacter nach für relative Ruhe bestimmte Organ durch die veränderte Umgebung, als hauptsächlich functionirendes in Anspruch genommen und dadurch in seinem Gesundheitszustand leicht zerrüttet. Die Reductionsprocesse während der Schwangerschaft rufen durch ihre Ablagerung die dunkle Färbung an Brust, Bauchdecken u. s. w. hervor.

**) Das Fell des Tigers in Korea deutet durch längere Behaarung und blässere Färbung auf eine nördlich klimatische Abänderung hin (Brandt). Wie der Tapir auf Amerika, ist der orientalische auf Sumatra beschränkt: der Chaco ist auf den Baikalsee, der Amblyopus auf die Mammuthhöhlen, der Proteus auf die Höhlen Kärnthens angewiesen, die Goniodonten Südamerikas auf Süsswasser, die Säugethiere Australiens auf ihren Continent. Dagegen findet Agassiz bei der Familie des Härings das Beispiel einer weiten Verbreitung im Meerwasser beim Menschen über der Erde, obwohl die localen Variationen des letztern dann wieder ihre Berücksichtiguug verlangen werden.

richtige Auffassung des Sachverhältnisses, wenn man in dem allgemeinen Fluss der Bildungen, wie sie jetzt in den europäischen Nationalitaten Statt haben, noch eine blonde und eine dunkle Rasse unterscheiden wollte. Die Rasse ist eine einheitliche geworden, die nach bedeutsameren Merkmalen, als die aussere Färbung, zu berechnen ist, und obwohl aus den ursprünglich zu Grunde liegenden Elementen weisser oder brauner Varietät, je nach begunstigenden Umstanden bald Kennzeichen der einen, bald die der anderen im Laufe der Generationen überwiegend hervortreten mögen, so liegt doch darin keine characteristische Constanz, da sie innerhalb derselben Familien beständig wechseln, und beim Ueberblick kurzer Reihen zwar durch den Schein eines zurückschlagenden Atavismus täuschen mögen, bei einer weiteren Beobachtungsbasis aber nur ein pendelartiges Hin- und Herschwingen zeigen würden. Auf den Fiji nehmen die Eingeborenen auf das Bestehen der hellen Varietät (oder Viti ndamundamu oder rothen Fijier) neben den dunkeln.*) als etwas Selbstverstandes, keine weitere Rücksicht, unterscheiden aber daneben noch die Mischrasse der Tonga-Viti aus Tonga- und Fiji-Blut gekreuzt, indem bei dieser, d. h. bei den jedesmal jüngst Geborenen, noch die Bastard-Natur deutlich zu Tage und aus der Tradition erinnerlich ist, während im Fortgange der Geschlechter auch ihre Nachkommen sich in dem allgemeinen Niveau verlieren und dann ebenfalls innerhalb dieses bald wieder mit der hellen Färbung aus Tonga, bald mit der dunklen aus Fiji auftauchen werden, wobei das periodische Vorwiegen des einen oder andern Typus jedesmal auf feste Gesetze der Wechselverhältnisse beruhen muss, wenn sich diese auch nicht immer für jeden speciellen Fall im Detail aufzeigen lassen.

Im indischen Archipelago schieben sich zwei Menschenvariationen durcheinander, eine schlichthaarige, in der Vermehrung begriffen, soweit sich ihre relative Ausbreitung verfolgen lässt, und eine kraushaarige, die mehr und mehr verschwindend, sich nur auf isolirten Stamm-Inseln erhalten hat. Für erstere glaubt man ein gemeinsames Band in der Sprache gefunden zu haben, und fasst sie deshalb unter der philologischen Eintheilung der malayischen oder malayisch-polynesischen Sprachfamilie zusammen. Blicken wir auf die umliegenden Küstenländer, so zeigt der americanische Typus sowohl, wie das

*) Von der in dem Antagonismus zwischen dem Drüsenapparat des Intestinaltractus und dem der ausseren Haut auf physiologischen Processen beruhenden Schwarzfärbung des Negers ist die nicht von der Schleimschicht, sondern von der sich abstossenden Epidermis herrührenden Braunung bei den, rauhen Unbilden der Witterung ohne Unterlass ausgesetzten Volkern kalterer Klimate zu unterscheiden. Dass Fettwerden die Schwärze des Negers vermindert, ist schon mehrfach beobachtet worden. Von den Australiern bemerkt Schurmann, dass die best Genährtesten die hellsten zu sein pflegen. Nach Wilhelmi sind die nordlichen Stamme Australiens dunkler, als die mehr kupferfarbenen des Südens. Auch beim Negerschwarz erhält das Colorit (wie das Chlorophyll der Pflanzen) sein Fülle erst aus der chemischen Action des Lichtes, weshalb sich bei der arbeitenden Klasse die Innenfläche der Hande und Fusse heller, als bei den Vornehmen zeigt, da die oberste Schicht immer zu rasch abgestossen wird, ehe sie völlig in der Färbung gesättigt ist.

Vorwalten des sog. mongolischen im östlichen Asien einen Anschluss an die Schlichthaarigen, während für die kraushaarige Rasse die Brücke zu ihren Analogien im weit entfernten Africa*) nur theilweise hergestellt ist. Im Gegensatz zu den gekreuzten Mischungen der malayischen Inselwelt zeigt sich der schlichthaarige Typus reiner auf der Nordhälfte Polynesiens und ergiebt sich (von historischen Wanderungen vorläufig abgesehen) als das geographische Product ähnlicher (obwohl durch die insulare Natur modificirter) Wandelungen, wie sie auf den, beide Seiten des Pacific begrenzenden, Continenten thätig waren. Wie die Bewohner der africanischen Südspitze aus der Gleichartigkeit der Neger heraustreten, so isoliren sich die letzten Ausläufer der amerikanischen Völkerfamilie, und das (neuerdings durch das geschichtlich nachweisbare Zwischenschieben der Neuseeländer getrennte) Australien nimmt eine ähnliche Separatstellung ein.

Für das Verständniss der gegenseitigen Verhältnisswerthe zwischen Schlicht- und Kraushaarigen im malayischen Archipelago ist es schwer einen objectiven Ausgangspunkt zu gewinnen, und wie sehr die ethnologische Kenntniss dort noch im Argen liegt, zeigt sich am Besten auf den durch die spanischen Missionen eingehender eröffneten Philippinen, wo mit der Zunahme des Detail alle die Stützen, die bisher durch scheinbar einfache Generalisationen geboten waren, eine nach der andern entzogen werden. Man mag in den Tagalen der Laguna und in den Aetas Cagayan's die beiden Endpunkte der Reihe gewinnen und diese beiden Repräsentanten als Extreme aufstellen, aber auf den Mittelgliedern*) der Berührung laufen Schlichthaarige und Kraushaarige in buntem Wechsel durcheinander und lässt sich z. B. bei den als Igorrote bezeichneten Stämmen nach den jetzigen Angaben keine strenge Scheidung festhalten. In der Provinz Camarines finden sich schlichthaarige Bergbewohner in den Villeo, die theilweise in den Missionen domesticirt sind, die aber in ihren wilden Resten neben den kraushaarigen Negritos angetroffen werden und oft mit ihnen zusammen. Während die Dayak auf Borneo, die Harafura auf Celebes, die Orang kubus Sumatra's und andere wilde Stämme, gleich den Jokong bei Malacca die als malayisch angenommene Physiognomie civilisirterer Gebiete zeigen, wurde früher im Innern Gilolo's, Amboyno's, Tidor's u. s. w. ein Zurückbleiben des schwarzen Bodenstammes angenommen, wie es bei den Semang der Halbinsel bemerklich ist.

---

*) Un immense continent ou tout moins une groupe des grandes îles avait occupé jadis tout l'espace compris entre l'Afrique méridionale, les terres australes et l'Australie actuelle, puis entre l'Australie et l'Amérique (Rodier). Für derartige Bestimmungen sind erst in der geologischen Geographie die Daten in detaillirter Localkenntniss einzusammeln. Wallace stimmt Huxley bei, dass Papuas und Neger als verwandt zu betrachten seien.

*) Auch nach längerer fortgesetzter Vermischung wird der ursprüngliche Art immer gelegentlich wieder durchbrechen, wie in den andalusischen Schafen Medina Sidonia's, Weissfleckige (obwohl stets sogleich getödtet) doch noch mitunter neu geboren werden, oder gelbliche Cocon, in den von 1710–1858 für weisse Seide gezüchteten Seidenwürmer

und die vermeintliche Affenähnlichkeit rechtfertigt sich für den durchreisenden Beobachter in den Geberden und der beim hockenden Sitzen angenommenen Stellung, sowie in den auf den Philippinen geläufigen Redereien über Vermischungen der Frauen mit den Affen des Waldes, im Anschluss an die den Menschen aus Affen veredelnden Schöpfungssagen. Bei Statthabender Mischung des schlichthaarigen und kraushaarigen Elementes auf den Inseln wird bei der fortdauernden Zuströmung des ersteren von dem Continente allmählig der letztere Typus ausgetilgt werden, aber in der Zwischenzeit sehen wir die Kreuzungen in allen Abstufungen der Uebergangsperiode neben einander, in welchen der schlichthaarige Stamm nicht immer seine Anlage zur höheren Civilisation zur Geltung zu bringen vermochte, häufig auch durch politische Wechselfälle aus früherer Cultur in die Wildheit zurücksank, während auf einzelnen Localitäten, so lange er überhaupt dort nur über ein geringes Contingent zu verfügen hatte, der kraushaarige Stamm auch nach der Mischung noch der überwiegende blieb und sein zunächst in die Augen fallendes Kennzeichen im Haarwuchs bewahrte. Bildet sich schliesslich die Stabiltät*) einer selbstständig fortdauernden Rasse heraus, so wird dieselbe, trotz des relativen Uebergewichts der schlichthaarigen, doch nicht völlig mit dieser zusammenfallen, sondern eben, weil sie sich aus gegenseitigem Gleichgewicht verschiedener Mischungssubstanzen gebildet hat, auch von jeder derselben Merkmale im Verhältniss zu ihrem Mischungsgewichte bewahren. Aehnlich ist aus der Kreuzung der arischen Einwanderer mit den Eingeborenen Indiens die jetzt als solche fortdauernde Rasse der Hindus hervorgegangen, die in ihren edlen Gesichtszügen die Verwandtschaft mit jenen bekundet, aber durch die mageren Extremitäten den autochthonen Stamm, aus dem sie herwuchs, verräth. Der verständige Salomo führte deshalb für die durch ihr Gesicht bezaubernde Balkis aus den arabisch - indischen Südländern mittelst der Spiegelbelegung seiner Säle eine Beinprüfung ein, die die Araber seitdem bewahrt haben wollen, und die auch zu Berry (in Frankreich) sich findet, wo (nach Ryat) die Waden der Neuvermählten, unter denen der übrigen Frauen erkannt werden müssen. Für die malayische Sprache, die gleich den indianischen im amerikanischen Westen, consonantische Doppelung in chinesische Lautflüssigkeit auflöst, muss ein (bis zur Supplirung historischer Data**) und genaueren Kenntniss geo-

*) Le milieu restant le même, tend à maintenir la modification, quil a lui-même imposée à l'animal (Quatrefages). Die stattfindenden Oscillationen werden mehr und mehr durch die Anziehung der Mitte umschrieben und schliesslich zur Ruhe gebracht.

**) Wie schon Bory St Vincent bemerkt: les recherches philologiques sont plus propres à jeter quelque jour sur l'histoire politique des nations, que sur l'histoire naturelle. Wenigstens müsste erst eine vergleichende Anatomie des Kehlkopfes und der übrigen Sprechorgane genauer darthun, warum sich mit einigen Formen des Prognathismus der Mangel des R verbindet, weshalb die Pronunciation der Polynesier zwei Consonanten nicht zusammenfügen (also ohne Verschiebung des Organes nicht aus der Verschlusslage sofort in die Geräuschlage übergehen kann), warum anderswo das Gutturale vorwaltet u. s. w. La

logischer Erdveränderungen in einem möglicherweise zerrissenem Inselconti nente), soweit imaginärer Ausgang in Polynesien gesucht werden, dessen Völkerwanderungen sich nicht auf das eigene Terrain beschränkten, sondern über die Pelew- und Carolinen-Inseln auch vielfach mit den zu Asien gehörigen Gruppen in Verbindung treten.

Wenn man dem Menschen den Thieren gegenüber ein selbstständiges Reich bewahrt, so haben die neuesten Untersuchungen der vergleichenden Anatomie genügend bewiesen, dass die trennenden Unterschiede nicht auf dem Gebiet des Körperlichen gesucht werden können, wo graduelle Uebergänge den Homo sapiens mit dem anthropomorphischen Affen (Homo Troglodytes) verknüpfen. Um den Character einer Wesenheit zu bestimmen, darf dieselbe nicht nur ihrer einen Hälfte nach, sondern muss sie in ihrer Totalität aufgefasst werden, und auf der geistigen Seite des Menschen finden sich der Gründe genug, um ihm seine eigene Domäne zu reserviren. Es kommt jedoch darauf an aus der specifischen Natur des Menschen den gerade für diese als solche specifischen Kern herauszuschälen. Unbestimmte Begriffsallgemeinheiten, die sich in der Auffassung jeder Subjectivität verschieden wiederspiegeln, können nicht zu practischen Eintheilungen dienen, und psychologische Zusammensetzungsgebilde, die nicht auf ihre constituirenden Elemente analysirt sind, vermögen keine Stützen zu gewähren, da sie erst selbst in ihrer eigentlichen Deutung begründet werden müssten, ehe sich Weiteres darauf gründen liesse. Quatrefages hat mit richtigen Blicken erkannt, dass der Schwerpunkt des Menschen im Psychischen liegt, aber die von ihm vorgeschlagenen Kennzeichen der Moralität und Religiosität*) sind nicht hinlänglich scharfer Definitionen fähig; wie sie die Praxis verlangen würde. Die Scheidungslinie zwischen Menschen und Thier kann nur durch die Sprache gezogen werden, denn diese bildet das punctum saliens für die Geistesentwickelung, die den Menschen als solchen characterisirt. Das Thier stösst Töne aus, die verstanden und beantwortet werden, die zur Kundgebung verschiedener Gefühlsstimmungen dienen und die sich mit ihnen auch ändern können, die sich aber stets in einem festbeschriebenen Cirkel umherbewegen und die nie in die Bahn der Fortentwickelung eintreten können, wie sie die

---

différence essentielle consiste dans les poches thyroïdiennes, placés au devant du larynx bei den Affen, so dass die Stimme ein undeutliches Murmeln wird, und zugleich mit dem feineren Spiel der Gesichtsmuskeln die Articulation fehlt. Nach Merkel's Weise muss die Physiologie der Sprachorgane auf vergleichender Basis weiter geführt werden. Die vergleichende Psychologie liegt noch zu sehr in den Windeln, um auf die Verschiedenheit der grammatischen Denkformen, so klar dieselben auch in ihren Resultaten vorliegen, schon elementar gesicherte Systeme basiren zu können, (vielleicht philosophische, aber keine naturwissenschaftliche).

*) La moralité et la religiosité ne sont pas seulement deux facultés communes à tous les hommes, elles leur sont en outre spéciales. On peut donc les regarder comme des faits généraux ayant chez nous la même valeur que la sensibilitè et la volonté chez les animaux, on est en droit de les prendre pour attribut d'un règne humain (Quatrefages).

Sprache in der Geistesthätigkeit des Menschen anfacht. Den mechanisch instinctmässigen Lauten der Thiere gegenüber ist die sprachliche Entwickelung des Menschen eine lebendige, ja sie ist mehr, sie ist für unsere Weltanschauung eine unendliche. Dem Anschiessen des Kristalles müssen ähnliche Agentien zu Grunde liegen, wie der Bildung der Zelle,*) aber dennoch genügt das Weitersprossen der letzteren, sie als organisches Product zum Trager der Vegetabilia zu machen, die mit den Lapides keine weitere Gemeinschaft haben, ausser der allen Naturobjecten zukommenden. Das Wesentliche, wodurch die menschliche Sprache eine den Lauten der Thiere mangelnde und völlig neue Kraft erhält, liegt in dem Zusammenspiel der Augen und Gehörempfindungen, in dem als Begriff verstandenem Wort, wodurch die geistige Arbeit die Hülfe der Abstraction erwirbt. Die Geistesoperationen des Menschen sind deshalb ebenso bedeutsam von dem der Thiere verschieden, wie die Infinitesimalrechnung von den vier Species. Es mag sich theoretisch beweisen lassen, dass die Gesetze dieser auch jener zu Grunde liegen, aber dennoch bleibt es eine radikale Unmöglichkeit für die nur mit den Elementoperationen Vertrauten, die Aufgabe der höheren Analysis zu lösen, und ebenso sind die Thiere ihrer Constitution nach durch eine unüberschreitbare Kluft**) von dem Gedankenreich des Menschen getrennt.

Aus der stereotypen und unveränderlich festen Wiederkehr derselben Grundideen bei allen Völkern, wird die vergleichende Psychologie die Stützen zu einer Gedankenstatistik gewinnen. In ihr herrscht dieselbe Gesetzlichkeit, wie sie die Statistik bei Verbrechen, Eheschliessungen oder so vielen anderen Gesellschaftsverhältnissen bereits nachgewiesen hat, und die in dem einen Fall ebenso wenig etwas mysteriöses besitzt, wie in dem andern. So lange die wirkenden Ursachen dieselben bleiben, müssen dieselben Effecte folgen, und wo unter den constant gegebenen Klimaverhältnissen der

*) Im polarisirten Licht zeigt ein Saamenkorn dieselben chromatischen Erscheinungen, wie der Krystall, weil (nach Tyndall's Ausdruck) sich die Architectur beider ähnelt.

**) Thiere und Mensch liessen sich mit Wurm und Raupe vergleichen, die ein Laie auf der Erde beisammen sehend, zu derselben Klasse rechnen möchte, als beide langgestreckte, gegliederte, ringelnde Geschöpfe. Beide bewegen sich in ungefähr demselben Gleichmass fort, und wie das Thier Laute ausstösst, die gewisse Empfindungen kund zu geben vermögen, sich aber immer in einem unverändert gleichartigen Cyclus bewegen, so ist das Kind an stereotype Interjectionen gebunden, bis mit dem Erwachen des Bewusstsein die articulirte Sprache beginnt und sich in unbegrenzter Mannigfaltigkeit entfächert, die auch die Lautäusserungen der Thiere variiren würde, wenn diese gleichfalls des geistigen Principes fähig wären, denn ein keimungsfähiger Saamen, wenn vorhanden und ausgestreut, muss auch mit zwingender Nothwendigkeit die Bahn der Entwickelung betreten und Frucht tragen. Obwohl man deshalb allerdings die Analogie zwischen Raupe und Wurm für eine Zeitlang zugeben mag, so hören diese doch mit dem Augenblicke auf, wo die Verwandlung der Raupe in einen Lepidopter bemerkt ist, in Folge eines ihr, aber nicht dem Wurm, einwohnenden Entwickelungsprincipes, und ebenso kann bei einem Gesammtüberblicke der animalischen und humanistischen Wesenheit ein einheitlicher Zusammenhang nicht weiter fortbestehen.

gegenwärtigen Erdepoche die Pflanzen überall in der allgemeinen Gleichartigkeit des ihnen zukommenden Characters aufwachsen, so werden auch in dem Geist des unter primitive Verhaltnisse der Natur gestellten Menschen überall dieselben Ideen als Reizfolge der aus makrokosmischen Einflüssen zuströmenden Anregungen hervorsprossen, obwohl unter den nach localen Verhältnissen nothwendigen Schwankungen, innerhalb erlaubter Oscillationen. Diese Grundideen treten aber dann mit der geschichtlichen Bewegung in einen Cursus der Fortentwickelung ein, und auf den verschiedenen Stadien dieser ist es, dass wir sie in Wirklichkeit antreffen und nun aus den gegebenen Bogensegmenten die Curvenlinie zu construiren suchen müssen.

A. B.

Untersuchungen über die Völkerschaften Nord-Ost-Afrikas.

Von Robert Hartmann.

I.

Die alten Aegypter.

§ 1. Ueber die Herstammung, sowie über das physische und geistige Wesen der alten Aegypter ist schon Vielerlei geschrieben worden, von Archaeologen, Sprachforschern und Naturkundigen. Die Mehrzahl der zu den beiden ersteren Kategorien gehörenden Fachmänner pflegte sich, mit den neueren Arbeiten eines Retzius und Anderer zum grossen Theile unbekannt, bei Fragen nach der Herstammung und der physischen Beschaffenheit eines Volkes bisher mit beachtenswerther Consequenz an die von J. F. Blumenbach zuerst im Jahre 1776 aufgestellte „Eintheilung der Hauptvarietäten des Menschengeschlechtes“ anzuklammern. Nun stiess man aber bei Bemühungen, auch die alten Aegypter unter Blumenbach'sche Rubriken einzureihen, auf gewisse Schwierigkeiten. Denn hier entstand die Frage, welchen von den Europa, Asien und Afrika bewohnenden Hauptvarietäten des berühmten Göttinger's sollte man jenes Volk zuweisen, der sogenannten kaukasischen oder der sogenannten aethiopischen? Gewöhnlich entschied man sich für die erstere, indem man die edlen Götter- und Königsgestalten von Memphis, Theben u. s. w. nicht unter jenen

Aethiopen suchen mochte, die Blumenbach also charakterisirt: „Von schwarzer Farbe, schwarzem und krausem Haar, schmalem, an den Seiten eingedrückten Kopfe, mit unebener, niedriger Stirn, herausstehenden Jochbeinen, mit mehr hervorliegenden Augen, mit einer dicken und mit den herausstehenden Oberkiefern gleichsam zusammenfliessenden Nase, mit engerer, vorwärts verlängerter Kinnladenwölbung, schräg hervorragenden Oberschneidezähnen, wulstigen Lippen und zurückgebogenem Kinn."*) Wie viel besser passte doch das Pharaovolk zu den Kaukasiern. Rechnet nicht Blumenbach selbst zu letzteren die „Einwohner**) des nördlichen Afrikas?" Nun handelte es sich aber auch darum, nachzuweisen, welcher Gruppe der Kaukasier man die alten Aegypter zuzählen müsse. Ob den Ariern oder Semiten? Europäer konnten jene noch weniger sein, als Aethiopier, daher mochte man sie um so sicherer unter den beiden letzteren, so geläufigen Völkergruppen wiederfinden.

Nicht wenige dachten nun an die indische Halbinsel, auf welcher seit Alters das svelte, geistig begabte Hinduvolk seine würfel- und pyramidenförmigen Pagoden errichtet, seine Götzentempel in die Felswände eingegraben, seinen Hanuman und Brahmânenstier verehrte. So Manches in der Körperform der Hindu, in ihrem Gebahren, in ihren Sitten, ihrem Gesetz, dem Gotterdienste, in den Produkten ihrer Litteratur, ja selbst der Industrie, verlockte die Forscher zu Vergleichungen mit Altaegyptischem. Waren nicht einzelne, wenn freilich nur sehr entfernte Anklänge zwischen beiden Nationalitäten***) vorhanden? Sicherlich. Warum nicht also gleich frisch die Aegypter sammt ihrer Kultur von den Ufern des Sindhu und der Gangâ herleiten? Andere riethen auf jene sogenannten Semiten, welche den Belustempel von Babylon, die Mauern von Niniveh errichtet. Das Stammland der Nilanbauer in Asien genau angeben konnte freilich Niemand, man begnügte sich vielmehr, wie wir bald sehen werden, meist mit ganz allgemeinen Redensarten. Man liess sich gewissermassen von einer Inspiration zu Schlüssen treiben, wie die oben erwähnten. Hi Arier (Note I.), hi Semiten!

Es möchte hier nun weder der mir zur Verfügung stehende Raum, noch die Geduld des Lesers ausreichen, wollte ich alle Diejenigen oder doch die meisten Derer citiren, welche sich bisher über die Abstammung der Aegypter in weithin zerstreuten Schriften ausgesprochen. Immerhin jedoch will ich einige verschiedenen Berufskreisen angehörende Autoren für sich reden lassen. Zuerst Geschichtsforscher, Archaeologen:

H. Brugsch betonte im Jahre 1859: dass die alten Aegypter nicht der

*) Ueber die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der III. Ausgabe. Herausgegeben von Dr. Joh Gottfried Gruber. Leipzig 1798. S. 207.

**) Das. S. 206.

***) „Cet air de vague parenté," sagt H. Thiers in: L'Egypte ancienne et moderne à l'exposition universelle. Paris 1867. p. 22.

das eigentliche Afrika bewohnenden Rasse angehörten, dass sie vielmehr zur kaukasischen gerechnet werden müssten, deren einen, dritten Zweig sie, neben dem pelasgischen und semitischen, bildeten. Die Wiege dieses Volkes sei Asien, nicht Afrika. Darauf weise u. A. selbst die aegyptische, die intimsten Beziehungen mit den indogermanischen und semitischen zeigende Sprache hin.*)

A. v. Kremer sagt in seinem Werk über Aegypten:**) „Dass die alten Bebauer des Landes jenem grossen Zweige des Menschengeschlechtes angehört, den man mit dem Namen des kaukasischen zu bezeichnen pflege, scheine kaum zu bezweifeln, sowie es nicht minder feststehe, dass die ersten Bewohner Aegyptens von Osten her, über den Isthmus, eingewandert seien. Ob diese ersten Einwanderer damals schon Ureinwohner im Nilthale vorgefunden oder nicht, sei eine Frage, die zu lösen nicht im Bereiche menschlicher Wissenschaft liege.“ Dann heisst es weiter in einer Anmerkung:***) „Für die letztere Vermuthung spreche der Umstand, dass sich in der aegyptischen Sprache die einzelnen characteristischen Merkmale der semitischen Sprache zwar vorfänden, aber auch zugleich ein fremdes, nicht semitisches Element darin nachweisbar sei, welches sich am besten durch die Vermischung der Einwanderer mit den Urbewohnern erklären lasse.“

A. Knoetel bemerkt, dass eine Einwanderung der grossen uralten Volkerstämme der Gaetuler, Libyer, Amazirghen u. s. w. von Asien her nicht angenommen werden müsse, dass vielmehr die Annahme genüge, es hätten asiatische Völkertheile arabischen, arischen oder sonstigen Stammes, durch grosse Staatsumwälzungen, Kriege, religiöse Kämpfe u. s. w. verdrängt, sich in bunter Mischung vom Nilthale aus über die Oasen und durch die trockenen Flussrinnen hin über diesen Erdtheil verbreitet, grössere Herrschaften und Reiche gestiftet und den Eingeborenen eine höhere Stufe der Gesittung zugebracht. Der Ueberlieferungen von alten Eroberungszügen aus Aegypten, Westasien, Nubien und Abyssinien, nach Mauretanien und überhaupt Westafrika, gebe es so viele, dass wir dieselben im Allgemeinen als geschichtlich wahr gelten lassen müssten.†)

Vicomte de Rougé weisst auf die Urverwandtschaft zwischen Mizraim, d. i. die Personificirung des Aegyptervolkes und Canaan, d. h. derjenigen der palästinischen Rassen, hin. Die Ansicht von einem aethiopischen Ursprunge der aegyptischen Civilisation, bei den Griechen verbreitet, dürfte nur mit Beschränkung und in dem Sinne zugelassen werden, als ein Theil

---

*) Histoire d'Egypte dès les premiers temps de son existence jusqu'à nos jours. I. part. Leipzig 1859. p. 2.

**) Aegypten. Forschungen über Land und Volk während eines zehnjährigen Aufenthaltes. Leipzig 1863. I. S. 40.

***) S. ebendas. S. 149.

†) Der Niger der Alten und andere wichtige Fragen der alten Geographie Afrikas. Glogau 1866. S. 22, 23.

benachbarter, dem Volke von Kusch und den Chamiten Südasiens angehörender Familien zur selben Zeit über den Isthmus, die Küsten des rothen Meeres, das Bâb-el-Mandeb, nach Afrika gegangen sei u. s. w.*)

F. Lenormand, nachdem er eine Paraphrase der biblischen, symbolischen Völker-Genealogie**) gegeben, behauptet im § 3 seines Geschichtswerkes:***) dass die Aegypter, ein Zweig der Rasse Cham's, aus Asien her in das Nilthal durch die syrische Wüste gedrungen seien. Es sei dies eine der Wissenschaft gewonnene, in Uebereinstimmung mit der Genesis befindliche Thatsache. Ob nun diese Einwanderer mit einer schon fertigen Civilisation, etwa derjenigen der babylonischen Kuschiten des Reiches von Nimrod oder ob sie als Barbaren aus Asien gekommen und dann ihre Kultur aus sich herausgebildet, das werde wohl die Wissenschaft kaum je zu ermitteln vermögen.

Mit gewisser Vorsicht behandelt M. Duncker diese Frage. Er erwähnt, dass die von den Negern in Farbe, Sprache und Sitte scharf geschiedenen Bewohner Nordafrikas zur kaukasischen Rasse gehört, dass ihre Sprachen dem semitischen Sprachstamme am nächsten verwandt gewesen. (So Bunsen, Aegypten, V. 1 S. 75. ff., obwohl Andere, wie Renan, diese nahe Verwandtschaft in Abrede stellten). Hieraus, wie aus ihrer natürlichen Art, werde der Schluss gezogen, dass diese Völker einst aus Asien auf den Boden Afrikas eingewandert seien u. s. w.†)

Hören wir nun auch, zur Vervollständigung, ein Paar Naturforscher über unser Thema:

Der ehrwürdige Pritchard, gewissermassen Neubegründer der wissenschaftlichen Ethnographie, findet eine auffallende Aehnlichkeit zwischen Indern und Aegyptern in Sitten, Aberglauben, gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen, in religiösen und philosophischen Dogmen u. s. w. Unser Gewährsmann führt ferner die innige Verwandtschaft und beinahe vollkommene Parallele aus, welche man zwischen Aegyptern und Hindus gezogen, und die sich nicht dadurch vollkommen enträthseln lassen, dass man eine auf ähnliche Weise unter ähnlichen Bedingungen erfolgte Ausbildung für jene zwei Nationen annehme. Beide hätten ja ohne wechselseitigen Verkehr in Ländern mit gleichen lokalen und klimatischen Verhältnissen gelebt. Man könne sich schwer denken, dass eine so merkwürdige Uebereinstimmung in fast allen philosophischen und speculativen Dogmen, in den äusseren Darstellungen und abergläubischen Gebräuchen dieser zwei Nationen, blos durch den Einfluss äusserer Verhältnisse in irgend zwei Gegenden der

*) Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux six premières dynasties de Manéthon. Paris MDCCCLXVI.

**) 1. Buch Mos. Cap. 10.

***) Manuel d'histoire ancienne de l'Orient. Paris 1868. I. p. 195, 196.

†) Geschichte des Alterthums. 1 Bd. III. Aufl. Berlin 1863. S. 11.

Erde entstanden seien oder anders, als durch Verkehr und Mittheilung, bestehen konnten.*)

Unser Verfasser gelangt endlich zu dem Schlusse, dass, trotz der Verschiedenheit der Sprachen, die Aegypter und Hindu gemeinsame Vorfahren gehabt haben könnten, von denen sie ihre charakteristischen Züge von Aehnlichkeit überkommen.**)

Der berühmte Craniolog Sam. G. Morton liess in seinen früheren Arbeiten das Nilthal in Aegypten und Nubien von einem Zweige des kaukasischen Stammes, den Mizraïmiten der Bibel, den Nachkommen Cham's, bewohnt sein. In ihrem physischen Habitus sollen diese Aegypter zwischen der indoeuropäischen und semitischen Rasse gestanden haben.***)

Hören wir nunmehr einige von Denen, welche den Ursprung der alten Aegypter nicht in Asien, sondern in Afrika selbst, gesucht:

Champollion der Jüngere sprach schon im Jahre 1829 die Ueberzeugung aus, dass die ersten Stämme, welche Aegypten zwischen dem Wasserfall des Niles bei Assûân und dem Mittelmeere bevölkert, aus Abyssinien und dem Sennâr gekommen seien. Die alten Aegypter hätten einem Menschenstamme angehört, welcher ganz demjenigen der Kenûs oder Barâbra's, den jetzigen Bewohnern Nubiens, geglichen.†)

Dr. E. Rueppell läugnet jede „Primordialcivilisation der Negerrasse" in Nordostafrika. Er leitet die Kultur Altaethiopiens von der aegyptischen ab. Die heutigen Bewohner Nubiens, der Spraehe nach den freien Negern Kordufân's verwandt, hätten in ihren Gesichtszügen die grosseste Aehnlichkeit mit den östlich vom Nil hausenden Beduinen und den alten Aegyptern.††) Danach musste Rueppell an eine afrikanische Abstammung unseres Volkes glauben, denn die kordufânischen „Nuba" schildert er ja als „Neger".†††)

Dr. Pruner-Bey hatte sich früher dafür entschieden, dass die alten Aegypter weder Neger, noch Semiten, sondern dass sie vielmehr ein anderer eigenthümlicher Zweig der kaukasischen Rasse gewesen, das Produkt der Vermischung uns unbekannt gebliebener Ureinwohner mit den südlicher

*) Naturgeschichte des Menschengeschlechtes. Deutsch von R. Wagner. Leipzig 1840. II. S. 203. Ich gebe diese Auslassung Pritchard's hier wieder, ohne auf seine späteren Ansichten einzugehen, die ich, im Verlauf meiner weiteren Darstellung zu berücksichtigen, mir noch vorbehalte.

**) A. o. a. O. S. 241.

***) Transact. of the American Phil. Soc. Vol. IX. American Journal of Science, July 1844.

†) Champollion's des Jüngeren Briefe aus Aegypten und Nubien, geschrieben in den J. 1828 und 29. A. d. Franz. von E. Freiherrn von Gutschmid. Quedlinburg und Leipzig 1835. S. 282 (Anh. No. I.). Vergl. auch Egypte ancienne, par Champollion-Figeac, Paris MDCCCLVIII. p. 27.

††) Reisen in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien. Frankfurt a. M. 1829. S. 96—98.

†††) Ebendas. S. 151. ff.

(von Assuan) wohnenden Völkern, dass hier eine Aufpfropfung aethiopischer Elemente auf kaukasischen Grund stattgefunden.*) Neuerlich nun entscheidet sich Pruner dafür, dass Aegypten von einem feineren Typus, der weder arischer, noch semitischer, überhaupt nicht asiatischer, sondern berberischer (d. h. also doch nur afrikanischer?) Abstammung, sowie von einem gröberen, bewohnt gewesen, welcher letztere Typus dunkel bleibe.

Perier zeigt sich zwar geneigt, die alte Civilisation des Nilthales mit Pruner für autochthon zu halten, meint jedoch, dass wenn ihr Ursprung ausserhalb des Nilthales gesucht werden solle, dies gegen das mysteriöse Indien, nicht gegen Libyen hin, geschehen müsse.**)

Sam. G. Morton hat, wie Barnard Davis citirt,***) sich nach eigener Aussage in seinen früheren Konjuncturen über die Abstammung der alten Aegypter geirrt, er hält diese zuletzt doch für Aboriginer des Nilthales.

Der Anatom F. J. C. Mayer in Bonn erklärt die uns hier interessirende Nation für einen Menschenstamm, welcher den Zenith der Intelligenz der aethiopischen Rasse darstelle.†)

L. de Conti Odescalchi will die Aegypter direct aus Aethiopien herleiten, er beruft sich auf Diodor's Zeugniss, sowie auf dasjenige von Bruce, welcher letztere Theben aus einer Colonie von Meroiten entstehen lässt, endlich auf Cailliaud, der grosse Aehnlichkeiten zwischen den Gebräuchen der heutigen Aethiopier und der alten Aegypter finde u. s. w.††)

General L. Faidherbe entscheidet sich dahin, die Aegypter für ein den Fullân West-Sudân's physisch ähnliches Volk von negerartigen Afrikanern zu erklären.†††)

Als ich selber nun an der Seite meines verstorbenen Freundes den Fuss auf das Gestade bei Alexandrien setzte, da war mir die Streitfrage über den Ursprung der alten Aegypter nicht unbekannt, nicht gleichgültig. Ich beschloss sogleich damals derselben im Verlaufe unserer Reise einige Aufmerksamkeit zu widmen. Jeder Schritt aber, den ich weiterthat auf die-

*) Die Ueberbleibsel der aegyptischen Menschenrasse. München 1846. S. 4, 18.

**) Mémoires de la société d'Anthropologie de Paris. Vol. II. Par. 1865. p. XXI.

***) Thesaurus craniorum, London 1867. p. 185. Morton schreibt wörtlich: „J am compelled by a mass of irresistible evidence to modify the opinion expressed in the Crania Aegyptiaca, viz. that the Egyptians were an asiatic people. Seven years of additional investigation, together with greatly increased materials, have convinced me that they were neither Asiatics nor Europeans, but aboriginal a. indigenous inhabitants of the valley of the Nile, or some contiguous region — peculiar in their physiognomy, isolated in their institutions, and forming one of the primordial centres of the human family.“ (Types of Mankind. 1854. p. 318. Dies es in Berlin äusserst seltene Werk liegt mir augenblicklich leider nicht zur Hand.)

†) Aegyptens Vorzeit und Chronologie u. s. w. Ein Prodromus zur Ethnologie des Menschengeschlechtes. Bonn 1862. S. 3.

††) L'Egitto antico e l'Egitto moderno. Alessandria d'Egitto 1867. p. 152.

†††) Bulletin de l'Académie d'Hippone. Bone 1868. No. 4 u. 5. p. 13.

sem geweiheten Boden nilotischer Gebiete, bis zu jenen Bergschluchten hin, zwischen denen der Abäy herausströmt in die Ebenen von Sennär, entzündete mehr und mehr meinen Eifer dafür. Ich wurde immer tiefer durchdrungen von dem Ernste jener Frage, von ihrer grossen Wichtigkeit für die gesammte Anthropologie. Nehmen wir doch in der Menschengeschichte bei den Aegyptern nothgedrungen den Anfangspunkt aller unserer Forschung!

Was ich aber nach meiner Rückkehr hier und da, schriftlich wie mündlich, über die alten Aegypter nur ganz schüchtern anzudeuten gewagt, das will ich jetzt, nach mehrjährigen, erneuten, wenngleich durch grössere Pausen unterbrochenen Studien wieder aufnehmen, in die Oeffentlichkeit bringen und zwar an der Hand von Belegen, welche mir wenigstens beweiskräftig erschienen. Man möge sie nun prüfen und über ihre Stichhaltigkeit entscheiden.

§ 2. Die Frage von der Abstammung der Aegypter hat, sonderbarer Weise, auch ihre social-politische Seite.

Der Kampf zwischen den Wortführern der Negersclaverei und den Gegnern der letzteren hatte bekanntlich in einem grossartigen staatlichen Complexe von hitzig, immer hitziger werdenden Rede- und Federgefechten zur blutigen Entscheidung durch die Waffen geführt. Der Siegespreis war das Für und Wider die Menschenrechte der Schwarzen, nicht aber der Stand der Baumwollenkurse, wie gewisse grübelnde Politiker ihrer Zeit sich ertüfteln gewollt. Soldschreiber und leider darunter auch deutsche, der streitenden Sclavenzüchter bürdeten mittelst ihrer erkauften Federn den von ihnen oft gar nicht gekannten und erkannten Afrikanern alles mögliche Schandbare und Verdammenswerthe auf. Aber sie liessen es getrost beim Schreien und Schimpfen, ohne damit unsere Kenntnisse über jene Menschen zu fördern. Fanatiker der Gegenparthei antworteten u. A. damit, dass sie den Unsinn einer Miscegenation oder Melaleucation als etwas der Menschheit Hochnützliches priesen. Unter dem Eindruck dieser Kämpfe gewann die uns hier beschäftigende Frage von der Abstammung der alten Aegypter neue Anregung. Es erhoben sich Manche, welche den afrikanischen Autochthonen jede Fähigkeit zur Kultivirung nilotischen Landes von vornherein abzusprechen suchten. Diesem und Jenem schien der Gedanke auf einmal wieder unfassbar, dass ein Volk, dessen hohe geistige Begabung unsere Kinder auf den Schulbänken bewundern lernen, nationale Gemeinschaft zeigen solle mit den „Aethiopiern" des Göttinger's. Man suchte die Aegypter wiederum in Asien. Und von Neuem erscholl allerorts keck das Feldgeschrei: „Hi Semiten, hi Arier!" Wie richtig sagt General Faidherbe in seinem Aufsatze über die megalithischen Gräber zu Roknia: „Cette question de la couleur des Egyptiens a été embrouillée pour les besoins d'une cause, celle des partisans de l'esclavage des noirs; le préjugé de couleur était tellement puissant, il y a quelques années encore qu'on refusait, ipso facto,

d'admettre que la plus ancienne civilisation du vieux monde méditerranéen ait pu être une civilisation noire."*)

Ich nehme diesen Gegenstand, dessen vorläufige Besprechung mir hier ganz am Platze schien, späterhin wieder auf.

§ 3. Die Lehre vom Menschen ist bis jetzt nur gar zu häufig mit einer bemerkenswerthen Einseitigkeit behandelt worden. Hauptsächlich unter dem Einflusse dieser Einseitigkeit hat denn auch die Entscheidung der uns hier speciell interessirenden Frage die unsäglichste Verschleppung erlitten.

Ich selbst halte es an der Zeit, ehe ich an mein eigentliches Thema herangehe, hier noch Betrachtungen über die meist gebräuchliche Behandlung ethnologischer Fragen im Allgemeinen, vorauszuschicken.

Lange Zeit hindurch haben sich vor Allen die Linguisten eifrig bemüht, Last und Ehre der Arbeit über Abstammung und Verwandschaften des Menschengeschlechtes auf sich zu nehmen. Noch vor nicht langer Zeit schrieb Fr. Spiegel: „Ethnographische Untersuchungen über die Abstammung eines Volkes beginnen am Besten mit der Sprache desselben, als dem untrüglichsten Mittel, den Völkerkreis zu bestimmen, dem man ein Volk zuzählen muss."**) Vicomte Emmanuel de Rougé sagt: „Le langage est parfois le seul monument qui remonte jusqu'au berceau d'une race; c'est un témoin irréprochable quand on sait l'interroger par des méthodes saines et critiques,"***) u. s. w. Beide Behauptungen enthalten wohl sicherlich viel Wahres und auch ich meinestheils verkenne die hohe Bedeutung der vergleichenden Sprachforschung für die Ethnologie keineswegs. Aber ich protestire energisch gegen die Zulässigkeit einer exclusiv- oder auch nur vorherrschend-linguistischen Methode für den Verfolg unserer Zwecke. Verhehlen wir uns doch die Mängel einer derartigen Methode nicht. Aehnlichkeiten in der Sprache bedingen keineswegs immer die Gleichheit der Abstammung. Reichthum einer Sprache an Lehnwörtern kann bald einmal zu voreiligen Schlüssen über Verwandtschaft verleiten. Gar häufig lassen wir uns durch seichte Uebereinstimmungen zwischen Vokabeln eines Idioms mit denen eines anderen, sehr entfernten, täuschen. Wir übersehen nur zu oft die viel bestimmtere Aehnlichkeit einer Sprache mit einer derselben geographisch näher benachbarten, eine Aehnlichkeit, die wir früher gar nicht beachtet, ja gar nicht geahnt gehabt. Welche Verwirrungen, welche falsche Schlüsse sind da möglich! Erst noch neulich machte ein berühmter Orientalist in einer wissenschaftlichen Versammlung darauf aufmerksam, dass Franzosen und Spanier zwar römisch sprächen, dennoch aber als Nationen nur höchst wenig Römisches repräsentirten. Wie viele aborigine Stämme Nord- und Centralafrikas sprechen nicht arabisch und

*) Bulletin etc. p. 12.

**) Ausland 1849. S. 43. „Ueber die Khands in Gondvana."

***) Recherches etc. p. 2.

zwar ein ziemlich reines Arabisch. Sind sie nun deshalb etwa Ureingeborene Arabiens?

Es hat vieles blinde Umhertappen gekostet, ehe man damit zu Stande gekommen ist, der altaegyptischen Sprache den ihr gebührenden Platz im linguistischen System zuzuweisen. Gerade in Bezug auf dies Idiom hat der so übel gewählte Collectivbegriff: semitische Sprachen die Forscher von einem Trugschlusse zum anderen geführt. Erst vor Kurzem hat E. Renan dargethan, dass diese Benennung gänzlich falsch sei, indem nämlich das Wort „Sem" des 10 Kapitel der Genesis zwar einen geographischen, keineswegs jedoch einen ethnographischen Begriff darstelle, daher auch nicht die Benennung einer Völkergruppe bilden dürfe. Renan hat uns fernerhin damit bekannt gemacht, dass gewisse sogenannte Semiten keine eigentliche semitische Sprache geredet, wogegen gewisse Abkömmlinge Cham's semitisch gesprochen.*) Unser Gewährsmann verwirft Leibnitz's Benennung „arabische Sprachen" als zu einseitig und erklärt die Benennung „syroarabische" für die richtigere.**) De Rougé möchte den Namen syroaramäische Sprachen für semitische einführen.***) Nun bemerkt zwar Renan, dass er den Namen semitisch dann für unverfänglich halte, wenn man ihn nur einfach als einen conventionellen zu behandeln sich gewöhne, indessen fühle ich mich dennoch gedrungen, ihn meines Theils durch den passenderen, noch weit unverfänglicheren: „syroarabisch" zu ersetzen, welcher letztere wieder umfassender ist, als der immerhin zu beschränkte „syroaramäisch" De Rougé's. „Semitisch" aber schliesst soviel Irrthümliches ein und verwirrt die Begriffe unserer Ethnologen so sehr, dass ich dies Wort ein für allemal aus unserem wissenschaftlichen Sprachgebrauch schwinden sehen möchte. Ich werde auch darauf noch näher zurückkommen.

Was übrigens die altaegyptische Sprache anbetrifft, so werde ich in der Folge zu zeigen suchen, wie wenig Glück man mit den Bestrebungen gehabt hat, dieselbe den syroarabischen Sprachen einzureihen. Ich werde alsdann Gelegenheit suchen, auch meine Ansicht über denjenigen Platz zu entwickeln, welchen dieses Idiom, seinen wirklichen Verwandtschaften gemäss, einzunehmen hat.

Sehr wichtige Anhaltspunkte liefert uns für unsere Zwecke die Geschichte eines Volkes, wenn dieselbe mit Vorsicht, mit Kritik in Betracht gezogen wird. Manche Völker wissen nichts über ihren Ursprung, oder es hüllen sich ihre Traditionen über denselben in ein mythisches Dunkel. Andere Nationen dagegen leiten aus Eitelkeit oder aus politischer

---

*) Man vergl. 1 Buch Mos Cap. 10. V. 6: „Die Kinder von Ham sind diese Chus (Kusch — Kuš), Mizraim, Put (Hierogl. Punt, Puna) und Kanaan." Von diesen hätten also die Put-Phönizier (?) und Kanaaniter denn doch semitisch gesprochen.

**) Histoire générale et Système comparé des langues sémitiques. Paris MDCCCLV. I part. p. 2.

***) Recherches etc. p. 2.

Berechnung ihre Abstammung von solchen bestimmten her, die bereits eine gewisse weltgeschichtliche Bedeutung erlangt haben, selbst auf die Gefahr hin, damit dem wahren Sachverhalt offen Hohn zu sprechen. Auf derartigen Grundlagen basirt z. B. das Scherifenthum vieler Schwarzer und das sogenannte Araberthum vieler Nomaden (der Nordhälfte) Afrika's. Bei noch anderen Völkern freilich besitzen die geschichtlichen Traditionen, mögen sie mündlich oder schriftlich sein, den absoluten Werth zuverlässiger Dokumente. Man hat nun bei Fragen dieser Natur wohl zu prüfen und zu wählen, man darf jedoch nicht mit blinder Vorliebe für „historische Methode" dieser allein das Wort reden wollen. Einseitigkeit ist auch nach dieser Richtung hin verwerflich.

Ich gelange nun zur Besprechung einer Methode, welche die grossartigsten Resultate für die Ethnologie verspricht, wenn auch sie mit gehöriger Reserve in Benutzung gezogen wird, ich meine nämlich die Untersuchung der physischen Beschaffenheit der Menschen. Diese Methode hatte sich leider längere Zeit hindurch von Seiten der Linguisten und Historiker keiner besonderen Beachtung zu erfreuen gehabt. Nur zu häufig hatten sich vielmehr die beiden letzteren Kategorien angehörenden Forscher damit begnügt, in ihren Völkerbesprechungen mit einigen vagen Redensarten, wie kaukasischer Habitus, semitische Physiognomie, negerähnliche Gesichtsform u. s. w. zu kokettiren. Eine solche Vernachlässigung, deren Hauptgrund Nichtkenntniss jener eben erwähnten Methode und ferner so viele unsichere Erfolge auf linguistisch-historischen Boden der Ethnologie, konnten bei den Naturforschern wohl einige Erbitterung hervorrufen.

Nicht wenige Derjenigen, welche sich neuerdings „Anthropologen von Fach" genannt, welche also hauptsächlich den Menschen als Object naturgeschichtlicher Untersuchung betrachteten, haben denn auch ihren Verdruss über die Anmassung der Anderen, allein das Woher und Wie der Völker entscheiden zu wollen, Raum gegeben. Mit gewisser Gereiztheit hat man von Seiten etlicher Naturforscher dazu aufgefordert, vor Allem den Schädel- und Gliederbau, den physiognomischen Charakter, die Maassverhältnisse der Theile des Organismus, die Farbe der Haut, die Beschaffenheit der Haare u. s. w. zu studiren, dagegen aber von sprachlichen, religiösen, traditionellen Verhältnissen mehr Abstand zu nehmen. Dadurch ward nun wieder an vielen Orten eine Einseitigkeit der Auffassung geschaffen, welche lähmend wirkte, noch zumal diese Auffassung mehr und eifrigere Anhänger fand, als man bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und bei der Klarheit der Sachlage doch hätte erwarten und wünschen mögen. Was nun aber die naturwissenschaftliche Forschung in der Lehre vom Menschen in gehöriger Verbindung mit anderen Forschungsmethoden zu leisten im Stande sein werde, das zeigen u. A. die Arbeiten englischer, französischer und deutscher Fachmänner schon zur Genüge.

Die naturwissenschaftliche Methode in der Ethnologie wendet

sich vor Allem mit vollster Berechtigung dem Bau des menschlichen Skeletes zu, dieses Grundgerüstes des Körpers, namentlich aber des Schädels, in welchem letzteren Gehirn und Sinneswerkzeuge ihren Sitz haben, an dessen Antlitztheil alle, die Physiognomie darstellenden Weichgebilde sich anlehnen. Die möglichst gründliche Erforschung dieser Theile ist sicherlich von der höchsten Wichtigkeit. Aber auch solche Arbeitsmethode hat ihre Gefahren, wenn sie zu einseitig betrieben, wenn ihre Leistungsfähigkeit für das grosse Ganze überschätzt wird. So hat man neuerlich leider schon begonnen, mit der reinen, einseitigen, ich möchte sagen, übertriebenen, Craniologie ins Blaue hinein, recht erklecklichen Unfug zu schaffen. Schädelmessungen sind ja geradezu Modesache geworden, wie dies auch Aeby bemerkt.*)

Bei solchem Verfahren hat freilich die Ethnologie bis jetzt herzlich wenig gewonnen, besonders wenn man die Beschränktheit und Unbestimmtheit eines grossen Theiles des vorhandenen Materiales ins Auge fasst. Was kann es z. B. wohl viel nutzen, wenn ein Anatom aus irgend einer Sammlung dieses oder jenes Cranium, mit der Etiquette: „Schädel eines Negers aus Sudan“ versehen, herausgreift, dasselbe misst, beschreibt, zeichnet, kindliche Freude an den Tag legend, wenn er schliesslich dahin gelangt ist, besagtes Specimen unter einer der gebräuchlichen craniologischen Rubriken zu catalogisiren. Was haben wir ferner speciell für unsere Zwecke davon zu hoffen, wenn Männer, die niemals einen neueren Aegypter mit Augen gesehen, welche sich kaum je die Mühe gegeben, aus einer der Hauptquellen früherer aegyptischer Menschenkunde, aus den Denkmälern, zu schöpfen, mittelst etlicher irgend wie in ihren Besitz gelangter Mumienschädel, die sie betasten, messen, beschreiben, allein sich den altaegyptischen Menschen reconstruiren wollen? Wie sonderbare Verirrungen bei solchem Beginnen schon stattgefunden und noch immer stattfinden, das zeigt, bis zum Ekel, die einschlägige Litteratur. Und ist es denn selbst mit gezeichneten oder skulpirten Darstellungen alter Bewohner des Nilthales, mit gemessenen und gezeichneten Mumienschädeln und Mumienhänden abgemacht, gehören nicht auch Forschungen über die physische Beschaffenheit der Nachkommen der alten Aegypter, Forschungen über die diesen zunächst stammverwandten Völker mit in den Kreis solcher Studien?

Ich zähle mich übrigens keineswegs zu Denjenigen, die einer auch craniologischen Behandlung der Ethnologie jede Bedeutung absprechen wollen. Ich stimme ferner nicht dem herben Urtheile eines berühmten lebenden Anatomen bei, welcher von der ganzen Geschichte nicht viel hält, welcher, den Craniologen gleichsam zum Memento, eine Sammlung aller möglichen sogenannten Rassenschädel aus den osteologischen Präparaten des ihm untergeordneten, innerhalb der deutschen Grenzen belegenen

*) Die Schädelformen des Menschen und der Affen. Leipzig 1867. Vorwort.

Institutes zusammenstellt. Ich bin der Meinung, dass die von Blumenbach betretenen, von Baer, Scherzer und Schwarz, Broca, Lucae, Pruner, Krause, Aeby, Davis und noch mehreren Anderen geebneten Wege weiter verfolgt werden müssen, dass auch auf diesen der Wissenschaft vom Menschen neues Terrain gewonnen zu werden vermöge. Ich verkenne nicht, dass selbst Schädelmessungen auch ihren guten Werth für die Vergleichung haben können, d. h. als Beihülfe in der gesammten Methode. Bei alledem dürfte es sich aber als höchst wünschenswerth herausstellen, dass erst noch reichlicheres und noch besseres Material für diese Untersuchungen herbeigeschafft, dass letztere mit mehr Methode betrieben, dass sie mehr im Dienste der Ethnologie betrieben werden, als dies bis jetzt im Allgemeinen geschehen. Ferner sollte die Betrachtung der übrigen Theile des Organismus nie vernachlässigt und sollten besonders der physiognomische Bau, die Gliederbeschaffenheit, Hautfarbe, Haarstruktur, die Körperhaltung, der Modus der Bewegung, die Gebehrden u. s. w. als wichtige Gegenstände comparativer Forschung verwerthet werden.

Hochwichtig sind ferner in dieser Beziehung das Studium des Verhaltens der Völker zu krankmachenden Einflüssen, die Art und Stärke ihres Widerstandes gegen dieselben, die Beschaffenheit und der Gebrauch der Arzneimittel, der chirurgischen Hülfe.*)

Was also haben wir zu thun? Fassen wir noch einmal diejenigen Grundsätze zusammen, nach denen wir mit Aussicht auf Erfolg verfahren können. Wir unterrichten uns zunächst über die physische Beschaffenheit eines Menschenstammes. Alsdann müssen wir die gesammte äussere und innere Existenz der Mitglieder desselben kennen zu lernen suchen. Sitten und Gebräuche, Verfassung, Recht, religiöse Anschauungen, geschichtliche Traditionen, Sagen, physische Eigenthümlichkeiten u. s. w. müssen genau studirt werden. Erst so gewinnt man Material zu Vergleichungen, erst dadurch gelangt man auf die richtigen Wege, welche verfolgend, man diejenige Stelle finden wird, die der betreffende Stamm einnimmt. Wollen wir also z. B. ein Volk wie die Funje im Sennâr kennen lernen, so müssen wir zunächst ihren Körperbau und dessen Verrichtungen in den Kreis unserer Studien ziehen. Dann haben wir die einzelnen Stücke ihrer dürftigen Tracht und ihres nicht minder dürftigen Zierrathes anzusehen, in ihren Hütten am Mahle theilzunehmen, den Frauen bei der Kinderwartung zuzuschauen, den jungen Mädchen an den Wasserborn zu folgen, mit den Leuten zu plaudern und sie nach jeder Richtung auszuforschen, gerade recht bei ihren Alltagsbeschäftigungen. Wir müssen den Hirten unter seinen Rindern aufsuchen, dem Jäger in das Walddickicht folgen, wir müssen der Rathsversammlung bei-

*) Man wird sich freilich von dieser „naturwissenschaftlichen" Methode einen grösseren Erfolg mehr nur in der Hand des tüchtigen, gründlich gebildeten Arztes versprechen dürfen. Dieser weiht, schult seine ganze Richtung vornehmlich für dergleichen Studien.

wohnen, wir müssen den Krieger auf blutiger Wahlstatt fechten sehen, wir müssen sehen, wie er gegen den besiegten Feind verfährt. Die Feste für den Sieg, die Klage der Geschlagenen, das Gebet, die Gründung der Familie, die Vergnügungen der Jugend, das Alles sind wichtige Gegenstände der Untersuchung. Nie dürfen wir eine Gelegenheit vorüber gehen lassen, am abendlichen Feuer den Auslassungen der Weisen der Nation zu lauschen; wir müssen um den Fürsten sein, wenn er vor versammeltem Volke Rechtspflege übt. Wir müssen natürlich auch die Sprache kennen lernen und Einsicht in die geschriebenen Dokumente nehmen. Und so noch sehr Vieles mehr. Es wird dem Reisenden nicht immer möglich sein, das Alles auszuführen, er muss es sich aber wenigstens zur strengsten Pflicht machen, nach solchen Grundsätzen, so weit es die Umstände zulassen, zu verfahren.*)

Vita brevis, ars longa! könnte auch hier gesagt werden. Wie, wird man auch hier fragen, soll in jedem gegebenen Falle der Forscher Anatom, Ethnolog im engeren Sinne, Historiker, Linguist u. s. w. zugleich sein? Freilich ist das Alles schwierig, trotzdem aber muss in dieser Beziehung das Vollkommenste *angestrebt* werden. Besonders wollen wir nun wünschen, dass diejenigen Forscher, welche, wie bisher so häufig geschehen, nur vereinzelte Gebiete des grossen Terrains bearbeiten, nicht mit Geringschätzung einander meiden, nicht feindselig einander befehden, sondern vielmehr, dass sie einander aufsuchen, dass sie sich zu gemeinschaftlichem Thun die Hand reichen mögen. Daraus kann ja nur der grösste Vortheil für das Ganze erspriessen.

§ 4. Das *Alter der aegyptischen Kultur* ward bis zu demjenigen Zeitpunkte, in welchem Leonard Horner die Resultate ausgedehnter, im Nilthale ausgeführter Bohrarbeiten veröffentlichte, sehr gewöhnlich auf 4—5000 Jahre vor Christi Geburt, d. h. bis zum Beginne der Mena-Dynastie, geschätzt. Es geschah dies auf geschichtliche Spekulationen hin. Nun hat in dieser Angelegenheit gerade die Naturwissenschaft in sofern einen Triumph

*) Am 7. Oktober 1859 für eine Reise nach Afrika engagirt, musste ich bereits am 26. desselben Monates auf den Weg. Von Vorbereitungen grösseren Styles war daher keine Rede. Ich nahm eben nur Das mit, was man von einem angehenden Arzte und Naturkundigen etwa verlangen konnte. Dennoch suchte ich, von höchstem Interesse für die Sache beseelt, so gut es ging, nach jenen eben von mir selbst aufgestellten Grundsätzen zu verfahren. Zum Glück fand ich in dem verstorbenen Dr. Th. Bilharz einen Mann, der mich zur Erforschung mancher wichtigen Frage im Bereiche der afrikanischen Menschenkunde anregte, wobei seine langjährige Erfahrung sehr gut zu Statten kam. Damals erst *begann* die Anthropologie jenen Aufschwung zu nehmen, der sich jetzt so mächtig entfaltet. Meine Apparate zur Messung bestanden nur in einem Tasterzirkel, sowie in Metermassen von Holz, Fischbein (biegsam, sehr practisch), Leder und Metall.

In meinen hier folgenden Arbeiten soll es sich *hauptsächlich* um die *vergleichende Naturgeschichte der nordostafrikanischen und centralafrikanischen Völker*, unter Mitbenutzung der von mir anderweitig schon ausführlicher behandelten, mehr geschichtlich-ethnographischen Fragen, handeln. Dem linguistischen Gebiete soll ein eigener Artikel gewidmet werden.

geleiert, als es an der Hand oryktognostischer Versuche gelungen, die Existenz gewisser menschlicher Gesittung auf aegyptischem Boden noch für mindestens etliche Jahrtausende früher nachzuweisen.

Horner hat nämlich bei Gelegenheit einer grossen Anzahl von Ausgrabungen und Bohrungen in dem Nil-Sedimente auf verschiedener Tiefe, häufig sogar auf der grössesten Tiefe, Fragmente von gebrannten Ziegeln und von Topfergeschirr gefunden. So ward z. B. in der tiefsten Schicht eines ächten Nil-Sedimentes an Seite der zu Memphis befindlichen Kolossalstatue Ramsses des Grossen,*) d. h. in einer Tiefe von 39 Fuss, ein Stück Töpfergeschirr blossgelegt. Dasselbe war etwa einen Zoll im Geviert gross, ¼ Zoll dick, an beiden Flächen ziegelroth, im Innern dunkelgrau. Entsprechend den von Horner vorgenommenen Schätzungen über die Bildung der Nil-Sedimente musste besagtes Stück einem 13,371 Jahre vor 1854 (n. Chr.) angefertigten Geschirr angehört haben. Denn an jener Stelle beträgt der 100-jährlich sich bildende Schlammniederschlag 3½ Zoll Dicke, d. h. also es hat derselbe bei 39 Fuss Tiefe ein Alter von 11,517 Jahren vor Beginn der christlichen Aera und von 7625 Jahren vor Beginn der Mena-Dynastie (nach Lepsius.)

In einem 354 Yards**) nördlich von der Kollossalstatue, 330 Yards weit vom Strome, angelegten Schachte wurden bei 38 Fuss Tiefe Topfscherben gefunden. Fragmente gebrannter Ziegel und irdenen Geräthes sind 10—16 Miles stromabwärts von Cairo, unfern der Nilufer, in noch grösseren Tiefen aufgedeckt worden. Man brachte z. B. gelegentlich einer zu Sigiul ausgeführten Bohrung dergleichen aus einer Tiefe von 45—50 Fuss herauf, gelegentlich einer anderen, zu Bessûs angestellten, aber aus der untersten Schicht, d. h. 59 Fuss tief, welche letztere hier jedoch schon von Sand gebildet ward. Die unterste Schlammschicht aber enthielt an dieser Stelle solche Dinge noch bei 48 Fuss Tiefe. Horner erfuhr von Linant-Bey, dass dieser auf der libyschen Seite des Rosette- (bolbitinischen) Armes des Nil, bei einer davon 200 Meter (= 656 Fuss engl.) weit geführten Bohrung noch bei 72 Fuss die Bruchstücke von rothen (d. h. also gebrannten) Ziegeln erlangt habe. Rozier aber schätzt die einhundertjährige Schlammablagerung im Delta auf eine Mächtigkeit von nur 2 Zoll 3 Linien paris. = 2, 3622 Zoll englisch.

Talabot bestimmte den tiefsten Stand am Mekias oder Nilmesser auf Rhodah bei Cairo im Jahre 1847 zu 46 Fuss 2 Zoll über dem Tiefstande des Meeres. Das Nilwasser fällt zwischen Cairo und der Deltaspitze im Bereich einer Mile um 3¾ Zoll. Sigiul und Bessus liegen etwa 10 Miles

---

*) Jene Statue, welche ungefähr 42½ Fuss hoch gewesen, befindet sich, mit dem Antlitz nach unten gekehrt, nicht weit vom Dorfe Mitrahineh, am Wege von hier nach Bedreschen, an einer künstlichen Vertiefung, die zur Zeit der Nilschwelle ganz unter Wasser steht.

**) Ein Yard = 3 Fuss.

unterhalb des Nilmessers; der tiefste Stand an beiden ersteren Lokalitäten beträgt ungefähr 43 Fuss. Demnach mussten die hier gefundenen Ziegel- und Geschirrreste ein wenig oberhalb der Tiefstandsmarke des Meeres gelegen haben, wogegen aber die von Linant-Bey so tief unter der Bodenfläche gefundenen ganz unterhalb jener Marke gelegen haben. Horner vermuthet indessen, dass jene Fragmente in einer den Deltabildungen voraufgegangenen Zeit aus den oberen, bewohnten Theilen des Landes herabgeschwemmt worden seien u. s. w.

Ich selbst erhielt im Jahre 1860 durch Vicekonsul von Herford die etwa 6 Cent. im Geviert haltende, bis zu 2 Cent. dicke Scherbe eines Töpfergeschirres, deren beide Flächen wohl geglättet*) und ganz roth sind, während das Innere an den Bruchflächen einen hellgrauen Streifen zeigt. Die Masse ist ziemlich fein. Diese Scherbe nun soll nebst anderen, ähnlichen im Jahre 1858 nicht weit vom Abfalle des Nilufers unfern Girgeh in einer Tiefe von 30 Fuss paris. gefunden worden sein.

Sir John Lubbock berichtigt einige Berechnungen Horner's, erhält aber die Angaben seines Landsmannes im Allgemeinen aufrecht.**) Auch Sir Charles Lyell***) und Mayer†) behandeln die Horner'schen Versuche und die daraus gezogenen Schlüsse in kritischer Weise. Ich selbst halte dieselben nichtsdestoweniger der Hauptsache nach für gesichert. (Note II.)

Russegger fand in den an verkalkten und in Braunkohle umgewandelten Resten lebender Pflanzen und an denen lebender Flussmollusken reichen Alluvien des blauen Flusses bei Donthäje im District Seru „verkalkte Menschenknochen im Zustande einer beginnenden Verkohlung."††) Es ist dies ein gewiss interessanter Befund, obwohl er in seiner Vereinzelung und ohne dass dabei Abschätzungen im Prinzip der Horner'schen angestellt, uns nicht sehr fördern kann. Die Verkalkung tritt hier übrigens sehr energisch ein. Pruner fand z. B. ein bis auf den Schaft in eine harte Kalkmasse umgewandeltes Apishorn.†††) Ich erhielt in Aegypten und Nubien aus, im 12ten und 15ten Jahrhundert (n. Chr.) angelegten, Gräbern viele Menschenknochen, die ihres Ossein's fast gänzlich verlustig gegangen, sehr stark verkalkt waren.

---

*) Es sind daran noch Spuren einer künstlichen Abglättung zu sehen, wie dergleichen auch jetzt an den berühmten Thonwaaren von Siut, Geneh und Denderah vorgenommen wird. Auch die Farbe und Masse der Fragmente entspricht denjenigen der besseren neueren Gulleh's oder Kühlgefässe von dort.

**) Prehistoric Times, as illustrated by ancient Remains, and the Manners and Customs of Modern Savages. London 1865. p. 323.

***) Das Alter des Menschengeschlechtes auf der Erde u. s. w. Deutsch von Dr. L. Büchner. Leipzig 1864. S. 23, 24.

†) Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin von C. B. Reichert und E. Du Bois-Reymond. Leipzig, Jahrgang 1864. S. 724.

††) Reise in Aegypten, Nubien und Ost-Sudan. Stuttgart. II. Th. S. 417.

†††) Die Krankheiten des Orients vom Standpunkte der vergleichenden Nosologie. Erlangen 1847. S. 16.

§ 5. Es haben also jedenfalls schon Generationen das Nilthal zu dem Zeitpunkte bewohnt gehabt, bis von welchem ab wir die Geschichte der Pharaonen-Dynastien in unsere Werke einzutragen beginnen.

Der Sage nach regierten ehedem die Götter über Aegypten, einer alten Redensart nach ter Hors'esu, seit Hors'esu, wo z. B. Horus selbst die Zügel gehalten. Damals scheint das Priesterthum allmächtig in dem vielfach parcellirten, von kleineren Gaufürsten beherrschten Lande gewesen zu sein. Vielleicht ein ähnlicher Zustand elender Kleinstaaterei, wie er in Nubien vor der Invasion Ismail-Bascha's, d. h. bis zum Jahre 1821, obgewaltet. Endlich hat Mena, Gaufürst zu Teni im abydischen Nomos, die zersplitterten Ländchen zur Einheit eines mehr militairisch-bürgerlichen Gesammtstaates zusammengefügt. Er hat so, die Priesterkaste in ihrem Einfluss beschränkend, einen Zustand geschaffen, wie derselbe, mit Abrechnung der Hyksoszeit und der Herrschaft der Pfaffenkönige in der 21ten Dynastie, bis auf den Sturz des Reiches durch den wilden Erânerkönig Kambuyâ (im Winter 527/526 v. Chr.), sich auch Jahrtausende lang erhalten.

Mena begann jene Reihe thatenlustiger Pharaonen, von denen uns die durch Mariette entdeckte und durch De Rougé commentirte Seti-Tafel von Abydos bis auf Asseskef allein 25 Königs aufzählt,*) unter ihnen die Pyramidenerbauer Xufu, Schafra und Menkaura.

Vor der Hand sind wir genöthigt, die Gründung der ersten Dynastie in die Jahre 5000—4000 v. Chr. zu verlegen.**) Nichts lässt nun vermuthen, dass Mena und sein Haus nicht etwa Kinder afrikanischen Bodens, sondern vielleicht Ankömmlinge, Emigranten, aus Asien gewesen. Zwar hat Knoetel, nicht ohne Geist, zu beweisen gesucht: dass der Pyramidenerbauer Xufu und der Hyksos Asses eine und dieselbe Person gewesen,

ferner, dass eben dieser König nebst seinen Nachfolgern die Hirtenkönige Manethô's,

dass Silitis oder Philitis Personificirung eines damals über Aegypten herrschenden Semitenvolkes gewesen, welches letztere, mit Einschluss der XII. Dynastie, bis zur Verjagung unter Amosis***) [Ra-ueb-pehonti (Aah'-mes)], Tothmosis I. (Ra-aa-cheper-Ka Tauudmes, 1868 — 1867 nach Brugsch†) u. A. die Dynastien geliefert. Allein Knoetel hat mit diesen Annahmen keinen Anklang gefunden, aus Gründen, die hier sämmtlich darzulegen mich

*) Recherches etc. p. 14—18.

**) Matthieu berechnet den Beginn der Mena-Dynastie, die älter als das Auftreten des biblischen Adams sei, fur das Jahr 4845 v. Chr. Vergl. L'Egypte ancienne et la Bible. Turin 1865, an verschiedenen Stellen. Bökh giebt die Zahl 5702 (Manetho S. 769), Lepsius 3892 (Chronolog.), Knoetel 2387 (Cheops. S. 83), Mayer 3187 (Aegyptens Vorzeit u. s. w. S. 41) an u. s. w.

***) Cheops der Pyramidenerbauer und seine Nachfolger. Leipzig 1861.

†) Hist. d'Egypte I. Wo bei aegyptischen Königsnamen Verwechselungen stattfinden könnten, füge ich lieber jedesmal die hieratischen bei.

theils zu weit führen würde, deren ein Theil sich jedoch aus dem Verlaufe dieser Arbeit selbst ergeben wird.

Wenn wir nun also auch die sehr frühe Existenz einer Kultur im Nilthale als sicherstehend betrachten müssen, so können wir kaum Vermuthungen darüber aufstellen, welche Höhe dieselbe vor Beginn der Mena-Dynastie erreicht gehabt haben möge. Wir wissen jetzt nur ungefähr so viel, dass die mehr als 5000 Jahre (v. Chr.) alten Bewohner des Landes ihre Steinzeit gehabt, dass sie Hausthiere gezüchtet und Töpferwaaren fabricirt, die den heut angefertigten wenig nachstehen. Zur Zeit der Pyramidenerbauer ist die aegyptische Kultur bereits auf bedeutender Höhe gewesen, das beweisen uns die aus jenen Perioden herstammenden Denkmaler, namentlich aber diejenigen des Pyramidenfeldes von Gizeh.

§ 6. Man möchte nun noch die Frage aufwerfen, ob nicht die aegyptische Kultur von der anderer, asiatischer Völker an Alter und Höhe überragt, ob nicht eine asiatische Kultur die Mutter der aegyptischen gewesen sein könne?

Was asiatische Kulturverhältnisse anbetrifft, so sind uns in Hinsicht auf diese für retrospective Gesichtspunkte gewisse Grenzen gezogen. Wir können z. B. nicht an die alten Völker Sibiriens denken, nicht an die Rennthierhirten, die Mammuthjäger der Tundra's an Lena, Jeniseï und Ob. Auch die chinesische Kultur ist zu specifisch entwickelt, zu himmelweit von der uns im Nilthal bekannt gewordenen verschieden, als dass wir mit ihr auch selbst nur entfernte Vergleiche zu ziehen vermöchten. Eher wenigstens könnten wir uns noch dazu verstehen, chinesische und centralamerikanische Kulturreste in Parallele zu bringen. Für uns dürfte es sich hier nur um Hindustân, um Erân, Assyrien und Palästina handeln. Verweilen wir doch einen Augenblick in diesen Ländern.

Leider ist die Stratigraphie Indiens im Allgemeinen noch zu wenig bekannt, um schon jetzt nennenswerthe Resultate in Bezug auf Reste des vorhistorischen Menschen darbieten zu können. Immerhin jedoch lassen einige interressante Befunde, wie deren Falconer in seinen hinterlassenen Papieren erwähnt,*) stark vermuthen, dass die Existenz des Menschen z. B. in den Jumna-, Nerbudda- und Gangesgebieten, in eine verhältnissmässig sehr frühe Epoche hinaufreicht. Es lassen sich auch gewisse Vorstellungen der indischen Mythologie auf die Coëxistenz des Menschen mit dort erloschenen Thieren, wie den Flusspferden, beziehen. Das Wirken Manu's wird nach Mayer's Berechnung der megasthenischen Genealogie etwa auf das Jahr 4590 zurückzuführen sein, übrigens also auf eine Zeit, in der auch aegyptische Kultur sich bereits mit voller Macht entwickelte. Bentley berechnet den Beginn des Satia-Yug oder halbmythischen, vollkommenen, goldenen Zeit-

---

*) Palaeontological memoirs and notes of the late Hugh Falconer M. D. compiled and edited by Charles Murchison. London 1868. Vol. II. XXIV.

alters der Indier auf 3164 v. Chr., den des Kali-Yug oder **eisernen** Zeitalters auf 1004.*) wogegen letzteres nach Lassen schon 3102 begonnen.**) Alle Brahmânen rechnen freilich gar nach Millionen von Jahren. Den Krieg des Mahâbhârata giebt Pritchard zu 1100 v. Chr.***) an.

Ueber Alt-Erân treffen wir manche Vermuthungen. Was zunächst Harcourt Beatty mit seiner „early erection of a great Scythic, or Scytho-Aryan polity, the first dynastic development of the Caucasian race; — a polity which florished long before the establishment of the earliest Egyptian, Hindoo or Chaldean economies“ etc.†) besagen will, bleibt mir unklar. Ich denke aber, dieses scythisch-arische Urreich schwebt mindestens so hoch in den Wolken, wie Mithra der alten Parsen selbst.

E. v. Bunsen mag ja wohl Recht haben, wenn er den persischen Zarathustra mit dem hebräischen Adam identificirt: Beider Auftreten überragt aber, so weit Berechnungen überhaupt stattfinden dürfen, **nicht** den Beginn der Mena-Dynastie des Nilthales.

Das Avesta ist seinem Gehalte nach zwar so alt, wo nicht älter, als die historischen Nachrichten über Persien hinaufreichen und sein Inhalt bekundet eine nicht unbedeutende Höhe menschlicher Geistesbildung. Dennoch scheint die Niederschreibung dieses Glaubensbuches erst etwa zur Zeit Artaxerxes II. und nur zum Theil vielleicht auch früher, erfolgt zu sein.††)

Mit Resten einer älteren erânischen, freilich noch höchst rohen Kultur hat uns De Filippi bekannt gemacht. Dieser hat nämlich in den Tepe's oder Todtenhügeln, Denkhügeln (?) von Marand, Sultanîeh und Urmiah-See auf der persischen Hochfläche in dem diese Denkmäler zusammensetzenden Lehm und Sand Asche, Holzkohlen, Knochen und Thonscherben gefunden und zwar an den beiden erstgenannten Stätten in horizontalen Schichten. Ferner hat der italienische Forscher am Ufer des Ahbar bei Sain-Galeh in einem natürlichen Durchschnitte unter Dammerde groben Sand mit Holzkohlen, Thon mit Kohlenfragmenten, Knochen und Topfscherben gefunden. Etwas mehr stromauf hat derselbe noch auf drei Meter Tiefe Holzkohlenreste entdeckt. Bei Kirwah und Huranderch am Ahbar zeigten sich dann gleichfalls noch Holzkohlentheile. Filippi hält diese Schichten für **diluvial.** Archiac zweifelt nicht, dass dies die Ueberbleibsel einer primitiven, der babylonischen und assyrischen voraufgegangenen Industrie seien; er hält sie für Reste eines Steinalters in einer Gegend, die gemeinhin für die Wiege der Menscheit gehalten werde, welche das Theater der **ältesten** Civili-

*) Asiatic researches. Vol. V.
**) Indische Alterthumskunde. Bonn. I. S. 500.
***) Naturgeschichte u. s. m. II. S. 207.
†) Journal of the anthropological society of London. Vol. V. 1867. p. 245.
††) Spiegel: Avesta die heiligen Schriften der Perser. Leipzig 1852—1863. I. S. 12,14.

sationen gewesen.*) Letztere Redensart ist uns nun freilich auch aus vielen anderen Quellen hinreichend geläufig.

Jedenfalls sind auch sehr viele der türkisch Tepe's, indisch Stûpa's genannten Denkmäler Vorderasiens neuerer Entstehung. So z. B. die von Arminius Vámbéry östlich von Gömisch-Tepe an der Alexandermauer besuchten, dann die Joska's oder Todtenhügel der Türkmân. Tepe's finden**) sich ferner auch von Bamjân ab durch das Kâbul-Thal bis nach Indien hin ein. Spiegel nimmt nun an, dass die ältesten derselben in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christi von indoskythischen Königen errichtet worden seien, dass andere sogar erst der Sassanidenzeit angehörten.***) Das Alter der, wie Spiegel glaubt, buddhistischen Kolosse von Bamjân und der sogenannten Zohâksburgen in Afghanistân ist uns freilich noch unbekannt, indessen sind gerade Alterthümer dieser Art für unsere Fragen von nur geringer Bedeutung.

Die Entstehung der assyrischen Kultur verliert sich in wenig bekannte Zeiträume hinauf. Nach der hebräischen Tradition ist die Gründung eines Staatswesens in Mesopotamien ausgegangen von Nimrod, dem Kuschiten, welcher, wollte man der Sprachverwandschaft zu Liebe voreilig urtheilen, ganz gut für einen Nimr-Ado oder Nimr-dô, d. h. Pantherssohn, einen Berberî aus Nubien, gehalten werden könnte. Man dürfte nur bedenken, dass Niniveh, Babylon und Aegypten mit einander in nahem Verkehr gestanden. Wie dem auch sein möge, die Kultur Mesopotamiens und der Nachbargebiete hat sich in ganz eigenthümlicher Weise entwickelt. Sie bietet nun zwar gewisse Anklänge an die aegyptische Kultur, und zwar immer noch zahlreichere, als die indische, bewahrt aber doch ihren selbstständigen Charakter. Jene gewaltigen Zahlen von 432000 Jahren vor und von 34000 Jahren nach der allgemeinen Fluth, die der Beluspriester Berosos dem Alter der babylonischen Dynastien giebt, sind natürlich hyperbolisch. Das Alter der assyrisch-babylonischen Civilisation dürfte schwerlich viel über 2600 v. Chr. hinaufgehen.†)

*) Leçons sur la faune quaternaire professées au Muséum d'Histoire Naturelle. Paris 1865. p. 174.

**) Reisen in Mittelasien. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1865. S. 17.

***) Erân das Land zwischen dem Indus und Tigris. Berlin 1863. S. 202.

†) Vergleiche M. Dunker, Geschichte des Alterthums. I. S. 206. Assyrien lässt derselbe mit 1912 beginnen. (S. 437). E. Höfer erinnert übrigens daran, dass sich die alten Schriftsteller nicht über die Lage des jedenfalls schon sehr frühe und sehr gründlich zerstörten Niniveh einigen gekonnt. Er ist der Ansicht, dass die durch die Ausgrabungen zu Khorsabâd, Kujundjik, Nimrûd u. s. w. freigelegten Monumente nicht eigentlich assyrischen, sondern vielmehr persisch-indischen Ursprunges seien und einer verhältnissmässig späten Zeit angehörten. (Litteratur- und Anzeigeblatt für das Baufach. Beilage zur allgemeinen Bauzeitung. Band IX. 1850.) Indessen dürfte die altpersische Kultur denn doch nur als Ausfluss der assyrischen betrachtet werden. Die fast allgemein befolgte Annahme einer nicht unbedeutenden, altassyrisch-babylonischen Kultur aber erachte ich gegen jedweden Zweifel gesichert.

Alt-Persepolis verdankt seine Entstehung, was Manche glauben, Gemschid und Feridun,*) Neu-Persepolis dagegen erwiesenermassen erst den Achaemeniden Dârayavus-Darius, Khsayârsâ-Xerxes und Artâkhsatrâ-Artaxerxes, sowie Pasargadae erst von Kuru-Kyros erbaut worden. Neu-Persepolis bietet auch manches Aegyptische dar.**) In dem Aegypten so nahe benachbarten Palastina hat man durch Abbé Moretain neuerdings sehr primitive Erzeugnisse menschlichen Kunstfleisses, nämlich Feuersteingeräthe und durchbohrte Pectenschalen, erhalten. Botta und Hedenborg hatten in libanotischen Höhlen, z. B. zu Nacher-el-Kelb (Lycus), Knochen, Molluskenschalen und, wie es scheint sogar Topfscherben, entdeckt. L. Lartet nun fand ebendaselbst noch Kohlen, Asche, Feuersteinsägen und Messer, nebst Resten jetzt existirender Thiere, wie Damhirsch,***) Steinbock, Wildziege,†) kleine Antilope u. s. w. Erinnerungen an die Steinzeit kennt man übrigens, wie schon oben bemerkt worden, sowohl aus aegyptischen, als auch aus nordwestafrikanischen (berberischen), judäischen und assyrisch-babylonischen Fundstätten.††)

Alle die vorhin dargelegten Verhältnisse nöthigen uns, die Existenz nicht allein sehr früher Bewohner, sondern auch sehr früher Kulturzustände in mehreren Ländern West- und Südasiens anzuerkennen. Keine chronologische Speculation, kein genealogisches Ergebniss, kein Resultat direct angestellter Vergleichung zwingt uns jedoch dazu, in der Kultur eines der genannten Länder Asiens eine Mutterkultur der altaegyptischen anzunehmen. Vielmehr führen uns unsere Betrachtungen durchaus zu der Ueberzeugung, dass die aegyptische Civilisation diejenige gewisser Districte Asiens beeinflusst habe, dass sie ferner anregend auch auf die Entwickelung europäischer Kultur eingewirkt. Als endlich aber wirklich einmal rohe Horden asiatischer Nomaden, die Hyku-Schâsu, in Aegypten eingebrochen, da eigneten diese sich die aegyptische Kultur an. Das ist unbestreitbare historische That-

---

*) Nach F. J. C. Mayer 1407—1247 v. Chr. Vergleiche: Aegyptens Vorzeit und Chronologie. Bonn 1862. S. 61.

**) Vergl. u. A. Reise der K. Preussischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861 von H. Brugsch. Leipzig 1863. II. Kap. VII.

***) Der Damhirsch (*Cervus dama Linn.*) erscheint unter dem hieroglyph. Namen „Hanen" zu Beni-Hasan in Aegypten, sowie, nebst dem Edelhirsche (*C. elaphus Linn.*) in Assyrien. Letzterer (*C. barbarus Benn.* ist wohl nur Synonym) erscheint auch zu Saqârah, wie ich letzteres aus den unter Dr. J. Dümichen's Leitung im Jahre 1868 aufgenommenen Photographien ersehe. Die Heimathländer des Damhirsches sind ferner Vorderasien, ein Theil der Berberei und Sardinien. Vergl. R. Hartmann: Versuch einer systematischen Aufzählung der von den alten Aegyptern bildlich dargestellten Thiere u. s. w. Zeitschrift für aegyptische Alterthumskunde. Jahrgang 1864. S. 21. Ferner Derselbe: Geographische Verbreitung der im nordöstlichen Afrika wild lebenden Säugethiere. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. Bd. III. S. 252.

†) „Der Wildziege von Creta nahestehend". Nach Ansicht einiger Forscher ist letztere übrigens mit *Ibex sinaiticus Auct.* identisch. Vergl. Hartmann in Zeitschr. d. Ges. für Erdk. a. a. O. S. 345.

††) Vergl. Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. Paris [illegible]. p. 115—117.

sache. In Aegypten könnte meines Erachtens eher die Wiege der Menschheit, eher die Pflanzstätte menschlicher Geistesbildung gesucht werden, als in den erânischen und indischen Regionen.*)

§ 7. Woher, auf welchem Wege besetzten nun die ersten Bebauer des Nilthales ihr Land?

Wir müssen uns vorstellen, dass das Meer früher bis zu dem am Westabfalle der libyschen Hochebene belegenen Buchten und Riffen gereicht habe. Zwischen diesen Riffen und der Küste war das Meer sehr tief, wie auch jetzt durch die starke Depression einer Strecke der sich von den Küsten her ausdehnenden, von den Riffen unterbrochenen Wüstenebene angezeigt wird.**) Ströme, deren Existenz und Lauf noch jetzt durch viele Wadi's, Khôr's (Thäler, Wildbäche, resp. deren Betten) angedeutet werden, ergossen sich von den Bergen, den Zibân, Aures, den libysch-arabischen Hochflächen her, in die See. Die Ströme häuften Dämme längs der Küsten auf, hinter denen die nicht mit regelmässig, nicht ununterbrochen strömendem Flusswasser***) genährte See allmählig verdunstete, bis auf gewisse Lachen, Schott's im Maghreb oder afrikanischen Nordwesten, genannt. Diese sind als Ueberreste jenes Meeres zu betrachten. Der blosgelegte, in festes Land verwandelte Meeresboden belebte sich mit Pflanzenwuchs; an durch Klima und Bodenbeschaffenheit begünstigteren Stellen bezog er sich sogar mit von Korkeichen u. a. Arten der Gattung, von Seeföhren, Aleppoföhren, Elsen, Ulmen, Lorbeeren, Feigen, Kastanien, Zwergpalmen u. v. a. m. gebildeten Wäldern. In sehr frühen Zeiten breiteten sich Gehölze von Dadoxylonen, den Araucarien Südamerikas verwandt, über Nubien und Aegypten aus. Später bedeckten Dickichte von Acazien, Christdorn, Balaniten, Rakbäumen, Feigen, Brustbeerstauden und Tamarisken Theile des libysch-arabischen Wüstenplateaus. Nicht aber die Nicolien, jene den *Bombax* und *Sterculien* verwandten Bäume, deren versteinerte Reste wir zwar durch Nubien hier und da vorfinden, deren Ursprung wir jedoch im abyssinischen Hochlande zu suchen haben.†)

Jedenfalls blieben aber auch grössere Strecken des ausgetrockneten Meeresboden von vornherein steril. Wüsten- und Steppenstriche, auf welchen die tropische Sonne herniedersengte, der Khamsîn oder heisse Wind einherwehte, Tromben umhertrieben, Dünen entstanden und verschwanden, Thäler sich füllten und leerten. „Das in der Luft davonfliegende Land der Nasa-

---

*) Den Einfluss aegyptischer Kultur auf europäische läugnen zu wollen, wie hie und da, gewissen Theoremen zu Gefallen, versucht wird, halte ich für höchst abgeschmackt. Wir werden ja weiter sehen.

**) Vergl. R. Hartmann: Naturgeschichtlich-medizinische Skizze der Nilländer. Berlin 1865, 1866. Kap. II.

***) Bekanntlich liegen selbst viele grössere Flüsse, die sich vom Innern her in andere oder in das Meer ergiessen, einen Theil des Jahres über, d. h. während der Chete, der heissen, dürren Zeit, entweder gänzlich oder doch in ihrer Hauptausdehnung, trocken.

†) Petermann's geograph. Mittheilungen 1866. S. 354.

monen Lucan's."*) Ein guter Theil der Ströme trocknete aus, verlief sich im Sande selbst noch in historischer Zeit.**) Jähe Temperaturwechsel, unter deren Einflüssen die Felsen barsten, die corrodirende Wirkung der von Stürmen aufgewühlten Sandtheilchen, der einschlagende Blitz, die mechanische und chemische Wirkung der Niederschläge, die chemische Aktion der Athmosphärilien, der anprallende Wind, das Verlassenwerden der Felder und Gärten unter gleichzeitiger Abnahme der Bevölkerungen, das waren Faktoren, welche bei der allmählichen, noch weiteren Ausbreitung der Wüsten eine Hauptrolle spielten. So vergrösserten sich die Sahara, die libysche und arabische Wüste, wie wir sie heut etwa kennen.

Nach und nach ist nun auch der Nil, dies Urerzeugniss der inner-afrikanischen Regen, seine Zuschüsse aus den sich vergrössernden Gewässern der Centralseen nehmend, zu jenem gewaltigen Strome angewachsen, von dessen Ufern her es Licht geworden im Geiste der Menschen.

Anfangs mochte wohl auch der Nil sich im Sande verlaufen haben. Schichten von Sedimenten bildeten sich nach und nach längs seines Bettes. Vollkräftig entwickelt, bahnte er sich dann durch den Sandstein von Nord-Nubien, den Granit von Assuân, den Sandstein von Hagar-Selsele, die Kreide nördlich von El-Gab, den Kalk von Mittelaegypten seinen Weg bis zum Meere. Inconstant verhielt sich sein Bett, änderte seine Richtung. Diese Vorgänge bekunden einige am Thalufer des Nil ausmündende „Bochûr-bela-Mâ, d. h. Flüsse ohne Wasser." Die alljährlich zur Zeit der Schwelle aus Innerafrika herabkommenden Schlammmassen, die der Bacher-el-asrak und Atbârah stürmischer, der Bacher-el-abjad träger herbeiführten, bildeten zu beiden Seiten der Nilader ein Ländchen; anfangs noch sumpfig, undicht, allmählig hoch und höher ansteigend, in Buchten des Stromthales sich weiter ausdehnend, in Engen desselben Vorsprünge, Klüfte und Thäler der Felsberge überlagernd. So entstand Aegypten, „ein Geschenk des Flusses," wie Herodot sehr bezeichnend sagt. Die Priester erzählten dem Geschichtsforscher von Halicarnass, dass, als Mena regiert, das Delta noch recht sumpfig gewesen sei.

Erst nachdem nun diese fruchtbare Landschaft am oberen und mittleren Nilufer erzeugt, konnte ein Stamm jener grossen, über Nordafrika verbreiteten Imóscharh- oder Berberrasse, von Libyen oder aus den höheren Landschaften Nord-Sudân's her, sich des Terrains bemeistern, sich daselbst ansiedeln und das „Geschenk des Flusses" bebauen. Hier, unter sehr günstigen Bedingungen menschlicher Existenz, auf einem Boden, der seine Frucht-

*) Vergl. Ehrenberg: Beitrag zur Charakteristik der nordafrikanischen Wüsten. Abhandlungen der Academie der Wissenschaften zu Berlin a. d. Jahre 1827. Berlin 1830. Seite 88.

**) So hat Vivien de St. Martin nachgewiesen, dass der „Fluss der nasamonischen Jünglinge" der jetzt versiegte Fluss (Wadi) von Warghela gewesen. Le Nord de l'Afrique dans l'antiquité grecque et moderne. Paris MDCCCLXIII. Sect. II. § 3.

barkeit nie ganz verliert, unter den Eindrücken einer Natur, reich an in regelmässigen Pausen sich erfüllenden Contrasten von Gut und Böse, an einer unversieglichen Ader des Lebens und Segens inmitten der todten Wüste, da entwickelte sich denn unter dem neueingedrungenen Stamme jene Kultur, welche eigentlich so recht Ausfluss der lokalen Landesbeschaffenheit, dabei aber sehr viel allgemein Afrikanisches behalten. Eine Kultur, die den Ansturm asiatischer Horden ausgehalten, die selbst dem Einflusse hoher gestiegener hellenischer Bildung Widerstand geleistet, die erst nach und nach urchristlicher Barbarei und moslimischer Glaubenswuth weichend, selbst unter den Auspicien eines reformirten, türkisch-arabischen Staatslebens bis heut gewisse unvertilgbare Spuren hinterlassen. Auf diesem Boden erstand jener poesiereiche Kultus von Osiris, dem belebenden, und von Typhon, dem zerstörenden Naturprincip. Osiris das befruchtende Gewässer des heiligen Stromes, Isis, seine Gemahlin, die befruchtete Erde selbst. Typhon, des ersteren Bruder, nicht der die Bodenkultur verderbende Windeshauch des Khamsîn oder Samûm allein, sondern überhaupt die ganze heisse, trockene Zeit vor dem Kharîf oder der Schwelle des Nil. (Note III.)

(Fortsetzung folgt.)

Das Thier in seiner mythologischen Bedeutung.

In den herrenlos umherschweifenden Thieren findet die religiose Richtung des Naturmenschen vollen Spielraum, um ihn mit den geheimnissvollen Gestaltungen seiner Phantasieschöpfungen auszukleiden; bald fürchtet der Inder in dem wilden Thiere den Rajah, den Schrecken des Waldes, der seine Kinder frisst und blutige Opfer fordert, bald erblickt der Tahitier in dem vertraulich nahenden Thiere seinen Schutzgeist oder Atua, wogegen die Katze, die mit der Hexe kosig zusammenlebt, als die Incarnation ihres Teufels angesehen wurde. So entsteht leicht der mannigfaltigste Thierdienst, der sich bei nomadisirenden Stämmen unter Familien und Geschlechter vertheilt, bei dem Egypter aber zu einem nationalen System zusammengestellt war. Gelingt es ein an sich furchtbares und gefürchtetes Thier durch Futterung zu zähmen und gefahrlos zu machen, so wird sein jetzt geheiligter Character einen desto tieferen Eindruck zurücklassen und den Priestern erlauben, ihn auf's beste zu verwerthen, je nachdem sie es vortheilhafter finden, sich als Hüter eines wohlthätigen Gottes auszugeben oder eines unerbittlich

strafenden. Von den Hausthieren ist es besonders der Pflugochse der Hochachtung verdient, der selbst im materialistischen China vor dem Schlachten geschützt ist, der als Apis oder Mnevis die Anbetung des Egypters empfing, der als Siwas Vehikel frei in Indien, sowie das geweihte Camel bei den Arabern, weidet und sich ungestraft in Feldern oder Gärten gütlich thun darf. Unter den Waldthieren wurde ihr König, der Löwe, zum Symbol des Menschenkönigs in den weit verbreiteten Singha-dynastien, und als Löwe der Gluthhitze zum Repräsentanten der Sonne.

Das Verhältniss des Menschen zu den wilden Thieren des Waldes gestaltet sich verschieden, je nach der Gefährlichkeit dieser und je nach den Mitteln, die jener besitzt, um ihnen zu widerstehen. Der Australier oder Amerikaner, der wenig von seiner einheimischen Fauna zu fürchten hat, wird seine Ueberlegenheit fühlen, und ebenso der Polynesier auf seinen thierarmen Inseln, wo das Schwein der bedenklichste Gegner war, und dort von den Helden in gleicher Weise bekämpft wurde, wie sonst Löwen oder Drachen. Der Hinterindier dagegen, wo der Tiger ganze Dörfer vertilgt oder zur Auswanderung zwingt, wird sich mit sklavischem Zittern seiner (und ebenso später seines menschlichen Despo'en) Macht beugen oder ihn durch dargebrachte Opfergaben zu versöhnen suchen, und um Gnade bitten. Lassen sich aus der Jagd Vortheile ziehen, so wird auch der Waldherr gejagt werden, aber dann macht der Birmane den Elephanten, den er fängt, zum Ahnherrn seines Geschlechts, oder bittet der Ostjäke (aus zurückgebliebenem Rest der alten Scheu) den Bären, den er getödtet, um Verzeihung, vielleicht einen Russen als Thäter beschuldigend, damit diesen die Strafe des Rachegeistes treffe. Dem Finnen ist der Bär des Waldes Apfel, die schöne Honigtatze, der Stolz des Dickicht, der vielgepriesene alte Mann, der seine Herkunft aus den Wohnungen der Sonne und des Mondes, sowie der Constellation des Bären ableitet. Trotz ihren Schmeicheleien, können sie es nicht unterlassen, den fetten Bären, der neben ihren Wohnungen umhertappt, als gutes Wild ret anzusehen, und sie erzählen zur Entschuldigung eine Geschichte, wie das von Mielikki, des Waldes Wi thinn, aus der feinen Wolle der Lufttochter gewickelte und gewiegte Schosskind Ohto ein n heiligen Eid habe schwören müssen, mit den ihm eingesetzten Zähnen keinen Frevel zu üben, dass er aber diesen Vertrag gebrochen und sich jetzt über die Retalisationen des Menschen nicht beklagen dürfe. Nach Verdrängung des Thierdienstes durch geläuterte Religionsanschauungen, bleibt jener in der mit schwarzer Magie verbundenen Form der Lycanthropie zurück, wobei die Wehrwölfe im Norden durch Tiger, in Abyssinien durch Hyänen ersetzt werden. Während dagegen die Thiere noch ihre volle Vergötterung geniessen, gehen die Sprüche weiser Belehrung (wie sie später in den Verkorperungen der buddhistischen Jataka's zusammengefasst, schliesslich nur als Thierfabel des Aesopus übriggeblieben) von den thierischen Individualisirungen aus, je nachdem dieselben bestimmte Characterformen

den Leidenschaften des Menschen entsprechen und in Parabeln zur Correction derselben oder zu ihrer Empfehlung dienen können.

Im Thierreich sind es vor Allem die mysterios erscheinenden und im Dunkel verschwindenden Schlangen, die eine bedeutungsvolle Rolle in mythologischen Vorstellungen spielen, zumal in ihnen, unerkannt und unvermuthet, der mörderische Giftstachel verborgen liegen konnte, während sich andere Arten wieder durch Vertilgung von Mäusen und Ratten dem Haushalte nützlich erwiesen. Wie auf Ceylon die guten und bösen Nagas kämpfen, so unterscheidet auch der Russe die weisse und schwarze Schlange, die wohlthätige Hausschlange und die feindliche des Waldes. In den unterirdisch hausenden Schlangen wurden gern, wie in Attika und americanischen Sagen, die Stammväter der neugeborenen Menschen gesehen, und bei den Römern zeigte sich der Genius jeder Oertlichkeit in der Gestalt einer Schlange. Vor allen anderen Thieren sind die Schlangen, wie Schlegel bemerkt, ihrer Natureigenthümlichkeit gemäss an locale Faunakreise gebunden, an den Boden gefesselt, und aus diesen sprossen auch die Genarchen oder Protogonen, als holz- und stammgeborene Menschen. Nach dem System der progressiven Metamorphose in den Continuitäts-Theorien gehen indess manche Völker auf noch tiefere Thierstufen*) zurück, um die allmählige Verwandlung bis zum Menschen zu verfolgen. Dem Aeacus erweckte Zeus aus Ameisen die Menschen (die thessalischen Myrmidonen), die er auf Aegina beherrschte, während auf den Antillen die aus wohlriechenden Eichbäumen erzeugten Ameisen sich in glatte Mädchen verwandeln. Die Schiffer-Insulaner (auf Samoa) dagegen erzählen, wie aus den Blättern der Schlingpflanze, mit denen auf Tagoloa's Geheiss die Schnepfe den kahlen Fels im Meere bekleidete, Würmer erzeugt seien, und aus diesen Menschen. Andere reden von directer Paarung, wie die Ainos ihre Stammmutter von einem Hunde befruchtet sein lassen, die Südafrikaner von einem Chamäleon und die amerikanischen Jäger wollen bald von einem Biber, bald von Schildkröten, bald einer Wasserschnecke u. s. w. stammen. Manitu-Kichthu verwandelt die Seethiere in Landthiere und dann diese in Menschen. Nach den Delawaren waren die Urmenschen als Erdschweinchen oder Kaninchen aus der Tiefe hervorgekrochen. Mit dem Biber-Mädchen zeugte der gestreifte Schneckenmann, der in dem, nach der Ueberschwemmung zurückgebliebenen, Schlamm als eine Schnecke hervorgewachsen war, die Osagen. Gleich den Küstenkaffern, glauben die Bassutos, dass die Seelen nach dem Tode in Thiere eingehen. Jeder Stamm hat einen besonderen Namen (Preisnamen

*) When the first man (of the Manajos) came up from the ground under the form of the moth-worm, the four spirits of the cardinal points were already there and hailed him with the exclamation: „Lo, he is of our race." Formica (formans, formosus) wird von Curtius mit (μύρμηξ) zusammengestellt. Den Namen des türkischen Stammes der Jeujen erklären die Chinesen als wimmelndes Gewürm.

oder Bonka) nach irgend einem wilden Thier. Wahlberg giebt Matlou (Elephant) als Preisnamen der Borolong (unter den Basutos), Makabo (Meerkatze) der Makaathla, Nari (Büffel) der Mahapoanari, Majeni (Pavian) der Mahurutzi, Makinakubu (Flusspferd) der Amosoatla u. s. w. Die Kenabigwusk unter den Stämmen der Medawin leiteten sich von einer Schlange ab, die Paguguas vom Fisch Pacu, die Guarini (nach Azara) von einer Kröte, die Wanika von einer Hyäne, peruanische Stämme vom Condor oder Tiger, die Zapoteken (Mühlenpfordt) von einem Vogel, die Hundsrippen von jungen Hunden. Der allmachtige Vogel rief nach der Schöpfung alle Menschen aus der Erde hervor, ausser den Chippewayen, die von einem Hunde hervorgebracht wurden und deshalb diesen nicht essen. Nach Anderen wollten sie aus einem Hundsfell hervorgegangen sein. Der erste Häuptling der Mandan entstand, als ein Mädchen von dem Fell eines todten Bisonten gegessen. Die Orang-Laut leiteten ihre Abstammung zurück auf einen weissen Alligator und weissen Delphin, die Collas betrachteten die Fische des Flusses, aus dem ihre Vorfahren entstanden, für ihre Brüder, die Indianer von Muskingum ehrten die Klapperschlange als ihren Grossvater und Beschützer.

Anaximander begründet seine Ansicht, dass die Menschen von Thieren gezeugt seien, darauf, weil die letzteren früher Selbstständigkeit erlangten und nach kurzer Säugungsperiode schon bald eigene Nahrung suchten.

Die zwölf Stämme der Achantie, die vom Inta-Lande zu Eroberungen nach der Küste zogen, wurden ihren Wappenzeichen gemäss nach Thieren oder Pflanzen benannt; die vornehmsten nach dem Büffel, dem Panther, der Katze, dem Hunde. Bei den Israeliten gehörte der Löwe dem Stamme Juda, der Esel dem Isachar, die Schlange dem Daniel, der Wolf dem Benjamin, ein Baumzweig dem Joseph. In Numeri lagert sich Israel jeder nach seinem Banner, gemäss der Zeichen (Degel) seines Stammhauses und in der Hagada giebt der Midrasch-Rabba als Zeichen Rubens den Dudaim, Simeons die Stadt Sichem, Levis den Urim und Tumim, Judas den Löwen, Isachar Sonne und Mond, Sebullon's ein Schiff, Dan's eine Schlange, Gad's ein Leopard, Naphthali's eine Hündin, Ascher's einen Oelbaum, Menasche's ein Stier, Ephraim's ein Reem, Benjamin's einen Wolff. Die Cimbern trugen Thier köpfe als Helmzeichen (nach Plutarch).

Das Thier, von dem der Indianer Nordamerikas abstammt, ist das Totem, der Familiensitz, dodem, stets in Thiergestalt erscheinend (v. Long), wie häufig der Fylgier, oder schützende Folgegeist der Isländer. Die Wedun oder Zauberer der Wotjäken verstanden sich in wilde Thiere zu verwandeln. Bei den Stämmen der Lenape war der der Schildkröte der angesehenste, dann der des Wälschhuhn's und des Wolfes. Das Geschlecht der Kraniche war das vornehmste der Odjibways. Der Schildkrötenstamm bildete den Vorort der Delawaren. Nach Gallatin waren die Huronen in drei Stämme getheilt, des Bären, des Wolfes und der Schildkröte, wo dann der letzte wieder bei den Iroke'en in die Unterabtheilungen der grossen und

kleinen Schildkröte zerfiel. In Malabar gilt der Eintritt einer Schildkröte in ein Haus für ein Todeszeichen (Jacquet). In Pegu werden Schildkröten, die Verkörperung des alten Kasjapa, hochgeehrt. Hermes fertigte die Leier aus Schildkrötenschalen. Nach den Azteken holte Tezcatlipoca (der Gott der Unterwelt) die Musik aus dem Sonnenhause, nachdem er eine Brücke von Wallfischen und Schildkröten gebaut (Clavigero). Die Koloschen theilen sich der Herkunft nach in die Stämme des Raben und den des Wolfes und heirathen nicht innerhalb desselben Stammes, sondern von dem einen in den andern. Beide zerfallen wieder in Geschlechter, die von verschiedenen Thieren (und dann in Untergeschlechtern, von Oertlichkeiten u. s. w.) benannt sind. Jedes Geschlecht trägt ein seinem Namen entsprechendes Wappen und bei festlichen Tänzen treten Einige in der Verkleidung desselben auf. Die Verzweigungen des Nebenstammes (von Jeshl) haben ihre Namen von dem Raben, Frosche, Gans, Seelöwe, Eule, Lachs, der des Wolfes (Khamukh) vom Wolfe, Bären, Adler, Delphin, Hai und Alca. Jedes Geschlecht trägt ein Schildwappen oder schmückt sich mit einem leicht erkennbaren Theile des Thieres, dessen Namen es führt. Böte, Geräthe, Decken, Schilde und Hütten lassen solche Wappenzeichen wahrnehmen (Holmberg). Ehe die Amerikaner des Ostens auf die Jagd eines bestimmten Thieres auszogen, pflegten sie das diesem geweihte Tanzfest zu feiern. Keine Familie in Australien würde das ihr heilige Thier zu tödten wagen, oder die zum Symbol geweihte Pflanze zu pflücken, und auch in den Speisegesetzen existiren Bestimmungen, die mit denen des in Polynesien im Atua auferlegten Tabu übereinkommen, sowie mit afrikanischen. „Unter den Negern isst der Eine nicht vom Schaf, der Andere enthält sich der Kuh, des Schwein's, der Ziege" (Bosman). Den aegystischen Priestern war das Essen der Tauben verboten, deren Orakelvogel Dodona's noch jetzt im Orient gefüttert wird. Wenn jeder Lappe mehrere Saivo-Götter zu seinem Beschützer hatte, so besass er auch mehrere ihm behülfliche Saivo-Thiere, als Noaidesvuoige oder Schamanengeister, von denen der Saivo-lodde genannte Vogel den Noaiden auf dem Rücken trägt. Bei der Aufnahme unter den Midä-Orden der Odjibbeways wurden die Candidaten von den Thierhäuten der Medicinsäcke (Pindjigossan) niedergeblasen und dann wieder ins Leben zurückgerufen. Am Jahresfest der Muyscas wurde der frühere Thierdienst Fomagata's durch Priester versehen, die in Schlangen und Krokodilen maskirt waren. Vor der Reform der Incas bestand Thierdienst bei den Chimos in Peru. Die Zauberer der Abiponen stellten den bösen Geist vor, indem sie wie Tiger brüllten. In Chiapa (bei Nicaragua) wurden Thiere als Nagual (Fetischgötter) verehrt und die Kinder demjenigen Nagual geweiht, unter dessen Zeichen sie geboren waren. Die Thiere im mexicanischen Kalender gehörten schon den Mayas an. Wenn die Könige von Atitlan oder Atziquinixai (Adlerhaus) in den Krieg zogen, nahmen sie das Bild eines grossen Adler mit (Ternaux-Compans). Die Dorachos trugen kleine Bilder von Adlern

am Halse. In der römischen Hof-Allegorie wurde der Kaiser bei der Vergötterung auf einen Adler die Kaiserin auf einen Pfau gesetzt.

Als die aegyptischen Götter vor den Nachstellungen des feindlichen Typhoeus flohen, nahmen sie die Leiber der deshalb verehrten Thiere*) an (wie sie in den Mährchen die Zauberer zum Verstecken wählen), aber nach der Geheimlehre der ägyptischen Priester über diesen Religionsdienst sollten (nach Diodor) Anubis und Macedo, die Söhne des Osiris, ihre Helme, der Eine mit dem Fell eines Hundes, der Andere mit dem eines Wolfes überzogen haben. Plutarch leitet den Thierkultus von den Panieren der osirischen Heeresabtheilungen her, den Thierwappen (*Ἐπίσημα Ζωόμορφα*), sowie den Familienzeichen, die dann von den einzelnen Städten verehrt wurden. Solche Banner trugen die Geschlechter der Azteken, als sie von Aztlan auszogen, während die Indianer den Totem**) im Wampum verwahren und die Polynesier ihre, dem australischen Kobang entsprechenden Siegel der Haut auftättowiren oder der Haitier die Thiergestalt des Zemes dem Kopf. Auf der Terra firma im Norden Südamerikas ahmen die Zauberer im Thierdienst die Thierstimmen nach und die Basutos in Südafrika tanzen das ihnen heilige Thier zum Erkennungszeichen. An der Westküste gilt für jedes zum Mokisso erhobene Thier das strengste Speiseverbot. Der Stier wurde als Apis in Memphis, als Bacchis in Hermonthis, als Mnevis in Heliopolis verehrt, die Kuh in Aphroditopolis. In Bubastis war die Katze heilig, in Theben der Widder, in Mendes der Bock, in Athribis die in Buto begrabene Spitzmaus, in Saïs das in Lycopolis geopferte Schaf, in Papremo das Nilpferd, in Atmou der Reiher, in Coptos das Crocodil, in Leontopolis der Löwe, in Hermopolis der Hundsaffe, in Theben Cercopitheeus, in Babylon *Κῆπος*, in Ilithyia der Geier, in Kynopolis der Hund, in Siut (Lycopolis) der Wolf, in Herakleopolis das Ichneumon, in Lepidoptum die Karpfe, in Elephantine der Silurus, in Hierapolis der von den Koptiten gekreuzigte Sperber, in Melite der Drache, in Ibus der Ibis. Der Tod heiliger Hunde und Katzen wurde durch Kahlscheeren betrauert. Die Katzenleichen pfleg-

*) Wenn die Geister vor dem obersten Gott die Flucht ergreifen und fallen sollten, so werden sie unter Donner und Erderschütterungen in Thiere verwandelt, erzählen die Karaiben.

**) In Polen sah man alle Adelsfamilien, welche ein und dasselbe Wappen (herb, herbowni) führten, rechtlich für ein Geschlecht an, mochte die Zahl dieser Familie auch noch so gross, ihre Verwandschaft auch nicht nachweisbar sein, (so dass der Wappenverfassung des Adels ein weitumfassender Geschlechtsverband zu Grunde liegt, wobei der vererbte Grund und Boden als Geschlechtseigenthum angesprochen wird). Einerseits mögen viele Familien verschiedenen Namens dasselbe Wappen führen, andererseits auch wieder gleichnamige Familien zu verschiedenen Wappen gehören (Roepell). Im officiellen Styl wurde dem Familiennamen stets die Angabe des Wappens zugefügt, dessen Namen man gewissermassen als Geschlechtsnamen betrachtete. Die Wappen sind fast alle einfach und redend. Herodot schreibt die Erfindung der Schildzeichen den Cariern zu. Nach Diodor trugen die Gallier erhabene Thierbilder aus Erz auf ihren Schildern. Aëtes nagelte das von Phrixus erhaltene Widderfell an einen Baum (nach sibirischer Sitte).

ten die Aegypter in einem in Katzenform gestalteten Sarge beizusetzen und im Missisippithal fanden sich künstliche Erdhügel in Form von Bären und Büffeln. Die Wärter der heiligen Thiere zogen (nach Diodor) im Lande umher um Gaben einzusammeln, und erhielten uberall von den Aegyptern grosse Ehrenbezeugungen. Im thebanischen Landgau enthielt man sich des Schafes und opferte nur Ziegen, im mendesischen galt das Umgekehrte. Das Schwein wurde dem Heraklios und Asclepios geopfert, Hähne weisser und bunter Farbe dem Anubis; der Esel, den Verehrern des Serapis verhasst, wurde in Koptos vom Felsen gestürtzt. Weil die Kynopoliten den Fisch Oxyrynchus assen, mehrere Hunde fingen, schlachteten und als Opfermahl verzehrten, entstand (zur Zeit des Plutarch) ein Krieg mit den Oxyrynchiten, bis die Römer Frieden stifteten. Ein Römer, der unvorsätzlich in Aegypten eine Katze*) getödtet, konnte (trotz der Bemühungen des Königs und der, politische Verwickelungen fürchtenden, Staatsmänner) vor der Volkswuth nicht gerettet werden (zur Zeit des Ptolemäos Auletos). Als ein Schwein in Whydah (1697) eine heilige Schnecke frass, liess der König viele Schweine tödten (s. Isert). Stephens sah das Bild einer doppelköpfigen Katze auf den Tempelverzierungen Yucatans. Die Hexen-Katzen werden an dem längeren Schwanze erkannt. Die indischen Mütter huldigen der auf einer Katze reitenden Göttinn Shasti, als Schutzgöttin der Kinder, und beschenken die Katzen am Jahresfest. Am Kuchenfest werden Kuchen in Gestalt von Katzen gebacken. Oppert erklärt die Maspii (bei Herodot) von meh (gross) und aspa (Pferd), wie die Hyrcaner die Wölfe, sind die Persae**) die Tiger, die Meder die Schlangen, die Sacae die Hunde, die Cuschiten die Adler, die Maka oder Myci die Fliegen, die Derbiccen die Wespen und die Aswas (der Puranas) die Pferde (Rawlinson). Nach ihrem Totem (Wolf, Bär, Biber, Schildkröte, Reh, Schnepfe, Reiher, Falke) unterscheiden***) sich acht Geschlechter in jedem Irokesen-Volke und die gleichnamigen Geschlechter betrachten sich als blutsverwandt. Früher durften die ersten vier Geschlechter (durch den Bären geführt) nur in die letzten vier (durch das Reh geführt) heirathen und umgekehrt. Später musste Mann und Frau einem verschiedenen Geschlecht angehören. Die Kinder treten in das Geschlecht der Mutter und so vererbten sich Würde und Recht in weibliche Linie (Morgan) nach dem Mutterrecht.

*) Die dem Helios heilige Katze (αἴλουρος) wurde in Alexandrien dem Horus geopfert. Weil am Mittwochabend die Hexen ausfahren, so ist die Begegnung gefährlich, und ein Sprichwort sagt: Mittwochskatze, Teufelskatze. (Rochholz).

**) Das persische Pars (Leopard) oder Persien heisst Fars bei den Arabern, die den Leoparden Berber nennen. Die Albanen bezeichnen ihre Raubeinfälle als Tscheta (Jagdpanther in Indien). Die kirgisischen Streifzüge heissen Alamanne. Die Sikh nannten sich Singh (Löwen), nordische Völker nach den Wölfen.

***) Each tribe of the Yakuts looks an some particular animal as sacred and abstains from eating it. (Latham). The Gewgaws and gimcracks that ornament the Schaman's robe (among the Saganian Turks) are called Aina, being in many cases made of the skin of some Aina-animal.

4*

Nach dem Sheik Othmann (bei Ibn Batuta) folgten die Affen*) in Ceylon einem Häuptling, der durch eine Binde um das Haupt erkennbar war und sich auf einen Stock stützte. Die Affen (Semnopitheeus entellus) haben das schwarzverbranntn Gesicht Hanumans, als er versuchte seinen in Brand gerathenen Schweif auszublasen. Die in Benares gefütterten Affen wurden wie bei den Arabern verehrt (nach Diodor) und in drei Städten des carthagischen Afrikas, sowie in Mattra (s. Hügel).

Als die von Gott zuerst geschaffenen Geister der Laser zur Strafe auf die Erde gesandt waren, trat bei Zweien von ihnen (wie bei den übrigen geschlechtslosen Menschen und Thieren) die männliche und weibliche Geschlechtstheilung in Mann und Frau hervor. Doch lebten sie anfangs in grosser Reinheit, sich nur mit den Blicken aus der Entfernung vermählend. Dann folgte Lächeln, dann Händedrücken, dann Küssen. Da aber ihre Nachkommen eine allzu unkörperliche Natur bewahrten, so beschlossen der Gott Cenresi und die Göttin Cadroma eine neue Rasse von Menschen (in Tibet) zu schaffen und nahmen für ihre Vereinigung die Gestalt von Affen an, da ihnen ein anderes Vorbild fehlte (s. Georgi). So wurde das Schneereich (Tibet) durch Djian - rei - jüg oder Avalokitesvara als männlicher Affe Bhrassriumo (Vater und Mutter der Steinwürmer) mittelst ihrer Söhne und deren Töchter bevölkert. Die Oran-Utang auf Borneo wurden wegen Gotteslästerung verwandelt und (nach Mirkhond) die ungehorsamen Juden unter Balas bei Bahram in Affen. Beim Untergange des Luftzeitalter oder Checatonatisch (in de : die Olmeken und Xicalanken bereits in Anahuac wohnten) verwandelte der Sturm die Menschen in Affen. Die Rakschasa waren an Hauerzähnen kenntlich und auch dem von Djingiskhan berufenen Passepa standen zwei Langzähne aus dem Munde, gleich Buddha's Affenzahn. An der Quelle des Jurua sollten geschwänzte Menschen leben, gleich den Nyam Nyam und so auf die Nicobaren. Von Kapilawutti (die Affenstadt) stammten die Affenjahre auf Ceylon (1554).

Rückgängige Metamorphosen fanden sich bei dem Indianer Wabemot, den Agon-Kitche-Manitu in einen Biber verwandelte, wie Zeus den arkadischen König Lycaon in einen Wolf, bei den Beduinen in Oman, die an besonderen Zeichen solche Ziegen erkennen zu können glauben, in welchen Menschen verwandelt seien, und zu Apelejus Zeit konnten sie in Esel verzaubert werden. In der durch Löwen unsicheren Stadt Parwan (in Indien) hörte Ibn Bathuta von Jogi, die Nachts die Gestalt dieser Thiere annähmen. Sevaji tödtete Afzan-Chan durch angeschnallte Tigerklauen (Wagnuck). Die Priester in Huchuetan trugen die Maske des verehrten Tapir. Pachacamac.

*) As to the monkeys (in India) they live in the woods ad have their monkey kniaz (prince), who is attended by a host of armed followers, sagt Athanasius Nikitin (1475), übersetzt von Wilhorsky. The Kamila (Rottlera tinctoria) was known to the natives (of Cochim) as the monkey-faced tree, because that animal often amuses himself by rubbing the (red) dye over his physiognomy (Day),

Con's Sohn, verwandelte die frühere Menschheit in Guatos (Tigerkatzen um. Nach den Tolteken wurden die Menschen im Zeitalter der Luft in Affen verwandelt und islamitische Legenden sahen in den Affen Menschen, die durch Gott für ihre Sunden bestraft worden. Die Affen bei Grave-Yard (in Guinea) sind von Geistern der Abgeschiedenen beseelt. Nach den Bueros (in Amerika) verwandeln sich die Seelen der Abgeschiedenen in grosse Affen. Nach den Tibetern stammten die Menschen von vervollkommten Affen ab, und auch die Eingeborenen der malakkischen Halbinsel nahmen ein Affenpaar zu Vorfahren der Menschen. Die regierenden Familie der Stadt Parbander, vom Stamme der Dschaidwar, behauptet (nach Ellwood) vom Affen Hanuman abzustammen, als geschwänzte Rana, die von den Vorfahren eine Verlängerung des Rückgrat besassen. In der Fürstenfamilie des Silenus (in Afrika) fand sich der Schwanz als ein natürlicher Korperanhang (nach Diodor). Nach den Mandan ist der grosse Geist geschwanzt und erscheint bald als Greis, bald als Jüngling. Die Indianer lassen nach Vertilgung des ersten Menschengeschlechts dasselbe durch Thierverwandlungen ersetzt werden. Aus den durch den grossen Geist erschaffenen Thieren wurden Einige in Menschen übergeführt und traten dann als Jager auf. Der zwischen Tunja und Sogamoza durch die Luft fahrender Feuergeist Fomagata verwandelte bei den Muyscas Meuschen in Thiere. Beim Saecularfest fürchteten die Mexicaner die Verwandlung der Menschen in Thiere, der Kinder in Mäuse. Damit die Frauen nicht in Tieger verwandelt würden und sich an ihren Männern rächen möchten, sperrte man sie mit Dornen bedeckt, in ein Mais-Magazin. Die Camancas fürchteten die Rückkehr ihrer Verwandten in Gestalt von Unzen, um sich wegen schlechter Behandlung im Leben zu rächen. In Virginien verwandelten sich die Seelen*) der Hauptlinge in Singvögel, die sich bei Anbruch der Nacht sehen liessen. Nach Aristoteles gehen die Seelen der Dichter und Sänger nach ihrem Tode in Schwane über. Auch der gallische König Cyknus wurde wegen seiner Gesangeskunst von Apollo in einen Schwan verwandelt. Die Hötschen oder Höppinen genannten Kröten büssen in Tirol als arme Seelen. Nach aztekischen Mythen wurde Jappan in einen schwarzen Scorpion und seine Frau in einen weissen Scorpion verwandelt, Jaotel in eine Heuschrecke. Die nach ihrer Mutter rufenden Kinder werden auf den Antillen in Frösche verwandelt. Ein Indianer auf Domingo wurde in eine Nachtigal verwandelt, aus Sehnsucht nach seinem Frennd Vaguomona (Peter Martyr). „Wenn nur die Nachtigall käme und thäte uns auflösen,“ klagt, den Tod wünschend, der am bairischen Lechrain auf dem Siechbett liegende Bauer (Panzer). Bei den Karaiben gelten dieFledermäuse für abgeschiedene Geister. Die Phoke legt jeden neunten Tag

*) Blackfellow tumble down, jump up White-fellow sagen (nach Lang) die Australier, die auch als Vögel oder Kängnruh wieder aufzuleben glauben. Die Zauberer oder Krodgis senden und heilen Krankheiten.

ihre Fischhaut ab und wird Mensch (Thiele). Die (in Mexico) in Vögel verwandelten Menschen entfliehen beim Untergange des Zeitalters durch Feuer (Tletonatiuh oder das rothe). Die Gebeine des von Jaya erschlagenen Sohnes auf den Antillen verwandelten sich innerhalb des Kürbiss in Fische. Die Abiponer erzählten Dobrizhoffer oft deutlich vor ihren Augen die Verwandlung der Zauberer in Tieger gesehen zu haben, und auch in Abyssinien sieht man die Hyänentatzen hervorwachsen. „Dies Weib ist nicht verwandelt, sondern eure Augen sind verblendet", sagte der heilige Macarius, als er durch Uebergiessen mit Weihwasser die Stute wieder zur Frau machte (Calmet). Bei der buddhistischen Metempsychose geht die Seele in dasjenige Thier über, dessen specifische Eigenthümlichkeit dem während des Lebens ausgebildeten Character am Meisten entspricht, und wie sich dem Indianer im eindrucksfähigsten Jünglingsalter die seiner individuellen Stimmungsweise entsprechende Thierform als Manitu offenbart, so körpert sich der Tahitier beim Tode in seinen Atua ein, der in Thiergestalt an seinem Sterbelager erscheint. Die Seelen der Karaiben gelangten an das Sonnenhaus Huju-ktu, aber die der Schwachen und Bösen wurden in Thiere verwandelt. Bei den Tlaskalanern war die Seelenwanderung aristocratisch geordnet, indem sich die Seelen der Vornehmen in Singvögel verwandelten, die der Gemeinen in Wiesel und Käfer. Unter den Natchez gingen die Seelen der Häuptlinge zur Sonne, die des Volkes in Thierleiber ein. Bei den Battas wohnte Diebata, der höchste Gott, im siebenten Himmel und selbst die Seelen der Adligen gelangten nur bis in den sechsten Himmel, wo sie mit den Göttern des Lichtes und den Menschenrichtern zusammenweilten. Die Seelen*) der Uebrigen mussten sich mit dem dritten Himmel begnügen, den Aufenthalt der Götter menschlicher Lebenszeit, während der zweite Himmel von den obersten der bösen Geister mit dem Vogel Garuda bewohnt war, der unterste von der weiblichen Suite des Bösen mit ihrer Dienerschaft. Der vierte Himmel war dem Gott der Pflanzen und Arzneien, der fünfte dem Gott der Ernte zugewiesen. Auf Tonga gingen die Seelen der Edlen nach Bolotu, die des gemeinen Plebs wurden vom Riesenvogel gefressen.

Nach den Aleuten stammen alle Menschen von einem auf Umiak heruntergefallenen Hunde ab, der zwei Junge warf, ein männliches und ein weibliches. Diese hätten noch Hundepfoten gehabt, aus ihrer Paarung aber seien vollkommene Menschen entstanden (Sarytschew). Die römischen Larenbilder waren mit dem Fell des Hundes, als ihres Attributes, bekleidet. Als Symbol der Treue und des Schutzes wird der Hund Katnis, der die Siebenschläfer in der Höhle bei Ephesus bewachte, als Talisman obenan auf Briefe gesetzt.

*) Me he (Mansa) will devour in the next world, whose flesh I eat in this life, thus should a flesh-eater speak, and thus the learned pronounce the true derivation of the word Mansa or flesh (bei Manu).

Anubis trug den Kopf der Hunde, die inn als ausgesetztes Kind gefunden Als Herr von Benares reitet Siwa auf einem Hunde. Die Verehrung des Hundes in Aegypten hörte auf (nach Plutarch), als der Hund allein von dem Fleisch des durch Kambyses getodteten Apis gekostet. Die Parsen lassen den ihnen heiligen Hund dem Sterbenden ins Auge schauen, damit ihm der Weg ins Jenseits leichter werde. Es war ein gunstiges Zeichen, wenn der Hund ein am Munde des Todten steckendes Stuck Brot frass. Die Eskimos legen Hundeschädel auf die Graber von Kinder, damit sie in der anderen Welt einen Führer hätten. Die hellenische Unterwelt wurde vom Cerberus bewacht. In Tirol zeigt der Hund durch sein Geheul einen Todesfall im Hause an (in Insbruck). Bei den Cherokesen verkundet der Hund durch klägliches Geheul die Fluth, so dass sein Herr Zeit hatte ein Boot zu besteigen und so durch ihn gerettet wurde (wie das Capitol durch Gänse). Die Tempelhunde im Heiligthum des Hephästos spürten den sittlichen Werth der Eintretenden heraus. Czernobog (Carni-Bu) wurde von den Slaven als schwarzer Hund dargestellt. Unter den Kolong auf Java hielt jede Familie einen rothen Hund zur Verehrung. Die Kirghisen leiteten sich von einem rothen Hunde (Kizin-taizan). Hunde, die (ausser den Geiern) an dem Frasse einer in der Steppe ausgesetzten Leiche Theil genommen, warden bei der Heimkehr durch den Geruch erkannt und als unrein von den Kalmukken fortgejagt (Zwick). Die Tufan stammten (in Tibet) von einem Hunde. Priccolitsch, der böse Geist der Walachen, tödtet Nachts als schwarzer Hund Thiere, die er anstreift und die er dadurch zur eigenen Erfrischung ihrer Lebenssäfte beraubt. Agrippa von Netelsheim diente der Teufel in Gestalt eines Hundes mit magischem Halsband. Nach dem Rabbiner zeigt das Heulen der Hunde die Ankunft des Elias an. Im Hungericht (im Bliesscasteller Amt) sitzen 21 schöpffen, haben ain Person im Gericht, den man den Hun nennt, solcher gebeut den 21 schöpffen, wenn man einen Hinrichten will, zuesam; solcher hun, wenn man den Uebelthäter hinrichten will, muss dreimal wie ein Hundt auss der Usweiler Heckchen bellen (s. Mone). Der Unterrichter wird später in echtfränkischen Gegenden hunno (Hunne) genannt und hunn hiess bei den Franken eine grosse Zahl. Als vom Hunde stammend, erhielten die Hiongnu (Hunnen) von den Chinesen die Bezeichnung Ti (Shan-Youang oder Barbaren der Berge). „Huntari (hunderi oder hundred) ist mit *κέντρον*, centrum oder canton (Kante) zu vergleichen (Stock, Stab, Grenzzeichen, Grenze, begränztes Gebiet). Der Hunne ist von *κεντεῖν* benannt, dem Antreiben, Eintreiben“ (als whipper-in). „So hiessen die auserlesenen Renner, die (nach Tacitus) bei den Germanen den Reitern untermischt waren (centeni ex singulis pagis). Der Hund konnte als Läufer so benannt sein. Hunter oder Jäger (Ross und Hund) unterscheidet sich von hinthan (stossen, laufen) nur durch den Ableitungsconsonant.“ Im Anschluss an die hunnischen Spitzköpfe heissen die Szekler (der Ruckstand des hunnischen Heeres) bei den als Attila's Erben in Europa eingetretenen Ungarn

noch jetzt die Hundsköpfigen, wie im Mittelalter Hundsköpfige in Asien abgemalt wurden. In einigen Theilen Peru's hiessen die Priester Allco (Hund) und in Huanca wurde in dem Tempel ein Hund verehrt, um ihn nach dem Mästen zu essen. Die Shoshones nannten den Coyotl (canis latrans) ihren Ahn; die Göttin der Geburten hiess (bei den Azteken) Itzcuinam (Hündinnen-Mutter).

In den Bärenliedern lässt der Wogule den Bären, ein Kind des höchsten Gottes, aus Neugierde auf die Erde herabkommen, wo er umherirrend, sich an Beeren gütlich thut und im Winter sein Nest baut. Wenn von dem Jäger aufgespürt, fährt die abgeschiedene Seele des Thierkönigs wieder zum Himmel und überbringt die beim Schmause im Dorfe, (wohin der todte Bär geschleppt wurde), dargebrachten Opfer dem höchsten Gotte. Aus dem beim Mahle weggeworfenen Knochen des Riesenbären, dem Menaboscho's Enkel mittelst des vom östlichen Propheten gegebenen Talismanes sein kostbares Halsband geraubt hatte, entstand das Bärengeschlecht (nach den Odjibbevays). Die Goldi opfern den gezähmten Bären beim festlichen Schmaus. Bilder von Bären wurden in Yucatan als Hausgötter verehrt. Der Ostjäke schwört auf die Haut des Bären, der den Meineidigen zerreissen wird. Nach brauronischer Sitte wurden der Artemis Bären geopfert unter der Verkleidung in Bärenfelle (Arkteusis). Vor einer Vermählung in Athen musste die Braut vorher der Artemis als Bärinn (bei Brauronfeste) geweiht werden. Nach Glauben der Norweger können sich die Lappen in Bären verwandeln. Es ist eine grosse Sünde, nach den Itälmenen, in die Fusstapfen eines Bären zu treten und schält sich dadurch die Haut vom Fusse ab. Der grosse Bär oder Wagen wurde bei den Abiponen verehrt. Der grosse Bär oder die Bärin (Okuari) wird von drei Jägern verfolgt, (die Sterne des Schwanzes). Die Algonquin sehen gleichfalls im Bären einen Ursa major. Nach den Mandan soll der Wagen oder grosse Bär (Ichka-Schachpo) ein Hermelin sein. Beim Feste des grossen Bären oder Wagen (im Sommer) binden sich die Brasilier die Flügel des Vogel Kohituh an die Arme.

Als Chapewich, der erste Mensch der Hundsrippen, die durch die Ratten heraufgebrachte Erde auf die Wasserfläche gelegt und daraus eine Insel gebildet hatte, setzte er als erstes Thier den Wolf hinauf, der auf dem schwankenden Boden umherlaufend, denselben weiter und weiter ausbreitete. Der Mingo-Stamm der Arikarras nennt den ersten Menschen Ihkschu (Szíritsch) oder Wolf (Pakatsch oder Prairienwolf). Mit den Wölfen auf die Jagd gehend, zeigte sich Menabozho weit ungeschickter und wurde von ihnen verspottet. Als er sich wieder in einen Menschen verwandelt, blieb einer der Wölfe als Jäger bei ihm zurück. Der wie die Sonne glänzende Wolf, den der vater- und mutterlose Knabe in der Schlinge fängt, herrscht nach tartarischer Heldensage über 600 Wölfe, als Bürü-Chan oder Wolfsfürst, der bald als Wolf, bald als Mensch lebt (Castren). Apollo's Wolf war Lichtsymbol (Arkos und lux) in *λυκαβας* und so der lykäische Zeus in Arkadien

(auf dem Berg Lycäus). Als Sohn der Leto, der Wölfinn der Hyperboräer Sage, war Appollo Lykeios oder Lykoreus und Artemis Lykaia. Mars ward auf etrurischen Aschengefässen mit einem Wolfskopf*) dargestellt. Fenrir, Loke's Sohn, verfolgt in Wolfsgestalt den Mond, als Mänagamer (lunae canis). An Odin's Throne sitzen die die Wölfe Geri und Frecki Schon in den scandinavischen Sagen spielen bei Fürstenkindern die ebenso in Arkadien bekannten Verwandlungen**) in Wölfe, die später in den Geschichten vom Wärwolf oder Ghierwolf zurückblieben, von *λυκάνθρωπος* oder *κυνάνθρωπος*, Versipellis u. s. w. Die Lycanthropie wird zu der insania zoanthropica unter der insania metamorphosis gerechnet. Sleemann erwähnt mehrerer durch Wölfe entführter Kinder in Indien und ein Knabe im District Chandaur, der seinen Eltern zurückgebracht wurde, 1846, behielt trotz sorgsamster Pflege alle Gewohnheiten eines Hundes bei. Die Zauberer der Irokesen konnen sich in Thiere verwandeln und als einer derselben als Unglücksvogel ein Sterben verursachte, fand man den abgeschossenen Pfeil im Leibe des Zauberers, der daran starb, wie man, nach deutschen Sagen, die Hexe mit der dem Wärwolf oder dem Nachtmar zugefügten Wunde im Bett findet. Die Jounce genannten Zauberer der Araukaner verwandeln sich in Vögel, die auf ihre Feinde Pfeile abschiessen, die der Brasilier in Tieger. Die Zauberer (Texoxes) in Nicaragua waren in Thiermetamorphosen erfahren. Bei den Wenden heissen die Hexen, die in Gestalt einer Katze erscheinen, Koslareiza. Der Spuckgeist Ekerken (bei Cleve) springt in Gestalt eines Eichhörnchen auf der Landstrasse umher. Der Tieger ist bei den Abiponen die Verkörperung des bösen Geistes. Die wie Kühe brüllenden Prötiden wurden von Melampus (nach Ovid) geheilt und die Wasser der Quelle bei Klitor, worin derselbe die Purgamina mentis warf, hatten seitdem (nach Vitruvius) die Kraft, den Wein meiden zu machen. Im Monat December darf man den Wolf nicht bei Namen nennen, sondern nur „Gewürm", sonst wird man von Wärwölfen zerrissen (in Ostpreussen). Wie die Indier den Tieger, der ein menschenfressender Manntieger sein könnte, zärtlich Onkel nennen, schmeicheln die Tagalen dem Krocodile als Nono (Grossvater), die Finnen dem Bären als „lieber Alter". Der Löwe, wenn höflich gegrüsst, verschont in Congo die Begegnenden und Frauen immer. Traf der Quiche einen Tieger auf seinem Wege, so rief er ihm zu: „Ich habe keine Sünde begangen".

---

*) Die Shalish in Oregon verehren den Wolf, weil er früher mit übernaturlichen Kräften begabt gewesen. Nach den Algonquin war der Wolf ein Knabe, der sich in dieses Thier verwandelt, weil ihn seine Eltern vernachlässigt. Von allen Aegyptern essen noch jetzt die Lykopoliten allein das Schaf, weil der Wolf, den sie fur einen Gott halten, dasselbe thut (Plutarch). Quod male eveniat vianti si lupus aut ovis per viam sibi currit, et bene si lupus aut coluber (Nicolaus Dunkelspühel) 1433. In Thiergehegen der argivischen Hera zu Timavus im Veneterlande wurden auch gezähmte Wölfe gehalten.

**) Evil spirits are supposed to have the power at times of changing men into tigers in Cochin, such being subsequently distinguishad by having no tails (Day).

In den Bergen der Kamen-boran begleiten zwei Tieger den zu den heiligen Plätzen Pilgernden, um ihn zu zerreissen, wenn er es in den Ceremonien, die ihrem Herrn schuldig sind, versehen sollte. Orlich sah in Sakkar (in Sindh) einen Tieger, den das Volk zu Ehren des dort begrabenen Heiligen unterhielt. „Die Esthen nennen den Bären Laijalg oder Breitfuss, den Wolf Hallkuhb oder Graurock und sind der Meinung, dass sie ihnen dann nicht so viel Schaden zufügen würden, als wenn sie dieselben mit ihren eigentlichen Namen nennten. Auch den Hasen nennen sie nicht, weil selbiger sonst ihnen auf dem Rocken Felde viel Schaden thun würde" (Böcler). Den Wallfisch und die Orca verehren die Kamschadalen aus Furcht, dass sie ihre Baidaren umwerfen könnten, und ebenso Bär und Wolf. Sie haben Formeln, womit sie diese Thiere besprechen, nennen auch niemals ihre Namen, sondern sprechen von ihnen nur mit dem Ausdrucke Sipang (o Unglück). Sie glauben, dass alle Thiere ihre Sprache verstehen.

Die den Kriegern folgenden Leichenthiere sind siegreiche Zeichen, und beim Getöse der Schlachten freuen sich, gleich dem Adler (oder doch dem Geier), „der schlanke Wolf im Walde und der wolkenschwarze Rabe", die heiligen Thiere Odin's, wie vom Rabe und Wolf die Indianer des nordwestlichen Amerika ihre Herstammung ableiten. Die Wölfinger zu denen Hildebrand gehörte, stammten vom Wolfe, wie die Welfinger in späterer Mythe ihren Namen aus der Verwechslung der ausgesetzten Kinder mit jungen Hunden erklärten. Von Lupa war Romulus gesäugt und von der Cyno oder Spako (Hündinn) genannten Hirtenfrau Cyrus. Nach Aelian bringt die Wölfin während 12 Tagen und 12 Nächten unter grossen Beschwerden ihre Jungen zur Welt und in 12 Tagen und 12 Nächten war Latona aus dem Hyperboräerlande nach Delos gekommen, um dort Apollo und Artemis zu gebären. Die Tugus oder Dulgassen stammten von einer Wölfin und die Soa-Gui (Kaotsche) oder Tele (Chili) leiteten sich von einer hunnischen Prinzessinn ab, der ein Wolf beigewohnt. Der Batachi (erbliche Fürst der mongolischen Khanen) erkannte als Stammeltern einen blauen Wolf und eine weisse Hirschkuh. Die Toukiou am See Si-Hai stammten vom Wolf, die Mongolen vom Grauwolf (Burtetschino).

Die Wärwölfe hausen besonders in den Zwölfnächten und fressen Fohlen (nach deutschem Volksglauben). Das Anlegen eines Gürtels diente zur Verwandlung*) in Wärwölfe. Eine in einen Wolf verwandelte Tagelöhnerfrau raubte (in Tirol) Stücke der Heerde (s. Panzer). Die Wärwölfe wer-

*) Siquis in Calendas Ianuarii in cervulo au vetula vadit id est, in ferarum habitus se communicant (commutant) et vertiuntur pellibus pecudum et assumant capita bestiarum qui vero taliter in ferina species se transformant III annos poeniteant, quia hoc daemonicum est (Theodor von Canterbury). Niemand begehe an den Calenden des Januar die Abscheulichkeit und Abgeschmacktheit, dass er eine junge Kuh, einen Hirsch oder Riesen (jotticus) spiele (St. Eligius). Die Zauberer Centralamerika's gebrauchten Thiermasken beim Fest des Tomegata

den erkannt an dem Zusammenwachse der Augenbraunen uber der Nase. Der das Wolfshemd (úlfahamr) Anlegende bleibt neun Tage verzaubert. Wenn Sigmund und Sinfiotlis schliefen, hingen neben ihnen die Wolfshemden. Die Neuren gelten (nach Heradot) für Zauberer (γοητες), weil sich Jeder von ihnen auf einige Tage in einen Wolf verwandele und dann wieder zum Menschen werde (wie noch jetzt in Volhynien oder Weissrussland). Zu St. Augustin's Zeit hat man oft gesehen, wie sich ein Mensch in einen Wolf verwandelte. „In das Gebiet der Lichtempfindungen aus inneren Ursachen gehören eine Menge von Lichterscheinungen im Gesichtsfeld, welche in allerlei Krankheitszuständen des Auges oder des ganzen Korpers auftreten, bald über das ganze Feld ergossen, bald räumlich begrenzt, und im letzten Falle bald in Form unregelmässiger Flecken, bald als Phantasmen, Menschen, Thiere u. s. w. nachahmend“ (Helmholtz).

Bei den Tartaren des Altai lebt der schwarze Fuchs als das Madchen Utjü-Arax unter der Erde mit ihrem Vater Ujut-Chan, Uebeles auf Erden wirkend, bis sie von Kanna Kalas gebunden und zu Tode gepeitscht wird. Der Götze von Tetzcutcinco stellte einen Fuchs (Coyotl) dar. In den Fabeln der Neger spielt der Haase die Rolle des schlauen Reineke, der in Japan eine göttliche Wesenheit repräsentirt, die sich überall*) und nirgends findet. In den Bornu-Fabeln ist der Jackal Priester aller Waldthiere und mit vielen Arten der Zauberei vertraut (s. Kölle), und ähnlich spielt der Jackal in indischen Mährchen. In Rom band man am Fest der Tellus Fuchsen, als Symbol der rothen Flamme, Fackeln an die Schwänze (nach Ovid) und jagte sie durch die Felder (wie Simson). Der Name Tahmurath, (unter dem die Menschen die Schreibekunst erlernten, sowie die Gewebe-Bereitung aus Pflanzenstoffen änd thierischer Wolle), bedeutet „starker Fuchs“.

In dem T'Emseh genannten Crocodil (dem Gott Sawak auf den Monumenten gehörend) wurde das dem Osiris feindliche Prinzip verkörpert gedacht, in Ombos dagegen, wo es friedlich im Tempelhofe lebte, brachte man sein Hervorkommen mit der Fruchtbarkeit des Landes in Verbindung, sowie mit der Ursache desselben dem Steigen des Nil's. Die Ashantie setzen dem Crocodil Opfer von Hühnern ins Schilf und dann kommt es auf das Locken eines Priesters hervor. In einigen Teichen bei Kurrachee werden heilige Crocodile gefüttert (s. Orlich) und ebenso in siamesischen Tempelhöfen. In Arsinoë sah Strabo das in Tentyra als Bild des Typhon verabscheute Crocodil vom Priester gehegt. Wolkow, der Gründer von Slowensk, lebte als Crocodil im Wolkow-See, wo er von Teufeln erstickt, von den Anwohnern aber durch Todtenopfer verehrt wurde. Den Aegyptern

---

*) Selon la croyance populaire (accordant au tigre la don d'ubiquité) le génie du tigre erre partout ct entend les propos de ceux, qui parlent mal de lui. Aussi l'Anamite evite-t-il avec soin de parler de Ong-cop (monseigneur letigre) oder nur sehr ehrerbietig und seine Fusstapfen grüssend (s. Richard).

stellte das Crocodil (ὁ Κροκόδειλος) das Abbild der Gottheit vor, als zungenlos (ἄγλωσσος), da das göttliche Wort der Stimme nicht bedürfe (Plutarch). Varuni, von den Macuas oder Fischern an der Küste Coromandel als Meeresgott verehrt, reitet auf einem Crocodil, die Tagalen auf den Philippinen bauen dem Crocodil Tempelhütten im Ahnendienst, und am Menam haust es an den Capellen, als rächender Diener des Dämon. In Afrika wurde das Crocodil bei Dix-Cove verehrt. Wie der Ichneumon das Crocodil durch Hineinkriechen vernichtet, überkömmt in Tirol das Hermelin den Wurm durch Anblasen mit dem Springkraut (s. Panzer). Wenn die Bakuenas einen Alligator sehen, speien sie aus, sprechend: „Hier ist Sünde“.

Nachdem die Fluthen Alles in eine Wüstenei verwandelt, und die wilden Thiere auf den Stätten der Menschen wohnten, liess der (mit Noah verglichene) Kaiser Yao in China die Wälder niederbrennen und das Wasser ableiten. Die indianischen Mythen Nordamerikas über den Schlingenfänger der Sonne sprechen von einer Zeit, als noch die Thiere auf Erden herrschten und ebenso die birmanischen Chroniken. Nach der Zerstörung Promes, sagen sie, waren die nach der Insel Johnjlut (dem späteren Pagan) geflüchteten Ueberreste des Volkes, so schwach geworden, dass die wilden Thiere auf Erden geboten und als Tyrannen der Menschen von diesen Tribut verlangten, bis der Sonnensohn Piu-min sie davon befreite und sich mit der, wie Andromeda, zum Opfer bestimmten Tochter des Sammudirat oder Dammateajah vermählte, des zur Herstellung der Ordnung (gleich dem Medier Dejoces) von den Gemeinden erwählten Richters. Kajomors, der Ahn der persischen Königsgeschlechter, errichtete seinen Thron auf den Bergen, wo zur Huldigung die wilden Thiere*) herbeikamen, die in Thracien Orpheus durch seine Leier zähmt (während sie der Jäger Nimrod durch gewaltige Stärke bändigt). Als sein Sohn Siamek von dem schwarzen Div getödtet worden, zog sein Enkel Houscheng gegen diesen Sprössling Ahriman's aus, an der Spitze eines Heeres von Peri und Thieren, wie auch Rama seinen Sieg den von Hanuman als Bundesgenossen zugeführten Affen verdankt. Wie in Mecone oder Sicyon Götter und Menschen, rechteten am Feuer von Teotihuacan Heroen und Thiere, als nach dem Untergange der vierten Sonne Nanahuatzin in der Unterwelt gegangen, um als Sonne verklärt zu werden. Als die Thiere sich verwettet hatten, weil ihrem Ausspruch entgegen, die Sonne im Osten aufgegangen, wurden sie von den Heroen geopfert und zum Andenken an diese Sage wurden noch später die regelmässigen Wachtelopfer fortgesetzt von den Menschen, den Erben der Heroen, die auf das Verlangen der durch Citli's Pfeilschuss erbitterten Sonne sich mit Xolotl dem Tode

*) Aus einer Gegend in Libyen wurden die Menschen (nach Diodor) durch Elephanten vertrieben, vom Flusse Asas (in Aethiopien) durch Löwen (ohne die Mücken), dann die Nachbarn der Akridophagen durch Giftspinnen und Scorpionen, ein medisches Volk durch Sperlinge, ein italisches durch Feldmäuse, die Autariaten durch Frösche. „Unter Herkules unsterbliche Thaten gehört die Vertreibung der Vögel am See Stymphalus.“

weihen musste. Niemand hat ein Anrecht*) auf die Insel Prydain (Brittannien) ausser der Kymrischen Nation, die vor jedem lebenden Menschen dort ankam, als das Land nur von Bären, Wölfen, Bibern und Buffeln bevölkert war, sagen die wallisischen Triaden. Bei den Hottentotten gewinnt der Einzige Mensch (Gurikhoisib) den Thieren Alles ab und besiegt sie, als sie murren (s. Hahn). Nach den Australiern am unteren Murray gab es nur Vögel und Thiere, während das Land ohne Sonne in Dunkelheit gehüllt war. In Folge von Streitigkeiten zwischen einem Emu und seiner Gefährtin wurde ein Ei vom Himmel geworfen und zerbrach an einer vom guten Geist dorthin gestellten Holzsäule. Mit dem ausströmenden Licht ging die Sonne auf und solche Thiere oder Vögel, die ihre Gefährten wohlwollend unterstützt hatten, wurden in Menschen verwandelt (Beveridge). Die in der Erde wühlenden Ratten des Nordens (Fenschü genannt) starben (nach dem Schiny-king) vom Licht der Sonne berührt. Zur Zeit als die Riesen noch auf Erden wohnten, gab es nur noch wenige Menschen. Diese wurden von den Riesen nicht viel beachtet, aber Hund und Katze merkten, dass die Menschen einst die Herren der Erde sein würden, und schlossen sich ihnen an (zu Hooksiel in Oldenburg). Daraus entspinnt sich dann ein Rechtstreit, der zu Gunsten der Thiere entschieden wird, aber das von der Katze verborgene Pergament wird von den Mäusen gefressen, weshalb sich der Hund mit ihr verfeindet (Strackerjahn).

In Schlangengestalt ringeln sich die frühesten Eingeborenen aus der heimathlichen Erde, der sie entsprossen sind, mit Schlangelnwurzeln stand der Vorfahre amerikanischer Stämme, als Baum, in der Erde. Die Mexikaner verehrten das mythische Schlangenweib Cihuatcohuatl als Mutter des Menschengeschlechts, wie auch Rhea, die Göttermutter, sich in Schlangen verwandelte, und der zur Schlange gewordene Mensch wird als Grossvater von den Mönnitarris verehrt, die beim Rauchen stets für ihn zuerst das Mundstück der Pfeiffe in die Luft halten. Die Majas feierten in dem Schlangengott Votan ihren Helden, die Zacatecas opferten Menschen den Schlangengöttern, (die dreizehn Culebras der Chiapanesen), die Natchez setzten die

*) Decian los Indios de los Antis que las culebras y los tigres eran naturales de aquella tierra, que como señores de ella merecian ser adorados, y que ellos eran advenezidos y estrangeros (Garcilasso de la Vega). In two parishes alone during the last few years of the native administration fifty six villages with their communal lands had all been destroyed and gone to fungle, caused by the depredations of the wild elephants" (from the Collector of Beerbhoom to the Board of Revenue, dated April 1790) and an official return states, that forty market towns throughout the district had been deserted from the same cause (Hunter). Die Bewohner der (von den Amazonen gegründeten) Stadt Themiscyra am Thermodon sendeten Bären und andere wilde Thiere, sowie Bienenschwarme gegen die Arbeiter des Lucullus, als sie belagert wurden. Die Einwohner des aethiopischen Palmengarten lebten zum Schutz gegen die wilden Thiere auf Bäumen (nach Diodor). Am Laanitischen Busen hatten die Hirten täglich mit den Löwen, Panthern und Wölfen der Wüste zu kämpfen. Decius liess Löwen (aus Africa) in Arabien los, zur Vertilgungder Eingeborenen. In Pegu werden mitunter Dörfer der Tieger wegen geräumt.

heilige Schlange auf den Altar des Sonnentempels und auf Guadeloupe waren die Füsse der Götzen mit Schlangen umwunden. In Peru wurde der Gott des Reichthums (Urcaguai) als Schlange gedacht, in Fuda bildete (nach Isert) die Schlange die Nationalabgottheit, in Whydah waren die heiligen Schlangen von den Geistern der Abgeschiedenen beseelt, und solche erkennen die Kaffern in den neben der Hütte gefundenen Schlangen, wenn sie bei Berührung mit einem Stocke nicht zischen. In Epirus wurden (nach Aelian) Drachen verehrt, in Thessalien (nach Aristoteles), in der Grotte des Trophonium in Böotien (nach Suidas) und so in Phrygien, Egypten, Babylon etc. Die Schlangengöttin Coatlicue (Mutter des Huitzlopochtli) empfing auf dem Schlangenberge Coatepec bei Tula ihre Verehrung als Blumengöttinn. In Aegypten gab es von Schlangen (ἀσπίδες) sechzehn Arten. Die θέρμουθις wurde allgemein verehrt, diente zum Kopfschmuck der Isis und hatte Schlupfwinkel in allen Tempel, wo sie mit Kälberfett (στέαρ μόσχειον) gefüttert wurde (nach Aelian). Die ἱεροὶ ὄφιες, die sich in Theben unschädlich bewiesen, wurde (nach Herodot) im Zeustempel begraben. Von Vipera Cerastes wurden Mumien in Theben gefunden (s. Wilkinson). Die Schlange, die nicht altern soll und ohne Glieder leicht hingleitet, wurde (wie Plutarch bemerkt) von den Aegyptern dem Stern verglichen. Von den Schlangen (Thormuthis) wurde besonders die Natter (Coluber natrix) gezähmt und in den aegyptischen Wohnungen gehalten, so dass sie auf Zeichen herbeikam und am Tische frass, wie sie in Volksmährchen aus den Milchnäpfen trinkt. In Melite wurde die Schlange Parias im Tempel des Heilgottes gefüttert. Die Psyller oder Schlangenbeschwörer (in Egypten) brechen (nach Wilkinson) der Giftschlange (Cobra di capello) die Zähne aus. Die Schlange Refrof oder Apap, der Feind der Sonne, griff in Egypten auch die Seele des Verstorbenen an, der sich gegen sie, wie gegen die Fantome der übrigen Thiere durch magische Formeln der Mysterien schützte, die Hut seiner Glieder verschiedene Gottheiten anempfehlend. Die Norwegischen Bauern bewahren die Hoüd-Ormen (Weisswurm) genannte Schlange als Heilmittel bei Viehkrankheiten und in Russland gilt als schützender Schlangendämon der häusliche Zmok, zu dessen Bekämpfung der böse Waldzmok herbeifliegt. Von fliegenden Schlangen wird in Australien gesprochen. Am Muskingon wurde (nach Heckewelder) die Klapperschlange als Beschützer verehrt, in Kaschmir der Nagas-König des Sees, bis der buddhistische Apostel Kasyapa ihn bannte. Die Malabaren vermeiden es die Naga pombou (cobra-di-capello zu todten, da sie für heilig gilt. Die Schlange des Protimpos, die mit Perkunos und Pikullos in Romowe verehrt wurde, fütterten die Preussen mit Milch. Nachdem die Erde (das Land der Muyscas oder Menschen) bevölkert war, kehrte die schöne Bacchue oder Tuzachogua mit dem dreijährigen Knaben nach dem See Iguague bei Tunja zurück, unter dessen Wassern sie in Schlangengestalt verschwanden. In Dahomey waren die Schlangenfrauen (Danh-si) der Erdschlange (Danh-gbwe) vermählt (Burton). Die Epiroten

weissagten (nach Plinius) aus dem Fressen der Schlangen (wie die Römer aus dem der Hühner). Die in ihren Schwanz beissende Schlange der Egypter stellte (n. Macrobius) das Bild der Ewigkeit vor, und die Schlange war das Symbol des auch mit einem Widderkopf dargestellten Kneph. Die Brahmanen in Indien bezeugen im Schlangenopfer dem unterirdischen Reich der Naga ihre Ehrerbietung. Die Midgardschlange wurde von Thor besiegt, und Apollo, der für den Mord Pythons oder Delphine's durch Admet entsühnt werden musste, hatte seinen Dreifuss mit Schlangen umwunden. Im Bilde der Schlange personificirt sich der Begriff des Lebens, als Schlange gleitet die Seele fort, als Manenschlange, die auch zu den Hutten der Kaffern zurückkehrt und die als Chuti-chit vom Himmel gefallen (wie Lucifer oder gottlose König Indiens) neue Körper eingeht, die aber auch aus den Vögeln, worin die abgeschiedenen Seelen niederschweben, reden mag, als gefiederte Schlange, wie der Verführer in den Baumzweigen des Paradieses. In den Mysterien war die Schlange*) das Symbol der Verjüngung, aber die giftige Schlange diente zum Attribut des Czernobog. Die Heilschlange des Aesculap bedeutete, wie die eherne in der Wuste, den unschädlichen Gegensatz. Adam Kadmon stellte als *ὁ ὄφις ὁ ἄρχαιος* den Agathodämon vor, aus dem sich dann in der materiellen Welt der Kakodamon spaltete. Die Shawnees hören im Donner das Zischen der grossen Schlange. Nach den Algonquin ist der Blitz eine gewaltige Schlange, und unter den Bäumen, die getroffen, wurden oft grosse Schlange gefunden, horte Buteaux (1637). Indem das Gift der Schlange eindrang, verdunkelte und vergroberte sich die menschliche Natur und der Mensch erhielt seinen materiellen Körper (in der Cabbala). Dies wird symbolisirt durch die Felle, mit welchen (in der heiligen Schrift) Adam und Eva nach dem Sündenfalle von Gott bekleidet wurden.

Mit zunehmender Gesittung wurde die Verehrung der wilden Thiere, deren Schrecken mit Ausrodung der Wälder verschwand, durch die dankbare Hochhaltung der nützlichen Hausthiere ersetzt, und in der malayischen Sage von Menangkabow besiegt der Büffel den Tieger, der früher als Rajah die Wälder beherrscht hatte), als die Ansiedelung gegründet wurde. Eine entgegengesetzte Fassung findet sich in Argos, als in der Nacht nach der Ankunft des egyptischen Danaos, ein Wolf in die Heerde fällt, mit dem Leitstier kämpfend, und nun der aus der Fremde gekommene Danaus mit dem Wolfe, Gelanor mit dem Stiere verglichen wird, und jener als Sieger die Herrschaft zuerkannt erhält. Den Buräten sind die Geister geweihter Pferde heilig. Die Jakuten verehren weisslippige Hengste, in deren Gestalt der Eschejt, ein Mittler zwischen den Menschen und den Himmlischen, im Ulus

---

*) „Who is a manito?“ asks the mystic meda chant of the Algonkins. „He is the reply, he who walketh with a serpent, walking on the ground, he is a manito“ (Brinton).

lebt und vor Unglück schützt. Kulate Mirgan hütet (im tartarischen Mährchen) Volk und Vieh auf seinem weissblauen Ross. Wotan ritt den Schimmel Sleipnir. Die Esthen liessen das Orakelpferd über Spiesse treten. Für die Pflege des Pferdes war der Hausgeist Büffelkele bestimmt. Die Göttin Hel reitet auf dem hinkenden dreibeinigen, Pferde Helhest. Wie Zauberpferde bezeichnete Tatos auch einen Zauberer im Madjarischen, wird aber jetzt verwandt, um Etwas Wildes oder Unbändiges auszudrücken, bei Hengsten sowohl wie bei Menschen (gleich den Manika im Phrygischen). Die beim grossen Pferdeopfer des Acwamêda (um die Würde eines Chakrawarta oder raddrehenden Kaisers zu erwerben) freigelassenen Pferde (Acwamêdika oder Acwamêdiya) wanderten frei umher. Als die Kuh zitterte, wurde ein Mensch geboren, der sich ein Schiff baute und mit seinen drei Frauen bei der Fluth darin verblieb (nach dem apocryphischen Buch des Propheten Enoch). Heilige Kühe wanderten am Tempel der Anahit in Targon. Die Buzygischen Inschriften empfehlen den Ackerstier zu ehren, und ebenso Plakate von Shangay. In Birma stand Tod auf Schlachten. Die Maulesel, die die Bausteine zum Parthenon in Athen getragen, wurden freigelassen und einer im Prythaneum ernährt. Ziegen und Schafe galten (nach Douville) für Sitz der Gottheit in Afrika. Saibet ist das in Folge eines Glübdes freigelassene Kameel, Ommo Bahirel deshalb, weil es zehn Junge geworfen. Behram erschien nach den Persern als Kameel. Wassilet war eine heilige Ziege, die 7mal zwei Junge und dann einen Bock warf (bei den Arabern). Dem Hauptgotte unter den Bodd oder Statuen im Tempel zu Minnagara oder Mânckir wurde (ausser anderen Thieren) jährlich ein Pferd geopfert (nach dem Kitâb-alfirist) 987 p. d. In Akra ist der Buschhund, an der Goldküste der Leopard Nationalfetisch. Die Egypter bezeichneten das Zeichen des Löwen, als Haus der Sonne (nach Macrobius). Mit Thebe Tochter des Zeus und der Jodame) zeugte Ogyges, der älteste König, die Alalcomenia, die als Eidesgöttinn mit ihren Schwestern Telxinöa nnd Aulis auf dem tilphusischen Heiligthum Böotien's, verehrt wurde, nur in Kopfbildern und Thierköpfen Opfer erhalten. Jedes zum Idol Al-Fuls auf den Berg Aga gelangende Thier war (nach Antara) frei nnd der Priester trieb verlaufenes Vieh weg, bis Malik das Kameel seiner Gastfreundin, trotz Verwünschungen der Priester fortführte, und als er unverletzt blieb, entsagte Adi dem Götzendienst, sich erst zum Christenthum, dann zum Islam bekehrend. Kayomorts wurde aus dem Urstier Abudad wiedergeboren. Die Kuh Audhumbla ernährte Ymir mit den vier Milchströmen ihrer Euter und leckte aus dem Salzfelsen Buri (Geborenen oder Sohn) hervor. Die Wunderkuh Kamdhewa vernichtete, ehe sie zum Himmel zurückkehrte, das Heer des Kârtarwirjas oder Pârthas, an dem der von Kacjapa erzogene Ramas (als Paraçu-Rama mit dem Beile) den Mord seines Vaters Dschamadagajas rächte, und Feridun überwand mit seiner Keule (wie es der Mobed Zirek prophezeit hatte) den Zohak, der, wie sein Vater, die schöne Kuh

Purmajeh getödtet hatte. Die heilige Kuh Surabhi, als Urmutter der Kuhe, erfüllte alle Wünsche (bei den Indiern). Der Hirt zu Wichendorf erhalt (nach westphälischen Sagen) von einem bunten Stier Geschenke. Der vom höchsten Gott erschaffene Bucha Nojan (Stierfurst) stieg als Himmelstier zur Führung der Schamanen auf die Erde hinab an die Ufer des Baikal-See's. Die Stimme von Manu's Stier vernichtet Asurens Feinde, wie Eystein's Kuh Seibulia. Die Kuh Sabala erzeugte durch ihr Brullen dem heiligen Kasishtha eine Armee, um den Forderungen des Koniges Visvamitras zu widerstehen. Komdei Mirgan enthauptet (nach den Tartaren) das neunköpfige Unthier Djilbegan, das auf einem vierzighörnigen Stiere reitend, aus der Erde emporsteigt. Siva heisst der schreckliche Ochsenreiter in seiner furchtbaren Wandlung, während sonst der Pflugochse sein Vehikel bildet. Indem Dionysos, Sohn der Persephone, zuerst Ochsen an den Pflug spannte (während bisher das Feld nur darch Menschenhände bebaut wurde) erhielt er zum Abzeichen Hörner. Gallische Alterthümer zeigen (nach Girault) einen Ochsen mit dem Fuss auf einem Ei. Der Büffel heisst Manito wais-se oder das Thier des grossen Geistes (nach Tanner). Bei den Thiervermummungen der Mandan wird der Bisontanz aufgeführt. Nach Gomara sah De Ayllon helle Stiere am Cap Hatteras Heerden von Hirschen (ciervos) halten und Käse machen (von Rennthieren). „Man zieht hier den Hirsch auf, wie im Mittelreich das Rindvieh und aus der Milch der Hirschkühe machte man Butter," heisst es im chinesischen Bericht (499 p. d.) über Fusang. Der hirschähnliche Wiederkäuer (das Lama) diente den Quechua (denen die Milchwirthschaft fremd war) zum Lasttragen und seine Wolle. Caesar schien das Rennthier Germanien's dem Hirsch nicht unähnlich. Die aus Java, Carthago, England, Thüringen, Kambodia bekannnten Sagen der Dido-List widerholen sich in Siebenbürgen, wo ein Hirte durch Zerschneiden einer Büffelhaut die ihm geschenkte Erde, so sehr vergrössert hat, dass (nach Müller) Hermannstadt dort gebaut wurde. Bei den Wakuafi oder Eloikob wird Enjemasi von Neiterkop im Zähmen*) der wilden Ochsen unterrichtet (s. Krapf). Indra bringt die von Ahi geraubten Kühe zurück, Mercur (als Herakles) die des Cacus. Am Mithras-Tage (dem Feste Kaon-Kyl) entfloh eine Schaar Perser aus dem Lande der Türken und brachte die geraubten Kühe zurück (nach Kazwini). Der Elephant ist das Symbol Ganesa's, den Hinterindiern die letzte Einkörperung Buddha's. Als Airavati bildet der dreiköpfige Elephant das Reitthier Indras. In Libyen wurden die gestorbenen Elephanten unter Absingen von Hymnen begraben und die Neger von Ursue (bei Christiansborg) verehrten Elephanten. Von Verona, wo die Gebeine des heiligen Esels als Reliquien im Kloster aufbewahrt wurden, verbreiteten sich die Eselsfeste (nach Beauvais), bei denen nach der Messe das Knie vor dem Esel gebeugt und sein Yahnen nachgeahmt wurde. Die

*) Virum vero abactorem boum colentes, hunc Mithram ajunt (Firmicus).

Spitzmaus wurde ihrer Blindheit wegen verehrt, weil die Egypter (nach Plutarch) die Finsterniss für älter hielten, als das Licht. Durch das Rennthieropfer weihte der Lappe jährlich das neue Bild des Tiermes. Am Bonny wurde der Hai verehrt, in Whydah der Schwertfisch. Die Brahminen fütterten Fische im Teiche bei Andschar und in der Moschee von Orlah werden heilige Fische gehalten. Damit der grosse Fisch im Staffelberg den Schweif nicht aus dem Munde lasse und so die ganze Rhein- und Main-Gegend überschwemme, werden in den fernsten Gegenden Gebete angestellt. In Bubastis fand sich ein Teich mit zahmen Siluren. Der Aal war dem Nil heilig. Latus (Perca nilotica) wurde in Latopolis (nach Strabo) verehrt, Lepidotus (Cyprinus lepidotus) in Lepidotopolis (nach Ptolem.), Mäotes (Heterobranchus bidorsalis) in Elephantine (n. Clem. Alex.), Oxyrhynchus (eine Art Mormyrus) in Oxyrhynchus (Bahnaseh), Phagrus (*φαγρός*) in Syene.

A. B.

(Schluss folgt.)

Studien zur Geschichte der Hausthiere.

Von Robert Hartmann.

Die Naturgeschichte der Hausthiere ist bis zu einer verhältnissmässig sehr kurzen Zeit das Stiefkind der Zoologen gewesen. Mehr in der Verborgenheit des Landlebens, auch wohl in den Lehrsälen einer Veterinärakademie, wurde dieselbe betrieben, d. h. mehr nur von Solchen, denen Pflege, Vermehrung und gewerbliche Verwerthung jener Geschöpfe Werke des Lebensberufes waren. Der wissenschaftliche Erforscher der Thierwelt dagegen pflegte der Bearbeitung dieses Stoffes mit gewisser Scheu auszuweichen, einmal weil unter den Hausthieren die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen vermisst wurde, welche bei den wildlebenden Vertretern der animalischen Schöpfung das Forscherauge entzückte und ferner auch, weil eine grosse Flexibilität der Form die Begründung von „Typen“ des Systemes erschwerte, deren Aufstellung nun einmal für ein Postulat der Wissenschaft galt. Endlich fand diese Vernachlässigung auch mit ihren Grund in dem augenscheinlichen Verfall, in welchen die Wirbelthierkunde für eine Zeit gerieth. Schien letztere doch lange aus der Bälgebeschreibung und Speciesmacherei gar nicht mehr herauskommen zu können. Da blieb denn freilich kein Platz mehr für andere Zweige der Zoologie,

am wenigsten für die Hausthierkunde. Endlich war selbst das Material zu karg. Den Thierzüchtern fehlte wissenschaftliches Streben, den Bereisern fremder Länder das sachliche Interesse. Unter solchen Verhältnissen floss der Stoff nur spärlich herzu.

Nun haben neuerdings mehrere Faktoren auch bei zoologischen Fachmännern einen Impuls zu ernsterer Beschäftigung mit diesem doch für wissenschaftliche Thierkunde so wichtigen Gegenstande erregt. Der gewaltig sich hebende Völkerverkehr und der damit in Beziehung stehende Aufschwung der Thierzucht, sowie die lebhafte Bewegung, welche in unseren Tagen die Landwirthschaft ergriff, welche letztere mehr und mehr der Naturwissenschaft in die Arme trieb, verliehen auch der Hausthierkunde einen weit grösseren Werth in den Augen der intellectuellen Welt, als es früher der Fall gewesen.

Ferner haben die Schriften Darwin's sowie die Auffindung von Hausthierknochen in den Ueberbleibseln vorhistorischen Lebens bei den Zoologen eine mannigfaltige Anregung zum Studium auch dieser Thiere erzeugt. Unter den Landwirthen suchte Hermann von Nathusius durch seine fleissigen und umsichtigen Arbeiten auf dem Gebiete der Thierzucht, namentlich durch seine Bearbeitung der Schweinerassen, mehr Sinn für intensives, wissenschaftliches Forschen nach dieser Richtung zu erwecken. Wenn nun aber in jenen Kreisen die gewerbliche Seite des Gegenstandes vorläufig dennoch in den Vordergrund geschoben wurde, so tauchten in ihnen trotzdem allmählich genug Solcher empor, denen eine mehr abstrakte, wissenschaftlich-zoologische Behandlung des Stoffes nichts der Aufmerksamkeit des Producenten Unwerthes mehr erschien. Die neueren Werke über Thierzucht von Settegast, May, Pabst, Rhode und Fürstenberg u. A. thun jedenfalls dar, dass man selbst dem landwirthschaftlichen Publikum jetzt auch in dieser Hinsicht weit mehr bieten müsse, als flache Bauernregeln, als simple Futternormtabellen, populär-thierärztliche Vorschriften u. s. w. Und mit der Zeit wird dies noch ganz anders werden. Ueber die Hausthierformen der vorhistorischen Zeit haben aber namentlich L. Rütimeyer's ruhmwürdige Arbeiten ungemein viel Licht verbreitet, ungemein anregend gewirkt. Zoologen wie Landwirthe suchten sich des namentlich also von Nathusius und von Rütimeyer entzündeten Funkens zu bemeistern, sie suchten nach dem Sinne jener Männer weiter zu arbeiten. Auch Darwin mochte nicht umhin, in seinem neuesten Werk: „Das Variiren der Thiere und Pflanzen im Zustande der Domestication“ der Naturgeschichte der Hausthiere eine ganze Reihe von Kapiteln zu widmen. Nicht lange mehr wird es dauern und mancher kathedergerechte Herr Professor der Thierkunde wird während seiner Ferien mit Skizzenbuch und Maassstab hier in den Schafstall des Herrn X, dort in den Kuhstall des Herrn Z wandern oder bei den Schweinen des Herrn Y stehen bleiben, wird zeichnen, beschreiben, messen, rechnen u. s. w. Die Wissenschaft wird aber dabei keineswegs

schlechter fahren, als unter gewissen Kraftübungen der Systematik, wie z. B. bei erfolgender Charakterisirung einer neuen Fledermausart von Nipon oder einer Prachtkäferspecies aus den Urwäldern von Cochabamba. Wir wollen nun selbst dergleichen keineswegs verdammen, wir wollen aber auch Raum für unsere Bestrebungen in Anspruch nehmen.

Ich für meinen Theil hätte der Hausthierkunde schon aus rein zoologischem Interesse Zeit und Mühe opfern mögen. Aber ich beanstande es auch nicht, diesem Zweige der Naturkunde sogar die Spalten eines Blattes zu öffnen, welches der Erforschung des Menschen gewidmet sein soll. Ich glaube, dass nämlich die Hausthierkunde selbst für die Ethnologie von allergrössester Wichtigkeit sei, dass sie als bedeutsame Hülfswissenschaft der letzteren gehegt und gepflegt zu werden verdiene. Wie eng ist das Leben des Menschen an das seiner Hausthiere geknüpft! Wie manchem noch in der Kindheit seiner Entwickelung begriffenen Völkerstamme verleiht nicht ein mit besonderer Vorliebe und mit besonderem Geschicke gezüchtetes Hausthier einen völlig prägnanten Charakter, eine ganz besondere Stellung in seinem Verkehr mit anderen Nationen. Was war doch der Çaka oder Skythe, was ist der heutige Steppenbewohner Innerasiens mit dem Rosse, was ist der Araber mit seinem Kameel, was sind der Kaffer und Motschuana mit ihrem Rind, was ist der Bergindianer von Pasco mit dem Lama! Ganze Landstriche gewinnen eine besondere Physiognomie, ja eine specifische Weltstellung, durch die vorwiegende Zucht dieses oder jenes Hausthieres. So z. B. die Pampas durch die Rinderherden und Pferderudel, die Steppen Kordufân's durch ihre Zebuschaaren, die Ebenen Australiens durch die Schafe.

Die Alten haben den Hausthieren im Allgemeinen mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als sehr viele Neuere. Die Gesetzbücher Jener, insoweit sie überhaupt der Thiere gedenken, enthalten mancherlei Vorschrift über die Haltung der, über den Verkehr mit Hausthieren, so z. B. die Institutionen Manu's, das Avestâ, die alttestamentarischen Bücher. Wichtig sind daher linguistische, sich auf Hausthiernamen beziehende Studien; wichtig sind ferner Studien über den Thierdienst der Völker.

Selbst die Frage von der Abstammung einzelner Nationalitäten lässt sich an Hand der Geschichte ihrer vornehmlichsten Hausthiere erfolgreich mitbehandeln! So führen mich die intensive Rinderzucht und gewisse sich daran knüpfende Gebräuche (freilich nebst noch anderen wichtigen Punkten) dahin, den nationalen Zusammenhang der Gala-Stämme Ostafrikas mit den Schir und Bari Innerafrikas, im Gebiete des Kir, zu suchen.

Um nun selbst nach dieser Richtung hin anregend wirken zu können, will ich mich in den nachfolgenden Blättern der Aufgabe unterziehen, eine Reihe von monographischen Artikeln über die Geschichte verschiedener Hausthiere, des Kameeles, Lamas, Rindes, Schafes, Pferdes, Hundes, der Katze u. s. w. zusammenzustellen, theils nach eigener Er-

fahrung und nach eigenem Urtheile, theils nach fremden Quellen, d. h. insoweit letztere meiner Kenntniss sich zugängig erweisen. Ich beabsichtige aber keineswegs ausführliche Beschreibungen der einzelnen Rassen jener Hausthierformen, ihrer Pflege und Zucht, zu geben, sondern nur kurze Darstellungen der typischen Eigenthümlichkeiten derselben, ihrer geographischen Verbreitung, ihrer mannigfaltigen Beziehungen zum Menschenleben. Ich hoffe aber doch bei dieser Gelegenheit ein Material zusammenzubringen, unter welchem der Zoolog, der Ethnolog und selbst der wissenschaftlich strebsame Thierzüchter manches Brauchbare finden möchten, einiges Allen ganz Unbekannte, sowie vieles bisher in verschiedenen Schriften weithin zerstreut Gebliebene. Ich schmeichle mir ferner sogar mit der Hoffnung, damit selbst etliches Interesse für Hausthierkunde in Kreise hineintragen zu dürfen, welche dem Gegenstande bis jetzt mit und ohne Absicht fern geblieben. Ja, selbst in Kreise, die aus Scheu vor Kompostmaterial und Stallexhalationen das liebe Vieh mit Consequenz naserümpfend vermieden haben.

Meine Absicht ist, wie man schon zugeben wird, nicht ganz unlöblich. Aber werde ich nur im Stande sein, sie auch entfernt zu erreichen? Darf man hier etwas Vollkommenes erwarten, eine erschöpfende Behandlung des Stoffes, eine eingehende Berücksichtigung der vorhandenen Litteratur? Man sollte es wohl, wird sich aber leider dennoch getäuscht fühlen. Man wird in diesen Versuchen manche verfehlte Deduktion, manchen nicht sicher begründeten Schluss antreffen, zu tadeln finden. Zu meiner Entschuldigung will ich aber von vornherein daran erinnern, dass wir jetzt in einer Zeit wilder Gährung in der Zoologie leben, wie letztere seit dem Kampf der Naturphilosophen und Anatomen keine wieder erlebt hat. Dass es dem Einzelnen und zwar selbst dem Besonnensten, augenblicklich sehr schwer fällt, das Schifflein seiner individuellen Auffassung ungefährdet durch die Strudel der Meinungen hindurch zu steuern, das wird Jedem einleuchten, der den herrschenden Fragen nur irgendwie nahe getreten.

Diejenigen, welche den Hausthieren wie billig noch mit Zirkel und Maassstab zu Leibe gehen wollen, werde ich an einem anderen Orte mehr befriedigen können, indessen sollen auch sie hier nicht ganz leer ausgehen.

Von Verallgemeinerungen werde ich vorläufig möglichst Abstand nehmen. Es giebt ja Leute genug, welchen die stille Arbeit des Materialsuchens auf solchem Felde zu mühsam, zu langweilig, zu philisterhaft erscheint, welche sich lieber in kecker Spekulation leichtem Gedankenfluge exerciren. Lassen wir ihnen vorläufig Musse und graben wir lieber in dunklen Schächten nach Rohmaterial herum. Ist denn so endlich doch Einiges und Manches zu Tage gefördert, nun, dann wollen auch wir einmal zuschauen, was damit für das Allgemeinere etwa angefangen werden könnte.

Etliche Darstellungen von Schädeln und einzelne Habitusbilder charakteristischer, weniger bekannter Rassen mögen unsern Schriftstoff beleben.

Die Vertheilung meines Materiales in diesem Blatte wird durch redaktionelle Verhältnisse bedingt. Solche sind es auch, die mich bestimmen, meine Hausthierartikel mit dem Kameel einzuführen. Ich gewinne dabei zugleich einen erwünschten Anschluss an meine „Untersuchungen über die Völker Nord-Ost-Afrikas“.

I. Das Kameel.

Wir kennen zwei, in den Handbüchern der Zoologie gewöhnlich als getrennte angegebene Arten dieses Thieres, nämlich das einbucklige Kameel *(Camelus dromedarius Erxl.)* und das zweibucklige Kameel *(Camelus bactrianus Erxl.)*. Beschäftigen wir uns hier zunächst mit der ersteren, welche wir das einbucklige oder einhöckerige Kameel oder das Dromedar nennen wollen.

Dies Thier unterscheidet sich von der anderen, zweibuckligen, Art zunächst dadurch, dass es nur eine einzelne, von starkem Bindegewebe gebildete, vieles Fett enthaltende, von Gefässen und Nerven durchsetzte Erhabenheit besitzt, welche sich in der Mittellinie des Rückens von den ersten Rücken- bis zu den letzten Lendenwirbeln erstreckt, übrigens individuell von sehr verschiedenartiger Längenausdehnung und zeitlich von sehr verschiedener Höhen- und Breitenentwicklung ist. Auch liesst man gewöhnlich, dass unsere Art fast durchgängig schlanker, hochbeiniger und kurzhaariger, als die zweibucklige sei.

Die osteologischen Unterschiede zwischen beiden angeblichen Arten sind nur geringfügig und Blainville sagt nicht mit Unrecht: „il m'a été impossible d'y trouver la moindre particularité différentielle autre que celles qui peuvent être considéré commes individuelles etc.“, ferner: „En sorte j'ai dû conclure, que sous le rapport du squelette du moins, ces deux sortes de chameaux ne forment qu'une seule espèce*)“ (Note I.). Da nun auch, nach den Angaben des übrigens sorgfältig beobachtenden Eversmann,

sich beide Arten in Türkistân mit einander fruchtbar und zwar so begatten, dass sie fruchtbare Junge zur Welt bringen,**)

da es ferner vorher gar nicht zu bestimmen ist, ob die Jungen bei solcher Kreuzung ein oder zwei Buckel haben würden,

da es ferner, (wie ich selbst aus eigener Erfahrung weiss), einbucklige Kameele giebt, die den zweibuckligen in Bezug auf plumpen, gedrungenen Bau und lange, zottige Behaarung mindestens sehr ähnlich sind, da endlich Eversmann und Burckhardt sich von der Existenz vielfache Uebergänge

---

*) Ostéographie, ou description iconographique du squelette et du système dentaire des cinq classes d'animaux vertébrés etc. Paris. Vol. IV. pag. 86. 87.

**) Reise von Orenburg nach Buchara, mit Vorrede von Lichtenstein. Berlin 1823. S. 91.

repräsentirender Varietäten nach Vermischung, Durchkreuzung, nach Clima Futter, Lebensart, Zucht und Gewöhnung überzeugt hatten,*)

so würde es vielleicht gut sein, die Frage, ob *Camelus dromedarius Erxl.* und *Camelus bactrianus Erxl.* wirklich zwei verschiedene Arten seien, vorläufig noch als eine offene zu behandeln. (Vergl. Note I.)

Ein Stammthier des *Camelus dromedarius Erxl.* ist bis jetzt übrigens nicht mit Sicherheit erkannt worden. Unter den vorweltlichen Geschöpfen, welche in ihrem Baue sich kameelartigen Wiederkäuern überhaupt nähern, bildet *Macrauchenia Owen* eine eigenthümliche Uebergangsform zu den tapirähnlichen Dickhäutern. Den Dickhäutern nähern sich freilich in gewisser Weise auch andere erloschene, übrigens den Kameelen verwandte Thiere, wie *Anoplotherium*, *Oreodon* und selbst *Sivatherium*. Während nun das Skelet von *Anoplotherium* eine vollständige Trennung des Mittelhand- und Mittelfussknochen für die ganze Lebensdauer zeigt verwachsen diese Theile bei den Kameelen bald nach der Geburt und lassen später hier nur noch Spuren ihrer früheren Trennung erkennen. (Vergl. die Note.)

Es ist nun aber auch ein echtes fossiles Kameel *(Camelus sivalensis)* unserer Kenntniss erschlossen, dessen Reste von Cautley und Falconer an den Sewalik- (Siva-wala-) Bergen am Fusse des Himálaja aufgefunden und ausführlicher beschrieben worden sind.**) Dieses Thier nähert sich unserer Form sehr und zwar so sehr, dass eine directe Ableitung der letzteren von jener als ein kaum zu gewagter Schritt erscheinen möchte, namentlich wenn man die unausbleiblichen Veränderungen in Erwägung zieht, welche die lange Domestication eines Thieres in dessen Knochenbau hervorruft. (Vergl. jedoch die Note.) Die zwischen Ganges und Jumna gelegenen Districte Asiens könnten demnach wohl als Stammland dieses Geschöpfes betrachtet werden. Möglicherweise hat sich dasselbe aber auch in den mehr westlich gelegenen Gegenden Vorderasiens wild gefunden, vielleicht dieselbe oder doch eine ähnliche Form, wie unser *Camelus sivalensis Cautl. et Falc.*? Schon Agatharchides erwähnt, dass bei den arabischen Bythemanaeern, d. h. Beni-Djudham, am laeanitischen Golfe Kameele wild, ἄγριαι κάμηλοι, vorkämen, wie denn auch Artemidor und Strabo von solchen laeanitischen (ailanitischen) — wilden Kameelen geredet haben.***)

Jedenfalls ist unser Thier schon in sehr alten Zeiten vollkommen in den Hausstand übergeführt worden. Uns scheint dasselbe gegenwärtig im Zustande

---

*) Vergl. die merkwürdigen, weiter unten erfolgenden Angaben Burckhardt's über Kreuzungsprodukte des ein- und zweihöckrigen Kameeles.

**) Fauna antiqua Sivalensis; being the fossil zoology of the Sewalik hills, in the North of India. London 1840. Tab. 86—90, ferner Falconer Palaeontological Memoirs. I. p. 231. ff. Tab. 18.

***) Ex Agatharchidis de Mari Erythraeo libris excerpta. 89. Geographi Graeci Minores. Ed. C. Mueller. Paris MDCCCLV. Strab. XVI. 777. Lassen (Indische Alterthumskunde. I. S. 299. Anm.) sagt: „Die Urheimath des Kameeles (ist) wohl nicht sowohl in Indien, als westlicher zu suchen.“

ursprünglicher Wildheit nirgend mehr vorzukommen. Die Institutionen Manu's nehmen Bezug auf das Kameel; es war schon sehr frühe Reitthier der Brahmânen. Im 15. Fargard des Vendidâd finde ich des „Kameelstalles“ erwähnt. In der Khord-Avesta, Bahrâm-yast, heisst es IV. 11: „Zu ihm kam zum vierten Male Verethragna (Siegesgott), der von Ahura (Mazda) Geschaffene, fliegend in Gestalt eines lenksamen Kameeles, eines bissigen, angreifenden, grossen, fortschreitenden, mit einer Waffe die Menschen verzehrt.“*) Der Orientalist Burnouf möchte sogar den Namen des Zarathustra von Ustra Kameel im Zend und von Zarath gelb, golden, anspielend auf den Reichthum des Religionsstifters an Kameelen, ableiten.**) Kuru-Kyros benutzte in der Schlacht von Sardes gegen Kroesos von Lydien (A. 549 v. Chr.) Kameelreiterei, vor welcher die Pferde der lydischen Kavallerie scheu zurückwichen (Herod. I. 80).

Das einhöckrige Kameel findet sich auf den persischen Denkmälern von Persepolis und auf den assyrischen zu Khorsabad, Nimrud u. s. w. dargestellt. Zu Kujundjik sah Layard ein liegendes Thier der Art, welches gerade seine Ladung erhält. Der Sattel zeigte sich ganz so, wie er bei den heutigen Beduinen Mesopotamiens noch üblich. In der zweiten Götterhalle von Nimrud sah derselbe Autor einen auf seinem weitausgreifenden Dromedare flüchtenden Mann, wohl Araber, welchen zwei assyrische Soldaten zu Pferde verfolgen. Die Verhältnisse des Halses, der Extremitäten und anderer Theile des letzterwähnten Kameeles sind nicht ganz richtig, indessen verdient dennoch die gesammte Charakteristik desselben gerühmt zu werden. Copien dieser beiden Darstellungen begleiten die bekannten Layard'schen Werke.***) Unter den jedenfalls schon dem höheren Alterthum angehörenden Felsenskulpturen des Wadi-Mokattib am Sinai, welche Levy für das Werk nabataeischer Mesopotamier hält, finden sich zwar sehr rohe, aber doch immer deutlich erkennbare Darstellungen des einhöckrigen Kameeles. Auch Burckhardt erwähnt des letzteren Thieres unter rohen Bildnereien am Sinaigebirge.†) In der Bibel taucht das Thier schon zu Abrahams Zeit auf und wird es daselbst häufiger erwähnt. In Asien ist unser Thier durch ganz Südsibirien, Türkistân, Indien, Persien, Armenien, Kleinasien, Irak-Arabi (Mesopotamien), Arabien, Syrien und die Kaukasusländer verbreitet. In Türkistan,††) Sibirien, in den Kaukasusländern,†††) in Südrussland, in der Krim, kommt dasselbe neben dem zweibuckligen vor.

In Afrika ist das Dromedar meiner Ansicht nach eingeführt worden.

---

*) Spiegel: Avesta. III. Band. S. 143.

**) Commentaire sur le Yaçna. Paris 1833. p. 13.

***) Der flüchtende Dromedarreiter ist auch copirt von Jos. Bonomi in dessen Niniveh and its palaces. London 1857. p. 324. Fig. 169. Layard's II. Werk. Fig. 71.

†) Travels in Syria a. the Holy Land. London 1822. p. 506.

††) H. Vámbéry: Skizzen aus Mittelasien. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1868. S. 188.

†††) Eichwald: Fauna Caspio-caucasia. Petropoli 1841. p. 32.

Zwar hat Horner bei einer an der Statue Ramsses II. zu Memphis angestellten Ausgrabung in einer Tiefe von 9 Fuss den rechten Metacarpalknochen eines Dromedars erhalten,*) allein dieser Befund kann recht wohl aus einer Zeit herrühren, in welcher, wenigstens in Mittelaegypten, das Kameel, von Asien her, Eingang erhalten. Russegger fand in dem den Boden bei Woled-Medineh, am blauen Flusse, bildenden Conglomerate versteinerte Wurzeln, Süsswassermollusken (noch lebende Arten) und von einer sandsteinartigen Masse überzogene Knochen, welche er für die untersten Fussgelenkknochen eines jungen Kameeles hielt.**) Auch Russegger's Befund kann schon, wenn er wirklich echt, aus historischer Zeit stammen. Ritter macht uns in seiner klassischen Arbeit über die „geographische Verbreitung des Kameeles"***) darauf aufmerksam, dass das Thier besondere Namen im Temâschirht oder Berberidiom habe, nämlich Aram, Amarot und Elghoum.†) nach Quatremère. Diese Namen, die ich in sonstigen vorhandenen Verzeichnissen der Tuariksprache nicht direkt aufzufinden vermocht, glaube ich dennoch, wie weiter unten zu ersehen, sprachlich erklären zu können.

Niemals sieht man das Thier auf aegyptischen Denkmälern dargestellt,††) man trifft seine Reste auch nicht unter den aegyptischen Thiermumien. Es mag wohl, als von den Hyksos oder aus Asien eingedrungenen Hirten, den verhassten Fremden, domesticirtes Thier den Aegyptern für lange Zeit ein Gräuel gewesen sein. Wann es nun zuerst Gnade vor den Augen des Pharaovolkes gefunden, lässt sich jetzt nur schwer sagen. So glaubt Chabas, dass man zu den Zeiten Ramsses des Grossen zwar bereits Pferde, aber noch keine Kameele gekannt habe. Der gelehrte Aegyptiolog erklärt es ohne Weiteres für unrichtig, wenn in der Genesis XII. unter den von Pharao dem Abraham überwiesenen Geschenken auch Kameele aufgeführt werden. Es heisst nämlich in der lutherischen Uebersetzung der Stelle: „Und er (Pharao) that Abram Gutes um ihretwillen (Sarai). Und er hatte Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kameele." Ferner heisst es im II. Buch Mos. Cap. 9. V. 3.: „Siehe so wird die Hand des Herren sein über Dein Vieh auf dem Felde, über Pferde, über Esel, über Kameele, über Ochsen, über Schafe, mit einer fasst schweren Pestilenz." Diese gilt also den Herden, u. A. auch den Kameelen des Pharao. Wenn nun Moses

---

*) Philosophical transactions of the Royal Soc. of London. Vol. 148. p. 59.

**) Reise in Aegypten, Nubien und Ost-Sudan. II. Th. S. 700.

***) Die Erdkunde von Asien. Band VIII. S. 715.

†) Sollte aber nicht Elghoum doch nur ein corrumpirtes, arabisches Wort, etwa von El-Gemel, Djemel, sein? Vergl. über Lghum als Berbernamen für Kameel, auch Hornemann, Tagebuch seiner Reise nach Murzuk Weimar 1802. S. 235—239; Hodgson Notes on Northern Africa, the Sahara and Soudan. New-York 1844. p. 95. 97. 99. 102. Lagh'um in Capt. Lyon: A narrative of travels in northern Africa etc. London 1821. p. 316.

††) Vergl. Brugsch Hist. d'Eg. p. 25. Anm. Hartmann in „Versuch einer systematischen Aufzählung der von den alten Aegyptern bildlich dargestellten Thiere" Zeitschrift für aegyptische Alterthumskunde. Jahrgang 1864 S. 21.

unter Menephthes I., Sohn des grossen Ramsses, die Israeliten zum Auszuge bewogen, so hätte man schon unter dieses Königs Herrschaft in Aegypten Kameele besessen. Wie wollte Chabas auch wohl den Gegenbeweis führen? Warum sollen diese Thiere nicht selbst zu verhältnissmässig früher Zeit von asiatischen Stämmen nach Aegypten gebracht und hier, wenn auch vielleicht nicht allgemein, gezüchtet worden sein. Das Nichtvorkommen das Kameeles auf den Monumenten beweist eben nur, dass die Aegypter ihre Bedenken, etwa religiöse?, gehabt, dasselbe bildlich darzustellen. Wohl aber findet es sich nach Hamilton angeblich zu Theben abgebildet, hier aber jedenfalls nur als Tributgegenstand asiatischer Stämme (Assyrer?).

In grösseren Mengen scheint das Thier erst später, und zwar von der Seite des nubisch-abyssinischen Küstenlandes her, nach Aegypten gelangt zu sein. Ptolemaeus Philadelphus liess die von Berenike nach Koptos (Guft) führende Handelsstrasse für Kameele gangbar machen.*) Er soll deren auch sechs Paar haben vor Wagen spannen lassen.

In frühesten Zeiten mag der Esel hier in der Wüste hauptsächliches Lastthier gewesen sein.

In die westlichen Regionen, in das Maghreb, scheint das Kameel erst verhältnissmässig spät gelangt zu sein. Wunderbar, jetzt ist das Wesen der Saharabewohner so innig an die Existenz des Kameeles geknüpft. Sehr richtig sagt Barth: „An diesem Thiere hängt das Leben dieses Erdtheils“ (Nordafrika's). Barth und Duveyrier sind der Meinung, dass (nach letzterem noch zwischen dem III. und IV. Jahrhundert unserer Aera) in einer Zeit, in welcher die Sahara noch fruchtbarer und wasserreicher, als jetzt gewesen, alle Waarentransporte zwischen Nord- und Centralafrika durch Rinder vermittelt worden seien. Beide Forscher machen uns mit der in dieser Beziehung nicht uninteressanten Thatsache bekannt, dass auf den (an Thierdarstellungen so reichen) Felsenskulpturen der garamantischen Epoche niemals Kameelbilder sich fänden. Nach Duveyrier tritt dies Thier, mit Ausschluss des Lastrindes, erst unter den groben Epigraphien der neueren Tuarik auf.**) Herodot erwähnt weder bei Besprechung der von Aegypten aus nach Westen führenden Strassen, noch bei Schilderung des Zuges nasamonischer Jünglinge an den mysteriösen Fluss etwas vom Kameel. Ebensowenig weiss uns Sallust bei Schilderung des marianischen Unternehmens gegen die Numidierstadt Capsa davon zu erzählen (Bell. Iugurth. c. 89—91). Plutarch. de Lucullo c. 11 überliefert uns, die Römer hätten Kameele zuerst in der Schlacht am Rhyndacus unter den Truppen ihres Gegners Mithridates gesehen, was aber nur in Bezug auf Afrika richtig sein könnte, da dergleichen zuerst überhaupt doch im Heere des Antiochus bei Magnesia

*) Strabo XVII. Cap. 1.

**) H. Barth: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika. I. S. 213—216. H. Duveyrier: Les Touareg du Nord. I. Paris 1864. p. 221, 222.

beobachtet. (Livius XXX. VII Cap. 40). J Caesar hatte dem Juba 22 Kameele abgenommen; es müssen dieselben also zur Zeit dieses Berberkönigs schon etwas mehr im Gebrauch gewesen sein (Auct. Bell. Afr. Cap 68). Nero liess bei den circensischen Spielen Kameele vor Wagen spannen (Sueton. de Nerone 11). Sie konnten damals also für die Römer nicht mehr ganz selten und schwer erreichbar sein.

Später scheint das Thier ziemlich schnell und weit über den Maghreb verbreitet worden zu sein, denn bereits zur Zeit des Bischof Synesius sollen die *Ἀύσουριανοὶ*, d. h. Tuarik-Asgar, die damals freilich östlicher, als jetzt gewohnt, ihre Ausflüge nach Cyrenaica zu Kameel gemacht haben.*) Im Jahre 370 n. Chr. forderte Romanus, Chef des Militairarrondissements Tripolis, von den Leptitanern 4000 Lastkameele, um ihnen Hülfe leisten zu können.**) Schriftsteller über die Vandalenepoche, z. B Procop, Victor Vitensis, Corippus, sprechen von Benutzung des Thieres zur Herstellung eines lebendigen Walles im Gefecht, als eines Reitthieres im Felde, als eines Lastthieres zur Beförderung von Waaren, zum Transport von Weib und Kind u. dgl.***)

In den Jahrhunderten nach jenen Epochen ist das Kameel in Afrika sehr häufig geworden, wenngleich z. B. für Aegypten immer ein Theil des Bedarfes auch aus der syrisch-arabischen Wüste bezogen werden mochte. Als die Mutter des letzten Abbasiden, des Motasim b'Illah, im Jahre 631 der Hegirah den Hadj, d. h. die Pilgerfahrt, ausführte, bestand nach El-Fasy ihre Karawane aus 120000 Kameelen. El-Melik Nasser-eddin Abu'l-Mali, Sultan von Aegypten, hatte im Jahre 719 der Hegirah den Hadj unternommen und dabei allein 500 Kameele zum Transport des Zuckerwerkes, 280 zum Transport der Granatäpfel, Mandeln u. s. w. benutzt. (Makrisi. Man Hadj min e'l Kholâfa).†)

Gegenwärtig ist das Thier über ganz Nordafrika, vom rothen Meere bis zum Cabo verde, vom Gestade des Mittelmeeres bis zum Bertalande, den Südufern des Zad, dem Nordufer des Senegal und bis zum Mittellauf des Niger, verbreitet. Oestlich reicht sein Verbreitungsbezirk merkwürdigerweise durch das abyssinische und Somaliküstenland sehr tief, wie mir R. Brenner mittheilt, durch die Galagebiete bis zum Sabakiflusse, abwärts. Westlich bildet etwa der 14° N. Br. die südliche Grenze. Im Binnenlande nach Osten zu hemmen erst südlich vom 12—10° N. Br. klimatische Schwierigkeiten, sowie Stechfliegen sonder Zahl, namentlich zur Regenzeit, das Vorkommen des Kameeles gegen die Aequatorialgegend hin.

Das Thier heisst in Sanskrit: Ushtra, (im Persischen: Ushtur-Shutur)

---

*) Barth: Reisen und Entdeckungen. I. S. 216 Anm

**) Ammianus Marcellinus XXVIII. Cap. 6, 5.

***) Vergl. auch H. Barth: Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres. Berlin 1849. I. p. 3—7 und Noten.

†) Vergl. Burckhardt Reisen in Syrien. S. 371. Anm.

und Kramêla, Kramêlaka.*) Arabisch: Djemel, Plur. Djemâl. Hebr.: Gamal. Aus der arabischen Bezeichnung sind auch viele afrikanische abgeleitet worden, so das Amhârische: Gemel, das Fungi: Kabale, das Gubbah: Kambell, das Begah: O'kam, das Furauische: Kamal, das Taklauische: Embelel, das Schilluk: Amala u. s. w. Dagegen haben wir im Teda: Gône, gôni, im Fulfulde: Géloba, im Hausaua: Rakomi, im Songhay: Yo, im Mâba: Tórrembo, im Kanûri: Kargúmi, letzteres nach seiner Lieblingsnahrung an Akaziendornen, Kargi.**) Das Logone: Nkurgúmma, das Wandala: Lúkuma und vielleicht auch das Hausaua: Rakomi scheinen auf das früher, S. 73, erwähnte Berber- (oder corrumpirte Araber?-) Wort El-Ghoum, Algom nach Barth,***) hinzudeuten, oder auch auf Gôme, Kam im Kenusi-Dialekt der nubischen Berbern. Letzteres stimmt entschieden wieder mit dem Arabischen Gemel und seinen afrikanischen Derivationen zusammen und haben wir in diesem Gome, Kam, wohl endlich auch den Schlüssel zu dem Ritter sowohl, wie anfänglich selbst mir, etwas räthselhaft erschienenem Temâschirht-Worte: „El-Ghoum." Danach könnten denn die oben zuletzt erwähnten Logone-, Wandala-, Hausa- und Berbernamen recht wohl syro-arabischen Ursprunges sein.

Nun stimmt das S. 73 erwähnte Berberwort Aram mit dem Teda'ischen Errèmi für „junges Kameel",†) Amarot etwa mit dem Temâschirht Amis, plur. Imenâs, für Lastkameel.††) Ganz räthselhaft bleiben mir vor der Hand das Gala: Rukûbe und das ähnlich klingende Schohowort: Rakûb.

Jedenfalls sind das griechische *Κάμηλος* und das lateinische Camelus aus dem syroarabischen Gemel, Djemel, Gamal, abgeleitet worden (*γαμάλη* nach Hesychius). M. T. Varro hatte bereits angegeben: „Camelus suo nomine Syriaco in Latium venit."†††) Die türkische Benennung ist: Deweh.

Ueber die asiatischen Rassen des einhöckrigen Kameeles wissen wir bis jetzt leider nicht viel Genaues und Zuverlässiges. Einige Angaben darüber mögen jedoch immerhin Platz finden.

Arminius Vámbéry erwähnt in seinen herrlichen Reiseberichten über Mittelasien des Ner-Kameeles im Khanat Andchuy, welches das gesuchteste Türkistân's, mit reichem, von Hals und Brust langherabwallendem Haar versehen, schlanken Baues, durch besondere Stärke ausgezeichnet sei, jetzt aber

*) Lassen: Indische Alterthumskunde I. S. 299. Die Namen Kramêla und Kramêlaka sind übrigens entweder ursprüngliche, oder auch wohl dem Syro-arabischen entlehnte Wörter.

**) Barth: Sammlung und Bearbeitung Centralafrikanischer Vokubularien. Gotha 1866. S. 186.

***) A. o. a. O. S. 186. Anm. 15.

†) Barth a. o. a. O. S. 186.

††) Duveyrier l. c. p. 218. Amenis der südlichen Tuarik, nach Barth. l. c. p. 186. Anm. 15.

†††) De lingua Latina Lib. IV. p. 29. ed. Bipont. 1788. T. I. et II. Not. p. 69. (Citat von Ritter a. o. a. O. S. 711. Anm. 51.)

selten werde.*) Der berühmte Derwischreisende schreibt mir nun unter dem 19. Januar d. J. aus Pesth: „Ner sei der Name für die Männchen der einbuckligen Art, ein solches könne sehr viel mehr aushalten, als ein gewöhnliches türkistânisches, selbst als ein doppelhöckriges, kirghisisches. Man treffe Ner's auch in Bokhara und Kokand; die von Aksu und Turfan in Osttürkistân wären denen von Andchuy an Schönheit und Kraft angeblich noch überlegen.“ Es lässt sich nun hieraus erkennen, dass die Rasse von Andchuy, wahrscheinlich auch die von Aksu und Turfan, an Grösse und Kraft hervorragend sei und dass die ♂ derselben einen besonders stattlichen Typus repräsentiren.

An einer anderen Stelle rühmt Vámbéry die (einhöckrigen) Kameele von Bokhara als eine vorzügliche Zucht. Sie sollen aber doch den arabischen an Stärke und Schnelligkeit nachstehen.**) Derselbe Reisende schreibt mir sodann, „dass die Kameele der Jomut-Türkmân am Görgen ärmliche Thiere von miserablem Aussehen, niedriger, schmächtiger und schwächer als die sonstigen Kameele Mittelasiens, seien, dass ein einzelnes derselben höchstens zwei Pferdelasten zu tragen vermöge.“ Hiermit stimmt nicht gut Dr. Falconer's, schwerlich wohl aus Autopsie geschöpfte Angabe zusammen, dass, wer das Kameel in seiner Vollkommenheit sehen wolle, dies unter den Wanderstämmen der kaspischen Küsten versuchen müsse.***)

Russell schildert das nach Aleppo gelangende türkmânische Kameel als grösser, haariger, dunkler von Farbe und muthiger, wie die anderen daselbst vorkommenden Rassen. Dasselbe soll Lasten von etwa 160 und selbst noch mehr Artâl†) schleppen, aber nicht so leicht die Hitze vertragen, wie das arabische, soll auch nicht so gut mit sich umgehen lassen, wie letzteres und muss dasselbe immer sehr sorgsam gefüttert werden.††)

Ein Engländer, welchen ich im Jahre 1860 vorübergehend auf Malta getroffen und welcher den traurigen Rückzug einer Abtheilung des Sale'schen Korps von Kâbul aus durch die Khaiberpässe mitgemacht, schilderte mir die Dromedare von Kâbul, Ghaznâ, Kandahar und Multân als sehr grosse, stämmige Thiere von meist dunkler, grauer, graubrauner und grauröthlicher Farbe, mit starkem Hals, dicken Beinen, mächtigen Sohlenballen und sehr entwickeltem Rückenhöcker. Dieselben vermöchten sehr schwer, bis zu 500 Pfund engl., zu tragen und eigneten sich ganz vortrefflich für das rauhe Gebirgsklima Afghanistân's, sowie des bergigen Theiles von Beludjistân.

Colon. Sykes zählt unter den Hausthieren Dekhân's nur das ein-

*) Reisen in Mittelasien. Deutsche Originalausgabe. Leipzig 1865. S. 193, 335.
**) Skizzen aus Mittelasien. S. 198.
***) Palaeontolog. Memoirs. I. p. 239.
†) Sing. Rotl; 1 = 15 Unzen 13 Drachmen engl. Kaufmannsgewicht.
††) Naturgeschichte von Aleppo. Deutsch von Gmelin 2. Th. Göttingen 1797/98. Seite 34.

höckrige, von den Mahratta's Unt genannte Kameel auf. Das zweihökrige ist daselbst gänzlich unbekannt.*)

Für Vorderindien scheinen übrigens die meist schwarzbraunen Kameele von Marwar die berühmtesten zu sein. Die persische Rasse ist, wie mir von befreundeter Seite versichert worden, mittlerer Grösse, meist dunkel gefärbt, ziemlich stämmig gebaut und sehr leistungsfähig. Nach Elphinstone sind die Kameele von Khorasan klein, aber stark.**) Drei anatolische, aus dem Bolghar-Dagh stammende Kameele, die mir im Oktober 1860 in Cairo gezeigt wurden, waren gross, plump, dunkelgraubraun, rauhhaarig und mit starkentwickeltem, geradeemporstehendem Höcker versehen. Burckhardt schildert den Beschrak oder das anatolische Kameel als dickhalsig, haarig, gross und stark, für das Gebirge sehr geeignet.***)

Man scheint in Innerasien zeitweise beträchtliche Mengen dieser Thiere zusammengebracht zu haben. Z. B. soll der Mogul Aureng-Zeb im Jahre 1663 von Delhi nach Lahore mit 50000 Stück zum Transport seines Gepäckes gezogen sein.†) Machmûd, Sultan von Ghaznâ, rückte im Jahre 1024 n. Chr. mit 20000 zum Transport von Wasser und Lebensmitteln dienenden Kameelen durch die wüstenähnlichen Striche von Multân nach Guzerat.††) General Perowsky soll bei seinem verunglückten Feldzuge gegen Khîwa in d. J. 1839|40 noch an 12000 Lastkameele durch Hunger, Kälte und Ueberladung verloren haben.†††)

Arabien beherbergt ausgezeichnete Rassen. Russell schildert die von ihm um Aleppo beobachteten, aus diesem Lande stammenden Thiere als zwar kleiner und weniger tragfähig wie die türkmânischen (vergl. oben S. 77), rühmt aber doch ihre Genügsamkeit und ausserordentliche Ausdauer.*†) Burckhardt sagt, dass die Zucht von Nedjid sehr zahlreich und vortrefflicher, als in irgend einer anderen Landschaft der Halbinsel von gleichem Umfange sei. Nedjid werde daher auch Omm-el-Bel, d. h. Mutter der Kameele, genannt. Man komme aus allen Gegenden dahin, um deren zu erstehen, man versorge Hidjâz, Jemen und Syrien damit.**†) Der Reichthum der Beni-Kachtân an diesen Thieren sei sprüchwörtlich im Lande. Die vier bis fünf Tagereisen weit südöstlich von Bêsche hausenden Dowâsir-Araber hätten den kämpfenden Wachabiten allein an 3000 Kameelreiter gestellt.*) Der-

*) A catalogue of the Mammalia observed in Dukhun etc. London 1831. p. 11.

**) Conf. Caubul II. edit. London 1819. I. p. 280. II. p. 72.

***) Bemerkungen uber die Beduinen und Wahaby. Deutsche Ausgabe. Weimar 1831. Seite 157.

†) Fr. Bernier Voyage. Amsterdam 1699. T. II.

††) Thom. Keightley: Geschichte von Indien. Deutsch von J. Seybt. N. Ausg. Leipzig 1867. I. S. 25.

†††) Ritter giebt a. o. a. O. die Zahl der bei dieser Gelegenheit gefallenen Thiere übertrieben auf mehr als 20000 an.

*†) A. v. a. O. S. 34.

**†) Burckhardt Reise nach Arabien. Deutsche Uebersetzung. Weimar 1830. S. 695

selbe Verfasser meldet an einem anderen Orte,**) die syrischen und mesopotamischen Kameele seien grösser und dicker behaart, als die mit sehr wenig Wolle versehenen Arabiens. Die arabischen Kameele seien in der Regel braun, viele seien jedoch auch schwarz. Diejenigen der Beni-Tay in Mesopotamien gälten als die besten zum Transport. Die jemenischen seien die kleinsten. In Hidjâz gäbe es der mangelhaften Weiden wegen nur wenige und den Aegyptern seien daselbst im Wachabitenkriege an 30000 Stück umgekommen. Die Türkmân und Kurden kauften unter Vermittelung von Nedjidhändlern jedes Jahr 8—10000 Kameele in der syrischen Wüste, um damit die sogenannte Maya-Rasse des türkmänischen Kameles fortzupflanzen. Dies „Maya“ soll vom männlichen krimischen (zweihöckrigen) Kameel und dem weiblichen arabischen (Einhöcker) abstammen. Der „Tau-“ soll Bastard des Zweibuckels und weiblichen türkischen (anatolischen) Dromedars, der „Kufurd“ Bastard eines männlichen türkischen und weiblichen arabischen, der „Daly“ der Sprössling eines männlichen und weiblichen türkischen Thieres sein. (Vergl. S. 71. Anm. 1.)***) Burckhardt rühmt dann weiterhin die omânischen Reitkameele, Dzelûl-el-Omâni, wie denn das Reitkameel, von welchem weiter unten ausführlicher die Rede sein soll, in Syrien und Arabien „Dzelûl“ genannt wird. Ausgezeichnet sollen auch die Dzelûl der Howeytat, Sebaa und Scherarat sein. Die Trefflichkeit der Reitkameele bei Aeneze und Schammar ist mir von anderer Seite, nämlich durch die Herren Dr. Weber, Wetzstein und Palgrave, bestätigt worden. Layard sah bei den Boraidsch in Nord-Irâk aus ganz weissen, ganz gelben, braunen oder schwarzen Thieren bestehende Herden (1. Reise, engl. Original, p. 259).

Gifford Palgrave sagt, dass, wenn man ein Dromedar in seiner vollen Schönheit sehen wolle, man nach Omân, ganz im Winkel der Halbinsel Arabien, gehen müsse. Omân sei für diese Thiere dasselbe, was Nedjid für die Pferde. Die Zucht von Nedjid†) sei der von Schomer ähnlich; die Farbe aber, in letzterer Gegend zwischen roth und gelb, sei in Nedjid in der Regel weiss oder grau; schwarze seien überall selten. Das Kameel von Nedjid sei etwas schmächtiger und kleiner, als das nördliche und sei das Haar des ersteren feiner. Reitkameele zeigten sich hier schon häufiger.††)

*) Das. S. 681.

**) Beduinen und Wahaby. S. 357 ff.

***) Diese Bemerkungen des treuen und zuverlässigen Burckhardt, wenn auch aus eingeborenen Quellen geschöpft, sind in Hinsicht auf die Stellung der beiden angeblichen Arten zueinander höchst beherzigenswerth und laden zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiete ein. Vergl. auch Volz: Beiträge zur Kulturgeschichte. Leipzig 1852. S. 22.

†) Reisen in Arabien. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1867. I. § 323.

††) A. o. a. O. § 451.

(Fortsetzung folgt.)

Grabstätten zu Nipa-Nipa (Philippinen).

Die Südküste der Insel Samar besteht bei Basey aus einem reinen, marmorartigen, aber sehr jungen Kalk, der an vielen Stellen steile Klippen bildet. Bei Nipa-Nipa, einem kleinen Weiler, etwa 2 Leguas östlich von Basey, setzen sie sich im Meere fort in einer Reihe sehr malerischer, über 100 Fuss hoher, dicht mit Pflanzen bewachsener Felsen, die oben domförmig abgerundet, an der Basis ringsum vom Seewasser ausgewaschen, wie riesige gestielte Pilze aus dem Meere hervorragen.

In diesen Felsen sind viele Höhlen, die von den alten Pintados (so nannten die Spanier die Bewohner der Bisaya-Inseln wegen ihrer Tätovirungen) zu Grabstätten benutzt worden. Die zahlreichen Särge, Geräthschaften, Waffen und Geschmeide, welche sie enthielten, waren, geschützt durch den heilsamen Aberglauben, den diese unheimlichen Orte nicht nur den Eingeborenen, sondern wohl auch der Mehrzahl ihrer Seelsorger einflössten, Jahrhunderte lang unangetastet geblieben. Kein Nachen wagte vorüber zu fahren, ohne ein aus der heidnischen Zeit fortgeerbtes religiöses Ceremoniell gegen die Höhlengeister zu beobachten, welche in dem Rufe standen, die Unterlassung durch Sturm und Schiffbruch zu bestrafen.

Vor etwa 30 Jahren wurde ein eifriger junger Geistlicher in diese Gegend versetzt, dem diese heidnischen Gebräuche ein Gräuel waren, weshalb er den Entschluss fasste, sie mit der Wurzel auszurotten. In mehreren Booten, wohlausgerüstet mit Kreuzen, Fahnen, Heiligenbildern und Allem beim Austreiben der Teufel bewährtem Apparat, unternahm er den Zug gegen die Geisterfelsen, die mit Musik, Gebeten und Knallfeuerwerk erklommen wurden. Nachdem zuvor ein ganzer Eimer voll Weihwasser in die Höhle geschleudert worden, um die bösen Geister zu betäuben, drang der unerschrockene Priester mit gefälltem Kreuze ein, gefolgt von seinen durch das Beispiel angefeuerten Getreuen. Ein glänzender Sieg belohnte den wohlangelegten und muthig ausgeführten Plan; die Särge wurden zertrümmert, die Gefässe zerschlagen, die Skelete ins Meer geworfen. Mit gleichem Erfolg wurden die übrigen Höhlen erstürmt.

Die Ursache des Aberglaubens ist nun zwar vernichtet, dieser selbst hat sich aber, wenn auch abgeschwächt, bis heut erhalten.

Durch den Pfarrer von Basey erfuhr ich, dass in einem Felsen noch Ueberreste vorhanden seien und einige Tage darauf überraschte mich der liebenswürdige Mann mit mehreren Schädeln und einem Kindersarg, die er von dort hatte bringen lassen. Trotz des grossen Ansehens, das er bei seinen Pfarrkindern mit Recht genoss, hatte er doch seine ganze Bered-

samkeit aufbieten müssen, um die Muthigsten zu einem so kühnen Unternehmen zu bewegen. Ein Boot mit 16 Ruderern bemannt, war zu dem Zweck ausgerüstet worden; mit weniger Mannschaft hatte man die Reise nicht zu unternehmen gewagt. Während der Heimfahrt brach ein Gewitter aus; die Schiffer betrachteten es als eine Strafe für ihren Frevel und nur die Furcht, die Sache noch schlimmer zu machen, verhinderte sie, Sarg und Schädel ins Meer zu werfen. Zum Glück waren sie dem Lande nahe und ruderten mit aller Kraft demselben zu. Als sie angekommen waren, musste ich selbst die Gegenstände aus dem Boote holen, da kein Eingeborener sie anrühren mochte.

Trotzdem gelang es am folgenden Morgen einige entschlossene Leute zu finden, die mich nach den Höhlen begleiteten. In den beiden ersten, die wir untersuchten, fand sich nichts; eine dritte enthielt mehrere zertrümmerte Särge, einige Schädel und Scherben von glasirtem, roh bemaltem Steingut, es war aber nicht möglich auch nur zwei zusammengehörende Stücke zu finden. Ein enges Loch führte aus der grossen Höhle in einen dunklen, so engen Raum, dass man mit der brennenden Fackel kaum einige Sekunden hintereinander darin verweilen konnte. Dieser Umstand mag die Ursache gewesen sein, weshalb sich dort in einem sehr verrotteten, von Bohrwürmern zerfressenen Sarge ein wohl erhaltenes Skelett befand, oder eher eine Mumie, denn an vielen Stellen war das Gerippe noch mit angetrockneten Muskelfasern und Haut bekleidet. Es lag auf einer immer noch erkennbaren Pandanusmatte, unter dem Kopf ein mit Pflanzen ausgestopftes, mit Pandanusmatte überzogenes Kissen. Auch Reste von gewebten Stoffen waren noch vorhanden.

Die Särge waren von dreierlei Gestalt, aber ohne alle Verzierungen. Die von der ersten Form bestanden aus dem vortrefflichen Holz des Molave (eine der *Tectona* verwandte Verbenacee), das in den Philippinen dem Teak gleich geachtet wird, und wie es scheint mit Recht, denn sie zeigten keine Spur von Wurmstich oder Vermoderung, während die übrigen bis zum Zerfallen zerstört waren.

Kein Mährchen hätte eine verzauberte Königsgruft mit einem passenderen Zugang ausstatten können, als den zu letzten dieser Höhlen: mit senkrechten Marmorwänden erhebt sich der Felsen aus dem Meer; nur an einer Stelle gewahrt man die kaum zwei Fuss hohe Oeffnung eines natürlichen Stollens, durch welchen der Nachen plötzlich in einen geräumigen, fast kreisrunden, vom Himmel überwölbten Hof gelangt, dessen vom Meer bedeckten Boden ein Korallengarten schmückt. Die steilen Wände sind dicht mit Lianen, Farnen und Orchideen behangen, mit deren Hülfe man zur Höhle emporklimmt, die gegen 60 Fuss über dem Wasserspiegel liegt. Um die Situation noch mährchenhafter zu machen, fanden wir gleich beim Eintritt in dieselbe auf einem grossen 2 Fuss über dem Boden ragenden Felsblock, eine Seeschlange, die uns ruhig anstarrte, aber getödtet werden

musste, weil sie, wie alle ächten Seeschlangen, giftig ist. Schon zweimal hatte ich dieselbe Art zwischen Felsenritzen im Trockenen gefunden, wo sie die Ebbe zurückgelassen haben mochte: auffallend war es aber sie hier in 60 Fuss Meereshöhe anzutreffen — nur mit Benutzung der Schlingpflanzen hatte sie die steilen Wände emporklimmen können. Jetzt ruht sie, als *Platurus laticaudatus Lin.*, im zoologischen Museum der Berliner Universität, wo auch die Schädel einstweilen untergebracht sind. Letztere sowohl als der Sarg mit der Mumie, der Kindersarg und die Gefässscherben sollen, wenn vielleicht einmal ein anthropologisches Museum gegründet wird, Platz darin finden.

Dr. Feodor Jagor.

Die Kjökkenmöddinger der Westsee.

(Vorläufige Notiz). Nach der bisherigen allgemein angenommenen Hypothese sollen Küchenabfallreste der Urbevölkerung, entsprechend den Kjökkenmöddingern von der Ostseite der dänischen Ostsee-Inseln, auch auf der Abendseite der cimbrischen Halbinsel, also im Bereich des Theiles des deutschen Oceans, welchen die Dänen die Westsee nennen, zwar ebenfalls vorhanden gewesen, aber längst von den Meereswellen verschlungen und zerstört worden sein. Mit Rücksicht auf die geologischen Verhältnisse der Ostseeküsten, deren westliche Moore, Haiden und Wälder mit Resten menschlicher Kultur und menschlicher Gerippe nur unter den Meeresspiegel gesunken (nicht zerstört), sowie auf die von mir eingesehenen dithmarsischen und friesischen Chroniken, wonach von jeher einzelne Spuren von untermeerischen Wäldern und Sümpfen und von Menschen, welche mit der verschwundenen früheren Vegetation zusammenlebten, beobachtet worden sind, liessen mich, noch ehe ich in Schleswig an Ort und Stelle gewesen, hoffen, die Kjökkenmöddinger der Westsee wieder auffinden zu können. Theils in dieser Rücksicht, theils um die bisher wenig untersuchten und noch nicht beschriebenen Weichthiere des letztgedachten Meerestheiles möglichst vollständig zu sammeln, untersuchte ich im Frühjahr 1868 die Ufer und das Meer bei der Insel Sylt von List bis Hörnum auf der Innen- wie Aussenseite unermüdlich mehrere Wochen hindurch und fand hier, namentlich bei Hörnum, im Meere Torflager, sowie Waldreste, welche bei tiefster Ebbe und Ablandwinden stellenweis freiliegen, auch von Sand

nicht dauernd bedeckt sein können, da in ihnen zahlreiche Pholaden (Barnea candida Linné und Zirphoea crispata Linné) hausen, die ich ebenso wie Actinien lebend mit dem Holz untermeerischer Eichenstämme in grosser Masse gesammelt habe. Die Untersuchung dieser bei Fluth tief unter Wasser liegenden Vegetationsreste ist natürlich nur bei niedrigstem Wasserstande möglich und war ich daher hauptsächlich auf die nach Stürmen an den Strand gewälzten, oft centnerschweren Holz- und Torfmassen aus diesen unterseeischen, ehemals von Menschen bewohnten Festlandsresten verwiesen, deren ich über 1000 zum Theil mit grosser Mühe zerschlug und untersuchte. Ich fand zwischen ihnen zunächst einen Netzbeschwerer aus röthlichem Sandstein und ein grobes, starkes, 10 Zoll langes Feuersteinmesser, mit dessen Hülfe ich in der Nähe der Hontje Bank mehrere frische Austern bequem öffnete und verspeiste, und das zu gleichen Zwecken dem Nordlandsurmenschen gedient haben mag. Es fanden sich ferner viele mit Holzkohlen und Aschen vermengte zerbrochene Austerschalen, sowie unter anderen Conchylienresten die Muscheln Modiola vulgaris Flemming (aus dem Ostseeküchenschutt noch nicht bekannt!) und Mytilus edulis Linné, endlich die Schnecke Buccinum undatum Linné, während die im Ostseeküchenschutt häufige im Wattenmeer bei Sylt massenhaft lebendig vorhandene Litorina litorea Linné, welche ich zufällig nicht fand, sicherlich später noch ermittelt werden wird. In Folge der Verwesung des Seetorfs (Tuuf's oder Terrig's der Friesen) haben die Schaalthierreste ein schwarzes Aussehen und übeln Geruch. Die Austern sind zum Theil in Feuer gewesen und in Folge dessen sowie der Humussäure des Torfs sehr mürbe. Wässert man die Schalen mehrere Tage, so verliert sich der Geruch sowie die schwarze Farbe und diejenigen Theile, welche am stärksten im Feuer gewesen sind und wahrscheinlich unmittelbar auf glühenden Kohlen gelegen haben, erscheinen weiss und krümlich.[*]) Ausserdem erhielt ich aus dem Süsswassertorf, in dem ich Eriophorum, Arundo, Sphagnum u. a. Sumpfpflanzen, sowie die Flügeldecken eines Wasserkäfers (Hydrophilus piceus) fand, einen schönen Behaustein (Tilhuggersteen), viele sehr rohe Feuersteingeräthe und eine durchbohrte 6 Zoll im Durchmesser haltende, etwa 3 Zoll dicke, in der Mitte durchbohrte Scheibe aus dunkel grauem Marschthon, der nur theilweise durchgebrannt und mit Schilf durchknetet gewesen ist, wie man an den Höhlungen, in welchen die während des Brennens versengten Stengel und Blätter sassen, deutlich erkennt. Stroh konnte der Barbar hierbei nicht verwenden, weil er den Getreidebau noch nicht übte. Anzeichen lassen darauf schliessen, dass die Austern nicht mit

---

[*]) Weiteres siehe in meinen Aufsätzen: „Beiträge zur Kunde der Weichthiere Schleswig-Holstein's," in Pfeiffer's Malacologischen Blättern. Kassel 1869, sowie: „Neues über Züchtung und Eingewöhnung der Auster", in der Zeitschrift: Zoologischer Garten. Jahrgang 1868.

Schleppnetzen, sondern mit Körben aus Weiden, welche letzteren an den Sumpfrändern wuchsen, gefischt wurden. Nicht selten sind Haselnusszweige, zum Theil aufgeknackte Haselnüsse, Kienäpfel von Pinus sylvestris, Zweige von der Espe (Populus tremula), Erlenfrüchte, Weissdornzweige, Stämme von Birken, Farnwedel, Binsen, Rohr, Schilf. Die Bäume, darunter Eichenstümpfe von 2 Fuss Durchmesser, liegen nach Südosten, zum Theil wurzeln sie, ebenso wie die Föhren in den Watten bei der Insel Röm, noch fest und haben nur eine östliche Neigung. Zu bemerken, dass in der ganzen Gegend keine Wälder mehr existiren, dass Föhren, Fichten und Eichen überhaupt seit vielen Jahrhunderten in Westschleswig nicht mehr wild wachsen. Von Thierresten habe ich gesehen Kiefer vom Hecht, Eberzähne, Knochen von Rothwild, in der Hansenschen Sammlung zu Keitum viele andere Knochen (wenn ich nicht irre, ebenfalls mit Feuersteingeräthen gefunden), aus dem Tuul, darunter zwei gewaltige Geweihstangen, welche dem Schelch, einem dem irischen Riesenhirsch verwandten oder gar identischen Thiere, angehört zu haben scheinen. Eine sorgfältige Bestimmung des betreffenden Theils von Hansen's Sammlung, würde uns über die damals mit dem Urbewohner des deutschen Nordens zusammenlebende Thierwelt noch viele merkwürdige Aufschlüsse gewähren — mögen diese Zeilen für den Fachmann eine Aufforderung sein!

Keinem Bedenken unterliegt es, diese Kjökkenmöddinger, deren sich in der Westsee, bei genauer Nachforschung, noch viele finden werden, mit den mir am Rothen Kliff auf Sylt aufgestossenen Resten von Höhlenwohnungen, über welche ich, unter Vorlegung zahlreicher Fundstücke, am 2. Januar 1869 in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde Vortrag gehalten, in Zusammenhang zu bringen. Hier wie dort dasselbe Nahrungsmittel, dasselbe Kunsterzeugniss, dieselbe Cultur.

Erst nach meiner Rückkehr nach Berlin ist es mir gelungen, einige der höchstinteressanten, leider meist in Programmen verstreuten, zum Theil auch dänisch geschriebenen geologischen Abhandlungen Professor Forchhammer's über die Ost- und Westsee, sowie Professor Wiebel's scharfsinnige Schrift über Helgoland aufzutreiben. Zu meiner grössten Freude bestätigen dieselben vollkommen meine Vermuthung, dass die alten Landmarken, Haiden und Moore an der Westsee nicht sowohl zerstört, als vielmehr nur 10 bis 20 und mehr Fuss unter den Meeresspiegel gesunken sind. Gerade das Rothe Kliff soll, und bereits zu Menschenzeit, eine bedeutende Hebung erfahren haben, woraus sich erklärt, warum die dort befindlichen Kjökkenmöddinger verhältnissmässig so hoch belegen sind. An anderen Theilen der Westseeufer sind gegentheils so auffallende Senkungen eingetreten, dass man z. B. vor nicht langer Zeit, bei den Baggerarbeiten für den Husumer Hafen, in einem untermeerischen Moor mitten in einem von Moor überwachsenen Birkenwalde ein Hünengrab aus Sand (mit der Krone mehre

Fuss unter der täglichen Fluthhöhe liegend) und in seinem Innern rohe Feuersteinwerkzeuge auffand. Die Föhre (Pinus sylvestris) ist in den untermeerischen Mooren sehr häufig. Sie ist in einer vorgeschichtlichen Zeit ein in Schleswig sehr verbreiteter Waldbaum gewesen, späterhin aber gänzlich aus noch unbekannten Ursachen verschwunden. Sehr viele Ortsnamen zeigen, nach Forchhammer, an, dass die gothische Bevolkerung der cimbrischen Halbinsel die Föhre noch als Waldbaum gekannt hat. Jones Heidengrab musste selbstredend bereits vor der Senkung des Bodens aufgeworfen sein, und es fällt sonach die Periode der Senkung desselben, sowie wahrscheinlich überhaupt der Kjökkenmöddinger der Westsee, zwischen die Zeit, in welcher die Bewohner Feuersteinwaffen brauchten und die Zeit, in welcher die Föhre als Waldbaum aus Westschleswig verschwand. Weitere Untersuchungen dieser wichtigen Thatsachen, werden uns nicht nur wahrscheinlich die Natur des Volkes der Kjokkenmöddinger näher aufhellen, sondern möglichenfalls selbst Licht auf Ereignisse, wie die sogenannte cimbrische Fluth werfen, welche letztere aus dem Dunkel der Urzeit bereits in die Anfänge wirklicher Geschichte des Nordens hineindämmert.

Berlin den 20. Januar 1869. Assessor Ernst Friedel.

Zu den Lithographien aus Formosa. (Taf. I.)

Die bisher nur auf Du Halde und seine Mittheilungen aus chinesischen Berichten beschränkte Literatur Formosa's (Ta-uan oder Ta-Lieou-Kieou) ist in den letzten Jahren durch die in der Royal Geographical Society in London mitgetheilten Arbeiten des englischen Consul Swinhoe erweitert worden, sowie durch die des französischen Consul Guérin, der in Verbindung mit Bernard seine Forschungen im Bulletin de la Societé Geographique de Paris veröffentlicht hat. Neuerdings sind werthvolle Beitrage hinzugekommen durch Dr. Schetelig, einen deutschen Arzt, der mehrere Jahre in Hongkong ansässig war, und vor seiner Rückkehr nach Europa Gelegenheit nahm, diese wenig bekannte Insel in Begleitung eines Photographen, Herrn Ohlmer aus Amoy, zu besuchen. Aus den trefflichen Aufnahme des Letzteren verdankt die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin einige ethnische Typen der Güte des Herrn Dr. Schetelig, und drei derselben finden sich diesem Hefte beigegeben.

Die von den Shekwan (Nr. 1 und 3) aufgenommenen Photographien

stammen aus dem Dorfe Lamongho an der Bay von Sao, die der Chinwan (Nr. 2) von der Gegend der Feste Tokuham am Nordwestabhange. Während die gefürchteten Chinwan in den Bergen hausen, und sich (gleich den Xong bei Chantaburi) durch zu ihnen geflüchtete Verbrecher rekrutiren, leben die friedlichen Shekwan untermischt mit den längs der fruchtbaren Flussthaler angesiedelten Chinesen und finden sich über die ganze Insel zerstrent. Im Süden treten sie unter dem Namen der Kali auf, was sich aus der beanspruchten Herkunft von Spaniern oder Holländern erklären mag, da Kala bei den indochinesischen und den mit ihnen im Verkehr stehenden Nationen allgemein einen Fremden bedeutet und besonders auf die Europäer angewandt wird. Der wilde Stamm der südlichen Berge, dem die so vielfach wiederkehrenden Ermordungen schiffbrüchiger Mannschaften zur Last zu legen sind, scheint dem der Philippinen verwandt zu sein, und Favre macht bei dem von dem verstorbenen Guérin gelieferten Tagebuche darauf aufmerksam, dass schon der Name Tayal auf Tagalen führen würde. An der Ostküste werden noch die Pepo genannten Wilden erwähnt. Es war Dr. Schetelig gelungen, Schädel des dem philippinischen verwandten Südstammes sowohl, als auch von den Shekwan aus Takow zu erhalten und konnten diese letzten mit den im Norden an Lebenden genommenen Masse vergleichen. Ein Aufenthalt in London gab ihm Gelegenheit, die anthropologische Verwandtschaft der Shekwan zu den Polynesiern zu beweisen, trotz ihrer den malayischen Dialecten angehörigen Sprachen. Beachtenswerth ist zugleich die von Favre hervorgehobene Abwesenheit der sonst im Malaischen geläufigen Lehnworte aus dem Sanscrit und Arabischen bei den auf Formosa geredeten Dialecten, sowie das Vorwalten gutteraler Laute und die Häufigkeit des R im geraden Gegensatz zur chinesischen Sprache. Ausser Klaproth's Arbeiten über die Sprache Formosa's hatte Medhurst das 1680 angefertigte Vocabularium Happart's veröffentlicht, und v. d. Gabelentz bearbeitete die formosanischen Sprachen in ihrer Stellung zum malaischen Sprachstamme. Dr. Schetelig's Mittheilungen über die Sprache der Ureinwohner Formosa's sind in der Zeitschrift für Volkerpsychologie erschienen (Jahrgang 1868) und sein Reisebericht aus Formosa in der Zeitschrift für Erdkunde (Jahrgang 1868) durch E. Friedel, der aus den Arbeiten Lobscheid's, Swinhoe's und Frauenfeld's Ergänzungen zugefügt hat.

Auf Tafel II. dieses Heftes unserer Zeitschrift finden sich ein Reitkameel und ein Lastkameel, beide nach von W. Hammerschmidt zu Cairo aufgenommenen Photographien, dargestellt.

Miscellen.

Spuren menschlicher Existenz aus dem Steinalter im Trientiner Gebiet. Prof. Pellegrino Strobel erhielt das Bruchstück eines Feuersteinmessers aus der Nordgegend von Avisio oder Lavis im Trientinischen, in Richtung nach dem Porphyrhugel von Pressano hin. Das Stück war, zusammen mit Knochen und anderen Fragmenten, aus einer Tiefe von mindestens sieben Decim. hervorgegraben worden. Das Messer selbst zeigt 95 Millim. Länge, bei grössester Breite von 31 und grössester Dicke von 9 Millim. Die Spitze ist etwa in Länge eines Decim. abgebrochen. Verf. hält dies Instrument für einen Ueberrest aus der Epoche des geschnittenen Steines (pietra tagliata), dieser primordialen, dieser Kindheitsepoche des Menschengeschlechtes, welche der Epoche des geglätteten Steines (p. polita) voraufgegangen.

(Aus: Tracce dell' Uomo della Età della pietra tagliata nel Trentino. Verona 186[illegible]. 8° minor. 11 pag.)

II.

Ueber vorhistorische Stätten Patagoniens. Strobel fand im Februar 1867 die Reste eines „Paradero“ oder einer vorhistorischen Stätte des patagonischen Wandervolkes der Tehuelches auf. Eine der kleineren „Anhäufungen“ (cumuli) daselbst enthielt auch menschliche Skelettheile. Der vorhin erwähnte Paradero liegt etwa 4 Miglien südöstlich von Càrmen (alias Pueblo de los Patagones); derselbe besteht aus Schichten von Sand und Kalk, entsprechend der patagonischen Tertiärformation A. d'Orbigny's, bedeckt mit einer leichten Sandlage, welcher kleine Steine beigemischt sind, besonders verschiedene Quarzvarietäten, Porphyr, Diorit, Basalt, Lava und Bimstein. In dieser beweglichen, vom Winde aufgewühlten, dünenähnlichen Ablagerung fanden sich die hier naher aufgeführten Gegenstände:

Zerbrochene, der Länge nach gespaltene, Spuren von Einkerbungen zeigende Röhrenknochen des Guanaco (*Auchenia Huanaco Smith*), Tucutuco (*Ctenomys brasiliensis Blainv.*), Peludo (*Dasypus villosus Desm.*), Pichy (*D. minutus Desm.*), Schalenstücke von Strausseiern (*Rhea americana*); Schalen von drei Volutaarten und von einer *Unio*, Weichthiere, die nicht nur den Patagonen, sondern selbst manchen Einwohnern europäischen und africanischen Stammes zur Speise dienen; Fischwirbel.

Ferner Scherben von Gefässen feiner Arbeit, mit vertieften Linien und Punkten geziert, ähnlich den von Strobel in Buenos Ayres gesammelten; Schleudersteine aus verschiedenartigem Mineral; Kiesel, welche Strobel's landeskundiger Begleiter, Claraz, für Salzzerreiber hielt; Raspeln aus Feuerstein und anderen Quarzen; Schalen einer grossen *Voluta*, nach Claraz wohl zum Graben nach Wasser benutzt; bearbeiteter, dem Anschein nach zu Messern benutzter Feuerstein.

Endlich sehr kleine achatene Pfeilspitzen, ähnlich den aus Obsidian gearbeiteten der alten Araucos, wie sich deren z. B. im Museum von Santjago (de Chile) vorfinden, daneben andere grössere Spitzen von Feuerstein.

Schalen von *Oliva*, *Nasa*, *Chilina*, die vermuthlich zum Schmuck gedient.

An einer anderen, entfernteren Stätte fand man den Schneidezahn einer Nnutria (*Myopotamus Coypus Geoffr.*), Schalen von Pecten und Venus, die Hälfte eines Steinmörsers, einen cylindrischen Sandsteinreiber, eine Reibplatte, ein Stück Dioritporphyr mit Höhlungen zum Einpassen von Steinchen (nach Claraz Schleudersteine), grosse, den in Chile gefundenen ähnliche Pfeilspitzen, ferner zwei Schädel alter Bewohner. Beide letzteren sind vollständig und recht charakteristisch-brachycephal, ♂ und ♀. Strobel hat dieselben Taf. I. in übersichtlichen Stellungen, d. h. von der Seite, von vorn, oben und hinten, abgebildet. Der ♂ ist ausgeprägt hypsicephal, weniger ist dies beim ♀ der Fall. Ein interessantes Vergleichungsmaterial für diese Funde können die Schädeldarstellungen desselben Verfassers von einem paraguaytischen Soldaten, einem (mesocephalen) Mischling, Guarani-Mestizen, und von einem (vollständigen brachycephalen) aus dem Staat San Luis stammenden Pampa-Indianer gewähren (diese sämmtlich abgebildet in Atti della Società ital. di Sc. nat. Vol. IX. Tav. 4.).

Strobel hält das Alter der erwähnten, vorhistorischen Reste nicht für bedeutend, er hält dieselbe für gleichzeitig demjenigen steinerner Gegenstände der alten Pampas-Indianer, wie er dergleichen in San Luis gesammelt und darüber an Mortillet zur Publication mitgetheilt. Freilich fänden sich in San Luis Geräthe u. s. w., die nach Claraz' Meinung den patagonischen Stätten fehlten, die aber wiederum in Chile und Brasilien häufig vorkämen.

Paraderos vorerwähnter Art finden sich, wie Claraz angiebt, in dem ganzen weiten Staat Buenos Ayres, besonders nach Süden hin und längs der atlantischen Küste; sie lassen sich wohl mit den brasilianischen Kjökkenmöddingern in Beziehung bringen.

(Estratto dagli Atti della Società Italiana di Scienze Naturali. Vol. X. Fasc 11.) H.

In der Decembersitzung der medicinisch-psychiatrischen Gesellschaft in Berlin machte der Vorsitzende Mittheilung über zwei Fälle von Verirrung des Geschlechtstriebes, die unter seine Beobachtung gefallen waren, der eine eine Frau betreffend, die von Jugend an für Männer indifferent gewesen, dagegen geschlechtliche Regungen für Personen ihres eigenen Geschlechtes gefühlt und mit Mädchen Unzucht getrieben hatte, und dann der eines Mannes, den Frauen trotz aller Reizungen kalt liessen, wogegen er sich von Männern angezogen fühlte und gerne (oder vielmehr gezwungen, weil er seiner Bemerkung nach sonst unwohl fühlte) weibliche Kleidung annahm. Diese neutralen Geschlechtslieben, die durch den Verfasser der Urningsliebe methodisch aus selbst gemachten Erfahrungen behandelt sind, waren von jeher für das Wesen der Mystik höchst bedeutsam und haben in Dixon's neuesten Büchern über Amerika (New-Amerika und Spiritual wives) vielfache Ergänzungen erhalten. Die mythologischen Geschlechtswandlungen in Lunus und Luna, der Ila oder Ida in Sadyumna haben im Korybantendienst zu orgiastischen Ausschweifungen geführt, finden aber ihre Wurzel in natürlichen Verhältnissen, die deshalb auch auch bei den Naturvölkern am deutlichsten hervortreten. In Florida spricht Pauw von Hermaphroditen und bei den Stämmen der nördlichen Indianern fand sich eine Klasse von Männern, die von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, weibliche Kleidung anzunehmen, sich ganz wie Weiber gerirten. Wie mit allem Sonderbaren, wie mit Cretin und Albino, verknüpfte sich bald auch mit ihnen die Geheimnissvolle religiöser Scheu, und diese Frauenmänner oder Männerfrauen bildeten meistens den Priesterstand, als Achnutschik bei den Kadjak (nach Davydow), als I-cu-cu-a bei den Sioux (nach Catlin), als Bardachen in Canada (nach Lafiteau), als Cudinas (bei den Guaycurus), als Joyas bei den Californiern (nach Mofrat), unter den Osagen (nach Mc. Coy), in Illinois (nach Marquette), bei den Sauk (nach Keating), bei den Patagoniern (nach Falkner), als Mahus auf den Gesellschaftsinseln u. s. w. Auf der Insel Ramrih agirten da-

gegen Frauen als Männer, um dem Cultus vorzustehen und liessen sich andere Frauen antrauen, mit denen sie als Mann und Weib zusammenlebten. Die indische Mythologie kennt in Agasthyas den Sohn zweier Väter (des Mitras und Varunas), wie in der [illegible] Jungfrauen zeugten. Wie die Priester der Cybele, trugen die der Aphrodite weibliche Kleider. Herodot spricht von den weibischen *[illegible]*, oder (nach Hippokrates) [illegible] bei den Scythen und Aehnliches sah Reneggs bei den Nogaiern, Potocki bei den Nomaden der Steppe von Antekeri, Bergmann bei den Kalmukken. Die von ihren Vertheidigern auf die griechische Knabenliebe gestützte Paederastie galt als heiliges Privilegium der Edlen auf dem Isthmus von Panama, wo Balbao jenes Laster in erschreckender Weise verbreitet fand und in Peru war es den Incas, trotz der strengsten und grausamsten Strafen (siehe Garcilasso de la Vega) unmöglich gewesen dasselbe auszurotten. Auch Ostasien scheint früher ein ergiebiger Boden gewesen zu sein, und in Pegu befahl, um sie abzuschaffen, eine Koniginn ihren Unterthanen: „eine güldene oder silberne Kugel in das Gemächte zwischen Fell und Fleisch zu schieben" (s. Balbi) während sie gleichzeitig durch die unzüchtige Kleidertracht der Frauen den normalen Geschlechtstrieb anzureizen suchte. Noch jetzt tragen die Birmaninnen ein den Schenkel beim Gehen entblössendes Gewand, wie einst die spartanischen Mädchen. Statt der peguanischen Kugeln, hatten auf den Philippinen (zur Verhinderung der Sodomie) die Knaben (nach Candish): nagles of tin thrust quite through the head of their privie parts, being split in the lower end and riveted. In Ava legte man (nach Conti) Glöckchen ein, die dann beim Gehen klingelten. (1444 p. d.) „Mannbare Mädchen (bei den wendischen Völkern) trugen kleine Glöcklein oder Schellen an ihren Gürteln; das war ein Zeichen, dass sie heirathen wollten" (Miletius). Dass sich Männer in Weiber umwandeln ist nicht leere Sage (meint Plinius). „In den römischen Jahrbüchern findet sich die Nachricht, dass zu Casinum noch im Hause der Eltern ein Mädchen zu einem Knaben geworden und auf Befehl der Opferbeschauer nach einer wüsten Insel gebracht sei. Licinius Mucianus erzählt, zu Argos selbst einen gewissen Areskon gesehen zu haben, der früher Areskusa geheissen und sich sogar als Weib verheirathete. Bald aber sei ihm der Bart und die Mannheit hervorgetreten und nun habe er eine Frau genommen. Auch zu Smyrna habe er einen Knaben solcher Art gesehen. Ich selbst habe in Afrika den thysdritanischen Bürger Lucius Cossius gesehen, der an seinem Hochzeitstage in einen Mann verwandelt wurde." Als Here und Zeus mit einander stritten, ob die Weiber oder die Männer mehr Vergnügen beim Beischlaf empfanden, erzählt Apollodor, befragten sie den Tiresias, der (weil er begattende Schlangen geschlagen) aus einem Manne zum Weibe und dann aus einem Weibe zum Manne geworden. Auf Kreta wurde Siprötes von Artemis in ein Mädchen verwandelt. Die Abenteuer des Chevalier d'Eon, der 1777 weibliche Kleidung annehmen musste, sind bekannt. Die Section constatirte (1810) das männliche Geschlecht. Esquirol hatte einen Herrn in Behandlung, der nach längerem Spielen von Frauenrollen sein Geschlecht gewechselt zu haben glaubte. B.

In seinen Ausführungen über den Farbensinn der Urzeit, über das Fehlen des Blau in den Vedas, im Zendavesta, in der Bibel, bei Homer, bemerkt Geiger, dass die für Blau gebrauchten Wörter zum kleineren Theil ursprünglich grün bedeuten, während der grösste Theil in der frühesten Zeit schwarz bedeutet habe. Es giebt manche Sprachen, die nur ein Wort für beide Farben haben, andere, die gesonderte Bezeichnungen besitzen, aber dieselben nicht in unserer Weise scheiden, sondern Mancherlei blau nennen, was wir als grün bezeichnen würden, und umgekehrt. Mein Diener in Birma entschuldigte sich einst eine von mir als blau (pya) bezeichnete Flasche nicht habe finden zu können, sie sei ja grün [illegible]. Um ihn durch gründliche Verspottung seiner Mitgesellen zu bestrafen, hielt ich ihm in Gegenwart [illegible] dieser seine Verrücktheit vor, sah aber, dass nicht über ihn, sondern über mich gelacht wurde, so dass mir das Gefühl ankam, wie es Göthe in Gegenwart Akyanoblepstischer beschreibt. Bei den Siamesen heisst Khiau grün, und blau wird ausgedrückt durch Khiau khiam oder

das Grün des Indigo. Modificationen des Grün sind Khiau on ein weiches (oder helles) Grün, Khiau bai tong oder Khiau tong (das Grün der Bananenblätter), Khiau keh ein reifes (oder dunkles) Grün u. s. w. Zehn oder Azehn bedeutet im Birmanischen ausser Grün auch das Unreife und pya (blau) zugleich etwas vor den Augen flimmerndes. Ein entschiedenes Blau wird von den Siamesen mit Si Fa die Farbe (Si) des Himmels (Fa) wiedergegeben und in solcher Form adjectivisch verwandt. Mit Nin oder Nila bezeichnen die Siamesen gleichfalls eine grünliche Farbe, die besonders mit schwarz (dam) verbunden wird, als Dam-nin, sehr schwarz. Der Nin Ta-ko ist der Haematit-Stein. Dam-khlab bedeutet ein scheinendes (helles) Schwarz. Braun wird mit Dam-deng (roth-schwarz) bezeichnet, doch findet sich auch mua (wolkenncbliges Duster), als mua mua für Braun. Deng, das Wort für Roth, bezeichnet zugleich ein neugeborenes Kind (Luk Deng Deng), also seiner Farbe nach. In Teda giebt Rohlfs für blau und grün dasselbe Wort (Zito), wie Klli Baduma. Im Kanuri bedeutet Kelli grün, Lefila blau. Gelb heisst im Birmanischen wa (als Farbe des Messing), im Siamesischen Hlüang. Nih ist roth im Birmanischen und Nihla (Nila) der Name für den Amethyst. Net (schwarz) bezeichnet (im Birmanischen) zugleich etwas Tiefes, wie auch im Siamesischen „dam" das Untertauchen im Wasser, das auf den Grund gehen liegt. Ein anderes Wort für schwarz im Birmanischen ist Mai-si von Indigo (mai) hergenommen, verstärkt als maimai-sisi. Im Weiss unterscheiden die Siamesen das Khao oder Bleiche von dem reinen Weissen oder Borisut, als vollendet und deshalb heilig. Im Birmanischen wird Zin (etwas Beendetes oder Vollendetes) gewöhnlich mit Phyu (weiss) verbunden, als Phyu-zin oder Zin-phyu. San-shin (offengelegt) und Zinklong (weitgebreitet) dienen gleichfalls das Weisse in der Farbe auszudrucken. Die Ilocos und Tagalen haben aus dem Spanischen die Worte verde und azul adoptirt; die Bisayos gebrauchen neben malinban (für grün) ebenfalls azul (blau im Spanischen), während die Cagayon grün als fuccao und blau als fucca unterscheiden. Das Aequivalent für schwarz ist im Sanscrit krishna (dunkles Blauschwarz) während derselbe Name (krasna) im Slavischen das Rothe ausdrückt und zugleich das Hübsche, aber nur bei Mädchen oder ihrer Kleidung. Nil bezeichnet das Blaue im Sanscrit, aber Harit ausser Grün auch das Rothe und Gelbe. B.

In ihrer Januar-Sitzung hatte die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin Gelegenheit einen Vortrag des Herrn Wallis zu hören, der vor einigen Monaten von seinen vieljährigen Reisen in Südamerika, im Amazonengebiet des Rio Negro, Puruz u. s. w. zurückgekehrt ist, die er besonders im Zwecke botanischer Sammlungen unternommen. Derselbe machte interessante Mittheilungen über das dort noch zum Theil unter abgelegenen Indianerstämmen fortdauernde Steinzeitalter, und bestätigte die Beobachtung anderer Reisenden, wie bei der Langwierigkeit der Arbeit oft Vater, Sohn und Enkel ein und dieselbe Beschäftigung vererbten, ehe das Werk vollendet sei. Wir hoffen bald Gelegenheit zu haben, einige Resultate aus dem reichen Beobachtungsschatze dieses Reisenden mittheilen zu können. B.

Nach einer Notiz des Magazin für die Literatur des Auslandes beginnt die Zeitschrift für Völker-Psychologie (herausgegeben von Lazarus und Steinthal) in Russland sowohl wie Nordamerika eine bedeutsame Verbreitung zu gewinnen und für ihre leitenden Ideen die gebührende Anerkennung zu finden. Das nächste Heft des Archiv für Anthropologie ist in dem Erscheinen begriffen.

Behm's Geographisches Jahrbuch, das mit grossem Fleiss und Umsicht angelegt ist, und in der Hand keines Geographen oder Ethnologen fehlen sollte, giebt eine Uebersicht der geographischen Gesellschaften, deren augenblickliche Zahl auf 25 angegeben wird. Davon [illegible] innerhalb der letzten zwei Jahre hinzugekommen, während bisher, da die Stiftung der ältesten in das Jahr 1821 fällt, durchschnittlich nur Eine auf 2—3 Jahre kam. Ausser den [illegible] Gesellschaften in London und Paris, neben welchen dort die anthropo-

logischen bestehen, hat sich in Moskau eine ethnologische Gesellschaft gebildet, als Zweig der naturforschenden Gesellschaft. In München, wo die Ethnologie durch Prof. Wagner vertreten wird, liegt die Gründung einer geographischen Gesellschaft in Absicht und wünschen wir dem zuerst von H. v. Schlagintweit gefassten Plan zu derselben, besten Erfolg und baldige Ausführung.

In dem letzten Hefte der Anthropological Review (January 1869) findet sich ein Bericht über die anthropologische Betheiligung bei der Versammlung der British Association for the Advancement of Science zu Norwich durch Sir G. Duncan Gibb, sowie Report on the International Congress of Archaic Anthropology by Alfred L. Lewis. Herr Lartet giebt einen ausführlichen Bericht darüber in der Revue des Cours Scientifiques de la France et de l'Etranger.

Am Muséum d'histoire naturelle de Paris, cours de l'année classique 1868—1869 (2o. semestre) werden die Vorlesungen über Anthropologie, wofür dort zuerst in Europa ein Lehrstuhl errichtet ist, am Donnerstag, April 15, beginnen. M. de Quatrefages (de l'Institut), professeur, traitera les principales questions de l'anthropologie générale (antiquité de l'homme, migrations humaines, acclimatation etc. il terminera son cours par l'exposé des caractères généraux des races humaines. Les mardis, jeudis et samedis à trois heures un quart.)

Bücherschau.

Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. Compte rendu de la deuxième Session, Paris 1867, 1868. 8. 443 p. (avec figures intercalées dans le texte). Giebt Rechenschaft über die Verhandlungen des anthropologischen Congresses und bespricht die bei der Gelegenheit in Erörterung gezogenen Fragen, unter denen einige unser besonderes Interesse erregen. Zu den wichtigeren in diesem Buche behandelten Gegenständen gehören der Aufsatz über die quaternäre Periode in der Provinz Namur, (S. 61—64 mit Durchschnittszeichnungen), eine Etude über die bearbeiteten Feuersteine tertiärer Lagerstätten in der Gemeinde Thenay bei Pontlevoy, Loir et Cher, S. 67—75, mit Abbildungen, z. B. auch der Rippenfragmente des *Halitherium* mit tiefen und sehr scharfen Einschnitten (F. 11, 12). Dabei Bemerkungen über erloschene Thiere des vorhistorischen Europa.

Ueber das Alter des Menschen in Ligurien. Abbildung eines rechten Unterkieferfragmentes aus den pliocenen Mergeln von Colle del Vento, Savona. Mancherlei interessante Befunde von menschlich-osteolog. Präparaten, Scherben, Feuersteinwaffen, Bemerkungen über die alte Fauna u. s. w.

Ueber die pleistocenen Säugethiere, Zeitgenossen des Menschen, in Grossbritannien. Der Verfasser, Boyd Dawkins, erwähnt verschiedener Höhlenbefunde und schliesst, dass der Mensch mit dem Höhlenlöwen, dem den grösseren Katzen angehörenden, mit breiten, stark crenelirten Eckzähnen ausgerüsteten Ungeheuer *Machairodus latidens Ow.*, ferner *Hyaena spelaea Gowf.*, von welcher man nicht genau weiss, ob mit *H. striata*

Zimm. oder *H. crocuta Zimm.* identisch, ob sie von diesen specifisch getrennt gewesen, *Ursus spelaeus Rosenm.* (war der wirklich eine Art oder war er mit *Ursus arctos Linn.*, resp. *Urs. [illegible] Lev.* identisch?), mit dem Ur, Auer (*Bison priscus Ow.*), dem Schelch (*Megaceros hibernicus Ow.*), dem Renn, Mammuth, Eber (*Sus scrofa ferus Gmel.*), Flusspferd (*Hippopotamus major Desm.*), *Rhinoceros tichorrhinus Cuv.*, *Lagomys spelaeus Ow.*, unseren Arvicolaarten u. s. w. und zwar noch zur Zeit existirt, als der rohe Inwohner seine Feuersteine zu Schleudermaterial, zu Messern u. s. w. zurechtschlug. S. 95 findet sich ein vollständiges Verzeichniss der „postglaciären" Befunde von menschlichen und Säugethierresten, ein Verzeichniss, welches dem Anthropologen, Palaeontologen und Zoologen Manches zu denken geben muss. Fürwahr, haben dergleichen Untersuchungen einmal erst die Probe einer kritischen Sichtung siegreich bestanden, dann werden sie uns einen höchst lehrreichen Blick in das Menschen und Thierleben der Regionen des europäischen Nordens zu älterer Zeit ermöglichen. Dann werden wir im Stande sein, an der Hand der neuere Verhältnisse behandelnden Ethnographie vollständigere vergleichende Beobachtungen über das Leben der Polarvölker anzustellen, als uns das vereinzelte, ausschliesslich der Neuzeit angehörende Material bisher gestattete; wir werden alsdann erst manchen scheinbaren Widerspruch im Leben zwischen entfernt von einander wohnenden Gliedern dieser Völker zu lösen vermögen. Ja, selbst ein tieferes Eingehen, ein grösseres Verständniss der uns nur spärlich überkommenen Aufzeichnungen über das Menschenleben im älteren nördlichen Europa wird uns durch solche Befunde, wie die vorhin erwähnten und durch deren Consequenzen wesentlich erleichtert werden.

In weiteren Aufsätzen wird nun der Reste von Thieren und von menschlicher Industrie in den Alluvien Louisiana's, in Californien, Syrien und Palästina gedacht, es werden Höhlenbefunde von Bruniquel, Buisse, auch wird Allgemeines über dergleichen erörtert. In der Discussion über die Durchbohrung der Fossa olecrani am Oberarmbein des Menschen treffen wir sonderbarer Weise noch auf die Meinung, diese Perforation sei allgemein beim Neger, Hottentotten und Guanchen, was aber nimmermehr der Fall. Man findet Skelete sehr vieler Individuen obengedachter Völker, an deren Ossa humeri auch keine Spur von Perforation, während solche auch an Europäerskeleten hin und wieder vorkommen kann. Oft ist bei Skeleten, gleichviel von welcher Rasse, die Knochenbrücke zwischen Fossa anterior major (d. h. oberhalb der Trochlea und Fossa posterior) dünn, fast papierdünn und es fehlt dann nur noch wenig bis zur Perforation. Auch Dupont, Martin, Pruner, Hamy u. A. haben Fälle an Oberarmknochen aus verschiedenen alteuropäischen Stätten beobachtet. Jedes bessere anatomische Handbuch giebt übrigens von dem Verhalten dieser Knochentheile auch bei unseren Rassen Auskunft. Hamy's Behauptung (p. 146): „il resulte de cet exposé (c. à. d. statistique) que la disposition anatomique dont il s'agit est devenue de plus en plus rare depuis les temps antéhistoriques jusquà nos jours sans qu'on puisse trouver à cette diminution des olécranes perforés une explication suffisante" lässt sich nach unserer Ansicht keineswegs aufrecht erhalten, am wenigsten aber nach dem von Hamy selbst vorgebrachten, sehr mangelhaften Material, letzteres namentlich in Bezug auf recentere und ganz recente Befunde zu bemerken. Die Perforatio Fossae olecrani ist ebensowenig Rasseneigenthümlichkeit, als das Vorkommen von Worm'schen Knochen an der Lambdanaht des Schädels.

Die Diskussion über Anthropophagie in den vorhistorischen Zeiten p. 158—163 erscheint uns ziemlich oberflächlich gehalten. Dergleichen Fragen lassen sich mit so wenigen Worten nicht einmal recht fördern, geschweige gar lösen.

In der zweiten Lieferung finden wir mancherlei Material über die Dolmen, über Bronzezeitfunde, über die Eisenepoche, über vorhistorische Reste aus Ungarn, über craniologische Fragen u. s. w. u. s. w.

Es sollen dies nur einzelne beiläufige Mittheilungen aus dem mannigfaltigen Inhalte sein, welcher Inhalt allerdings in keinem seiner Stücke den Anspruch auf gründlichere

wissenschaftliche Durcharbeitung erheben konnte. Dies erklärt sich übrigens aus der Sachlage zur Genüge selbst. Aber die Schrift wirkt doch auch sehr anregend. Die, wie uns dünkt, etwas breit ausgedehnten, nebensächlichen Dinge, die rein geschäftlichen Zugaben, hätten wohl schon mehr zusammengedrängt werden können, da durch sie der Uebersichtlichkeit des Stoffes Eintrag geschieht, ein Tadel, den wir auch von mehreren anderen Seiten aussprechen gehört. Uebrigens ist die Ausstattung recht hübsch; die beigegebenen xy-graphischen Darstellungen sind sauber und deutlich gearbeitet. Jedenfalls hat die Redaktion dieser Schrift sich den Dank der Ethnologen verdient. R. H.

Drei Jahre in Südafrika. Reiseskizzen nach Notizen des Tagebuches zusammengestellt. Mit zahlreichen Illustrationen nach Photographien und Originalzeichnungen des Verfassers u. s. w. Von Dr. C. Fritsch. Breslau 1868. 8. 416 S. Unter den zahlreichen bereits über Südafrika erschienenen Werken nimmt einen unzweifelhaft sehr hervorragenden Platz das vorliegende ein, welches sich den Leistungen eines Burchell und Andersson würdig anreiht. Der Verfasser, Dr. Gustav Fritsch, ein in naturgeschichtlicher Hinsicht gründlich gebildeter Arzt, brachte seiner Liebe zur Wissenschaft das nicht geringe Opfer, auf eigene Kosten und ohne gebildete Begleitung vom Cap her in das Wunderland einzudringen. Sich des vorgesteckten Zieles in aller Klarheit bewusst, ruhig, treu und scharf in seinen Beobachtungen, verfolgte er Schritt für Schritt seine Wege. Er hatte, nach gründlicher Vorbereitung, darin viel vor anderen Reisenden voraus, dass er nämlich wusste, was er wollte, was ihm bevorstehen konnte. Die hieraus resultirende Sicherheit in Behandlung wichtiger Fragen verleiht seiner in einfacher, verständiger Weise ausgeführten Darstellung die Weihe einer ganz besonderen Zuverlässigkeit. Wir finden freilich in diesem Werk nicht jene schaudrigen Jagdbravaden büffel- und löwengerechter Sportingmen, wie sie uns namentlich die Literatur einer jenseit unserer Meeresgrenzen wohnenden Nation in Menge auftischt, nicht jene süsslichen Expectorationen nur für das Seelenheil der Afrikaner bedachter Missionseifriger, keins jener die afrikanischen Reisen jenseits des Aequators in das düsterste Gewand kleidenden Schicksalstragödien, sondern eine schlichte, ruhige Erzählung des Erlebten, Gesehenen, wie sie der Wissenschaft gerade so recht zum Heile gereicht.

Dr. Fritsch, ein begeisterter Jünger der Ethnologie, hat dieser auch im fremden Erdtheil seine ganze Liebe zugewandt. Sein Buch ist reich an interessanten Bemerkungen über Hottentotten, Kaffern, Betschuanen u. s. w. Seine Angaben über die Buschmänner lassen uns dies merkwürdige, bisher immer in so eigenthümlichen Farben dargestellte Autochthonenvolk in völlig anderem Lichte erscheinen. Die S. 95, 96 gegebenen Notizen über den muthmasslichen Ursprung der Kaffern erscheinen uns höchst wichtig und bedingen ein weiteres ernstes Nachforschen über diesen Gegenstand. Ferner machen wir auf die S. 99 geschilderten Reliefdarstellungen und Malereien der Buschmänner, die Ansichten über die negativen Erfolge der (in allen Theilen Afrikas leider gleich ergebnisslosen) christlichen Missionen im Cap. XXV., aufmerksam.

Auch Zoologie, Botanik, Geologie, Topographie und Climatologie sind in dem Werke durch reichhaltiges Material vertreten. Der Verfasser, äusserst geschickter Photograph, hat ein sehr viele Nummern enthaltendes Album der verschiedenartigsten photographischen Aufnahmen mitgebracht. Nach solchen sind die Mehrzahl der sauber, zierlich und naturgetreu ausgeführten Holzschnittabbildungen gemacht worden, unter denen die Portraitdarstellungen von Eingeborenen und die Ansichten verschiedener Ortschaften mit ihren konisch bedachten Hütten auch für den in anderen Gegenden Afrikas Vertrauten die anziehendsten Vergleichungsobjecte gewähren. R. H.

Die Flotte einer aegyptischen Königin aus dem XVII. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und altaegyptisches Militär in festlichem Aufzuge auf

einem Monumente derselben Zeit abgebildet. Als ein Beitrag zur Geschichte der Schifffahrt und des Handels im Alterthum. Von Dr. Joh. Duemichen. Leipzig 1868. Querfol. 21 S. und 32 lithographirte Tafeln. Einer der erfolgreichsten Aegyptiologen unserer Tage ist unstreitig der Verfasser obigen, auch in ethnologischer Beziehung sehr interessanten Prachtwerkes, dessen Haupttheil den Zug einer altaegyptischen Flotte nach den Kustengebieten des rothen Meeres darstellt. Dr. Joh. Duemichen durchwanderte in den Jahren 1862—65 Aegypten, Nubien und den nördlichen Theil von Ost-Sudan. Mit nur bescheidenen Geldmitteln ausgestattet, gelang es seinem Geschick, seiner unermüdlichen Ausdauer, reichliche, höchst werthvolle Schätze auf dem Gebiete der Alterthumskunde zu heben. Eine der besten der vielen von ihm bereits veröffentlichten Arbeiten ist nun die vorliegende in grossartigerem Style sehr splendid ausgestattete. Duemichen hat ausser einem unendlich mannichfaltigen Stoffe religiösen und rein historischen Inhaltes auch ein umfangreiches culturhistorisches Material heimgebracht und tritt nun namentlich das letztere in dem angezeigten Werke ganz in den Vordergrund. Die Fahrt berührte arabische Küstengebiete, den dabei erworbenen, hieratisch Kafu genannten Affen zufolge,*) auch abyssinische. Der von der Flotte mitgebrachte Affe (hieroglyph.) Anân (Cynocephalus Hamadryas Desm.) kommt in Abyssinien, wie auch in Arabien vor, die anderen Produkte, Weihrauch, grünende Weihrauchbäume, Ebenholz, Gold, Silber und Cassienrinde werden theils in Arabien, theils durch den Handel mit Indien gewonnen sein. Verfasser bringt diese Expedition mit den salamonischen Ophirfahrten in Parallele (1. Buch Romer Kap. 10. 22), bei deren Besprechung bekanntlich auch von Tukiim d. h. Pfauen, also einem rein indischen Erzeugnisse, die Rede. Auf Tafel XV ein Dorf am rothen Meere, mit echten, den Togul der Berta ähnlichen Pfahlhütten. Tafel XXIX eine Schiffswerft, auf welcher Zimmermannsgeräthe gebraucht werden, wie man sich deren noch heut an den Mangera's oder kleinen Werften des oberen Nilgebietes bedient. Tafel I—IV die aegyptische Flotte selbst, ein höchst interessanter Beitrag zur Schiffbaukunde, welcher sich den wichtigen Untersuchungen Dr. Graser's anreiht. Unter den vielen Darstellungen altaegyptischen Kriegsvolkes sieht man prächtige Figuren, rechte Abbilder der heutigen, Ackerbau treibenden Bevölkerung Nubiens. In dem erklärenden Texte bespricht D. selbst die von der pharaonischen Militärmusik benutzten Instrumente und macht auf den Gebrauch ganz ähnlich geformter in Aethiopien aufmerksam. Tafel XXX., Grab des Priester Neferhotep, Klageweiber, gänzlich den gegenwärtigen der schwarzen Heiden sowohl, wie auch der dortigen Moslemîn und jakobitischen Christen, entsprechend.

Man ersieht wohl aus diesen kurzen Andeutungen, in wie glücklicher Weise Duemichen sein Material wissenschaftlich zu verwerthen versteht und wünschen wir ihm von Herzen weitere Erfolge auf der betretenen Bahn.

R. H.

*) Vergl. Hartmann in Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Band III S. 31—36.

Errata.

Pag. 15 Zeile 11 von oben lies verschwinden statt verschieden
„ 22 letzte Textzeile lies wie statt wo.
„ 50 erste Zeile von oben lies Zusammenwachsen statt zusammenwachse
„ 61 Zeile 10 von unten lies jungle statt fungle.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Zur Ethnologie des alten Europa.

Es ist etwas bedenklich sich in den Reigen des bachanalischen Todtentanzes hineinzuwagen, zu dem, in der Bemerkung eines Geologen, seine schwindelfreieren Collegen der ehrbaren Jungfrau Europa aufspielen. Zwei Eiszeiten genügen schon nicht mehr. Noch häufiger müssen die grünen Höhen Irlands oder Scandinaviens Berge ihr Haupt unter die frostigen Fluthen tauchen, sich dann durch die Macht des Feuers wieder emporschieben, mit schmutzigem Geröll überdecken, durch Felsblöcke zerschaben lassen, oder wie es sonst den Herrn Demiurgen gutdünkt. Mortillet drückt die Alpen in der Gletscherperiode näher zum Meere hinab, Lyell hebt sie für gleichen Zweck bis in die Wolkenschicht empor, Escher lässt sie in den vom Sahara-Meer zugewehten Wasserdämpfen erstarren, Bianconi dämmte das Mittelmeer in ein Binnenbecken ein, bis sich der schliessliche Deichbruch nicht länger aufhalten liess, und Elie de Beaumont stürzt grosse Wassermassen aus den Polargegenden über den Süden. Wie gesagt, es hat seine Gefahren sich in ein solches Hypothesen-Labyrinth zu begeben und der weniger Muthige wird immer vorziehen, sich mit der einfachsten Form zu begnügen, unter der ihm die Erklärung angeboten wird, er wird wahrscheinlich vorziehen, diese das Gleichgewicht der Erde mit eingreifenden Störungen bedrohenden Hebungen und Senkungen ihrer festen Rinde abzuweisen und lieber bei der wechselnden Vertheilung des flüssigen Mediums auf nördlicher und südlicher Hemisphäre bleiben. Während wir uns in der nördlichen Hemisphäre wieder im Herabsteigen befinden, unsere Meere auftrocknen und mit der Ausdehnung des Continent's sich das Klima erniedrigt, zeigt die antarktische Erdhälfte ein Auflösen ihrer Eismassen, so dass schon 60 Jahre nach Cook, der am 60ten Breitengrade aufgehalten wurde, Ross und Dumont d'Urville bis zum 65ten vordringen konnten, und gleich dem Schnee auf dem Guaguapichischa auch der am Vulcan von Puracé (nach Bousingault) im Zurückziehen begriffen ist. Obwohl sich so die Verhältnisse auf der südlichen Hemisphäre günstiger gestalten, so besitzt sie doch bis jetzt noch,

bei ihren den Sommer um 168 Stunden an Dauer übertreffenden Wintern, ein kälteres Klima als die nördliche, und zeigt an ihren noch heute tief hinabsteigenden Gletschern Neuseeland's, an ihren, auf Georgien und dem Sandwich-Lande bis zum Niveau des Meeres erstreckte Schneelinien eine Wiederholung des Bildes, das Europa einst in seiner Glacialperiode durchlaufen hat.

Adhemar's auf das Vorrücken der Nachtgleichen basirende Theorie weiter ausführend, berechnet Julien eine Periode von 21000 Jahren zwischen der Gegenwart und dem Zeitpunkte, wenn dieselben Jahreszeiten genau wieder mit denselben Orten der Himmelsphäre zusammentreffen. Nimmt man das Jahr 1248 p. d. (in welchem der erste Wintertag dem perihelischen Durchgange der Erde, als in der grössten Sonnennähe, entsprach) als Ausgangspunkt, so ergiebt sich das Jahr 9252 a. d. für das Maximum der Erkältung*) (s. Le Hon).

Das Verhältniss des Festlandes wird (mit Ausschluss der Tropenzone) in der nördlichen Hemisphäre auf 100 : 154 angesetzt, in der südlichen auf 100 : 628, doch ist die letzte Angabe bei der über das südliche Polarland herrschenden Ungewissheit werthlos. Nehmen wir das Maximumverhältniss 100 : 0 für das Jahr 9252 a. d., das Minimum 100 : 300 für das Jahr 9632 p. d., so haben wir für das Jahr 1248 p. d. 1 : 150; das Mittel der Zunahme der resp. Vermehrung wäre circa 15.

Die Chronologie der Dolmenbauer, deren brachycephalische Schädel in der Kjökkenmöddinger gefunden werden, soll im Zeitalter der geglätteten Steinwerkzeuge nach den Archäologen auf 6000 a. d. zurückführen, die arische Einwanderung im Bronze-Alter auf 5000. Für die IV. Dynastie der Pyramidengründer nehmen die Aegyptologen das Jahr 4235 a. d. an. Damals wäre also noch ein grosser Theil des Festlandes in Europa**) und Asien von Wasser bedeckt gewesen, durch jenes die norddeutschen und polnischen Ebenen, Theile Russlands und Ungarns, sowie die Niederungen am Caspi

---

*) De l'an 35500 a. d. jusqu'á l'an 30250 les hivers européens deviennent de plus en plus rigoureux, ils améliorèrent ensuite progressivement jusqu'en l'an 25000 (s. Rodier). Der chaldaische Cyclus von 43200 Sonnenjahren sollte die Periode vom Vorrücken der Nachtgleichen (26000 Jahre) begreifen.

**) Während der südliche Theil Südschwedens mit dem norddeutschen Festlande landfest war, scheint sich über Finnland (damals Meeresboden) bis nach Gothland (und vielleicht weiter noch nach Süden) ein Busen des Eismeeres erstreckt zu haben, indem fossile Muscheln, die jetzt (wie yolida pygmaea) nur bei Spitzbergen lebendig vorkommen, von Erdmann an der Küste des mittleren Schweden's im Gletscherlehm gefunden wurde. Ebenso beweisen die noch lebenden arctischen Crustaceen, die auf dem Boden des tieferen Wener- und des Wettersees angetroffen werden, dass diese Binnengewässer mit dem bis dorthin ausgedehnten Busen des Eismeeres im Zusammenhang gestanden (Lovén). Weil der nördliche Theil der Halbinsel nach der Gletscherzeit sich allmählig zu heben begann, aber noch nicht bewohnbar war, während der südliche damals höher lag, scheint dieser sich zur Aufnahme von Pflanzen, Thieren und schliesslich auch von Menschen aus südlichen Gegenden, die nicht zu gleicher Zeit von der Gletscherperiode betroffen waren, zuerst geeignet zu haben (s. Nilsson). Zu Cäsar's Zeit war der Zuydersee noch ein Binnensee (Flevus).

und Aral, die Steppe Gobi, die Wüste Sahara u. s. w. überfluthende Meer, das in der Verbindung des Caspi und Aral nach Humboldt auf der einen Seite mit dem Eismeer, auf der anderen Seite mit dem schwarzen Meer communicirte und auch den chinesischen Traditionen als früheres Meer an ihren westlichen Grenzen bekannt ist. Die Marken des Kreidemeeres werden in einer Europa gerade durchschneidenden Linie gezeichnet, die des tertiären sind besonders im Uebergang zu Asien sichtbar. Da dem caspischen Meer alle Fische fehlen, die das schwarze Meer dem mittelländischen entlehnt hat, so schliesst Ssäverzof, dass das schwarze*) Meer erst nach seiner Ablösung von dem caspischen Meer mit dem mittelländischen Meer in Verbindung trat, und diese mit der Herrschaft des Saon auf Samothrake in Beziehung gestellte Katastrophe wird von den griechischen Mythen in eine Zeit versetzt, die jedenfalls der des Kadmus vorhergehen musste, da erst nach Saon, als Kinder des Zeus, (auf Samothrake) Dardanus, Jasion und Harmonia, die Gattin des Kadmus, geboren wurde. Aegypten's Geschichtsdenkmäler, als die ältesten die uns erhalten sind, beginnen mit dem Könige Menes oder Manes, und Herodot hörte von den Priestern zu Memphis, dass damals alles Land nördlich von Theben noch ein Sumpf gewesen. Nach den von Geologen angestellten Berechnungen soll die Auftrocknung Aegypten's**) vor 7000 Jahren begonnen haben, und sie würde im Jahre 5004 a. d., mit welchen die Zeiten der Hor-Schesou oder Diener des Hor enden, soweit fortgeschritten gewesen sein, um eine Ansiedelung***) in dem Thinitischen Nomos zu erlauben, der sich sowohl durch seine fruchtbare Ausbuchtung nach den libyschen Bergen, sowie dnrch seine natürlichen Communicationswege nach der Küste empfahl. Die naturgemässe Verknüpfung der ersten Niederlassung mit dem Abfluss des Wassers kehrt nicht nur in Berggegenden (Thessalien, Neapel, Kaschmir, Bogota etc.), sondern auch in den mesopotamischen Delta-Ländern wieder, und die hinterindischen Chroniken enthal-

---

*) Herodot berichtet, wie die östlich vom Palus Maeotis lebenden Bewohner seit kurzem bemerkt gehabt hätten, einem Reh folgend, dass einige Stellen der Sümpfe fest genug geworden seien, um passirt zu werden. Scylax schätzt das asow'sche Meer auf die Hälfte des Pontus. Der Name des Maeotis wird nicht nur von den Maeoten erklärt, sondern auch, als die Mutter des Pontus. Der frühere Zusammenhang zwischen schwarzem und caspischem Meer, der seitdem Anlass zu vielfachen Untersuchungen gegeben hat, wurde schon von Pallas vermuthet.

**) Herodot datirt den Anfang der aegyptischen Geschichte von Amasis (570 a. d.) 15000 Jahre zurück auf Dionysos oder Osiris, Vater des Horus, 17000 nach Herakles, noch weiter auf Pan und rechnet die menschlichen Herrscher bis Sethon (715 a. d.) 11300 Jahre. Diodor lässt 1800 Jahre Götter (bis auf Horus) und Menschen herrschen und zählt dann von Ptolemäos zurück 5000 Jahre auf den ersten Menschenkönig Maeris, (später Menas genannt). Mit Beschluss der Götterzeit umfasst der erste Tomus bei Manetho 27225 Jahre.

***) Herodot nennt Aegypten ein Geschenk des Meeres, weil der Nil (nach Chabo) beständig festes Land durch Schlamm ansetzt und zu Homer's Zeit lag die Insel Pharos noch auf hoher See. Wilkinson bestreitet das, und glaubt, dass das Delta umgekehrt durch das Meer verloren habe.

ten die ausführlichsten Nachrichten über die Städtegründungen der (dem Oannes gleich) aus dem Meere auftauchenden Seefahrer im jetzigen Binnenlande und über die mit dem Wachsen des Landes allmählig an den gegenwärtigen Küstenrand vorgeschobenen Hafenplätze. Von Menes hörte Herodot eine ähnliche Regulirung der Gewässer, wie sie die Chinesen von ihren deificirten Königen erzählen.

Wenn wir die Schicksale Asiens in den historisch erforschbaren Zeiten überblicken, so zeigt uns der Geschichtsmechanismus überall einen gleichartigen Kreislauf in den Ereignissen, deren Gestaltungsform durch die geographischen Verhältnisse vorgeschrieben ist. Die beweglichen Reitervölker der nördlichen Steppenländer ergiessen sich periodisch über die Culturstaaten, theils zerstörend, theils verändernd, theils neuorganisirend. Auf die vielfachen Einfälle der Scythen, auf deren Beziehungen zu den alten Monarchien, (worauf später zurückzukommen ist), folgt die parthische Eroberung, die mit den Römern die Besetzung des Westens theilte, während die Indoscythen ihre Reiche in Baktrien (Tahia) oder (bei Mos. Chor.) Kuschan, Kaschmir und Indien gründeten, und durch Revolutionen hervorgedrängt, Hunnen, Tukiu, Chasaren, Avaren, Petschenegen, Ugren, Bulgaren etc., mit ihrem Einfluss bis Europa reichen. Den gleich der altpersischen Dynastie auf Ilyatstämme (aus Farsistan) gestützten Sassaniden folgt (nachdem Kuthaitische und dann asditische Auswanderung, an die Organisation der Michlaf gewohnte Stämme an die Grenzen Syriens geführt hat) die Episode des islamitischen Fanatismus, aber schon wenige Jahrhunderte später, zeigen sich überall wieder Türken auf dem Thron, in Ghilan (der Heimath der persischen Kaianiden) die Dilomiten (927 p. d.), dann die Bujiden, die Ghazneviden in Afghanistan (und Indien), die Ghoriden, die Seldjukken mit ihren Löwenkonigen (Arslan, Thogrul ben Arslan, Alp Arslan), die bald auf's Neue Asien mit türkischen Dynastien anfüllen. Die Seldjukken Irans wurden durch Rocneddin begründet, die Selgiukian Kerman's durch Kadherd, die Seldjukken Syriens durch Tatusch und im Lande der Römer (in Natolien oder Kleinasien) setzten sich mit Soliman die Selgiukian Roum's fest, während in Indien Abkommlinge der türkischen Eroberer herrschten und selbst in Aegypten der Kurde Saladin den Fatemiden ein Ende machte, und später Circassier (oder sonstige Sprossen der zu Mamelukkendiensten tüchtige Sprossen, besonders turkmanischer Rasse) auf dem Throne sassen. Dann kam die Völkerfluth der Mongolen, die Seldjukken, sowie die khitaiischen Altan-Khane von Chorezm fortschwemmten, aber nach dem Tode Hulagu's, der (Stifter des mit Busaid zerfallenen Reiches der Il-Khane) bei der Theilung der Welt den Westen erhalten, trieben ringsum Fürstenhäuser wie Pilze aus der Erde; in Schiraz machten sich die Modhafferier unabhängig und nach dem Tode Abou-Said's folgte (nach Giannabi) die Lud genannte Verwirrungszeit, wo überall die in ihren Lagern zertheilten Mongolenhorden das Faustrecht ausübten. Mit den durch Othman, im Dienste des Sultan von Iconium, be-

gründete Osmaniden (1299 p. d.), mit Kara Josef, den Stifter der turkmanischen Karó-kounlus, (1404 p. d.), mit den Ak-Kounlu des Hassan-beg, mit Uzbeken, mit Durani oder Kadscharen beginnen dann die zum Theil noch jetzt den Scepter führenden Herscherhäuser, während der in Samarkand Wurzel schlagende Stammbaum Tamerlan's wieder Quellen entspringen liess, die ihren Lauf nach Indien nahmen und dort Throne in Delhi und weiterhin durch den Dekkhan aufrichteten. Heutzutage sitzen Herrscher tungusischer Mandschuh auf China's, turkmanischer Kadjaren auf Persiens Thron, Uzbegen, Osmanli-Türken oder türkenähnlichen Turkmanen beherrschen den übrigen Westen Asiens, soweit allen diesen nicht ganz neuerdings in dem slavischen Elemente (aus den Stätten der alten Skythen und Sauromaten her) ein Rivale entstanden ist.

Diese Staaten stiftenden Nationen*) werden gewohnlich auf die beiden

*) Die ethnologische Scheidung zwischen turkischer und mongolischer Rasse hat nur zu verwirrenden Cirkelschlüssen geführt, vor denen eine genetische Beleuchtung der Verhältnisse bewahren wird. Stellen wir die beiden Endpunkte der Reihe sich gegenuber, im Tümed von Chuchu-chotan und im Osmanen Brussa's, so darf die Verschiedenheit allerdings nicht Wunder nehmen, aber wenn die Mittelglieder so deutlich sich in einander ketten, wie bei diesem Falle, liegt der Uebergang zu Tage. Die philologische Sprachverwandtschaft ist zugegeben. Schott begreift selbst die finnisches Sprachen unter die tatarischen und M. Müller erweitert ihre Familien bis uber die Dravidas, und wenn auch vorläufig noch den Fachmännern die Verantwortlichkeit für solche Verallgemeinerungen überlassen werden muss, so mag doch der Laie den Zusammenhang zwischen Mongolischen und Djagatai als bewiesen annehmen, Zeigt auf dem westlichen Vorposten der Osmane seine Sprache mit persisch-arabischen Worten versetzt, so hat der Tümed auf dem östlichen die seinige fast gänzlich verlernt und dafür einen chinesischen Jargon (nach Huc) adoptirt. Die Charatschen und Naiman bei der Hauptstadt des Mittelreiches oder die Uniöt bei Jehol haben ihre Physiognomie nach der heimischen des Bodens modificirt, auf den sie eingezogen sind und die Türken in den Ländern eines alten Hellenenthums haben sich in solcher Weise verschönert, dass sie von Cuvier zur kaukasischen Rasse gerechnet wurden. Prichard bezweifelt, ob die Einführung georgischer oder tscherkessischer Sklavinnen genügend sei, um die Umwandlung zu erklären, da sie nur auf die vornehmen Classen beschränkt geblieben, aber abgesehen von dem Flüssigen des orientalischen Adels (der nicht einen, in sich erblich abgeschlossenen, sondern stets an das Volk zurückfallenden und aus dem Schoosse dieses erneuten Stand darstellt), abgesehen von dem Einflusse der geographischen Umgebung überhaupt, sind als bedingender Moment vor Allem die ersten Zeiten der Besitznahme im Auge zu behalten, als die Turken in vielhundertjährigen Plünderungszügen die griechischen Ansiedelungen durchzogen und die damals noch nicht als Unterthanen geschützten Ungläubigen als gute Beute gewaltsam in die Knechtschaft und (wenn bei mangelnden Verkäufen kein anderer Vortheil aus ihnen zu erlangen war) in ihren Harem abführten. Wo in der Mitte ihres Territoriums Mongolen und Turkmanen zusammenstossen, wird ihre Physiognomie gewöhnlich (wie z. B. in dem mongolischen der türkischredenden Usbeken von Burnes) ganz ähnlich beschrieben, und wurde noch grössere Uebereinstimmung zeigen, wenn nicht die Verschiedenheit der Religion und der damit verknüpften Sitten, das Räuberleben der moslemitischen Turkmanen in ihren unfruchtbaren Wusten, und die Viehzucht der buddhistischen Mongolen auf grasbedeckten Ebenen, characteristische Trennungen aufstellen müsste. Wir mögen für die Bewohner des mittelasiatischen Steppengürtel eine einheitliche Rasse annehmen, die jedoch je nach der geologischen Provinz, ob sie das Descht-kiptschak, ob das chiwaitische Turkmanien, ob die Schamo oder Ta-tin bewohnend, specifiische Eigenthümlichkeiten zeigen und in den Culturländern ihrer westlichen sowohl wie östlichen Ausläufer in höheren Productionen verschwinden und unkenntlich

Namen der Türken und Mongolen zurückgeführt, für die man, wenn ihre extremen Endpunkte verglichen werden, zwei ziemlich pregnante Typen gegenüber stellen kann (unter Zufügung eines Dritten in den mehr oder weniger

---

werden wird. Mit deutlichen Anzeichen eines polaren Zusammenhanges schieben sich vom Norden die Kirgisen in diese östlich-westliche Gesammtausdehnung der Turk-Mongolen zwischenein. Die bei den ihnen verwandten Ostjaken oder Wogulen der finnischen Unterabtheilung noch naher stehenden Sprache hat sich bei den Kirgisen ganz dem umgebenden Volkermeer der Turken nivellirt, ihre physische Constitution dagegen zeigt noch die hellen Zuge jener Kian-kuen, die durch die Mischung mit dem Türkenstamme der Hoeihoue, diese Zwitterbildung der Kaisaken, hervorgerufen haben sollen. Setzen wir also, wie es die Analogie erlauben muss, den Fall, dass in den Wiederholungen solcher Mischungen auch mitunter das nördliche Element seiner verhältnissmässigen Schwere nach überwogen haben möchte, so wurde das resultirende Produkt mit dem Gepräge einer blonden Rasse statt mit dem einer mongolischen hervorgegangen sein und die Usiun könnte sich dann von den A-la-na durch Ar-ana zu As und Ossen verfolgen lassen. In Einfällen auf europäischen Boden würde diese nur mit einem geringen Procenttheil mongolischen oder türkischen Blutes gemischte Rasse halber Constitution durch Verbindung mit der polaren, die sie im Norden vorfand, den germanischen Stamm gezeugt habe, durch Verbindung mit afrikanischen Substraten, die nach Spanien übergestromt, den romanischen, der dann wieder in den vielgestaltigen Kustenländern des Mittelmeeres auf das Vielfachste gliederte. In Asien konnten sie sich (zu Zeiten, wo nach Rawlinson the distinctiou between Arian, Semitic and Turan tongues had not been developed) in die Mitte des Continents weit nach Suden vorschieben, und waren bei späterer Reaction zum Rückzuge gezwungen, in den Tudas der Nilgerris und in den Siaposh Kafiristan's verlorenen Aussenposten zurücklassend, von denen jene die edle Nasenbildung der Römer, diese der Griechen zeigen. Auch der Entstehung der von Kurdistan bis Luristan erstreckten und dann weiter durch Persien verzweigten Iliyat-Stämme, (der Lek-Ilat persicher Sprache, ehe türkische und arabische Ilat hinzutraten) mag der Wurzelstock der Nordrasse zu Grunde gelegen haben, der in Afghanistan schwieriger gegen die fremden Kreuzungen (die dort ihrem Ausgangspunkt näher waren) anzukämpfen hatte, (und die dort als semitisch bezeichnete Farbung hervorrief), indess manchen isolirteren Bergstämmen, wenn auch nicht seine äussere Erscheinung, doch Reminiscenzen seiner Sitten und Gebrauche zurückliess. Das dem nördlichen Element feindlich entgegentretende und ihm nach dem Durchbruch des West-Oestlichen die Herrschaft in Asien bestreitende, war ein Erzeugniss des Sudens, jene afrikanisch tingirte Rasse, die schon in fruher Vorzeit als kuschitische spielt und ihren in Asien secundären Ausgangspunkt von Yemen oder Indien nahm. Am lebhaftesten scheinen sich die polaren oder äquatorialen Strömungen in Susiana durchdrungen zu haben, einem Centrum alter Cultur-Regungen, die aus diesem Wirbelstrudel nach allen Seiten überflossen In Syrien und im Hedschaz, wo sie auf's Neue mit afrikanischer Verwandschaft, die durch aegyptische Cultur geläutert war, in Berührung kamen, constituirte sich das Bild der semitischen Rasse (mit einer zwar Flexionen aber zugleich äthiopische Affinitäten aufweisenden Sprache), während gleichwerthige Mischungsverhaltnisse in Medien und Persien die arische Rasse feststellte, die dann unter anderen Phasen geschichtlicher Epochen wieder einen Eintritt in das Gangesthal eröffnete. So oft der Norden in Apoge stand, wurde der afrikanische Repräsentant aus Asien verdrängt, obwohl sich noch spater Trümmer in den Völkerinseln der Colchier oder wenigstens in den Namen der Sindi oder Sintier erkennen mochten. Die gebildeten oder in der Bildung begriffenen Nationalitaten waren noch nicht diejenigen, die heute den entsprechenden Namen tragen; die Semiten 2000 a. d. mussten den jetzigen noch unähnlicher sein, als die Germanen des Tacitus den Deutschen des XIX. Jahrhunderts, die Areioi verwandelten sich in Meder, die Artaei oder Kephener in Perser, in Parther, in Parser, und schon fruher mochten Suwati oder Shalmani zum Stande der Fakir in Afghanistan herabgedrückt sein, ohne dass dort bereits die seit dem IX. Jahrhundert p. d. deutlichen Patan auftraten, die in ihren arabischen Namen Solimani den auch in Zal Seistans wiederklingenden Ruhm der

polarisch tingirten Kirgisen), die aber auf ihren Berührungspunkten undeutlich in einander verschwimmen (wie Khanikoff und Andere hinsichtlich der mongolischen Physiognomie der türkischredenden Uzbeken übereinstimmen, während die mit den persischen Tadjik vermischten Turken die Turkmanen oder Türkenähnlichen nach Raschid bildeten) und die auch, wenn man auf ihre früheren Stadien zurückgeht, sich immer enger zusammenschieben, bis sie schliesslich als aus einer Wurzel erwachsen erscheinen. Die Orientalen haben dies allegorisirt, indem sie Japhet, Noah's Sohn, zum Stammvater des Turk und Mongol oder des Mesech (Dib Jacka) machen, und nun von ihnen die gleichnamigen Völker herleiten. Andere lassen die Trennung zwischen Mongolen und Tartaren zur Zeit des Ilingekhan oder Alingekhan eintreten, der durch Turc von Japhet, stammte, immer aber ist der Name der Mongolen eingeschoben, der bei späterer Berühmtheit Schmeichler fand, um sich direct an die Uighuren (Anhänger oder Nachfolger des Oghuzkhan, Sohn des Charakhan, Enkel des Japhet oder Abuldscheh-Khan) anzuschliessen. An sich dagegen gehört der Stamm der Mongolen, als jüngster, erst einer weit späteren Periode an, selbst wenn sie schon früher unter dem Tungusenstamm der Moho (im Nordosten der Hia und Khitan) verborgen gewesen sein mögen. Die Tradition versteckte sie im Ergeneh kun, wohin bei Ilchan's Besiegung durch Tur, Kian (Vorfahr der Kiat) und Teguz oder Neguz (Vorfahren der Darlighin) geflohen seien, und erst nachdem sie sich dort hin-

---

Solimane und ihres Thronsitzes übernahmen. Ein viertes Element ist das aus polynesischer Zertrümmerung in Asien bis nach den Hochthälern Tibets vorgeschobene monosyllabische, das neben China die transgangetische Halbinsel füllt. Gar manche Verwirrung hatte sich in der Ethnologie vermeiden lassen, wenn man sich klar geworden, was unter dem gleichbleibenden Typus einer Rasse zu verstehen sei. Eine ihrer Umgebung congeniale Pflanze wird aus dem Boden ihrer geographischen Provinz stets unverändert als eine gleiche hervorwachsen, und ebenso ein isolirter Menschenstamm auf dem der seinigen (wie auf australischen Inseln oder in amerikanischen Wäldern). Sobald dagegen eine geschichtliche Bewegung eingeleitet, hört diese Constanz auf, und die Fortdauer einer Gleichartigkeit wird nicht etwa problematisch, sondern geradezu unmöglich. Ein historisches Volk muss demnach mit zwingender Nothwendigkeit mit jedem neuen Jahrhundert auch eine neue Physiognomie zeigen (wenn es nicht etwa durch Absorption aller nächstbenachbarten Reize eine periodische Immunität für dieselbe festellt, wie es eine Zeitlang in China geschah) und würden wir die von einem Volke gebotenen Portraits immer nur nach tausend und tausend Jahren vergleichen, so müsste uns fast ~~fast~~ jeder Anhalt fehlen einen Zusammenhang zu vermuthen. Nur eben, indem uns diese durch Ueberlieferungen der einen oder anderen Art geboten ist, vermögen wir es die Glieder aneinander zu reihen und ohne solche Hülfe treiben wir in vagen Hypothesen umher. Wie weit die Völker, mit denen Alexander M. in Indien kämpfte, mit den heutigen identisch sind, wird vorläufig das Spiel unsicherer Vermuthungen bleiben, da der Faden für eine zu weite Strecke abgerissen ist. Dass eine ~~eine~~ Zeitlang Angelsachsen in den vorher von Britten occupirten Ländern wohnten ist uns geschichtlich deutlich und ebenso die Bildung der englischen Nationalität aus den nach Wales zurückgedrängten Eingeborenen sowohl, wie aus deren Bezwingern oder die späteren Normannen. Die alten Hellenen sollen von einer slavischen Fluth im Mittelalter fortgeschwemmt sein; doch würde eine solche Katastrophe zugegeben, die späteren Epigonen der letzteren nach längerem Aufenthalt auf classischem Boden wieder vom hellenischen Geiste desselben angehaucht erscheinen.

durchgeschmolzen (wie die am Altai über die mit den Kiankuen verbundenen Kilikitze oder Kirgisen herrschende Tukiu, und die Ostjäken an der Quelle des Jenisei) erhoben sich unter den Darlegin die Urzangckuten aus früheren Waldbewohnern (Urzangckut-Pisheh) zu geschichtlicher Bedeutung, in Folge des Hinzutrittes eines fremden Elementes, denn die Familie des Temudschin entsprang aus einem lichtfarbigen (also von den Mongolen oder schwarzen Tartaren direct verschiedenem, dagegen aber auf die helle Varietät der Kiankuen oder Usiun führenden) Stamm und wurde deshalb auch durch Buzendsher-Khan unter die Nirun oder Lichterzeugten (Naranu oder Kinder der Sonne) versetzt, die wunderbar geborenen Söhne der Alankoa (Stammmutter der Alanen). In den Gebieten, wo die Mongolen ihre Macht begründeten, waren damals die allgemein als Tartaren (von den Chinesen verächtlich als Sao-Thase, auch Tii oder Hund) bezeichneten (und zu der türkischen Abtheilung gerechneten) Tutuckeliut (mit Eul als Tatal ausgesprochen bei Visdelou) die herrschenden, die alten Feinde der Mongolen wegen des Bundes ihres Fürsten Suneg mit den Pischdadiern, weshalb Temudschin auch auf das unerbittlichste gegen sie verfuhr, ohne aber ihre Ausrottung bewerkstelligen zu können, da in seinen eigenen Harem und in den seiner Emire viele Frauen aus diesem noch immer geachteten Geschlecht übergegangen waren, die den Namen wieder zu weitreichender Geltung brachten.

Sehen wir also von diesen künstlichen Genealogien der Mongolen ab, so haben wir im Alterthum an der Stelle des dort nachträglich auf ihren Namen übertragenen Stamm der Mongol den des Meschcd und neben ihm den des Türk. Der letztere verdankt seine Emporhebung in eine so hohe Vorzeit aber gleichfalls erst nachträglicher Bedeutung, denn in den ersten Epochen ist immer nur von dem durch Mongol (oder vielmehr durch Mesech) repräsentirten Zweig die Rede, da es dieser ist, der unter Oghuzkhan seine Eroberungen ausführt (also im Grunde mit den ursprünglichen Uighuren oder Oghuziden zusammenfällt), dieser, der von Tur*) bekämpft und mit seiner mongolischen Abtheilung vernichtet wird, während dann gleich nachher (nach Mirkhond) auch der schon damals tartarisch genannte (mit Ausnahme der in tartarischer Krimm auf Tartariah-kaniah zurückgeführten Kerai-Khane oder Gherai-Khane) zu Grunde gegangen sein soll. Damit ist denn eine Tabula rasa hergestellt, auf der die von Turk (das Verkleinerungswort von Tur**) nach Erdmann) stammenden Türken in die Erscheinung treten können, während der Moschtarck auch die schon im armenischen Haig involvirten und später in den Nephthaliten fortdauerden Haiathelіten aus Turan

*) Sein Bruder Selm erhielt die türkischen Länder (s. Malcolm), und von dort machten die später als Seldschukken, früher als Chaldäer (Aldaios) oder Casdim (Kshatriya oder Scythen) bekannten Völker ihre Erscheinung.

**) Auch Turk und Thrak soll dasselbe Wort sein, wie Josephus Thyras durch Thraker erklärt. *Ἦσαν δὲ Σκύθαι καὶ Θρᾴκιον ἔθνος* (Eustath). Die friedlichen Hirtenvölker, die Zeus (bei Homer) vom Ida herab beschaut, sind thracische (thracische Mysier)

(also dem damals unter Feridun's Herrschaft in Persien constituirten Gebiet) ableitet. Eine geschichtliche Gestaltung gewinnen die (entlaufene Sklaven der Sianpi gescholtenen) Türken erst in viel späterer Zeit, als auch sie aus dem von Khondamir, gleich dem paradiesischen Airja vaedjo beschriebenen Ergeneh kun, hervortraten. Sie empörten sich gegen die damals im Lande der Kirgisen oder (tscherkessischer oder kerkopischer) Kerketen herrschenden Jeujen, ihre sie zum Eisenschmieden zwingenden Herren und errichteten am Altai den goldenen Thron des Dizabal oder Mukanchan. Nachdem Thumen, Fürst der Tukiu, die Kaotche besiegt hatte (546 p. d.) machte er sich von dem Khakhan der Jejuen unabhangig und nahm den Titel des Ilchan an.

Die halbansässige und in ihrer Unterwürfigkeit zu den Einwanderern unter der verschiedenen Namensform der Kerketen bezeichnete Bevölkerung stammte in den Kaotsche (die dem Ughuzkhan als Kankli*) Fuhrdienst leisteten) von der mit einem Wolfe begatteten Tochter des (wie die Mosynoken), thurmwohnenden Tschen-yu der Hiongnu, (welcher gleich Acrisius seine Tochter Danaë in dem ehernen Gemache eines hohen Thurmes verwahrte) und dieser Wolfsursprung ging dann durch die Mythe von Assena auf die Türken, durch Burteschino auf die Mongolen über und wurde durch das jährliche Höhlenfest lebendig und gefeiert erhalten, während bei den Hellenen die Lycus oder Lycaonien benennenden Eponymen durch andere ersetzt, und in Arkadien das ruchlose Geschlecht des Lycaon mit seinen so vielfachen Stammespersonnificationen einschliessenden Söhnen, 50 an der Zahl, durch den die neuere Zeit einleitenden Zeus vernichtet wurde, wie König Lycurgus durch Dionysos.

Scheiden wir also Türken und Mongolen als spätere Zuthaten aus den Japetiden ab, so bleiben uns die Nachkommen des Meseeh, oder wenn wir die Oghuziden als Uighuren fassen, die Tuckuz-Uighur oder Hiongnu, die Ughuz-Uighur (als Ghizgiz oder Kirkis am Jensei) und die Un-Uighur (am Orkhon) mit ihren westlichen Ausläufern der Hunnen, Unoguren, Kuturguren u. s. w. Die Ugri (Ungarn) werden mit den Uighur als Moger (Madschar) oder Verbündeten in Beziehung gebracht, und neben den Ogor (den schwarzen im Gegensatz zu den weissen Tartaren), den Türken (Saken oder Massageten) oder Kiptschaken werden noch die Kumanen (Polowzer), die Patzinaken oder (nach Ceder) Basiliden (Herodot's) und die (fannischen) Uzen zu den Ughuzen (bei Chalcondylas) gerechnet. Von diesen Volkerverzweigungen müssten die Ughuz-Uighur als Stamm gelten, und wird daraus zu folgern sein, dass die helle Varietät (geographisch auf die jetzige Region der Kirgisen angewiesen) die erste gewesen, die die Eroberungszüge nach Westen geleitet,

*) Die Erfinder der Wagen. Die Starke der Hittiter, Hamathiter und Syrer von Damaskus lag in ihren Wagen. In der delphischen Prophezeihung hiessen die Perser die auf Streitwagen heranziehenden Syrer.

während sie in den für uns geschichtlichen Zeiten in den Nomadenländern überall nur in ihren durch die neu aus Osten heranrückenden Eroberer (tartarischen und mongolischen Typus) beherrschten*) Resten bekannt ist und ihre in den Culturstaaten gestifteten Dynastien dort berühmteren Völker den Ursprung gegeben haben, vor denen ihr eigener Name verschwunden ist. Was aus dieser Schichtung in den Ländern am Mittelmeer noch zu erkennen bleibt, wird im Laufe der Darstellungen hervortreten, hier muss nur noch aufmerksam gemacht werden, auf die Beziehungen der Meshech**) (Moschi) oder (nach Rawlinson) Muskai (*Μόσχοι, ἔθνος κόλχων* bei Hecatäus) zu den Tibareni (*Τιβαρηνοί, ἔθνος Σκυθίας*) oder Tubal (den mythischen Besiedlern des iberischen Hispanien), da die letzteren, als Iberi (s. Knobel) auf die weitreichenden Beziehungen in den Namen der Iberer, Avaren, Ophir, Abaris, Abiren, Sabiren, sabirischen Hunnen oder (bei Procop) Chosaren führen, die nach den Localitäten unter verschiedenen dialectischen Modificationen oder im Laufe Zeit unter neuen Wiederholungen auftreten, aber immer unter solchen die auf eine auch in den Barbaren liegende Generalisation deuten, bei denen die speciellen Werthe nur durch Detail-Untersuchungen fixirt werden können.

In der geschichtlichen Zeit der Griechen treten die noch als wandernde bekannten Nomadenstämme unter den Generalisationen der Scythen (Saken) und der mit ihnen verbundenen Geten***) auf. Diese beziehen sich aber auf einen viel späteren Zuzug, und wenn bei dem Aufbau des sog. Scythismus auch alles früheré unter dieser Bezeichnung begriffen wurde, so liegt die Erklärung dafür zu nahe, als dass eine ethnologische Täuschung entschuldigt wäre. Die blonden Scythen, aus welchen — in dem später von den (wie Xuthus, Sohn des bei Lucian ein Scythe genannten Deucalion, und *Αἰνείας* rufus bei Dares) blonden (*πυῤῥάκης*) Fürstengeschlechtern (bei Malalala) der Aleuaden beherrschten Thessalien — der die eingeborenen Myrmidonen führende

*) Obwohl als stolze Godos herrschend, erscheinen die Gothen in den Geten als Sklaven, zusammen mit den Davus oder Dacer, die Strabo ihnen bis Germanien an der Quelle des Ister zu Gefährten giebt, und ebenso das Ruhmesvolk der Slaven (Slava) als Sklaven und Serben als servus. Die königlichen Scythen betrachteten die übrigen als leibeigene Bauern, und den Chinesen waren die Sianpi Sklaven (Sopu), ebenso wie die Hiongnu. Die ursprüngliche Bedeutung schwach in Mongal wurde mit dem Aufwachsen der Macht in trotzig und unerschrocken verwandelt. Die Jat oder Dschit des Pendschab die in den Kuli die Sklaven der Rajputen bilden, herrschen als Seikhs (der Singh). Nach Gao-dzun hiessen die Mandschu früher Tschusen (Knechte).

**) Im VII. Jahrhundert a. d. beschreibt Ezechiel die Rosch, Mesech und Tubal als Unterthanen des Gog, des Gebieters von Gomer oder Thogarma. Die Scythen oder (Ad. Brem.) Scut (Scoten) als Kschita oder Kschat werden weiter mit Kshatrya und Casdim (s. Scheuchzer) in Beziehung gesetzt. (Khshatrapa oder Satrap.)

***) Massageten, Thyrageten oder Thyssageten, Guttonen, Guthen, Kutas u. s. w. Der Name Dschet begreift (bei den östlichen Türken) das alte Königreich der Uighur (mit den Städten Hami und Turfan) nebst dem Lande Kaschgar oder Dschungarei am Altai, als den Ländern, die (zu Temudschin's Zeit) mit Mawarennahar oder Charizm das Königreich Djagatai bildeten.

Achilles (der bei Alcäus Scythen beherrschende ποντάρχης auf der Inschrift Olbia's, s. Köhler) abstammte (bei Leon Diac.) aus der maotischen Stadt Myrmecionis, haben nur sehr indirecte Verwandtschaft zu den schwammigten Scythen (bei Hypokrates), und während die bei ihrem Durchzug in Babylon (bei Berosus) als Meder (2400 a. d.) auftretenden Hyksos (2000 a. d.) den nächsten Anschluss an die Namensform der (von chiwaitischen Ak-Sukal der in Buchara ebenso, wie Argos bekannten Inak und Inachus oder kirgischen Ak beherrschten) Hakas (Kiankuen) oder Hia-ka-szu (Rothhaarige) und Hakhamanisch (der achäische*) Sohn des Aegeus oder Perseus, in Behistun an die Spitze der seit Perseus persischen Kephenerkönige, von ihrer, durch Xerxes festgehaltenen Verbindung, mit den assyrischen, gesetzt) oder Achaemeniden (s. Rawlinson) zeugen, durchzieht die Vorzeit Griechenlands die weite Verbreitung der (in Armenien als Haig specialisirten) Haiathelah der von der Stammmutter Urania (Aphrodite) Aineia am Ida (s. Uschold) von ihren Städtegründungen hergeleiteten Aineaden,**) durch Teucros oder Teucer (Teuthrania's) mit dem in den Aianteien (der Aiantis oder megarischen Athene) geehrten Ajaciden verwoben, den Sprossen des aiginetischen und (durch Telamon) salaminischen Aiacus (des hellenischen Melchisedek aus Salem), dem aus der Aia oder Gaia (Dia) seine Menschen erwuchsen, die den Jeujen gleich als Gewürm wimmelnde Ameisen oder Myrmidonen. Den Namen der Türk, vom Helmberge (Tukiu) erklärt, kommt in der Paliform Turukha für das sanscrit. Turushka (Tukkhara)***) vor, womit die Inder

*) Homer's Achaeer sind eigentlich nur die thessalischen Myrmidonen von Phthia, bemerkt Gerhard, und Achäus stammt mit Jon (Ahn der Jawanen) von Xuthus, dem Blonden. Auch den Vorfahren des Dschingiskhan wurden grüne Augen und helle Haare zugeschrieben, ohne an seinen Nachkommen bemerklich zu sein, wie sich auch die charakteristischen Züge der Fulah (nach Rohlfs) rasch in den von ihnen unterworfenen Negerstaaten verwischen. Die ägyptischen Monumente zeigen die Hyksos (Hak-Schasu) oder Mena aux traits anguleux sévères et vivement accentués (s. Lenormant). Nebo, der assyrische Mercur heisst Ak (Paku) oder Nabiu (s. Brandis). Akharru (hinten) ist der Westen (semitisch), Archander, Sohn des Achäus wurde mit Danaus verknüpft. Uk ist Urgrossvater (ungar.) Ukko im finnischen (s. Castrén) Hausvater, aga (jakut.) Vater, aka (mong.) älterer Bruder (Kowalewski), aga (aga bei Mandsch.) türkischer Titel.

**) Aeneas wird als der Schmerzensreiche erklart, aber Wolanski führt Slawa auf Laus, bei Aeneas ab αἰνέω (Steph.). Aineph oder Emeph (der ägyptische Asclepius) war Sohn des Phthah oder Hephästos; ebenso wie die ägyptischen Kabiri von Memphis, während die acht Kabiri (oder grossen Götter) der Phönizier (mit Esmun als Jüngsten) von Sydik, dem Gerechten stammten. Ai (Aichan, als Vorfahr des Ilchan, Sohn des Gunchan (Sohn des Oghuz der Uiguren) findet sich auch unter den Söhnen des Oghuz, die bei der Theilung der Welt ihre Antheile erhalten und Ai (in Babylon als Gula oder Anniut zur Gottheit erhoben) steht seit Ramses I. (Aternufetr oder göttlicher Vater) an der Spitze der Familie, die dem Lande den von den Griechen auf Aigyptos bezogenen Namen der Kopten oder (bei Mirkhond) Kibthi (die von den Türken Tschengeneh genannte Ungläubigen) geben im Gegensatz zu Aia-Tope oder dem (thebischen) Aethiopien (am Vorgebirge Aias). Ais oder Esau ist Patriarch der (Benu Aifar im Gegensatz zu den Benu Al Kasch Kasch) Edomiten (der rothen Rasse der Adumu Adam's) und Ai (avus) führt die Zwerge zum Steinfeld Massiliens, wo Herakles mit den Ligurern kampfte. Rama, Sohn des in Ajuthia herrschenden Dasaratha (Sohn des Aja) streitet gegen den von Rahu stammenden Rawana.

***) Taksha in Pali became Takkho, thence Ταξίλα oder Takkasila (Turukka oder Τουρκ).

die Tartaren jenseits der Schneeberge bezeichneten. Wie Rawlinson bemerkt, findet sich Takabara (Helmträger) in der Inschrift des Darius auf die asiatischen Griechen angewandt, und würden dann, da diese im Allgemeinen mit den hellenischen Griechen unter die zwei Iavanu (in Nakhs-i-Rustam) oder Jaonen zusammengefasst werden, eine besondere Beziehung wahrscheinlich zu den kleinasiatischen Kariern haben, die (nach Thucydides) durch ihre schwere Bewaffnung ausgezeichnet waren, so dass bei Alcäus die Helmbüsche als carische bezeichnet werden. Von den unter Croesus zum lydischen Reich gehörigen Kariern konnte sich der Name der Takabara oder Türken in der Bezeichnung der lydisch-pelasgischen Tyrrhener (Tyrsa oder Tyrca) über die Inseln nach Westen verbreiten, und in Bezug auf die asische*) Phyle in Sardis, den Asiern Mysien's oder Phrygien's, würde die noch spätere Zusammenstellung von Asiani und Turcae Beachtung verdienen, wie auch die (bei Mela) Turcae genannten Yurcae Herodot's (neben den Thyssageten) in der Nähe der Asburgier wohnten. Strahlenberg leitet den Namen Jyrken von jyruk (vagus) ab, und türkische Wanderstämme oder Wanderer (ambulante Leute) heissen (nach Erdmann) Juruk.

Die ganze Geschichtssage von dem (von Moghulkhan stammenden) Oghuz oder Ughuz (dem Repräsentanten erster Westbewegung) findet ihren Mittelpunkt in seinem Festhalten am Islam oder Eslam, d. h. seiner Bekennung des einigen Gottes, wie sie durch die spätere Reform Mohamed's erneuert sei, und dieser seinem Wortlaute nach auf buddhistische Entsagung führende Islam könnte als der Weg der Aesir (der Asen) oder des Esus gelten, des Iswara oder höchsten Herren, im Anschluss eines einst gefeierten Gottesnamen's, von dem aus geschichtlicher Zeit nur weit auseinander gesprengte Trümmer übrig geblieben sind. Ein ursprünglicher Eslam sollte durch die Ismalier erneuert werden, deren Sheikh-al-Gebal durch Festgelage fesselte, zu denen Zamolxis oder Gebeleizis (bei Herodot) die getischen Fürsten von Thracien ladet. In der Auffassung mittelasiatischer Städtbewohner erscheint der von den Hirten gefeierte Oghuz, der auch den Tegfur (Pharao) von Aegypten bezwingt, als Tyrann und fällt mitunter selbst mit Zohak (Drachenbanner tragender Scythen, die aus indisch-arabischen Sitzen im Süden neuerdings auszichen) zusammen, da seine Eroberungen in die Zeit des Jemschid versetzt werden. In den von den Eroberern hinzugebrachten Tra-

Das südliche Lydien hiess im einheimischen Dialect (nach Steph. Byz.) *Τοῤῥηβια* von Torrhebus, den Xanthus zum Bruder des Lydus (Sohn des Atys) macht.

*) Asiamenn ok Tyrkjar (Hervarasaga). Yngvi Tyrkja (nach dem Islandabock). Die am deutschen Hofe als Sueonen entlarvten Ros werden (bei Zonaras) mit dem Namen der Scythen belegt und ihr König Chacanus (Hakon) genannt. „Dionysos leitet die Tyrrhener von *τύρσις*, der Stamm scheint *τυρς* (turs), daraus wird zuerst tursnus oder turnus, und Turrhus oder Tyrhus, dann aber Tursenus oder Turrenus. Neben Tursenus, der eigentlich griechischen Form, wird aus Turs die Form Turseus (tursce der eugubinischen Tafeln), die durch Transposition in [illegible] übergeht oder (durch Ausstossung) in Tuscus“ (Abeken). Adam Br. nennt Scoti und Turci neben Ruzzia, und Abo heisst (finnisch) Turku.

ditionen über den Auszug aus einem paradiesischen Bergthal, das längeres Asyl gewährt hatte, wird Jemschid in der Persönlichkeit des frommen Jima auch mit dem rettenden Schmidt Khao des Feridun oder Phiarudun zusammengeworfen, zugleich aber zeigt sich im indischen Jama die in die Unterwelt verwiesene Gottesform, die im finnischen Norden noch im Himmel Jumala's thront und dort dem Göttersenate der Asen vorherging. Summanus (ursprünglich der Höchste) ist der aus dunkler Tiefe donnernde Jupiter und Zeus droht dem Ares mit dem tiefdunklen Verliess der Uranionen, als die Olympier die Uranier im Glanz des uranischen Himmels verdrängt hatten. Mirchond setzt die Kriegszüge des Oghuz-Khan in das Interregnum zwischen Kayomort oder Hoschang, also in die früheste Zeit der pishdadischen Könige, und wenn sich aus so grauer Vergangenheit überhaupt von den griechischen Mythen Erinnerungen bewahrt haben, so mögen sie dort in den unbestimmten Schattenumrissen umherwanken, die in verschwindenden Zügen das Bild des antediluvianischen Königs Ogyges zeichnen, den Riesen Og (Ak oder Ok) von Bashan, zu dessen Reich die Städte Edrei (eines sabäischen unter den Pyramiden begrabenen Edris oder Idrisi) und Astharoth (Ἀσαρωθ) gehörten. Hellanicus setzt diesen Stammesheros der Hektener (Akte's oder Atticas), wo Syncellus die Königsreihe mit Kekrops vor der deucalionischen Fluth beginnt, 1796 a. d., doch würde er, als erster Gründer von Eleusis, in ein höheres Alterthum zurücksteigen. Münter stellt unter diesen Stamm den Namen Agenor und von demselben Geschlecht ist Gyges (s. Völcker). Der Name der wie Oghuz*) in Buzuck und Udsch-uck getheilten Uighuren wird als Verbündete erklärt, durch Bansarow dagegen abgeleitet von Oi-arat (Waldbewohner). So erklärt sich der auf vir (οἰὸρ γὰρ καλέουσι τὸν ἄνδρα) und seine Annexen zurückgeführte Name der Amazonen oder Oiorpata (Oiorata mit etymologisirender Zufügung des scythischen Pata), denn diese, gleich den Yetho von Yamxechin (s. Visdelou) oft an Polyandrie gewöhnten Nomadenvölker des östlichen oder centralen Asien's haben unzweifelhaft durch ihre (wie noch jetzt bei Hazzarah oder Eimak) am Kampfe Theil nehmenden Frauen den Anlass zur Amazonensage in sauromatischer Auffassungsweise gegeben, während dann die durch Myrina nach dem Thermodon übergeführte Vorstellung afrikanischer Geschlechtsrivalität das Fabelreich eines Weiberlandes schuf. Ogyges verschwindet spurlos aus der Tradition vor der neuen Zeit einer ägyptisch-phönizischen Cultur, die Kadmus herbeiführt, und die mit der des Danaus gleichzeitig in

*) Das ogygische Thor Theben's (bei Statius) heisst von Onka Pallas (bei Aeschyl.) das oncaeische von Neit-Ank (Anouke oder die egyptische Vesta) oder Neith (Nephtys oder Neb-t-ei mit dem Beinamen Ank), als Νηϑ oder Ἀϑηνᾶ. Neith mit Bogen und Pfeil ist Göttin des Krieges sowohl, wie der Philosophie (nach Procles) und hielt den Scepter der männlichen Gottheiten (als ἀρσενόϑηλυς). Anka oder Simurg (Simurg Anka) war der verständige Vogel (als Eule) unbestimmten Geschlechts (wie der Geier), der durch viele Perioden lebend, in der Mystik der Sufi spielt. Ananke (die Nothwendigkeit) gebiert, als Geliebte des Weltschöpfer, das Verhängniss.

das Ende der ägyptischen Hyksos-Herrschaft fällt, also secundär wieder an jene östlichen Wanderzüge anknüpft. Aelter jedoch als das allein (s. Dicaearch) die Götterwiege sterblicher Mütter bergende Theben, das Abbild der hundertthronigen Diospolis (Dewanagara) oder No-Ammon (die Vielheit ammonischer Aph oder Archen) gebaut wurde, blühte (die in Verbindung mit den Magneten Magnesia's, die Grossen im Gegensatz zu den Kleinen) gleichfalls auf Böotien reagirende und mit goldenen Chryse-Namen glitzernde Civilisation des thessalischen Orchomenos, die weiter auf Minya*) oder Almonia zurückging.

Was bei den Griechen zuerst von östlichen Wandervölkern erzählt wird, betrifft die Abii, die milchspeisenden, die frommen und friedlichen, die den Amazonen ihr Bündniss (bei Eustath.) versagen. Später findet man Scythae Agavi, Hippemolgi, Galactophagi oder Galactopotae unterschieden, und die Abii Scythae, die an Alexander in Maracanda (Samarcand) eine Gesandtschaft schickten, werden von Ammian in den Norden Hyrcaniens versetzt. Die von diesen nomadischen Hirtenstämmen gegebene Beschreibung verbietet ihre Identificirung mit den Eroberern,**) die aus Asien nach Europa hereinbrachen, und erst von ihren über Mesopotamien erreichten Stationen, von Aegypten und Phönicien aus, in den Einwanderungen des Kadmus und Danaus mit den Griechen in Berührung kamen. Auf schon früheren Einfluss aus Aegypten deutet die Zwingherrschaft des (im scythischen Apia die Begriffe von Erde und Rind, wie Go im Sanscrit, vereinigenden) Apis, und nach dem Sturze derselben durch Thelxion und Telchin, (dem rhodischen Telchinen aus Lindus, den Andere zum Lydier machen), tritt als neue Stammmutter Niobe ein, vielleicht ein Vorspuck jener in Phrygien verehrten Niobe, Tochter des im lydischen Sipylus durch den See Saloë begrabenen Tantalus, der bei unsicherer Herkunft gewöhnlich auf den Berggott Tmolus bezogen wird, und durch seinen Sohn den Peloponnes benannte mit Ein-

---

*) Wie Minyäer auf sabäische Minier (Karna's der Karnoi) weist Orchomenos auf den Chaldaeersitz Erchoe oder Erech im Namen des Erechtheus, dessen Sohn Pandion auf Euboea Chalkis gründete, und am Berg Chalkodonion (bei Apollonius) lag das altthessalische Perae mit dem (nach Hesychius) fremdartigen Cult der Athene als Phereia, wo Admetus chthonische Todten-Culte feiert. Euboeische Colonisten liessen sich am Vorgebirge Sithonia in Chalkidikenieder und wie chalkidische Ansiedelungen in ihrer weiten Verbreitung durch das Bronze-Alter, auf die Metallkunst der Chalyber oder (bei Homer) Alyber, führen Chaldaeer durch (Karduchen) Karden oder (bei Strabo) *Κυρτιοι* zu Kar's Karern und Makarern, sowie den kretischen Kureten oder Kourioi.

**) Herodot's Berichte dagegen zeigen die Reitervölker schon in jener kriegerischen Bewegung, die sie stets auf den ihnen angewiesenen Localitäten durcheinander geworfen und nacheinander verdrängt hat, und werden (da dem Abaris, als Gewährsmann, entnommen die Vorläufer des scythischen Einfalles (im VII. Jahrhundert a. d.) bezeichnen sollen. Die den (zu Cyrus Zeit) von der Königin Tomiris beherrschten Massageten (die selbst Scythen genannt werden, weichenden Scythen vertrieben die Kimmerier, in Kleinasien als Kasdim einfallend. Die chinesischen Historiographen der Vei-Dynastie lassen das römische Reich im Nordosten von den Khossaa begrenzt sein (s. Visdelou), den Kasaken oder späteren Khasaren.

führung des im Kriege gegen Troja für seine Vertreibung aus heimathlichen Sitzen Rache nehmenden Atridengeschlechts. Ausser von Trojanern war Mysien von Aeoliern und Phrygiern bewohnt, die Mysier selbst aber werden von Herodot mit den Lydiern zusammengestellt, ein durch Lud mit dem amalekitischen Zweig der Hyksos verbundenes Volk, und die bei Homer hervortretende Nomaden-Natur*) der Mysier wird mit ihrer Einwanderung aus den Sümpfen (moese im Celtischen) Moesien's in Beziehung gebracht (Strabo's Darstellung gemäss).

Nördlich von Ister berichtet Herodot von den Sigynnae, die aus medischer Herkunft erklärt, in ihren Wagen von behaarten Pferden (oder nach Ansicht einiger Commentatoren, samojedischen Hunden) gezogen wurden. Gleiches erzählt Strabo von den in der Nähe des caspischen Meeres (nach persischen Sitten) lebenden Siginni (deren durch struppige Zwergpferde gezogene Wagen von Frauen gelenkt wurden) unter den Gebirgsvölkern am Kaukasus, die (wie die Thrausi in Thracien) die Geborenen beklagten, über die Gestorbenen jubelten. Dagegen lag unterhalb der kaspischen Pforten die Hippobotus (Rossweide) genannte Gegend, wo die trefflichste Rasse der nisäischen Pferde (eines dem südlichern Nadjran als Aushöhlung entgegenstehenden Nedj oder Hochland Arabiens) für königlichen Gebrauch gezüchtet wurden. Die struppige Rasse der Zwergpferde existirt gegenwärtig noch in den Shetland Inseln und gehört der mongolisch-scythischen (im Gegensatz zu der arabisch-persischen) Familie der Pferde an, die besonders bei den nördlichen Mongolen zwar stark und rasch, aber kleiner Figur sind, ebenso wie sie in China und auf den Bergen der Laos sich wieder ganz zu der diminutiven Gestalt des nördlichen Europa verkürzen, in einer durch Erhebung erkälteten Temperatur, während sie in die heissen Ebenen des Irawaddy und Menam sich wohl importiren, aber nicht fortzüchten lassen. Als nach Einführung der nisäischen Pferde (auf dem Wege aus Libyen her) die Rasse für Luxuszwecke veredelt wurde, war es natürlich, dass die zu Herodot's Zeiten noch in Mitteleuropa allgemeine Zwergrasse mehr und mehr von dort verschwand, und sich schliesslich nur auf abgelegenen Endpunkten erhielt.

Die Sigynnae**) reichten (nach Herodot) bis zu dem Eneti am Adriatic,

---

*) Hätten die Abier schon in früherer Zeit Ausläufer durch Griechenland vorgeschoben, so würden sich die Abantes (und ihre illyrische Gründung Amantia oder Abantia) erklären auf vor-jonischem Euboea oder Abantis, während sie Aristoteles aus dem von Abas (Grossvater des Perseus) in Phocis gegründeten Abae (mit dem Tempel des Apollo Abaeus) herleitet. Deucalion heisst auch ein Sohn des Abas, der nach Phocis und Thessalien gewandert. In ἄβιος, dem ascetischen Leben, liegt das Heilige, wie in ἄβατον Ἀχρόπολιν ἱερόν τέμενος und βα (βῆναι) oder (sanscrit.) gà neben βαχ (s. Curtius) führt auf Dionysos-Verehrung bei thracischen Nomaden. Nach dem Ausspruche der Etymologie gehört zu Wurzel βᾶ, gehen (βαίνω) auch (litth.) zengiu (zigis der Gang) und dann konnten sich Homer's Abii in die als Zigeuner erklärten Sigynnae (bei Herodot) fortsetzen.

**) Nachdem die Scythen am Araxes ihre Herrschaft begründet, unter Palus (der Pala

einem durch seine maritimen Beziehungen modificirten Zweig der Ligurer, und waren den Ligurern von Massilia (aus der Entfernung) als Händler bekannt, indem sie die Transportthiere für die Karawanen (wie die Aorsi auf der kaukasischen Handelsstrasse) liefern mochten, während die eigentlichen Kaufleute (wenigstens zu Themistokles Zeit) Ligurer waren.

Die erste der geschichtlich beobachtbaren Bewegungen der östlichen Nomaden, die in das III. Jahrtausend a. d. zu fallen scheint, hängt mit der hellen*) Varietät jener, d. h. mit der successiv durch Usiun, Iucitchi oder Gothen, Kaotche, Hakasch u. s. w. repräsentirten Varietät zusammen, denn aus den chinesischen Annalen geht hervor, dass, bei ihrer ersten Rücksichtnahme auf die Wandervölker, unter denselben die Tum-hu (Ost-Tartaren) praedominirten, deren hervorragendster Zweig durch die Yueitchi gebildet wurde. Sie hatten die neben ihnen genannten Hium-nu (West-Tartaren) damals besiegt und nach Norden gedrängt, von wo dieselben erst im III. Jahrhundert a. d. dauernd zurückzukehren beginnen, um diejenigen Verschiebungen

---

der Pehlwiden in Bactria, das bei Mos. Chor. Kushan heisst) und Nabes (der Nabatäer), schickten sie von Assyrien aus eine Colonie in das Land zwischen Pontus und Paphlagonien, sowie von Medien aus die Colonie der Sauromaten an den Don (s. Diodor). Das (bei Justinus) durch Idanthyrsus begründete Reich ergänzt sich mit den gothischen Kriegszügen des Konigs Vejovis. In Segestan der Sigisten liegt oder Name der Saken (Scythen), wie Sakiamuni oder (in Bengalen) Shakiamuni, (Scythianus oder der Einsiedler der Saka) in Shigemuni. Die Gepidae oder (bei Capitolinus) Sicobotes heissen (bei Trebio Pollio) Sigipedes und Odin lässt seinen Sohn Sigmund an der Siga oder Sieg zurück, während Siggo (Friedulfs Sohn) das Haupt des Opfer-Collegium's zu Fühnen bildet und Gylfe desjenigen zu Sigtuna (von Siggo erbaut). Festus erklärt Saga für einen Sühnepriester, Hieronymus für einen Opferer und das Wort wird dann weiter, mit Sancus oder Sanctus in Beziehung gebracht. Die Sagibarones im salischen Gesetz haben weltliche Gewalt. Die Traditionen der Sigambri oder (bei Strabo) *Σουγαμβροι* (neben den *Κιμβροι*), aus denen (bei Ven. Fort.) der frankische Konig Charibert (de gente Sigamber) stammt, lassen (bei Tritheim) ihren König Anthenor mit scandinavischen Gothen an der Donau kämpfen. Die Sigynnae am Euxinus (bei Ap. Rhod.) heissen (beim Scholiast) *ἔθνος Σκυθικόν* und *Σιγυνιγαι, ἔθνος Σκυθικόν* (bei Steph. Byz.). Die in ihrer Nachbarschaft durch verschiedene Stammesnamen auf indische Beziehungen hindeutenden Sogdii in dem durch alte Gebräuche mit dem (durch den Oxus, wie von Saken durch den Jaxartes, getrennten) Bactria verbundenen Sogdiana wiederholen in ihrem Namen die tibetische Bezeichnung für Mongolen (die dortigen Vertreter wandernder Scythen), als Sak oder Sok-bo.

*) Westlich von den gelbköpfigen Uiguren oder Hoei-Hu (in deren Osten die grünäugigen und rothhaarigen Usiun oder Asiani die Saï unterworfen) zeigten alle Bewohner eingefallene Augen und vorstehende Nasen, (ausser den chinesischen Kunstidealen entsprechenden Schonheiten Khotan's) Als ihnen gleich nennen die Arier (in den Vedas ihre Götter susipra, (mit schöner Nase), wogegen die barbarischen Dasius an-asas (nasenlos oder glattnasig) genannt werden. Den Chaganen oder Hönhun (Hehu) werden Adlernasen, rothes Haar und blaue Augen beigelegt. Der Og der weissgesichtigen Kie-kia-sze (im Königreich Kian-kuen) oder Hakas (roth von Augen und Haar) residirte in den schwarzen Bergen (s. Visdelou). Nordlich vom Altai (am Jenisei) wohnten (nach Matuanlin) die Ting-ling (Kirgiz-Kaisaken), die sich gleichfalls gruner Augen und rother Haare erfreuten. „Alle diejenigen unter den jetzigen Barbaren (im Westen), die mit ihren grünen Augen und rothen Haaren den Affen gleichen, sind aus dieser Rasse hervorgegangen.“ Da haben wir's, das sind die Folgen der Gorilla Verbruderung. Auf den Monumenten Yucatan's sind die Edlen Langnasen.

eintreten zu lassen, die zunächst durch das Austreiben der (aus Sogdiana mit den Asiani oder Usiun als Saken hervorbrechenden) Yuetchi den Sturz des griechisch-bactrischen Reichs und vier Jahrhundert später im Westen die Ereignisse der Völkerwanderung in den durch Alanen (Alana der Chinesen), Gothen oder Geten (Jat oder Juetchi), Hunnen und deren Nachfolgern herbeiführte.

Die Tartaren wurden staatlich organisirt durch Yen-Yue, Sohn des chinesischen Kaiser's Kaosin, der in Petcheli schon Spuren des Kaisers Tsehuen-kui vorgefunden hatte (2500 a. d.). Die Hium-nu führten den Beginn ihres Reichsverbandes auf Chunoei zurück Sohn des Kie, letzten Kaisers aus der Hia-Dynastie, der bei dem Sturze derselben in die Steppen geflüchtet (1767 a. d.) und dort als Oberherr anerkannt worden sei. Die in späteren Namensformen als heilige Erinnerung vererbte Dynastie der Hia deren Stifter Yu die Krone zuerst zu einer erblichen machte (2206 a. d.), besetzte den chinesischen Thron bis zur Erhebung der Cham-Dynastie durch Tschimtam, und seit Kaiser Hoangti, durch Kraft des Erdenelements regierend, den Titel To-Po oder König (Po) der Erde (To) führte, (als Tobba), hatte der chinesische Hof (2704 a. d.) stets in besonders freundschaftlichen Beziehungen zu den Sianpi genannten Wei-Tartaren gestanden, die an den Einfällen der übrigen Tartaren (Hien-yu, Hion-yun, Chan-yun, Thium-nu) keinen Theil zu nehmen pflegten und die Verbündete China's waren, soviel damals überhaupt von China schon die Rede sein konnte, denn die Begründung dieses Reiches nimmt ihren Anfang mit Yao, der Chun zum Mitregenten einsetzte, da erst der Nachfolger dieses, der frühere Minister Yu, diejenigen Länder von Wasser*) befreite und bewohnbar machte, die dann den Kern des eigentlichen China bildeten. Was also schon aus früheren Perioden aus den Regierungen der Himmelskaiser, Erden- und Menschenkaiser berichtet wird, muss sich auf Staaten beziehen, die halb oder ganz ausserhalb der Grenzen des späteren China lagen, gleich dem khitaiischen (oder noch entfernter: dem kara-khitaiischen), dem uighurischen, dem der Yuen und anderer Reiche späterer Zeit, deren Herrscher oft die Titel der Kaiser usurpirten oder von Ausländern mit denselben belegt wurden. Die Umwälzung, die die Periode der Menschenkaiser einleitete, wurde herbeigeführt durch ein Eroberervolk, dessen Stärke in seinen Wagen lag, und da diese Kaiserreiche den Titel Jin-Hoang führten, so bietet sich die Vermuthung, auch westliche Züge anzunehmen, (wie ebenso Temudschin's Mongolen nach beiden Richtungen hin ihre Macht ausbreiteten), indem die ältesten Traditionen der Orientalen von der Herrschaft des Jin (Gian ben Gian) reden, der auf Soliman Tchaghii, dem letzten aus der Solimanreihe, folgte. Der

*) Universa (rerum natura) in principio aqua erat, quae appellabatur mare et Belus immuebat eas (aquas) et singulis regionibus distribuebat (Abydenus) im Wasserland Kamphuxa (Morea oder Apia).

semitisch nur künstlich erklärbare, Titel Soliman mag sich an den bei Ost-Nomaden gewöhnlichen und von ihnen mehrfach ihren Allherrscher (besonders unter den Hoei-hoei am Solim-Flusse) gegebenen Solien anschliessen, wie sich auch noch Onowei, Kaiser der Jeujen, (516 p. d.) Solientenpimteufachan (unerschütterliche Kaiser) benannte. Die Titel des Khulifilo bei den Hoeihoei (744 p. d.) endete mit Jinchan.

Indem die Chinesen den ersten Anstoss zu der westlichen Völkerbewegung unter Chuandi, der (2700 a. d.) die Chunjui (Huimnu oder Huingnu) vertrieben, ansetzten, so liessen sich die Daten der Meder, die 2400 a. d. mit ihrer arischen Vorhut, 2300 a. d. als deren turanische Verfolger in Mesopotamien erschienen, mit dem Auftreten der Hyksos*) in Aegypten

*) In den Hieroglyphen findet sich Hak zur Bezeichnung für die Häuptlinge semitischer Stämme, während Schasu die Beduinen begreift, und Manetho erklärt aus Hyk oder König im heiligen und Shos oder Hirten im Volksdialect den Namen der Hyksos der Shushai (in Susa oder Khusistan) oder Usiun (im Lande Uz). Mit Sus (susim) bezeichneten die Aegypter die Stuten unter den seit 1510 a. d. bekannten Pferden, während Wagenpferde (bei den Juden) Pharas oder Faras (fahrender Pharamunde) heissen (Wilkinson) Der eigentlich ägyptische Name für die Fremden (Mena-u) erinnert an das koptische Wort für pascere und erklärt den griechischen Namen ποιμένες (s. Ebers), poimenes laon (bei Homer), als Anactes (Anakim) oder (bei Gfröer) Inachus (Enak). Die (bei Habakuk) als Chasdim erscheinenden Scythen heissen (bei Jesaias) Hirtenvölker. Die Sat (als schiessend im phonetischen Werthe), werden durch einen Pfeil (als Scuit oder Tschud) symbolisirt, die Ahm (deren phonetisches Zeichen das Weiden bedeutet) durch einen Hirtenstab. Sed (Baal-Seth oder Typhon) unterrichtet auf den Monumenten den Pharaoh im Gebrauch des Bogens. Die griechischen Hirten sind (bei Virgil) mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Libya (the land of the nine bows) was called Phit, the bow (Wilkinson). Gopa oder Kuhhirt (im Sanscr.) bedeutet zugleich Fürst oder König, auch von den Göttern gebraucht (und dann rückwirkend die menschlichen Herrscher, als Gupta oder Geschützte bezeichnend, während Jornandes Gapt zum Ahn der Amala macht und bei den Schweden Gaptus auf Oserich († 1431 a. d.) folgt. Die Samojeden umgehen den heiligen Namen des Num (als Noum oder buddhistisches Nomos in Amun) durch die Bezeichnung Jilumbaeitze (Hüter des Vieh) Die von dem chinesischen Kaiser Shun (2250 a. d.) in die Provinzen eingesetzten Gouverneure hiessen (im Shu) Hirten oder Heerdenleute und Mencius spricht von Fürsten im Allgemeinen als Hirten der Menschen (s. Loomis), pastor of men. Ak (als Hirten- oder Bischofsstab) bezeichnet auf den Hieroglyphen den Ersten der Herrscher, wie Okka in Siam (Laboudère). Sargon nennt sich auf den Inschriften le véritable pasteur (s. Oppert). Oghuz oder (nach Besiegung des Afrasiab Baghi) Ughuz Akka) sandte seinen Sohn Ai (mit dessen Brüdern) gegen den Tegfur von Misr. Nebo, der assyrische Mercur (und also fürstlicher Ahn) heisst Ak (Paku) oder Nabiu (s. Brandis). Ak ist Häuptlingstitel unter den Casaken. An element khak occurs in the name of Sinti-shil-khak (Kudur mapula's or Khedorlaomer's father), which is entirely unknown in the Babylonian nomenclature, but which appears in another royal name (Tirkhak) found on the bricks of Susa (Rawlinson). The Χάγανον Khakan of the turkisch nations appears to be derived from the same root (Rawlinson). Die Kirgisen oder Alamanie unter den als Anse (goth. Anses) bezeichneten Fürsten gelten als Nachkommen der unter der Herrschaft Oghe's mit dem Khakan-Titel (Hakon oder Hacanus der am Hofe Ludwig des Frommen, als Schweden erkannten Ros) fechten Hakkos am Kem (Nebenfluss des Jenisei). Chemi (represented by the tail of a Crocodile), the Land of Ham or of Khem (χαμαι) is said by Plutarch to have been so called from the blacknes of the Soil (s. Wilkinson), χεμια. Herakles hiess χομ in Aegypten nach Seyffarth), als Baal Chamman (s. Movers) oder Χαομ. Nachdem der Sohn des Belus das Land der Melampoden (Schwarzfüsse im Thale des Nil oder Aigyptos) erobert (s

(2200 a. d.) vereinbaren, und wenn nach der Vertreibung derselben (1800 a. d.) die libyschen (oder riphäischen) Völkerschaften der Nebelmenschen (Tahennu) oder Tamahu (die Tamhu der Chinesen) aus einer anderen Richtung herbeistürmen, so findet sich eine Analogie dazu in den Angriffen der (eine Zeitlang den hereinbrechenden Hunnen erliegenden) Gothen auf Italien, das vorher oder nachher zu Odoaker's Zeit von Herulern, Rugiern und anderen oft unter der Gesammtbezeichnung der Gothen (oder Scythen) zusammengefassten Völker besetzt war, seit Alarich das Invicta Roma Aeterna zur Lüge gemacht. Von Assyrien (oder Mesopotamien) kommend, mochten die Hyksos, die Tacitus Assyrios convenas nennt, ebenso für arabische gelten wie das „arabische Heer" des Sennacherib, „Konigs der Araber und Assyrer" (bei Herodot).

Derjenige Zug der Nomadenvölker, der in den persischen Epen als das dahakische Interregnum*) ihrer Pishdadier-Dynastie figurirt, ging im Gegensatz zu den Kämpfen mit nördlichen Stämmen unter Afrasiab von Südarabien aus, wo Schedad (Ben Ad Ben Amlak) oder Iram ben Omad, der Erbauer des Paradieses-Garten Iram Dhat al Omad residirte und seinen Neffen Zohak gegen Jemschid aussendete. Nach dem Shajral-ul-Atrak ist Umlik oder Amalik, der sich im Yemen (Yumun) niederlässt, der Sohn Irem's (Sohn des Shem), und Lavud (Sohn des Shem) heisst der Vorfahr der ägyptischen Pharaone, ein Titel, der besonders seit der Hyksos-Zeit häufig wird. Auch in dem auf dem Deichbruch oder (nach Hamza) Soil-al-Arem folgendem Auszug der (in Mareb) zwischen Paradiesesgarten lebenden Sabäer nennt Nuwair (neben Gassan) Amelah unter den nach Norden ziehenden Nachkommen der Saba. Nach Ibn-Said waren die (nach Tabari) bis Aegypten vordringenden Amalekiten durch die Nimrode aus Chaldaea vertrieben.

Von Süd-Arabien lag die Besetzung von Farsistan nahe, während die directe Strasse der Ostnomaden häufig an dem eigentlichen Persien vorbei führt, indem sich ihre Stämme entweder nur über die nordischen Ebenen ergiessen, oder ausserdem in einen Seitencanal der afghanischen Berge nach Indien durchbrechen. Auch Arabien pflegt gewöhnlich von diesen Welt-

---

Apollo) wurde dss Delta (Herodot's Aegypten) Aia Guptos genannt, als Land der Kibt (des Kiptschak) oder Kopten (Gopten oder Goten), im Gegensatz zu Aia-Tope (Theben's) bis zum *Αἴας ὄρος* (Ptolem.). Die mit arabischen Pount gefangenen Shaso erklären phoenizische Hyksos

*) Ein früheres Interregnum wird zwischen Kayomorth und Huschenk gesetzt, so wie ein späteres (während der Herrschaft des Afrasiab) zwischen Nadar und Zab. Das Eindringen dieser Ostnomaden, (die auch nach dem Norden die mit Jumala und Hu, nach Indien die mit Jama verknüpften Mythen getragen haben mögen) wird die unter ihnen geläufigen Sagen vom paradiesischen Bergthal Ergeneh-kun in Persien eingebürgert haben, wo die spätere Legende den Auszug von dort mit dem frommen Iima verknüpfte, obwohl im Widerspruch mit der einheimischen Tradition, die den (dem Dejoces der Meder ähnlichem) Kajomorth als autochthonen Stammeskönig seinen Thron auf dem heimathlichen Bergen aufrichten lässt, als die Herrscherzeit der Solimane mit Gian ben Gian zu Ende gegangen war.

stürmen, die an ihm vorüberblasen, verschont zu bleiben, hat dagegen in seiner durch religiöse Agitation vorbereiteten Geschichtsepoche selbstständig einen verheerenden Windschlauch über die umliegenden Gebiete eröffnet. Dass es damals im III. Jahrtausend a. d. gleichfalls eine Beute der Ostnomaden wurde, wird mit der Besetzung Aegypten's (das die übrigen Angriffe, wie noch durch den Sieg des Kothuz über Ketboga, meistens an seinen Grenzen abwies, aber als es nach der Niederlage der Mamluken unter Thomanbey die Osmanen zulassen musste, diesen auch Arabien preis gab) zusammengehangen haben, während der Herrschaft der Hyksos im Delta und ihrer Collateraldynastien in Theben. Der in Arabien herrschende Zweig der Hyksos mag die verbündeten Könige in Theben*) gegen ihre

---

*) Der Hirtenkönig Apepi (noch später als Epaphus an der Spitze jonisch-javanischer Wanderstämme eines scythische Zeus Papaeus festgehalten) aus der von Saitis oder Salatis (an der mit dem Fluss Tanais oder scythisch, Silis gleichnamigen Stadt Tanais oder Avaris barbarischer Avaren, wozu Wilkinson die Avarim zieht, als neben den Hyksos gestellte Hebraer oder Eberer) begründeten Dynastie überzieht den von Manetho ein Hak oder Fürst des oberen Egypten genannten Tiaaken, Vorgänger des Kames und (als Ahn des Phaethon oder Thut geltenden) Kameses (Vater des Ahmes) mit Krieg, weil er die Verehrung des Stammgottes Sutekh verweigert und desshalb die Vasallenpflicht (als Lehnsfürst von Theben unter der goldenen Horde des Delta) aufgekündigt hatte. Der ausbrechende Kampf wiederholt gewissermassen die Verhältnisse zwischen den in Nowgorod und Kiew herrschenden Fürsten aus Rurik's Stamme, wobei Kiew, obwohl schliesslich die eroberte Stadt, doch auf's Neue die Rolle der Hauptstadt bewahrt, wozu sie damals durch ihre geographische Lage bestimmt war. In Aegypten unterlag der Gouveneur von Theben, im Herzen des Landes residirend, rascher dem polytheistischen Einflusse seiner priesterlichen Umgebung von dem roh-monotheistischen Glauben seiner nomadisirenden Vorfahren (wie es Afrasiab dem Lohrasp vorwirft) apostasirend, und wurde deshalb durch seine daran festhaltenden Bruder bekriegt, von den Eingeborenen dagegen als Vorkämpfer ihres Nationalitätsprincips betrachtet. Nachdem sich der Sieg für den Süden entschieden, wurden die noch im Norden (vor der Kanalisirung des Sesostris) dem Hirtenleben ergebenen Hyksos (mit Ausnahme der sassig werdenden Colonie am See Menzaleh) durch Ahmes vertrieben, und die in Theben inthronisirten Fürsten beherrschten nun ganz Aegypten durch die Hilfsquellen des Landes (besonders seit der Eroberung Ethiopiens durch Thutmosis oder Thuttmes I) hinlänglich gekräftigt, um ihre nach Syrien getriebenen und die dem unruhigen Wanderleben stets naheliegenden Räubereien der Philitai oder Maaditen (maada nach Dozy) fortsetzenden Verwandten am (typhonischen) Orontes aufzusuchen und (in den Feldzügen Thutmes' III) zu bekriegen, ähnlich wie bald nach Djingiskhan's Tode die in den Culturländern Persiens, China's, Kasan's befestigten Mongoliden mit den Stämmen der Steppe in Kampf geriethen. Der an fremden Typus (Lenormant) erinnernde Amenhotep IV. suchte in der Verehrung des Aten eine Annäherung an den Glauben der Väter, unter Zertrümmerung der Götzenbilder zurückzuführen, und obwohl es der eingeborenen Priesterschaft gelang, unter Har-em-hebi (dem deshalb gefeierten Horus) ihr altes Uebergewicht zeitweise zurückzuerlangen, so fühlten sie sich doch bald (gleich den die Waräger herbeirufenden Slawen) der kräftigen Hand eines Königs bedürftig und fanden es nothwendig [illegible] wie die Brahmanen, die nach der Austilgung durch Parasu Rama neue Kchatrya in den feuererzeugten Agnicola der Rajputen schaffen mussten) einen nationalisirten Zweig der [illegible] auf den Thron zu erheben, der unter Seti I. (Sohn Rhamses I) und Rhamses II wieder weitere Eroberungen begann, bis in den Taniten Rivalen auftraten, die als ahnlos geworden (b. Jes.) den Aethiopiern überliefert wurden. Nach Manetho (b. Eusebius) liessen sich am Ende der XVIII. Dyn. Aethiopier vom Indus-Fluss bei Aegypten nieder, wo indo-scythische Könige später in Minnagara residirten, in Handelsbeziehungen

im Delta beim Wanderleben verharrenden Verwandten unterstützt haben und könnte deshalb nach Befestigung der XVIII. Dyn. durch den siegreichen Könige Thutmes III. (1600 a. d.) mit der Satrapie Mesopotamien, als arabische Dynastie (b. Berosus) belohnt sein (1559 a. d.). Die XVIII Dyn. schliesst unter den religiösen Wirren der durch den Gestirndienst der (im Harran) Bel-Schamin als *Ἥλιος* (s. Assemann) verehrenden Sabaeer des Thaut (Hermes Trismegistus) oder (b. Plato) Teut (Edris) angefachten Wirren und als der aus heiliger Kuh geborene Epaphus den. den Telchinen feindlichen (s. Pauly), Thierdienst (des Apis) wiederherstellte, verbreitete sich durch libysch-liburnische Handelsbeziehungen des Sonnen-Cultus mit den auf die Telchinen in (der durch das Volk der *Γῆς* aus Canaan bei Steph. Byz. bevölkerten Insel) Rhodus mit seinem Sonnenwagen (s. Meursius) folgenden Heliaden. Indess war die Macht der libyschen Fürsten damals schon gegebrochen, und Epaphus spottet deshalb über die Anmassung des in das äthiopische Meroer-Reich (*Μεροη*, insula in Oceano in diesem Falle) gehörigen Phaeton's (Vater des Ligur am Eridanus oder Rhodanus) oder Pheriton, Ansprüche auf die Vaterschaft des Sonnengott's zu erheben (s. Ovid), da er doch aus dem Westen stamme, denn das ägyptische Heliopolis, wohin der (deshalb zum Exodus gezwungene) Moses als Kibla seine Gebete richtete (s. Apion), lag im Osten, also für Palästina nicht mit der Filiale des ägyptischen On oder Beth Schemech identisch, sondern eher mit Lartsa (Larissa oder Larrak) oder Bet-Parra, (worin Rawlinson die Sonne als Phra oder Pi-ra vermuthen möchte), wenn nicht mit der Sonnenstadt Sippara (Akra oder Acracan) oder Mosaib (Agana), wo Nebucadnezzar den Tempel Beit-Ulmis neben dem der Sonne baute.

Die mit ihrem Begründer Rhamses I. wieder an den alten Patriarchen Ai oder (Saem.) avus (s. J. Grimm) anknüpfende Dynastie ist die letzte, die in den Eroberungen des Rhamses II. Meriamoun*) den Glanz eines

mit den, den thessalischen Magneten Orchomen s' (des dem Ourcham chaldäischer oder chalkidischer Dynastie in Orchoe entsprechendem König Orchamus der Achaemenier oder Achaeer b. Ovid) oder Halmonia's (Minya's), als Kleine gegenüberstehenden Minnaei (Minyai) im himyaritischen Karna (der Karnii).

*) *Μημροῦμος*, und sein Bruder Hypsuranios von Kasius stammend, (s. Sanchuniathon) entspricht dem Usoo (Ais oder Esau), dessen Edomiten trotz ihres arabischen Localsitzes zugleich als Verwandte der blonden Rum betrachtet werden. Vetus et a Graecis ad nos propagata vera scriptio (Himjar, est forma diminutiva Arabica Homair, quasi dicas Rutulus vel Rutilus (Reiske). Haec est generis series: Jupiter Epaphus, Belus priscus, Agenor, Belus minor qui et Methres, (Servius). Helios (an Töchtern reich) ist dem Hyperion von der Titania Thia geboren, und der von seinen Töchtern in die Schlacht begleitete Amenhotep IV. (der Diener des Aten, oder Atys) nennt die blonde Thaia seine Mutter, wie der blonde Achill die Thetis. Thyia, Tochter des Deucalion, war Mutter des Makedon (Sohn des ägyptischen Eroberers bei Diodor) und der assyrische König Thias zeugte mit seiner Tochter Myrrha den Adonis (Adonai oder Attis) Vor den Heracliden (des Alcaus) herrschten (nach Herod.) die Nachkommen des Atys unter den Lydiern des Lud, Bruder des Amlek, dessen Amalekiter die Reste der mit den Aditen untergegangenen Stämme repräsentiren. *Μερμεσσός, πόλις Τρωική, ἀφ' ἧς ἡ Ἐρυθραία Σίβυλλα.* (Steph. Byz.)

aegyptischen Weltreichs in weitere Entfernungen ausstrahlt und deshalb diejenige, die in den griechischen Traditionen besonders, oder vielmehr allein hervorsteht, als in dem Bruderzwist Danaus (Tanausis) oder Armais (ein Ahriman oder Ermino, je nach dem Standpunct) aus Chemmis (wo der Charakter des Herakles auf Perseus übertragen wurde) nach Argos entfloh. Kurz vorher hatte der nomadische Fürstenstamm aus Süd-Arabien unter Agenor seine Herrschaft über die phönizischen Küstenstriche verbreitet und die Auswanderung des Kadmus aus Phönizien brachte auch Europa nach Kreta, Mutter des Minos, an dessen Bruder Rhadhamanthys (Vater des Erythrus) sich vorwiegend in Griechenland die erythräischen Gründungen (auf Euboea neben den chalkidischen aus Hypochalkis oder Alikarna in der Bronze Zeit) knüpfen, die mit der Herkunft der (rothen) Phönizier am rothen Meere zusammenhängen, und ebenso wahrscheinlich mit dem einheimischen Namen der mit dem Aufwachsen des Kheta- oder Khatti-Reich's am Orontes nach dem Euphrat*) zurückgezogenen Rutenu, die wieder auf rhodischen und (durch den nördlichen Handel) rhutenische Beziehungen des Helios führen (als Gemahl der Rhode) bei den Heliaden oder (b. Conon) Iliaden (Kinder des Ilos) in einem gaelischen Rud-iat (Rothland), das Lugad, König von Gaalag († 1257 a. d.) zu suchen auszog.

Im Osten ders Halys wohnten die Perser, als Kappadocier (Katpatuka) des Patriarchen Musach**) (b. Const. Por.) bezeichneten Syrern (Leuko-Syrern im Gegensatz der *Σύροι Μέλαινες*, südlich vom Taurus) mit den später in ihnen

*) Rhadhamanthys, (ein rasenischer Mantus oder *Μουσα*), der Städte gründend umherzieht, wie Dharmasoka in Indien, entspricht auch in seinen Functionen als chthonischer Todtenrichter dem Dharma-Raja (und wahrscheinlich etymologisch). Auf die arischen Formen der arabischen Königsnamen b. Ktesias ist schon mehrfach aufmerksam gemacht. Die Siegel des Parna-puriya und anderer Könige aus der alt-chaldäischen Dynastie wurden besonders bei dem Tempel Bit-Parra in Sipparah (wo Sisuthrus als indische Fluthmann die in der Matsya-Avatara wiedererlangten Schriften niederlegte) gefunden. Strabo verlegt die Heimath der Perser (Kephener des Perseus) an das rothe Meer, das deshalb (nach Plinius) das persische hiess, und auf dem Heldengeschlecht der Pehlewane in Seistan ruht die auf die Pischdadier folgende Dynastie der Kaianier, die (die Städte der Div bewohnend) den wandernden Hirten als Nachkommen des verfluchten Kain erscheinen, aus dem Pehlwi dagegen (b. Tabari) als gute Könige erklärt werden. Die Riesen (Rese schw.) sind (b. Caedm.) aus Kain's Geschlecht, wie (Beow.) Grendel aus Caines cynne, als riphäische (oder libysche) Rephaim der mit den Enakim verbundenen Nephilim (Niflunger). Das Geschlecht des Sam ist das vom Simurg beschützte. The typhonian monstre with fathers on his head (common under the XXII. Dyn.) seems to have connexion with Assyria, as well, as with Libya (Wilkinson). Krischna bekämpft die Naga, gleich seinem Symbol, der Garuda. In den persischen Sagartii (bei Herod.) oder (auf den Keilinschriften) Asagarta findet Rawlinson das [illegible] Asgard oder Asburgium (der Asen und Askiburgium des julischen Ulysses, der in Laertes den etruskischen Lart (Lar) bis zum Caledonium angulus trug).

**) In Mazaka der Eusebia. Die ältere Schichtung der Kataonier (s. Strabo), war zwar den Königen Kappadocien's unterworfen, aber das Eigenthum gehörte grösstentheils vielen erblichen Priestern, mit je einem Hohenpriester an der Spitze, von denen der einflussreichste (am Range dem Könige zunächst) in Komana sass (meist ein Prinz der Herrscherfamilie).

assimilirten Kataniern, und im Westen jenes Flusses mögen die Paphlagonier ihrer älteren Schichtung nach gleichfalls zu demselben Stamm gehört haben, obwohl die später unter ihnen angetroffenen Eneti (und [illegible]) auf die am adriatischen Meere durch Vermittlung des Antenor wieder erscheinenden Beziehungen verweisen und ausserdem der Name des Phineus (Vater des Eponymus Paphlagon) nicht nur nach Norden deutet, sondern sich zugleich an die Verwandtschaft des Agenor anknüpft. Die ganze Umgebung in der Nachbarschaft Paphlagonien's (Pylaemonien's von Pylaemones, dem Führer paphlagonischer Heneter) war durch das fortgehende Hin- und Herwogen zwischen Europa und Asien so gründlich durchgeschüttelt, dass sich nirgends Spuren des ursprünglichen Gepräges rein hatten erhalten können. Das älteste Volk im nördlichen Bithynien (früher Bebrycia), die Bebryker (mit den Bysmiern), deren König Mygdon gegen die Mariandini fiel, wurde von Eratosthetenes zu den in Asien untergegangenen Nationen gerechnet, zeigt aber seine einstige Ausdehnung in dem in den Pyrenäen (s. Avienus) erhaltenen Namen der Bebryker, wo Justin kleinasiatische Chalyber, die zu Xenophon's Zeit den Mosynoeki*) unterworfen waren, in Spanien wieder findet und Josephus die Tubal (mit Mesech) als Iberer (Tiberer) deutet.

Die Phrygier (mit den noch unterscheidbaren Mygdonen und den Dolionen) galten gleichfalls für ein altes Volk, aber die von den Griechen gekannten Phrygier waren schon durch die Einwanderungen der Bryges aus den Berggärten des Bermius (von wo der Trauerdienst des Bromos sich zu den bei Strabo den Bithyniern, bei Herodot den Paphlagoniern angereihten Mariandyni verbreitet hatte) verändert worden, und hatte wenigstens von diesem Kriegsgefolge des Midas ihren Namen erhalten, obwohl der dominirende Character des Volkes der der Eingeborenen blieb, mit ihren an Annakos, dem antediluvianischen König von Iconium geknüpften Sagen (s. Zosimus). Dem brygisch-phrygischen Zuge nach Asien (s. Conon) war der mysische vorangegangen, der die Gezehnteten aus Moesien (dem Lande der Dardaner), die sich in den Buchenwäldern des dadurch benannten My-

---

*) Die Mosynoeki (Mosyni), deren König im Etagenthurm eine sabäische Gefangenschaft zu bestehen hatte, (s. Apoll.) mästeten die Kinder der Adligen, wie die Mandingo die ihrigen, und die Tahitier sich selbst. Die Phrygier (Βρύγοι, die nach Diod.) durch das Reich des Ninus absorbirt wurden, entsprachen (in lydisch-maonischer Sprache) den Franken (Phrisii) in Frigonum patria (Geog. Rav.), als Freie (s. Hesych.), waren aber ihrer pelasgischen Unterschichtuug nach durch eingedrungene Eroberer zu Heloten degradirt (s. Athenäus). Plinius kennt die Brigiani als Alpenvolk. *Ἀρμένιοι το γένος ἐκ Φρυγίας* (Eudoxus) und Strabo identificirt Homer's Arimi (Aramaei) in Aram (Syrien) und Elam. Die in Coloniatverhältniss zu Tyr stehenden Elymäer, die (troischer Abkunft) vom (punischen oder poenischen) Phoenedamas in Sicilien angesiedelt, stammten (nach Serv.) vom Flussgott Krimisos, der sich in Gestalt eines Hundes mit einer Jungfrau mischte (wie die Aleuten). Die phrygischen Eingeborenen mit dem District Mygdonia (s. Steph. Byz.) in Phrygien (und Macedonien) und Mesopotamien setzten sich durch Mygdon, der (b. Homer) die Phrygier führt, mit den Bebrykern in Verbindung. Die Pamphylier in Mopsopsia (des Mopsus von Magarsa) waren aus den Einwanderern unter Ampilochus und Kalchas gemischt.

siens niedergelassen und von den folgenden Brygiern (die die Herren Troja's gefangen nahmen) zum Theil wieder unterjocht wurden, in späteren Zeiten der aeolischen Wanderung jedoch noch das Königreich Teuthrania zu gründen vermochten.

Diese beiden von Europa nach Asien gerichteten Züge (der der Mysier und der der Phrygier, denen sich nach dem trojanischen Kriege der der mit den Thyni verbundenen Strymonii anschloss nach dem von ihnen Bithynien genannten Theile Mysien's) sind deutlich markirt, und der ursprüngliche Name des kleinasiatischen Landes, in dem sie sich niederliessen, scheint Ascania gewesen zu sein, das Askenaz der Völkertafel. Scylax lässt Phrygier und Mysier den askanischen See, der später allein die alte Bezeichnung bewahrte, umwohnen, aber Strabo hat noch eine unbestimmte Vorstellung davon, dass dieses Askania*) theils phrygisch, theils mysisch sei, d. h. dass es theils von den Mysiern, theils von den Phrygiern besetzt worden. Die mysische Einwanderung war die frühere, und so gab es eine Zeit, wo der thracische Bosporus (nach Dionys.) der mysische geheissen habe.

Was man später unter Mysia verstand, (mit seinem *μιξολυδιος και μιξοφρυγιος*, s. Xanthus, Dialect) war der geographische Begriff für eine Landschaft, die von „Phrygiern, Aeoliern, Troern und Mysiern" bewohnt war, und die eigentlichen Mysier wurden dann auf's Neue in ein näheres Verwandtschaftsverhältniss zu Lydiern und Kariern**) gesetzt. Aus dem allgemeinen Niveau der Mysier hoben sich wieder die Teucrer durch eine ihre Eigenthümlichkeit charakterisirende Färbung hervor, in Folge der politischen Wichtigkeit des ilischen Pergamum und der deshalb in diesem zusammentreffenden Stromungen, die durch Dardanus von Samothrake herbeigelenkt wurden, in den am Ate-Hügel siedelnden Ilus aber schon das assyrische Vasallenthum erkennen lassen (unter Teuthamas von Larissa z. Z. des Krieges).

Wird von der Verwandtschaft der Mysier, und also auch Trojaner oder (nach Dionys. Hal.) Hellenen, zu den Lydiern geredet,***) so ist damit der eingeborene Stamm der letzteren, der der Maeonier gemeint, der nach der Besetzung des Landes durch Lydus, Sohn des Atys, oder durch die Kinder des dem Lud verwandten Amalek (bei den unter den Reformwirren des

---

*) *Ἀσκανία πόλις Τρωική* (Steph. Byz.), *οὐ μόνον δὲ λίμνη ἀλλὰ καὶ ἡ χώρα δισσὴ καὶ ὁμώνυμος.*

**) Die Helmbusche celtischer Sitte mit cimbrischen Thierköpfen (s. Pluto) tragenden Karier (Kari) der Carnorum regio siedelten, von den Cycladen (s. Thucydides) vertrieben, unter den Kauniern (mit den Cyclopen-Bauten zu Kaunus). Die den Pisidiern (mit dem Fürstenhause Kabalia's) verwandten Isaurier nahmen an den Piratereien der Cilicier Theil. Die Lycier (seit dem Sohne des Pandion) oder Termilae (die mit den Solymern *Μιλυάς* bewohnten, waren (nach Fellow) in die Stämme der Tramelae (Termilae), Troës und Tekkefae getheilt.

***) Die Asiones oder Esiones, die um Kayster und der Küste wohnten, verschmolzen mit den Maeones zu dem Volk der Lydier, bei denen sie (noch beim Einfall der Kimmerier) einen Zweig bildeten (s. Strabo).

Chou-en-Aten erfolgenden Auswanderungen der Hyksos-Reste aus Aegypten) sich nach den unzugänglichen Berggegenden des oberen Hermus (s. Ptol.) zurückzogen, (wie die Britten nach Wales). Aus dieser Verwandtschaft der Teucrer und Maeonier, und also gleichzeitiger Anwendung beider Namen, erklärt sich auch, dass die nach der Zerstörung Troja's nach Europa ziehenden Teucrer dem Lande Paeonien seinen Namen ertheilten, in dem bekannten Wechsel zwischen p und m *). Dieser, der bisherigen Richtung entgegenströmende Zug war indess nicht der erste, der von Asien nach Europa ging, sondern schon vor der Präponderanz der Mysier und Phrygier, die östlich vorrückten, waren die Völkerbewegungen nach Westen geflossen. Strabo bemerkt, dass Kaukonen, Leleger und Pelasger vielfach nach Europa hinübergestreift seien (natürlich nicht zu einer Zeit, wo von Europa selbst Eroberer auszogen, sondern in einer früheren), und die damaligen Emigrationen haben dann die Kaukonen bis nach dem Peloponnes, die Leleger über die Inseln und die Pelasger überall hin zerstreut. Da die Bezeichnungen Mysien und Phrygien (noch viel weniger Bithynien) sich damals noch nicht gebildet haben konnten, ist als der Ausgangspunct dieser Wanderungen eben jenes alte Land Askania zu betrachten, das sich auch im Namen der Pelasger (Pelagonen in Macedonien) in Anschluss an den Pelion, (wo Peleus mit Acastus, Sohn des Pelias, zusammengeführt wird) ausspricht. Mit ihnen wird ein teucrischer oder teutonischer (teuthranischer) Stamm verbunden gewesen sein, der vielfach mit dem der Kaukonen (*Καυκοι* oder Chauci, als Hochländer in Caucalandensis locus b. Amm.) im Peloponnes zusammen auftritt (wie der Fluss Teutheas mit dem Kaukon), und der sich in den griechisch redenden Teutonen Italien's (b. Cato) mit Pisa in dem von Kaukonen besiedelten Elis verknüpft.

Die Gründung des ninivitischen Reiches**) in Assyrien 1314 a. d. (wo

---

*) Nach Curtius ist der Wechsel zwischen β und μ auf einzelne Mundarten beschränkt. Benfey hält den Uebergang von b in m bekannt und gewöhnlich. Im tavoiischen Dialect des Birmanischen (Byamma oder Myamma) war b regelmässig durch m ersetzt. Im Germanischen (besonders im englischen) reimen die n und p alliterativ, (namby-pamby), sonst die beiden Labialen.

**) Die Hypachaei oder (seit Cilix, Sohn des Agenor) Kilikes verhielten sich (beim Durchzug der Myrina) als Eleutherocilicer im Gebirge (s. Diod.) und bei der assyrischen Besetzung baute (der von den Perserkönigen unter die Achaemeniden inbegriffene) Sardanapal (Andrakottus) oder Sandrakottus, (der nach der Niederlage des Palaemenes seine Kinder dem phrygischen König Kottas schickte) die cilicische Stadt Anchiale und Sandan (*Διοσανδάν* b. Sync.) oder (nach Dio Chryss.) Herakles die Stadt Tarsus in Cilicien, als Sohn des Herakles (b. Kalesius). Bei den Sakaen herrschte der Zoganes genannte Sclave im königlichen Schmuck, mit dem Kotte oder Schleier aus Byssus angethan (als Motalemin). Das Bild der Aphrodite-Morpho (Archaitis) wurde verschleiert dargestellt (s. Paus.) Memnon (aus Susa), der die Hilfstruppen des assyrischen Königs Theuthamas führt, heisst Rex Indorum und der durch Deriades aus Indien gesandte Mohr vertauscht in Cilicien seinen indischen Namen Morrheus mit dem dem des Sandan Heracles (nach Nonnus). Die nach der Vertilgung der Nanda durch den Brahmanen Kautilya (s. Vishnu-Purana) die Weltherrschaft erwerbenden Mauryas oder (nach Tod) Mori, die aus den Holzhausern des nörd-

auch in Aegypten die sichere Aera-Bestimmung 1311 mit Ramses III. beginnt) übte ringsum auf die Geschicke Asiens einen mächtig umstimmenden Einfluss aus und liess die Folgen desselben noch am Propontis und auch in Lydien spüren, wo damals die mit Ninus genealogisch in Beziehung gesetzte Dynastie der Heracliden den Thron besteigt. Ilus von Pergamus bekämpft im Auftrage des assyrischen Grosskönig's die noch unabhängigen Fürsten des Innern, zunächst Tantalus in Sisyphus am Tmolus auf den später Phrygien und Lydien scheidenden Grenzgebieten und erringt den Sieg bei Pessimus, (s. Pausan.), der die Auswanderung des Pelops veranlasste. Xerxes, der sich durch Perseus aus dem assyrischen Königshause herleitete (s. Herodot), gründete deshalb seine Ansprüche auf Griechenland in der Kriegserklärung darauf, dass der Stifter des argivischen Staates ein entlaufener Sklave seiner Vorfahren gewesen, ähnlich wie der Grosschan die Avaren vom byzantinischen Hofe Justin's II. reclamirt und Roa, Vorgänger des Attila (Athel oder Aethel) oder Oedschel, die Auslieferuug der scythischen Flüchtlinge (b. Priscus) von den Römern verlangt. Mit den göttlichen Rossen des Poseidon gelangt Pelops, (gefolgt von Phthiotiern und Thessaliern) aus Enete (nach Apollonios Rhod.) nach dem damals Apia (von den Epeern von Elis) oder Pelasgia genannten Peloponnes, erwirbt den Thron des Oenomaus in Pisa und bekämpft im arkadischen Teuthis den Repräsentanten teutonischer Kaukonen, (während der elische König Alektor sich durch ein Bündniss mit dem Lapithen Phorbas aus Olenos zu stärken suchte). Von den herbeigeführten Phrygiern (und Lydiern nach Heraclides) zeugten noch in folgenden Zeiten die in Lakonien zerstreuten Kegelgräber, ähnlich den Tumuli von Khaivat bis zum Axius im macedonisch (-phrygischen) Mygdonien, und in den als phrygische bekannten Gräber im Peloponnes (s. Athenäus), sowie in den pelasgischen Kyclopenbauten bei Boghagkieui in Phrygien (s. Texier) finden sich Gegenstücke zum Löwenthor des (indess schon auf Perseus zurückdatirten) Mycenae, (s. Ainsworth), wo des Pelops' Nachkommen herrschten.

Der damalige Culturzustand Griechenland's war ein noch sehr niedrig graduirter und Pelops selbst trug in dem weissen Elfenbeinfleck auf seiner Schulter das (der Iphigenia zur Erkennung des Orestes dienende) Merkzeichen der Pelopiden und der durch das Verschlingen von Tantalis gerachten Kreurgien, bei denen Pan tanzte (s. Aristides). Der durch die Zerstuckelung des Stymphalus herbeigeführte Misswachs war durch den frommen Aeacus zu sühnen. Wie die Kukis vor der Hochzeit auf Köpfeschnellen

---

lichen Hemawanta nach Indien kommen, treten unter Chandragupta (Chan-ta-kutta) oder (b. Athen.) Sandrocoptus (Sandrocottus) in Verhandlung mit den Seleuciden und beförderten (seit Asoka) den Buddhismus der Sakya, wie die durch Maharaja Gupta (319 p. d.) gestiftete Gupta-Dynastie. Die Mauren entsprechen (im lybischen Jargon) den Medern (nach Sallust.). Quadratus leitete die Maurusier (Pharusier) und Mauren von den Parthern ab.

gehen, die Juruna den Zahn eines erlegten Feindes als Morgengabe bringen, wie die Könige am Bonny aus Schädeln Fetischhäuser bauen (gleich den Tempeln der Azteken und, nach chinesischen Berichten, die Paläste der alten Lieukieu-Insulaner), so fielen unter Oenomaus Händen die Freier um Hippodamia, und schon hingen dreizehn Schädel*) im Tempel des olympischen Zeus, auf die der König mit einem Maori-Humor zu blicken pflegte, hoffend bald die genügende Anzahl beisammen zu haben, um (wie Antäus) ein Calvarium zu errichten. Pelops verdarb ihm den Spass; er war ein (tibetischer) Tengrisohn, herabgestiegen aus Zeus (oder Indra's) Himmel, wie die Prinzen indo-chinesicher Mythen, aber während diese durch Kraft hoher Tugenden solcher Erhebung gewürdigt worden, war es eine Verirrung sinnlicher Lust, der den aus dem Sudzauber des Kessels mit jugendlicher Schönheit wiedergeborenen Knaben (wie den Eber Sährimner des Kahn's Andhrimner beim Fest der Einheriar) zum Olymp entführen liess, wie vorher schon den Ganymed, um dessen Raube's willen Ilos, Sohn der Tros, zum Rachekriege ausgezogen war, während später die Panachaeer der Helena wegen kämpften, als man die (in der Knabenliebe wieder auflebenden Sünden), die auch die Inca mit Feuer und Schwert auszurotten suchten, als fluchwürdig erkannten.

Der Name Pelops, der (nach Krahner) von Pelasgier etymologisch nicht verschieden ist, führt weiter auf den Pelion in *πελασγικόν πελιόν* (s. Krause), mit dem Ossa, von Pelasgioten (nach Simonides) umwohnt, während (b. Homer) auf dem „schattig belaubten Pelion" die Magneten hausen, von Prothoos (Sohn des Teuthredon) geführt. Am Pelion, auf dessen Gipfel die *Νύμφαι Πελιάδες* walteten, vertrieb Pirithoos die Centauren, die von der Nephele dem Ixion geboren waren, während Pelops seine Schwester Niobe dem Amphion in Böotien vermählt hatte und die neblige Wolkengestalt der Nephele sich mit dem düsteren Athamas von Orchomenos (Ormenium oder Orminium am Pelion) vermählt, als Mutter der Helle und des Phrixus. Gleich den lydischen und (in griechischer Auffassung) assyrischen Königen leiteten sich die Danaiden in Argos von Herakles ab, und ihre von Pelops vertriebenen Nachkommen kehrten als Herakliden zurück im näheren Anschluss an den jüngeren Göttersohn der böotischen Dewanagara.

---

*) Noch Herodot spricht von Menschenopfern in Achaja und Phthiotis. Menelaus besänftigte die widrigen Winde, über die er sich (b. Homer) beklagt, durch Kinderopfer, wegen welcher er von den Aegyptern verjagt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Coroados der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul

von Reinhold Hensel.

Den äussersten Süden Brasiliens, südlich vom oberen Laufe des Uruguay, bildet die Provinz Rio Grande do Sul. Sie gehört zu den Provinzen jenes Staates, die einen Wechsel von Grasland, Campos und Wald zeigen, doch ist in ihr das Erstere vorherrschend und geht nach Süden und Osten in die Ebenen von Uruguay und Corrientes und also auch in die Pampas der Argentinischen Staaten über.*)

Ueber die Urbewohner dieser Gegenden vor der Entdeckung Amerikas wissen wir nichts Bestimmtes, wir können nur annehmen, dass ihre Verbreitung damals eine wesentlich andere war als später. Mit der Einführung des Pferdes durch die Spanier ist in den Verhältnissen der die Südspitze Amerika's bewohnenden Indianer eine vollständige Aenderung eingetreten. Die ausgedehnten Steppen, welche weder dem Jäger eine grosse Ausbeute an jagdbarem Wilde, noch dem sesshaften Ansiedler in der Ernte einen Lohn seiner Mühe gewähren konnten, verloren mit der Verbreitung des Pferdes ihren Charakter der Oede und Unzugänglichkeit. Es spricht sehr für einen hohen Grad der Intelligenz bei den Urbewohnern jener Regionen, dass sie die Bedeutung des Pferdes so schnell erkannten und sich mit dem Gebrauche desselben so vertraut machten, dass sie nach kurzer Zeit als die ersten Reiter der Welt angesehen wurden. Die Steppen wurden ihnen durch das Pferd erschlossen und die bisher nur auf Fluss und Wald angewiesenen Indianer verwandelten sich in jene kühnen Freibeuter, die heute noch der Schrecken der weissen Bevölkerung in den Pampas sind. Es fehlt gegenwärtig noch an einem positiven Merkmal, um diese Stämme des äussersten Südens von den Guarani- und Tupi-Völkern zu unterscheiden, aber dass sie sich des Pferdes bemächtigt und einem Nomadenleben mehr oder weniger ergeben haben, ist für sie charakteristisch.

Die Provinz Rio Grande do Sul scheint niemals von diesen unstäten Camp-Indianern sehr bevorzugt worden zu sein. Das wellenförmige Hügelland von bewaldeten Höhenzügen unterbrochen, die schlechtere Weide und

*) In Bezug auf die geographischen Verhältnisse der Provinz verweise ich auf meine „Beiträge zur näheren Kenntniss der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul," in der Zeitschrift für Erdkunde. Berlin 1867. pg. 227.

vielleicht auch frühzeitige Ansiedlungen der weissen Rasse und den Nomaden ein Hinderniss gewesen. Es scheint, dass die Mehrheit der Urbewohner der Provinz aus den sesshafteren Guarani bestanden hat. Namentlich in den nordwestlichen Gegenden, den sogenannten „Missionen," waren sie wie in Paraguay von den Jesuiten angesiedelt und cultivirt worden. Ueberall in ganz Rio Grande do Sul stosst man auf Namen, die dem Guarani angehören, z. B. die Flussnamen Gravatahý, Cahy (hy das Wasser), Capivàry (von Hydrochoerus capybara so genannt). Die Namen der Pflanzen, namentlich der nutzbaren Waldbäume, gehören meistens dem Guarani an und nur wenige, wie z. B. pinhão, carvalho, cereja hat der Riograndenser dem Portugiesischen entlehnt. Die Thiere führen theils portugiesische Namen, wie veado branco (cervus campestris), veado pardo (Cervus rufus), theils solche des Guarani wie virá (Cervus nemorivagus), theils haben die ersten Ansiedler indianische Namen aus den nördlicheren Provinzen Brasiliens eingeführt, wie bouchi für den Brüllaffen (caraya in Paraguay).

Während die Guarani-Völker als die Träger der ältesten Kultur in Rio Grande do Sul erscheinen, haben offenbar ausser ihnen noch andere, mit ihnen nicht verwandte Stämme diese Provinz bewohnt, so die zu den Pampas-Indianern zu zählenden Minuanos im Südwesten, welche gegenwärtig wohl verschwunden sind, nach denen aber noch heute zu Porto Alegro der eisigkalte Südwest „Minuano" genannt wird, und die Charrua, welche sich noch in wenigen Ueberresten in den schon erwähnten „Missionen" am Uruguay finden sollen. Im Norden der Provinz, d. h. auf der sogenannten Serra oder dem Hochlande und in dem ausgedehnten Urwalde der Terrasse, welche jenes vom Tieflande scheidet, fanden sich Botocuden, welche sich dadurch von den nördlichen Botocuden unterschieden, dass sie in der Unterlippe nur eine kleine Oeffnung ohne Holzpflock besassen, deren sie sich zum Pfeifen bedienten. Sie waren ihrer Wildheit wegen sehr gefürchtet und haben noch die ersten deutschen Colonisten im Urwalde vielfach belästigt. Gegenwärtig scheinen sie ganz zurückgedrängt und nur auf die Provinzen Paraná und Sta. Catharina beschränkt zu sein, wo namentlich die Colonie Brusque jetzt noch ihren Räubereien ausgesetzt ist.

Auf ein früheres Vorkommen der den Guarani verwandten Tapes-Indianer scheint der Name der Serra dos Tapes im Westen der Lagoa dos Patos hinzuweisen.

Gegenwärtig sind alle die genannten Stämme der Ureinwohner verschwunden oder auf nur wenige Individuen reducirt. Dagegen hat sich bis heute einer jener Stämme erhalten, die von den Brasilianern „Coroados" genannt werden.

Der Name „coroado," gekrönt, soll von coroa, die Krone, herkommen, und wird von den Brasilianern denjenigen Indianern beigelegt, welche eine Tonsur tragen, so dass der Kopf von einem Haarkranze wie von einer Krone umgeben wird.

Man findet Coroados in mehreren Gegenden Brasiliens*), es bleibt aber noch eine offene Frage, wie weit sie identisch oder mit einander verwandt sind. In Rio Grande do Sul scheinen sie erst in verhältnissmässig neuerer Zeit eingewandert zu sein, da sich selbst in den gegenwärtig von ihnen bewohnten Gegenden nirgends Ortsnamen aus ihrer Sprache entlehnt vorfinden. Sie scheinen aus dem Nordwesten her vorgedrungen zu sein, vielleicht aus der Provinz Paraná und haben im Kampfe mit den schon erwähnten Botocuden diese vor sich her und schliesslich in die Provinz Sta. Catharina getrieben zum Theil wohl mit Unterstützung der brasilianischen Regierung, die sich ihrer als eines Mittels zur Bekämpfung jener gefährlichen Räuber bedient.

Die Coroados sind ächte Waldindianer, welche als solche den Camp und das Wasser vermeiden. Sie reiten daher weder, noch treiben sie Flussschiffahrt. Man trifft zwar einzelne Individuen bei den Viehzüchtern der Serra oder als Ruderknechte auf den grossen Flüssen des Tieflandes, doch sind sie dann fast immer als Kinder ihren Eltern entführt worden und unter Weissen aufgewachsen. Die brasilianische Regierung hat sich bemüht, die Coroados aus ihren Wäldern zu locken und an feste Niederlassungen zu gewöhnen. Daher finden sie sich gegenwärtig in Rio Grande do Sul fast nur in einem mehr oder weniger cultivirten Zustande und zwar an 3 Punkten, bei Nonohay am oberen Uruguay in der Nähe der Mündung des Rio Passo fundo, in den Campos do meio und bei der Militär-Colonie Casēros, die im Matto portuguez auf der Grenze zwischen den Campos do meio und denen der Vaccaria gelegen ist.

Es war am 21. Mai des Jahres 1865, als ich die genannte Colonie besuchte und während eines einwöchentlichen Aufenthaltes daselbst, Zeit uud Gelegenheit hatte, die Indianer genau kennen zu lernen. Diese hatten früher unmittelbar an der für Neger-Soldaten gegründeten Colonie gewohnt, doch hatten sie seit einem Jahre ihre Hütten eine Legua weiter davon entfernt, da eine Blattern-Epidemie unter ihnen ausgebrochen war und viele hingerafft hatte. In einem solchen Falle pflegen sie die Hütten der Verstorbenen zu verbrennen und die Gegend zu verlassen.

Die Regierung hat diesen Niederlassungen der Indianer besondere Directoren vorgesetzt, zu deren Aufgaben es gehört, die noch nicht aldeisirten Indianer aus den Wäldern zu locken und an ein sesshaftes Leben zu gewöhnen. Daher erfährt man auch über deren Zahl nichts Sicheres, da es im Interesse der Directoren liegt, ihre Menge so gering als möglich anzugeben, um die eigene Thätigkeit recht gross erscheinen zu lassen. Namentlich am oberen Taguary und zwischen ihm und dem Cahy scheinen noch vollständig wilde Coroados vorzukommen, wie man aus den von Zeit zu Zeit sich wiederholenden, jetzt aber fast ganz

*) Vergl. Burmeister, Reise nach Brasilien etc. Berlin 1853 p. 246.

unterbliebenen Ausfällen auf die deutschen Colonisten des Urwaldes schliessen kann. Doch ist nicht unwahrscheinlich, dass manche dieser Räubereien den civilisirten Indianern, namentlich denen von Caseros zuzuschreiben sind, die zuweilen aus ihren Niederlassungen verschwinden, ohne dass man bei ihrer Rückkehr mit Sicherheit erfährt, wo sie inzwischen geblieben sind. Auch flüchten nicht selten entlaufene Sclaven in den Wald, welche dann leicht durch Noth getrieben werden, das Eigenthum der Colonisten anzugreifen.

Zum ersten Male hatte ich im Jahre 1864 Gelegenheit gehabt, die Indianer der Militär-Colonie von Monte Caseros und zwar in Porto Alegre selbst zu sehen. Ihr damaliger Kazike Doble, den die Regierung für seine ihr geleisteten Dienste zum Range eines Brigadier erhoben hatte, war mit mit einem Theile seiner Bande und einem Transporte von vielleicht dreissig wilden Coroados nach der Hauptstadt gekommen, um sich für diesen bedeutenden Fang eine besondere Belohnung vom Gouvernement zu holen. Dieser Häuptling war ein höchst intelligenter Mann und ein ganz besonderer Schlaukopf, dem es ein Leichtes gewesen wäre, sämmtliche wilde Coroados aus den Wäldern zu bringen und nur der gezähmte Indianer vermag hier des wilden habhaft zu werden, allein er liess sich den geringsten Dienst sehr theuer bezahlen und war verhältnissmässig sehr sparsam in dem Einfangen seiner ungezähmten Stammesgenossen, um die Waare nicht im Preise sinken zu lassen, und sich als beständig unentbehrlich zu erhalten. Bei diesem Aufenthalte in Porto Alegre wurden sie von dem Blatterngift inficirt; doch brach die Epidemie erst nach der Rückkehr in ihre Niederlassung aus und richtete so grosse Verheerungen unter ihnen an, da die Coroados wie alle Indianer die Fieberhitze durch das Baden im kalten Wasser zu beseitigen suchen.

Bei meinem Besuche in der Militär-Colonie gelang es mir, zwei ihrer Gräber ausfindig zu machen und zu öffnen. Das eine derselben gehörte einem gemeinen Individuum an, und war durch nichts von aussen kenntlich. Der Todte lag in einen alten Poncho eingewickelt etwa 3 Fuss tief auf dem Rücken horizontal in der Erde, nur der Kopf war nach der Brust geneigt. Das Fleisch war fast ganz abgefault und nur ein Rest des Gehirnes war noch in der Schädelhöhle. Das Skelet war zerfallen, seine Knochen aber lagen in vollständiger Ordnung. Das dicht daneben befindliche Grab gehörte jedoch einem angesehenen Oberhaupte von aristokratischer Abstammung an, nach Angabe der Bewohner der Militär-Colonie, und war leicht kenntlich an einem grossen mehrere Schritte im Durchmesser haltenden Erdfleck, der frei von Gras war und in dessen Mitte etwa 2 Fuss tief das Skelet lag. Doch waren die Knochen desselben vollständig durcheinander geworfen. Die Indianer pflegen nämlich die Knochen der Häuptlinge, wenn das Fleisch abgefault ist, aus der Erde zu nehmen und an einer andern Stelle wieder einzugraben, und wahrscheinlich hatten sie schon früher das Grab geöffnet, um sich von der Verwesung der Fleischtheile zu überzeugen.

und dabei die Knochen durcheinander geworfen. Sie wollten auch, wie sie mir mittheilten, im nächsten Monat ein grosses Fest feiern, wahrscheinlich um die Uebersiedlung der Knochen auszuführen. Der kahle Fleck auf dem Grabe rührte von einem früheren Feste zum Gedächtniss des Todten her wobei zugleich auf dem Grabe getanzt worden war. Diese Feste arten zu wilden Trinkgelagen aus, denn die Indianer wissen aus Maiskörnern, welche von den Weibern gekaut und in ein grosses Gefäss gespieen werden, ein berauschendes Getränk zu bereiten. Die gekaute Masse geht durch den beigemengten Speichel bald in Gährung über und soll sehr berauschend wirken. Den Weibern ist der Genuss dieses Getränkes streng untersagt. Sie müssen bei den Gelagen stets nüchtern bleiben und bilden eine Art Wache, die über jeden betrunkenen Mann herfällt, ihn bindet und in eine besondere, dazu bestimmte Hütte schleppt, um so dem Blutvergiessen unter den Trunkenen vorzubeugen. Schomburgk erzählt Aehnliches von den Caraiben in Guiyana.

Von Gestalt sind die Coroados ausserordentlich kräftig und stämmig gebaut, aber eher klein als gross zu nennen, höchstens erreichen sie Mittelgrösse. Die Weiber sind immer klein. Beide Geschlechter zeichnen sich wie alle Indianer durch kleine Hände und Füsse aus. Das Haar ist schwarz und straff. Die Augen sind ebenfalls schwarz oder ganz dunkelbraun, eine schiefe Stellung derselben ist nicht zu bemerken. Das Gesicht ist breit und entspricht dem runden, etwas grossen Kopf. Die Stirn ist niedrig, die Nase kurz und breit, bei einzelnen Individuen schmäler und etwas gebogen, der Mund breit. Die Backenknochen sind mehr oder weniger vorstehend, so dass das ganze Gesicht einen etwas mongolischen Typus erhält. Die Zähne sind nicht schärfer gestellt als bei Weissen. Die Farbe ist keineswegs roth, sondern wie hellgebrannter Kaffee oder wie lohgares Leder, bei einzelnen, namentlich jüngeren, Individuen selbst ein etwas dunkles Weizengelb.

Ihre Hütten sind höchst zierlich und sauber eingerichtet und unterscheiden sich dadurch sehr vortheilhaft von denen der ärmeren Brasilianer. Als Grundlage des Baues dienen zwei schwache Stämme, am oberen Ende mit einer Gabel versehen. Sie werden je nach Länge der Hütte mit dem untern Ende in die Erde gegraben. Auf die Gabeln kommt eine Stange, welche so die Firste der Hütte bildet. Längs dieser Mittellinie sind seitlich 2 Pfähle, einer vorn, der andere hinten in den Boden gesteckt, die am oberen Ende ebenfalls gegabelt sind, aber nur eine Höhe von 2—3 Fuss erreichen. Auf ihnen ruhen gleichfalls Stangen, welche den untern Rand des Daches tragen. Auf dieses Gerüste ist sodann ein Sparren- und Lattenwerk gelegt, sehr ähnlich wie bei unseren Häusern. Das Dach ist aus langem, trocknem Grase gebildet und gleicht ganz jenen Dächern aus Langstroh, wie sie auch bei uns auf dem Lande zu finden sind. Die niedrigen Seitenwände des Hauses und die ziemlich hohen Giebel bestehen auch aus Sprossen ähnlich denen des Daches, sind oben ebenfalls auf der Aussenseite mit jenem Grase gedeckt. Die Thür befindet sich an einer der

Giebelseiten. Das Ganze würde einigermassen den Hütten der Obstwächter an unsern Chausseen ähneln, nur mit dem Unterschiede, dass bei diesen das Dach bis auf die Erde herabgeht, die Seitenwände also fehlen.

Innerhalb ihrer Niederlassung gehen beide Geschlechter nackt, begeben sie sich aber in die Gesellschaft der Weissen, so sind sie gezwungen, Kleider anzulegen. Die Männer ziehen dann Beinkleider, auch wohl ein Hemd an, die Weiber wickeln den Leib von den Hüften abwärts in ein Stück Zeug, so dass es aussieht, als hätten sie einen Rock angelegt, um die Schultern werfen sie ein kleineres Tuch, ähnlich unseren Taschentüchern, von dessen vier Zipfeln sie zwei vorn auf der Brust in einen Knoten vereinigen, die Brust selbst bleibt frei. Dem Weibe fallt die ganze Last der häuslichen Arbeit zu, eben so das Einsammeln der Nahrungsmittel, namentlich im Winter, d. h. im Mai und Juni, wenn die Früchte der Araucarien reif sind, die um die genannte Zeit ihre Hauptnahrung bilden. Auch werden Vorräthe davon angelegt, doch nicht in dem Grade, wie es bei der Häufigkeit der Araucarien möglich wäre. Sie besteigen die hohen, astlosen Stämme dieser Bäume, indem sie die Füsse durch eine biegsame Schlingpflanze oder einen Strick, etwa von der Ausdehnung eines langen Schrittes, verbinden, und ausserdem noch ein entsprechend langes Stück des Strickes um den Stamm schlingen, das sie an beiden Enden mit den Händen fest halten. Die Weiber tragen alle Lasten, auch ihre kleinen Kinder, an einem breiten, um die Stirn gewundenen Bande, welches über den Rücken herabhängt und hier mit einem Korb oder Tuch in Verbindung steht.

Die Männer beschäftigen sich bloss mit der Jagd und bedienen sich dazu der Bogen und Pfeile und der Hunde, welche sich von denen der Brasilianer nicht unterscheiden. Fallen stellen sie nicht. Papageien schiessen sie mit stumpfen Pfeilen oder fangen sie auf eine höchst eigenthümliche Weise. Diese Vögel haben nämlich bestimmte Bäume, auf denen sie in grossen Schwärmen jede Nacht zubringen. Auf einem solchen Baume bauen nun die Indianer eine Hütte von Zweigen, die so dicht an einander gefügt sind, dass die Vögel den in der Hütte verborgenen Jäger nicht bemerken. Dieser ist mit einer langen Ruthe wie zum Angeln bewaffnet, welche am oberen Ende eine Schlinge trägt. Haben nun die Papageien sich ihr Nachtlager ausgesucht, so zieht sie der Jäger mittelst der Schlinge und der Angelruthe nach einander in die Hütte und tödtet sie, bis er hinreichendes Material zum Nachtessen besitzt.

Die Pfeile, welche wohl 5′ lang sind, bestehen aus Holz und Rohr, wobei dieses die vordere Hälfte bildet. Beide Stücke sind durch einen Bindfaden, der aus den Blättern der kleinen stachlichen Tucúm-Palme gewonnen wird und ganz unserem Bindfaden gleicht, zusammengefügt. Die Spitze ist gewöhnlich aus Knochen und wird aus dem Oberarmbeine eines Affen oder Rehes sehr sinnreich geschnitzt, da dieser Knochen ein gerades Mittelstück besitzt, nach dem oberen Gelenkkopf hin aber eigenthümlich ge-

bogen oder verdickt ist. Man kann daher aus ihm ein ziemlich langes Stück herausschneiden, welches in seiner vordern Hälfte ganz gerade ist, also in der Achse des Pfeiles liegen kann, während das hintere Ende wegen seiner Krümmuug nach hinten zu vom Pfeile absteht, also als Widerhaken fungirt. Zuweilen nehmen sie auch Eisen zu den Pfeilspitzen, namentlich Messerklingen, dann werden diese zweischneidig zugeschliffen und dienen gewöhnlich zur Jagd auf grössere Thiere, z. B. Anten oder den Jaguar. Die Ersteren werden von den Hunden getrieben und flüchten immer nach dem Wasser, die Indianer sind aber so schnell, dass sie nicht selten schon vor der Ante am Wasser anlangen und diese dann erwarten. Eine gleiche Gewandtheit entwickeln sie auf der Jagd der Bisamschweine, und es wurde mir ein alter Indianer gezeigt, der von so grosser Stärke und Schnelligkeit war, dass er die wüthenden und den Jägern so gefährlichen grossen Bisamschweine (Dicotyles labiatus) lebendig an den Hinterbeinen zu fangen wagte. Der Jaguar lässt sich, wenn er alt ist, von den Hunden nicht auf einen Baum treiben, sondern erwartet seine Gegner auf der Erde. In diesem Falle ist er für den Jäger sehr gefährlich, und die Indianer wagen dann, wie sie erzählten, ihn nur anzugreifen, wenn sie in grosser Anzahl vereinigt sind. Sie rücken alsdann dem Thiere, im Halbkreis geordnet, so nahe wie möglich und schiessen alle zu gleicher Zeit ihre Pfeile ab. Der Jaguar, welcher, wenn er von einem einzelnen Pfeile getroffen wird, sich unfehlbar auf den Schützen stürzt, wird nun so rathlos, dass er statt auf seine Feinde loszuspringen, sitzen bleibt und die zahlreichen Pfeile durch Abreissen zu entfernen sucht, unterdess bekommt er eine zweite und dritte Salve und erliegt gewöhnlich, ohne den Jägern Schaden zugefügt zu haben. Rehe und Gutis (Dasyprocta aguti) jagen die Indianer wohl, essen aber nicht ihr Fleisch, wahrscheinlich aus religiösen Gründen.

Obgleich die Coroados der Niederlassungen alle getauft sind, so haben sie doch sonst keine Lehren der christlichen Religion angenommen und halten noch an ihrem früheren Glauben und beten zu gewissen Sternen, tupã genannt. Sie leben in Polygamie, doch pflegt nur das Oberhaupt drei bis vier Weiber zu haben, die Uebrigen begnügen sich mit einer Frau, wenigstens in neuerer Zeit. Nahe Verwandte heirathen einander nicht, und sie sind in diesem Punkte sehr genau. Der Kazike hält die Trauungen ab, doch hoffte man, sie bald zur kirchlichen Trauung zu bringen. Eigentliche Priester haben sie nicht. Früher trugen die Coroados eine grosse Tonsur, jetzt scheeren sie den kleinen Kindern, die schon mit behaarten Köpfen geboren werden, nur einmal eine solche uud lassen dann die Haare für immer wieder wachsen. Die Weiber nehmen eine sehr untergeordnete Stellung ein und werden nicht geachtet. Obgleich Ehen geschlossen werden, so scheinen sie doch nicht so bindend zu sein, da man sich nicht scheut, den Fremden in Hoffnung einer Belohnung die Weiber anzubieten. Es giebt freilich Ausnahmen. Ein junger Coroado, der die Tochter des Kaziken

Doble zur Frau hatte, nahm dieselbe, gegen die Sitte der Indianer überhaupt, als bei ihr die Blattern ausbrachen, sammt dem ganzen Hausrath auf den Rücken und trug sie in eine abgelegene Gegend des Waldes, wo er bei ihr blieb und sie verpflegte, bis die Krankheit überstanden war. Die „schöne Isabella,“ denn alle Indianer der Militair-Colonie haben ausser ihrem indianischen Namen auch einen portugiesischen, wurde sehr verlegen und betrübt, so oft sie bemerkte, dass sie Gegenstand der Beobachtung war, und nur wenn sie erfuhr, dass man den Fremden auch von ihrer früheren Schönheit erzählte, glitt ein wehmüthiges Lächeln über die entstellten Züge.

Eine Pietät für das Alter scheinen die Coroados wie die meisten Indianer nicht zu kennen, denn die Bewohner der Serra erzählten, es seien damals, als der Trupp die oben erwähnte Reise nach Porto Alegre unternahm, bei demselben drei alte Männer gewesen, welche den Anstrengungen der weiten Fusstour nicht mehr gewachsen, und den Reisenden hinderlich geworden seien. Auf einen Befehl des Kaziken wurden sie am Rande der Serra von den jüngeren Mitgliedern der Gesellschaft erschlagen und am Wege begraben, so dass der Trupp nun ohne Aufenthalt seine Wanderung fortsetzen konnte. Ein anderer alter Mann, der wenigstens noch mit den Uebrigen marschiren konnte, wurde genöthigt, die sämmtlichen jungen Hunde zu tragen, die eine Hündin unterwegs geworfen hatte, während die jungen und rüstigen Männer nur mit ihren Waffen in der Hand unbepackt einhergingen.

Von den Brasilianern werden den Coroados Treulosigkeit, Falschheit und Hinterlist zum Vorwurf gemacht und vielleicht nicht mit Unrecht, denn der Indianer hat seine eigenen Begriffe von Moral, allein wenn man weiss, dass es unter den Estancieros der Serra Sitte war, solche Indianer, die sich bei ihnen als Arbeiter um Lohn verdungen hatten, nach vollendeter Arbeit oder Dienstzeit, wenn es zur Abrechnung kam, an eine einsame Stelle zu führen und als angebliche Spione meuchlings zu erschiessen*), so wird man die Treulosigkeit der Indianer wohl minder hart beurtheilen.

Die Intelligenz der Coroados ist nicht gering und sie stehen darin den Weissen ohne Zweifel vollkommen gleich. Die Einrichtungen der Feuergewehre sind ihnen wohl bekannt, doch lehnten sie einen Tausch solcher gegen ihre Bogen und Pfeile ab, mit der ganz richtigen Bemerkung, ein Gewehr passe nicht für sie, denn es sei zu schwer zum Gebrauch im Walde, es knalle zu sehr, man müsse nach jedem Schusse wieder laden, und die Munition sei nur mit Schwierigkeit wieder zu ersetzen. Früher glaubten die Coroados sowohl wie die Botocuden, mit einem Gewehr könne man ununterbrochen schiessen; daher war ein solches der sicherste Schutz der Colonisten, beim ersten Schuss liefen sie alle davon. Jetzt aber haben sie gelernt,

*) Dies ist selbst deutschen Arbeitern widerfahren, die bei einzelnen Viehzüchtern der Serra in Dienst getreten waren.

dass Gewehre immer wieder geladen werden müssen, und wollte man, im Kampfe mit ihnen, auf sie schiessen, so würde man verloren sein. Es gilt daher vielmehr als Regel, auf sie nur anzuschlagen. So bald sie dies sehen, werfen sie sich alle zur Erde, um den Schuss über sich weg gehen zu lassen. Unterdess kann man die Flucht ergreifen, bald aber erheben sich die Indianer und nehmen die Verfolgung wieder auf. Sind sie nahe genug gekommen, so zielt man wieder, die Indianer wiederholen dasselbe Manöver wie vorhin, und auf diese Weise ist es schon manchem Weissen geglückt, der fern vom Hause überfallen wurde, dieses und somit Hilfe zu erreichen. Als ich dem Kaziken der Coroados einen Revolver zeigte, den er noch nie gesehen hatte, so begriff er sogleich auch ohne Erklärung den ganzen Mechanismus desselben, zählte sofort die Zahl der Schüsse und erklärte seinen Untergebenen, dies sei eine Waffe vorzüglicher als die Gewehre, denn damit könne man sechsmal schiessen, ohne laden zu müssen.

Natürlich thut es der Höhe ihrer Intelligenz keinen Abbruch, wenn sie Dinge unbegreiflich finden, welche uns ganz geläufig sind. So erregte ihr grösstes Erstaunen ein Hühnerhund, welcher apportiren konnte, und von dem sie glaubten, er verstände alle meine Befehle. Unterstüzt wurde diese Ansicht noch durch das für sie auffallende Aeussere des Hundes, da sie bei einem solchen noch nie so lange Ohren gesehen hatten. Als ich den Hund „verloren“ suchen liess, glaubten sie, er kenne die Namen aller Gegenstände und bringe wie ein Sklave jeden derselben, wenn er ihm genannt würde. Als ich darauf aus Scherz ihnen sagte, der Hund finde jeden Menschen, und wenn dieser noch so weit entfernt und versteckt sei und den Vorschlag machte, Einer von ihnen solle mehrere Meilen weit in den Urwald gehen, der Hund würde ihn finden und fangen, so wichen sie scheu einige Schritte zurück, um aus der Nähe des unheimlichen Thieres zu kommen und Keiner wollte den Versuch wagen.

Obgleich der Coroado wie jeder Indianer mehr finsteren und verschlossenen Sinnes ist und in Gesellschaft Fremder eine beobachtende Stellung einnimmt, so ist er doch auch kein abgesagter Feind der Lustigkeit, nur muss er sich in ganz bekannter Umgebung befinden und sich hier heimisch fühlen. Als einst die Indianer wie gewöhnlich unser Thun und Treiben beobachteten, befand sich unter ihnen ein munterer Bursche, dessen leuchtendes und bewegliches Auge deutlich die ihm innewohnende Schalkhaftigkeit ausdrückte. Er war der Komiker der Gesellschaft und in der That nicht ohne darstellendes Talent. Nachdem die Indianer eine Weile uns in unseren Beschäftigungen zugesehen hatten, fiel mir auf, dass sie ermunternd und zuredend unter einander zu flüstern schienen, während ihre Mienen eine besondere Heiterkeit ausdrückten. Auf meine Frage, was es gäbe, schoben sie endlich jenen Burschen in den Vordergrund, während der Kazike unter dem Lachen der übrigen erklärte, dieser könne deutsch sprechen. Auf mein Zureden, seine Künste zu zeigen, wendete er erst wie verschämt Kopf und

Hals unter Lachen einige Zeit hin und her, bis er endlich mit einem Male eine Reihe unartikulirter und plappernder Laute ausstiess und darauf unter dem herzlichen Gelächter seiner Genossen schnell im Hintergrunde verschwand. Obgleich die Vorstellung für den deutschen Reisenden eben nicht sehr schmeichelhaft gewesen war, so bewies sie doch, dass, um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen, der Homo americanus hinlängliche Bildungsfähigkeit besitzt, die nur des Anstosses von Aussen harrt, um ihn als dem Weissen ebenbürtig erscheinen zu lassen. Freilich fehlt dieser Anstoss ganz, denn die Art und Weise, in welcher die Civilisation im Allgemeinen an den Wilden herantritt, ist mehr geeignet, ihn abzuschrecken, als anzuziehen. Mag ihn auch bei der ersten Berührung mit dem Weissen Ehrfurcht vor der Macht desselben erfüllen, bei näherer Bekanntschaft macht dieselbe gewiss der grössten Verachtung Platz. Denn leider sind diejenigen Individuen der weissen Rasse, welche bestimmt sind, die Indianer für die Civilisation zugänglich zu machen, in fast allen Fällen durchaus ungeeignet für ihren hohen Beruf.

Als der unmittelbarste Ausdruck nationaler Eigenthümlichkeit wird immer die Sprache gelten und die Art, wie sie sich dem Ohre vernehmbar macht. Ein grösserer Gegensatz, als er hierin zwischen Neger und Indianer besteht, ist kaum zu denken. Jener, das Product offener Ebenen Afrika's, hat eine lautpolternde, fernhin hörbare Stimme. Wenn zwei Neger in gegenseitiger Unterhaltung und unmittelbar neben einander dahin schreiten, so kann man noch auf mehr als 1000 Schritte hin, ihre Unterhaltung hören. Der brasilianische Indianer ist das Produkt der undurchdringlichen, Gefahren drohenden Urwälder seines Vaterlandes. Lautlos und vorsichtig windet er sich durch das Dickicht, stets bemüht, seine Gegenwart so viel als möglich zu verbergen, um seinen Feinden, Menschen oder Thieren, zu entgehen, oder die Beute sicherer zu überraschen. Die Verständigung der Jagdgenossen unter einander muss so still als möglich geschehen. Jeder laute Ruf ist verpönt, wenn er nicht die Nachahmung einer Thierstimme ist und als Signal gilt. Die Stimme sinkt zu einem leisen Flüstern herab, und Geräusche, nur in nächster Nähe vernehmbar, treten an die Stelle der laut schallenden Vokale. Selbst die Lippen nehmen nur wenig Antheil an der Bildung der Laute, und oft, wenn die Indianer um das Feuer sassen, konnte man nur durch genaues Beobachten des Mundes entdecken, dass sie sich mit einander unterhielten. Höchstens vernahm man ein unbestimmtes Wispern und Murmeln, was unsern Begriffen von Lautbildung wenig entsprach. Als ich einst den Kaziken aufforderte, mir einen Satz in seiner Muttersprache vorzusprechen, so schien er mir bloss einige wenige Vokalgeräusche auszustossen und doch erklärte er nachher, mich gefragt zu haben, warum ich nur die Scelete der Säugethiere, nicht auch die der Vögel, sammelte.

Wir besitzen Vokabularien aus den Sprachen fast aller Naturvölker. Allein wer die Indianer selbst sprechen gehört hat, wird die Ueberzeugung

gewinnen, dass es absolut unmöglich ist, durch unsere Lautzeichen auch nur annähernd ihre Sprache wiederzugeben.

Gleichwohl habe auch ich den Versuch gemacht, einige ihrer Wörter niederzuschreiben, allerdings in der Ueberzeugung, dass ein Coroado schwerlich die ihm vorgelegten Wörter verstehen werde.

Die grösste Schwierigkeit macht ein Nasenlaut am Anfang der Silbe, den ich durch ng oder nj anzudeuten versucht habe, und der so selbstständig ist, dass er vielleicht als besondere Silbe aufgefasst werden muss. Eigenthümlich ist zuweilen die Wiederholung eines Wortes, die so schnell erfolgt, wie etwa zwei Silben eines und desselben Wortes ausgesprochen werden, und von der man nicht weiss, ob sie wesentlich ist, oder nur dem Fragenden das Auffassen des Vorgesprochenen erleichtern soll. Sehr mühselig ist das Abfragen von Zahlen. Will man von dem Indianer, der nur seine Muttersprache kennt, wissen, wie „Eins" heisst und zeigt man ihm zum bessern Verständniss e i n e'n Finger oder e i n e n Baum etc., so erfährt man immer nur, was „Finger" oder „Baum" heisst. Doch glaube ich, mich bei meinen Versuchen, einige Zahlwörter zu erfahren, nicht getäuscht zu haben.

So unbedeutend auch das nachstehende Verzeichniss einzelner Wörter aus der Sprache der Coroado's von Rio Grande do Sul ist, so wird es doch genügen, die Verschiedenheit dieser Sprache vom Guarani darzuthun. Was die Aussprache derselben anbetrifft, so bemerke ich, dass die mitgetheilten Wörter deutsch zu lesen sind.

Vater, njog.

Mutter, nja.

Kind, idkotchídn.

Ante (Tapir) ojúl, bezeichnet auch „Pferd", da die Ante das grösste der den Indianern ursprünglich bekannten Thiere war. In der Bedeutung „Pferd" wurde das Wort oft verdoppelt, ojúlojúl, vielleicht um der bedeutenderen Grösse des Pferdes zu entsprechen;

Hund, honghong, offenbar onomatopoetisch, um die Stimme des Hundes auszudrücken. Das h mit einer starken Aspiration, das g am Ende der Silbe oder des Wortes etwas hörbar, aber nicht so hart wie k;

Jaguar, ming;

Cuguar, miguschóng;

Brüllaffe (Mycetes ursinus) ngog;

Cebus fatuellus, cajélle;

Katze (Felis macrura), nglŭden;

Kuh, budniká;

Hausschwein (nicht Pecari) nglüggenglügg. Es war mir nicht möglich zu erfahren, ob diese Namen der den Indianern ursprünglich unbekannten Hausthiere einheimischen Thieren entlehnt oder ob

sie onomatopoetisch gebildet sind, der Name des Hausschweines möchte vielleicht für Letzteres sprechen;

Reh (eins der drei Waldrehe, vielleicht Cervus rufus oder nemorivagus), ngambé;

grosser Papagei, njonnjau oder njonn-njonn oder njonjo;

kleiner Papagei, guijain;

Baum, ngă oder ingă;

Wasser, ngoingoi oder ngoin-ngoin;

Feuer, pi oder ping;

Haus, inh oder ingh;

Messer, nglonglo oder nglong-nglong;

Kopf, idklí;

Hand, lningá;

Mund, njedkhü oder njüdká;

Nase, idniä;

Auge, ikarnä;

Ohr, idniglengk;

Haare, ingnain oder ngain;

Bart, ijuá;

Fuss, idpen;

Eins, piel;

Zwei, ragnglü oder nragnglí;

Drei, tagtong oder ntantong;

Vier, idkomenglü.

Die Zahlwörter werden nachgestellt.

Im Allgemeinen sollen die Coroado's, indem sie in Rio Grande do Sul niemals eine hervorragende Rolle spielten, in ihre Sprache viele Wörter aus dem Guarani aufgenommen haben.

(Schluss folgt.)

Untersuchungen über die Völkerschaften Nord-Ost-Afrikas.

Von Robert Hartmann.

I.

(Fortsetzung.)

§. 8. Höchst belebt muss das Bild gewesen sein, welches Aegypten im Alterthum, etwa unter der Herrschaft seiner Ramessiden, dargeboten. Wer damals sich nilaufwärts begeben, hat die Stromufer in üppigen Saaten prangend erblickt. Selbst zur dürren Zeit, wenn Gott Seb — sein Unwesen

getrieben, hat die Landwirthschaft des blühenden Reiches dennoch nicht brach gelegen. Schöpfräder haben in Einschnitten der Uferböschungen geknarrt, Schöpfeimer sind an ihren Hebebalken auf- und niedergegangen, um das Wasser des jetzt niederen Stromes auf die dermalen gänzlich trockengelegten Culturflächen zu leiten. Im dichten Schatten der Sykomoren, im zweifelhaften der Nilacazien, der Stunden weit sich erstreckenden Dattelpalmen erhob sich Dorf an Dorf, die kleinen, pylonartigen, aus Luftziegeln erbauten Häuser mit freundlichem Anstrich, mit crenelirten Simsen und fensterreichen, thurmähnlichen Anbauen geschmückt.

In den Gassen der Ortschaften, an den Uferabhängen, auf den Feldern, in den Pflanzungen, erblickte man bräunliche, wohlgestaltete, geschäftige Leute. Hier ward der Boden mit dem Grabscheit gelockert, dort wurden die Fruchtbäume verschnitten, hier das Flusswasser in grossen Thonkrügen geschöpft, dort das schmucke Vieh über mit Halfagras bestandene Flächen getrieben.

Volkreiche Städte haben damals von Zeit zu Zeit das Auge des Reisenden gefesselt, kenntlich an ihren hohen Mauern mit stattlichen Thoren, an den mächtig emporragenden Pylonen stolzer Tempel, zu deren Adyten menschliche Kolossalstatuen und lange Alleen ruhender Löwen- oder Widdersphinxe geführt. Dichtes Gewühl in den engen, heissen Strassen, lebhaftes Marktgetreibe auf den öffentlichen Plätzen inmitten der Berge von Garten- und Feldfrüchten, der Scharren voll Fleisch, der grossen bestachelten und bepanzerten Fische, der mit Industrieerzeugnissen mannigfaltigster Art ausgestatteten Bazare. Aus offenen Hofthüren erschollen der eintönig-wilde Rhythmus der Handpaukenschläge, das disharmonische Knarren der Doppelrohrflöte, oder auch das melodischere Seitenschwirren der Harfen. Gaffer aus allerlei Volks umlagerten die Psyllen, welche ihre gezähmten Paviane und halbverhungerten, ihrer Giftzähne beraubten Schlangen producirten, auch wohl einen verstümmelten Scorpion über ihren Arm laufen liessen. Dann tönte plötzlich der schwere, regelmässige Tritt der Kriegsleute durch winklicher Strassen lange Flucht und hinterher zog, von panzerstrahlenden Garden und von phantastisch geputzten Wedelträgern umringt, hoch zu Wagen, in der vollen Glorie seiner Zeit, der „Sohn der Sonne," wahre Majestät in dem milden, edelgeschnittenen Antlitz.

Lange Züge kahlgeschorener, mit Pantherfellen behangener Bonzen und reichgeschmückter „heiliger Weiber" bewegten sich singend, Sistra schwingend und Embleme tragend, um die Tempelhallen her. Nach der falben Wüste zu trieben stämmiger Lastesel schwerbepackte Schaaren.

Zu gewissen Zeiten wimmelte es auf den Spiegelflächen des Nil von überaus prächtig verzierten Barken, aus denen früh oder spät Spiel, Gesang und Scherzreden hinüber- und herüberdrangen. Alsdann strömte es zu vielen Tausenden nach den Götterfesten und Messen, auf denen der Eingeborene Tage des Jubels und der Ausgelassenheit zubrachte, wo aber auch

Ränke geschmiedet, Geschäfte abgewickelt und Streitigkeiten ausgeglichen wurden.

Noch heut, nach Verlauf so vieler Generationen, bietet das Land im Wesentlichen einen nicht sehr verschiedenen Anblick vom ehemaligen dar. Freilich ist es nicht mehr so blühend, so volkreich. Druck und Elend haben ihre Spuren eingegraben in die Scholle der Osiris und Isis. Aber trotzdem bleibt Aegypten auch heut noch jenes anmuthige Gebiet am heiligen Strome, nach dessen gebenedeiten Wassern der so häufig wieder lechzt, welcher schon einmal davon getrunken.

Auch jetzt knarrt das Schöpfrad, schaukelt der Schöpfeimer am Hebebaume, noch grünt wie ehedem die Saat, spreizt sich das Halfagras. Sykomoren werfen ihren Schatten. Unter den Palmenhainen hackt und bewässert der Insasse den Boden, weidet sein Kind die monumentale Ziege mit den Schlappohren, schöpft sein Weib Nilgabe mit dem Kruge, wie er schon in den Gräbern im alten Reiche zu Memphis abgebildet worden. Freilich wälzt jetzt auch ein zottiger Büffel seinen Leib im Schlamme und lange Züge von Kamelen bewegen sich nach den gegen das Thalufer gähnenden Schlünden der Wadi's. Noch erschaut das Auge die vielen Pylonendörfer. Zwar erstreckt jetzt der Cactus von Anahuac seine fleischigen Stachelblätter unter dunkellaubigen Lébachbäumen, zwar glühen jetzt, ebenso fremden Ursprunges, die Poinsettien- und Poincianenblüthen aus den Hecken von Rohr, Parkinsonia und Sesban hervor.

Die Heiligthümer Amon-Ra's, der Neith und Hathor, die Paläste der Ramsses und Amunhotep sind gefallen. Nur noch verödete Ruinen der colossalsten Bauten, die der Mensch je erdacht, je erschaffen, ragen, ein düsteres Memento geschwundenen Glanzes, an übersandeten, vom Nilwasser zerfressenen Stellen des Gestades empor.

Dagegen streben jetzt zuckerhutförmige Minarets in den stets blauen Aether hinauf; von ihren Gallerien ertönt der feierlich anheimelnde Gesang der Muedzin herab. Am Fusse des Mokattamberges, da wo ehedem die Gigantenwerke von Memphis geprahlt, baden zauberische Sarazenenschlösser der Gahîreh, der Ueberwindenden, in Mizraïm's ewiger Götterluft.

Geschwader säbelrasselnder Reiter lärmen heut durch die noch wie ehemals engen, winkligen Strassen. Statt Pharao's trabt ein modern gekleideter, corpulenter Bey, dessen Züge an das Dschaggatai oder an die Berge Kaukasiens mahnen, von in asiatischem Luxus prangendem Gefolge umgeben, hinterher. An Stelle der leicht gebauten Streitwagen knarrt eine plumpräderige Arabîeh, rast, ein rechter Bote der neuen Aera, das Dampfross über die Schienenstränge der arabischen Wüste. Noch dröhnt die Handpauke, noch die Rohrflöte, der Psylle vollführt wie vor dreitausend Jahren seine Schaustellungen, statt der lanzen- und tartschenbewehrten Hermotybier und Kalasirier lungern habichtsnasige Kinder von Skadar und Maini an den Ecken — im Scheine der Gaslaternen! die Flinte an der

Schulter, die Pistolen im Gurt. Noch hat das Land seine Messen, seine religiösen Feste. Kaum haben hierbei die Namen gewechselt. Auf dem Nil noch Alles voller Barken, statt alter Nomarchen und Erpachats, statt hoher Priester freilich moderne Masters und Misses, den Operngucker in den mit Glacéhandschuhen bekleideten Fingern. Vieles ist also geblieben vom Leben des Alterthums, Manches auch hat sich gründlich geändert in den Strömungen der Zeit. Seltsames Gemisch von Resten eines blühenden, urwüchsig-afrikanischen Getriebes, von arabisch-türkischem Wesen und mühselig aufgepfropften Elementen abendländischer Bildung, wie fesselst Du doch den Ethnologen! Ja und gerade in Deinen Mauern, o Masr-el-Gahîreh, beut sich dem Forscher so unerschöpflicher Stoff. Du und das fieberspendende Karthûm, Ihr seid die wahren Fundstätten im Osten, wie es Kuka im Centrum, Timbuktu im Westen dieses Erdtheils sind.

§ 9. Die Angaben der Alten über die Bevölkerungszahl des Landes sind ungenau und jedenfalls sehr übertrieben. Nach Herodot soll es zur Zeit des Amosis*) daselbst noch 20,000 bewohnte Städte gegeben haben; Diodor spricht von 18,000 grossen Städten und Dörfern. Diese Zahl sei, so behauptete er, unter Ptolemaeus Philadelphus auf 30,000 gestiegen. Josephus schätzt die Einwohnermenge unter Vespasian auf $7\frac{1}{2}$ Million. Immer sind im Lande zu verschiedenen Perioden des Alterthums beträchtliche Mengen Bewaffneter aufgeboten worden, aber jedenfalls haben zu diesen aus sonstigen afrikanischen, aus asiatischen, europäischen Stämmen entnommene Hülfstruppen nicht unbeträchtliche Kontingente geliefert. So sollen unter Taudmes III.**) 480,000 Mann das von den Hyksos besetzte Hauar oder Avaris belagert, es soll Ramsses II. mit 700,000 Mann Libyen, Aethiopien, Medien, Bactrien, Skythien etc. bekriegt haben***). Bei Pelusium stellte Psamtik III.†), der letzte Fürst aus den alten Dynastien, den Persern eine gewaltige Heeresmacht gegenüber, aus deren Mitte 50,000 Mann das Schlachtfeld mit ihrem Blute getränkt haben sollen††). Herodot giebt übrigens an, dass etwa um 590—571 v. Chr. aus der Kriegerkaste über 400,000 Mann hervorgegangen (II, 164—167). Während der Regierung Psamtik I.†††) sind 200,000 Krieger, die sich zurückgesetzt fühlten, nach Aethiopien ausgewandert. Noch unter den Achaemeniden, um Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr., soll die Kriegerkaste 400,000 Kämpfer gestellt haben. Ptolemaeus Philadelphus hat noch über 240,000 Soldaten geboten. Bei Berücksichtigung dieser Zahlenangaben ist nun freilich zu be-

---

*) Ra-chnum-het Aahmes sa-Nit, 571—527. (Brugsch hist. p. 258).

**) Ra-men cheper Tauudmes, 1625—1577 (l. c. p. 95).

***) Tacitus Annalen. II, 60.

†) Ra-anch-ka-n Psmtk (Brugsch, Hist. p. 265).

††) Ctesias Fragm. Pers. Ecl. 9.

†††) Ra-ouah-het-Psmtk, 665—611. (l. c. p. 250).

denken, dass die Mitglieder der Kriegerkaste besonders colonisirt gewesen. Den ganz despotisch herrschenden Pharaonen mag es immerhin leicht geworden sein, die zur Aufrechterhaltung ihres Thrones, zur Errichtung der kolossalen Bauten u. s. w. nöthigen Mannschaften in einem selbst nicht im entsprechenden Verhältnisse bevölkerten Lande aufzubringen.

Diese Bevölkerung, die (Uebertreibungen zugestanden) immerhin stark gewesen, hat nach dem Eingehen der Pharaonengeschlechter gar bedeutend abgenommen. Ein grosser Theil des in den alten Reichen wohlbebauten Bodens ward eine Beute Typhon's und ging für den Volkswohlstand verloren. Die langen, aufreibenden Kriege mögen den ersten Anlass zum allmälichen Schwinden der vielgefeierten Prosperität des Landes gegeben haben. Dann waren der nach Aussterben der grossen Dynastien so häufig eintretende Wechsel der Oberherrlichkeit und die sich in ihrer Consequenz ziemlich gleichbleibenden Bedrückungssysteme nicht geeignet, den Verfall des Gebietes und des Volkes aufzuhalten. Selbst schwere Hungerseuchen (deren furchtbarste diejenige gewesen zu sein scheint, welche um 1064—1069 unter dem Fathmiden Emmostanser gewüthet), blieben einer von der Natur so gesegneten Region nicht verschont. Leider geben uns die arabischen Historiker nur dürftige Anhaltspunkte über die Bevölkerung und deren Abnahme im Mittelalter. Selbst die berühmte in Bulak gedruckte Ausgabe des Makrisi lässt uns hierüber im Stich.

Lane berechnet die Volkszahl Aegyptens für das Jahr 1835 zu 2,500,000 Köpfen*). Der Verfasser von Egypte moderne (l'Univers pittoresque. Afrique T. IV.) schätzt dieselbe, p. 103, für 1848 auf 2,600,000 moslimische, 150,000 koptisch-christliche Einwohner, auf 70,000 Beduinen, 12,000 Osmanen, 20,000 Neger und geringere Mengen noch anderer Fremder, zusammen nicht drei Millionen. Kremer macht uns mit dem Ergebniss einer 1862 von der Sanitätsintendanz veranstalteten Volkszählung bekannt, derzufolge Aegypten 4,30,669 Einwohner haben sollte. Verfasser setzt aber hinzu, dass er diese Zahl für absichtlich übertrieben halte, ebenso wie die 1847 in die Oeffentlichkeit gebrachte Totalangabe von 4,376,782 Menschen**). Nach dem Gothaer Almanach hätte Aegypten 1859 sogar 5,000,000 Bewohner gehabt. Schnepp glaubt, mit Hülfe eines Calcüls, für 1858 eine Bevölkerungszahl von etwa 3,885,000 aufstellen zu können***).

Nehmen wir nun eine höchste Bevölkerungsmenge von sechs Millionen für das Alterthum und eine niedrigste von drei Millionen für die Neuzeit an, so ergiebt sich denn doch eine sehr bedeutende Abnahme derselben.

---

*) Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter. Deutsch von Zenker. Leipzig. I, S. 17.

**) Aegypten. II, S. 104 ff.

***) Mémoires ou Travaux originaux présentés et lus à l'Institut Egyptien etc. T. I. Paris 1862. p. 533.

§ 10. Welche Schilderungen des physischen Verhaltens der Aegypter bieten uns nun ältere wie neuere Schriftsteller? Hören wir hier wenigstens eine Anzahl derselben; denn für die nachfolgend geschilderten Untersuchungen ziemt sich eine Anlehnung an schon Gebotenes.

Herodot erwähnt der angeblich durch Aegypter vollzogenen Besiedlung von Kolchis. Die Ansiedler seien schwarz gefärbt und von wolliger Haarbeschaffenheit gewesen (II, 104). „Diese Leute hätten“, so äussert Jener sich weiter in Bezug auf ihre Nationalität, (wohl selbstständig) „auch die Beschneidung geübt, wogegen Phönizier und Syrer das erstere den Aegyptern entlehnt. Das Leben, die Sprache und das Weben der Leinwand sei aber bei den Kolchern wie bei den Aegyptern gewesen.“ (Ebendas.)

Herodot macht ferner II, 55 die folgende Mittheilung: „Die Priesterinnen zu Dodona erzählten mir also es wären zwei schwarze Tauben von Thebae in Aegypten ausgeflogen, davon wäre die eine nach Libyen gekommen, die andere aber zu ihnen, und die hätte sich auf eine Eiche gesetzt und mit menschlicher Stimme gesagt, es müsste allda eine Weissagung des Zeus entstehen, und sie hätten dies aufgenommen als ein göttlich Gebot und hätten eine errichtet. Die Taube aber, so zu den Libyern gekommen, sagten sie, hätte den Libyern befohlen, eine Weissagung des Ammon zu stiften u. s. w.“ Herodot meint nun weiter, Tauben seien die heiligen Weiber von den Dodonaeern genannt worden, weil sie Fremdlinge gewesen und ihnen deren Sprache wie diejenige der Vögel vorgekommen. Später hätte die Taube mit menschlicher Stimme geredet, d. h. nachdem sie sich ihnen verständlich zu machen gewusst. „Dass sie aber sagen, die Taube wäre schwarz gewesen, damit deuten sie an, dass das Weib aus Aegypten war“*).

Derselbe Forscher betrat mehrere Jahrzehnte nach der für Aegyptens Selbstständigkeit so verhängnissvollen Schlacht von Pelusium die Wahlstatt. Da lagen noch immer Gebeine von Freund und Feind aufgeschüttet, die der Perser aber, wie gleich zu Beginn des Kampfes, gesondert, ihnen gegenüber die der Aegypter. Die Schädel der Perser seien sehr schwach gewesen, die der Aegypter sehr stark und fest. Als Ursache habe man angegeben, dass die Aegypter gleich von der frühesten Kindheit an sich den Kopf scheerten, da werde denn der Knochen an der Sonne hart. Unter ihnen sähe man auch die wenigsten Kahlköpfe. Die Perser dagegen hätten so schwache Köpfe, weil sie die Tiaren trügen. Etwas ähnliches habe er, Herodot, auch zu Papremis gesehen, an den mit Achaemenes, Dareios Sohn, vom Libyer Inaros Erschlagenen. (III, 12).

Prichard citirt eine Stelle aus den Supplices des Aeschylus, in welcher

---

*) Edit. Fr. Lange. II. Aufl. Breslau 1824. 1. Th. S. 153.

aus der schwarzen Farbe des Schiffsvolkes einer ägyptischen Barke der Schluss auf die Abstammung desselben aus unserem Lande gezogen wird.*) Ferner erwähnt Prichard eines Dialoges von Lucian, in dem ein junger, schwarzer, mit vorstehenden Lippen und sehr dünnen Beinen versehener Aegypter geschildert wird.**)

Ammianus Marcellinus lässt die Aegypter meist bräunlich und schwärzlich gefärbt sein.***)

Heeren macht auf zwei aus dem Zeitalter der Ptolemäer herrührende Kaufcontrakte aufmerksam. Das Facsimile des einen, von Boeckh übersetzten, (Erklärung ein. aeg. Urkunde auf Papyr., Berlin 1821) befindet sich zu Berlin, das Original des andern, welches St. Martin übertragen (Journal des Savants, 1822) befindet sich zu Paris. Die in diesen beiden Dokumenten erwähnten Aegypter werden nach ihren Personen genauer beschrieben. Im Berliner Kontrakte tritt ein Verkäufer Pamenthes, „schwärzlich“ von Farbe, auf, während der Käufer als „honigfarben oder gelblich“ bezeichnet wird. Das Gleiche gilt im Pariser Exemplar von dem Käufer Osarreres.†)

Abbé Winckelmann bemerkt, die Aegypter hätten sich in ihren Schönheitsideen an die ihnen durch ihre eigene Nation gelieferten Vorbilder gehalten.††) Ihre Augen seien gegen die Nase hingezogen, die Wangen voll, der Mund sei nach oben hin geschnitten, das Kinn kurz gewesen. Ganz so finde man es an den Statuen.†††) Er fügt noch hinzu: „les Egyptiens ayant tous des visages écrasés et Afriquains.“ ferner: „ihre Künstler hatten immer nur die Natur des eigenen Volkes nachgeahmt, c'est-à-dire, toujours avec le même air de tête, sans le savoir varier“.*†)

In den Decades craniorum Blumenbach's sind auch drei Mumienköpfe abgebildet und beschrieben worden. Der berühmte Verfasser glaubt bei den Aegyptern drei „Gesichtsgattungen“ unterscheiden zu können: 1) „eine den Negern, 2) eine den Indern ähnliche, 3) eine, in welche im Laufe der Zeit und des specifischen, Aegypten eigenthümlichen Climas beide übergegangen, letztere kenntlich durch schwammigen und schlappen Habitus, kurzes Kinn und hervortretende Augen.“**†) Blumenbach findet an dem in Decas IV von ihm beschriebenen Schädel keine Aehnlichkeit mit demjenigen eines Negers, wohl aber mit dem durch Hiob Ludolf dargestellten Kopfe des Ambarer's

---

*) A. o. a. O. II, S. 243.

**) Das. S. 244.

***) XXI, 16: „Subfusculi sunt et atrati.“

†) Heeren histor. Werke. Göttingen 1826. 14 Band, S. 90.

††) Dies ist richtig und hat für uns das Gute, dass wir eben in den alten Kunstwerken so naturgetreue Portraits der Nation finden.

†††) Description des pierres gravés du feu le Baron de Stosch. Florence MDCCLX p. 10.

*†) L. c. p. 28.

**†) Philosoph. Transact. 1794. p. 191.

Aba Gorgorjos. — Der in Dec. VI beschriebene aber soll einem Hinduschädel sehr ähnlich sein.

Jomard, nachdem er ausdrücklich hervorgehoben, dass man in Aegypten auch heut noch die Abkömmlinge der alten Bevölkerung zu erkennen vermöge, bemerkt eine grosse Uebereinstimmung zwischen Arabern und den deren Gepräge tragenden Bewohnern des Said, Oberägyptens, besonders zwischen der letzten Katarakte bei Assûân bis nach Theben, mit thebaischen Mumien und Sculpturen und zwar in Gesichtszügen, in Bildung der Stirn und Nase, überhaupt im ganzen Profil.

Ein Zeitgenosse Jomard's, Denon, Schilderer der napoleonischen Expedition, spricht von den glatten Stirnen, den offenen Augen, prominirenden Jochbeinen, der mehr kurzen als platten Nase, einem grossen, von der Nase durch einen nicht unbedeutenden Zwischenraum getrennten Munde mit dicken Lippen, von dem dürftigen Bartwuchse, dem ungestalteten Körper, den krummen Beinen, denen jeder Ausdruck in ihren Umrissen fehlt, den langen platten Zehen der Kopten, in welchen letzteren Verf. den alten ägyptischen Stamm — espèce de Nubiens basanés —, wiederzuerkennen vermeint*).

Auch Larrey hält die Kopten für Nachkommen der Alten und auch für Verwandte der Abyssinier, wie Aethiopier**). Er schildert das volle, nicht aufgedunsene Antlitz, die schönen, klaren, mandelförmigen Augen und schmachtenden Blicke, die vorspringenden Wangen, die fast gerade, an der Spitze abgerundete Nase, die grossen Naslöcher, den mittelgrossen Mund, die dicken Lippen, die weissen, symmetrischen, wenig hervorragenden Zähne, das schwarze, krause, nicht wollige Bart- und Haupthaar jenes Volkes; dieser Charakter kehre auch bei den antiken Statuen, namentlich aber bei der Sphinx, wieder***).

Man hat immer viel Gewicht auf die in Aegypten seit der Hyksoszeit stattgehabten Rassenkreuzungen gelegt. Nun sucht Brugsch auszuführen, dass dergleichen hier keineswegs durchgeschlagen hätten. Die heutigen Bewohner sowohl der Städte als auch des platten Landes, Fellachîn so gut wie Christen stellten durchaus nicht etwa eine gemischte, eine degenerirte Rasse dar, sondern sie bildeten vielmehr die wahren Abkömmlinge der Alten, deren charakteristische, geistige und körperliche Eigenschaften sie geerbt. Mehr wie einmal habe er, Brugsch, auf seinen vielen Zügen durch alle Theile des Gebietes Eingeborene gesehen, deren Physiognomien ihm sofort die edlen Züge der auf den Denkmälern abgebildeten Pharaonen ins Gedächtniss zurückgerufen†).

*) Voyage dans la Basse et la Haute Egypte, pendant les campagnes du général Bonaparte. Paris. An XI. T. I, p. 136.

**) Mit Aethiopiern sind hier jedenfalls die Bescharîn, Abâbde u. s. w. gemeint.

***) Description de l'Egypte. Etat moderne. T. II, p. 3.

†) Histoire p. 5.

Nicht unwichtig scheinen mir für das Folgende die von Heeren entwickelten Ideen zu sein. Dieser Geschichtsforscher bemerkt in den Aegypter darstellenden Monumenten kaum Negerähnliches. Er bespricht alsdann den conventionellen Farbenanstrich, welchen Jene den Konterfeien ihrer eigenen Landsleute gegeben und beruft sich auf die Angaben von Costaz, dass dieselben ja nur über sechs Farben verfügt,*) die sie nicht zu mischen verstanden. (?) Man dürfe sich demnach nicht wundern, wenn die Alten die Farben der Haut nur unvollkommen wiederzugeben vermocht hätten. Costaz bemerkt bei jener Gelegenheit, dass die Haare der Männer zwar schwarz und kraus, aber nicht so kurz wie bei den Negern, gewesen. Heeren glaubt nun bei den Aegyptern Leute von hellerer und von dunklerer Färbung unterscheiden zu müssen. Die höheren Kasten der Priester und Krieger hätten, den Denkmälern gemäss zu urtheilen, der helleren Klasse angehört. Sie seien bräunlich, in der Mitte zwischen Weiss nnd Schwarz oder Schwärzlich stehend, gewesen. Es sei allmählich ein einseitiger Typus der Malerei entstanden, indem man ja über passendere Farben nicht verfügen gekonnt. Die Farbe der Weiber sei conventionell gelb oder gelblich dargestellt. Bei den Gottheiten dagegen finde sich kein feststehender Typus, da wechsele das Kolorit. Unser Verfasser schliesst, dass ein heller Stamm, dessen eigentliche Hautfarbe die Zeitgenossen aus Mangel an geeigneten Mitteln nicht darstellen gekonnt, in Aegypten geherrscht, die Könige, Priester und Krieger geliefert, sowie auch die grossartigsten Monumente geschaffen. Dieser herrschende Stamm habe dem heut so herabgekommenen Nubiervolke angehört.**)

Es mögen hier auch noch einige Bemerkungen S. Sharpe's, des rühmlichst bekannten Geschichtsschreibers der Aegypter, Platz greifen. „Man könne aus der in den Monumenten dargestellten Configuration des Kopfes die Existenz zweier Menschenrassen eruiren, nämlich einer höheren herrschenden und einer niederen. Erstere beobachte man an den meisten Statuen thebaischer Könige, letztere an zweien in Unterägypten angefertigten Königsbildsäulen. An letzteren seien Mund und Kinn vorragend. Bei Mumien und gewissen sculpirten, kahl dargestellten Köpfen bemerke man eine ungewöhnliche Distanz zwischen Scheitel und Kinn. So seien auch

*) Merimée giebt folgendes Verzeichniss der von den Aegyptern benutzten Farben: heller, gelber Ocher, ein Schwefelarsen (?) = gelb; rother Ocher (Zinnober?) = roth; ein zusammengesetztes Blau, wohl auch Indig; ein kupferhaltiges, nicht eben brillantes Grün; Gips, vielleicht mit Klebmasse = Weiss; Kohle = Schwarz; Mischung von Schwarz und rothem Ocher = Braun, wohl auch naturlichesBraun. Passalacqua Catalogue raisonné et historique des Antiquités découvertes en Egypte. Paris 1826. p. 260.

**) A. a. O. 14. Band, I. Abschnitt. Heeren weist die Annahme von stattgehabten „Einwanderungen grösserer Indier- und Arabermassen" zurück: Er sagt u. A.: „Nicht von Arabien her kam dieser (oben erwähnte hellere) Stamm; Farbe, Sprache und Lebensart waren verschieden und blieben verschieden, wenn auch arabische Stämme in Afrika heimisch geworden." Vergl. Heft I, S. 24 ff. dies. Zeitschr.

der Fellach- und der Gala-Schädel beschaffen. Dieselbe Kopfform trete an den unter-ägyptischen Königsbildern zum Vorschein, sie sei aber im nördlichen Theile des Landes wahrscheinlich nicht vorgekommen. Die Ramsses- und Taudmesköpfe hätten wohl nur den Königen und Edlen von Thebais angehört, fremden, aus Osten gekommenen Eroberern, durch welche Sprache und Civilisation nach Egypten gebracht worden seien**). Derselbe Autor beschreibt ein im Brit. Museum (No. 15) befindliches, kolossales, wahrscheinlich zu einer Statue Taudmes III. gehöriges, Granithaupt aus Karnak, an dem fast dicke Negerlippen und eine leichte Adlernase den Typus der hohen, herrschenden Klasse vergegenwärtigen. (Das. p. 27).

Eine gute Zahl von anatomischen Arbeiten über unsern Gegenstand, z. B. von Morton (auch nach dessen hinterlassenen Papieren in den Types of Mankind von Nott und Gliddon. 9[th] edit, Philadelphia 1868), von Blumenbach, Soemmering, Cuvier, Granville, Pettigrew, Pruner, Czermak und noch Anderen werde ich erst bei Vorlegung meiner eigenen anatomischen Untersuchungen näher in Betracht ziehen.

Ich selbst habe schon früher zu verschiedenen Malen Gelegenheit genommen, auf die physische Aehnlichkeit der alten Aegypter mit den Kopten und Fellachîn, mit Berâbra oder Nubiern, mit libyschen Beduinen, sowie mit gewissen, südlich von Dongola wohnenden Aborignerstämmen, aufmerksam zu machen, mit Stämmen, die wir, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäss, freilich für „Neger" erklären müssten. Obwohl nun diese bisher immer nur in Kürze entwickelten Ansichten manchen Anklang schon bei den Ethnologen gefunden haben, so fühle ich mich dennoch gedrungen, dieselben nunmehr auch im Zusammenhange näher zu entwickeln und sie noch näher zu begründen, wie dies von der Wissenshaft gefordert werden muss.

§ 11. Das Untersuchungsmaterial, auf welches gestützt ich meinen Gegenstand bearbeiten will, besteht 1) in den reichhaltigen Sammlungen des ägyptischen Museums zu Berlin, zu denen Lepsius grossartiges Werk: „Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien" einen werthvollen Commentar liefert. 2) In einer Anzahl von Mumien- und Mumientheilen jenes Museums und des anatomischen zu Berlin. 3) In vielen im Lande selbst, zu Memphis, Denderah, Theben, Edfu, Philae, Abu Simbil u. s. w. von uns gesammelten Zeichnungen, Papierabdrücken, Beschreibungen, Messungen u. s. w. Bei diesen Gelegenheiten und während unserer Weiterreise durch Sudân habe ich auch mein Material zur Vergleichung der älteren und neuern Nordostafrikaner zusammengetragen, dasselbe aber später durch Studium der literarischen Quellen, durch Beschaffung von Handzeichnungen, Holzschnitten und Lithographien, besonders aber von Photographien, noch zu vervollständigen gesucht. Endlich haben mir die Sammlungen des Pastor Lieder zu Cairo, des Louvre und der Weltausstellung (1867) zu Paris, zu München,

*) Egyptian Antiquities in the British Museum. London 1862. p. 40, 41.

Gotha und selbst Emden sowie einiger deutscher Privaten Gelegenheit gewährt, meine Kenntnisse vom altägyptischen Volksleben zu vermehren.

Zu den wichtigsten Forschungsmaterialien über die alten Aegypter gehören die von ihnen hinterlassenen Denkmäler. Freilich haben die ägyptischen Maler und Bildhauer den griechischen, römischen und neueren Kunstgenossen im Vermögen der plastischen Hinstellung des Körperlichen, der scharfen Charakterisirung der Individualität, in derjenigen inneren, geistigen, sich auch in der Physiognomie wiederspiegelnden Lebens weit nachgestanden. Freilich haben sie nicht jene Höhe des idealen Strebens und Könnens in Darstellung des Figürlichen erreicht, wie die Genannten. Sie haben selbst nicht einmal die allzu pedantische, aber doch immerhin körperlich aufgefasste und wiedergegebene Muskelplastik erreicht, welche den Denkmälern von Ninive und Persepolis ein so eigenthümlich markiges Gepräge verleiht. In den altägyptischen Malereien und Bildwerken zeigt sich etwas äusserst Würdevolles und eine bei aller Vernachlässigung des Perspectivischen sehr sorgfältige Zeichnung der Contouren. Letztere bietet in den meisten Fällen eine so grosse Schärfe, eine so feste Norm, eine so pinsel- und meisselgerechte Sicherheit, dass man diesen Theil der pharaonischen Hinterlassenschaft als eine kaum erschöpfliche Fundgrube für unsere Studien betrachten und ehren muss. Diese Sorgfalt in den Umrissen lässt uns manche fast stereotype Fehlgriffe der ägyptischen Künstler milder beurtheilen — die Mangelhaftigkeit vieler Proportionen, die steife Haltung der Personen und ihrer Gliedmassen, ja selbst manche Verrenkung der letzteren, ferner der starre Ernst der Physiognomien, das ängstliche Befolgen eines gewissen Gliederschemas, welches letztere die verschiedenen Perioden ägyptischer Kunst beherrscht hat. Nun will G. Pouchet, in Anschluss an die Aussprüche A. Maury's, den Enthusiasmus der Alterthumsforscher für die monumentalen Leistungen unseres Volkes dämpfen. „Die Porträts derselben seien einander fast sämmtlich ähnlich, man könne zwar wohl gewisse Typen in denselben unterscheiden, aber nicht in jedem dargestellten Kopfe einen Scythen, Araber, Philister, Lydier, Kurden, Hindu, Juden, Chinesen u. s. w. wiederfinden wollen.“ Ich gebe zwar wohl zu, dass man in dieser Hinsicht manchmal gar zu vorschnell geurtheilt haben möge. Dennoch aber fühle auch ich mich veranlasst, im Allgemeinen meine hohe Bewunderung für die treffend natürliche Charakteristik auszusprechen, mit der die Alten in den besseren Epochen ihrer Kunst ihre Völkerköpfe, ihre Abbildungen von Thieren, Pflanzen und Geräthen wieder zu geben gewusst. Jedenfalls halte ich den Vorwurf, die ägyptischen Künstler seien schlechte Kopisten und ungeschickte Erfinder gewesen, in seiner Schroffheit nicht für gerechtfertigt.*) Ermöglichen es uns doch jene Darstellungen

*) De la pluralité des races humaines. II édit. Paris MDCCCLXIV p. 75.

jetzt, noch nach vielen tausend Jahren, unter zu Hülfe genommener Vergleichung mit dem lebenden Materiale, nicht nur Faunen und Floren, sondern auch eine vollständige Ethnologie, ja selbst eine politische Geschichte der alten Reiche mit einer Sicherheit aufzubauen, die schliesslich in ihren Grundlagen auch durch den ärgsten Skepticismus nicht mehr erschüttert zu werden vermag. Und bieten uns nicht die Hieroglyphen, bieten uns nicht die biblischen Ueberlieferungen, die noch lebenden Ueberbleibsel des Alten eine sehr gute Controle über jene künstlerische Hinterlassenschaft dar? Wer freilich nicht im Stande ist, die altägyptische Kunst vom Standpunkte ihrer Zeit und ihres Kulturgrades zu beurtheilen*), wer in einseitiger Begeisterung für Hellas und Rom nur den Genius eines Phidias, Praxiteles und anderer Meister heraufbeschwören will, wer demgemäss mit Verachtung auf die Standbilder und Fresken der nilotischen Kunstadepten herabzusehen beliebt, der möge von einer Erforschung afrikanischer Ethnologie doch nur ferne bleiben. Ein solcher würde sich eines der wichtigsten Hülfsmittel zur Kenntniss jener Völker begeben. Schreiber dieses kann wohl versichern, dass er aus der unmittelbaren Betrachtung der Denkmäler mehr gelernt, als aus so manchen schönen Phrasen von Reisebeschreibern, Theosophen, Philosophen und Geschichtskundigen etc. Und zwar dass nicht nur für die Ethnologie von Aegypten allein, sondern auch selbst für diejenige von Nubien und Sennâr.

Ich habe bereits angedeutet dass die ägyptische Kunst nicht zu allen Zeiten ihres Bestehens in derselben Blüthe gestanden. Am grossartigsten entfaltete sie sich während der auf die Vertreibung der Hyksos folgenden Siegerdynastien. Nach dem Sturze des letzten Psamtik gerieth sie in bedeutenden Verfall. Wir vermissen schon in manchen Sculpturen von Denderah, Philae, Galabsche, Amara u. s. w., deren Ausschmückung zum Theil in spätere, griechisch-ptolemäische und römische Epochen gehört, jene vorhin gepriesene Bestimmtheit der Umrisse, jene streng typische, würdevolleckige Zeichnung der Physiognomien und Leiber, der wir eine so grosse Bedeutung für unsere Forschungen beilegen. Die Gesichter und Körperformen werden hier vielmehr gerundeter, voller, plastischer. Die unter diesen Verhältnissen weniger veredelnden, als verflachenden Einwirkungen griechischer und römischer Kunst sind hier unverkennbar. Zu Gebel-Barkal, im alten Napet, wie in den Misaurât-em-Marugâ, im alten Meroë, bemerken wir übrigens nur eine, in den meisten Fällen mittelmässige Nachahmung der ägyptischen Kunst, modificirt durch gewisse Elemente von rein localer Entstehung.

*) Jomard sagt: „Die alten Aegypter hätten ihre eigene Natur nachgeahmt, die Griechen dagegen die ihrige. Erstere hätten wenig gethan, um die Natur zu verbessern, letztere dagegen hätten ihre Modelle bis zum Idealen verschönert." (Recueil d'observations et de mémoires sur l'Egypte ancienne et moderne etc. Paris. I. p. 307 ff.)

Die Aegypter haben ihr eigenes Volk, das sie Retu nannten, vielfach dargestellt im Grabe des Menephthes und in demjenigen Seti I, dabei auch im directen Vergleich mit nebenher Abgebildeten, ebenfalls scharf charakterisirten (Asiaten — Aamu, Neger — Nehesu, Libyer — Temhu)*). Die Retu-Männer sind, wie bereits früher hervorgehoben worden, bräunlich-roth, die Weiber dagegen gelblich, gemalt worden. Nach Erlöschen der XVIII. Dynastie sieht man aber auch röthliche Frauen.**)

Der Körper der Retu ist von den landsmännischen Künstlern in seinen einzelnen Theilen stets in so charakteristischer Weise wiedergegeben worden, als es die eigenthümliche Darstellungsmethode der Alten, ihre steife, gewisse Organe fast stereotyp nur in der Quer-, andere wieder nur in der Längsansicht reproducirende, der Schattengebung und Perspective entbehrende Manier irgend gestattete. Uebrigens beruht die schon häufiger aufgestellte Behauptung, die Gesichter der Retu seien von ihren Bildnern durchaus immer eins wie das andere, immer ganz nach demselben Schema, ohne jedwede Berücksichtigung der Individualität, konterfeit worden, auf einer mangelhaften Beobachtung. Es stellen die alten Köpfe einen bestimmten National-Typus vor, jedoch zeigen sie auch, innerhalb dieser Grenze, die Eigenthümlichkeit des jeweiligen Individuums und dies wenigstens immer dann, wenn es sich um bestimmte Personen von geschichtlichem Charakter handelt. Wohl bemerken wir auf den Darstellungen von Aufzügen der Volkesmasse, seien es nun Soldaten oder Arbeiter, immer gewisse Schablonenphysiognomien für Alle, so wie das noch heut in unseren, militärische Kostüme darstellenden Bilderbogen für die Jugend der Fall zu sein pflegt***). Dagegen wird man Ramsses den Grossen aus vielen anderen Aegypterporträts herausfinden†). Auch mahnen z. B. die in Nott und Gliddon's interessantem Werk: „Indigenous races of the Earth (Philadelphia 1857) abgebildeten Sepa, Pahou-er-Nowre, Skhemka, Men-ka-her

---

*) Abgebildet bei Rosellini, Lepsius, Brugsch (Geographie) u. s. w.

**) Vergl. Lepsius: Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai. Berlin 1852. S. 221. Auch diese Farbengebung dürfte als eine nur conventionelle, nicht aber mit der bestimmten Absicht einer entsprechenden Colorirung verbundene, aufzufassen sein.

***) Kaum aber wie in manchen grossen, figurenreichen Oelgemälden neuerer Zeit, bei denen der schaffende Künstler die speculative Schlauheit entwickelt hat, eine und dieselbe, ganz besonders durch ihn protegirte Modellfigur in verschiedenen Stellungen anzubringen.

†) Vergl. Ampère in Voyage en Egypte et en Nubie. Paris 1868. p. 506. Bayard Taylor sagt: „The face of Rameses (at Abou-Simbel) — the same in each — is undoubtedly a portrait, as it resembles the faces of the statues in the inferior and those of the King in other places. Besides, there is an individuality in some of the Features which is too marked to represent any general type of the Egyptian head. The fullnes of the drooping eyelid, which yet does not cover the large, oblong Egyptian eye; the nose at first sligthly inclining to the aquiline, but curving to the round, broad nostrils; the generous breadth of the calm lips, a. the placid, serene expression of the face, are worthy of the conqueror of Africa and the builder of Karnak and Medeenet Abou." A Journey to Central Africa. Tenth edition. New-York 1856. p. 490.

Aahmes-Nofre-Ari und Nefer-hotep I. an ihre Individualitäten u. s. w. Jeder Gang durch die ägyptischen Tempelhallen, durch die Museen von Berlin und Paris, jeder Blick in die Werke von Champollion, Cailliaud, Bonomi-Arundale, Rosellini, Lepsius u. s. w. hat mich in dieser Auffassung bestärkt. Nur wo, wie in Dendera, auch römische, von den ägyptischen Künstlern schwerlich je nach dem Leben abgenommene Imperatoren dargestellt worden, fehlt das die Nationalität derselben und ihre individuelle Persönlichkeit charakterisirende Moment. Wo aber eine wirkliche Anschauung leichter gewesen, wie bei Philippus Arrhidaeus, Cleopatra u. s. w. da sehen wir auch wieder die Nationalität und individuelle Persönlichkeit (des Griechen) berücksichtigt.

Die Alten theilten nach Diodor den menschlichen Körper in 21 Theile ein*). Lepsius fand zu Kom-Ombu einen dritten Kanon (d. h. eine ideale Norm) des menschlichen Körpers, der sich von den beiden älteren, welche er schon früher in vielen Beispielen angetroffen, sehr bestimmt unterschied. „Der zweite Kanon," sagt Lepsius, „hänge mit dem ersten und ältesten der Pyramidenzeit, von dem er nur eine Ausführung und verschiedene Anwendung sei, zusammen. Beiden liege der Fuss als Einheit zu Grunde, welche sechsmal genommen, der Höhe des aufrechten Körpers entspreche, doch, wie wohl zu bemerken, von der Sohle nicht bis zum Scheitel, sondern nur bis zur Stirnhöhe. Das Stück vom Ansatz der Haare oder der Stirnhöhe sei gar nicht in Rechnung gekommen und fülle bald drei Viertel, bald die Hälfte, bald noch weniger eines neuen Quadrates. Der Unterschied des ersten und zweiten Kanon betreffe hauptsächlich die Stellung des Kinnes. Im Ptolemäischen Kanon sei aber die Eintheilung selbst verändert worden. Man habe den Körper nicht, wie im zweiten Kanon, in 18, sondern in $21\frac{1}{4}$ Theile bis zur Stirnhöhe und in 23 bis zum Scheitel getheilt (wie Diodor oben angegeben). Die Mitte zwischen Stirnhöhe und Sohle falle in allen drei Eintheilungen unter die Scham. Von da nach unten blieben die Proportionen des zweiten und dritten Kanon dieselben; dagegen verändern sich die des Oberkörpers sehr wesentlich, der Kopf werde grösser, die Brust werde tiefer, der Nabel höher; im Ganzen würden die Contouren ausschweifender und gäben die frühere schöne Einfachheit und Leichtigkeit der Formen, worin zugleich ihr eigenthümlich ägyptischer Charakter gelegen, gegen die unvollständige Nachahmung eines unbegriffenen fremden Kunststyles auf. Das Verhältniss des Fusses zur Körperlänge bleibe, aber der Fuss liege ihr nicht mehr als Einheit zu Grunde"**).

Eine eigenthümliche Ausführung über die Proportionsverhältnisse an alten Kunstwerken giebt uns C. G. Carus. Derselbe macht auf die unnatürlich verkleinerte Wiedergabe des Kopfes an den griechischen Bildwerken aufmerksam und tadelt die gänzlich verfehlte Hinstellung dieses Theiles an

*) *„Τοῦ γὰρ παντὸς σώματος τὴν κατασκευὴν εἰς ἓν καὶ εἴκοσι μέρη καὶ προσέτι τέταρτον διαιρουμένοις"* etc. Lib. I. C. XCVIII.

**) Briefe u. s. w. S. 106.

altmexikanischen Kunstwerken, an denen man ein unförmlich grosses Gesicht und den Schädel nur als einen unbedeutenden, zufälligen Anhang sehe*). In den ägyptischen Proportionsfiguren sei gerade die obere Wölbung des Schädels ausserhalb aller festgesetzten typischen Verhältnissmasse gelassen, gleichsam als sollte in diesem Theile allein die Eigenthümlichkeit irgend einer Persönlichkeit ausgedrückt werden können. Es sei gewiss merkwürdig, dass gerade die Schädelwölbung, also die Knochendecken, welche die kleinere und grössere Ausbildung und Masse des Gehirnes darstellen, hier das Mittel hätte werden müssen, die Persönlichkeit zu bezeichnen, wie wir ja sonst bei diesem geheimnissreichen Volke durchaus nichts hätten, was auf eine besonders geregelte Symbolik der Gestalt deute. Es sei aber diese der Bildung des Hauptes bewiesene Achtung ein sehr merkwürdiges Moment, welches eine tiefere Ahnung hier verborgen liegender Wahrheit ausspreche u. s. w.**). (Note No. IV.).

Im British Museum (Case No. 38) befindet sich nach Sharpe eine mit einer sitzenden Figur Taudmes III. bemalte Tafel, welche mit Quarrélinien überzogen, nach denen der alte Künstler die Proportionen eingetragen. Es erinnert dieser Gebrauch an einen damit übereinstimmenden auch unserer Maler, wenn diese nämlich ein Bild mit Hülfe von Quarrés copiren wollen. Jene altägyptische Tafel ist vom Scheitel bis zum Fussende durch 15 Querlinien getheilt; drei Quarrés nehmen Kopf und Hals, fünf den Rumpf bis zur Leistengegend, fünf den Unterschenkel und Fuss bis zur Sohle, drei den Oberarm von der Schulterhöhe bis zum Ellenbogen, ein. Von den 14 mit den Querlinien sich kreuzenden Längslinien kommen vier dadurch gebildete Quarrés auf den Unterarm, nicht volle sechs auf den Oberschenkel, drei auf den Kopfdurchmesser von der Hinterhauptsschuppe bis zur Nasenwurzel. Die Brust ist wie gewöhnlich in voller Breite dargestellt und nimmt von einer Schulter zur anderen sechs, die Magengegend nimmt dagegen nur etwa zwei der Längsquarrés ein. Drei der letzteren gehen auf die Fusslänge. Leider ist kein Maassstab beigefügt. Sharpe bemerkt nun, der Obertheil der Figur sei zu breit für den unteren, auch etwas, nämlich um ein Quarré, zu kurz in den Lenden, um etwa ein halbes Quarré zu lang im Körper, ein halbes zu weit in den Schultern, etwas zu

*) Symbolik der menschlichen Gestalt. Leipzig 1853. S. 42. Charakteristisch sind die von Antonio del Rio abgebildeten Köpfe aus Palenque in Chiapas, sowie ein von Waldeck: Voyage pittoresque et archéologique dans la province de Yucatan. Paris 1837. T. XXII. abgebildetes Haupt von ebendaher. Uebrigens irrt Carus, wenn er jene beiden von ihm unter Fig. 2 copirten Köpfe für verfehlte Machwerke der alten Bewohner Yucatan's erklärt. Dieselben stellen vielmehr getreu jene künstlich acquirirte Difformität des Schädels dar, welche wir bisher bei Tschinuks, alten Natchez, Mexicanern (z. B. die Köpfe von Teotihuacan in Transactions Geogr. Soc. Lond. VIII. 9, pl. II, Centroamerikanern und Peruanern kennen gelernt (Note No. V.). In anderen mexicanischen wie centroamerikanischen Idolen, u. A. an den von Squier aus Nicaragua entnommenen, sehen wir übrigens den Hinterkopf in ganz gehöriger Entwickelung dargestellt.

**) Das. S. 43.

dunn in der Magengegend. Bonomi fügt die in 19 Quarrés getheilte Holzschnittcopie einer aufrechtstehenden, weiblichen Figur bei, an welcher drei Quarrés auf Kopf und Hals, sechs auf Schenkel und Knie kommen. Verfasser bemerkt dazu: „We may safely conclude that the artist meant our king, like this woman, if standing upright, to cover 19 of his own measures in hight". Auch das Frauenbild stammt ziemlich aus derselben Zeit wie der König und beide Künstler bedienten sich derselben Skala für die menschliche Figur*).

Carus theilt nun die Wirbelsäule, das „Urgebilde der gesammten Gliederung des Leibes," ihrer geraden Länge nach in drei gleiche Theile. In einem derselben findet er ein „wirkliches und natürliches Urmaass, den organischen Modul, wahrhaft gegeben und dargestellt." Die Rückgrathlänge**) eines normalen, zehn Mondsmonate alten Neugeborenen gehe — einem organischen Modul entsprechend — dreimal in die Rückgrathlänge eines Erwachsenen. Diese, jeden Geschlechtscharakter ausschliessende, nur eine rein menschlich schöne Form darstellende Bildung ist unter Rietschel's Leitung in einer mannigfach über Ateliers u. s. w. verbreiteten Statuette zur plastischen Ausführung gebracht und, wie ich selbst erfahren, von namhaften Künstlern gerühmt worden. Dieselbe bildet in der That ein interessantes Studienmodell. Carus giebt in Figur 7 die Abbildung einer solchen Figur, unter Beifügung der Moduln. Es gehen demnach auf den Längendurchmesser des Kopfes 1 M., auf die Höhe desselben ohne Unterkiefer 1 M., auf den grössten Umfang 3 M., den Bogen der Unterkieferäste 1 M., das freie Rückgrath 3 M., jede halbe Schulterbreite längs des Schlüsselbeines 1 M., auf die Länge des Brustbeines 1 M., auf die Strecke vom Brustbeinende bis zum Nabel 1. M., vom Nabel bis zum Schaambogen 1 M., auf die Schulterblattlänge 1 M., die Beckenhöhe vom Sitzknochen bis zum Darmbeinkamme 1 M., die Länge jedes Seitenwandbeines von der Schamfuge bis zum Darmbeinkamme 1 M., die Beckenbreite von einem vorderen unteren Darmbeinstachel zum anderen 1 M., Länge des Armes 3 M. (des Oberarmes $1\frac{4}{6}$, des Unterarmes $1\frac{2}{6}$ M.), die Länge der Hand 1 M., die des Oberschenkelbeines $2\frac{1}{2}$ M., des Schienbeines 2 M., des freien, vorstehenden Fussrückens 1 M., des Plattfusses $1\frac{1}{2}$, der ganzen Gestalt $9\frac{1}{2}$. (A. o. a. O. S. 54--56.)

An nackten griechischen Menschenfiguren, deren einzelne Körperabschnitte wegen ihrer so getreu durchgeführten Plastik sich schon bezeichnen und von einander abgrenzen lassen, kann man nach obigen Maassen Eintheilungen noch mit leidlichem Erfolge, fast so gut als an Lebenden, oder an der Leiche, vornehmen. Bei ägyptischen aber, bei denen uns meist nur die Contouren Anhaltspunkte für Handhabung des Maassstabes gewähren, bei denen uns aber weder die energische Muskelgebung, noch

---

*) Das. p. 31 ff. Fig. 21. 22.

**) Symbolik. S. 52.

die naturgetreue Wiedergabe der Oberflächen-Depressionen der Griechen zur Verfügung stehen, bieten uns Carus' Maasse wenig Aussicht auf sichere Verwendbarkeit dar. Trotzdem will ich hier, der allgemeinen kunsthistorischen Vergleichung wegen, die an zwei nicht mit Pschent's bedeckten, nur mit durchsichtigen, dürftigen Gewändern bekleideten Figuren genommenen Maasse angeben. Die Figuren waren naturgetreu, nach ihrer eigenen Grösse, copirt worden. Es kam bei einer Mannsgestalt am Tempel Ramsses II, Ramesseum, auf den Längsdurchmesser des Kopfes = $1\frac{1}{2}$ M., auf die Höhe = 1 M., auf jede halbe Schulterbreite = 1 M., die Brustbeinlänge = $\frac{5}{6}$ M. die Strecke vom Brustbeinende zum Nabel = $\frac{3}{4}$, vom Nabel zum Schambogen = 1, auf die Oberarmlänge = $1\frac{1}{2}$, die Unterarmlänge = $1\frac{1}{3}$, auf die Länge des Oberschenkels = $1\frac{5}{6}$, des Schienbeins = $1\frac{3}{5}$, des Fussrücken (bis zur Zehenbasis) = $\frac{3}{4}$, der Fusssohle (desgl.) = 1 M. Bei einer Frauengestalt vom grossen Reichstempel zu Karnak betrug der Längendurchmesser des Kopfes gleich = $1\frac{1}{4}$, die Kopfhöhe = $1\frac{1}{3}$, jede halbe Schulterbreite = $1\frac{1}{2}$, die Brustbeinlänge = $1\frac{1}{2}$, Strecke vom Brustbeinende zum Nabel = $\frac{5}{6}$, von hier zum Schaambogen = $\frac{5}{6}$, die des Oberarmes = $2\frac{1}{5}$, des Unterarmes = $1\frac{3}{4}$, des Oberschenkels = $2\frac{3}{4}$, des Schienbeins = $2\frac{1}{2}$, des Fussrückens = $1\frac{1}{6}$, der Sohle = $1\frac{2}{3}$. Die übrigen von Carus angegebenen Maasse liessen sich hier nicht gut anwenden.

Rechnen wir nun auf einen normalen männlichen Körper etwas über 6 ($6\frac{1}{3}$), auf einen weiblichen nicht ganz 7 ($6\frac{2}{3}$) Kopflängen, und wenden wir dieses rohe Maasssystem beiläufig auf ägyptische Menschenfiguren an, so finden wir z. B. im Tempel Ramsses des Grossen bei mehreren ♂♂ = $5\frac{3}{5}$ und 6, bei 2 ♀♀ = $6\frac{2}{3}$, im Tempel Seti I. zu Gurneh bei 1 ♂ = $5\frac{1}{2}$, bei 1 ♀ = $6\frac{2}{3}$, bei einer anderen 7, zu El-Amarna (Amunhotep IV.) bei 1 ♂ = 6, bei 1 ♀ = $6\frac{1}{4}$, zu Abu-Simbil (Ramsses d. Gr.) bei 1 ♂ = 8, 6, bei einem anderen = $6\frac{1}{5}$, bei 1 ♀ = $8\frac{1}{4}$ Kopflängen. Man sieht also, dass die alten Künstler in dieser Hinsicht (auch in denselben oder in nahezu denselben Kunstepochen) eben nicht consequent verfahren sind. Fände man solche Schwankungen nur bei Königs-, Priester- und Kriegerfiguren u. s. w., so könnte man denselben schon noch einigen individuellen Werth bemessen. Allein leider treten sie gerade auch an solchen Normfiguren auf, die an einer Lokalität eine und dieselbe Gottheit vorstellen. Die Anwendung des Fusses als Einheit giebt uns, auf unsere gangbaren Maasse gebracht, immerhin die Möglichkeit, die Körpergrösse der alten Aegypter annähernd zu bestimmen.

Es ist also die Thatsache unbestreitbar, dass die Alten im Verlaufe der Jahrtausende ihre idealen Normen für die Darstellung der Menschengestalt geändert haben. Welche Einflüsse haben nun obgewaltet, unter denen diese Modificationen eingetreten sind? Einmal jedenfalls diejenigen eines fremden Kunststyles, dann ferner innere, aus der Kunstanschauung der Alten selbst hervorgegangene Anstösse, deren Motive uns vor der Hand noch räthselhaft erscheinen. Jedenfalls aber müssen wir jene Ideen zurück-

weisen, welche manche Ethnologen ganz ungedrungen in dieser Hinsicht über den „umgestaltenden Einfluss semitischer Blutbeimischung“ ausgesprochen. Wenn de Rougé die Rasse der Nilanwohner im Verlaufe der Zeit allmählich höher und dünner werden lässt, so möchte dies weit eher den Nachschüben und Eroberungszügen von Nubien her, als „semitischen“ Einflüssen zugeschrieben werden. Aenderungen im Kanon weist übrigens die Kunstgeschichte eines jeden Volkes, auch des griechischen, nach.

Das Angesicht eines Gottes, Pharao od. dgl. zeigt in den alten Darstellungen unwandelbar eine wahrhaft erhabene Ruhe der Züge, eine Ruhe, die selbst in der Aktion des „völkerbezwingenden Kampfes“ — in welcher wenigstens die Könige so häufig erscheinen — nicht durch leidenschaftliche Erregung gestört wird. Gerade in solchen Hinstellungen zeigt sich eine Starrheit der alten Kunst, von welcher schon oben gesprochen worden. Das Antlitz ward von den Alten stets ganz im Profil oder ganz von vorn, der Rumpf entweder von vorn mit querer Schulterstellung, die Beine wurden bei beabsichtigter Profilstellung von der Seite gezeichnet, oder es wurde eine Stellung des Oberkörpers von der Seite, des Unterkörpers schreitend im Profil, oder auch eine vollkommene Profilstellung, gewählt. Niemals beobachtet man jene, für das Auge so angenehmen Mittelstellungen zwischen Profil und Face, wie sie in der neueren Kunst so belebend und so wechselvoll auftreten, indem sich die alten Künstler auf Wiedergebung von Verkürzungen nicht wohl einzulassen verstanden. Der Kopf ist meist in entsprechender Grösse, dagegen ist die Schulterbreite im Vergleich zur Taille meist zu gross, die Füsse sind sehr häufig unverhältnissmässig lang,*) bei Stein- und Holzsculpturen gewöhnlich sogar platt, sonst bei Malereien und manchen Metallstandbildern an der Sohle gehöhlt, immer aber mit langen, feinen Zehen ausgestattet. An den Händen fällt die steife Haltung der in der Beugung wie Streckung gleichförmig aneinandergelegten (selten einmal gespreizten) Finger nicht angenehm auf. Finger- und Zehennägel stechen bei gemalten Körpern durch blendendes Weiss vom Rothbraun, resp. Gelb, der übrigen Theile sehr grell ab. Das Ohr ist zu hoch und schräg angesetzt. (Vergl. Taf. III, IV.) Uebrigens finden wir auf den altägyptischen Malereien und Bildwerken auch die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lebensalter ausgeprägt. So zeigt sich der physiognomische Habitus des ägyptischen Kindeshauptes ganz trefflich im Kopfe des männlichen Ptah, von Birch, Bonomi und Arundale,**) auch von Bunsen,***) abgebildet, wogegen der sonstige Körper des Gottes zu unnatürlich kurz erscheint. Einen lieblichen Knabenkörper vergegenwärtigt uns die in der

*) An Sculpturen dagegen auch manchmal im richtigen Grössenverhältniss.

**) Gallery of Antiquities selected from the British Museum. London 4to, T. VII. Fig. 18.

***) Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Band I, T. 10.

Gallery of Antiquities etc. T. 19, Fig. 65 abgebildete Bronzestatuette des noch kindlichen Horus, Harpechroti, Harpocrates, Figuren noch ganz junger Mädchen, wenngleich zwar mit naturgemäss gedachten, aber doch zu übertrieben hervorgehobenem Missverhältnisse der lang gereckten Glieder zum Stamme, sehen wir bei den ganz nackten, noch sehr jugendlichen Töchtern Ramsses III.*) im Palaste von Medînet-Habu.

Andere weibliche, den schlanken Typus der Töchter Pharao's darbietende Figuren zeigen sich unter den Klagenden bei Rosellini Mon. civ. T. CXXX, und CXXXI. Eine gut modellirte Männergestalt tritt uns in der in der Gallery etc. T. 1 Fig. 1 abgebildeten Statue Amon-Ra's entgegen. Eines der schönsten ägyptischen Männergesichter bleibt immer dasjenige Ramsses des Grossen nach den Bildwerken von Memphis, Medînet-Habu (Berliner Museum), Abu-Simbil u. s. w. (Taf. III, Fig. 1 unserer Zeitschrift; Lepsius Denkmäler Abtheilung III. Bl. 172, Figur 1. e.). Nott und Gliddon vergleichen das edle Profil dieses grossen Königs mit demjenigen Napoleon's I.*), die Portraitfiguren von Pyramidenerbauern, welche de Rougé in seinem schon S. 26 beregten Werke sehr gut hat abbilden lassen (Schafra T. IV, V. Menkahor T. VI, nach Originaldenkmälern des Bulaker Museums) zeigen den wohl ausgeprägten ägyptischen Typus. Von diesem schon mehr abweichend sind die minder scharf individuell ausgeprägten Konterfeie des reformatorischen Chuenaten (Bechenaten der Aelteren — Amunhotep IV.**) und seiner Angehörigen, deren ziemlich stark prognathe Profile sehr an diejenigen gewisser Stämme von Etbay, Taka und Abyssinien, erinnert.

Was nun die Mumien anbetrifft, so will ich hier nicht noch einmal Dinge wiederholen, welche schon von Anderen über die Methoden der Einbalsamirung, der Aufbewahrung u. s. w. ausführlich erörtert worden sind.***)

Die thebaischen Mumien sind meist sorgfältiger präparirt und besser erhalten, als die von Memphis stammenden. In den Necropolen bei Gizeh und Sagârah hat man alle nicht zu den höheren Klassen gehörenden Leute nur roh, wohl mit Natronwasser, zugerichtet und Schicht auf Schicht, Seite an Seite, nebeneinander gepackt. Die gegenwärtig den Hypogaeen entrissenen, auf den freien Flächen der Todtenstätten massenhaft umhergestreuten Gebeine dieser Cadaver sind verwittert, verkalkt, sind voller Sprünge und zerfallen oftmals schon bei leichter Berührung. Viele gut erhaltene Knochen, darunter auch vollständige Schädel und Schädelfragmente, verschafften wir uns im Jahre 1859 im Schachte der einen der fälschlich so-

*) Types of Mankind. Philadelphia 1868. p. 148. Das Rosellini entnommene Holzschnittprofil, Fig. 62 (von Abu-Simbil) erscheint mir übrigens nach eigenen Zeichnungen und nach vorliegenden, trefflichen Photographieen eben nicht glücklich getroffen.

**) Vergl. z. B. Lepsius Denkm. Abtheilung III, Bl. 103, 111 ff.

***) Vergl. namentlich Passalacqua Catalogue raisonné p. 178 ff. und Pettigrew Ahistory of Egyptian Mummies. London, MDCCCXXXIV, Chapter V.

genannten Königsgrüfte von Sagârah (Gruft No. 1). Einen sehr schönen Schädel erhielten wir zur selbigen Zeit aus einem frischgeöffneten, in der Nachbarschaft des inschriftlosen Tempels befindlichen Grabe zu Gizeh, eine sehr wohl conservirte männliche, mit Resten von Vergoldung geschmückte Mumie, deren beigegebene Papyrusrolle übrigens schon aus den Zeiten des Verfalles der Hieroglyphenschrift datirt und nur zusammenhangslose, man möchte wohl sagen, kindisch abgefasste Zeichen enthält, bekam ich 1860 aus einem der Privatgräber am Schech Abd-el-Gurneh zu Theben.

Nicht selten sind an den Mumienköpfen die Weichtheile des Gesichtes soweit erhalten, dass man die Conformation desselben noch ungefähr zu erkennen vermag. So z. B. an den in der Description de l'Egypte, Antiquités, Planches, Vol. II, T. 49, F. 1, 2 ♀ und T. 50, Fig. 1, 2 ♂. und an einigen von Morton abgebildeten Köpfen, ferner am Kopfe No. 4117 des anatomischen Museums zu Berlin. Sehr schön erhalten zeigt sich auch der Kopf in Pettigrew's Werk, T. II.

Meist ist die Nase eingesunken, oder auch gänzlich zerstört, ferner fehlen auch sehr häufig die äusseren Ohren. Die Knochentheile der Nasenhöhle sieht man bald nur auf einer Seite der erhalten gebliebenen Scheidewand, bald sieht man sie noch gänzlich zerstört, besonders häufig bei thebaischen, jedoch auch bei einigen memphitischen Mumien. Bekanntlich entfernte man häufig das Gehirn unter Perforation des Siebbeines durch die Nasenhöhle, wobei die Muscheln mehr oder weniger verletzt wurden und wobei selbst der Keilbeinköper manchmal gebrochen wurde.

Die Augen sind meist eingesunken, die Augäpfel ganz zusammengeschrumpft, selten durch künstliche ersetzt. Die Lippen klaffen bald weit, die entweder intakten oder auch vielfach gesprungenen Zähne entblössend, von einander oder sie sind ziemlich fest zusammengepresst.*) Wangen und Schläfengruben sind eingesunken. Die Kopfhaare auch an männlichen Körpern bald kurz geschnitten,**) bald länger, in letzterem Falle entweder nur

---

*) Cailliaud beschreibt eine von ihm erworbene Mumie des in Aegypten verstorbenen und einbalsamirten Griechen Petemenon. Er hebt hervor, dass der Mund der Mumie nach griechischem Ritus geschlossen sei. Die Aegypter hätten den Mund der von ihnen einbalsamirten, ihren Landsleuten angehörden Cadaver offen gelassen. Letzteres ist nun nicht durchgängig richtig, da auch Mumien aus den alten Dynastien den geschlossenen Mund zeigen. (Voyage à Meroe. Vol. IV, p. 1–21).

**) Sehr häufig schoren sich die Aegypter, namentlich die Priester. Alle liessen nun zum Zeichen der Trauer das Haar wachsen. (Herodot II, 36.) Die Mode, dasselbe lang zu tragen, muss aber doch zu gewissen Zeiten bei beiden Laien-Geschlechtern durchgebrochen sein, wie man dergleichen auch in sehr vielen Skulpturen und Malereien wahrnimmt. (Vergl. u. A. bei Rosellini Monumenti civili, Tavole, T. IV., junge ♂ Feldarbeiter). An Kindern sieht man oft solche sonderbaren Haarfrisuren abgebildet, wie ich deren schon mehreren Ortes von Begah, Funje u. s. w. beschrieben habe. Auch Perrücken sind Mode gewesen. Unter No. B. Z. 7 des Berliner ägyptischen Museums z. B. befindet sich ein solches Kunstprodukt, starrend von feinem, krausem, wirrem Haar, niedlichen Löckchen und dünnen Strähnen, ganz der natürlichen Frisur mancher Fungi-Mädchen des Gebel-

lockig zusammenliegend und büschelweise durch ausgeschwizte Harzmassen verklebt, oder sie sind, bei Weibern, geflochten, nach Art der auf den Denkmälern abgebildeten und selbst noch heut in Nubien, Sennâr wie Hâbesch üblichen Moden. Das Barthaar ist gewöhnlich rasirt.*) Die Haare der Achselgrube und Schamgegend sind exstirpirt. Die übrigen Weichgebilde der peripherischen Körpertheile sind verschrumpft, die bei allen sorgfältig mit Pech- und Harzmassen einbalsamirten Mumien etwas schmierige, schwarz, dunkelbraun, seltener hellbraun gefärbte Haut ist sehr faltig,*) Brust und Bauch zeigen sich eingesunken, die Knorren der Gelenkenden, die Gräten der Darmbeine, sind hervorstehend; die Arme sind bald an die Seiten angelegt, bald in verschiedenen Stellungen über der Brust gekreuzt, an den Geschlechtstheilen zusammengelegt u. s. w. Hände und Füsse zeigen noch häufig den zierlichen Bau derjenigen ihrer Inhaber und an den Nägeln öfters Spuren jener Rothfärbung mit Hennâ, welche auch gegenwärtig noch so häufig angewandt wird.***)

Im Berliner ägyptischen Musenm befindet sich unter No. 1544 eine weibliche, aus Theben stammende Mumie, deren Körperformen in ihren Bandagen eine zierliche Rundung und an welcher selbst die halbkugelförmigen Brüste mit ihren Warzen sich noch wohl erkennbar zeigen. Eine ganz gut erhaltene männliche Mumie aus Theben repräsentirt No. 1539 derselben Sammlung. Granville bildet T. XIX eine gute weibliche, Pettigrew T. I eine gute männliche ab. Die pariser Sammlungen enthalten sehr schöne Specimina, ebenso die londoner, ferner die gothaer, welche letztere selbst einzelne sehr wohl conservirte Körpertheile aufweist, und noch sonstige europäische Kabinete, endlich die Sammlungen von Privatpersonen, z. B. von Davis, Pruner u. s. w. Ueber die reichste Collection von Mumienschädeln hat seinerzeit jedenfalls S. Morton verfügt. Diejenige des ägyptischen Museums von Bulak dürfte angeblich der jenes Amerikaners noch den Rang ablaufen. Hoffentlich wird dieser letztere Schatz bald einmal gehoben und aus dem Dunkel eines Archäologen-Monopols an das Tageslicht freier anatomischer Forschung gefördert werden.

Ghule entsprechend. Wenn aber Uhlemann (Handbuch der ägypt. Alterthumskunde, II, S. 289) behauptet, aller auf Denkmälern dargestellte üppige Haarwuchs müsse falsch gewesen sein, so ist er hier doch zu weit gegangen. Die Haarlocke ist in den Hieroglyphen das Determinativ zum Verbum: „klagen.“ Man fand Haarlocken bei einer Mumie, als Gedenken der Freunde des Verstorbenen. (Catalogue of the Egyptian Antiquities in the Museum of Hartwell House. 1858. No. 509.)

*) An den Figuren der Denkmäler sieht man häufig Kinnbarte dargestellt und zwar von jener spitzen Form, wie sie in Nubien, Sudan, am Senegal und in noch anderen Theilen Sudân's beobachtet wird.

**) Descr. de l'Egypte, Atiq., Planch., Th. Vol. II, T. 48, Fig. 2 findet sich zwar ein sehr schön conservirter, prachtvoll modellirter Arm (von Theben) abgebildet

***) So z. B. bei No. 501 der Sammlung zu Hartwell House und angeblich noch anderwärts. Uebrigens wäre zu untersuchen, ob an der bräunlichrothen Färbung der Nägel nicht öfters auch eine Infiltration mit Bitumen Schuld sein könne.

Man kennt nur von wenigen der in den Museen befindlichen Mumien und Mumientheile das Alter und die Dynastien, unter welchen die betreffenden Individuen gelebt haben. Allein dies ist auch zunächst für Mittel- und Oberägypten in anthropologischer Hinsicht von geringerer Bedeutung, da der Typus des Volkes dieser Landestheile bis auf die Einfälle der Perser doch nur gar zu geringe Alterationen erlitten haben kann und da es sich bei näherer Betrachtung herausgestellt, dass auch die nach der Einnahme von Memphis durch die Erâner stattgehabten, häufig allzu hoch angeschlagenen Mischungen innerhalb der Volksmasse auf ein richtiges Mass zurückgeführt werden müssen. In Unterägypten könnte höchstens von einer Einwirkung heterogener, d. h. Hyksos- und einiger national verwandter, d. h. Berbern-Elemente, die Rede sein. Wir werden in einem späteren, eine ausführlichere Erörterung der Hyksosfrage bringenden Aufsatze zu untersuchen haben, inwieweit Einwirkungen solcherlei Art selbst in Unterägypten nicht völlig durchschlagen gekonnt. Die Entscheidung der Frage, ob in den auch zur späteren Periode der ägyptischen Geschichte dargestellten Personen ein Tropfen fremden Blutes mehr oder weniger geflossen, möchte heut nur schwer zu entscheiden sein und ist auch für die Behandlung unserer Sache im Ganzen ziemlich irrelevant. Wichtig für uns bleibt aber immerhin die Thatsache, dass die Alten ihr Retuvolk als solches in scharfer Charakterisirung, dass sie dagegen Syrer, Schwarze, Europäer u. s. w. auch wieder in ihrem nationalen Habitus darzustellen verstanden, eine Kunst, die übrigens auch den Assyrern und Persern bis zu gewissem Grade eigen gewesen.

Freilich dürfte man weder mit Denkmälern, noch mit Mumienresten hinsichtlich der Erkenntniss des physischen Altägypters weit gelangen, wenn man nicht die directen lebenden Abkömmlinge desselben und die diesen stammverwandten Stämme zur Vergleichung mit jenem ehrwürdigen Materiale vor Augen hätte. Denn sowohl Kopten, wie Fellachîn und mohammedanische Städtebewohner sind Nachkommen der alten Bebauer des Nilthales, Erben ihrer physischen und psychischen Eigenthümlichkeiten, in manchen Gegenden des Landes noch ganz rein, in anderen schon etwas mit dem Blute fremder, namentlich aber syro-arabischer, Eindringlinge gemischt. Trotz aller stattgehabten Kreuzungen prädominirt der ägyptisch-berberische Typus noch heut im vollsten Grade unter der Bevölkerung. Es würde eine gänzliche Unfähigkeit zur Beobachtung, ja es würde geradezu eine bestimmte Absicht verrathen, sollten sich noch jetzt Leute finden, welche die häufige, vorherrschende Wiederkehr der monumentalen Retu-Physiognomien und Körper innerhalb der Neuägypter hinwegläugnen wollten. Jeder Blick in das kleinste ägyptische Dorf, ja jeder Griff in eins der von namhafteren Künstlern oder Photographen gesammelten Portraitalbums würde die schlagendsten Beweise für meine Behauptung gewähren. In Berlin macht jetzt das Bruststück eines Fellachmädchens Aufsehen, ein Werk des genialen Gustav Richter. Das ist

z. B. ein Typus, an welchem man die Uebereinstimmung zwischen Alt- und Neuägyptern so recht studiren kann. Nun so giebt es zahlreiche bildliche, diese Aussprüche bestätigende Darstellungen; z. B. hat Prof. Richter deren noch mehrere in seiner Studienmappe, u. A. die vielen Nilreisenden der Jahre 1859–65 wohlbekannte kleine Fathmeh aus Gurneh. Die Tafeln I. und II, Fig. 1–3 in Pruner's: „Die Ueberbleibsel der ägypt. Menschenrasse u. s. w.", sowie die beiden, am Schluss dieses Heftes angehängten Tafeln mögen endlich auch für sich sprechen.

Es würde ferner ganz ungereimt sein, wollte man nur die Kopten als directe Nachkommen der Aegypter in Anspruch nehmen und ihnen die Fellachîn, sowie die Städtebewohner, als die Abkömmlinge der Araber, oder doch wenigstens als durch Kreuzung mit Arabern gänzlich umgewandelte Aegypter, entgegenstellen. Das Bischen mehr oder weniger Araberblut in dieser oder jener Kopten-, auch Fellachenfamilie thut überhaupt für's Grosse und Ganze eben nicht viel, das wenigstens löscht den seit Jahrtausenden bestehenden Typus des Volkes so wenig aus, als das Blut einiger arabischen Gabilieh's denjenigen von Berâbra-, Begah- und Fungistämmen verlöschen gekonnt. Weder Citate aus Makrisi, noch die Rodomontaden angeblicher Scherifen können diese Wahrheit alteriren. Alle die schönen Beschreibungen von reinen, unvermischten Arabertypen in Afrika, welche die Reisenden ersonnen — und die einer dem Anderen — schnöde genug — immer wieder nachschreibt, beruhen auf nichts Weiterem, als auf Redensarten. Frägt man einmal, wie ist doch wohl der vielbesprochene Arabertypus dieses oder jenes Afrikanertribus eigentlich beschaffen? nun, so hört man auch die geläufigste Ansprache mit nichtigen Phrasen oder man sieht dieselbe in verlegenem Achselzucken beenden. Hier hülfen aber keine Worte, sondern nur wirkliche Naturbeschreibungen.

Es würde sich übrigens dringend empfehlen, die Bezeichnung „Araber" für die mohammedanischen Autochthonen Aegyptens gänzlich fallen zu lassen. Arabisch sprechen jetzt ja auch die Kopten, deren Idiom bekanntlich nur noch in den religiösen Schriften existirt und selbst von ihren Geistlichen kaum mehr verstanden wird. „Aegypter" würde als Collectivbegriff für Alle passen, „Kopte" dagegen specifisch nur für die christlich gebliebenen, Fellach für die mohammedanischen Land-, wie auch Stadtbewohner, indem sich letztere von jenen weder in nationaler, noch in religiöser Beziehung strenge scheiden lassen.

Man gewähre immerhin der Nile-Boat-Adventure- und Souvenir- (du Nil-) Literatur auch ferner das Plaisir, mit unverstandenen Begriffen zu spielen. Aber die Wissenschaft sollte nunmehr genauer zu Werke gehen und alten, nichtsnutzigen Kram dahin werfen, wohin er mit Fug gehört.

---

*) Abhandlung der in Aegypten eingewanderten arabischen Stämme. Uebers. und herausgeg. von F. Wüstenfeld. Göttingen 1847.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung der Tafeln.

Taf. III. Fig. 1, Haupt des Ramsseskolosses zu Mitrahineh. Vergl. Lepsius Denkm. Abth. III, Blatt 172, Fig. e. Fig. 2, Portrait eines Schech-Sohnes aus der südlichen Keljubîeh, nach der Natur gez. von R. Hartmann.

Taf. IV. Fig. 1, 2 und 3, altägyptische ♂ Köpfe von Gurnet-Murraï, Fig. 4 ♂ von Medînet-Habu — Theben. Fig. 5, Neuägypterin aus dem Said, nach einer Photographie von James.

Die mythologische Bedeutung des Thieres.

(Fortsetzung.)

Indem das Thier innerhalb der Sphäre seines eigenen Instinctes sicherer den Ausdruck der Naturgesetzlichkeit trifft, so wird es dem Wilden zum Repräsentanten des einwohnenden Göttlichen, das in seiner Zerstückelung zur Erscheinung kommt. Die Inder lassen Budha in seiner Einkörperungsreihe innerhalb der Thierformen die Sprüche mittheilen, die die Moral zu Lokman's Fabeln bilden und auch in der Fabelsammlung Bornu's wird gesagt, dass die Thiere einst die Sprache der Menschen verstanden. Gleiche Thierfabeln sind unter Hottentotten und Zulus im Schwange und ebenso bei den Bechuana's (s. Campbell). Menabozho hatte die Macht eines Gottes und konnte die Sprache aller Thiere verstehen, erzählen die Indianer, und zu den Wunderkräften des Teiresias sowie des Apollonius von Thyana wurde gerechnet, dass sie die Sprachen der Thiere verstanden. Die Indianer schreiben den Thieren, besonders den Vögeln, Sprache zu, die auch von den (dann mit Prophetengabe erfüllten) Menschen verstanden werden kann, wenn sie ihre Ohren (wie die des Melampus durch Auslecken von Schlangen) gereinigt haben oder vielleicht gleich Sigfried ein Drachenherz gegessen. Kein Inder isst einen Papagei (sagt Aelian), denn die Brahmanen halten ihn heilig, weil er die menschliche Stimme so geschickt nachahmen kann. Die Muyscas opferten Papageien, die einige Worte sprechen gelernt, als vicariirend an der Stelle von Menschen. Im serbischen Mährchen lernt der Hirt die Thiersprache vom Schlangenkönig, dessen Tochter er aus dem Feuer befreit hat, und bereitet sich (als seine Frau über sein

Lachen Auskunft haben will) zum Sterben vor, bis er den Hahn überhort, dass er seine Hennen zu den Körnern riefe und diese dann selbst fresse, und sich das zum Beispiel nehmend, seiner Frau mit Prügeln antwortet (Karadschitsch). Im Nonthukpakaranam lernt ein König vom Nagafürst, dessen Tochter er an unwürdiger Vermählung gehindert, die Thiersprache und meint, als seine Gattin Auskunft über sein Lachen wünscht, sterben zu müssen, bis er durch den Bock und seine Behandlung der Ziege eines Bessern belehrt wird.

Als Gefässe göttlicher Kraft waren die Thiere Orakel-Verkünder und (nach Plutarch) war ihren Eingeweiden die Weissagung eingeflösst, durch das Fressen der Kräuter, denen sie Daphne (die Tochter des Teiresias) bei ihrer Auflösung in die Luft (um unsterblich im Monde zu weilen) mitgetheilt hatte, wie die Griechen überhaupt glaubten, dass in Kräutern die Gottheit wohne und dass man durch Essen derselben ἔνθεος werde (s. Eckermann). In Ober- und Nieder-Oesterreich herrscht die Volksansicht, dass die Thiere um 12 Uhr in der Christnacht reden können, und sich dann mittheilen, was sie im vergangenen Jahre erduldet haben, sowie, was im künftigen zu erwarten stehe (Vernaleken). Wie andere Zauberer und Magier wurde es im Concil von Trullo (s. Cantarbyal) verboten, diejenigen zu befragen, die mit Bären und anderen Thieren umherzögen, um die Zukunft wahrzusagen (692 p. d.) Im Jura ist das Zirpen der Hausgrillen von guter Vorbedeutung (nach Monnier). Wenn der den Nornen heilige Hund im im Hause heult, giebt es ein Unglück; die Pacharicuo in Peru weissagten aus Spinnen, die Aillacos aus Thiermist. An welche der in einen Topf geworfenen Lotterienummern die Kreuzspinne ihre Fäden setzt, dieselbe wird herauskommen (in Süddeutschland). Die Eingeborenen des südöstlichen Afrika fragten den dorthin gebrachten Esel um Rath und deuteten seine Bewegungen als Antwort.

Die Krähe Bhusanda erzählt (im Ramayana) die Thaten Rama's dem Adler Garuda. Die Raben Huginn und Muninn (Denkkraft und Erinnerung) trugen Odin's Nachricht in alle Welt. Auf der Katharineninsel verehrte man einen Raben als Dollmetscher des göttlichen Willens (Torquemado). In Californien redeten die Raben zu den Zauberern, auf Borneo orakeln die Raben, und der Zauberer der Tupa-Guarini weissagte aus dem Gesange der Vögel. Bei den Tupinambas wird der Vogel Macauhan, als Bote der Seelen, befragt. Die in Götter verwandelten Seelen impft der Vogel Caracari (eine Habichtsart) den Thieren ein. Die M'Kuafi stellten ihre Todten in den Busch, um von Thieren gefressen zu werden (nach Pickering) wie die Perser. Die Formosaner beobachten jeden Morgen den Auguren-Vogel, dessen Kreuzen des Weges günstig, sein an demselben Entlangfliegen ungünstig ist. Genien nehmen bei den Buräten oft die Gestalt von Vögeln an, als Ejitei schobut, oder Herren besitzende Vögel (denen ein Genius innewohnt) und auf Tahiti stieg der Vogel zur Inspiration herab. Von

ὀρνις oder Vogel im Allgemeinen, unterschieden die Griechen als *οἰωνος* den Wahrsagevogel, der auf dem *οἰωνοσκοπειον* beobachtet wurde. Zum Auspicium konnte jeder Vogel dienen, während als Augurius ein bestimmter erbeten wurde. Die Dayak beobachten täglich ihren Weissage-Vogel. Huitzilopochtli erschien den Azteken in Gestalt eines Kolibri. In den Hütten der Mandan wurden weisse Eulen (strix virginiana) wegen ihrer Weissagekraft gehalten. Tlacatecolotl (die vernünftige Eule), wird bei den Mexicanern auch Motlatlaperiani genannt, als böser Geist, der den Menschen durch Erscheinungen schreckt. Nach bairischen Mährchen wird die Stiefmutter, die das in ein singendes Waldvögelein verwandelte Mädchen getödtet, zur klagenden Hu-Eule.

Die Hinterindier verehren den Repräsentant jedes Thiergeschlechts als den König desselben, den der Ochsen als Uparat, der Löwen als Raxasi, der Elephanten als Koxasi und auch der Tigerfürst erhält sein Opfer, damit er seine Unterthanen abhalte, die Menschen zu beschädigen. Um im Walde nicht von wilden Thieren zerrissen zu werden, bringt (im schwäbischen Mährchen) der Königssohn dem Wolfskönig ein Schaf dar (s. Meier). Ein umgestalteter Rest dieser Vorstellung liegt in der französisch-normannischen Legende, worin Saint-Loup, der Bischof von Bayeux (V. Jahrh.) den wüthenden Wolf (le loup furieux), der die Vorstädte verheert, mit seiner Schnur bindet und zum Drôme-Fluss leitet, um ihn zu ertränken. Apollo (Lukegenes) oder Wolfsgott ist Unheilabwender, (als *Ἀπολλων λυκηγενης*), weil der Wolf für unheilbringend galt. Die Zauberer der Moxen müssen, um die Probe ihres Berufes abzulegen, den Klauen eines Tigers entgangen sein, um dann von dem unsichtbaren Tiger fortan beschützt zu werden. Jede Classe von Wesen hat bei den Parsen ihre Oberherren im Kampfe mit Ahriman, als ihre Ratus, und bei Thieren oder Vögeln sind die Weissfarbigen als Herren zu betrachten. Die Heerden der Büffel und Elephanten werden von dem Leiter geführt. Nach der Darbringung der entsprechenden Sühnopfer durfte der Jäger die irdischen Ebenbilder des Thiergeistes zwar tödten, doch hielten es die Sibirier noch für sicherer, den Schädel aufzuhängen und durch Opfer zu ehren. Ebenso bringen die Itälmenen bei Erlegung jedes Land- und Seethieres ihre Entschuldigung an. Die Tungusen hängen als Jagdopfer (Tschantschie oder Jschantschi) Eichhornfelle an Pfählen auf. Franklin sah bei den Crihs Streifen von Büffelfleisch und Tuchstücke an Bäume gehängt. Bei Virgil nagelt der Jäger den Schädel des Wildes an einen Baum und im Kalewala hängt Wäinämörnen ein Löwenhaupt an den Gipfel einer Fichte auf. Die Delawaren beteten zu der Haut eines Hirschbockes, die mit dem Geweih aufgehängt war. Bei den Crows sind weisse Bisonhäute der Sonne heilig. Dem Frikko (Gott der Geschlechtslust) war der Eber heilig und der nordischen Liebesgöttin Freia, deren Wagen vom goldborstigen Eber Gullimborste gezogen wurde, opferte man bei Hochzeiten Schweine. Die Esthen trugen Eberbilder, als Symbol

der grossen Göttin. In Freyr's Cultus erscheinen Opfer von Schweinen zur Sühne und auf dem Scheiterhaufen mitgegebene Eberbilder sind in den Grabern gefunden. In der Edda heissen die Krieger Freysvinir oder Frey's Freunde. Nach Tacitus verehrten die Aestver Eberbilder als Idole. Das Beowulflied kennt das Bild eines Ebers als Helmschmuck. In der angelsächsischen Ueberlieferung von Finn und Hengest wird ein goldenes Schwein und ein eisenharter Eber dem Scheiterhaufen Hafe's zugefugt (s. San Marte). Auf den Grabkreuzen der Serben sind Guckguck abgebildet, da sich die Seelen der Verstorbenen in Guckguck verwandeln. Der Gott Zywie (des Lebens) verwandelte sich bei den Polen in einen Guckguck, um die Zeit des Lebens anzukündigen, und ihm gehörte, wer den ersten Guckguckruf gehört hatte. Im deutschen Volksglauben ist der Guckguck gleichfalls Weissagevogel (s. Friedreich). Die Redensart, des Guckguck's werden (geh zum Guckguck) stammt aus einer Zeit, wo die christlichen Mönche den Weissagevogel wegen seiner Berührung mit zauberischen Wesen für eine Teufelsmaske ausgaben (nach Nork), weshalb auch der Hexenspeichel (oder der Weidenschaum der Cicaden) Guckguckspeichel genannt wird. In Nurpur sind (nach Hügel) Vampyre heilig. Dem stummen Götzenbilde das Inca Roca zerstörte, entfloh ein Papagei. Der prophetische Vogel der Tupinambos, der Bote der Seelen, hiess Macauhan. Aus dem Geschrei des Caracari verstehen die Zauberer die Todesbotschaft. Den Alfuren in Celebes gilt das rechtsgehörte Geschrei ihres Weissagevogels glücklich, links unglücklich. Die Seelen der Griechen klagten im Cocytus. Sonst in ἔποψ (upupa). Bei den Thessaliern wurde die Tödtung der Störche mit Verbannung bestraft, weil sie bei einer Zunahme giftiger Schlangen diese vertilgt hatten. Als Tiri aus dem blutigen Munde des Jaguar-Weibchen, das Aas gefressen, erfuhr, dass die Schlange Jemand gebissen, schickte er den Storch, die Schlange zu tödten (in Brasilien). Die Lemnier verehrten die Haubenlerche, welche die Heuschreckeneier aufsucht und zerhackt. Wie die Sibirier und Neger gebrauchten auch die Karaiben, die die Bilder von Kröten, Schildkröten, Schlangen und Caymanen verehrten, Thierhaute, Gerippe, Klauen, Köpfe, Federn als Fetische. Horus erscheint als Sperber auf den Hieroglyphen. Hermegisclus, König der Warner, versteht aus dem Vogelgesang seine Todesprophezeiung (s. Procop). Um über die das Ende der Welt betreffenden Prophezeiungen Gewissheit zu erhalten, sendet (in der Heldensage der minussinskischen Tartaren) der befragte Dschalatay aus dem mit sechs Schlössern verwahrten Goldschrein, den Falken zum Himmel, aus der schwarzen Kiste die Schlange an die Erde, den Blauhecht ins Meer und das Hermelin in den Berg. Von den drei Arten Kafer (**κάνθαρος**) war eine (*αὐλουρόμορφος*) dem Helios geweiht, die zweite der Selene, die dritte dem Hermes. Die häufig in Gräbern gefundenen Scarabäen haben auch Köpfe von Menschen, Sperbern, Widdern, Käfern. Der Scarabäus war dem Pthah heilig und die ägyptische Kriegerkaste trug als aus-

zeichnenden Schmuck einen Ring mit dem Bilde eines Käfers. Die Bienen*) wurden bei den Schamanen für gute Heilmittel angerufen. Esse apibus partem divinae mentis, meint Virgil. Gargoris, der älteste König der Kuneten (in Spanien), entdeckte die Kunst, den Honig zu sammeln (nach Justin). Da Mohamed's Verfolger an der mit Spinngewebe übersponnenen Höhle sorglos vorübergegangen, blieb die Spinne (die auch David in der Höhle Adullam geschützt hatte) den Mohamedanern ein geehrtes Thier (wie in Sunda und bei den Chibchas). Spinnen bewahren das Haus vor Unglück nach deutschem Volksglauben. Die vom Fürsten Oswald verfolgte Jungfrau St. Truterca von Verona flüchtete in eine Höhle, wo sie durch Spinnengewebe verborgen wurde. Maya wird indisch als webende Spinne (des Weltalls) dargestellt. Die Hottentotten glaubten Denjenigen durch himmlische Wahl geweiht, auf den sich das ihnen heilige Insect niederliess. Da die Laus sieben Tage lebt, so muss in Birma, wenn der Nachlass eines Priesters vertheilt werden soll, mit der Zertrennung seines Gewandes bis über diese Zeitdauer hinaus gewartet werden (s. Ehrmann). Die Motte wurde in Alexandria der Thetis geopfert (nach Sext. Emp.). In den für die Pomull oder Griffi gebauten Tempelhütten stellten die Neger (nach Winterbottom) Termitenhaufen und bringen dort Opfer.**) Die Hügel der weissen Ameisen werden in Hinterindien verehrt. Bei den Tungusen hat der Buni (Gott) Atschintitei Macht über die Mücken (Georgi). Zeus wurde in Elis als Fliegenvertreiber (Ἀπομυιος) verehrt (wie Baal-Zebub). Als Bischof Otto in Bamberg (1128) nach Gützkow in Pommern kam, um die Götzenbilder zu zerstören, flogen ihm eine Menge Fliegen aus dem Tempel entgegen und begaben sich, als er ihnen Entfernung gebot, nach dem Tempel des Swantevit zu Arkona auf Rügen. Aus dem an die Mauern der Golumbatschen Schlösser geworfenen Haupte des von St. Georg erlegten Drachen (b. Orschowa) entstanden Fliegen in solcher Menge, dass durch ihren Druck das Mauerwerk zusammenstürzte. Der Todtenkopf genannte Schmetterling ist Prophet des Todes und verderblicher Seuchen. Als der Käfer dem Adler, der ihm die Jungen geraubt, aus Rache die Eier fortgewälzt hatte, wandte sich der Adler an Zeus, der ihm erlaubte, neue Eier in seinen Schooss zu legen. Der Käfer noch nicht versöhnt, flog sausend herbei,

---

*) The Hindus highly venerate the bee ad some species of Ants, believing that the spirits, by which they are animated, are favoured of God and their intellects more developed than in most other forms of insect life. Nach Knox verfertigten die Ceylonen ihre Gotzen aus der feinen Erde der Ameisenhügel. Les Fourmis appellés Coddia, mordent cruellement et ils ont reçu cette vertu de piquer en considération de leur hardiesse, d'avoir demander une femme en marriage du serpent venimeux, appellé Noya (en Ceylon).

*) Bésides the statues of the idols, the Manes or Cumba have Chinas or Pyramides with bells within wherein are kept white ants. When they buy a slave they set before him a Chinapyramide, having offered wine and other things, praying that if he run away tigres and serpents may devour him (1601).

Zeus, die Eier vergessend, sprang auf, ihn zu haschen und des Adlers Brut ging von Neuem verloren (s. Aesopus). In den hinterindischen Sagen rächt sich der Vogel mit Hülfe der Mücken und des Frosches an den Elephanten, der ihnen die Eier zertreten. Die Abbasije, die nach Derat kamen, um die Schätze des in Siknani begrabenen Königs fortzunehmen, wurden durch das Herbeikommen der faustgrossen Ameise Persiens's (en Nimbe el Fari-ije) getödtet (s. Wetzstein) und ähnlich mögen sich als Goldwächter beschriebene Riesenameisen auf Paniere beziehen, in denen die Ostasier oftmals Insecten zu tragen pflegen. Auf den Trajanssäulen führen die Scythen Drachen-Banner, die mit dem Winde füllend, ein zischendes Geräusch verursachten und ein feuerspeiender Drachenkopf soll von den Tataren in der Schlacht bei Liegnitz zum Schrecken ihrer Gegner benutzt sein. Als Huitziton die Stimme des Vögelchens vernahm (Tihui, lasst uns gehen), brachen die Azteken zu ihren Wanderungen*) auf. Die Kolonie des Battus wurde von einem Raben nach Kyrene geleitet, die Chalcider von einer Taube, die Kreter von Apollo, als Delphin nach Pytho, Kadmus von einem Stier nach Theben, Antinoe von einer Schlange, die Hirpiner von einem Wolf (hirpus oder Wolf im Sabinischen). Die von den Thraciern gedrängten Böotier erhielten ein Orakel, sich auf der Stelle weisser Raben nieder zu lassen. Der Wiedehopf wurde im Orient verehrt, weil durch die Schärfe seines Gesichts und Geruchs Wasserquellen im Innern der Erde entdeckend. Die Taucherenten waren den Finnen heilig, weil sie durch ihr Klagen Regenwetter vorherverkündeten. Socharis wurde als Sperbergottheit verehrt und Ra, als Mann mit einem Sperberkopf, repräsentirte die Sonnenscheibe. Habicht und Ibis waren den Egyptern heilig. Tauben werden von den Mohamedanern geschont und in den Moscheen gefüttert. Parvah begattete sich in Taubengestalt mit Isvara und eine Taube war das Zeichen der Semiramis. Im schwedischen Mährchen (aus Nord-Småland) beglücken die Vögel die Prinzessin, die sie gefüttert, und bestrafen ihre böse Stiefschwester. Zeus ist vom Adler, Athene von der Eule, Juno vom Pfau begleitet. Der Hauptgott der Tolteken trug einen Adlerkopf. Bei grossen Ereignissen zeigt sich (nach Chateaubriand) Kitchi Manitu, getragen von seinem Lieblingsvogel Wakon (eine Art Paradiesvogel). Vishnu reitet auf Garuda, dem Sturmvogel. Die Jacuten halten es für sündhaft, einen Schwan

---

* It happened, that among the Zulus men were living in perfect prosperity, not knowing what was about to happen. One day a crow called on the Zulus, an officer, whose name was Unongalaza, and said: „Wey, Unongolaza!“ „Wey Unongolaza!“ The people listened and said: „No one can be seen who is calling, there is only that crow yonder.“ It said: You are living securely. This moon will not die without change.“ You will be killed in Zululand, if you do not depart, you will be killed, during this very month, So away, all of you.“ And in truth they did not stay. Umawa the daughter of Ujama, the chief of the people set out and came heretho the English. Those who remained behind were killed (Callaway).

zu schlagen. Die Tartaren erhalten als Gegengeschenk für einen Schwan das beste Pferd ihres Nachbarn. Die Priester der Yezidi ziehen mit dem heiligen Hahn (Dik oder Taouch) auf den Märkten umher, um ihn dem Meistbietenden der Beitragenden dem Namen nach für ein Jahr zuzuschlagen, in jedem Dorfe. Unter den 12 Zeichen auf dem Staatsgewand des chinesischen Kaisers finden sich Fasan und Drache (s. Legge) mit Sonne, Mond, Stern, Berg, Becher, Affe, Wasserfliege, Flammen, Reiskrone, Axt. Der Pfau war von ägyptischen Königen dem Zeus Polieus geweiht. Wiesel und Fischotter waren heilig, ebenso der Wiedehopf, Storch und Fuchsgans. Eule, Schwalbe, Ratten finden sich mumificirt, ebenso der Falke, Frosch, Kröte, Sir (Acerina), Fliege. Heilige Raben wurden am Apollo-Tempel der Smaragdgruben gehalten.

In Brasilien erscheint der böse Geist bald als Eidechse, bald als Mann mit Hirschfüssen, bald als Unze, bald als Krokodil, bald als Sumpf (Spix). Der Idem-Efik*) zeigt sich am Alt-Calabar unter wechselnder Thier-Gestaltung. Um dem Menelaus zu entgehen, verwandelte sich Proteus**) (Ketes) in Löwe, Panther, Drache, Waldschwein, Wasser, Baum. Zeus nahte sich der Semele in wechselnder Gestalt, als stierhäuptiger Mann, als Pardel, als Löwe, als Drache, und erzeugte Bromios unter Donnergeroll. Obwohl sich in Schlange, Löwe, Bär verwandelnd, wurde Neleus schliesslich von Herakles getödtet. Bei den türkischen Stämmen in Südsibirien rufen die Schamanen, die Aina an, die im Schoosse der Erde verborgenen Geisterwesen, die oft nicht nur die Gestalt von Menschen, sondern auch von Bären, Schlangen Füchsen, Schwänen u. s. w. annehmen. Nach Lencquist betrachteten die Finnen manche Krankheiten als lebende Geister böser Natur, von denen einige, wie Koi (Fingerwurm), Hammas-snato (Zahnwurm), Laava-mato navetta toukka (Stallwurm) u. s. w thierische, Andere menschliche Gestalt hatten. Njekon, Stammvater der Schilluk, die den Nil heilig halten, erscheint zuweilen unter der Gestalt eines Ichneumon, einer Ratte oder eines andern kleinen Thieres unter den ihm heiligen Bäumen (Hartmann). Nach den Chinesen ist die Yn-chu (verborgene Maus oder Wühlratte) gross wie ein Wasserochse (Lishishin). Maulwürfe verwandeln***)

---

*) Der von Raben umkreiste Gipfel des Gross-Ydafikh gilt auf Palmas als Gegenstand der Verehrung. Diodor unterscheidet von dem jungen Zeus (Sohn des Kronos) oder Zen, den über die Kureten auf Kreta herrschenden Zeus, der (als Bruder des Uranos) mit Idäa vermählt war. Kybele von phrygischem Ida war Schützerin der kleinen Kinder, die diese und das Vieh vor Krankheit bewahrte. Im Idafeld erneuerte sich der scandinavische Olymp.

**) Die Beherrscher von Aegypten waren gewohnt, Gesichter von Löwen, Stieren, Drachen über den Kopf zu hängen, als Sinnbilder der Gewalt, und auf dem Kopf bald Bäume, bald Feuer, zuweilen such vielerlei duftendes Rauchwerk zu tragen. Damit wollen sie sich ein würdiges Ansehen geben und bei Anderen Staunen und abergläubische Furcht erregen. (Diodor.)

***) Romae tertio nonas Novembris in ripa Majori visum est monstrum marinum sexus femine cum mammis capite tamen hirsui to magis simiam quam hominem refferente, cum au-

sich in Vögel und umgekehrt. Nach den Itälmenen verwandeln*) sich die Menschen in Forellen, wenn sie ins Wasser fallen und werden an's Ufer geworfen, wieder zu Morasthühnern**) Wenn man ein Gefäss mit Birkenrinde auf ein Torfland hinwirft, so entsteht die Adler-Eule, weil sich dieselbe gemeiniglich dort aufzuhalten pflegt. Die Eidechsen sollen Spione des Haetsch (Gottes der Unterwelt) sein und ihm die Leute verrathen, die im Laufe des Jahres sterben müssen, weshalb man sie mit einem Messer zu durchstechen sucht, ehe sie zurückkehren können. Der Fisch Gaysuhs oder Diebsfisch hat seinen Leib von allen Fischen zusammengestohlen (wie Kochs Megatherion). Die Scholle Cambala brütet ausser Fischen ihrer Art auch Seemöwen aus. Die in dem Binnensee am Ostrog des Kykschick-Flüsschen gefundenen Wallfischknochen sind aus Enten-Eiern entstanden, die von Mäusen im Frühjahr gesammelt, aber dort fallen gelassen wurden, weil sie zu schwer waren. Den Singvögeln wird gutes Wetter zugeschrieben, weil sie durch ihr Auffliegen Wind und Regen verhindern. Den Bachstelzen wird gedankt für Frühling und Sommer, weil sie glauben dass diese Vögel die Jahreszeit mit sich bringen. Wenn das Wetter gut und die Kälte nicht zu stark ist, so liegt das Verdienst bei den Raben und Krähen (s. Steller). Die Irokesen setzen, ein geistiges Urbild jeder Thiergattung, in den Manitu der Bisong, Bären u. s. w. Als nach der Fluth die geretteten Menschen in Mexico Fische braten wollten, ärgerte sich darüber der Gott Tezcatlipoco und verwandelte die Fische in Hunde. Werden gesegnete Grashalme gegen einen Baum geworfen, so springen Wölfe***) hervor, die in die Heerde fallen (in Lothringen). Die Marquesas-Indianer stellen für jede Thiergattung eine besondere Mutter auf neben der allgemeinen Mutter der Dinge (der Okeame oder Nährmutter bei den Aegyptern, als Oceanus), doch so, dass die Hennen und Schildkröten eine gemeinsame Mutter haben, und ebenso Meerschweinchen, Stachelrochen und Fliegen. Die mit Nixen erzeugten

---

ribus caninis (Lycosthenes). In Germaniae visus est (1516) justae aetatis vir, cui aliud caput ex umbilico cresceret.

*) Tradition says, that the gulls and partridges were one and the same, that half of the year, they lived on the water, the other half upon land, the thing being plain enough, because one has only to flatten the beak of the patridge and web his feet and the gull appears, for indeed in colour there is a ressemblance (nach den Indianern Vancouver's). The Bunyip, an imaginary creature with the head and neck like an Emu, inhabits deep holes in rivers and lake where it kills persons, who venture there (in Australia).

**) It is conceivable, that flying fish, which now glide far through the air, sligthly rising and turning by the aid of their fluttering fins, might have been modified into perfectly winged animals. (Darwin.)

***) The Jacoon believe that a tiger in their path is invariably a human being, who having sold himself to the evil spirit, assumes by sorcery the shape of the beast to execute his vengeance or malignity. They assert, that invariably before tiger is met, a man has been or might have been seen to disappear in the direction, from which the animal springs. In many cases the metamorphosis they assert has been plainly seen to take place (Cameroon.)

Kinder haben Schwimmhaute zwischen den Zehen, wie Entenfüsse. (Schönwerth).

Bei den Chinooks wird der Grosse Geist unter dem Bilde eines Riesenvogel's gedacht, der in der Sonne lebt. Auf einer Insel bildete Chimanitu, der Herr des Lebens, Thiere aus Lehm, mit einer Oeffnung, in welche er kroch, um sie zu beleben, wenn sie nicht zu gross und sonst nützlich waren, während er die übrigen wieder verwarf. Aus einem Geschopfe menschenähnlicher Gestalt, dem er vergass, das Leben wieder zu entziehen, entstand der böse Geist, Machinito (s. Schoolcraft). „Nach den Indianern in den in den Neuen-Niederlanden existirte die weibliche Kraft des Schöpfers schon von Anfang der Dinge. Als sie sich von dem Himmel auf das Wasser herabliess, bildete sich Land unter ihr, das sich mit Pflanzen bedeckte und vermehrte, wo das Wasser abnahm. Hierauf gebar sie einen Hirsch, einen Bären, einen Wolf, die sie säugte und gross zog und durch Vermischung mit ihnen die übrigen Geschöpfe sowie zuletzt den Menschen bildet" (Arnold). In Indien paart sich Siwa in der Gestalt jeder Thiergattung mit Paravati. Die Lenape lassen die Erde als Insel von einer Schildkröte getragen werden. Nach Hennepin verehren einige Indianerstämme den grossen Geist in Rabengerippen. Unter einem Berge auf einer Insel im Huron-See liegt der grosse Biber, als Schöpfer begraben. In der Mysteriensprache der Walen ist der Biber (als Avanc der Wasser) zum cosmogonischen Bilde erhoben, indem die Ueberschwemmung aufhörte, als Hu mit Hülfe des Stieres den Biber aus der Wasserfluth (Llyn Llion) hervorzieht. Von Yin und Yang gezeugt, bildete Puan-ku die Welt, durch Phönix, Schildkröte, Drachen und Eichhorn unterstützt. Die Thiere, die Michabu die Erde aus einem Sandkorn erschaffen halfen, wurden, als sie in Uneinigkeit geriethen, vom Schöpfer vernichtet, der die Herrschaft dann dem Menschen gab (bei den Mingos), Jeshl, der schon lebte, ehe er geboren war und nie stirbt, hat Sonne, Mond und Sterne aus den Kästen seines Grossvaters herausgelassen und an den Himmel versetzt. Auf Verlangen des Eichhörnchens brachte bei der Schöpfung die Krähe Licht (bei den Irokesen). Die Kalevala-Runen lassen Adler und Ente an der Schöpfung Theil nehmen und der Kukuk macht durch sein Rufen den Erdboden fruchtbar. Aus den zerbrochenen Eiern des Adlers, der auf den (aus dem Meere emporgehobenen) Knieen des Wäinämönen genistet, wurden die Schaalen des Himmels und der Erde geschaffen.

Als Alles See war, zwei Vögel (einen Drachen und eine Ente) sehend, dachte Marang Buru, wer die Erde heben könnte und rief die Krabbe, die aber die Erde aus ihre Scheeren wegwischen liess. Der gerufene Erdwürmerkönig verlangte die Hülfe der Schildkröte, und als diese mit den vier Füssen an den vier Ecken der Erde befestigt war, erhob sie dieselbe. Vom Grossen Herrn zum Versuch herabgesandt, fand Marang Buru, auf die Erde tretend, dass dieselbe nachgab, und erhielt den Befehl, Grassamen

zu säen, damit diese feste Wurzel schlagen könnte. Auf dem angewachsenen Bena-Gras legten die Vögel Eier, aus denen ein Bruder und Schwester hervorkamen, die auf Marang Buru's Bericht ihres Nacktseins vom Grossen Herrn Kleider erhielten. Als Marang Buru seinen Onkel berauscht und zusammengelegt hatte, wurden sieben Söhne und sieben Töchter geboren, die später von der Marja Tudukko weggetrieben wurden und über Chae Champa sich nach Dugdarahed, Sing, Sikar, Tundi und Katara verbreiteten.

Als den grossen Hasen sahen die Indianer den Götterboten Hiawatha mit seinem Hofstaate über den Wassern schweben. In seinem magischen Kahne auf- und niederfahrend, erlegte er die Schlangen und Ungethüme um als Vater seines Volkes diesem eine Wohnstätte zu bereiten (Schoolcraft). Dem Wassergotte Michabu gegenüber wurde Atahocan, der grosse Hase*), als Symbol der Fruchtbarkeit verehrt. Von dem Damme, den er zwischen Oberen- und Huronsee gebaut, wurden noch Spuren gezeigt, und die Irokesen bewahrten Stücke gediegenen Kupfers, die sie dort gefunden, als ihm heilig auf.

Ein über den Weg laufender Hase bedeutet Unglück nach deutschem Volksglauben. Der Bauer zu Milow (bei Rathenow) hatte einen Kobold in Gestalt eines dreibeinigen Hasen*). Ebenso spukt im Elsass der dreibeinige Hase und auch der Hase, von dem Teufel in den Zauberer Kitzele verwandelt, um die Mönche des Klosters Echternach zu stören, war dreibeinig, da ihm der Abt ein Bein abgehauen. Aus der chthonischen Symbolik des Hasen erklärt Friedrich sein Vorkommen auf Graburnen. „Wenn der Hase schläft, hat er eine ganz feine Haut über seine Augen gezogen, wobei die eigentlichen Augendeckel sich nicht schliessen. Dieses hat bei

---

*) Leporem et gallinam et anserem gustare fas non putant, haec tamen alunt animi voluptatisque causa, sagt Caesar von den Britten (und den Völkern des belgischen Gallien). In hac terra ac in Wallia vetulas quasdam in Leporinam formam se transmutare ubera vaccina sugenda, alienum lac surripere, Leporariosque magnatum cursu fatigare vetus quidem et adhuc frequens querela est (Ranulph). Formam lupinam induentes, completo septennio, si forte superstites fuerint, aliis duobus loco eorum simili conditione subrogatis, ad pristinam redeunt tam patriam, quam naturam (in Irland) XIV. Jahrt. s. d. Die Ausgrabungen der Pfahlbauten haben zu dem Schluss geführt, dass die damaligen Helvetier sich des Hasens enthalten hätten, wie die Juden und andere Semiten, und ebenso vermeiden Hottentotten sein Fleisch zu essen, und erklären dies Verbot aus einer mit dem Monde verknüpften Sage. Nur ihren Frauen war (nach Kolben, solche Speise erlaubt Die Grönländer würden im Nothfall eher Fuchse, als den Hasen essen, bemerkt Crantz. In Lappland und manchen Theilen Russlands herrscht eine Abneigung dagegen, sich des Hasenfleisches als Nahrung zu bedienen. Dagegen galt (bei Martial das Sprichwort: Leporem non edit für hässlich sein, weit der Genuss des Hasenfleisches gewisse Schönheitsreize gabe. (s. Friedrich). Wegen der erotischen Natur des Hasen, soll sein Fleisch von Moses verboten sein und auch von Pytagoras. Zacharias rieth den Christen ab, Hasenfleisch zu essen, weil es geil mache.

**) Ce n'est que depuis la revolution, qu'on ne voit plus apparaitre le lièvre invulnerable d'Angerans (Marquiset). Au chateau de Rongis (près de Valenciennes) un vieux lievre avait la reputation d'être sorcier. Les Gardes l'appellaient Gaspard (s. Monnier).

den Alten den Glauben veranlasst, es schlafe der Hase mit offenen Augen und so wurde er Sinnbild des leichten Erwachens, was andeuten sollte, dass die Seele nicht sterbe, wenn auch der Körper in den Todesschlaf sinkt, sondern fortlebe."

„Die Peruaner meinten, dass jede Thiergattung ein Individuum Ihresgleichen im Himmel habe, welches ein Stern war und die Mutter der anderen Thiere genannt wurde, der Gattung. Als solche Sterne werden die Namen der Mutter der Tiger, der Bären, der Löwen u. s. w. genannt. Das Sternbild der Leier wurde als vielfarbiges Lama verehrt. Von zwei stets zusammenstehenden Sternen wurde der Eine als Schaf, der Andere als Lamm bezeichnet. Von dem im Himmel lebenden Fisch der Gattung gingen alle Nachkommen derselben Gattung aus, indem zu bestimmten Zeiten seine Kinder für die Nahrung der Völker ausgesondert wurden. Das Gestirn*) der Schlange Machacuay wurde als Schutzmittel gegen den Biss schädlicher Thiere verehrt. Am Himmel sollten einst zwei Kometen erschienen sein, in Gestalt von Löwen und Schlangen, um den Mond zu verschlingen." Nach Ansicht der Yuracares wurden Thiere unter die Gestirne versetzt. Die Patagonier sehen in den Sternen alte Indianer; die Milchstrasse ist ihnen der Pfad, auf dem der Jäger Strausse jagt, das Sternbild der drei Könige zeigt die nach diesem Vogel (dessen Füsse das südliche Kreuz bilden) geworfenen Kugeln und die Nebelflecke der magellanischen Wolken sind die Anhäufungen der gesammelten Straussenfedern. Den grossen Bär nennen die Kuskokwiner das Rennthier (Tuntunok), die Plejaden den Fuchsbau (Kawwagat) den Sirius Ueberfluss an Thieren (Agjachlak), den Orion den Aufgehenden (Missuschit). Die Maus erhielt (b. d. Nordamerikanern des Ostens) einen Platz am Himmel, weil sie längs des Regenbogens hinaufgeklommen und einen Gefangenen befreite (s. Schoolcraft). In dem auf die Kirgisen zurückgeführten Cyclus der Ost-Asiaten sind die Jahre durch Thiere repräsentirt und regieren als solche das Geschick desjenigen, der unter ihren jedesmaligen Einfluss geboren ist. Die das Meer bewegenden Winde kommen (nach der Edda) aus den Adlersfittigen des Riesen Hraesvelgr (Leichenverschlinger), der am nördlichen Himmelsende sitzt. Aquilo ventus a vehentissimo volatu ad intar aquilae*) appellatur (Festus). Sollte es den

*) The Persians believe, that scorpions may be deprived of the power of stinging by means of a certain prayer. The person, who has the power of binding, turns his face toward the sign of Scorpion in the heavens ad repeats his prayer. Every person present, at the conclusion of a sentence, claps his hands and after this is done, they think, that they are perfectly safe (Franckiin).

*) The natives of New Mexico employed four of the feathers of the American eagle to represent the four winds in the invocations for rain (Whipple). Bunga, star in the head of Crux or Opossum, is pursued by Tschingal ad (laying down his spear at the foot of a tree) runs up the tree for safety. For such cowardice he became an opossum (in Australia).

als Löwen und Schlange (unter Manco Capai) erschienenen Cometen gelingen, den Mond (gegen den die Peruaner desshalb Pfeile abschossen) zu verschlingen, so würden alle Werkzeuge der Männer in Löwen und Schlangen, die der Weiber in Vipern, die Werkzeuge des Weben's in Bären und Tiger verwandelt werden. Nach den Churucares wird der heilige Jaguar in den Mond versetzt. Unurgunite (der Siriusstern) entdeckte den Mond (Mityan) in Liebschaft mit einer seiner Frauen und jagt ihn, so dass er noch jetzt läuft (nach dem Stamm der Bouroung von Malli beim See Tyrill in Australien). Der Vogel Pupperrimbul trug das Ei eines Emu fort, aus dem die Sonne wurde. Vor Erleuchtung der Erde wohnten in der Finsterniss die Nurrumbunguttias, böse Wesen, die noch existiren und Dunkelheit und Stürme zeugen. Venus (Tchanghi) ist Schwester der Sonne (Gnovi), und Frau des Jupiter (Ghinabongbirps). In der Constellation des Centaur ist eine Kampfscene dargestellt (s. Stanbridge).

Wie den Singha-Königen Indien's, den Singh der Sikh, den ägyptisch-äthiopischen, persischen oder parthischen (des Chita), seldjukkischen, abyssinischen Dynastien der Löwe das Symbol der Macht und zum Theil des göttlichen Ahnherrn ist, so der Wolf bei den Nomaden des nördlichen Asien, bei den scandinavischen Heldengeschlechtern und bei den Macedni des Pindus (aus Macedonien des den Wolfshelm tragenden Macedo), den nach Süden ziehenden Doriern, denen im Peloponnes ein mit der Herrschaft des (durch Telchinen getödteten) Apis (aus Phoroneus Geschlecht) gleichzeitiger Thierdienst vorherging, sowie ein mit Lykien*) verknüpfter Wolfs-Cultus (Lycaon's), älter als der mit Aretas auftretende des Bären, des alt deutschen Thierkönigs (s. Grimm), und jünger als der des Hundes. Kynäthus Sohn des Lycaon wurde in einen Wolf verwandelt, als Zeus seine Brüder mit dem Blitze erschlug, und Apollo selbst hiess Kynios bei dem altathenischen Geschlecht der Kyniden. Der Name der von Herodot in den District Kynuria an die Ostküste gesetzten Kynurier oder der bei Polybius als wilde Arkadier (wegen Vernachlässigung der Musik, den Hunden verhasst) bezeichneten Kynaethier (wie sich auch in Arkadien ein District Kynuria fand) führt auf die Kynesier oder Kyneten**), dem einzigen Volke

Kulkunbulla (belt of Orion) are a number of young men dancin gand young women (Larnankurrk or Pleyades) play to them.

*) Von Lykien kam als Hyperboräer an der Spitze einer Priesterschaar Olen und brachte seine Theogonien nach Delos, wie Boee singt, und Leto, [illegible], den Heerdengott gebährend, als Apollo (Vater des Lycoreus der corycischen Höhle) Lyceus oder Lycius (auf argivischen Münzen), gelangt zur schwimmenden Insel, wodurch auch Horus, Bruder der Bubastis gerettet wird. Unter den Lenape führte die Unarni das Wappen der Schildkröte, die Unalachtigos das des Dindon und die Minsi oder Monsi das des Wolfes. Am Delaware wohnte (1682) die Renape (Campanius).

**) Die Cynetes, die auch die Ora maritima in Iberiern kennt, und an den Anas setzt (Zeus). P. Smith ist zur Identificirung mit den Conii im Cuneus Lusitanicus geneigt. Der Berg Kaunus gehörte zum Gebirge Idubeda [illegible] der (b. Agathemerus) [illegible]

des äussersten Europa ausser den Celten, sowie auf das Cyneticum littus (in Gallia Narbonnensis) und anderen ausgestreuten Stammesresten, den Hafen Cynus bei den Locri Opuntii mit dem Denkmal des Deucalion und Pyrrha, dem Vorgebirge Cynossema am thracischen Chersonnes, wo die in einen Hund verwandelte Hecuba begraben lag, dem Cap Cynosura (Hundeschwanz) in Attica, den Bergen Cynoscephalae (Hundsköpfe) in Thessalien, dem Heraklestempel des weisen Hundes (Cynosorges), dem Dienst des hundsköpfigen Anubis im ägyptischen Cynopolis, und überhaupt den besonders an erobernde Nomaden geknüpften Sagen hundsköpfiger Menschen, die nicht nur bis ins späte Mittelalter ganz Asien durchziehen, sondern auch in Afrika auftreten, (wenn die Aethiopier Cynemolgi, als Affen mit Hundsköpfen beschrieben wurden.) Simmias sind Hyperboräer Halbhunde.

Nach Untergang des Lycaon wurde der im Ahn verehrte Wolf durch den vor dem Wolfe schützenden Gott ersetzt, den Zeus Lycaeus, wie im christlichen Gallien die Bischöfe zweckmässig erfanden, Einen ihrer Heiligen zum Wolfsabwender zu creiren. Antonius Eremita, mit dem Schwein zur Seite (in dessen Gestalt ihn der Teufel versucht hatte) galt den Landleuten als Schutzpatron der Schweine.

Die Wölfe Skold und Hate suchen in den Finsternissen Sonne und Mond zu verschlingen, und von den Wölfen der Zauberin im östlichen Walde Jarnvid verfolgt Hrodvitnir die Sonne. In Sibirien, Dänemark und Norwegen werden die Nebensonnen Sonnenwölfe genannt (s. Barth). Romulus, durch Lupina gesäugt, liess Lupercus (den Wolfsabwehrer) durch die Spiele der Lupercalien ehren. Die von Oghuz im Norden zurückgelassene Ckaladsch (indische Chuldsche) oder (bei Hammer) *κολαξαι* (Herodots) werden (nach Erdmann) mit den Koloschen zusammengebracht, bei denen der Wolf, als Ahn, in den Wäldern lebt. Die auf glühenden Kohlen

---

n Hispania. Auch in Arkadien fand sich ein Distrikt Kynuria und die Kynurier der Ostküste (zwischen Argolis und Laconia), die sich selbst Jonier nannten, wollten *αὐτόχθονες* sein. Neben den Kantabri (in Iberien) werden die Koniskoi oder Konianei (Concan) erwähnt. Die Kent besitzenden Jüten heissen Cantvare. Die (bei Herodorus von Heraclea) westlich von allen spanischen Nationen wohnenden Kynesier oder Kyneten stiessen im Norden an die *Γλῆτες* (Galater oder Celten). Die früher besonders am Berge Parnon wohnenden Cynurer waren später auf Thyrea in Thyreatis (mit dem Flusse Tanaus oder Tanus) beschrankt. Nach Eusthatius waren die Telchinen, die in Menschen verwandelten Hunde des Aktäon, und wurden von Apollo, als Wolf (s. Servius) zerrissen, wie in Arkadien wieder das Wolfsgeschlecht dem des Bären erliegt. Von Chiron erzogen, war Actäon durch Autonoë (Tochter des Kadmus) dem Aristäus (Sohn des Uranus und der Ge) geboren, der aus dem Leibe eines geschlachteten Rindes Bienenschwärme erzeugte. Rhea liess den kleinen Zeus auf Kreta durch einen goldenen Hund bewachen, der durch Pandareos gestohlen, dem Tantalus gegeben wurde. Die Mütter (der kretischen Ammen), wurden als feiste Bärinnen gedacht, und unter dem Namen Helike (oder Kallisto, Mutter des Arcas) und Kynosura als grosse und kleine Bärinn unter die Sterne versetzt (s. Klausen). Der Begriff der Bärinn des Abwehrens spielt in einander, wie *ἡ ἄρκος* und *τό ἄρκος*. Biörn war Beiname des Thorr.

schreitenden Hirpi (Soracte's) bei Feronia (Φερωνία) des Berges Soracte erinnern an die mongolischen Chunokurat, die schon vor beendeter Berathung über die noch glühenden Essen der übrigen Völker (aus dem Wolfsstamm gezogen und daher ihren endemischen Fussschmerz bewahren. Die Arrinzi (in Sibirien) fürchten die Wehrwölfe (nach Strahlenberg) und die Wikolak lechsen besonders nach Kinderblut. Die Charlachi (bei Ibn Haukal) oder Chazlack (bei Chawendemir) heissen (als Charick) Khō-le-lo oder Khorlo bei den Chinesen. Theutis (der Athene verwundet) scheint derselbe Name zu sein, wie Tydeus mit dem Eber (nach Piderit). In Lycopolis wurde das Königsschild des Recamai gefunden (nach Rosellini), der im oberen Egypten, gleichzeitig mit der Hirten-Dynastie das Delta herrschte. Wölfe trieben ein aethiopisches Heer von den Grenzen Egypten's zurück (nach Diodor). Als Wolf stieg Osiris aus dem Hades herauf, um Isis oder Horus in ihrem Kampfe mit Typhon zu unterstützen (eine nach Vertreibung der Hyksos übertragene Erklärung des durch dieselben angeführten Wolfsymbols).

Lykastos und Parrhasios (von Philonome dem Ares geboren) wurden. von einer Wölfinn gesäugt, durch den Hirten Tyliphos gefunden. Die Jungfrau Atalante wurde von einer Bärinn gesäugt. In welschen Sagen wird König Artus als Bär dargestellt. Von der durch einen Wolf befruchteten Tochter des Thurmbewohnenden Hiongnu-Kaisers stammend, wurden die Hoei-hu (unter den Wei) Kaotsche genannt oder Thele (Thiele Tyle's) bei den nördlichen Tartaren.

Dass sich noch über die Sage von Tydeus und Polyeus, die Ritter vom Löwen und vom Eber, (die als Freier um die Töchter des Adrastes am königlichen Hofe von Argos zusammentrafen) hinaus, die Thierwappen nach Art der australischen Kobong der indianischen Totem in Griechenland erhielten, zeigt die Erzählung von den Stammesbenennungen in Sicyon (der ältesten Stadt Griechenland's), die der Tyrann Clisthenes aus Spott*)

*) Als Herzog Bernhard von Sachsen seine Nichte dem obotritischen Fürsten Mistevoi vermählen wollte, bemerkte ihm der nordsächsische Markgraf Dieterich, dass es sich nicht zieme, seine Anverwandte einem Hunde zur Frau zu geben (s. Helmold). Gleich den Tupis oder Peruanern, Algonkin (Irokesen) und Eskimo prügelten die Creek bei einer Mondfinsterniss die Hunde, indem der grosse Hund, der den Mond verschlingen wollte, durch Misshandlung der kleinen abgehalten werden würde. Der der Isis heilige Hund wurde der Hecate und Diana geopfert. Bei den Azteken hiess Xochiquetzal (Göttinn der Liebe) Mutter Hündinn (Itzuican) und die Shoshones nannten den Hund ihren Ahn. Der heilige Chantico (bei den Nahuas) oder (nach Gama) Wolfskopf wurde wegen Unterlassungsfehler bei den Opfern von den Göttern in einen Hund verwandelt. Inca Pachacutec fand unter einem lebenden Repräsentanten in Huanta Hunde verehrt, and in many tombs there and in Mexico their skeletons are found carefully interred with the human remains (s. Brinton). Chichimec (Chichimecatl) means literally: „people of the dog." Der von Westen stammende Ahn der Mandan war in vier weisse Wolfshäute gekleidet (s. Catlin). Bei den Algonquin's bedient sich Messou der Wölfe als Hunde (le Jeune). Die Leni Lenapi waren durch ein Wolf aus der Erde hervorgescharrt (wie den Peruaner durch Catequil aufgegraben), und bei dem Fest der Toukaways kratzten die in Wolfsfelle Gekleideten den nackt in die Erde Ein-

gegeben haben sollte, Hyatae oder Schweinevolk, Oneatae oder Eselvolk und Choreatae oder Ferkelvolk (nachher für Hyllaeer, Pamphylier und Dymanaten aufgegeben unter Zutritt der Megialier). Odysseus trug den mit Eberzähnen gezierten Helm des Autolykos. Der rhadamantische Eid (Ῥαδαμάνθους ὅρκος) wurde bei Gans, Hund, Widder und Aehnlichen geleistet (nach Suidas). Multi per olera jurant (Cratinus). Dem Achilleus wird (wie dem Ares) der Wolf zum Helmzeichen gegeben. Im Thier-Epos sind Wolf und Fuchs oder (statt des Wolfes) der Bär die Hauptpersonen und der Fuchs siegt über den Bär, wie in Afrika der Hase über den Fuchs. „Bär und Wolf sind sehr oft in Wappen aufgenommen“ (Grimm). Im Wappen der Stadt Esens erscheint der Bär halb über der Mauer. Die Bildsäule des Harm oder Harms*) (Arminius oder Herrmann) trug (in Hildesheim) einen Bären auf der Brust (siehe Dörriens) 1754.

In ihren populären Mährchen ist die Komik des Volkswitzes unerschöpflich von dem algonkinischen Manibozho oder Michabo neue Schwäche und Possen zu erzählen, aber ursprünglich galt er in den Anrufungen der Jossakind (im Meda-Cultus) als höchste Gottheit (Michabo Ovisaketchak oder der grosse Hase) und Schöpfer der Erde, founder of the medicine hunt in which after appropiate ceremonies and incantations the Indian sleeps, and Michabo appears to him in a dream, and tells him where he may readily kill game (s. Brinton). Zunächst wurde die Verehrung dem Repräsentanten des Hasengeschlechtes gezollt, dem Könige dieses gesuchten Jagdthieres, der seine Unterthanen dem menschlichen Diener zum Niessbrauch überliefern möchte, und trat bei nächtlichen Jagden leicht die (auch in Süd-Afrika wiederkehrende) Verbindung mit dem Monde hinzu, von dem herab der Grosshase das Treiben in seinem irdischen Reich betrachtete und überwachte. Aenderte sich die Lebensverhältnisse des Stammes in einer Weise, dass er nicht mehr ausschliesslich, oder doch hauptsächlich zu seiner Ernährung auf der Jagd hinzuweisen war, so konnten müssig umherstreifende Gedanken Combination, für den der Faden des eigentlichen Zusammenhanges abgerissen war, leicht dahin führen das an die höchste Stelle gerückte Bild des Hasen unter den Cultusnamen zu einem heiligen zu stempeln unter Beihülfe seiner scheu- (oder dämonisch) verschwindenden Natur (wie sie auch in Spuckgeschichten benutzt wird), und es trat dann das bei Juden Hottentotten, Britten (zu Cäsar's Zeit), Pfahlbauern (nach Lyell) und Lappen beobachtete Verbot ein, Hasenfleisch zu geniessen und erhielt sich nach Aufnahme anderer Göttergestalten nachher um so zäher, je weniger der Grund verstanden wurde, also ein mysteriöser zu sein schien

gegrabenen heraus. Der Heilige der Tupis residirte mit seinem Hunde auf dem Goldberg am Fluss Haupe.

*) Warns etenim Frisiis dictus fuit ille (Mercurius) vetustis nomine vulgari vel adhuc testante Diei Mercurio sacrae, sed Woedam Teutonus ipsum dixit (Hamconins).

oder doch ein Rebus, wie in den zweideutigen Räthseln des Mondes vieler Mythen. Von einem Zauberer besprochene Riemen befähigen in Mecklenburg zur Verwandlung in Hasen. Als erotisches Symbol der Flora geheiligt, gilt der auf Grabmälern dargestellte Hase in der Kirche als Sinnbild des Fortlebens (siehe Schwenck), wie in den weitverbreiteten Mythen, die den Wechsel des Mondes mit dem Wiederaufleben in Beziehung setzen.

Das dem Hu in Brittannien heilige Schwein (sus oder ὗς) heisst Hu im Zend und Sukara in Sanscrit. Die nordische Einwanderung der Tuatha de Danan wird von Böotien hergeleitet und „Schweine nannte man einst der Böotier Volk“ singt Pindar, wie Irland die heilige Schweine-Insel heisst im Munde seiner Barden. Mit Zerstörung von Orpheus Grab war der Untergang der Stadt Libethra durch ein Schwein geweissagt. Dionysos oder Hyes (von Jno und Athamas als Mädchen erzogen) wurde in einen Ziegenbock (aus Vorsicht gegen Here) verwandelt, zu den Nysa bewohnenden Nymphen gebracht, den Hyaden, deren Bruder Hyas von einem wilden Eber zerrissen wurde, wie Adonis (und Hackelnberg von einem todten noch getödtet). Die Egypter verabscheuten das Schwein, das dagegen auf Cypern (wo man den Ochsen gelegentlich zum Kothfressen zwang) mit den sonst heiligen Feigen gefüttert und vom Kothfressen abgehalten wurde. Auf den Hieroglyphen bezeichnete der Eber einen unheilbringenden und gefährlichen Menschen (nach Horapollo). Schweinehirten waren von den ägyptischen Tempeln ausgeschlossen und (nach Pfefferkorn) liess sich kein Indianer (in Sonora) bereden, als Schweinehirt zu dienen (1794). Der Talmud bezieht den Aussatz auf das Schwein, wogegen Orestes durch Apollo *καθαρσιος* mit Schweineblut gereinigt wird. Wie im Tempel der in Castabalus verehrten Molpadia oder Hemithea (den die Perser allein unter den griechischen verschonten) wurde in dem Tempel ihrer Schwester Parthenos in Bubastis (im Chersonnes) das orientalische Verbot des Weines beobachtet (wie es Butes in Thessalien von Bacchus selbst erzwingen wollte), und durfte Niemand eintreten, der ein Schwein berührt hatte. Bei Hyle (in Locris Ozolis) wohnte der locrische Stamm der Hyaei (*Ὑαοι*), und die Hyanten, Eingeborene des von Barbaren (Aonen und Temmiker, die sich von Sunium in Attica aus verbreitet), sowie Leleger mit Ectener (und auch Thracier, Gephyraer, Phlegyer) bewohnten Cadmeis oder Böotien's gründeten (vor den durch die Thessalier aus Arne in Phthiotis vertriebenen Böotiern aeolischen Stammes weichend) Hyampolis in Phocis. Zu Ehren des Heros Hyampus hiess Hyampea die eine Spitze des Parnassus, da er sich Apollo versöhnt durch Ueberlassung seiner (von einem Meergeschöpf als Delphin*) ge-

*) Der weibliche Drache Delphyne wurde von Typhon zur Bewachung des Zeus vor die corcyrische Höhe gestellt. Heracles Magusanus, auf Walchern verehrt, wurde mit einem Delphin in der Hand und einem Altar aus Schilfblattern zur Seite dargestellt (s. Zeuss). Lomus (Brahma's Erstgeschaffener) begrub sich zur Meditation in die Erde.

schwängerten Tochter Celaeno, Mutter des Delphus, der Delphi erbaute. Dagegen vermochte der Phrygier Hyagnis nicht, seinen im Wettkampf überwundenen Sohn Marsyas*) (Lehrer des Olympus) gegen Apollo's Rache zu schützen. Das bei dem von Krommus (Sohn des Poseidon) gegründeten Krommyon (neben Korinth) oder (bei Plinius) Kremmyon das Land verwüstende Schwein Phäa wurde von Theseus (gleich dem Nationalhelden Tahiti's ein Eberwin oder Eber-Bezwinger) erlegt, und Orpheus war Ahura (Asura) oder Aura Phais, der chthonische Gott schwärzlicher Tiefe, in der das Opferblut der für Hekate geschlachteten Schweine, bei denen die Römer (s. Livius) und die Scandinavier (s. Mone) Eide schworen, hinabfloss. Hypata, durch Hexen berüchtigt, war Hauptstadt der Aenianer am Oeta, und durch das Wasser des Exampaeus (als Hexenpfade erklärt) wurde das süsse Wasser des Hypanis (Bagossola oder Gottflusses) oder (b. Const. Porph.) Bogu (Bog) verbittert. Nach dem Glauben der heidnischen Baiern benahm Schweinekoth den Hexen (Truthen) die Kraft (s. Friedländer). In Franken bewirken die Hexen bei Schweinen den Hexenschuss, wodurch sie gerade aus laufen, bis sie todt niederfallen. Die Irländer verehrten das goldene Bild des Krom-kruach im Kreise von 12 Götzenbildern. Die Kromlech (Krummsteine) werden auf den Schlangenkultus bezogen**). Zu Herodot's Zeiten bildet Kremni (westlich von Palus Maeotis) eine Factorei der freien*) Scythen. Kremnisei lag am Euxinus (in der Nähe vom See Burmasaka oder Islama) beim Flusse Tyras. Wie der von den Schmieden verehrte Krukis schützt den Hausgott Kremara (bei den Polen) unter den Hausthieren besonders die Schweine.

---

*) Die wegen Zaubereien gefürchteten Marsi (in den Apenninen) wurden durch Marsyas von Lydien hergeleitet (aus der Stadt Millonia). Bei Ankunft des Lycus (Sohn des Pandion) in Milyas oder Lycien, wo die Herkunft (wie bei den italiotischen Locrern) nach den Müttern gerechnet wurde, zogen sich die Solymer in das Innere, wie die mit den Amazonen fraternisirenden Eleuthero-Cilicier in den Amanus, von Tabareni bewohnt. Die Tibareni oder Tubal (neben den später den Iberern unterworfenen Moschi waren (nach Ephoros) der Fröhlichkeit ergeben, wie die das Erbrecht der Tochter (bei Strabo) bewahrenden Iberer in dem von Tubal besiedelten Hispanien die Nächte nach Negersitte (s. Mungo Park) durch Tänze erheiterten.

**) In Whydah (wo Schweine, weil heilige Schlangen fressend, getödtet wurden) wird mit Schlange und Baum das Meer (Hu) als Triade verehrt. Das überfrorene Meer bei Thule hiess Kronion (s. Plin.). Hu, der Mächtige (Gadare) führte das Kymren-Volk zuerst nach Ynys Bridain (nach den Trioedd) oder der Insel der Brito. Nach der Nymphe Brettia (s. Steph. Byz.) waren die Abrettenen genannt in Ἀβρεττηνή (in Mysien) oder (nach Adramytteios) Hellespontier.

***) Nach der Descriptio civitatum wohnten am Bug die Fresiti (Presiti oder Brzese), die (wie Brigier und Phrygier) freien Friesen (neben Chamauen im Hamaland), in den Wanderungen der Freya, Odr suchend, und Odysseus (der Wanderer Ulysses) kennt die Ὠδῖνες ᾖδον (s. Suidas) durch seine Hinabfahrt zum Hades, aus dem Sisyphus, Geliebter der dem (nach Tacitus) in Asciburgium gelesenen Laertes vermählten Chalcomedusa. Der friesischen Göttin Meda (Medemblick) wurden Kinder geopfert (s. Suur). Die ausgebildeten Eberbilder (Juleback oder Julegalt) wurden zerrieben unter die auszusäenden Saamen ge-

Die religiöse Scheu vor dem Schwein, ob (wie Tacitus bemerkt) als heiliges, ob als gehasstes Thier, fand in Griechenland als mit den Nachkommen des Deucalion (und der mit Tauriern zusammenhängenden Doriern, die dem älteren Herakles nach der Nordküste gefolgt war) geläutertere Götterfiguren vertraut wurden, ihren Abschluss mit der kalydonischen Jagd, die auch das Ende der von Westen her bedingend eingreifenden Amazonenzeit bezeichnet, denn auf ihr wurde zwar vom ritterlichen Meleager der Atalante noch eine letzte Huldigungs-Ehre erwiesen, aber die übrigen Helden zeigten sich schon abgeneigt, an der Seite eines Weibes zu kampfen.

Die Eberjagd wurde im Lande des Oineus angestellt, eine weit verbreitete Namensform*), die mit dem Dionysos-Dienst mittelasiatischer Einwanderer verknüpft, zugleich auf windische und wendische Stammesnamen im nördlichen Europa deutet, wie der Name der mit ihnen verwandten und zugleich in die Amazonensage eingeschlungenen Pandu auf Vanden und Vanen**), oder der des phrygisch-lydischen Pelops auf Eneter und Veneter, während an die phrygisch-mysischen Askanier sich die auf den Asius trojanischer Vorzeit zurückführenden und im asischen Geschlecht zu Sardis erhaltenen Asen knüpfen. Unter Meleager's Führung, ehe er durch Verbrennen des Holzscheites starb, kämpften die Kaledonier***) Kalydon's (durch die in Aetolus, Vater des Kalydon, geführten Epeer aus Elis wohin, Endymion mit thessalischen Aeoliern eingewandert war, gegründet) siegreich mit den Kureten.

---

mischt und König Heidreckr unterhielt für Freya (eine megarische Demeter und Opfer trächtiger Schweine verlangende Ceres) einen von 12 Aufsehern gehüteten Eber, den Aertyrn heilig (gleich den porci mystici in den Mysterien der Ceres). Cambrorum linguam a Cam e Graeco dictam dicunt h. e. distorta Graeco, propter linguarum affinitatem, quae ob diutinam in Graecia moram contracta est (Giraldus). Der heilige Eber des Freyr (der männlichen Seite der Vanadis ist goldborstig (Gullinborste), wie der tscherkessische Mesichtha. Aus Hass des Islam isst der Georgier täglich Schinken und vertilgt der Schoenser den Kaffeebaum.

*) Ein Stamm, der zugleich auf Schafe (*οἶς*) als *ovis* (litthe auis) und Schafheerden führt, in den Aovim (deren Land die Philister besetzten) und (iberische) Avaren. Wenn der Aegypter ein Schwein berührt hatte, so sprang er (uach Herodot) mit den Kleidern in den Fluss, sich zu reinigen, wogegen der Schweinehirt (bei Homer) der göttliche heisst. Swyatowit (mit der Ableitungssilbe owit aus swjat oder Licht), gibt Helmold entstellt aus Sanctus Vitus.

**) Im Ungarischen hat vän die Bedeutung alt. „Die Bedeutung alt ist überall sinngebend, wo das Wort Van (Wend) bei Bezeichnung von Göttern oder Volkern vorkommt." Dürfte man Gael, Gaelic für zusammengezogen erklären aus Gaoidhal, Gaoidhleag, das eine finnische Benennung der Hiberner ist, und in späterer dialectischer Gestaltung das alte Vindili, Vindelicus, so wäre Vindeli und Vindelici als der Gesammtname des vierten Keltenzweiges aufzustellen (s. Zeus). Die auch beim amerikanischen Vinland wiederkehrende Doppelbezeichnung liegt ähnlich im icarischen Weinland *Οἰνόη* (und Oenotria) wendischer Fremden.

***) *Ταῖς γυναιξὶν ἐπικοίνοις χρώνται*, bemerkt Dio Cassius von den Kaledoniern (*Καληδόνιοι καὶ Μαιάται*), die (nach Xiphilinus) auf Wagen fochten. Owen erklärt Caledonia als celydd, ein Schutzort (Caledon oder Wald). Beda bringt die Kaledonier (und Picten) mit den scytischen Geloni zusammen, die (bei Virgil) nach Norden fliehen. Die Säulen des Hercules in Friesland (bei Tacitus) werden auf Harko (der Steinhaufen von

Was der Athem des Schweines verunreinigt hat, stellt der Athem des Pferdes wieder her (nach schwedischem Volksglauben). „Wie Helden nach dem Pferde heissen (Hengest, Hors), so erhält auch es vielfache Eigennamen, in der nordischen Mythologie ist beinahe jedem Gotte sein besonderes, mit Wunderkräften ausgestattetes Pferd zugewiesen" (Grimm). Der katalonische Ritter de Cabrerus pflegte sich stets bei seinem Pferde Rath zu erholen (s. Dobeneck). Gleich dem Tatos in Ungarn, redet im deutschen Mährchen Falada. Stuten werden bei Entbindung befragt (in Baiern). Wie in Stettin (s. Temme) orakelte den Esthen ein Pferd, und so dem Darius. In der Lausitz horchen am Weihnachtsabend die Mädchen an der Thüre des Pferdestalles, wenn ein Pferd wiehert, verheirathen sie sich im nächsten Jahr. Der Indiculus paganiarum redet de auguriis equorum und zu Tacitus' Zeit kannten die Germanen equorum quoque praesagia. Die Pferdehäupter der Neidstangen dienten zur Abwehr (s. Saxo), wie die geschnitzten Pferdeköpfe auf den Häusern Niedersachsen's (s. Petersen). Nach Strabo opferten die Veneter dem Diomed ein weisses Pferd. Prussorum aliqui equos nigros, quidam albi coloris propter deos suos non audebant aliqualiter equitare (Dusburg). Der Halberstädter Bischof Burcard führte den Lutizern das Pferd fort, quem pro deo in Rheda colebant. Der als Schlange erscheinende Teufel entdeckt sich durch den Pferdefuss, in der Doppelbezeichnung von asp*) (Naia, als Attribut der Göttin Ranno) oder Basiliskos, als Königsschlange (uraeus von ouro). Wem viele Pferde fallen (im Harz), der muss

Drenthe) bezogen, als Hercules saxanus (Seaxneat). Herodot sagt von den Budini (in der Stadt Gelonus) oder (bei Ptol.) *Βωδινοί* (*Βωδηνοί*): *γλαυκόν τε πᾶν ἰσχυρῶς ἐστι καὶ πυῤῥόν* Rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam orginem asseverant. Der (nach Metrodorus) von den Fichten genannte Padus hiess Bodincus (*Βοδεγκος*), als bodenlos, bei den Liguren (nach Polyb.). Albanach (Albain) heisst das Gebirgsland der Schotten, Loegria, (Lloegyr) das Flachland im Osten von Cambria, auf Camber, Locrinus und Albanactus bezogen, Söhne des Brutus, Sohn des Silvius (Sohn des Ascanius). Am alten Sitz der Kerkopen (bei Hercule's Altar des Melampygus) fand sich das Dorf Alpinus am Pass von Thermopylae. Gallorum lingua alpes montes alti vocant (Isid.). Die Dicalidones am *Ὠκεανός δουηκαληδόνιος* (bei Ptol.) mit griechischen Altären (Solinus) griechisch redender Teutanen Pisa's (bei Cato) kennt Amm. unter den Picti neben den Vecturiones. Praestantesque genere Euganeos, inde tracto nomine. Caput eorum Stonos (Plin.) und zu ihrem Geschlecht gehörten die Lepontier (nach Strabo). Ceteri fere Lepontios relictos ex comitatu Herculis interpretatione Graeci nominis credunt. Der Stamm der Orobier, ortam a Graecia (Con.) erklärte man als Bergbewohner.

*) Aswa (Pferd) im Sanscr. findet sich in Ceylon, als Aswaya. In der Kiranti-Gruppe Nepal's wiegt die Form Ghoda vor, als Ghora bei den Magar, (wie bei den Koch, Garo, Kachari), in Central-India tritt Koda auf (Gayeti, Rutluk, Madia) mit Kudata (Savara) und Kudara (Yerukala), in Süd-Indien als Kudure (Karnataka). Kudare (Tuluva), Kadar (Toda), Kudure (Kurumba), Kutherei (Malabar), Kudirei (Tamul) und im Malayischen Kuda (s. Hunter). Ma im Siamesischen (Laos) und Ahom schliesst sich an das Chinesische an. Mähre ist herabgesunken, wie das poetische Ross im Französischen (une rosse). Das 1122 a. d. in China (nach dem Chouking) eingeführte Pferd vereinigte *ἵππος* und equus in seinem Namen bei den primitiven Ariern (nach Pictet).

vor dem Stall ein lebendiges Pferd begraben (s. Prohle). Krischna schirrt seine vier Pferde (Saibya, Sugriva, Meghapushpa und Balahaka) an seinen Wagen, um Satadhanwan zu verfolgen auf seiner raschen Stute, die täglich 100 Meilen zurücklegt, aber in Mithila zu Tode gejagt wird (nach der Vishnu-Purana). Das Pferd, ein häufiger Gegenstand im Kultus der Ghond (nach Hislop), erscheint neben Avalokiteswara und im Medaillon über Buddha auf der Amravati-Tope (s. Fergusson). Am Ende des Kalijug (Tieshjas, Dschhardscharas) erscheint Vishnu in der Kalkjawataram auf einem weissen Pferde.

In einer als Manuscript vorliegenden Arbeit, das Ross als Naturbild, die ich durch die Freundlichkeit des Verfassers (Herrn Hptm. Max Jähns) einzusehen Gelegenheit hatte, heisst es bei der Sitte, das Haupt des geopferten Pferdes (equi abscissum caput) als Neidstangen aufzurichten, weiterhin: „Durch Anhängen und Aufstecken von Rosshäuptern in der Nähe ihrer Ställe suchten die alten Deutschen Viehseuchen abzuwehren. Zum Schutz gegen böse Geister schmückten sie mit den Schädeln geopferter Pferde ihre heiligen Haine und dieser Gebrauch hat sich insofern bis in's späte Mittelalter übertragen, als man bis dahin fortfuhr, wirkliche Pferdeschädel an den Umgebungsmauern der Klöster anzuheften. Ueberhaupt haben sich die hierhergehörigen Vorstellungen sehr lange noch bis weit über die Reformationszeit erhalten. M. Fugger (1584) ein sehr vorurtheilsfreier klarer Kopf, bringt in seinem Capitel „von Arzteneyen genommen von Pferden“ die Mittheilung: „Wenn man den Kopff einer Stuten (verstehe das Gebaye vom Kopff) in einem Garten an einen Pfal oder Stangen aufstöcke, so geraht alles dasjenige desto baser, was im selben Garten wächstt, insonderheit aber vertreibt es die Raupen und Ratzen, welliches dem Kraut ein gar schädlich vngezifer ist.“ Und ferner meint er: „Ein Schädel von einem Rossz auf einen Acker gelegt, machet er denselbigen gleichfalls fruchtbar, beschützt ja auch vor gemachten (d. h. künstlich) erzeugten (angezauberten) Hägeln.“ Und noch heutzutage gilt es in Böhmen für segenbringend, wenn sich zur Zeit der Zwölften ein feuriger Mann zeigt, der mit grossen Schritten wandelnd, einen schwarzen Pferdekopf um das beglückte Haus trägt. Alles das sind also Vorkehrungen zur Abwehr von Feinden, seien diese nun menschlich oder dämonisch gedacht.“ S. Weiteres Petersen: Die Pferdeköpfe auf den deutschen Bauernhäusern. Um Veitstanz zu heilen, wird (Schweiz) ein Pferd mit einem angezündeten Bund Stroh am Hals vergraben (Wuttke). Im Schwarzwald hängt man bei Viehseuchen Kalbsköpfe im Hause auf, früher aber schnitt man lebendigen Ochsen die Köpfe ab und hing sie auf (Meier). Die undeutschen Leute (Wenden) pflegten zur Abwehrung und Tilgung der Viehseuchen um ihre Ställe (nach Prätorius) Häupter von tollen Pferden und Kühen auf Zaunstaken zu stecken. Bei starkem Wirbelwind fliegt ein Pferd durch die Wolken (s. Toeppen) für die Masuren, die das Pferd am Donnerstag vor dem Drücker oder Mar zu schützen suchen.

Miscellen.

Physische und ökonomische Zustände der Bevölkerung am unteren Jenissei. Ueber die Expedition nach Turuchansk, welche im Sommer 1866 von der Sibirischen Abtheilung der K. R. Geogr. G. unter Führung des Bergingenieurs Stabscap. Lopatin veranstaltet wurde, liegen jetzt interessante vorläufige Berichte vor*), aus denen hier einige Auszüge folgen mögen.

Für die Fragen arctischer Geographie dürfte bedeutsam sein die Notiz, dass Lopatin in der Jenissei-Bucht, wo sie unter 72° N. Br. in das Eismeer übergeht, kein Eis fand (Juli, August). Die in der Nähe wohnenden Dolganen versicherten, dass sie nie Eis träfen, wenn sie am Ende des Sommers zur Bucht kämen. Russische Ansiedler der Gegend behaupteten, dass sich im Sommer Eis auf dem Meere nur bei Nord-West- und Westwind zeige, niemals beim Nord- und Nord-Ost. Es ist ferner bemerkenswerth, dass die auf dem rechten Ufer der Jenisseimündung zum Meere vordringenden Mitglieder der Expedition nie die Winterkleidung ablegen konnten und weder Fliegen noch Mücken bemerkten, während die auf der westlichen Seite beschäftigten von starker Hitze und Myriaden von Mücken zu leiden hatten. Am eingehendsten ist der Bericht des Ethnologen und Statistikers der Expedition, des Herrn Schtschapof, aus welchem wir das Folgende entnehmen, indem wir uns vorbehalten, auf das von ihm in Aussicht gestellte grössere Werk über denselben Gegenstand seinerzeit zurückzukommen. Die Einflüsse des nordischen Klima's sind an der dortigen, seit längerer Zeit ansässigen russischen Bevölkerung nicht mehr zu verkennen. Der mittlere Wuchs der Männer zu Turuchansk (65° 55′) wurde durch Messung zu 2 Arschin 4–4½ Werschok bestimmt, der grösste mass 2 Arschin 5½ Werschok, während neue Ankömmlinge, deren Väter und Grossväter in Russland und Süd-Sibirien geboren sind, gewöhnlich 2 Arschin 6—7 Werschok messen. Wie die Körperlänge, so nimmt bei den russischen Nordsibiriern auch die Körperkraft ab. Zwischen Turuchansk und Worogof (61° 1′) hebt der Russe zwischen 20. und 40. Jahr im Durchschnitt höchstens 6 Pud (etwa 2 Centner), der Südsibirier dagegen etwa 8 Pud. Aber noch kleiner und schwächer als die eingeborenen Russen sind die eingeborenen Ostjaken und Tungusen. Der stärkste Ostjak von Werchne-Imbazk hebt mit Leichtigkeit höchstens 5 Pud, das Mittel ostjakischer Kraft wird durch 4 Pud bestimmt, und die Tungusen sprachen bescheiden nur von 3 Pud. Als Jägervolk übrigens setzen sie die Stärke des Mannes nicht in die Kraft der Arme, sondern der Beine, in die Kraft der Kniekehlen, Waden, Fuss-

*) Iswästija der Kais. R. Geogr. Gesellschaft Bd. 4 (1868) Abth. II. S. 63. flg.

knöchel, und als Maass der Kraft eines Mannes gilt ihnen die Länge seiner Schnee-Schuhe.

Der geringeren Kraft der Männer entspricht die geringere Fruchtbarkeit der Weiber. Wenn die Russin im südlicheren Sibirien, aber auch noch unter d. 56—57° N. Br., bis 24 Kinder gebären kann, so bringt es ihre Landsmännin nahe am Polarkreise etwa auf 10, 12, selten 15, in der Gegend von Worogof selten bis auf 19 Kinder; die Ostjakin höchstens bis 8, 9, die Tungusin im Maximum auf 8—10. Die Letzteren (Tungusinnen und Ostjakinnnen) gebären überhaupt nur bis zum 30—35. Jahre, nie mehr im 40. Die Hochzeiten der Russen werden der Regel nach entweder im Januar oder vor dem Aufgange des Jenissei und dem Beginn der Sommerarbeiten im April gefeiert. In demselben Monat tauchen die Ostjaken wieder aus den Wäldern auf, erwarten mit Ungeduld, dass der Fluss seine Eisdecke abschüttele, fischen dann fleissig und feiern, versehen mit frischem Fischvorrath, ihre Hochzeiten im Juli und August, noch mehr und hauptsächlich im September, wenn sie in voller Versammlung am Jenissei, nach dem Eintausch von Mehl und Brod bei den Russen, sich von neuem zum Abzug in den Wald rüsten.

In Folge der Abgeschiedenheit und Dünnheit der russischen Bevölkerung, welche sie zwingt, ihre Ehen immer wieder in demselben, engbegrenzten Kreise zu schliessen, in Folge ferner des Zusammenlebens von Russen mit Ostjakinnen hat sich dort ein bestimmter, dem ostjakischen naheverwandter russischer Typus gebildet, der sich namentlich in langnasigen Brünetten beiderlei Geschlechts und in einer sehr markanten Eigenthümlichkeit des Stimmapparates und daraus hervorgehenden eigenthümlichen Articulation der Rede dem Beobachter kundgiebt.

Was Krankheit und Tod im Turuchanskischen anbetrifft, so fällt das Maximum der Sterblichkeit auf den kältesten Monat, den Januar, einerseits und andrerseits auf die mit der Julihitze von 30—40 Grad auf's schärfste contrastirenden nassesten, nebligsten, feuchtschneeigen oder kalt-windigen Monate August und September (a. St.). Die vorwaltenden Krankheiten sind ausser Scorbut, Masern, Pocken, Schneeblindheit, namentlich Erkältungsfieber und Lungenkrankheiten. Erkältungen und Krankheiten der Brust oder Athmungs-Organe treten bei den Ostjaken häufiger als bei den Russen auf, nicht nur weil sie überhaupt schwächerer Constitution sind, sondern und hauptsächlich, weil erstens die meisten von ihnen keine Hemden oder dem Aehnliches tragen, mit völlig nackter Brust und nacktem Halse gehen, sodann, weil sie den ganzen Sommer am Ufer des Jenissei in ihren luftigen Hütten von Birkenrinde wohnen, in denen theils die vom Polarmeere wehenden Nordwinde, theils die über die Tundra streichenden, nicht minder scharfen Nordostwinde eine gefährliche Zugluft unterhalten. Im Herbst und Winter ferner scheuen sich die Ostjaken nicht, wenn sie nach reichlichem Genuss von Ziegelthee oder Fischsuppe von Schweiss triefen, mit nackter Brust aus ihren, wie Badstuben heissen Erdwohnungen in den kalten Wind oder in eine Frosttemperatur von zuweilen 40 Grad hinauszuspringen. Brustbeklemmungen, Stechen in der Brust und Luftröhrenkatarrh müssen endlich auch deshalb die Ostjaken so häufig heimsuchen, weil sie zu starkem, angestrengtem Athemholen in kältester und oft schneefeuchter Luft gezwungen sind, wenn sie im schnellsten Lauf auf Schneeschuhen bei Sturm und Wind in Wald und Tundra ihrem Wild nachjagen. Dem Hungertode verfallen sie aus Armuth, dem Tode durch Ertrinken in Folge ihrer Unvorsichtigkeit und der Mangelhaftigkeit ihrer Böte, welche leicht umschlagen und beim Sturm mitten auf dem Jenissei oft von den Wellen überspült werden, wozu noch kommt, dass der Ostjak nicht selten berauscht auf den Fluss hinausfährt. Wechselfieber, die z. B. in Kasan und überhaupt an sumpfigen Oertlichkeiten so stark wüthen, sind in Turuchansk unbekannt, an ihre Stelle treten die hitzigen Fieber. Die Tuberculose nimmt von Worogof nach Norden zu mehr und mehr ab und scheint im äussersten Norden überhaupt nicht aufzutreten. Frische Ansiedler, und unter ihnen namentlich Frauen, leiden in Turuchansk häufig an Schlaflosigkeit, analog einer in Norwegen bemerkten Erscheinung, die haupt-

sächlich wohl aus der Länge des Tages im Sommer und der Kürze desselben im Winter zu erklären ist.

Dass die wirthschaftlichen Zustände der gesammten polaren Bevölkerung Sibiriens, der russischen sowohl wie der eingeborenen, nicht glänzende sind, lässt sich schon aus ihrer activ geringen Körper- resp. Arbeitskraft schliessen. Es kommt dazu ihre ausserordentliche Vereinzelung. Nach officiellen Angaben leben im Verwaltungs-Bezirk von Turuchansk auf etwa 25,000☐ Meilen Landes nicht mehr als 7662 Menschen. Russen und Ureinwohner zusammengerechnet! Die ganze russische Bevölkerung, welche sich um die Ufer der Flüsse Jenissei. Tas, Pjässina, Dudzata. Boganida. Chatanga und Anabara gruppirt, wohnt in 88 unbedeutenden Weilern und einer Stadt, nimmt aber an vielen Orten von Jahr zu Jahr ab. So enthielt das Kirchspiel Werchne-Imbazk im J. 1862 — 1356 Seelen. im Jahre 1865 nur noch 1026. Das Haupthinderniss der ökonomischen Entwickelung dieser Gegenden ist natürlich ihr Klima. In Turuchansk bringt der April zuweilen noch Fröste von 30 Grad, und im Mai fällt der Schnee in dichten Flocken. Im Sommer treten oft jähe Wechsel der Temperatur ein, nach einer Hitze von 30 Grad an einem Julitage stellt am nächsten sich Schnee ein. Selbst in Worogof (61° 1') fällt zuweilen am 20. Juli n. St. noch Reif. Wirkliche warme Sommertage zählt Turuchansk nur 60—70, und so ist hier, zumal bei der Unbeständigkeit des Sommers, an Ackerbau nicht zu denken. Aber auch der Fischfang, nebst der Jagd der Hauptnahrungszweig, leidet von der Kürze des Sommers. In den Grenzen von Werchne-Imbazk und Turuchansk (63° — 91' — 65° 54' N. Br.) bricht die Eisdecke des Jenissei frühstens und selten um den 12 - 14. Mai (n. St.), spätestens um den 1.—4. Juni. Dann folgt das Hochwasser, welches zuweilen bis in die letzte Woche des Juni anhält. Daher bleiben in diesen Breiten zum Betriebe der Fischerei etwa nur 130—140 Tage übrig, von denen überdies noch manche durch Sturm und Wind unbrauchbar werden. So kommt es, dass sich der Gesammtbetrag der aus dem Gebiet von Turuchansk nach Jenisseisk exportirten Fische im Jahre 1864 nur auf 23,000 Pud im Werthe von etwa 24,500 Rubeln stellte.

Was die unterirdischen Schätze dieser Gegenden betrifft, so sind diese noch näher zu untersuchen; es ist jedoch bekannt, dass die Tungusen aus den angrenzenden Gebirgen Edelsteine holen, Rubine, sibir. Topase, Bergkrystalle, Chalcedon, Opale, Jaspis etc.

Ergiebiger ist die Waldindustrie, obwohl nicht ausreichend. Ueber 69½ Grad hinaus hört der Waldwuchs — mit Ausnahme jedoch des Taimyr-Landes, wo er bis 72½ Grad reicht — überhaupt auf. Im Besonderen geht pinus silvestris bis 66¼ Grad hinauf, bildet aber über den 60. Grad hinaus nur selten Walder allein, sondern stets untermischt mit der Lärche, wobei ihre Stämme allmälig an Dicke, weniger zuerst an Höhe verlieren. So findet man z. B. schon oberhalb Jenisseisk Stämme, die 1, selten 2 Fuss Durchschnitt bei ca. 80 Fuss Höhe haben. Die Lärche dagegen (larix sibirica Ledeb.) hat bei 60 Grad N. B. noch 4 Fuss, unter 67 Grad noch immer 2 Fuss Durchschnitt und verschwindet erst bei 69½ Grad. Die sibirische Tanne (picea obovata), welche unter 65° noch 2 Fuss Dicke im Querschnitt erreicht, unter 67° höchstens 1 Fuss bei 27 Fuss Höhe, endigt bei 69½° als Kruppel von 2 bis 3 Fuss Höhe mit häufigen quirlförmigen Zweigen und mit dicken, kurzen Nadeln. Die sibirische Fichte (abies sibirica Ledeb.) geht nur bis 67½°, entwickelt an der Grenze des Nadelholzes einen Stamm von höchstens 2 Fuss Dicke bei 40—50 Fuss Höhe und ist wegen ihrer Dünnheit und Brüchigkeit für die dortigen Bewohner fast nutzlos. Im Gegensatz hierzu bietet pinus cembra, die sibirische Ceder, welche in der Regel mit picea obovata und abies sib. vermischt auftritt, den Bewohnern der Breiten von 61° und 62° höchst bedeutenden Nutzen; selbst unter 65¾° in der Gegend von Turuchansk werden aus diesem Baum Balken von 24 Fuss Länge gehauen, die an ihrem dicken Ende 14 Zoll, am dünnen 11 Zoll Breite haben, und am Polarkreise wachsen noch Cedern, aus denen kleine Nachen gezimmert werden. Ihre nördliche Grenze liegt unter 58°. Der Wachholder (Juniperus communis Lin.) wächst am Jenissei noch unter dem Polarkreise, an

der Chatanga selbst bei 71¾ N. B., ist aber schon bei Turuchansk nur dürftig. Die weisse Birke (betula alba), die mit Espen zusammen die Uferabhänge des Jenissei noch über 69° N. B. krönt, wird immer dünner, kümmerlicher und stellt bei 69½° die letzten, schwächlichen Vertreter ihres Geschlechts von höchstens 3 Zoll dickem Stamme bei 6—7 Fuss Höhe. Die weisse Erle (alnus incana W.) geht über den Polarkreis am Jenissei hinaus, die Strauch-Erle (a. fruticosa) bis 69½° in Exemplaren von etwa 2 Fuss Höhe. Der Faulbaum (prunus padus) erreicht kaum 67° N. Br.

Ein allgemeines Merkmal des nördlichen Baumwuchses ist, dass je höher nach Norden, je dünner der Stamm. Die mächtige Sommerwärme lockt neue Triebe hervor, aber die bald, oft plötzlich eintretende Erkaltung der Luft lässt den Baum weder nach Oben, noch in die Breite gehörig auswachsen. Der arctische Baum ist in der Regel brüchig, das Mark oft faul, die Zwischenräume der Jahresringe so mit harzigem Gummi getränkt, dass es unmöglich ist, einen Nagel in den Baum zu schlagen, der natürlich für bauliche und technische Zwecke unbrauchbar ist. Die Krone der Bäume ist meistens völlig trocken, der Stamm mit einer Menge verkommener und verdorrter Zweige so sehr überdeckt, dass er sehr schwer zu spalten, mit dem Beil allein bei der Bearbeitung nicht auszukommen, und die Hülfe des Messers unumgänglich ist, umsomehr da die Fasern des Baumes ausserordentlich verwickelt sind und nach allen Richtungen gehen. Dabei ist das Holz so spröde, dass ein Pfahl, der an seinem starken Ende 6 Zoll dick ist, seine eigene Schwere nur bei einer Länge von 10 Fuss trägt, bei grösserer Länge bricht, sobald er in die Lüfte geschwungen wird. Ausserdem droht diesen kümmerlichen Waldgeschöpfen Verderben von verschiedenen Insecten und Parasiten, häufig sind sie durchbohrt und durchlochert von einem Käfer, hyles pinip., welcher seinerseits die Beute eines Parasiten wird, des bracon Middendorffii, wie Ratzeburg ihn nannte. Endlich leiden viele arctische Bäume an der „Drehkrankheit," indem ihre Stämme in Spiralen der Bewegung der Sonne folgen und oft so gewunden sind, dass auf jeden Fuss fast die ganze Windung einer Spirale kommt.

Bei solchen Verhältnissen spielt das Treibholz des Jenissei, das im Frühjahr in grossen Mengen aus den Wäldern des Oberlandes herabgeführt wird, eine wichtige Rolle bei den Anwohnern seines Unterlaufes. Die jenseit der Waldgrenze, noch höher nordwärts Wohnenden, Samojeden, Tungusen, Jakuten, Dolganen, wissen sich mit dem sogenannten „Stoachbaum" zu behelfen, den fossilen Ueberresten einer früheren, vielleicht mit dem Mammuth zugleich untergegangenen Flora.

Von nicht geringer Bedeutung ist am unteren Jenissei die sibirische Ceder. Zum Bauen kann sie nur mit Vorsicht verwendet werden, da die aus diesem Baume gehauenen Balken leicht faulen, weshalb z. B. die unteren Lagen eines aus diesem Holze aufgeführten Blockhauses stets aus Lärchenstämmen genommen werden, aber sie bietet dafür ihre Nüsse. Der Handel mit diesen ist am Jenissei nicht unbedeutend, und da diese Nüsse auch die Hauptnahrung des Eichhörnchens sind, so ist ihr indirecter Nutzen gar nicht gering anzuschlagen. Wenn die Zirbelnüsse einmal nicht gerathen, was in dem Lande zwischen der Podkamennaja-Tunguska und der unteren Tunguska zuweilen mehrere Jahre hintereinander vorkommt, so macht sich dies auch in der verminderten Ausbeute der Eichhörnchenjagd sogleich fühlbar.

Obwohl an essbaren Vegetabilien verschiedener Art im hohen Norden kein Mangel ist, wie namentlich Middendorff nachgewiesen hat, so kennen Russen und Eingeborene doch nur wenige derselben und greifen in Zeiten der Noth zu Fichtenrinde und Hungerblume (Draba). Im Uebrigen kennen und verwerthen sie die Wurzeln mehrerer Arten oxytropis (nigrescens, arctica, borealis), die Zwiebeln einiger Liliaceae, wie lilium lauriacum, tenuifolium, Martagon, sie essen ferner senecio palustris var. lacerata Ledeb. und eingesalzen allium schoenoprasum L. und a. ursinum.

Die Hauptnahrung liefert dem arctischen Bewohner das Thierreich, welchem haupt-

sächlich auch seine ökonomische Thätigkeit gilt. Von dem Umfange des Fischfanges im Jenissei wurde oben gesprochen, wir tragen hier nach, dass die ergiebigsten Stellen desselben da liegen, wo die beiden grössten Nebenflüsse des Jenissei, die Steinige (Podkamennaja) und die Untere Tunguska, sich in denselben ergiessen. Hier stossen die fischenden Völker zweier Stromgebiete zusammen und haben in dem jedesmal erweiterten und tieferen Wasserbassin vollauf den Raum, sich auszubreiten. Die Fischerstation an der Mündung der Steinigen Tunguska heisst Schumarokofsk, das Fischerdorf an dem Ausflusse der Unteren Tunguska ist Monastyrskoje.

Was die Jagd im Jeniseigebiete betrifft, so ist in den Waldrevieren vor allen das Eichhörnchen, in den Tundren der Polarfuchs Gegenstand derselben. Das Eichhörnchen (sciurus vulgaris) nährt sich, wie schon bemerkt, meistens von Zirbelnüssen, ferner Fichtensamen und schwammigen Auswüchsen an manchen Baumarten, zieht daher den Wald vor. Der Polarfuchs (canis lagopus), der am liebsten den Mäusearten der Tundra (myodes hudsonius und auricola) nachstellt, sucht die waldlose Tundra auf, und darum ist sein Fang am ergiebigsten jenseit der Waldgrenze. Die beiden genannten Thierarten liefern denn auch weitaus das grösste Contingent zu dem am Jenissei betriebenen Pelzhandel. Es werden aus dem Gebiet von Turuchansk jährlich nach Jenisseisk ausgeführt etwa 260,525 Eichhörnchen- und 10,814 Polarfuchs-Felle, dagegen Zobel nur 856 Stück, gem. Füchse 507, Hermeline 654, Bären 501, Wölfe 112, Vielfrasse ungefähr 5 Stück.

Die Rennthierzucht ist, unter den Ostjaken wenigstens, nicht so verbreitet, als man vielleicht denkt. In der Gegend von Werchne-Imbazk leben allerdings drei Männer dieses Volkes, welche zusammen an 200 Rennthiere besitzen, es sind die Nabobs ihres Stammes; in der Umgegend von Nischno-Imbazk ferner liegen 4 ostjakische Haushaltungen, welche zusammen eine Heerde von 30 bis 40 Stück besitzen; ein anderer Ostjak verfügt auch wohl über 20 Stück, aber die meisten — so arm ist dieses Volk, besitzen entweder gar keins dieser Thiere, oder halten höchstens eins, zwei derselben. Bei den Ostjaken gilt schon fur reich, wer sich mit dem genügenden Vorrath von Fischen und Brod für das Jahr resp. den Winter versehen kann, und das vermögen nicht alle.

Dr. Marthe.

Im Rechenschaftsbericht der k. k. Russ. Geogr. Gesellschaft wird von folgenden Expeditionen berichtet (1868). 1) in das Tschuktschen-Land. Unter Baron Maidel in Begleitung des Physikers Neumann und des Topographen Afanassjef. Abgegangen aus Irkutsk am 25. August 1868, Bestimmt zu ethnologischen, metereologischen, atronomischen, magnetologischen Untersuchungen, ferner auch zu Erkundigungen über das Land im Eismeer nördlich von Sibirien (Brief von Barylass, 20. Nov.; Sitzung d. K. K G.-Ges. v. R. März.)

2) nach Türkistan. Dr. Radloff aus Barnaul bereiste im Sommer 1868 fast die ganze Osthälfte des Janats von Buchara, namentlich das Thal des Serafschan; als Resultat dieser Reisen liegt schon eine Karte vor im Massstabe von 10 Werst, die jedenfalls authentische Namen der betreffenden Oertlichkeiten bietet. H. Makschejef machte im Sommer 1867 statistische Erhebung über die ansässige und nomadisirende Bevölkerung der neuen Prov. Türkistan. Poltacazki und Baron Osten-Sacken (der Sekretär der Gesellschaft) unternahmen 1867 eine Reise in die Gegenden südlich vom Narya bis Kaschgar. Es wurde dabei eine Karte (Massstab von 5 Werst entworfen und eine reichhaltige botanische Sammlung angelegt. Interessant dabei das Auffinden alpiner Formen des Himalaya. H. Bunjakowski beschäftigt mit Höhenmessungen in denselben Gegenden, Struwe mit astronomischen Ortsbestimmungen.

3) Geologische Aufnahme des Gouvern. Twer. In 9 Kreisen beendigt, 3 Kreise noch übrig.

4) Ethnograph.-statistische Erhebungen in den westrussischen Gouvern.

Litthauen): über die Fruchtbarkeit des Bodens, der Industriezweige der Gegend (von Pinsk bis z. Narow 90 Tuchfabriken, die für c. 5 Millionen Rubel produciren, sich stützend auf die dort florirende Schafzucht), die Bevolkerungsverhaltnisse (66% der Bevolkerung Litthauens soll dem russischen Stamme angehoren.)

5) Expedition zur Erforschung der Getreide-Production und des Getreide-Handels in Russland, seit 1867 thätig, theils in Sudrusslaad, theils im Osten im Wolga-Bassin, theils im Westen.

Ausser diesen direct von der Gesellschaft ausgehenden Expeditionen unterstutzte dieselbe:

1) den Berg-Ingenieur Lopatin bei seinen Reisen im südlichen Sachalin. Derselbe fand an der Ost- und Westküste hier Kohlen, am reichlichsten im Westen.

2) einen H. Ignatjof, ansässig im Grubenbezirk Wosnessensk, etwa in der Mitte eines von Jakutsk, Irkutsk, Nertschinsk gebildeten Dreiecks, der sich hier unter 59½° n. Br. u. 133° ö. L. (Ferro) in einer Meereshöhe von etwa 2450' seit 8 Jahren mit meteorol. Beobachtungen beschäftigt. Es ergiebt sich, das hier das Klima weniger excessiv ist, als sonst im östlichen Sibirien, im Winter nämlich 4—5° wärmer, im Sommer etwa 4° kälter als in den Nachbarstrichen. Die Erniedrigungen der Sommertemperatur ist vielleicht dem Baikalsee zuzuschreiben, woher aber die Erhöhung im Winter.

Publikationen: Das gr. geogr.-statist. Wörterbuch des russischen Reichs in 15 Lieferungen bis zum Buchstaben R gediehen. Die Uebersetzung der Erdkunde von Ritter brachte die erste Lieferung der Beschreibung von Ost-Türkistan von Grigorief und nächstens die von Iran gearbeitet von Chanykof.

Es sind schon eine gute Anzahl Fälle von einer so starken Entwickelung der männlichen Brustdrüsen bekannt geworden, dass mittelst dieser abnorm gebildeten Organe das Säugegeschäft ermoglicht wurde. Vergl. u. A. die in Soemmering's grossem Werke: „Vom Baue des menschlichen Körpers.“ N. Ausg., daselbst durch Huschke, V. Band, S. 530, Anm. 5 und in Hyrtl's „Handbuch der topograph. Anatomie“, 4 Aufl., 1. Band, S. 529 zusammengestellten, auf jenes Vorkommen bezüglichen Citate. Der rühmlichst bekannte, eider so früh verstorbene Botaniker Dr. Th. Kotschy erwähnt in einem seiner mir zur Einsicht vorliegenden Tagebücher, dass ihm Solimân-Effendi, Leibarzt des General-Gouverneur Kurschid-Bascha von Sudân, im Jahre 1837 zu Karthûm einen Denkasklaven gezeigt, der „ganz ordentlich ausgebildete, grosse, weiche Bruste gehabt, an denen jedoch die Brustwarzen eingezogen gewesen. Ohne Betrachtung der Genitalien habe man diesen Sklaven für ein Weib halten können.*) Im Denka-Lande sollten solche Fälle gar nicht selten sein. Entwickele sich nun aber bei einem Jünglinge die Brust in erwähnter Weise, so werde ihm diese abgeschnitten und werde die Wunde mit dem Eisen gebrannt.“ Kotschy schildert jenen Sklaven als einen kindischen Sonderling von albernem und jähzornigem Wesen.

Obwohl nun dem Referenten viele männliche Denka, Freie sowohl, als auch Sklaven, vor Augen gekommen sind, so konnte doch bei keinem derselben eine abnorme Drüsen-Entwickelung der Brust wahrgenommen werden; es konnte auch durch ihn und Andere, soviel bis jetzt verlautet, gar nichts von dem häufigeren Vorkommen dieser Abnormitat im Denka-Lande in Erfahrung gebracht werden. Die Brustwarzen dieser Denkamanner zeigten sich immerwahrend stark, als steife, hornartig hervorragende, manchmal sogar

*) Auch Russegger, welcher bekanntlich von Kotschy begleitet wurde, führt diesen Fall gauz kurz in seiner Reise in Aegypten, Nubien und Ost-Sudan auf. Stuttgart 1844. 2. Thl.

leicht gekrümmte, auf äussere Reize kaum reagirende Gebilde, mit einem von strotzenden Talgdrüsen dickkörnigen Hofe, umgeben. Aber von Hypertrophie der unterliegenden Theile war nirgend die Rede. Jene Bildung mag hier ebenso vereinzelt, wie anderwärts vorkommen und die Erwähnung eines häufigen Auftretens desselben gerade im Denkalande beruht wohl auf ebensolcher Fabelei, als die vermeintliche Häufigkeit al gesondert entwickelter, selbstständig mit Haut überzogener Steissbeine — ein wahres Schwanzrudiment — bei Njam-Njam u. s. w. Man möge sich in solchen Dingen doch ja sehr vor Verallgemeinerungen in Acht nehmen, selbst wenn das allgemeine Geschwätz (des Volkes) dafür sprechen sollte. R. H.

J. H. Lamprey hat folgenden Plan zur Veranstaltung von Messungen photographisch aufgenommener Individuen in Vorschlag gebracht:

Ein starker, sieben Fuss langer und drei Fuss breiter Holzrahmen ist an seiner Innenseite sauber in Abtheilungen von zwei Zoll Abstand liniirt. In diese Linien werden kleine Nägel eingeschlagen und feine Seidenfäden darüber gespannt, durch welche das Lichte des Rahmens seiner Länge und Breite nach in Quadrate von je zwei Zoll Seite getheilt wird. Die Figur wird an diesen Schirm gestellt, die Ferse genau in einer Linie mit einem von den Fäden; die eiserne, zum Tragen des Objectes bestimmte Stütze wird in einiger Entfernung vom Rahmen festgestellt. Auf diese Weise werden nämlich schärfere Umrisse erzielt, als wenn man die Figur gegen einen soliden Stander lehnte, an welchen letzteren die Quarrés etwa eingeschnitten wären. Mittelst so gewonnener photographischer Aufnahmen kann der anatomische Bau z. B. eines guten Actmodells von 6 Fuss Höhe mit demjenigen eines Malayen von vier Fuss acht Zoll Höhe verglichen werden. Das Studium aller jener Eigenthümlichkeiten der Contour, welche bei jeder Völker-Grrppe so entschieden wahrnehmbar sind, kann durch jenes System von perpendiculären Linien sehr erleichtert werden; diese letzteren dienen als gute Leitfäden zu ihrer Definition, wie sie keine wörtliche Beschreibung zu ersetzen vermag und die nur wenige Künstler graphisch produciren dürften. Die Photographien werden in grossem Maassstabe ausgeführt und Lamprey's Album enthält bereits eine Sammlung von verschiedenen Rassentypen. Der Verfasser richtet an in fremden Ländern weilende Photographen die Aufforderung, diese Methode zu befolgen, deren Nutzen für diese ersichtlich ist. Die ethnologische Gesellschaft zu London hat sich über den Werth derselben günstig geäussert. (The Journal of the Ethnological Society of London. April 1869. p. 84, 85.) H.

In der Sitzung der Ethnologischen Gesellschaft zu London (Jan. 26.) unter dem Vorsitz Prof Huxley, zeigte Oberst L. Fox ein bei Lukoja am Niger gefundenes Stein-Armband vor, Herr W. H. Black eine Sammlung chinesischer Münzen und Medaillen, die als Talismane und Zaubermittel verwendet werden, Herr Hyde-Clark hielt einen Vortrag: On the Proto-ethnic Condition of Asia Minor, the Chalybes, Idaei Dactyli and their Relations with the Mythology of Ionia. Diese sich an eine frühere desselben Verfassers anschliessende Abhandlung findet sich in dem kürzlich ausgegebenen Journal dieser Gesellschaft mitgetheilt. In der Sitzung des 23. Febr. sprach Dr. Hooker über die bei der Geburt gebräuchlichen Ceremonien in Australien, Herr Steffens über ethnologische Reste auf den Pearl-Inseln. Die Sitzung des 9. März wurde von dem Präsidenten (Dr. Huxley) eröffnet mit einer Ansprache über die allgemeine Ethnology Indiens. Unter den übrigen Vorträgen werden genannt der Sir W. Elliot's: Ueber die Eigenthümlichkeiten und den Ursprung einiger der am Meisten beachtenswerthen Classen der Bevölkerung Indiens, und der des Herrn S. Campbell: Ueber die Rassen Indiens, als in den bestehenden Kasten und Stämmen nachgewiesen. In der Sitzung des 23. März las Dr. Archibald Campbell über die Lepchas und andere Stämme bei Darjeeling, Oberst Taylor über die vorgeschichtliche Archaeology Indiens, über Cromlech, Cairns, Barrows u. s. w., Major

Fosberry über einige Stämme an der Nordwest-Grenze Indiens, Major Pearse über Cromlechs in Nagpoor. Am 27. April sprach Herr Blackmore über die Indianer der vereinigten Staaten, Herr Stevens: Ueber Steinwerkzeuge am Ohio.

In der Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft zu London (6. Jan.) unter dem Vorsitz des Dr. Charnock, machte Dr. Carter Blake einige Bemerkungen über einen Schädel von den Chincha-Inseln, den Herr Wood (neben vergifteten Waffen, von Africanern, Malayen und Americanern gebraucht) vorlegte, indem derselbe zugleich einen Vortrag über die Bereitung der Gifte, ihren Gebrauch und ihre Wirkung hielt.

Am 16. Februar hielt Dr. Beddoe einen Vortrag über die Eigenthümlichkeiten des bretagnischen Volks, Dr. Charmock: Ueber Locmariaker, Dr. Hunt: Ueber die Alterthümer Carnacs in der Bretagne.

Am 16. März hielt Herr Pike einen Vortrag über den vermutheten Einfluss der Rasse auf die Religion.

Am 20. April hielt Dr. Day einen Vortrag über den Charakter des Negers, besonders in Bezug auf Betriebsamkeit.

Eine neue Reihe libyscher Inschriften wurde durch Dr. Reboud in der Chettia gefunden, unterschieden als die des Chabel-el-Mekous und die des Kef der Beni-feredj. Eine Mittheilung darüber findet sich in den Annales des Voyages (herausgegeben von V. A. Malte-Brun) durch M. Judas (April 1869.) Dieselbe Zeitschrift giebt eine aus der vorigen Nummer fortgesetzte Besprechung des von Nicolaysen angefertigten Cataloges der norwegischen Alterthümer durch E. Beauvais.

In den Sitzungen der anthropologischen Gesellschaft in Paris wurden die von Weisbach aus seinen Rassenmessungen gezogenen Schlusse (bei Verarbeitung des von der Novara-Expedition gelieferten Materiales) besprochen, und nahmen besonders die Herren Pruner-Bey, Broca, Alix, Rochet, Gavarret, Giraldès, Dally. Pouchet, Bertillon u. A. m. an der Debatte Theil.

Der unermüdliche Dr. Schweinfurth hat von Karthúm aus sehr werthvolle naturhistorische Gegenstände nach Berlin gesendet, u. A. auch die schadhafte, schlecht ausgestopfte Haut eines jener merkwürdigen, anthropomorphen Affen, welche, Chimpanse's sowohl, wie Gorilla's, in den westlich vom weissen Nil gelegenen Regionen Innerafrika's vorkommen, und welche von den Njam-Njam: Mbám oder Mbán genannt werden. Dass aber mindestens zwei Arten jener Affen von Westen her nach dem Centrum Afrika's vordringen, lehren die wenigen, bis jetzt zur Ansicht gelangten Häute solcher Thiere (Vergl. Hartmann in Zeitschr. der Gesellsch. für Erdk. zu Berlin 1868. S. 30—33).

Ferner hat Schweinfurth eine Anzahl von Rinder-, Schaf- und Ziegenschädeln aus den Provinzen Berber und Sennâr nach Berlin expedirt. Es vervollständigen diese letzteren eine durch Hartmann begonnene, durch Binder, Franz, Klunzinger und auch durch Schweinfurth schon früher fortgesetzte, im anatomischen Museum zu Berlin befindliche Sammlung von Schädeln afrikanischer Hausthiere, wie wohl eine ähnliche noch von Niemand bis jetzt zusammengebracht worden. Skelete des Hauschweines der Funje (Sus sennariensis Fitz.), des bemähnten Hausschafes der Schilluk (Ovis jubata Fitz.) und einige zwanzig menschliche Schädel von dem in vielfacher Beziehung sehr interessanten Schillukstamme, sind von Karthûm und Faschoda (Denâb) aus unterwegs. Ein so reichhaltig zufliessendes Material kann die Wissenschaft allerdings gründlich fördern. H.

Zwei polnische Edelleute, die Grafen Dzialowski und Sierakowski, bereisen gegenwärtig Algerien, haben bereits die Aures durchstreift und beschäftigen sich zur Zeit sehr emsig mit anthropologischen Studien, bei welchen sie durch Mitglieder der Societé archéologique de Constantine, sehr freundlich unterstützt werden. H.

Nach einem Briefe des Dr. Radloff aus Barnaul (datirt 12. April), denkt derselbe in diesem Jahre nochmals das Ili-Thal zu besuchen und einen längeren Aufenthalt unter den Kirgisen zu nehmen, über welche von diesem Forscher, der unsere Kenntniss über die dortige Gegend schon so vielfach erweitert hatte, wichtigen Mittheilungen entgegengesehen werden darf. Herr Wallis, der kürzlich aus seinen vieljährigen Reisen am Amazonenflusse zurückkehrte, ist schon wieder für eine neue Reise engagirt, die gleichfalls für botanische Zwecke nach den ostindischen Inseln gerichtet sein wird.

Sehr bedauerlich ist die Zerstörung des grossen Tolmaen in Cornwallis, der (wie wir aus den Zeitungen erfahren) durch Sprengungen bei der Granitgewinnung abgeworfen wurde. Sir John Lubbock, der schon für sein Schicksal besorgt geworden war, hatte (im März) geeignete Schritte zu seiner Erhaltung thun wollen, liess sich aber durch die ihm gemachten Versprechungen beruhigen. Jetzt ist indess, um fernere Acte eines solchen Vandalismus zu verhüten, der Vorstand der ethnologischen Gesellschaft in London eingeschritten und hat sich auf dessen Anregung ein Commité zum Schutze der vorhistorischen Denkmäler Englands gebildet, zusammengesetzt aus den Mitgliedern Sir John Lubbock, Professor Huxley, Oberst L. Fox, Hr. Hyde-Clark, H. Blackmore, S. John Evans, H. A. W. Franks, H. T. Wright, H. H. G. Bohn und H. S. Laing.

Bücherschau.

Egypte et Palestine observations médicales et scientifiques par le Dr. Ernest Godard. Avec une préface par M. Charles Robin. Paris 1867. 8. 438 S. und Atlas in 4to. Der bedauernswerthe Ernest Godard! Ein kenntnissreicher Arzt, ein fleissiger Schriftsteller, ernst, gebildet, strebsam, erlag er am 21. Septbr. 1862 zu Jaffa an der Unterleibsentzündung, ein Märtyrer der Wissenschaft, nicht minder heilig als mancher so hochgefeierte Religionsheld. Den Mann charakterisiren die wenigen, rührenden Abschiedsworte, die er, Angesichts des Todes, ungebeugt durch sein herbes Geschick, an seinen Lehrer und Freund Robin gerichtet. Insch'allah! Die Pietät seiner Verehrer hat Anlass zur Entstehung obigen und theilweise auch noch eines anderen Werkes gegeben, letzteres: Divinités Egyptiennes, leur origine, leur culte et son expansion dans le monde par Ollivier Beauregard. Paris 1866. (8) betitelt.

Godard's oben aufgeführtes Buch ist, wie sich das von selbst verstehen muss, aus abrupten Notizen zusammengesetzt, es ist unvollständig, lückenhaft. Aber es ist mehr für den Ethnologen Brauchbares darin, als in so vielen, vielen Büchern über den Orient, in jenen inhaltlosen Touristenmachwerken, gekennzeichnet durch oberflächliche Anschauung, schlechte Beobachtung, durch Manie für unpassende Anekdoten, für fade Witzeleien.

Godard's Werk enthält u. A. folgende Aufsätze, welche unser Interesse vorzüglich in Anspruch nehmen: Kap. III, über die ägyptischen Kinder, deren Erziehung, Beschneidung (bei Knaben und Mädchen), Kap. IV, über die Heirath, Kap. 5 über Verirrungen des Geschlechtstriebes, Kap. VI, über Eunuchen, Kap. 7, über den Harîm, sowie einige kurze Charakterisirungen von Völkertypen. Letztere leiden nur daran, dass Verfasser, wie die

allermeisten Orientreisenden, über innerafrikanische Ethnologie sehr mangelhaft unterrichtet gewesen. Zu Godard's und Anderer Entschuldigung möge zwar dienen, dass die Volkerkunde Innerafrikas bis jetzt uberhaupt noch so sehr im Argen gelegen. Darstellungen Godard's der Schweissfriesel und Furunkelaffectionen im Nilthale, des Aussatzes, der Elephantasis, der Bereitung und Wirkung des Haschisch, sind sehr dankenswerth und auch für den vom Referenten fruher charakterisirten Standpunkt in Hinsicht auf ethnologische Forschungsmethoden nicht unwichtig.

Godard hat den Muth gehabt, die für den Arzt, ja selbst fur den Ethnologen, absolut nicht zu umgehende Geschlechtssphäre der von ihm besuchten Völker genauer zu behandeln. Man kann hier wohl sagen, Muth, nämlich gegenuber der Pruderie, mit welcher ein Reiseschriftsteller gewöhnlichen Schlages dergleichen zu meiden beflissen, mit der Jene selbst ein so ausgezeichneter, so gründlicher Forscher, wie Lane, gegenüber gewissen Anschauungsweisen seines Landes, unberücksichtigt gelassen.

Die im Atlas beigegebenen, lithographirten Abbildungen sind gut ausgeführt. Es sind diese charakteristischen in leichter und doch sicherer Umrissmanier ausgeführten Portraits nord-ost- und continental-afrikanischer Eingeborener eine dem Ethnologen sehr willkommene Zugabe. R. H.

J. G. Wood, M. A. F. L. S.: The Natural History of Man, being an account of the manners and Customs of the uncivilised races of man. Africa. London G. Routledge & Sons. 1868. 1 vol. gr. 8. 774. S. LXVIII.

Der Verfasser einer in England und in Amerika weit verbreiteten, in Deutschland nur wenig gekannten, mit zum Theil recht guten Illustrationen ausgestatteten Zoologie, sowie des sehr anziehenden Werkchens Homes without hands, der Rev. J. G. Wood, hat die schwierige, wiewohl dankbare Aufgabe zu lösen versucht, im oben angezeigten Buche eine Naturgeschichte des Menschen, einen Bericht über die Sitten und Gewohnheiten der uncivilisirten Menschenrassen, zu liefern. Der vorliegende, erste Band beschäftigt sich nur mit Afrika. Freilich erkennen wir in demselben nicht eine eigentliche Naturgeschichte der afrikanischen Menschheit, denn das Feld der physischen Beschreibung der letzteren ist dafür denn doch zu wenig angebaut worden, wohl aber finden wir in dem Buche ein reiches Material aus dem eigentlich ethnographischen Gebiete. Der Text ist, wie alle Wood'schen Sachen, im Ganzen nicht schlecht geschrieben, aber leider nur höchst ungleichmässig vertheilt. Wahrend z. B. Südafrika nach einem dem englischen Verfasser reichlich zufliessenden Stoffe sehr ausfuhrlich, mit Einschluss der Balonda auf 422 Seiten, abgehandelt wird, geschieht der Berberstaaten der Nordküste, Timbuktu's, Sego's, Wadai's, Dar-Fur's, Nubiens und Sennâr's entweder gar nicht oder doch nur so ganz nebenbei Erwähnung, z. B. werden einige von Baker abgehandelte Dinge über die Homran wiedergegeben. Ein Artikel über die Beduinen passt sehr wenig auf die Nomadenstämme Nordostafrikas. Für das ungeheure, nördlich vom Aequator gelegene Gebiet, welches unser Interesse wohl eben so gut in Anspruch nehmen möchte, als dasjenige der Zulu, Damara, Banyai u. s, w., ist das Quellenstudium des Verfassers mehr wie dürftig. Die deutsche und französische Literatur finden dabei keine Beachtung. Zwar geniesst Barth eben noch die Ehre, mitgenannt zu werden, dagegen scheinen die Arbeiten eines Vogel, Lyon, Duveyrier, Faidherbe, Aucapitaine, Bourguignat, Brugsch, Lepsius, Rougé, Chabas, Raffenel, Beurmann, Bruce, Rueppell, Lefèbvre, Mohammed-el-Tunsy, Heuglin, Brehm, Schweinfurth, Russegger, des Recensenten und noch vieler Anderer dem Verfasser gänzlich unbekannt zu sein. Als Hauptgewährsmann über die Stämme des weissen Nil gilt ein so unwissender Mensch, ein so flacher Beobachter, wie der übrigens nur zu wohl bekannte J. Petherick. Von einem Werne, Harnier, Kaufmann, Morlang, Peney u. s. w. sagt uns Wood gar nichts. Ferner werden die Volker dieser Gegenden

ohne System, ohne Rücksicht darauf, ob sie zusammengehören oder nicht, neben- und durcheinandergestellt.*)

Kaum weniger ungleichmässig, wie der Text, ist aber auch das Bildermaterial ausgefallen. Als Verfertiger desselben werden uns Angas, Damby, Wolf und Zwecker genannt, Männer, deren geschickte Hand uns nun schon so manchen künstlerischen Genuss, so manche wahre Belehrung, so vielfache Anregung verschafft hat. Einige von den Holzschnitten sind nach Photographien, andere auch nach unedirten Skizzen von Baines ausgeführt worden. Eine Anzahl dieser Bilder erscheinen gut gezeichnet und in der unserem Auge so angenehmen, kernig-englischen Manier auch ganz leidlich geschnitten. Viele dagegen sind roh, nachlässig gearbeitet. Einen wirklich ekelhaften Eindruck machten auf uns die Darstellungen von der Westküste. Wozu wieder diese Karrikaturen der Bewohner von Dahomé, der Amazonengarde u. s. w., welche uns schon in R. Burton's Werk so sehr angewidert haben? Wie ganz anders, wie ästhetisch-befriedigend und doch wie afrikanisch-wahr sind dagegen die erschütternden Darstellungen aus der Répin'schen Expedition im Tour du Monde! Wir wollen den Schwarzen sicherlich nicht unnöthig verschönern, nicht phantastisch zum „prächtigen Wilden" herausstaffiren, ihn aber auch nicht mehr herabwürdigen lassen, als er es in der That verdient. Mit solchen Zerrbildern von anatomisch-unmöglichen Afrikaner-Physiognomien schreckt man wohl kleine Kinder, amüsirt man höchstens Leute, welche im Nigger gleich den Bruder Gorilla zu bewillkommnen die Marotte haben, leistet man aber der Ethnologie keinen Dienst. Sehr anerkennenswerth sind nun die zahlreichen Darstellungen von Waffen und Geräthen.

Trotz dieser unserer Ausstellungen möchten wir den fleissigen Verfasser dennoch dringend dazu ermuthigen, rüstig ein Werk fortzusetzen, welches bei einer mehr gleichmässigen Vertheilung des Stoffes, bei einer mehr gerechten Verwerthung der (namentlich nicht englischen) Literatur, einem wahren Bedürfniss abzuhelfen vermöchte. R. H.

*) Der unangenehme Schnitzer in Baker's Werk über den Mwutan-Nzige, welchen nicht einmal der deutsche Bearbeiter verbessert hat, nämlich aus dem wissenschaftlichen Namen Acdemone mirabilis Kotschy für das Schwimmholz Ambag eine Anemone mirabilis zu machen, ist glücklich auch wieder bei Wood, p. 527, einpassirt.

Herr Otto Kistner in Leipzig hat eine Uebersicht der buddhistischen Literatur herausgegeben, unter dem Titel Buddha and His Doctrine, a Biobliobliographical Essay, Trubner & Co. London 1869. Solche Compendien sind bei der zunehmenden Ausdehnung wissenschaftlicher Arbeiten unerlässlich, um in selbstständigen Studien die nöthige Sicherheit zu gewinnen, dass die Zeit nicht nutzlos mit Wiederholung von Untersuchungen verschwendet wird, die schon früher und von Anderen zu Ende geführt sind. Der Buddhismus bildet eins der wichtigsten Probleme in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit und er ist so tief und weit mit all den verschiedenen Culturschichtungen Asien's verwachsen, dass es als ein unbegreiflicher Leichtsinn erscheinen muss, wenn es noch immer gewagt wird, einige landesläufige Redensarten über denselben als eine Lösung der von ihm gestellten Aufgaben anzubieten.

Wuttke: Der deutsche Volksglaube der Gegenwart. Berlin 1869. Dieses schon in seiner ersten Auflage höchst reichhaltige Buch ist in einer „zweiten, völlig neuen Bearbeitung" erschienen, und als einer der wichtigsten Beiträge zur vergleichenden Psychologie zu betrachten. Einer solchen Materialiensammlung bedarf es auf den verschiedenen Gebieten, um zunächst einen Ueberblick über das Vorhandene zu erhalten. [illegible] in der mehr oder weniger entstellter Form noch unter, und trotz unserer Volksbildung

fortbestehenden Gebräuchen liessen sich Dutzende von Parallelen aus den weniger weit vom Naturzustande entfernten Stämmen (bei denen sich derselbe Grundgedanke noch reiner erkennen lässt) zur Seite stellen. Ohne hier darauf weiter einzugehen, sei nur kurz ein einzelnes Beispiel angedeutet. Auf Seite 148 heisst es: „In Tirol findet in der (Walpurgis-) Nacht ein allgemeines „Ausbrennen“ der Hexen Statt: unter entsetzlichem Lärm mit Schellen, Glocken, Pfannen, Hunden u. dgl. m. werden Reisigbündel von Kien, Schlehdorn, Schierling, Rosmarin u. A. m. auf hohe Stangen gesteckt und angezündet, und mit diesen läuft man lärmend siebenmal um das Haus und das Dorf und treibt so die Hexen aus (s. Alpenburg). Anderswo (fränkische Oberpfalz und Voigtland) wird in dieser Nacht ein Auspeitschen der Hexen vorgenommen; die Burschen versammeln sich nach Sonnenuntergang auf einer Anhöhe, besonders an Kreuzwegen, und peitschen bis Mitternacht kreuzweis im Tact; soweit das Knallen gehört wird, sind alle Hexen machtlos; oft bläs't dabei im Dorfe der Hirt auf dem Horn, soweit man es hört, kommt ein Jahr lang keine Hexe vor; vor den Häusern, in denen man Hexen vermuthet, wird besonders stark geknallt, die Hexen fühlen die Peitschenhiebe, daher werden starke Knoten in die Peitschen gemacht. Die Hexen werden auch ausgeblasen, indem man mit Schalmeien aus Weidenrinde vor den verdächtigen Häusern bläs't (Franken).“ Dies ist dasselbe Reinigungsfest, das bei den Siamesen Jing-Atana genannt wird, bei dem man die Dämone erst aus den einzelnen Häuser hinaustreibt und dann mit Böllerschüssen durch die Strassen jagt, bis an den Umkreis der äussersten Ringmauer, von der man ihnen noch einige Ladungen in den Wald nachschickt und dann die Stadt mit geweihten Schnuren umzieht. Aehnliches geschieht in Birma. Die Fantih an der afrikanischen Goldküste (b. Cape Coast Castle) treiben die Teufel einmal im Jahre durch gewaltigen Lärm aus ihren Häusern und zum Dorfe hinaus, und dann werden die Schwellen der Wohnungen mit geweihtem Wasser gewaschen, so dass sie nicht zurückkehren können. Am Alt-Calabar geht man am schlauesten zu Werke. Man besteckt schon mehrere Tage vorher alle nach dem Meere führenden Strassen mit fetisch-artigen Popanzen, in der sicheren Aussicht, dass die dummen Teufel unbedachtsam genug sein werden, in diesen Lockfallen zur Kurzweil ihren Aufenthalt zu nehmen. Hat man sie nun dort alle zusammen, so erhebt sich plötzlich in der Stille der Nacht ein gewaltiges Geschrei im Dorfe, und von dem in der Mitte gelegenen Marktplatz aus laufen nun die Neger, Fackeln schwingend und Peitschen knallend, die Strassen zum Meer hinab, alle die aufgescheuchten Dämone vor sich hertreibend und in das Wasser stürzend. In ähnlicher Weise verfährt man in Polynesien (auf Tonga, den Fidschi, Tahiti u. s. w.), wo gleichfalls diese unsichtbaren Unheilstifter in die See gejagt werden. Herodot erzählt von den Kauniern, dass um ihr Land von fremden Einflüssen zu befreien, „alle Erwachsenen die Waffen anlegten und mit den Lanzen gegen die Luft fochten bis zu den Kalyndischen Grenzen hin, behauptend, dass sie so die ausländischen Götter verjagten.“ Das entspricht der Erzählung Garcilasso's de la Vega von dem Sühnfest der Peruaner, bei dem vier Inca's von der Hauptstadt aus auf vier Strassen nach den vier Himmelsrichtungen liefen und die Lanzen dann von anderen weiter und weiter tragen liessen, bis über die ursprünglichen Grenzen des von ihren Ahnen gegründeten Staates hinaus. Er fährt dann fort: La noche siguiente salian con grandes hachas de paja, texida como los capachos del aceyte, en forma redonda como bolas, llamanles pancuncu, duran mucho en quemarse. Atabanles sendos cordeles de una braza en largo. Con las hachas corrian todas las calles hondeandolas hasta salir fuera de la ciudad, como que desteraban con ellos los males nocturnos, habiendo desterrado con las lanzas los diurnos, y en los arroyos que por ella pasan echaban las hachas quemadas, y el agua en que el dia antes se habia lavada, para que los aguas corrientes llevasen à la mar los males, que con lo y lo otro habian echado de sus casas et de la ciudad. In Thüringen stürzt man beim Sterben die Töpfe um, damit die Seele sich nicht in ihnen verfange oder erhalte (Seite 429). Auf den Marianen dagegen stellte man absichtlich einen Topf neben den Kopf des Sterbenden, damit seine Seele fortan darin

weile, und auf ähnliche Grundvorstellungen lässt sich die Heilighaltung canopischer Krüge (Tapaija auf Borneo) von den Indianern Californiens bis nach Senegambien zurückführen. Das Fensteröffnen für die Seele in Ostpreussen findet sich in dem Brauche der Irokesen, Madagesen u. A. m. ergänzt. Das Sackaustragen gebannter Geister in Hessen (S. 454) ist in Hoch-Asien geläufig Ist das Grab in Oldenburg nicht tief genug, so geht der Todte um (S. 436), und die Tschuwaschen umzäunen es daher mit spitzen Pfählen, damit nicht übergestiegen werden kann, während im Nordwesten Borneo's die Leiche mit eisernen Klammern am Boden festgeschlagen wird. Die Rückkehr der Seelen am Allerseelentage (S. 442) ist in Chochinchina nur durch chinesische Rangabstufung von der finnischen und esthnischen verschieden. Doch in dieser Weise liesse sich Satz für Satz durchgehen

---

Gerland: Altgriechische Mährchen in der Odyssee, ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie (Magdeburg 1869). Die vergleichende Mythologie, die sich auf dem indo-germanischen Sprach-Areal oder sonst auf einem historisch umschriebenen Gebiete bewegt, mag sich mitunter berechtigt fühlen, auf Analogien begründete Schlüsse zu ziehen (obwohl ihr Hauptwerth immer mehr in den philologischen Untersuchungen, als in den mythologischen liegen wird). In allen bisher wenig erforschten Mythenkreisen dagegen, auf einem Terrain, dessen ethnologisch-anthropologischer Charakter kaum erst seinen allgemeinsten Umrissen nach niederzuzeichnen ist, darf man vorderhand über die Ansammlung des Rohmaterials nicht hinausgehen, da eine vorschnelle Anordnung desselben, ehe ein Ueberblick im Grossen und Ganzen auch nur ungefähr gegeben ist, zu verkehrten Anordnungen führen muss und die Arbeit somit unnöthigerweise verdoppeln würde. In dem Bestreben Gleichartigkeiten des Cultus auf Sonnenverehrung, auf eine Vergötterung der Dämmerungserscheinungen, der im Gewitter personnificirten Kräfte und anderer Naturphänomene zurückzuführen, liegt eine bedenkliche Verwechslung der eigentlich religiösen und der dichterischen Anschauung. Was die sogenannte vergleichende Mytholgie vorwiegend zum Gegenstande ihrer Beobachtungen macht, sind secundär-poetische Anschauungen einer späteren Zeitepoche, als sie, nachdem der Schein des Heiligen verblasst war, in das Gemeingut des Volkes zurückfielen. Allerdings erscheint in den mythologischen Schöpfungen die Religion im Gewande der Poesie, aber das bunte Aussenkleid überdeckt den dunkleren Kern des Inneren und der Mythologe pflegt nur die poetische Seite seiner Mythen zu sehen, unberührt von dem religiösen Elemente, das darunter verborgen liegt. Der religiöse und poetische Standpunkt sind ursprünglich durch eine weite Kluft getrennt. Der Geist des Dichterthums gelangt erst dann zur Geltung, wenn sich eine zeitweise Harmonie mit der Umgebung hergestellt hat und die elegischen Klagen über die Leiden des Leben's das Leid vergessen machen und besänftigen. Innerhalb des so gewonnenen Einklanges überlässt sich der dichterische Genius dem vollen Schwunge seiner Phantasie und sucht die Gestaltungen derselben idealisch zu verschönern, um jeden weiteren Missklang zu vermeiden und die Mängel, die sich noch fühlbar machen, zu mildern. Das Reich des Dichters ist bereits durch eine lange Reihe von Mittelstufen, die vorher zu durchlaufen waren, von dem der frühesten Naturauffassung entfernt, und deshalb alle den unklar-mystischen Strebungen, die in jener gährten und brausten, mehr oder weniger fremd geworden. Im Stadium des Naturzustandes wächst das Religiöse aus den Geheimnissen der Menschen-Existenz hervor. Ringsum von unverständlichen Mächten umgeben, (die seinem geistigen Auge dunkel sind, und deshalb zunächst leicht als finstere aufgefasst werden), ringt der Naturmensch mit ihnen in qualvollen Kämpfen um die Sicherung seines Daseins und ruft deshalb zunächst nur grausige Schreckbilder in Fetischen und Dämonen um sich hervor. Ist es ihm allmählig gelungen, die dringendsten Gefahren abzuschleifen oder zu beseitigen und einen gewissen Zustand der Wohlbehäbigkeit herzustellen, dann richten sich günstiger ausgestattete Talente leicht wohnlich in demselben ein und folgen dem

Züge poetischer Phantasiegebilde, die sie in lieblichen Träumen umgaukeln. Dies beschränkt sich jedoch immer auf das Vorrecht beglückter Sonntagskinder, indem die grossen Massen noch stets den Launen des Furchtbaren, weil Unbekannten, verfallen bleiben und auf den höchsten Civilisationsgraden nicht viel weniger Teufel und Hexen um sich zu sehen gewohnt sind, wie auf dem niedrigen Niveau der Naturbasis. In der prädominirenden Mittelklasse der Gesellschaft indess, die (zwischen den äussersten Spitzen poetisch-philosophischer Eccentricitäten und der in relativer Unwissenheit verharrenden Unterlage) ein vermittelndes Gleichgewicht erhält, bilden sich aus der ausgleichenden Durchdringung der beiderseitigen Einflüsse (des ästhetisch Schönen von Oben, des überwältigend Mysteriösen von Unten) die leitenden Characterzüge einer geläuterten Religion, die dann für die bestehende Cultur-Epoche zur allgemein gültigen wird. Beabsichtigen wir nun also den psychologischen Wurzeln derselben nachzugehen, die religiösen Ideen ihrem Ursprung und ihrer genetischen Entstehung nach verstehen zu lernen, so nützt es nichts, mit den poetischen Wolkenflügen umherzuschweifen, da diese uns gerade nach der entgegengesetzten Richtung hin abführen würden. Die Verlockungen auf ihrer Seite sind verführerisch und scheinbar rascher belohnend, aber freilich nur mit Flittergold und leerem Tand. Im Sinne einer gründlichen Naturforschung haben wir vielmehr hinabzusteigen in den tiefen Schacht, wo das echte und edle Metall in seinen Adern blinkt, wo der Denkorganismus auf physiologischer Grundlage keimt und seine Wurzeln in denselben hineingetrieben hat. Erst in den Wachsthumsphasen einer späteren Entwickelung können dann auch jene aus reineren Höhen zuwehende Lüfte nutzbringend in Rechnung gezogen werden, die die endliche Blüthenentfaltung begünstigen und fördern. Aehnlichen Anklängen in der weiteren Ausmalung der Sagen und Mährchen nachzugehen, ist zwecklose Zeitverschwendung, so lange wir nicht durch eine sorgsame Zersetzung der Grundideen das Bildungsgesetz, wodurch dieselben regiert werden, aufgefunden haben.

Aus diesen Gründen können die mitunter gemachten Versuche, die Behandlungsweise der vergleichenden Mythologie (wie sie innerhalb philologisch begränzter Provinzen — und dort mit einer gewissen Berechtigung — zur geltenden wurde) auch über die religösen Anschauungen der Naturvölker auszudehnen, kaum ermuthigt werden, auf diesem Wege fortzufahren, da sich, bis die Detailuntersuchungen weiter gediehen sind, keine adäquaten Proportionen gewinnen lassen. Einmal sind die Materialien für solchen Zweck noch lange nicht erschöpfend beisammen, und resultirt also nothwendig aus den Experimenten zu künstlicher Zeitigung eine unvermeidliche Oberflächlichkeit, da die Zahl der vermeintlichen Uebereinstimmungen mit jedem neuen Stamm, für dessen genauere Betrachtung weitere Daten hinzutreten mögen, sich auf's Neue erweitern und ihren gegenseitigen Verhältnissen nach anders verschieben würden. Ausserdem aber ist dieses psychologische Studium, das die primitive Geistesverfassung des Menschengeschlechts zu ihrem Gegenstande genommen hat, ein viel zu wichtiges und bedeutungsvolles, als dass es ein dilettantisches Umhersuchen nach einigen hübschen, und, für unsern Geschmack, anziehendsten Episoden in der Fülle des überreich zuströmenden Materiales erlauben dürfte. Jede Wissenschaft hat eine Reihe von Vorstadien zu durchlaufen, während derer sie es sich selbst schuldig ist, auf das Recht des Popularisirens noch zu verzichten, weil die Controlle der in ihr herrschenden Gesetze der genügenden Sicherheit soweit ermangelt. Es liegt eine Art Entweihung darin, diese Forschungen, die sich erst seit ganz Kurzem in ihrer unendlichen und noch völlig unübersehbaren Tragweite vor unseren Augen eröffnet haben, schon jetzt in abgerissenen Fetzen zur Unterhaltung, und unfruchtbar vorübergehender, Verwunderung aufzutischen, da ein solch beiläufiges Umhernaschen nur den Appetit für solide Speise verdirbt. Bei den täglich ausgedehnteren Anforderungen der Wissenchaft ist es selbst für den Gebildetsten unmöglich, in sämmtlichen Kreisen gerecht zu sein, eine Theilung der Arbeit muss bei allen Specialuntersuchungen festgehalten werden, und obwohl Chemie, Physik, Physiologie und die übrigen Naturwissenschaften bewiesen haben, dass es

einen Wendepunkt giebt, wo die Resultate zum Allgemeingut des Publikums gemacht werden können, so darf das doch nicht zu früh geschehen, und muss die auf ethnologischer Basis inductiv aufzubauende Psychologie sich bewusst bleiben, dass sie kaum erst ihren Geburtsschein erworben hat, und noch weit von den Jahren voller Manneskraft entfernt ist.

Wenn wir diese Worte der Besprechung des oben angezeigten Buches vorhergehen lassen, so wollen wir damit nicht andeuten, dass die (zur Präcisirung des gegenseitigen Standpunktes) gegen eine ganze Richtung im Allgemeinen erhobenen Einwendungen auf dasselbe eine speciellere Anwendung fänden. Wir würden überhaupt am Liebsten Nichts einwenden oder tadeln in einem Buche, das den Fortsetzer von Waitz's Anthropologie zum Verfasser hat. einen der fleissigsten Mitarbeiter auf dem solchen sehr bedürftigen Felde der Ethnologie, wo die schätzbaren Beiträge Dr. Gerlands stets willkommenen Empfang finden werden.

Der sechste Jahrgang des Anneé geographique (M. Vivien de Saint-Martin) ist erschienen, „le resumé le plus complet qui soit des progrés de la géographie, wie ihn mit vollem Recht M. Charles Maunoir nennt, in seinem Rapport sur les travaux de la Société de géographie et sur les progrés des Sciences géographiques pendant l'anneé 1868, Bulletin de la Société de Géographie, Mars-Avril, 1869. In demselben Bande finden sich Bemerkungen über die Falasha (von Halévy). Die Falasha reden Amharisch mit den christlichen Abyssiniern, denen sie auch sonst zu gleichen scheinen. Unter sich sprechen sie aber einen familiären Dialect des Agaou, der ihnen so eigenthümlich ist, dass man ihn im Lande Falachina oder Kailina nennt. Die in Kuara gebräuchliche Sprache unterscheidet sich durch eine besondere Betonung. Das jüdische Element der Falacha rühre von den (bei dem Siege Kaleb's über Dou Nouas) gefangen nach Abyssinien abgeführten Himyariten, die sich in die Berge jenseits des Takkazi zurückzogen und dort einen Theil der Agows bekehrten.

Das zweite Heft der neu gegründeten „Rivista Sicula di Scienze, Letteratura ed Arti Voume Primo, Fascicolo 2°, Febbraio 1869, Palermo, Luigi Pedone Lauriel, 1869, enthält: Le Epigrafi Arabiche die Sicilia (Michele Amari) Sulla Storia di Guglielmo il Buono, Considerazioni (O. Hartwig) Risposta (Isidoro La Lumia) Lucia (Rosina Muzio-Salvo) La Quinta Tavola Taormines, lapide e due colonna inedita Nicolo Camarda). Rassegna Bibliografica Memorie sull ingegno, gli studi e gli scritti del Dr. Alessandro Rizza. per Emanuele de Benedictis (Alcide Oliari) Rassegna Politica Bollettino Bibliografico.

Nach einem Briefe Gerhard Rohlfs aus Alexandrien (27. Mai) ist derselbe aus Siwa dort eingetroffen und in Kurzem in Europa zu erwarten. Seine über den vermutheten „Seegrund" bis Siwa fortgesetzten Niveaumessungen können weitere Beiträge zu den aus Strabo's Ansicht über die frühere Lage jenes Tempels folgenden Betrachtungen liefern.

Errata.

Heft I. S. 94, 16 Z. von unten lies Könige statt Römer.
„ II. S. 135, 1. Z. v. u. l. Set st. Seb.
„ „ S. 147, 4. Z. v. o. l. Characterisirten.
„ „ S. 154, Anm. 4. Z. v. u. l. Begah.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Aus der Ethnologischen Sammlung des Königlichen Museums zu Berlin.

Die ethnologische Sammlung im Neuen Museum wurde für die Polarländer Amerikas besonders bereichert im Jahre 1852 durch Aufnahme der Sammlung des Dänischen Oberstlieut. Christoph Heinrich Sommer, die u. a. verschiedene interessante Grönländische Grabalterthümer brachte, knöcherne Pfeilspitzen und Harpunen mit Widerhaken an Grönlands Westküste zu Egedesminde und Jacobshavn gefunden; zwei zu Harpunen verarbeitete Knochen; Pfeilspitzen von Stein, u. dgl. m. Besonders merkwürdig ist eine blattförmig gestaltete polirte Pfeilspitze mit einer Durchbohrung; auch Calcedon und Quarzstücke sind zu dergleichen Spitzen verarbeitet; mehrere Wetzsteine finden sich aus verschiedenem Material, unter anderen von Talk; aus eben diesem Stoff sind zwei Lampen. Ferner gehört zu diesen Gräberfunden ein Messer (Ullo), von welchem die Schneide von Eisen, der Griff von Knochen ist; ein anderes von Knochen mit hölzernem Griff bei Pakketliok gefunden. Ein schaufelartiges Geräth von Knochen diente zur Hinwegräumung des Schnees und Eises aus den Kajacs. Ein aus 2 Knochen zusammengesetztes Geräth scheint als Löffel gedient zu haben; Näpfe sind bald von Holz, bald von Fischbein; Harpunen und andere Werkzeuge von Knochen; von leichtem Kiehnholz eine Keule, ein Gesichtsschirm um die Augen gegen den Schnee zu schützen; eine roh geschnitzte menschliche Gestalt, wie solche dem Verstorbenen in das Grab mitgegeben wurden. Sehr beachtenswerth ist ein Stück braunen Baumwollenzeuges bei Ikigait in einem aus den Zeiten der Skandinavischen Niederlassung im Mittelalter herrührenden christlichen Grabe gefunden.

Der neueren Zeit angehörig und aus derselben Quelle herrührend, sind folgende Gegenstände: eine grosse Lampe von Talk, fünf Stangen von Narvalzahn, die man früher in Anwendung brachte, um das Kochgeschirr

über der Lampe zu halten; ein löffelartiges Geräth aus Knochen; ein anderes Werkzeug zum Glätten aus demselben Material; drei Faustmesser (Ullo), davon 2 aus Sermajut und Holsteinborg, mit eisernen Schneiden, das dritte bedeutend grösser mit doppeltem Griff; eine Handaxt, deren Schneide von Eisen, und deren Griff von Holz und mit Seehundsfell befestigt ist; zwei Schöpfnäpfe sind von Fischbein. Ein „Karmint-Stock" aus Holz und Knochen zusammengesetzt, wird dazu gebraucht, die Stiefel von Seehundsfell auszuweiten; eine Schnupftabacksdose von Knochen und ein Stein, der zum Reiben des Tabacks gebraucht wird; ein Wurfpfeil, Vögel zu tödten, mit langer eiserner Spitze und 3 Widerhaken von Knochen, mit einem Stück Holz, dessen man sich beim Werfen bedient; verschiedene Harpunen und eine Pfeilspitze von Feuerstein. Eine sorgfältig gearbeitete Ampel, bestehend aus einem Talkstein, woran Knochen und vier Eisensachen befestigt sind; eine Leine, aus Seehundsleder geschnitten; ein kleiner Deckelkorb, in welchem sich die Fasern des Strohes befinden, aus welchem derselbe geflochten ist. Gefärbte Glasperlen verschiedener Grösse sind in einem alten Hause zu Jacobshavn gefunden worden. Dahin gehören ferner ein Canotstuhl und das Modell eines von 4 Hunden gezogenen und von einem Grönländer gefahrenen Schlittens. Durch die Anwendung dieser Hundeschlitten unterscheiden sich die Bewohner Nordgrönlands wesentlich von Südgrönland. Die an den Küsten der Disko-Bucht gelegenen dänischen Colonien Jacobshavn, Godhavn, Christanshaab, Egedesminde, von wo der grösste Theil der aus der Sommerschen Sammlung gemachten Erwerbungen herrührt, gehören zu Nord-Grönland.

Von früheren Erwerbungen, namentlich aus den Sammlungen von Bullock und Hadlock musste Manches wegen gänzlicher Zerstörung beseitigt werden, z. B. ein Hemd aus Seehundsgedärmen, ein Paar Handschuhe, besetzt mit der Halshaut des Tauchers (Colymbus arcticus), das Festkleid einer Grönländerin aus Rennthierfell. Dennoch ist ein beträchtlicher Bestand aus diesen früheren Erwerbungen verblieben: Harpunen und was dazu gehört; Windsäcke von Leder zum Robbenfang mit dazu gehörigen Harpunen; ein Streitbeil von Stein, Streifen von Seehundsleder und ein Grasgeflecht, sowie eine Wurfschaufel, den Schnee damit von den Thüren wegzuschaffen.

Im Jahre 1839 machte der Preussische Consul Herr Kall zu Frederikshaab an der Westküste Süd-Grönlands das willkommene Geschenk von mehreren Modellen, die von dortigen Einwohnern verfertigt worden sind. Zunächst das eines Grönländischen Hauses, wie wir ein ähnliches in Cranz Historie von Grönland Tab. IV im Profil und Aufriss abgebildet finden. Die Grönländer wohnen im Sommer in Zelten und führen zumeist ein herumstreifendes Jagdleben. Im Herbst, gegen den Monat September zu, wenn sie von der Rennthierjagd auf ihre Winterplätze zurückkehren, müssen sie darauf bedacht sein, sich ihre Winterhäuser, deren wir eins hier

vor uns haben, zu erbauen, oder zu restauriren. Sie suchen zunächst ganz flache und viereckige Steine aus und stapeln sie abwechselnd mit Rasenstücken auf, mit denen sie auch die Zwischenräume ausfüllen. Gewöhnlich werden die Mauern sogar aus Torf aufgeführt, manchmal werden auch Knochen dazu angewendet. Zu dem Dache wird das Treibholz, welches aus südlicheren Himmelsstrichen mittelst des Golfstromes an die Küsten geworfen wird, benutzt, und dann mit Erde und Moos bedeckt. Die Fenster bestehen aus Darmsaite, als Eingang dient ein langer Gang, der sich unten vor der Wohnung befindet, damit die Kälte nicht zu gewaltsam eindringt. Thüren werden gar nicht gebraucht, die Wände mit Fellen bedeckt. Längs der ganzen Hinterwand sind Pritschen angebracht, die in Ständer abgetheilt sind, ein jeder von diesen wird von einer Familie bewohnt. In Lampen aus Talk- oder Speckstein, wie wir deren mehrere in der Sammlung sehen, wird Thran gebrannt, durch sie wird den Wohnungen Licht und Wärme gegeben. Ueber den Lampen wird in hängenden, ebenfalls aus Speckstein gearbeiteten Grapen gekocht. Diese mit so geringer Sorgfalt aufgeführten Erdhäuser würden in einem milden und feuchten Clima kaum als gegen die Feuchtigkeit Schutz gebend angesehen werden können, aber hier, wo sieben Monate hindurch Dach und Wand beständig gefroren sind, kann in der Regel von Feuchtigkeit von Aussen her nicht die Rede sein und das Haus bleibt zugleich dicht und warm. Die Dünne und Kälte der Luft ist es eben, welche zu Wege bringt, dass das einfachste, überall vorhandene Material genügt, den Einwohnern gegen das harte Clima schützende Wohnungen zu liefern.

Ferner Modelle eines Umiacks oder Weiberbootes. Das Gerippe eines solchen wird ebenfalls aus Treibholz verfertigt, und dann mit Seehundsfell überzogen. Die Weiber rudern solche Boote mit grosser Schnelligkeit und können sie bedeutend belasten. Im Vordersteven wird ein Mast mit einem Raasegel angebracht, das jedoch nur bei gutem, wenigstens halbem Winde gebraucht werden kann. Sowie die Jahreszeit beginnt, wo der Grönländer seine Winterwohnung verlässt, besteigt er diese Böte, worin er sein Zelt und andere nothwendige Utensilien mit sich führt.

Von den Cajaks oder Männerbooten sind verschiedene Modelle, ja auch ein Original nebst Ruder aus dem Besitze Sr. K. Hoheit des Prinzen Carl von Preussen erworben, vorhanden. Ein äusserst leichtes Fahrzeug, worin ein geübter Ruderer, deren nur Einer Platz darin hat, in den grössten Stürmen sicherer geborgen ist, als in einem guten europäischen Schiffe. Wird der Schiffer auch umgeworfen, so weiss er doch durch seinen Ruderschlag gleich wieder sich aufzurichten. Durch Pelze ist derselbe so an das Fahrzeug festgeschnürt, dass kein Wasser eindringen kann. Ein starker Cajaksmann kann mit einem solchen Fahrzeuge in 24 Stunden 20 geographische Meilen rudern. — Wenn die Grönländer ans Land kommen, nehmen sie dies tragbare Fahrzeug auf die Schultern, oder auf den Kopf und bringen

es nach ihren Wohnungen oder Zelten. Wenn es friert, müssen sie die Böte manchmal Meilen weit tragen, um offenes Wasser, wo sie wieder Gebrauch davon machen können, zu finden. Der kleine an dem Boote befindliche Pfeil wird zum Fange der Seevögel gebraucht; der grössere, welcher längs des Cajaks angebracht ist, wird an die Harpunenspitze befestigt. An dieser letzteren befindet sich ein langer Riemen, dessen Ende mit einer Blase (dem oben erwähnten Windschlauche) versehen ist. Wenn die Harpune auf den Seehund geworfen, und der Riemen abgelaufen ist, taucht der Seehund gewöhnlich auf den Grund; weil er die Blase jedoch nicht unter das Wasser zu ziehen vermag, so kommt er bald wieder auf die Oberfläche und wird dann getödtet.

Ferner ist noch das Modell eines von 6 Hunden gezogenen Schlitten zu erwähnen. Diese Schlitten sind unten mit Wallfischknochen belegt, wodurch das Fahren erleichtert wird. Die Hunde laufen alle nebeneinander und sind an 9 Ellen lange Querhölzer gespannt. Ohne Anwendung von Zügeln werden sie nur durch Worte und durch die mit einer 15 Ellen langen Schnur versehenen Peitsche regiert. Endlich kommt hiezu noch ein Paar Schneeschuhe, die in dortigen Gegenden durchaus nothwendig sind, um vor dem Versinken in den Schnee geschützt zu sein. Mit der äussersten Schnelligkeit und Sicherheit versteht der Grönländer damit die steilsten Berge zu befahren.

Die Bogen, woran die Sehne aus Seehundsfell ist und der Pfeil mit Spitze vom Wallross, sind Waffen und Jagdgeräthe, die gegenwärtig nicht mehr im Gebrauch sind, da jeder Grönländer jetzt sein Feuergewehr hat.

Schliesslich weisen wir auf einen vollständigen Männer- und Frauen-Bazar hin, bestehend aus Beinkleid, Rock, Stiefel von Seehund- und Rennthierfell mit rothem Saffian. Die Kleidung des Grönländers besteht gewöhnlich in einem Pelze von dem Felle der Rennthiere: die Haare werden gegen die Haut gekehrt. Darüber wirft er ein grosses Kleid von Seehundsfell; dasselbe ist mit einer Mönchskutte versehen, vorn ohne Oeffnung und wird zum Anziehen über die Schultern geworfen. Die weibliche Kleidung ist der männlichen sehr ähnlich. Das Oberkleid der Frauen ist nur länger und weiter, letzteres deshalb, damit auf dem Rücken zugleich ein Kind Platz finden möge, welches darin, des Klimas ungeachtet, ganz nackt geborgen wird.

Was nun die Eskimo-Stämme der Hudsonsbayländer und der Nordküste bis zum Mackenziestrome betrifft, so sind wesentliche Unterschiede von dem, was Grönland uns zeigt, in den hier vorhandenen Gegenständen nicht zu finden.

Einige im Jahre 1823 erworbene Labrador'sche Kleidungsstücke könnten durch ihren zum Theil eleganten Schnitt den Verdacht europäischen Ursprungs erregen; dergleichen etwanige Bedenken sind indess durch Gutachten sachkundiger Männer, wie Lichtenstein, Linck, Ritter gehoben und

dahin erklärt worden, dass diese Kleider von den zum Theil cultivirten Bewohnern jener grossen Halbinsel, den ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten entsprechend, angefertigt worden sind. Das Leder ist auf eine besonders geschickte, aber ihnen ganz eigenthümliche Art gahr gemacht, mit Fäden aus Thiersehnen dann zierlich zusammen genäht; das eine Kleid, ganz noch nach dem alten Schnitte, den man seit Jahrhunderten an den Kleidern dieses Volkes kennt; das andere allerdings nach der bequemeren Art der Europäer, mit denen sie so lange schon im Verkehr stehen, gemodelt. In diese Klasse gehört dann auch das ganz nach englischem Schnitt gefertigte Kleid der Frau eines Missionärs unter den Eskimos. Andere dieser Kleider, Jacken, Westen, Hosen, Stiefel (Kamick) sind aus dem Felle des Robben (Kassigiak); eins der Oberkleider (Notsek) rührt von einem Eskimo Namens Niakungitok her; Schuhe, Lederbeutel, verschiedene grosse Messer (Sarrik) aus Wallross, ein Bogen mit Seehundsgedärmen umwickelt; eine Schleuder, an welcher der Griff aus Wallross wie ein Vogel gestaltet ist; Leinen und Schnüre, die auf das allerzierlichste aus Fischgedärmen und Haaren verfertigt sind, zumeist zum Behuf des Fischfanges.

Auch die westlichen Eskimos beschiffen ihre flachen Küsten in der langen Erstreckung von 240 Meilen durch Lederboote (Baidaren), die, wie ein Modell beweist, von den Grönländischen Cajaks nicht verschieden sind, die sie schon einen Monat vorher, ehe das Eis aufbricht, auf Schlitten laden. Was die dem Asiatischen Festlande zugekehrte, durch den Archipelagus der Aleuten, gleichsam wie durch eine Inselbrücke verbundene Nordwestküste des polaren Amerika betrifft, so beginnen wir mit den Asien zunächst gelegenen und ohne Zweifel von hier aus bevölkerten Inseln.

Bereits im Jahre 1803 wurde von dem ehemals Russischen General-Major von Kerwitz eine Sammlung von Gegenständen der Bekleidung und Bewaffnung aus den Aleutischen Inseln erworben. Aus dem Besitze des Professor Strahl in Bonn, der früher Director der technischen Akademie in Moskau war, wurden 1821 wiederum einige Kleidungsstücke der Aleuten, u. a. ein Kleid in Gestalt eines Mantels mit Aermeln und Kappe, aus Kamlai gefertigt, d. h. aus gereinigten, getrockneten Gedärmen aus den Eingeweiden von Seelöwen, Fischen, Bären. Die Därme werden der Länge nach aufgeschnitten, und die daraus entstandenen Bandstreifen mit Darmsaiten zusammengenäht. Der untere Saum besteht aus einem Streifen Seehundsfell. Rothe und weisse wollene Krepinen dienen als Verzierung. Die vornehmen Aleuten gebrauchen einen solchen Darmmantel besonders im Sommer zum Schutze gegen die Mücken als Canopeum. Dahin gehört auch eine Tasche von geschuppter Schlangenhaut. Eine noch grössere Anzahl von Gegenständen verdanken wir dem Seehandlungsschiff Prinzess Louise aus dem Jahre 1829 und dem Herrn von Rönne im Jahre 1839.

Blousen der erwähnten Art, Taschen und Säcke gleichfalls aus Gedärmen, rühren von der Insel Kodjak her. — Ein Kleid aus Baumsplintfasern genäht, mit einer Einfassung von blau gefärbtem Hanfband und mit Verzierungen auf dem Rücken hat einem vornehmen Aleuten angehört. Eine Mütze ist ganz von Darmsaiten geflochten. Die festgedrehten Saiten sind zum Theil gefärbt und am untern Theile künstlich verschlungen. Eine dergleichen, höchst dauerhaft gearbeitete Mütze erbt auf Kind und Kindes Kinder. Eine andere Mütze aus den Eingeweiden des Seelöwen ist von der Insel Kodjak.

Die Modelle von Booten (Baidarka), die von 3 Männern gerudert werden, sind von der Insel Unalaschka. Wir nennen ferner Wurfspiesse zur Seeotterjagd, Pfeile zum Fischfang; Harpunen mit einfacher Spitze, auch mit 4 Spitzen und mit Obsidianspitzen; eine Angelruthe und fein geflochtene Angelschnur. Von dem unter dem Polarkreise gelegenen Kotzebuesund rühren vier Angelhaken her, deren 2 von Holz, 2 von Konchilien geschnitten sind; desgleichen verschiedene aus Wallross gefertigte Instrumente, zum Theil zur Netzstrickerei dienend.

Von dem unter dem 50° N. B. gelegenen Charlottensund nennen wir eine Reibe, aus der Haut einer Rochenart (Raja asperrima). Aus eben diesen Gegenden brachte das von der Seehandlung ausgerüstete Schiff Prinzess Louise 1837 einen künstlich gearbeiteten Knochen mit, worauf man Rennthiere und andere figürliche Darstellungen eingegraben sieht.

Von den Bewohnern der Insel Sitka brachte die Reisende Ida Pfeiffer im Jahre 1855 einige Gegenstände mit, u. a. ein Kopfputz. Die verzierten Borsten, jetzt in einen Bündel zusammengebunden, werden rund um die Holzmütze in die keinen am Rande befindlichen Löcher gesteckt. Ein Körbchen, das auch als Mütze dient; ferner ein Löffel.

Indianerstämme Nordamerika's.

Die Indianerstämme der Mitte des nördlichen Amerika, welche, zumeist in dem Gebiete der Nordamerikanischen Freistaaten, vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean den breiten Gürtel vom 30. bis 50° N. B. einnehmen, werden wir von Osten nach Westen fortschreitend, also nach demselben Gange, in welchem sich jener mächtige Staaten-Verein entwickelt und erweitert hat, besprechen.

Betrachten wir zuerst die Ostküste bis zu dem Alleghani-Gebirge, so kann schon aus dem Grunde wenig des ethnographisch Interessanten hier erwartet werden, weil bereits früher, als man für die Völkerkunde Sammlungen anzulegen begonnen hatte, in diesen Landstrichen das ursprüngliche

Leben der Eingeborenen der europäischen Kultur hatte weichen müssen. So sind es denn in der That nur einige Waffen und Utensilien der früheren Zeit, deren wir zu gedenken haben: eine Steinaxt an den Ufern des Delaware gefunden, zwei durchbohrte Streitäxte von Kieselschiefer aus Virginien, in Nichts von den unter den Nordisch-Europäischen Alterthümern häufig vorkommenden Steinwaffen unterschieden. Drei andere, von welchen eine mit hölzernem Schaft versehen ist, aus dem Gebiete des Potowmak. Ein polirter Stein, zum Reiben von Farben gebraucht, womit die Indianer sich zu schminken pflegen, rührt aus Georgien her. Sieben steinerne Pfeilspitzen in den Staaten Massachussets, New-Jersey und Maryland gefunden; und mehr dergleichen von der Ostküste. Reicher schon ist die Sammlung an Gegenständen, welche dem Strom- und Seengebiete des mächtigen St. Lorenz angehören. Von den Tuskaroras, einem jetzt sehr schwachen Zweige der Irokesen oder Mengwe in dem nordöstlichen Theile der Vereinigten Staaten, gehört ein sogenannter Kopfbrecher von Holz an. Wir begegnen in diesem Stromgebiete, besonders an den Ufern der grossen Seen: Ontario, Erie, Huron, Michigan und Obere-See, jenen künstlichen Stickereien und Verbrämungen, wozu die theils abgeschälten, theils gespaltenen oder in Cylinder-Röhren zerschnittenen, dann gefärbten Stacheln des Stachelschweins (Hystrix) verwendet werden. Es ist der Gebrauch dieses Materials für die gesammten Indianer-Stämme des mittleren Gürtels von Nord-Amerika etwas so charakteristisches, dass man von dem Vorkommen solcher Arbeiten sofort auf die ihnen zukommende Heimath hingewiesen wird. Theils mit solchen Stachelschwein-Ornamenten, theils mit bunter Leder- und Bandstickerei verbrämt, finden wir hier lederne Jagdtaschen, theils mit rothen, aus eisernen Hülsen hervortretenden Haarbüscheln, verziert. Von den Indianern am Michigan-See, den Wyandots und Menomonies sind die auf solche Weise bestickten ledernen Fausthandschuhe, ein Sack von gegerbtem Schafleder mit Stickereien von blauen und weissen Glasperlen; ein Briefhalter mit Stickerei von Birkenrinde; Schuhe (Mocassin) von Wildleder mit Seide gestickt; Stiefel, Armbinden von grüner und rother Wolle mit weissen Perlen.

Von den Crees oder Schippewäern (algonkinischen Ojibways), die sich von dem Huronen-See bis zu den Quellen des Missisippi erstrecken, vom Fischfange und der Jagd in Dörfern lebend, stammt ein schöner Jägeranzug, bestehend aus Ueberrock und Beinkleid von sehr sauberer bunter Lederstickerei, wahrscheinlich Canadische Arbeit, dagegen entschieden von diesem Stamme selbst herrührend ein Kriegshemd mit dazu gehörigem Beinkleid mit Skalpbüscheln verbrämt, auch ein Paar Schuhe mit Lederstickerei ist ein anerkennenswerthes Zeugniss ihrer Geschicklichkeit. Besondere Beachtung verdient der aus einer Büffelhaut bereitete Mantel eines Sioux-Häuptlings, weil inwendig reich bemalt mit figürlichen Darstellungen, die sich auf Krieg und Friedensschluss zwischen den Sioux

und Buffaloes beziehen. Der zwischen einem Reifen ausgespannte Skalp ist der des Schippewä-Häuptlings Lefthand, welcher am 29. Juli 1839 von den Sioux erschlagen wurde; ein anderer Skalp mit geflochtenem Haarzopf gehört einer Indianerin an. Unter den verschiedenen Tabakspfeifen und Pfeifenröhren der Schippewäer und Sioux wird eine als einem Häuptling der erstgenannten Nation angehörig, eine als Friedens-, eine andere als Kriegspfeife bezeichnet. Letztere ist gleichzeitig als Streitaxt dienend.

Den Schippewäern am Oberen See gehört eins der Paare Schneeschuhe an, ein anderes Paar stammt aus Canada.

Das Stromgebiet des Missisippi, zumal der obere Lauf dieses Riesenstromes hat besonders reichhaltig Gegenstände aufzuweisen aus den Erwerbungen, die im Jahre 1844 dem Naturalien-Cabinet zu Neuwied abgekauft worden sind und von den Reisen des Fürsten Maximilian von Neuwied in diesen Gegenden herrühren, ferner aus den Zusendungen der Herren v. Rönne, 1840, Dr. Engelmann, 1839, und v. Köhler 1846 herrührend.

Der bei weitem grössere Theil der Bekleidungs- und Schmuckgegenstände ist mehr oder weniger mit den bereits mehrfach erwähnten Hystrix-Stacheln verziert. Die Arbeiten dieser Art sind nicht selten von der ausgezeichnetsten Zierlichkeit und Schönheit.

Ohne dass die Indianerstämme näher bezeichnet werden, rühren aus der oberen Hälfte des Missisippigebietes folgende Gegenstände her: Zierlich geflochtene Gürtel und Leibbinden, ein Tanzgürtel ist nicht bloss mit jenen Stachelschwein-Stickereien, sondern auch mit Vogelbälgen verziert; eine Tanzklapper mit Blechstückchen und Hirschklauen besetzt; ein Klappergürtel ist von Früchten, ein Leibgurt aus Saamenkapseln bestehend. Besonders reich auch mit Glasperlen verziert sind die Pantoffeln (Mocassin), Ledersocken und Schuhe; ferner die Taschen mit Bandelieren, bald von Wolle, bald von Leder, eine aus der Haut des Esox osseus mit Band-, Perlen- und Stachelstickereien; Säcke und Tabaksbeutel aus dem Felle des Seeotters mit kleinen Blechhülsen behangen; Körbchen von Birkenrinde mit zierlicher Stickerei. Armbänder mit Perlen bestickt.

Sehr ausgezeichnet ist ein Mantel mit Aermeln aus einer gegerbten Hirsch- oder Büffelhaut, mit Achselstücken und reichem Besatz von gefärbten Hystrix-Stacheln. Die Aermel sind nicht eingesetzt, sondern aus den Beinen des Thieres gemacht. Die wenigen Nähte sind mit Fäden von den Akoneurosen des Thieres genäht. Ebenso ein Paar Beinkleider (Leggings) von Leder mit Stickerei; ein anderer Mantel und ein Paar Beinkleider, der vollständige Anzug eines Häuptlings, bestehend aus einem Paar Beinkleider, verziert mit Perlen und Haaren, aus einer Jacke, einem Paar Handschuh, einem Kopfschmuck von Federn, einem Hals- oder Stirnbande von Bärenklauen. — Die Schleppe von roth und blau gefärbter Wolle mit Federn und Stachelstickerei verziert, wird nur an Festtagen getragen. Auch das Tragkissen zum Tragen der Kinder, ein Messerfutteral, ein

Sattel und eine Satteldecke von Bärenfell sind mit den Stacheln der Hystrix ausgeschmückt. Es bleiben hier ferner zu nennen: ein Tambourin mit Malereien, Schneeschuhe, ein Kornreiber von Stein, Ballkellen, der Bleiabguss einer Medaille, welche als Erkennungszeichen befreundeter Häuptlinge ausgetheilt werden. Die sogenannten Kopfbrecher sind Schmukwaffen von rothem Stein, welcher in den oberen Missisippi- und Missouri-Gegenden gefunden und besonders zur Bearbeitung von Pfeifenköpfen verwendet wird. Nicht selten zeigt sich an diesen kunstvolle Skulptur, manchmal obscönen Inhalts, z. B. an einem Pfeifenkopfe von einem grünen, dem Serpentin ähnelnden Material. Nicht selten sind auch die Pfeifenröhre künstlich gearbeitet und reich verziert. Zwei schön geschnitzte Keulen haben kugelförmige Kolben; eine andere Schlagwaffe wird als ein im Kriege gebrauchter Wegweiser bezeichnet. Von einem Beile ist die Klinge von Eisen, der Stiel von Holz mit rothem Fries umwickelt. Eine eiserne Streitaxt mit kurzem Holzstiele ist nach dem Kriege vom Jahre 1814 gefunden worden. Ein Bogen von Mangrove-Holz, rührt von einem berühmten Indianer-Häuptling Wild-Cattein her. Andere Bögen nebst Köchern von Fell und mit Pfeilen.

Eine Bisonrobe und ein Paar Pistolen-Halfter sind die eines Grosventres der Prairien. Die Fliegendecke eines Pferdes stammt aus den Rocky mountains; aus der Gegend von St. Louis im Staate Missouri ist ein Beil von Serpentinstein, sind Pfeilspitzen von Feuerstein, eine Signalpfeife; ein Löffel von Büffelhorn, ein Zopfgeflechte von Schilf.

Von namhaft gemachten Indianerstämmen haben wir zunächst der Dacota zu erwähnen, die den Sioux beigezählt werden, und zwar von denselben Bogen und Pfeile, Lederköcher mit 8 gefiederten Pfeilen, Halbstiefel, eine bemalte Reisetasche von Pergament, ein Manns-Lederhemde und ein Frauenkleid von gegerbtem Leder, beide mit Malereien, Stickereien und Ausschmückungen von eisernen Schellen.

Von den Sackis am oberen Missisippi haben wir Kniebänder, eins mit Perlen gestickt, ein anderes aus dem Felle des Stinkthieres, ferner eine Reisetasche von Bast.

Von den Mandas in dem Gebiete des Missouri: eine Holzflöte (Ihwochka), ein Tambourin mit Schlägel, Schneeschuhe. Wir sehen hier den Mantel des Häuptlings Mata-Tope, bestehend aus einem Bisonfelle. Auf dem Rücken ist ein Bison abgemalt. In ähnlicher Weise ein Weiberrock und eine kleinere Robe mit allerlei Thieren bemalt. Besonders ausgezeichnet ist ein 15 Fuss langes und 7 Fuss hohes Zelt, aus der gegerbten Haut eines Büffels mit Malereien, welche eine von drei verschiedenen Stämmen veranstaltete Jagd darstellen.

Ebenso von den Piekan oder Schwarzfüssen (Blackfoot) im Norden des Missouri eine mit den Hystrixstacheln verbrämte Bisonrobe eines Mannes, eine andere mit Pfeilen bemalt; die Sommerrobe eine Weibes, von ge-

gerbtem Leder und mit Malereien; zwei Kindermäntel aus dem Felle des Bisonkalbes, von denen ein Mantel von Fort Union, der andere von Fort Mankenzie herstammt.

Auch von den Minetaris im Gebiete des Missouri-Stromes sind zwei Bisonroben vorhanden, von denen die eine inwendig mit Malereien ausgestattet ist, welche die empfangenen Geschenke abbilden, während an der anderen der Minetari Pehriska-Rupa selbst seine Heldenthaten abgemalt hat.

Aus dem Gebiete des östlichen grossen Zustromes des Missisippi, nämlich des Ohio, haben wir nur wenig zu nennen: eine Kriegskeule von schwerem Holze, die aus der Hadlock'schen Sammlung 1824 herrührt, und angeblich den oberen Ohio-Landschaften angehört. In diese Gegenden gehören auch zwei Jagdkleider von Kattun, die der Indianer-Häuptling Occola getragen hat, der 5 Jahre lang gegen die Weissen gefochten hat, und 1837 zu Charlestown gefangen wurde.

Von den Cherokees in dem Gebiete des Tenessee, eines südlichen Nebenflusses des Ohio, besitzen wir Pfeifenköpfe von schwarzgrünem, Serpentin ähnlichem Stein, zwei geflochtene Körbchen und ein Kochgeschirr von Thon, vollkommen den Urnen ähnlich, welche wir in den heidnischen Gräbern Deutschlands finden.

In dem Stromgebiete des im untern Laufe von Westen her den Missisippi verstärkenden Arkansas, bis hin in die Felsengebirge wohnen die Comanches, ein räuberischer Stamm, den man wohl die Beduinen Amerika's genannt hat, und welche die zerstreuten Niederlassungen an den Grenzen von Texas und Neu-Mexiko vielfach beunruhigen. Die Gegenstände, welche wir von ihnen besitzen, und an denen vielfältig europäische Kultur sich geltend macht, rühren aus der Hebenstreit'schen Erwerbung 1840 her. Da sehen wir Blousen von rothem gemusterten Kattun mit vielen Schnallen besetzt; auch Schnallen ohne Dorn, Mäntel von Wildleder, Umschlagtücher mit bunter Bandstickerei; Stulpen (Botar) von gefärbter Wolle mit Bandstickerei; Binden von demselben Stoff und auf ähnliche Weise verbrämt; Gurte von Leder, Gürtel mit Perlschnüren; Schnüre von Früchten, auch solche, an denen wieder jene charakteristische Verzierung aus den Stacheln der Hystrix sich wiederholt; Socken; ferner von versilbertem Blech: Armbänder, Stirnbinden und Ringkragen. Jägertaschen mit Bandelier von schwarzem, reichverbrämten Wildleder. Ein Otterfell mit Vogelschnäbeln verziert, dient als Jägermütze. Dahin gehören ferner eine gegerbte Schlangenhaut, einige Beile und Messer.

Die Rocky mountains überschreitend, gelangen wir zur Westküste und betrachten hier, von Süden gen Norden wandernd, zuerst Neu-Californien, dann das Oregongebiet, und schliessen mit Nootka-Sund, wo bereits polarisches Leben beginnt.

Von der Reise des Seehandlungsschiffes Prinzess Louise (Decbr. 1832 bis Mai 1834) rührt Vieles aus diesen Küstenstrichen her, Mancher aber

auch aus den älteren Sammlungen Cooks, Forsters und Hadlocks 1824, wovon jedoch ein sehr beträchtlicher Theil wegen gänzlicher Zerstörung in den Jahren 1833 und 1837 hat zurückgestellt oder beseitigt werden müssen.

Für Neu-Californien waren besonders die durch Herrn Deppe 1827 und 1838 gemachten Erwerbungen ergiebig. Unter den Waffen haben wir manche zu nennen, welche denen der Südsee sehr nahe stehen oder vollkommen gleich sind, z. B. eine grosse Kriegskeule von Casuarina-Holz, eine andere von Ananasförmiger Kolbe; die zierlich geschnitzten, reich gemusterten Ruder; auch bemalte Ruder; eine ruderförmige hölzerne Klangwaffe; Streitäxte von Kieselschiefer mit sauber geschnitztem hölzernen Stiel. Bogen und Pfeile, letztere mit Obsidianspitzen; ein Köcher von schwarzem Otterfell ist mit 28 dergleichen Pfeilen gefüllt. Eine blau und roth bemalte Holzmaske vergegenwärtigt uns den Typus der Eingeborenen; ein Spatzierstock mit Hornringen ist ein Product der Bekanntschaft mit europäischer Kultur. Ein Löffel aus einer Kürbisart zeigt die Darstellung eines Schiffes eingegraben; ein aus Rohr geflochtenes Körbchens; ein farbig gemusterter geflochtener Sack; Pfeifenköpfe mit Röhren; zugespitzte Knochen, die als Ohrenschmuck dienen; Halsschmuck mit Perlmutterstücken und Glaskorallen; ein Haarnetz mit Perlen besetzt, in der Cainamasprache Ultalata genannt; eine Decke, nach beiden Seiten hin mit weissen und braunen Federn durchwebt. An Schuhen von Wildleder gewahren wir wieder die bekannte Verbrämung von Hystrix-Stacheln.

Für das Oregon-Gebiet des früheren Neu-Albion und Neu-Georgien waren die erwähnte Seehandlungs-Expedition, sowie die Mittheilungen des Herrn v. Rönne (1839) von Bedeutung. Hier sehen wir besonders häufig das dem Elfenbein ähnelnde Material aus Wallrosszahn angewendet, z. B. eine aus einem Stücke gearbeitete Kette; einen Dolch mit Holzschneide, wo an dem Griff dies Material verarbeitet ist; an Wurfspeeren und Pfeilen, die bald von Holz, bald von Thonschiefer, häufiger aber nach von Wallross, sind, namentlich ist letzteres an 24 Pfeilen der Fall, die in einem Köcher von Seehundsfell stecken. Nicht minder werden die Eingeweide des Seehundes vielfach benutzt, ein Bogen ist damit umwunden; besonders zierlich werden Mäntel daraus bereitet, Tabaksbeutel und andere Gebrauchsgegenstände.

Eine bemalte Kriegsmütze von Holz ist wieder mit Wallross ausgeschmückt; das Modell eines bemannten Bootes ist aus Seehundsfell; ein Feuerwedel aus Thierhaut hat einen künstlich geschnitzten Griff. Eine Flöte von Holz; eine mit Federn und Fasern besetzte Ledermütze; eine rothe, zierlich mit Bändern und Haaren verbrämte Brieftasche. Besonders zeigt sich an Schuhen und Stiefeln auch hier wieder das den Indianerstämmen Nordamerika's so eigenthümliche Ornament aus den Stacheln des Stachelschweines genommen.

Aus dem von Cook entdeckten Nootka-Sund, unter dem 50° N. B.

rühren von den noch vorhandenen Gegenständen folgende her: Das maskenartige Bild eines Hausgötzen, zwei Masken von Holz, deren eine die Gestalt eines Haifischkopfes hat, das andere aber die eines Schweins- oder Wolfskopfes; letztere mit Menschenhaaren besetzt. Eine Tanzklapper (Rattl) von Holz, hat die Gestalt einer Ente. Gräser und andere Vegetabilien werden mannigfaltig zu allerlei Flechtwerk verwendet; so sehen wir einen Beutel aus geflochtenem Grase; eine Mütze aus Pflanzenfasern, eine andere aus der Rinde des Bisam-Baumes. Die Blousen, wovon die eine das Kleid eines Häuptlings gewesen ist, sind aus den Eingeweiden des weissen Bären zusammengenäht. Zierliche Modelle von Kähnen sind zum Theil bemalt, und zwar mit jenen augenförmigen Verzierungen, die sich auch an Rudern Neu-Californiens und der Fidchee-Inseln wiederholen.

L. von Ledebur, Drt.

Zur alten Ethnologie.

Bei Vertheilung der Provinzen müssen die ethnologischen Umgrenzungen von der anthropologischen Stütze aus gezogen werden, und ist dafür eine Verständigung über die, durch ihre Verwendung unter geschichtlichen Wechseln, unbestimmt schwankenden Namen angezeigt. Unter Libyen wurde im Alterthum das Land verstanden zwischen Aegypten, Aethiopien und dem atlantischen Meere, das später nach der aus dem carthaginiensischen Gebiete gebildeten Provinz den Namen Afrika erhielt. Homer setzt Libyen westlich vom mittleren und unteren Aegypten, aber im VII. Jahrhundert a. d. war die eigentliche Lage Libyens noch so unbekannt, dass Battus, der künftige Gründer Cyrene's, beim Orakel anfragte. Die Umschiffung Libyens durch die von Necho ausgesendeten Phönizier gewinnt neue Glaubwürdigkeit durch die aufgefundenen Beweise, dass schon im XVII. Jahrhundert Aegypten zur See mächtig war und unter der Königin Misaphris (s. Dümichen) Handelsflotten zu den Punt sandte. Ausser dem Periplus des Eudoxus, der im Osten und Westen gleichsprachige Völker fand und deshalb die Grenze der Bantu-Sprachen berührt haben soll, findet sich der des Apelles von Cyrene und der Arrian's reicht von der Ostküste bis Rhapta bei Quiloa (I. Jhdt. p. d.). Wie an der Westküste jenseits des Cap Non, sollte (nach den Arabern) bei Madagascar der Abfall nach Süden beginnen,

und Ptolem. beugte Afrika nach Indien um. Zu Strabo's Zeit wurden grosse Flotten bis nach Indien und an die äussersten Spitzen von Aethiopien*) gesandt, von denen die werthvollsten Waaren nach Aegypten gebracht und von da wieder nach anderen Orten ausgeführt wurden.

Während in der epischen Zeit die Aethiopier in Libyen wohnen, pflegt man später von diesem Aethiopien zu unterscheiden, das ungefähr die heutigen Länder Nubien, Sennaar, Kordofan mit Abyssinien begreift, oder auch auf Meroë mit der Hauptstadt (oder Colonie) Napata localisirt wird. Am See Pseboa oberhalb Meroë trafen (nach Strabo) die Aethiopier und Libyer zusammen. Herodot setzt allerdings die afrikanischen Aethiopier als kraushaarige den straffhaarigen Asiens gegenüber, aber im Allgemeinen umfasste doch der Name Aethiopier die durch fremde Einflüsse auch heute noch mehr oder weniger modificirte Varietät der Itiopjawan (s. Salt), während die eigentlichen Negerländer von den hesperischen Aethiopiern des Westens (südlich von Pharusiern und Mauri) bewohnt waren, mit denen (nach Hipsikrates) Bogus, König von Mauritanien, kämpfte (s. Strabo). In demselben Sinne unterscheidet Isidor unter den Aethiopen die Hesperii occidentis, Garamantes (Tripolis) und Indi (orientis). Aethiopische Dynastien sassen verschiedentlich auf dem Throne Aegyptens, Sesortasen dagegen wurde als Eroberer Aethiopiens gefeiert, nach Aethiopien emigrirte unter Psammetich die Kriegerkaste, als Automoli, und Aulus Gellius garnisonirt Ibrim oder Premnis (22 p. d.) nach den Kriegen mit der Königin Candace (in Merawe oder Napata). Nach den Einfällen der Blemmyes jedoch (II. Jahrhdt. p. d.) verliert sich mit dem Hervortreten der (von Eratosthenes an die Stelle der Aethiopier neben die Aegypter in Elephantine gesetzten) Nubae, denen Diocletian das Land südlich von Philae cedirt, der Name der Aethiopen, die Mohamedaner kämpfen (651 p. d.) mit christlichen Berber-Königen, Abdallah Naer unterwirft (1320) das Dongolah-Reich, Mohamedaner (XV. Jahrhdt.) den christlichen Staat Aloah oder Begah, dann (XVI. Jhdt.) dringen die Fundj vor und 1815 werden die Shekieh von den Mameluken vertrieben. Von Strabo in Meroë gekannt, wurden die Nubier, deren ursprünglicher Kern (nach Rüppel) in Kordofan liegt, von Ptolem. an den Gir versetzt, als Nachbarn der Garamanten, und den Aegyptern fielen sie lange in die allgemeine Bezeichnung der Barbaroi zusammen, denn so nannten diese (nach Herodot) *μή σφι ὁμογλώσσους*, wie die Karier bei Homer als *βαρβαρόφωνοι* figuriren und Varvaras (im Sanskrit) einen Niedriggeborenen oder Verstossenen mit krausem Wollhaar bezeichnet (nach Wilson). Die Gentes subfusci coloris (des, ausser durch Neger, unbewohnten Afrika) wurden von den Arabern

---

*) Nach Pausanias hiess Aethiopien einst Aëria, dann Atalanta. Den Aethiopen (sang Theodectes) färbt der nahe Sonnengott in seinem Laufe mit des Russes finstrem Glanz, die Sonnengluth kräuselt ihm dörrend das Haar. Nach Ptolem. traf man erst beim Parallel-Kreis in Meroë auf wahre Aethiopen.

(nach Leo Afr.) Barbara genannt ihrer murmelnden Sprache wegen, und wie die Rede der Troglodyten*) dem Fledermäusepfeifen (nach Herodot), so wurde die der in Agades verachteten Tibesti (nach Hornemann) dem Vögelgezwitscher verglichen. Im Periplus beginnen die Barbari hinter Myos Hormos und Berenice, für Agathemerus ist Barbarien die Küste Aethiopiens und für Ptolem. die Küste jenseits Troglodytice (mit dem Volk der Aduli) in Rhaptum (mit Azania im Innern). Auf der Messe des Hafens Barbara treffen sich indische Schiffe mit den Karavanen der Somali-Händler, während früher die Ichthyophagen im Sinus Adulicus den Binnenhandel vermittelten, neben den von Bruce mit den Shangallas identificirten Macrobii (den Langbogen persischer Tradition). In Ober-Nubien findet sich Dar-Berber und die Barabra**) oder Danagde, in Kordofan ansässig, sollen den südwestlich von Tegele her eingeführten Nuba-Sklaven verwandt sein. Die Berber oder Berabra (Noba) finden sich (seit der XVIII. Dyn. nach Wilkinson, der Marmorica von Barbaria herleitet) als Bera-berata auf den Listen von Karnaq und in Haoussa wird (nach Barth) jeder Kanori-Mann als Ba-berbertsche (von der Nation Berbere) bezeichnet. Nach Hippolyt sind die Afri (in Africa propria) Barbares. Die Berber Nordafrika's werden von den nach der Wüste (Ber) ziehenden Gefährten des Ifrikis oder Aphros, Sohn des in Syrien verschwindenden Kronos (b. Afric.), abgeleitet, und für sie beruht der jetzige Name auf eine durch gemeinsame Mischsprache zusammengehörige Generalisation verschiedener Stämme, während für die alten Barbaren charakteristisch war, dass unter ihrer Generalisation eine Vielfachheit verschiedensprachiger Stämme, die alle für den Namengeber gleich unverständlich waren, zusammengefasst wurde. Ethnologische Werthe besitzt

---

*) Von den Garamanten auf Wagen gejagt (nach Herodot), wie sich die Pharusier (nach Strabo) der Sichelwagen bedienten. Die Wagen der Zaueken wurden von ihren Frauen gelenkt; das vielleicht in der asiatisch-europäischen Einwanderung nach Libyen gelangte Pferd ging von dort nach Griechenland über, wo es bisher wegen der Seltenheit seiner Erscheinung nur in den Schreckgestalten thessalischer Centauren aufgetreten war.

**) The Burbur or Akkad, the principal tribe under the (turanian) kings (in Mesopotamia) are connected (by name, religion and in some degree by language) with the people of Armenia, called Burbur and Urarda (Alarodians of Herodotus). Represented by the Zoroastrian Medes (of Berosus) they descended (2458 a. D.) upon the plain country, conquering the original Cushite inhabitants (asiatic Aethiopians) and by degrees blending with them (G. Rawlinson). In grammatical structure the ancient tongue of babylonian Chaldaea (in Niffer, Senkereh, Warka and Mugheir) resembles dialects of the Turanian family, but its vocabulary is (according to H. Rawlinson) Cushite or Ethiopian, and the modern languages to which it approaches the nearest are the Mahra of Southern Arabia and the Galla of Abyssinia. Die Barabra (in Nubien) nennen sich (nach Werne) Nas-el-Beled (Volk des Bodens), und im Norden des Landes heissen die Hirten-Nomaden Nuba, die Ansässigen Adamja. Nipru oder Nimrod (Bel-Nipru) wird vom syrischen napa (verfolgen oder jagen) abgeleitet, und daraus folgt der Name der wandernden Nabathäer und Noba (Napata's), sowie das chaldaeische Nipur (Niffer), und das in Afrika (wie Sennaar) wiederkehrende Nife. Unter Tiglath. Pilesar I. heissen die Assyrier das Volk des Bilu-Nipra (Bel.)

also weder der eine noch der andere Name und es erzeugt die grösste Confusion, wenn man sie selbst aneinander knüpfen und auseinander erklären wollte.

Obwohl die Hauptmasse Afrika's einen geschichtlich todten Continent bildet, da sie sowohl der gegenüberliegenden Küstenländer entbehrt, als auch auf den meisten Flüssen durch gefährliche Katarakten der Binnenschifffahrt beraubt ist, so hängen doch die ägyptischen*) und nordafrikanischen Reiche eng mit Asien zusammen und sind beständig in die Geschichtsbewegungen dieses Erdtheils mit hineingezogen worden. Die Handelsverbindungen aus dem Norden der Wüste haben dann gewisse Kultur-Regungen in die südlichen Grenzländer derselben geworfen, denn die Wüsten gleichen darin dem Meere, dass sie im primitiven Zustande der Communications-Mittel eine unübersteigliche Barriere entgegensetzen, sobald dagegen durch die geeigneten Fahrzeuge eine Brücke geschlagen ist, auch dem Raum nach entfernte Länder auf das engste zusammenführen, und dann um so mächtiger durch gegenseitige Anregung auf die Entwickelung einwirken.

Abgesehen von den durch die Hesperii gegebenen Andeutungen waren die eigentlichen Negerländer den Griechen unbekannt geblieben, und vielleicht die Neger selbst, ausser solchen, die sie in den sicilianischen Kriegen kennen lernen mochten. Es wird erzählt, dass Gelo einen der schwarzen Söldner aus dem carthaginiensischen Heere nackend seinen Soldaten vorgeführt habe, um die magere und ungelenke Figur dieser Feinde zum Gespött zu machen. Wenn auch die Karchedonier (nach Herodot) jenseits der Säulen einen stummen Handel trieben und Hanno (wenn man M'Queen's Identification des Ochema Theon mit dem Camerunberge zulassen will) bis in die Gorilla-Länder gekommen sein mag, musste doch die Sahara ein ununbekanntes Gebiet bleiben, ehe das Kameel (das Fahrzeug oder Schiff der Wüste, wie das Schiff das Kameel des Meeres) durch Darius in Afrika heimisch gemacht war. Die Cyrenaiker erzählten Herodot von den Nasamonen (Augila zur Dattelernte besuchend) oder (bei Plinius) Mesamoriem der Syrte, die die Wüste westlich zu den Wohnsitzen der Schwarzen gekreuzt und an einen Krokodile führenden Fluss gekommen, Lucius Balbus zog auf tripolitanischen Handelswegen nach Phazania (der Oase Fezzan), von Garamanten (Teda oder Tibbu) bewohnt, Ghadames (19 a. d.) erobernd**), Septimius

*) Aegypten hiess ursprünglich das Land von Syene bis zum Meere (nach Strabo), aber „das Land zwischen dem Nil und dem arabischen Busen ist bereits Arabien."

**) Oestlicher durchzogen Mulai Hamed's Musquetiere die Wüste, um das Sonrhay-Reich (unter Askia-Isshak) zu zerstören (1589 p. d.). Aus den Heirathen der Maroccaner mit Eingeborenen entstand die Klasse der Erma oder Ruma, die einen Dialekt des Sonrhay reden. Dagegen verheirathete Mulai Ismael seine Negertruppen aus Sonrhay mit maroccanischen Frauen und im XVIII. Jahrh. verfügte die schwarze Leibwache in Marocco mehrfach über den Thron, wie in der Geschichte des Dekkhan wiederholt abyssinische Dynastien auftreten (die Abouhafs 1269 p. d. in Tunis).

Flaccus nahm das von Lebidae (zu Procop's Zeit) umwohnte Leptis Magna (Lebida) als seinen Ausgangspunkt; Julius Maternus wurde von einem Häuptling der Garama nach Agisymba geführt und Salomon (IV. Jahrhdt.) überstieg den Aures, um Ziban zu unterwerfen, aber die eigentliche Kenntniss der Neger datirt erst seit den portugiesischen Entdeckungsfahrten, als 1442 die ersten Exemplare derselben nach Lissabon gebracht wurden.

In Folge der Theilnahme Nord-Afrika's an den historischen Geschicken Asiens (und als Küstenland des Mittelmeeres denen Europa's) lässt sich a-priori voraussetzen, dass wir in seiner Localität neben den einheimischen Stämmen des Bodens aus der Fremde zugewanderte finden werden, da jede Geschichtsbewegung mehr oder weniger weit gehende Völkermischungen einschliesst. Ein die jetzigen Verhältnisse berücksichtigendes Handbuch der Ethnologie pflegt zu lehren, dass die Länder Fez und Marocco, Algier, Tunis, ausser von Arabern, Mauren oder Moriscos, Türken, Juden, Negern*) (als Sklaven), Franzosen (und anderen Christen), von Berbern bewohnt seien, und daneben werden dann wieder Kabylen**), Schauia, Schellachen bald im Besonderen unterschieden, bald als Zweige der grossen Abtheilung der Imo-sharh oder Amazirgh aufgefasst, wenn man nicht überhaupt den Mozabiten oder Städtebewohnern***) gegenüber den allgemeinen Begriff der Nomaden oder Wanderstämme festhält. Wollte man nun (ohne die uns allzu bekannten Juden und Franzosen hineinzurechnen) den Gesammtnamen Nord-Afrikaner oder (aus Barbarei gebildet) Barbarier für diese Bevölkerung annehmen, so würde damit ungefähr dasselbe gesagt sein, was in Herodot's Libyern ausgedrückt liegt, denen er im bewohnten Libyen (neben dem Gebiet der wilden Thiere oder dem Biledulgerid und den *ὀφρυὴ ψάμμης* oder den salzigen Sanderhebungen der Sahara) noch die deutlich erkannten Fremden oder Phönizier und Griechen zur Seite stellt. Ein ethnologischer

---

*) Die Neger, von denen sich Spuren zu Tugurt in Algier (s. Daumas) und Tunis finden sollen, wurden von den Berbern (nach Ahmed Baba) gezwungen, die von ihnen besetzten Oasen der Wüste aufzugeben. Leo bezeichnet die Bewohner Ahir's als Neger, die auch Fezzan bevölkerten.

**) Die Berber oder Kabylen bewohnen die Berge und Waldländer, die Araber die trockenen Ebenen, die Juden die Sumpfgegenden, die Arabo-Türken oder Couloghis (im Maghreb) die fetten Wiesen (s. Duprat).

***) Die Mauren, als Stadtbewohner der Berberei (in Marocco, Algier und Tripolis), die sich nach ihrer Abstammung in arabische und maurische theilen (neben den Abkömmlingen von Negern oder Bukharie, den Nachkommen aus Andalusien und den Juden), sind zu unterscheiden von den nomadischen Mauren der Wüste (als berberisches Mischlingsvolk im Sudan). Die Errifi bewohnen den grossen Atlas Maroccos, die eigentlichen Berber den mittleren Atlas bei Fez und Marocco, die Shillah, als Troglodyten zwischen Seeküste und der Grenze des östlichen Atlas, die Kabylen oder Schohwiah den kleinen Atlas in Algier und Tunis, die Tuarik die Oasen der Sahara, die Tibbo (zum Theil als Troglodyten) südlich von dem grossen Handelszug zwischen Negern, die Magreby (gleichsprachig mit den Bewohnern Siwah's) als Nomaden die libysche Wüste, die Araber das Flachland bis an die Grenze vom Sudan oder der Sahara (s. Hassel).

Werth kann deshalb seiner Bezeichnung Libyer in keiner Weise beigelegt werden, und der erste Beweis dafür liegt in seiner Zusammenstellung der wandernden Libyer von den Adyrmachiden (die an der Grenze schon von ägyptischen Sitten berührt waren), bis zu den Auseern (Nachbarn der Machlyer) am tritonischen See (Schibkah-el-Lovdjah, den Strabo von dem durch Diod-Sic. verwechselten See der Hesperiden unterscheidet), und den feldbauenden Libyern, die sich mit den Maxyern oder Maxytani, Gyzanten (in Byzacium) und Zaueken daran anschliessen. Unter den die sandigen Salzerhebungen bewohnenden Völkern, die mit den Ammoniern (ein Mischvolk aus Aethiopiern und Aegyptern) beginnen, treten die Garamanten in den Vordergrund, im Habitat der jetzigen Tibbu oder Teda, und die Ataranten nebst den Atlanten, mit denen Herodot's Kenntniss im Westen abschliesst, würden den Uebergang gebildet haben zu den Gaetuli, als Repräsentanten der Tuarik*), d. h. der Vorgänger in den heute von Tuarik durchstreiften Strichen.

Aus der herodotischen Beschreibung der Libyer**) lässt sich nur soviel mit Sicherheit entnehmen, dass in die wandernden oder nomadisirenden alle diejenigen einzuschliessen sind, die als zugewanderte betrachtet werden müssen und die, obwohl sie nicht auch damals semitischer Rasse zu sein brauchten, seit dem VII. Jhdt. p. d. in diesem Charakter durch die Araber repräsentirt werden, neben allen denjenigen Mischungsstufen, wodurch dieselben in die eigentlichen Berber übergehen. Die bei Procop (und Mos. Chor.) erhaltene Tradition knüpft eine älteste Einwanderung nach Afrika an die vor Josua geflohenen Canaaniter oder an die Philister des Djalut, die einheimische leitete sie aus dem Yemen her, auch wohl (im Zusammenhang mit der vom Sultan Bello mitgetheilten) aus der Zwischenstation des Nilthal, von Kobt stammend (s. Shehabeddin). Die neuerdings von Rougé gelesenen Inschriften über die als Tamahu (Nordmänner) oder Tahennu (Nebelmenschen) zusammengefassten Lebou (Libyer) und Maschouah (Maxyes) sprechen bei ihren Verbündeten von einem Einfall blonder Völker aus dem Norden***), die schon mit dem Namen der Achaeer, Tyrhenier, Siculer, Kretenser u. A.

---

*) Die Tuareg theilen sich in die Hoggar (der Wüste), Azghar (in der Oasis von Ghat), Keloni in der Oasis von Air, und Aoualimmiden (am linken Ufer des Kouara im westlichen Sudan oberhalb Timbuctu).

**) Die Libyer, neben Numidiern oder (römisch) Afri sind (b. Polyb.) die ackerbauenden Stämme in Byzacium. Die Lehabim oder Lubim sind Bewohner Marmarica's, als Libyer im engeren Sinne (s. Movers). Die Stämme in den Syrten, wo (nach Ibn Khaldun) der Hauptsitz der Lewatah war, hiessen (b. Procop.) *Λευάθαι*, den dritten Hauptzweig der Al-Butar (die die dunkelfarbigen Stämme umschliessen, wie die Beranis die nomadisirenden Urvölker) in der berberischen Genealogie bildend. Wie die Lewatah oder Lud (neben Phut) waren die von ihnen abgezweigten Naphzawah (Nebdeni oder Naphtuchim) über Afrika verbreitet. Die Lewata waren die Vornehmsten der Botr (Hiempsal).

***) Nach Barth sind die Imo-sharh auf den Sculpturen Aegyptens als die vierte Menschenrasse der Tamhu (in der Landschaft Temh) dargestellt (mit den Maschauash identisch).

etikettirt*) sein sollen und kraft ihrer hyperboräischen Herkunft in Libyen**) (bei der auch zwischen Massyler und Massilia bestehenden Wechselwirkung mit Liburnia) den Ripai (bei Alcman) oder Riphaei Montes eine temporäre Ruhestätte anweisen könnten, um von den durch Gfröer ihnen zugemutheten Wanderungen ein Weilchen auszuruhen. Aus der Reihe der libyschen Wanderstämme hebt Herodot besonders die das Land der Schlangen beschwörenden Psylli (die beim Auszuge gegen den Notos gefallen) besitzenden Nasamonen oder (nach Wilkinson) Nahsi-amones (Neger des ammonischen Districts Germa) hervor, die (allein unter den Libyern) in sitzender Stellung begruben, und so wurden von Faidherbe die Leichen in den megalithischen Monumenten gefunden, die in Nordafrika die celtischen Denkmäler Europa's zurückrufen.

Da Karthago, wo Erkundigungen über Afrika allein auf eine reiche Ausbeute hätten hoffen können, von Herodot nicht besucht wurde, so mussten seine Nachrichten, die hauptsächlich von seinen Landsleuten in Cyrene eingezogen zu sein scheinen, nothwendig einseitige bleiben. Aus dem reichen Schatze von Erfahrungen der unzweifelhaft in den Archiven Karthago's angesammelt lag, ist uns leider nur die von Sallust während seiner Statthalterschaft erworbene Notiz erhalten, auf dem einzigen Wege, wo sie ihm zugehen konnten, da die Römer bei Karthago's Zerstörung die Bibliotheken (mit Ausnahme der Werke über den Ackerbau) den verbündeten Königen geschenkt hatten. Hier werden zwei ethnische Typen unterschieden, die Libyer, als die Insassen der maroccanischen Culturlande (unter deren heutigen Repräsentanten die Schellöchen im Vergleich zu den übrigen Mischungen als verhältnissmässig ursprünglich gelten könnten), und die Gaetuli***), die

---

*) Die aus Aegypten vertriebenen Berber kämpften (nach Masudi) mit den Franken, die nach Sicilien, Sardinien, Majorca und Spanien gedrängt wurden), sowie mit den eingeborenen Afrikanern nach einem Friedensschlusse, in welchem sie den Franken durch Uebereinkunft die grossen Städte überliessen und sich in die Zelte der Wüste zurückzogen. Im Kampfe mit Kawus wird der Shah von Scham und Berberisthan von Rustam gefangen genommen (s. Rühl von Lilienstern).

**) Bei Apollodor gebärt Libya (dem Poseidon) Agenor und Belus und nach Eupolemus zeugt der erste Belus (Kronos) die Söhne Belus und Canaan, von dem durch die Phönizier Chum und Mestraïm stammten. Mit Damno, Tochter des Belus, vermählt, zeugt Agenor Sohn des Poseidon) Phoenix, Issia (dem Danaus) und Melia (dem Aegyptus) vermählt. Libya is an Phenician or Hebrew term for lioness, and Libya is emphatically the country of Lions (the leonum arida nutrix). Lubim is the therm used for the Libyans in holy writ and the common burthen of Nubian songs at the present day is „o-si, o-eh, to Lubato," as applying to their own country. Lūbātó was occasionally pronounced clearly Nūbātó, and it was sometimes impossible to tell which of the two pronunciations was intended (Beechey). Der Libanon ist von der Weisse benannt. L'orthographe Lebathae ou Levathae des Byzantins forme le passage entre les formes anciennes, tant hébraiques que grecques (Lehabim, Loubim, Libyes) et la forme purement berbère, Lowata ou Lekatah, que donnent les auteurs arabes et Ibn khaldoun (s. Saint-Martin).

***) Indem die Gaetuli bei Strabo das grösste der Libyschen Völker im Innern genannt werden, so konnten sie eine ähnlich weite Verbreitung bis zu den oberen Nilländern

Bewohner der jetzt von den Tuarik (unter den Amazigh) durchwanderten Oasen in südlicher Wüste. Zu ihnen sei auf einem (geschichtlich von den Vandalen betretenem) Wege eine asiatisch-europäische Einwanderung gekommen, die die Sage im phönizischen Melkarth mit den zum hesperidischen Westen leitenden Zügen des Herakles (dem Führer der Nord Europa durchziehenden Dorier) verknüpfte und unter die aus späterer Geschichte bekannten Stämme der Perser (oder Kephener), Meder oder Arier (Burbur oder Akkad, als Turanier) und Armenier (Alarodier oder Askenaz) vertheilte. Der schmale Eingang der Säulen*) hat einer Geschichtsbewegung von irgend welcher Mächtigkeit nie ein Hinderniss in den Weg setzen können, sondern musste (bei dem durch den Ocean gebildeten Hemmniss für ein weiteres Vordringen nach Westen) die Züge südlich oder nördlich ableiten, wie bekannte Thatsachen genugsam bezeugen. Wie in hispanischen Iberern afrikanisches Blut stecken sollte, wilde Libyphönizier (mixtum Punicum Afris genus) an der Südküste Spaniens (von Avienus) gekannt waren, und Taricks Beispiel des Uebergangs dreimalige Nachahmung unter den Mosleminen fand, so konnte auch eine frühere Völkerwanderung die Erschütterungen der späteren in Europa wiederholen und aus dem Cuneus der hispanischen Halbinsel, als *Κοίνεοι* (b. App.) an der Umkehr gehinderte Stämme, als *Καὶνοι* (b. Ptolem.) nach Tingitana treiben (wie Tolotae und Tulensii nach M. Caesariensis). Wenn sich aus der Mischung der Meder und Libyer die Mauritani gebildet haben sollten, so würde dies dem charakteristischen Abscheiden der städtisch ansässigen Bevölkerung, als Mohren (oder specieller als Mozabiten) entsprechen, und aus der Kreuzung der (an der Grenze der Negerländer in verschiedenen Farben-Nüancirungen**) der Melaeno Gaetuli,

---

zeigen, wie sie jetzt den durch das gemeinsame Band der berberischen Sprachfamilie geeinigten Stämmen zukommt. Von dem Maurenfürst Jarbas, Sohn der (die Eingeborenen repräsentirenden) Garamantis und des Jupiter Ammon, der als Konig der von den Gaetulen stammenden Numidier auftritt, heisst es, dass er ammonische Heiligthümer in Karthago errichtet habe und der Dienst des Ammon bildete sich (nach Leo Pellaeus) in Theben, als Osiris dort Hammonem quendam angesiedelt, der Heerden aus Afrika herbeigeführt und in den, wie die Punier, den Moloch verehrenden Ammoniten bis zum Jabbok streifte, die Zanzumin vertreibend). Herakles brachte (nach alter Sitte) Ziegen und Schafe aus Libyen nach Griechenland (s. Varro). Getuli Getae dicuntur fuisse, qui ingenti agmine a locis suis navibus conscendentes loca Syrtium in Libya occupaverunt et quia ex Getis venerunt, derivato nomine Getuli nominati sunt. Unde et opinio est apud Gothos ab antiqua cognatione Mauros consanguinitate propinquos sibi vocare (Isidor). Aus ihrem von den Vandalen besetzten Lande Scoringa ziehen die Longobarden (b. Paul. Diac.) nach Mauringa (oder Assipitti) oder (b. Zeus) Sumpfland. Morini sind Meeresbewohner und Morawa (b. Nestor) Mähren. Morrius in Veji führt das Priesterthum der Salier ein.

*) Nach Masudi erfuhr Ahmed ben Thulun, der Beherrscher Aegyptens, von einem christlichen Eremiten, dass einst eine steinerne Brücke von Andalus nach Tanger gebaut gewesen sei, und mit dem Durchbruch der Strasse von Gibraltar die Ueberschwemmung des thinnitischen Sees stattgefunden.

**) Nach Barth sind die Foulbe die Pyrrhi (Pyrrhaei) oder (b. Ptol.) Aethiopes (Aethiopum gens südlich von Gir), während die Leuk Aethioper am Fusse des Berges Ryssadius in Fouta-Dzalon und nach Timbo zu wohnten

Pyrrhi Aethiopes, Leucaethiopen spielenden) Gaetuler mit den Persern*) entstand (neben den die Männer von Pheres hervorhebenden Pharusiern im Gegensatz zu medischen Marusiern) die Bastardzeugung der im nomadischen Wanderleben**) umherziehenden Numidier, von ihren Eltern ausgetrieben (nach Hiempsal) und gleich den Griquas und anderen Erobererstämmen Afrika's (oder den Mamlucas Brasiliens) von der Noth zum Kampf um's Leben geführt. Aus der südwestlichen Wüste, — wo jetzt unter den nomadisirenden Mohren die Bracknas über die Zenaghas (als Ssanhadscha oder Azanaghen***) herrschen (oder den Rest der autochthonen Zaucken oder Zauaghen von Zeugis, der weiteren Verbreitung der von Strabo bis zu den Syrthen erstreckten Gaetuler oder von Leo, in den Zoghaua, bis zu den Goran oder Garamanten, die im XIII. Jhdt. vor dem Berberstamme Berdera zurückwichen) — nach Norden hervorbrechend, verwischten sie durch ihre dunklere Schattirung die helle Farbe†), die sich zu Scylax's Zeit in den ξανθοι am Tritonsee erhalten (und von Procopius westlich vom Gebirge Auras gekannt war), und zerstörten das auf der Stelle des sidonischen Origo (s. Syncellus) erbaute Karthago, als Dido dem Könige Jarbas††) ihre Hand versagte†††), ein für die

---

*) Natürlich ebenso wenig unter directer Beziehung zum geschichtlichen Volk, wie die Armenier. La demeure des Ourmana, au temps des invasions arabes était sur les confins de l'Ifrikia propre (v. Ibn. Khaldaun) dans la race de Howara, une des grandes branches des Béranés ou Berbers de l'ouest. Bekri mentionne des Medasa parmi les tribus du grand desert occidental (la tribu berbère des Medaci sur le haut Sétif). Les Medouna sont une des branches des Mézata, grande tribu de la race des Léwâta. Les Médiouna sont une autre tribu très-importante du Maghreb. Les Beni-Féraoucên (entre Bougie et Tedellis) pouvaient venir de l'ancienne souche des Pharusii, quondam Persae (Plin.), Perorsorum a tergo. Une fraction des anciens Gétoules (Guechtula) existe entre Dellys et le Djurjura (s. Vivien de St. Martin).

**) Weil die Massäsylier (am Seba Ras von Massyliern getrennt) den Ackerbau vernachlässigen, nennt man sie Nomaden oder Wanderhirten (Strabo). Die die Wüste als Freibeuter mit Kameelen durchstreifenden Imo-sharh haben sich am Niger in Hirten verwandelt, die von Insel zu Insel ziehend, ihr Vieh durch den Fluss schwimmen lassen (s. Barth).

***) Ihr zu den Mohren fortgepflanzter Brauch, die Mädchen zu mästen (s. Al-Bekri) fand sich bei den Mosynoeki, die ihre Könige (wie im Yemen) im Thurm eingeschlossen hielten (s. Strabo), als Haushüter (weil göttlich nach den Aethiopiern Meroë's), wie bei afrikanischen Fetischverboten.

†) Die Beranis in Mauritanien sind weiss und oft blond, die Schelluchen dagegen unterscheiden sich von den Berbern durch ihre dunklere Hautfarbe und grössere Kunstfertigkeit (Graberg in Hemsö).

††) Später erhielten die numidischen Fürsten für ihre Dienste Karthaginienserinnen zur Ehe (nach Polybius), vielleicht mitunter gefälschte Prinzessinnen, wie der chinesische Hof den Khanen der Tartarei zu senden liebte.

†††) Als erster Mensch ist Jarbas aus der Erde gewachsen. Nach Sultan Bello waren die Bewohner (Jarba's) Reste der Canaaniter (vom Stamm Nimrod), die durch Jaruba, Sohn Kahtan's, von Arabien nach Abyssinien vertrieben wurden. Die Mandingoe erklären Joruba als Jolla-ba (der grosse Fluss oder Niger) oder Joliba. Auf der Gründungsstelle Moguedchou's erschien dem Sheikh Aouicoul-Gorri ein glänzender Hammel und nach dem weissen oder schwarzen Hammel waren die Turkmanenstämme benannt. Die Wakamba trugen als Schutz auf der Reise Widderhörner (Kilito).

Poesie geeignetes Thema, das in den trojanischen Traditionen der Maxyes oder (b. Justin) Maxytani (von Hiarbas beherrscht) mit den Seezügen des Helden Aeneas zusammenfloss. Unter den durch ihre allgemeine Bezeichnung sämmtliche Nomadenstämme bezeichnenden Numidier hob sich schon früh bei der durch die Eroberung ermöglichten Ansässigkeit der Zweig der Maxyes heraus, und einen ähnlichen Siegeszug aus Süden treten (XI. Jhdt p. d.) die verschleierten Lemtunah an, als in den (seit Chalids Sieg über die zauberische Kahina und Musa's Verfolgungen auf die unwirthbaren Strecken der Wüsten beschränkten) Berbern die nationale Reaction, durch die (990 p. d. zuerst) nach Nigritien gekommenen Marabuten angefacht, gegen die fremden Tyrannen erwacht war, und die arabischen Fürstenhäuser durch die bis nach Spanien hinüberschreitenden Almoraviden*) gestürzt wurden.

Nach der westlichen Küste gerichtet war der Kriegszug der (für Handelszwecke die Wüste mit Wasserschläuchen auf ihren Reitthieren passirenden) Pharusier, als sie in Verbindung mit den Nigritiern (von *Νιγρίτα μετοικίας* am Gir-Fluss) die tyrischen Pflanzstädte**) der Libyphönizier — Gründungen der vor Jarbas fliehenden Azuaghen***) unter Hanno (s. Marmol) — zerstörten, von denen sich zu Strabo's Zeit keine Spur mehr fand (so wenig wie von den normannischen nach zwei Jahrhunderten in Grönland, ehe längere Bekanntschaft mit dem Lande die Stätten aufzufinden ermöglichte).

Der Anschluss der nordafrikanischen Einwanderung an die Sagen der (nach Thabari) von den Amalekitern stammenden Berbern, die unter dem mit Zohak in persischer Vorgeschichte identificirten Shedad (oder später unter Dhulkarneim, Vater des Abraha Dhul Menar) Tribut erhebenden Himyariten des Yemen oder glücklichen Arabien, aus dem sich (nach Leon de Marmol) fünf Stämme während der assyrischen Herrschaft in den Wüsten niederliessen (wie unter den südwestlichen Tuareg der Ahnherr Ssiggene der Auelimmid, die XVII. Jhdt. die Tademekket aus Aderar nach Bamba am Niger trieben, den Himyariten angehört), wiederholt sich im Sudan, wo die Chroniken Bornu's den (nach Blau) röthlichen Seif oder Ssaef, den königlichen Ahn, zum Sohn des Königs Dhu-Yasan (der mit Hülfe des Khosru Parviz die Himyariten vom Joche der Abyssinier befreit), machen und in Sonrhay die Sa-Dynastie in Kukia (nach Ahmed Baba) von Sa Alayamin (aus dem Yemen) gestiftet wurde (VII. Jhdt. p. d.). Ghanata, wo im III. Jhdt.

---

*) Als Molathemim oder Verschleierte, die (nach Ibn Khaldun) schon vor dem Islam die Wüste durchstreiften (wie die Tuareg), und auch unter den arabischen Empörern auftreten, die mit den Khalifen Bagdad's kämpfen. Zu Ibn-Batuta's Zeit verschleierte sich der König von Bornu und (nach Makrizi) auch das Volk, wie noch die Mangafrauen (s. Barth).

**) Massinissa eroberte einen Theil der Metagonitischen Städte.

***) Die Zaueken sind (nach Shaw) die Zeugitaner oder Ziquenses, als der Berberstamm Zawaghah. Nach den Kriegen mit Dunama Selmani wurden die Sitze der Goran oder Teda (mit den Zoghaua als Hauptstamm) von dem Berberstamm Berdeva besetzt (XIII. Jahrhdt. p. d.).

p. d. (als die mit dem Deichbruch eintretende Umwälzung die Hira und Ghasan an die Grenzen Syriens und Persiens führte) weisse Sultane geherrscht haben sollen, wurde (als südlicher Rückschlag der berberischen Erhebung) bei der Fanatisirung der später mit den Benu Goddalah oder Morabiten verbündeten Lamethumi durch die Predigten des Abdallah Ben-Jassin unter dem Emir-al-Moslemin oder Abubecr ben Omar (1034 p. d.) von den Ssanhadja (1067 p. d.) erobert, und 1204 stürzten die Susus die über die Serrakoletes im Reiche Ghanata (mit Walata oder Biru als Hauptstadt) herrschende Berber-Dynastie, bis sie (1235) den Mandingo erlagen, die als Melle*) oder Freie (Franken)**) über die Assuanek oder Szoninki (Sclaven oder Serben) herrschend, jetzt überall das in ihrer Mischung vorwaltende Neger-Element***) zur Geltung brachten und (1326 p. d.) Sonrhay (nebst Timbuctu) eroberten. Den Haoussa erobernden Fulbe gelten die dortigen Herrscher als Abkömmlinge eines Bornu-Sklaven (wie aus Bornu die unter den eingeborenen Kumbrie der Provinz Wawu herrschenden Sultane von Bowssa hergeleitet wurden), aber die Gober†), die edelsten der von Bau (Enkel des Biram) begründeten Haussa-bokeu (sieben Haussa-

---

*) Im Jahre 913 p. d. hatten sich „die Araber von Ali's Secte zum ersten Male auf der Südseite des Nigerstrom's niedergelassen und dort das Reich Melli gestiftet, in der Nähe des goldreichen Wangara.

**) Unter den Rothen oder Idinet-n-scheggahen (Tischoren) bezeichnet Amo-sharh (Imo-sharh im Plur.) den Freien und Edlen (oder Tuareg) im Gegensatz (zu den verachteten Städtebewohnern oder) zum Amrhi (Imrhadji im Plur.) oder Geknechteten (s. Barth). Die Tuareg vermeiden den Namen des Vaters auszusprechen, und in Bornu fehlten Namen überhaupt.

***) Die Mandingo scheinen jüngerer Bildung, als die mit den Foulah (wie früher als Nigritier mit den Pharusiern) zusammengenannten Joloff, die sich direct an die Melaeno-Gaetuler anschliessen. Diejenigen Numidier (aus asiatisch-europäischen und gaetulischen Elementen hervorgegangene Mischlinge), die bei Consolidirung der römischen Macht, — bei der Bildung der Numidia provincia unter Cäsar, der Abtretung Numidiens (oder Neu-Afrika's) in der Provinz Afrika unter Caligula (nach Dio Cassius), der Blüthe der nordafrikanischen Besitzungen zur Zeit Constantins und als in ihnen 153 Bischofssitze (nach der Notitia) florirten, diejenigen Numidier, die auch dann noch ihr Wanderleben nicht aufgeben wollten, wurden weiter und weiter in die Wüste hinabgedrängt, als Mohren und als mittlerer Zweig der Tuarik (und Sahel) zwischen Barbarien (der Länder Algier und Tunis) und Air (Ashen). Als sie dann an den Ufern des Niger mit den ansässigen Negern zusammentrafen, bildete sich in Sonrhay (und darauf besonders in Bambara) der Typus der Mandingo, die sich selbst Melle (Freie oder Franken) nannten, im Gegensatz zu den Sclaven (Slaven oder Serben) oder Liten (den unterdrückten Assuanki oder Ssoninki). Bei dem numerischen Ueberwiegen der Eingeborenen, zwischen welchen die Zuwanderer nur tropfenweise einfiltrirten, wog der schwarze Negertypus in der Mischung vor (wie z. B. auch bei den kraushaarigen und schwarzhäutigen Tuareg von Wadreag, die Hodgson beschreibt), und in den späteren Geschichtsbewegungen spielen dann die von den Mandingo gestifteten Reiche immer als der schwarze Gegensatz des Neger-Elementes zu den weissen Dynastien, die ihre Herkunft soweit noch näher von Arabien oder dem Norden herleiteten.

†) Die Einwohner von Saria, Katsena und Kano redeten die Gober-Sprache (nach Leo), ebenso wie die Einwohner von Wangara-Guangra. Nach Barth schliesst sich die Haoussa-Sprache an die syrisch-afrikanische Gruppe an, das Kanori an die turanische.

Staaten), wurden mit den noch im XIV. Jhdt p. d. in An erwähnten Kopten in Beziehung gesetzt und einen Beweis für die bis nach Burram am Niger ausgedehnten Feldzüge der Pharaonen will man in den Agries Steinen der Fanti finden, die den in ägyptischen Gräbern gefundenen glichen (wie die blauen Popo Perlen geschätzt).

Der Gang der Ereignisse ist durch die Configuration des Landes vorgeschrieben. Eroberer, die in Nord Afrika eindringen, nehmen zunächst die fruchtbaren Culturländer längs der Küste für sich in Beschlag und werden sich in dem verführerischen Luxus der Städte allmälig an ein sesshaftes Leben gewöhnen. Solchen ihrer Brüder, die beim Wanderleben verbleiben, oder die bei einem neuen Nachschub der Einwanderung auch für sich einen Antheil verlangen, werden die im Lande vorgefundenen Nomaden aus den fetten Weideplätzen verdrängen, und diese ziehen sich zunächst in die abgelegenen Gegenden jenseits des Atlas*) zurück, flüchten aber zuletzt, wenn auch dorthin die drohende Knechtschaft folgt, in die unwirthbare Wüste hinaus. Dort mögen sie nun viele Jahrhunderte streifen, in freundlichem oder feindlichem Verkehr mit einander, aber sie werden während der ganzen Zeit denjenigen Typus, mit dem sie eingetreten sind, bewahren, da die Zwischenfälle fremder Reize fehlen, um ein Changiren einzuleiten, und die monoton stagnirende Umgebung den etwa mitgebrachten Civilisationsgrad eher deprimirt als ihn erhöhen würde. Ihre in den alten Sitzen unter dem Joche der Sieger zurückgebliebenen Verwandten gehen dagegen (gleich ihren Herren, die vielleicht aus arabischen Beduinen in Moghrabiner umgestaltet werden) vielfache Wandlungen**) ein, etwa in denjenigen Modificationen,

---

*) Any one possessing a knowledge of the Berebber language might easily make himself understood by the Jayan of the Atlas, the Girwan of the Ait Imure, but the Schelluk is a different language and each so different from the Arabic, that there is not the smallest ressemblance (Jackson). The dialect spoken at the Oasis of Ammon or Siwah (El Woh el Garbie) appears to be a mixture of Berber and Shilluk.

**) Indem bei fortgehender Rassenmischung sich eine Reihe allmählicher Umwandlungen einleitet, so kann in bestimmten Entwicklungsphasen solcher colluvio gentium omnium der Knoten einer Krisis geschürzt werden, unter welcher der bisherige Typus, der nicht länger die zugemutheten Veränderungen zu bewältigen vermag, untergehen muss, oder vielleicht die Möglichkeit besitzt, durch Ansetzen eines neuen Keimes sich in einen von dem bisherigen ganz verschiedenen umzuformen. Innerhalb solcher Schwankungen im Kampf um die Lebensexistenz treten dann in der Völkergeschichte verheerende Epidemieen auf, die Geschlechter vertilgen und theilweis zur Regeneration befähigen, und hat sich unter diesem krankhaften Process ein parasitischer Spross im Organismus erzeugt, so mag dieser durch selbstständig einwohnende Keimfähigkeit weiterzeugen, auch unter Rassen, die von solchen Umgestaltungsprocessen noch nicht berührt waren, sowie zu Zeiten, wo diese nicht oder nicht mehr Statt haben. Die Blattern dauern auch jetzt noch fort und wurden durch die 1733 aus Kopenhagen zurückkehrenden Grönländer nach ihrer Heimath verschleppt, aber die Erzeugung derselben findet sich überall an historisch bedeutungsvolle Momente geknüpft. Der Einzug der Juden (unter Moses) von Afrika nach Asien, der Contakt der Asiaten und Europäer bei Salamis, der Macedonier und Indier (s. Curtius) war von Epidemien begleitet; so die Bildung des römischen Typus unter Tarquinius Superbus)

wodurch sich Schellöchen und Kabylen von den Tuarigh der Sahara unterscheiden, innerhalb einer schon im Laufe geschichtlicher Bewegungen gemeinsam herausgebildeten Nationalität der Imo-scharh, die in ihrer durch die (nach Newmann) semitische Grammatik influencirten und in den Dialecten von Siwah, Augila, Fezzan, Ghadames, Algier, Marocco, der Sahara, der Guanchos u. s. w. variirenden Sprache ein ursprünglich afrikanisches Element bewahrt, das sich in bilingualen Inschriften, wie auf der von Dugga, reconstruiren lässt. Geschieht es nun, dass die auch ihres Haltes in den Oasen verlustigen Wüstenstämme auf ein wildes Räuberleben beschränkt werden, so mögen sie die Südgrenze der Sahara erreichen, und dort auf's Neue in Berührung mit bevölkerten Wohnsitzen innerhalb der Negerländer kommen. Nach längerer Dauer einer Niederlassung dort, wie bei den Mauren in Senegambien (von denen Raffenel die Trarzas vom Ocean bis Goë localisirt, die Braknas zwischen Bokol und Modinalla, die Dowiches bis zur Mündung des Faleme, die Walad el Koissis bis Medina in Kasson, die Tischutt westlich von Timbuctu, während die Damankur als Marabuten auftreten und die Walad M'Barek als Gummihändler den Senegal besuchen), wird sich aus den verschiedenen Mischungen unter günstigen Conjuncturen ein herrschender Stamm herausbilden, der vielleicht Kraft genug gewinnt, um auf's Neue die Sahara (wie Numidier und Lamethumi) zu kreuzen und die alte Heimath zurück zu erobern, der aber häufiger nach dem näher gelegenen Süden vordringen und dort Reiche stiften wird, wie sie uns in dem Bourb y-Joloff unter den Joloff bekannt sind oder unter den Mandingo in dem Siratik von Bambouk, seit Abba Manka (IX. Jhdt.) bis zur Mündung des Gambia vorgedrungen.

Während so die Joloff als ein endgültig durch Abgleichung der Umgebungsverhältnisse fixirtes Mischungsproduct aus der fortgehenden Kreuzung der Melaeno-Gaetuli mit den Negern hervorgegangen sein mögen, die Mandingo aus Negern mit mohrischen Berbern (ein nach der arabischen Eroberung und durch diese bereits influencirter Stamm nomadischer Numidier, die selbst aus der Kreuzung der Gaetuli mit östlich durch Europa aus Asien herangezogenen Einwanderern hervorgewachsen waren), stehen die

beim Uebergange zur Republik (Dionys. Hal.), das Völkergemisch auf Aegina u. s. w., die attische Epidemie (430 a. d.), die karthagische der Libyer in Sicilien, die afrikanische (nach Orosius), die antoninische der parthischen Kriege, die constantinopolitanische unter Justinian, das Ignis sacer (seit d. X. Jhdt.) bei Bildung der französischen Nationalität, der schwarze Tod nach den von China ausgehenden Umwälzungen der Mongolen, der mit der Seefahrt (XV. Jhdt.) zusammenhängende Scorbut, die amerikanischen Syphilis in Europa, die Schweissfieberseuche bei der Consolidirung Englands am Ende des Krieges zwischen den Rosen (1486), der morbus hungaricus (1511) unter den türkischen Kriegen, der Typhus des dreissigjährigen Krieges, die Bubonenpest, das Gelbfieber, die Cholera u. s. w. Aehnliches lässt sich bei accumulirenden Veränderungen durch Züchtung in der Rindviehseuche beobachten, oder bei unterlassenen Vorsichtsmassregeln bei der Acclimation, wie in der Kartoffelkrankheit.

nach Unterwerfung der Torados und Djalonka den Punt Namen des Phut oder (nach Pseudo-Berosus) des Phaeton ihrer Heimath, in Fouta Toro und Fouta-Djallon localisirenden*) Fulah in directer Ableitungslinie (gleich den Schua**) in Bornu oder den Schiwa in Wadai) zu den den Mostarabern vorhergehenden Bewohnern des Ekhili Stammes im Yemen und sind im Süden der Sahara nach den Hochlanden Senegambiens gewandert***), von wo sie dann, als einem secundären Ausgangspunkte, ihre Eroberungen wieder nach Osten wendeten. Bei dem deutlichen Vorwalten arischen Blutes in den die Palastgärten Irem's erbauenden Stämmen des Yemens, stellt sich ihr Typus dem der Neger schroffer gegenüber, als der der semitisch beeinflussten Berber, und während in den Mandingo und in den (von Mollien den Fulah angenäherten und gleich diesen von semitischem Blute weniger berührten) Joloff eine fest ausgeprägte und dauernde Rasse gewonnen ist, haben wir in den Foulbe nur die schwankenden Uebergangszustände†) einer noch in der Bildung begriffenen Mischrasse vor uns, die es im eigenen Lande nur zu dem Trugbilde der Twocouleurs oder (nach Raffenel) Zweifarbigen bringen konnten, und in den, seit Danfodiah's Gründung von Sokato (1803), beherrschten Ländern der Neger immer rasch dem zäheren Rassencharacter dieser erliegen und nach wenigen Generationen unkenntlich werden (wie Rurik's Normannen in die Slawen aufgingen).

Es würde von Vornherein nutzlos sein, die Negervölker so anzunehmen, wie sie jetzt vorliegen und darin eine Eintheilung aufstellen zu wollen, zumal auch jedes durchgreifende Princip der Eintheilung schon fehlt. Die Sprachen des nigritischen Afrika sind (mit Ausnahme der Bantu-Gruppe, oder in beschränkten Bezirken des Ewhe, Mande, Ashira, Haoussa u. s. w.)

*) Dort schon als ansässige Herren auftretend, sonst noch als wandernde Eroberer, wenn vom Glück begünstigt, oder als verachtete Zigeuner, wenn numerisch schwach in die Fremde versprengt (und kesselflickende Laobeh).

**) Die arabischen Stämme (neben den negrischen) in Wadai heissen Aoamka Dar Mabana in die Soruk oder dunklen (mit den Missirie und Abidie) und Homr zerfallend.

***) In Wadai sind die Fulah zahlreich (nach Mohamed) und als Zauberer in Darfur, sowie (nach Eichthal) die Fallati am weissen Nil (bei Werne) Fulah sein sollen, und (bei Brun-Rollet) die Filawi im Osten des weissen Nil (s. Waitz).

†) Durch die Ehen der Dänen mit den Eingeborenen hat sich im Laufe des Jahrhunderts, in dem die (grönländischen) Colonien existiren, eine Mischrasse von nicht geringer Zahl und in so vielen verschiedenen Graden gebildet, dass es schwer ist, eine Grenze zwischen ihr und der ächten zu ziehen. Die Mischlinge haben in der Regel vollkommen europäische, aber sehr verschiedenartige Physiognomien. Die meisten gleichen Süd-Europäern durch dunkles Haar und Gesichtsfarbe, manche haben auch ganz blondes Haar und hellen Teint, so dass sie schwer von ächten Nordländern zu unterscheiden sind. In geistiger Hinsicht schlägt die Mischrasse viel weniger nach den Vätern und gleicht den Eingeborenen im Allgemeinen, wozu die Umgebungen, unter denen sie aufwachsen, Vieles beitragen. Die Grönländerinnen lernen, selbst wenn mit Dänen verheirathet, fast nie deren Sprache, und die Kinder noch weniger (s. Etzel). Emery bemerkt von den Suaheli bei Mombas, dass sie früher den Arabern ähnlich gewesen, aber neuerdings durch Mischung mit den Wanika fast wieder schwarz geworden.

nirgends classificirt, und wenn Bowditch unter den Ashantie und Fantie allerlei europäische Kopf-Bildungen*) sah, Tuckey ebenso am Congo und Aehnliches von Kaffer-Völkern bemerkt ist, so wird es nur vom Zufall abhängen, ob der in das Museum gelieferte Schädel einen edleren oder niederen**) Typus trägt, obwohl die Wahrscheinlichkeit mehr für den letzteren sprechen würde, da es dem Sammler aus leicht begreiflichen Gründen eher möglich sein wird, sich Gebeine des gemeinen Mannes zu verschaffen, als der Vornehmen des Landes, in dem er sich aufhält. Hieraus erklärt sich auch zum Theil der häufige Widerspruch in den Ansichten der Reisenden und der Craniologen, da die ersteren besonders die höheren Klassen, mit denen sie verkehren, im Auge haben, die letzteren hauptsächlich Reliquien aus den unteren in die Hände bekommen. Der Chinese, der die Europäer nur in dem Matrosen seiner Häfen kennt, wird ein ganz anderes Bild von ihrer charakteristischen Physiognomie entwerfen, als der chinesische Gesandte, der sich unter europäischen Hofleuten bewegt hat. Die verschiedenen Varietäten der in Afrika angetroffenen Völker werden sich nur dann dem Verständniss eröffnen, wenn wir, soweit die Materialien schon gestatten, auf ihre genetische Entstehung auf den von der Geographie vorgezeichneten Geschichtswegen zurückgehen, und also zunächst an die geographischen***)

*) Römische und griechische (in Senegambien), maurische Köpfe wurden (nach Duncan) in Dahomey gesehen, semitische unter den Kaffern, assyrische unter den Manganja, the majority of heads (on the Nyassa lake) are as well shaped as those depicted in the Assyrian and Egyptian monuments.

**) Die Kumbrie-Neger im Niger unterhalb Yaouri und östlich von Haoussa wurden von den Eroberern in Knechtschaft gehalten. Wie bei Papel, Bullom, Flup tritt der Negertypus an der Zahnküste und weiter abwärts hervor. Die den Makololo dienstbaren Barotze zeigen sich negerähnlich. Nach Schädel- und Backenform sollen (nach Waitz) die Buschmänner zur Negerrasse gehören. Bei den Makua findet Arbousset den Negertypus weniger ausgesprochen, als Salt. Boteler schildert die Eingeborenen von Mozambique und Quillimani als negerartig. Die Abweichung der Kaffern vom Negertypus hat zu der Vermuthung arabischer Mischung geführt. Die als Eingeborene aus einer Höhle stammenden Betschuana nähern sich (nach Burchell) zum Theil dem Negertypus, zum Theil den Hottentotten. Die Neger in den Quarequa-Bergen unterscheiden sich (nach Valentyn) von den negerartigen Chuchores der Küste (Ashanti Negern). Während die Mantatis an den semitischen Typus erinnerten, findet Livingstone in den Bakalahri Aehnlichkeit mit den Australiern (und wohl den Hkhuai oder Buschmännern). Die Badschindsche zeigten den Negertypus ausgeprägter, als Basongo und Balonda. Die als älteste Bewohner Madagascars geltenden Kazimbas (im nördlichen Theil der Provinz Menabe) werden von den Malgaschen als negerähnlich beschrieben (s. Léguevel). The Batoka of the Zambesi are generally very dark in colour and very degraded and negro-like in appearonce, while those no the high lands are frequently of the colour of coffee and milk (b. Livingstone). Die farbigen Neger der äquatorialen hoch-afrikanischen Wüstenstrecken mit der russgelben Farbe, mit der platten Nase, wie Affen, die Kasseckel und Mukankolo (nach Magyar) sind den farbigen Negerstämmen der südlichsten Strecken, den Hottentotten und Buschmännern, völlig ähnlich.

***) Die arktische Rasse, die eine baumlose Gegend am Nordpol Europa's, Asiens und Amerika's bewohnt, ist in den drei Festlanden auf Grenzen beschränkt, die denen

Provinzen anknüpfen, die, wie ihren botanischen und zoologischen*), so auch ihren anthropologischen (oder unter Umständen ethnischen) Typus hervorrufen müssen. Hierbei treten indessen zwei Schwierigkeiten ein. Einmal werden wir den anthropologischen Typus (also den autochthonischen der ältesten oder der später zurückgeschlagenen Eingeborenen) durch spätere Mischungen häufig überwuchert und verdeckt, vielleich gerade im flüssigen Umbildungs-Stadium, finden, wenn er nicht ganz zu Grunde gegangen oder durch Wanderungen fortgeführt wurde. Dann aber können uns weder die botanischen noch die zoologischen Provinzen als directe Anhalte dienen, da sie sich ebenso wenig untereinander, wie mit den anthropologischen decken, und in den zoologischen selbst sich wieder die Verbreitungskreise in den einzelnen Gattungen oder Familien über einander schieben. Am nächsten liegt natürlich für den Homo der Anschluss an die zoologischen Provinzen unter möglichst allseitiger Benutzung und vergleichender Rectificirung der aus den verschiedenen Districten gebotenen Daten, doch auch die botanischen Provinzen, obwohl directer von dem Boden abhängig (und deshalb z. B. die Flora Benguela's mit der Kordofan's annähernd oder die Binnenländer durch die Dhum-Palme dem nördlichen Nilthal), bieten manches Beachtenswerthe, wenn sie in der westlichen Zone nach Amerika, in der südöstlichen nach Indien, in der nördlichen nach den Mittelmeergestaden hinweisen, und am Niger die scharfe Abscheidung zwischen den offenen Wäldern des Innern und den fast unwegsamen des unteren Laufes zeigen.

Anthropologisch würden sich in Afrika etwa 24—30 geographische Provinzen (ethnologisch 8—10) unterscheiden lassen, und es wäre dann die Aufgabe durch zersetzende Analyse aus den jede derselben augenblicklich bewohnenden Völkerschaften den primitiven Typus wieder herzustellen, oder vielmehr als Repräsentant desselben denjenigen Stamm aufzustellen, der ihn verhältnissmässig am deutlichsten zur Schau trägt, sei es, weil er überhaupt keine historischen Veränderungen erfahren hat, sei es, weil er in längeren Zeitläuften der Abgeschlossenheit wieder nach den Bildungsgesetzen seiner physischen Umgebungsverhältnisse ausgeprägt ist. Für manche dieser (aus ethnologisch-anthropologischen Gründen und für ethnologische Zwecke) ausgewählten und umschriebenen Provinzen liessen sich auch zoologisch prägnante

---

sehr ähnlich sind, welche von den besonderen Thiergruppen bewohnt werden, die auf dieselbe Gegend beschränkt sind. Die Gegend, welche von der malayischen Rasse bewohnt wird, ist ebenfalls eine natürliche zoologische Provinz. Ebenso die malayische Rasse. Neu-Holland bildet wieder eine sehr eigenthümliche zoologische Provinz, in der sich eine andere besondere Menschenrasse (s. Agassiz).

*) Von den 31 zoologischen Provinzen Schmarda's kommen auf Afrika 4: 1) die Wüste oder das Reich des Strausses und der Melasomen; 2) West Afrika oder das Reich der schmalnasigen Affen und Termiten; 3) Hochafrika oder das Reich der Wiederkäuer und Dickhäuter; 4) Madagascar oder das Reich der Lemuriden.

Vertreter*) gewinnen, z. B. unter den Cynocephalen, Cynocephalus hamadryas, C. porcarius, C. Mormon oder Vivera deogola im Osten, V. Patamagole velox im Westen, V. Cynectus im Süden, V. ginetta im Norden, V. Vetta im Sudan, V. abyssinica, V. ginetta senegambic. u. s. w., wie sich auch Phyllorina gracilis, dipodida tetradactylus, Ophis tragelaphus, Antilope leucophaea A. hastata, A. unctuosa u. s. w. als Prototyp für die eine oder andere bieten möchten, obwohl über die Bezirksweite oder die Ausbreitung einiger dieser Vertreter noch Ungewissheit herrscht. Ueberhaupt empfiehlt es sich, alle derartigen Eintheilungen zunächst nur in den unbestimmtesten Umrissen zu ziehen, und diese nicht schärfer zu markiren, als es für einige Ordnung durchaus nothwendig ist, da man sonst auf solchen mit der Materialansammlung noch nicht abgeschlossenen Gebieten künstliche Hemmungen und Schranken aufstellen könnte, die später der natürlichen Entwickelung des aus den Thatsachen aufzubauenden Systems hindernd in den Weg treten würden.

Als vorwiegend aus der Berücksichtigung der mitwirkenden Factoren resultirend, liegt das ursprüngliche Element an der Zahnküste in den Quaqua zu Tage, ist in den Niederlanden Senegambiens in den Papel oder den Flup aufzusuchen, an der Goldküste in den Aquapim, in Dahomey in den Dassa, in Borgu in den Kumbri, in Bornu in den Musgu, in den Yem-Yem oder Rem-rem u. s. w., in Wadai in den Djenakarah, dann in den Furiern Marrah's, den Dinka, troglodytischen Barea, den Doko, Suro und anderen Shangallahstämmen, auf den abyssinischen Hochlanden dagegen in den Agows und Kmant. Im Vergleich zu den Gallas stellen die Somali der Küste einen tertiären Mischungsgrad dar, und unter anderen Proportionsverhältnissen die Suaheli, während der primitive Typus für diese aus den Wanika abzuleiten ist, für jene aus den Merremengao, für die von den Wahuma-Dynastien beherrschten Völker am Victoria-See aus den Wiru (weiterhin Gani, Kidi, Schihr u. s. w.), aus den Muiza für die Monomoezi, aus den Moluas für die jetzt in verschiedene Reiche getheilten Monomotapa, als die Küstenstämme unter dem Gesammtbegriff der Zendj (mit den jetzigen Makua) zusammengefasst wurden. In dem durch erobernde Zulus und andere Kaffern durchzogenen Terrain ist auf die Gonaqua, Fingo, Emboas zurückzugehen, in den Beschuanenländern auf die Barotze, am Nyassa auf die Wabisa, am Tanganyika auf die Wahatete, unter den Damara auf die Haukhoin. Die Südspitze gehört den Saqua und Koikoib oder Quaiquae (Ouae-Ouae b. Masudi) an, die (wie das von dem Kimbunde Marapue's besetzte Benguela) in ihrer Sprache frühere

---

*) Von Schlangen findet sich Dendrophis picta (in Senegambien), Psammophis mouiliger in localer Varietät (nach Schlegel) in Guinea, Eryx in Nordafrika, Vipera arientans am Cap (mit localer Modification in Abyssinien), Python im intertropischen Afrika, Langaha und Erpetodryas auf Madagascar. Die Reptilien Teneriff's gleichen den europäischen. Doch sind die Saurier dunkler (nach Schlegel).

Eroberungen bezeugenden Congoländer den Bangala, jenseits von Majumba charakterisiren die Dualla die Biafra Küste, wie die Edyeea die gegenüberliegenden Inseln, und mit den Mpongwe schliesst das Gebiet der Bantu-Sprachen ab. In Aegypten, wenn als das Nilthal bis zu den Cataракten aufgefasst, ist der Fellah als rückgeschlagener Repräsentant ältester Schichtungen (in den Roud) anzunehmen, in Barbarien nördlich vom Atlas können die Zaueken in der maroccanischen Modification der Schellöchen für die versetzten Zenaghas einstehen, und in dem von dem Biledulgerid fortgesetzten Wüstenland rufen östlich von den Tuarig die Tibestier oder Felsen Tibbu's Herodot's Troglodyten zurück. Besonders abzuhandeln ist neben den Canarien und ihrer ausgestorbenen Bevölkerung der Guanchos, der Insel Continent Madagascar's mit den afrikanischen Beziehungen der Vazimbas, die unter den Oberschichtungen malayischer Immigranten den Brückenschlag zum Archipel vermitteln.

Innerhalb der als Senegambien bezeichneten und (nicht nur das senegambische Mesopotamien begreifenden, sondern) zwischen Cap Blanco (oder genauer den Ufern des Senegalflusses) und Cap Mesurado begrenzten Provinz (die anthropologisch in eine Menge localer Gliederungen nach der Configuration des Landes bei weiterer Detailuntersuchung zerfällt, an der Küste aber bis Cap Formosa ausgedehnt werden könnte, während sie dort wieder ethnologisch davon getrennt ist, weil von Cap Palmas an einem anderen Geschichtskreis, der wieder vierfach getheilt ist, angehörig) werden die folgenden Völker genannt: Joloff mit Sereres, Nones (Cap-Verde-Insulaner), Serrakolets oder Serawullis und Mandingo (Malinke, Susu, Timmani, Solimani, Vei) mit Bambouk, Bambarra, Yallonka, Bullom, Kossa, Pessa, Mendi, Kissi, Sokko, Sangara, Kuranka, dann Feloup, Aiamates, Papel, Bissago, Biafara und Dioba, Balantes, Jolas, Basares, Bagnon, Nalu, Landamah, Bagoes, Zapes, Fulis, Cocobis, Nalez, Nagas.

Unter diesen Namen repräsentiren die Joloff*) und Mandingo zwei Herrscherstämme, die ersteren nach Norden zurückweichend, die letzteren

---

*) Die Joloff bewahren die Sprüche ihres alten Weisen Kothi-Barma und unter den (den aus Inta ausgewanderten Ashantie verwandten) Fanti (oder Fan) fungirt als Priester der Somman (Sommanero) Fu (Fo). Die asiatischen Namensklänge südlich vom Niger (der Gangas, Bramas, Magos) sind durch die südost-afrikanische Küste vermittelt. Neben den Bramas finden sich die Chinos und ihnen benachbart die Pagoden der Jina verehrenden Manes (aus den Manu, deren Praestigium bei den Folgiern fortwirkt). Der egyptische Oros (Oro auf einem Altar in den Pyrenäen nach Du Mège) ist in Yoruba bekannt, wie Atua Polynesiens am Niger, und in dem Priesterstamm der Atua der Wakamba (wie die Abutua oder Butua hottentottischer Eingeborenen). Ore (er hat gesagt) ist heilig bei den Bechuanas (s. Casalis). Die Beziehung der China-Pagoden zu Termitenhügeln (nach Barrius) findet sich bei Kambodischen Buddha-Bildern. Von Mombas bis nach der Westküste hinüber gilt Ganga (Waganga) als der Titel der Zauberei (Uganga) übenden Fetisch-Priester, deren Hauptaufgabe im dürren Betschuana-Lande des Südens darin besteht, Pula oder Regen zu geben, den Inbegriff aller Wonne, wie die Ganga im Krijajosagara, der von

aus Osten vordringend, aber im Ganzen friedliche Beziehungen unter sich sowohl, als mit den Fulah's bewahrend. Von den Mandingo, deren Bewegung in den historisch-geographisch gegebenen Handelsbeziehungen*) auf den Marktplätzen des späteren Timbuctu centert, zeigen die Bambara, die, von Kasson auswandernd, in Kaarta einen Feudalstaat begründeten, die Bambouk (in

---

Bhagirathas auf die Erde gezogene Khapaga oder Himmelsfluss, Mutter des schrecklichen Kartikejas oder Gangadschas. Mit dem Kuhopfer werden Vayu und Marut um die Milch der Wolkenkühe gebeten. Indra zerschmettert Vritra oder Bala, die in der Höhle eingeschlossenen Kühe zu befreien, denn le mot go, vache, désigne aussi l'eau céleste ou terrestre, qui fécond tout (Pictet). Baga (Maga) der Magier erscheint als Meghawahanas (νεφεληγερέτα Ζεύς) oder Indra.

*) In Folge der indischen Handelsbeziehungen hatte sich an der afrikanischen Ostküste ein in 18 Fürstenthümer getheiltes Reich gebildet, das der (jetzt in den Mucaranga-Händlern am Nyassa übrigen) Macorongo, auch das des Monomotapa (Mani-Tobba) oder Benomotapa (Pramanitobba) genannt und südlich von den Moluanen (nach dos Santos) grenzend. Dies wurde von dem letzten Kaiser unter seine Söhne getheilt und zerfiel nun in das Reich des Monomotapa, den alten Titel bewahrend (und jetzt in dem Häuptling Katalosa unter den Maravi erhalten), das 1759 zerfallende Reich des noch als Schiedsrichter anerkannten Nyatewe oder Quiteve bei Sofala (als Quitau der Ahn der Fürstenfamilie von Milinda), das des Sedanda (am Sabia) mit den unter den nach Westen gewanderten Damara fortdauernden Kasteneinrichtungen der Eanda, das des Chicunga (Chicaronga) oder Manika, dessen letzter Herrscher durch die Portugiesen von Tete getödtet wurde. Das Reich des Benomotapa grenzte anfangs im Norden an einen Bund (wie bei Sereres und Floup oder früher bei Rhapsii Aethiopes an dem Hirtenfluss Krishna's oder Govind) selbstständiger Dorfverbrüderungen, als das Land der Muene-moezi oder Häuptlinge (Muene oder Meno) der Dörfer (mit dem Schwerpunkt in den späteren Ländern des Cazembe), und als die aus dem alten Reich zurückgebliebenen Staaten nach einander verfielen und einer geordneten Gliederung mit monarchischer Leitung verlustig wurden, so erhielten auch sie häufig die Bezeichnung von Monomoezi (wie sich in Folge arabischen Einflusses in dem als Mond-Besitzungen erklärten Reiche Unyamwezi am Tanganyika-See neuerdings eine monarchische Gewalt in der Hauptstadt Kazeh hergestellt und die flüchtigen Wakimbu als Tributpflichtige aufgenommen hat). Diesem sogenannten Reich des Monomoezi gegenüber wird nun das der Munhaes (oft als das vermeintliche des Monomotapa) erwähnt, und damit werden die Jagas bezeichnet sein, die durch ihre Einfälle besonders den Verfall des Benomotapa-Reiches herbeiführten und ihr eigenes (das des Mono-Jaga oder Monhae im Lande der Moluanen oder Moluas) gründeten, von dem (als sie ihre westlichen Eroberungen in Kongo verloren und durch die Kimbunda in Benguela weiter beschränkt waren) jetzt das Reich des Murapue unter dem (von den, den westlichen gleichenden Mozungos im Osten hörenden) Muata-Yamvo in Lunda übrig ist, das (nach weiteren Dynastien-Wechsel durch die gleich den Herero heiliges Feuer hütenden Kamma-Gallas) zur Eroberung Lusenda's ausschickte und dort die (nach Unabhängigkeit strebende) Dynastie des Cazembe einsetzte (während die Moviza vor den Moluas nach Chevas flüchteten zu den verwandten Maravi). Mit den Zügen der Jagas (vom Hochlande Jagga) oder Zimbos (nach Eroberung des Benomotapischen Hoflagers Zimboe) verbreitete sich der Titel Zimba (Löwe im Suaheli) bis Usambara, wo der König (Zumbe) als Mulunga (Gott) herrscht. Bei den Makua war (zu dos Sancto's Zeit) Gallo Königstitel. Wie im Mittelalter die Zimbos, sind auch weiterhin Eroberer vom Hochlande der Dschagga-Berge ausgezogen, so die, als äusserste, bei Mombas ansässigen Wanika, ihnen folgend die, die Wadoe durch ihren Kannibalismus (wie die alten Jaggas) schreckenden, Wakamba, bei denen dem Atua-Stamm (aus südlichen Beziehungen der, wie die Saab, mit Scheu betrachteten Eingeborenen unter hottentottischen Butua oder Abutua) das Priesterkönigthum zukommt, dann (nach den Wazegura) die Wateata (um Killibassi und Kadiaro ansässig), dann die Dschagga selbst. Im Reich Uzinza (zwischen

deren kleinen Republiken die, zu Woolli in Soninkes*) oder Krieger und Marabut oder Priester zerfallenden, Mandingo noch als heidnische Malinke leben) neben den Staaten Sakadu und Konkadu, die Yallonka u. s. w. reiner die zugewanderten Eroberer, während die Susu, Timmani, Sulimana, als durch die Eroberung veränderte**) Negervölker zu betrachten sind, die dann

---

Victoria Nyanza und Tanganyika, an dessen Gestaden die Watosi ~~bis~~ jetzt nur als Hirten wandern) scheint noch eine Jaga-Dynastie zu herrschen, aber nördlich davon in den Reichen zwischen Albert und Victoria Nyanza beginnen dann die Wahuma-Dynastien mit Kuragne, sowie in Uganda, wo die früher in Ungoro wandernden Gallas ihre Könige einsetzten (von jenseits Kidi nach dem Kittara-Lande kommend). Im Innern sind die Gallas bis Abyssinien vorgedrungen und die Küste wird von den Somali besetzt, während die mit diesen verwandten Wakuafi (und die ihnen folgenden) Masai auf dem Berührungspunkte der Somali und Suaheli sich noch im Zustande der Halbnomaden befinden, aber schon die Wandurabo, Elkono, Wamaw und andere Stämme des Innern zum Sklavenstande gezwungen haben.

*) Les Mandingues sonninquais furent les premiers habitants du Pakao, du Balmadou et du Souna. Les Mandingues muselmans, venus de l'intérieur pour faire de commerce, s'établirent peu à peu sur la territoire et y construisirent des villages separés, qu'il leur etait défendu de fortifier. Leur nombre, s'étant accrui par d'émigrations, soutenus d'ailleurs par l'almami de Fouta-Djalon, ils finirent pas s'emparer du pays et par repousser dans l'intérieur les premiers occupants (Hecquard). Der Name Melinke oder Mande (Mandingo) bezeichnet sie als Bewohner von Melle.

**) In ähnlicher Weise sind die südafrikanischen Völkerverhältnisse in Folge fremder Einflüsse und der dadurch hervorgerufenen Wechsel modificirt. An der Südspitze lässt sich in den Koikoib oder Hottentotten (von den, selbst durch Andere als Kaffir bezeichneten, Zuwanderern unter die Qwaqwa oder wilden Barbaren einbegriffen) der ursprüngliche Typus gewinnen, für das Binnenland in den Betschuanas, die die Bakalahri (nach Livingstone) als älteste betrachten und als Baquainas aus einer Höhle hervorkommen lassen, aber selbst wieder auf primitiven Unterschichtungen ruhen, in denen sich die Bayeye oder Bakoba, die Barotse u. A. m. geschichtlich noch nachweisen lassen. Aus den Betschuanas gingen die von der Küste jenseits der Drachenberge angelockten Erobererstämme der Zulus und Kaffern hervor, die durch den aus verschiedenen Richtungen dort zusammenströmenden Einflüssen modificirt, einen selbstständigen Stamm constituirten und (von dem gehörnten Volk der Amaponda geleitet) auf das Gebiet der Quaqua hinüberdrangen, die in Natal durch ihren Gebrauch des Fingerabschneidens nach Australien deutenden Heykom vertilgend, die acht Stämme der Ambaca (Fingo) unterjochend oder von den Gonaqua Land kaufend und einen Theil der Schnalzlaute herübernehmend aus der Sprache der Hottentotten, während diese selbst nach dem Cap hinabzogen in Gegenden, wo die Lokualo oder Hirtenzeichen auf Steinen frühere Sitze der Bechuanas anzeigten. Weiter nördlich an derselben Küste hatten die Handelsbeziehungen der Indier bei diesen geläufige Gebräuche unter den Herero geltend gemacht, die in ihren friedlichen und feindlichen Beziehungen zu den besonders auf die Sitze der Moravi gestützten Reiche des Innern zur Zeit des Benomotapa (und nördlicher der Vorgänger des Matiambo) sich unabhängig erhielten und nach Westen hinüberschoben, wo sie mit den von der Kalahari-Wüste zu Buschleuten ausgearteten Quaqua (Saqua) in Berührung kamen, und die Sitze der Ovambo einnahmen, während die unter ungünstigen Conjuncturen nach den Bergen gedrängten Damara sich auf dem Grenzgebiete mit hottentottischen Zuströmungen mischten, und gleichzeitig mit den Buschmans. So erklären sich die eines Theils auf einheimische Herkunft deutenden Sagen der Damara von Omum-borom-bonga, dem ersten Feueranzünder, anderntheils die (indischen) Kastengebräuche der Eanda oder „Ewa“ (als Speise-Verbote der Ruanda bei den Bakalai), während wieder die Traditionen von dem mit einer Hottentottin verheiratheten Pavian, sich an die anderer Einwanderer anschliessen, die durch Vermählung mit den Töchtern des Landes ein Heimathsrecht erwarben (hier freilich nur das eines auf's Neue Verbannten, während sonst der mit

selbst als Eroberer auftraten, und die übrigen die (soweit ihr Gebiet berührt wurde) unterworfenen Eingeborenen bezeichnen (von denen die Papel von Cacheo oder die Feloup am Casamanje den charakteristischen Typus am Meisten bewahrt haben mögen). Die Reste der Vy-Berkoma (Foy oder Puy) finden sich am Cap-Monte und unter den aus dem Binnenlande*) darüber vorgeschobenen Schichtungen führten die Beziehungen mit Muselmanen und Christen zur Erfindung des Alphabets durch Doala Bukara. Die den Neumond im religiösen Cultus begrüssenden Serracolet oder Serawalli, deren Sprache halb der der (joloffischen) Sereres, halb der der Mandingo verwandt sein soll, bilden in Galam**) ein durch gemeinsame Interessen verbundene Rasse, die Ackerbauer und Kaufleute für Colonisten aussendet. Sie zerfallen in die Guidiogos (Bakiris) oder Krieger, aus denen (als ihren Kshatria) die Tunka (Könige) erwählt werden, und die Sayhobes oder Marabut (Handel treibende Brahmanen, die dann als Banyanen in die Kaste der Vaisyas verwiesen werden). Die den Mauren tributpflichtigen Guihimahass wohnen rechts vom Senegal, die Aerankas in Fouta Damga, die N'Diayebes (Auswanderer der Joloff) in Bakel und Mondori.

Mit Cap Mount beginnt die Korn- oder Pfefferküste, von dem aus der Soko-Rasse stammenden Mena-Volk (den Grebos oder Kru) bewohnt, die (zu der Menu- oder Manufamilie gehörig) unter ihrem Häuptling Mandu nach dem Meere hinabzogen, und die schon vor den Niederlassungen in Liberia, als buenos gentes mit den Europäern vielfachen Verkehr unterhielten. An der Elfenbeinküste finden sich die Quoja (Quoja-berkoma) oder eingeborene

---

Ehren empfangene Held in die Königsfamilie eintritt). Die mit der Entstehung weiterer Bastardrassen den Eroberungen gegebene Richtung durch die Griqua hängt mit den Verhältnissen der Capcolonie zusammen und lässt sich hier genauer verfolgen, während wir sonst in Afrika häufige Erscheinungen meist als ein fait accompli anzunehmen haben. Die Korana am Hartebeestfluss, die ihre Heerden durch Raub verloren, zeigen (nach Thompson), wie der Hottentott vom Hirtenstande zum Buschmann herabsinkt. Die Namen Ghou-daman (Dreck-Damara) rührt von den Namaqua, die so die einen Nama-Dialect redenden Haukhoin benannten, als Auswurf der Damara (Ovaherero und Ovambandscheru), her.

*) Die Schätze der fremden Handelswaaren, die in das Innere verführt wurden, streuten dort Streit und Hader aus, woraus Kriege entloderten. Die Stämme des Binnenlandes schlossen sich in grössere Conföderationen zusammen und drangen nach der Küste vor, die verweichlichten Kaufleute zu unterjochen. Waren die Krieger dann wieder im Laufe der Zeit zu Handelsleuten degradirt und selbst entnervt, so folgte eine neue Fluth aus dem Innern, die diesen dasselbe Schicksal bereitete, wie sie früher den von ihnen Unterworfenen; und aus diesen ohne Unterlass periodisch fortgehenden Völkerkreuzungen und Mischungen, bildete sich dann unter günstigen Verhältnissen ein dominirender Typus heraus, der zeitweise den übrigen seine Gepräge aufdrückte.

**) Jeder Kaufmann, der auf seiner Reise vom Norden nach Timbuctu in Bu-Djebeha anlangt, muss einen Angesehenen aus dem Stamm der Tademekket (die sich aus Adenar bei Bamba am Niger niedergelassen) zum Schutze mitnehmen (wie unter den Bhil in Indien Sänger das Geleit geben). Auf der Messe von Barbara wählt sich jedes Schiff aus den Karawanen einen Hebban oder Beschützer.

Qua*) (das von jeher nur wenig berührte Gebiet der Malos gentes, bis zur Gründung der französischen Factoreien), und dann betritt man mit der Goldküste das jetzige Geschichtsgebiet der von einem See (s Clarke) ausgezogenen Ashantie (aus dem Inta-Lande**) oder Assienta in der Nigerbeuge) auf dem Areal der Fantih, das sich (vor den Kriegen der Akwampu und der 1739 p. d. aus dem Innern folgenden Akim) in der Blüthezeit des alten Akra an das mythische Reich des Kaisers von Benin***) angeschlossen. An der

---

*) Im Zulu bedeutet Qwakwa (mit zwei Schnalzlauten) einen wilden oder rohen Menschen (nach Döhne), und der Name Quaiquae (Queuna) kehrt bei Hottentotten wieder, Saqua bei Buschman.

**) Die Assanti oder Assianta bilden ähnlich eine euphonische Unterscheidung von Inta, wie Assyrien von Syrien.

***) In ihren Speculationen über den Priester Johannes waren die portugiesischen Entdecker geneigt, den Kaiser von Benin mit dem abyssinischen in Beziehung zu setzen, und hätten sie, ausser den auch im Sudan gleichartigen Stühlen, den vielgestaltigen Thierdienst Westafrika's für altägyptische Beziehungen verwerthen können. Die complicirte Seelenlehre der die als Sisa wiedergeborene Kla dreifach theilenden Akraer und der Eweer, die den beim Tode in Noali übergehenden Dsoghe als Luwo (Schatten) und Aklama (Schutzgeist), unterscheiden, verbindet sich in der Lehre von den Wong, oder in Ashantie (wo die Wontze die bannenden Exercisationen üben) von den Wudsi, mit der Alles beseelenden Dämonolatrie. Bei den Ashantie suchen sich die Mütter gleichfalls durch die Sehergabe der Fetischleute (die auch in Dahomey das Geisterland besuchen, während der Körper leblos auf der Erde liegt) über die Herkunft des die Seele ihres Kindes belebenden Kra zu unterrichten, und derselbe begleitet es während des Lebens als Schutzgeist, wie der Siamesische Kvan. Die vor den Dorfeingängen (an der Goldküste) errichteten Weihethore halten die Fetische zurück, wie die vermeintlichen Triumphbogen der Japaner. In Dahomey lässt sich der Verehrer am Cultustage seines eigenen Hauptes dasselbe von der Fetischfrau mit dem Fleisch des geopferten Huhnes berühren, und der mächtigste Eid wird beim Kopfe des Königs geschworen. Ueber die Häupter der assyrischen Könige schwebt Asshur im geflügelten Kreis und: in the various representations the king makes the emblem in a great measure conform to the circumstances in which he himself is engaged at the time (G. Rawlinson), indem, wie beim Khuan, die Handlungen des eigenen Geistes die göttliche Eingebung (nach mohamedanischer Auffassung) wiedergeben. Phraortes (med.) oder (pers.) Fravashi (fravardin oder frohars) entspricht als Wahrer oder Schutzgeist (Vaeringjar) dem Aklama, worin sich bei den Eweern die Seele Klas verwandelt. Den von Duncan unter den Fanti gehörten Erzählungen von dem Primaevalchild, who (having existed from the beginning of the world) never eats nor drinks and has remained in the infantile state ever, since the world and it, came into existence (s. Wood) liegen ähnliche Vorstellungen zu Grunde, wie sie kindliche Incarnationen der stets verjüngten Buddha reguliren, und ein Namensvetter ihres schamanischen Fo oder Samanero oder (siamesisch) Sommana (Samanen) findet sich im Summan-Fu, dem individuellen Fetisch der Fanti, während der vom Sofo bediente Boosmun die Dörfer schützt, und der Braffoo-Fetisch von Monkassin (s. Cruikshank) über das ganze Land waltet. Der vielfach von den Negern als Gottheit anerkannte Himmel ist ihnen zu hoch und zu fern, um sich um menschliche Angelegenheiten zu kümmern und wenden sie deshalb ihre Verehrung den dämonischen Fetischen zu, deren Schaden abzuwehren ist. Der von kleinasiatischen Piraten geübte Mithrasdienst, den dann die römischen Legionäre annahmen, war eine Art Teufels-Verschreibung gleich der Passauer Kunst im Mittelalter, indem der allgemein übliche Cultus des Guten seinen Eindruck und seine Wirkung verlor, und man deshalb lieber direct die Huldigung dem Bösen darbrachte, gegen den jener unmächtig schien, zu schützen. Freilich war dieser Cultus schwarzer Zauberei ein gefährlicher und konnte dem Verehrer

Goldküste sind mehr als an einer anderen, die ethnologischen Schichtungen über einander geschoben, da dort der Reiz des edlen Metalles mächtiger die Handelschiffe heranzog, als aus dem Meeresgrunde*) aufsteigende Oannes-Boten in den Augen der Neger.

Als (XI. Jahrhdt.) die nationale Reaction der Lamethuni eintrat, zogen (wie die Segelmessa 1056 p d. erobernden Almoraviden nach Norden) die (mehr und mehr in den Verbindungen mit den Negern der von ihnen eroberten Länder untergehenden) Mandingo unter Abba Manko nach Bambuk und (gründeten durch den Einfluss der bekehrenden Marabuten unterstützt) unter den dort herrschenden Joloff die Dynastie des Siratik (mit der Hegemonie über Satadu und Kondu). Das Negerreich der Freien**) (im Gegensatz zu den Assuanck oder Unterdrückte) kam in Melle zur Geltung und die (bei den portugiesischen Entdeckungen am atlantischen Rande der Sahara gefundenen) Ssenhadja eroberten (1067 p. d.) Ghanata, während die Kanda-Könige in Gogo den Thron Sonray's bestiegen. In Bornu nahm König Ume (1080 p. d.) den Islam an, in Sonrhay (1009 p. d.) Sakassi.

Unter den ihre Stammverbindungen im Westen bis zu den Korankas (die Timmanis bildend) und den Vey (als Vy-Berkoma oder Foy die Eingeborenen des Cap Monte darstellend) an den Grenzen der Mani und Quoja (bis zu den Quaqua) ausbreitenden Mandingos erhoben sich zuerst die krie-

---

leicht den Hals brechen, gelang es demselben aber durch Muth und Ausdauer zum Ziele zu kommen, so war er fortan gesichert, sein irdisches Leben (über welches zunächst nicht hinausgedacht wird) zu bewahren, denn die feindlichen Mächte, die es bedrohen konnten, waren versöhnt. Aus demselben Grunde wagen es Angekok, Schamanen, Sanga, sich den riskanten Operationen der Wiedergeburt zu unterwerfen, aus denen Pelias nicht wieder hervorkam. Die Prüfungen, die Neger sowohl, wie Indianer in ihren Geheimbünden bestehen müssen, um dem Erdgeist vertraut zu werden, gleichen denen in mithraischen Höhlen geübten und den eleusinischen oder samothraischen Ceremonien, bei denen indess im freieren Geiste der Griechen schon ein Hinblick auf künftiges Leben hinzutrat, nur dass man dieses nicht bei den seeligen Olympiern, die in ihren Freuden die Leiden der Menschheit vergassen, sondern bei den näheren Unterweltsgottheiten suchte, im Titanenblut berauscht, wie der persische König (nach Duris) am Feste des Mithras. Der Mithrasdienst wurde später mit dem Cultus der Sonne verknüpft, hatte aber seine Wurzel im persischen Dualismus, weshalb bei dem (wie in den Taurobolien) nöthigen Opfer des heiligen Stieres, Ahriman's Thiere den Schlächter unterstützen, während ihn Ormuzd treuer Hund vergeblich anbellt. Untersuchungen über die Bedeutung Mithras' in Vedas und Zendavesta können das Verständniss des Mithrasdienstes der Kaiserzeit direct ebensowenig fördern im ethnologischen Sinne, als wenn ein Chinese zur Erklärung mittelalterlicher Teufelsbeschwörung auf die Vorstellung von Sammael in altsemitischen Religionskreisen zurückgehen wollte. Ein Zusammenhang ist da, aber der Umwege sind gar viele, wogegen die psychologische Wurzel direct zum Aufschluss führt.

*) Der Ashantie-König Oppoku liess sich genau die Stelle angeben, wo diese Seeungeheuer ans Land stiegen, um sie als gefährliche meiden zu können, und auch Livingstones Makololo wurden vor ihnen gewarnt.

**) Die von den Batoka stammenden Bawe nennen sich (nach Livingstone) Batonga (Freie). Ebenso die Fantie (wenn noch nicht verpfändet), und gleiche Bedeutung hat Afar bei den Danakil. Pictet übersetzt Sos (Hirten) mit Gopa der Hammel (avi) in Aigyptos.

gerischen Susus und besetzen (1203 p. d.) Ghanata*), wie 1260 p. d. die Könige von Melle (indem zugleich mit Abd-el-Dzelil † 1220 p. d. eine schwarze Dynastie den Thron Bornu's bestieg). Auch das von den Tuarikh Magsarn (XII Jahrhdt.) gegründete Timbuctu**) wurde (XIII. Jahrhdt.) von den Negern Melle's erobert und 1331 p. d. dehnte Manssa Mussa, König von Melle, sein Reich über die (von Beamten unter dem Titel Ferengh oder Fama regierten) Sonrhay aus***), während der Siegeszug der Mandingo unter Amari-Sonko erst an der Mündung des Gambia durch das Meer gehemmt wurde (theils neue Stämme unterwerfend, theils die schon früher gegründeten Mandingostaaten umändernd oder neu befestigend durch den gedrückten Knechtesstand der Ssoninki). In Bornu wurde König Kuneghana von den aus Nordwest einfallenden Sso getödtet (1350 p. d.).

Dies war die höchste Blüthe der Mandingo-Macht, aber im XV. Jahrhdt wurde das Melle-Reich durch Ssonni-Ali (1464 p. d.) aus Sonray†) gestürzt, obwohl schon bald eine nationale Reaction wieder auftrat, indem mit Mohammed ben Abu-Bakr (Askia oder Sikkia), die fremde Dynastie (libyschen oder koptischen Ursprungs) durch eine einheimische Neger-Dynastie (in Sonrhay ersetzt wurde Während so, und mehr noch unter den glanzvollen Regierungen (1526 p. d.) des Edrisi (gefolgt von der Ausbreitung des Islam durch Ibrahim Madji, König von Katsena) und Edriss Alaoma (dem Besieger der Sso) in Bornu (1603 p. d.), die Reiche der Mande im Osten zerfielen, befestigte sich ihre Macht im Westen, wo in Folge von Thronstreitigkeiten (XV. Jahrhdt.) aus ihrer Mandingo redenden Heimath (Gabou an den Quellen des Cassamanza), die Djola nach der Mündung des Cassamanza zogen und die Sereres nach Joal. Die eingeborenen Stämme zwischen Rio Nunez und Scherbro erlagen den Zuwanderern, die Bagoes den Susus (an den Quellen des Pongas), die Bullom den (den heidnischen Korankas verwandten) Timmanis (bei Sierra Leone), während die Solimaes (an den Quellen der Rokelle) unter Gesma Fondo siegreiche Kriege mit den Kissi führten (1690 p. d.). Unter Anführung zweier Brüder kamen die Vei (deren Dialect zwischen dem der Mandingo und Kru steht) aus dem Binnenlande Mani nach der Küste im Westen von Liberia. Die aus dem Innern her ge-

---

*) Die Assuanek oder Wakoro (Marka) waren (nach El-Bekri) die ursprünglichen Bewohner Ghanata's (Bhagena's). Barth führt als Stämme auf: die Kometen, Ssisse (Susu), Ssasse, Kossne, Berta, Berre, Dukkera, Ssillaua, Kagorat, Kunnatat, Djauarat, Fofanat, Darissat. Der Ghana betitelte Berberkönig herrschte über die Berberkolonie Andogost (s. Faidherbe).

**) wurde aber (XIV. Jahrhdt.) wieder von den Tuarigh besetzt, dann von Sonrhay (1492), fiel 1560 in die Hände empörter Neger, darauf der Ruma (Söldlinge aus Marokko), wieder unter die Tuarik, und wurde 1826 von den Fulah besetzt, bis die Tuareg diese vertrieben (1844).

***) Die Tekrur, die sich (nach Baker) auch am Atbara finden, oder (nach Faidherbe) die Toucouleurs (der Fulbe) beherrschend.

†) Nach Leo sprach das Volk von Melle die Sonrhay-Sprache.

zogenen Quoja-berkoma grenzen an die Konde-Quoja, sowie an die Ghallas, Honds, Carvas und Folgias. Diese vielfachen Staatsumwälzungen riefen nun noch andere Völkerverschiebungen hervor. Die Kumbasser (Manes) *)

---

*) Die Manes oder Kumbrier, die Barrenius mit den durch Dapper den Jagas oder Gallas (Ghiala oder Jalla und Joloff oder Wualoff) angenäherte Zimbas (Imbier) in Beziehung setzt, verehren Chinapyramiden, in einen hohlen Baum gestellt, und der Gott China (Jina) wird in den von den Jagas bei Casange (s. Dapper) eroberten Congoländern genannt. Sprachlich werden die Gallas mit den Njam-Njam zusammengestellt. „In den altböhmischen Glossen (b. Hanka) übersetzt nemec das lateinische barbarus. Eben dieses aus Nem, Njem mit der Ableitung -etz gebildete Wort Njemetz ist den Wenden besondere Bezeichnung des westlichen Nachbarstammes, der Deutschen, geworden, wie Walah, Wal (ursprünglich wohl ein fremder, oder undeutlich, unverständlich Redender, wie *βαρβαρος*), den Deutschen und wahrscheinlich durch sie, den Wenden besondere Benennung der Römer und ihrer Untergebenen“ (Zeuss). Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli (Ovid) und bei Aristophanes sind die Vögel vor Erlernen der Sprache *βαρβαροι*. Wales (Valon oder Voalon) ist von den Cumbry (bei Giraldus) bewohnt (mit Menyw Hen oder Mennor), als heimische von haim-s, goth. (cumberere und cubara). Die Comanen (Parthi) oder Capchat wurden von den Deutschen Valans (et leur pais Valanie) genannt, oder Valui (Arn. Lub.). Fuerunt Tartari in terra Valuorum paganorum, qui Parthi a quibusdam dicuntur (Henr. Lett.) Wolos (Weles) war slavischer Hirtengott (der Wandervölker). Die Wallachen nomadischen Lebens (bei Ann. Comm.) nannten sich selbst Rumunja, (die Gallas Ilm-Orma oder Orm des Woda-Baums). In den Ländern der Bogos wurde durch Gottes Zorn das Riesengeschlecht der Rom vertilgt. Die Etymologie könnte ihren eigenen Gesetzen nach gegen wechselsweisen Uebergang von Galla, Gala, Wuala, Vala, Vara, Bara, Barb (Ghialoff) nichts einwenden und hätte (bei dem Uebergang von *β* und g in *βρεφος* und sanscrit. garbha mit latein. germen und Germanus neben Gallier, wie Arm oder Orm neben Gala), die Möglichkeit zuzugeben, wenn andere Collateralbeweise einträten. Die Lautverschiebung, wie zwischen l u r, die eine systematische Philologie gern in weiterer Umschau betrachtet, wiederholt sich innerhalb derselben in hundert und tausend Einzelfällen, überall wo der Dialect eines Thales von dem des nächsten, ein Flussufer von dem anderen (wie bei Lenape und Renape der Delawaren, den Knistinaux, als Killistineos oder Kristinaux, unter den Isalokis mit Cherokis u. s. w.) verschieden ist, oder auch nur ein Dorf von dem andern, indem die für jedes eigenthümlichen Idiotismen desto schärfer betont werden, als ein feindlicher Gegensatz der eigenen Nationalität hervorgehoben werden soll (und der Norddeutsche dem Süddeutschen gegenüber um so stärker zischt, oder der Berliner sich auf sein gj absichtlich zu Gute thut). Im Rikpratiçâkhya bezeichnet barbareta (*βορβαρόιες*) eine unrichtige Aussprache des R (nach Kuhn). Der Birmane spricht das R des arracanesischen Dialekts wie Y. Unter Umständen könnten Gallas Wallachen, diese Walliser sein oder Gallier und Wälsche Barbaren; und dieses für die Brille eines dogmatischen Systems, das nur auf die Oberfläche blickt, wüste Mixtum Compositum, klärt sich rasch und einfach aus der psychologischen Wurzel, die diese Bildungen hervortrieb. Wiewohl man noch Bedenken tragen mag, gemeinsame Urformen (die Klaproth aufzufinden meinte), für die Wortlaute anzunehmen, so ist doch die Verbreitung onomatopoetischer Schöpfungen klar genug, und wenn man überall die ersten Kindesworte Papa und Mama antrifft, warum nicht die im Kindesalter der Völker ähnlich verwandten des Bappeln, balbutire, Baba (Mutter), Papa (Vater), Pappa (Brei). „Baba ist der erste Laut, den die Kinder stammmeln, von Baba beginnt alles Schwätzen und Plaudern“ (s. Grimm). Bappeler (bei Philand), nugator. To bable is to talk confusedly inarticutely (Richardson), und dies gab überall den natürlich nächsten Namen für die unverständlichen Fremdvölker ab (wenn nicht andere Betrachtungen, wie die ihres Raubens, Wanderns u. s. w. überwogen). Die Menschversammlung bildete zunächst la tour de Babel (Babil, babillard, babiller), als noch im Alter des Baby (babe, babisch, bablishly), wie Pictet in Analogie mit dem litthauischen burbuloti (*βορβορυζειν*) balbal, balbalat (Verwirrung) und bulbula auf das arabische barbarat (Zornesgemurmel) bezieht, im Persischen Barbar

kriegten mit den Kapes (1515), die Bisagos (die Jago-Jager) besiegen die Biafaren und Biguba (1607), die Kaiamutes vertrieben die Banyun von dem rechten Ufer des Casamanza, und die von Le Bruce (1699) am Südufer des Gambia gefundenen Banyong wurden durch die Feloup vom rechten Ufer des Casamanza nach dem linken getrieben. Die Chinos haben den Gebrauch der Hundeopfer bewahrt, von denen man (im Anschluss an mauritanische Canarier) den Namen der Guanches erklären wollte. Die Bambara, von Kasson nach Kaarta gewandert, verehren (nach Raffenel) den Canari (ein mit Grisgris gefüllter Krug).

Während des Vordringens der Mandingo in Bambuk, wo die Joloff-

---

Geschrei), barbar (Schwätzer), bâr-bâr (Gemurmel), Balbus (lat.). Baal zeigt ähnliche Beziehungen zu wandernden Eroberern, wie Kuda oder Kottys, Sakya, Num u. s. w. Bablen, *βαβαρύζειν*, babelen, inarticulate loqui. Jsl. bab, sermo infantum. *Βάρβαρος, οὐκ ἐπὶ ἔθνους, ἀλλ' ἐπὶ φωνῆς ἐλαμβάνετο* (Steph.). Bar, vir (baro, barus). Bála, bálaka, Kind, Knabe im Sanscrit. Zu *γῆρυς* (garrio) sind auch einige Worte mit l zu ziehen, wie gallus (für garlus), nach G Curtius, der bei Nahti-gal zweifelte. Gallorum nomine factum appellativum Wal. Walch pro peregino Ihre (Scherzius). Kala ist allgemeine Bezeichnung der Ausländer in Birma, Vala eine Wildniss im Siamesischen. Walch, peregrinus (Anglosax.), wealh (Wachter). Leo und Stenzler beziehen das Angels. weal, altd. walh, walah, dann walsch (peregrinus), wloch (poln.), wlach (slav.) auf Mlecha. Daran schlossen sich weiter die Falata mit ihren Derivationen, im Uebergang von *φ* in b. (*φλέγω*, fulgeo. baibrts). Die Wurzel mlech (confuse loqui) oder mrksh von Mlecha (Barbar) se retrouve dans l'anc. slav. mlicati, russ. molcáti, tacere, primitivement sans doute murmurer sourdement, sans parler, pol. mrukać mryéc grogner, gronder etc. (Pictet). Barbara était comme Mlécha une onomatopée, et on le traduirait parfaitement par bredouilleur. Fala in West- und Ostfalen wird als flache Ebene erklärt (s Zeuss). Vaha (Wagha) und Augha (Fluth) führen auf Ayugha (Ogyges), als Nachkommen des Ayu (Vater des Nahusha) im litthauischen Wandu (Wasser), während der Wind (Wejas) den Babelsthurm zertrümmert. Nach Rawlinson sind Burbur (Akkad) die scythischen Bewohner Babylons, die Alarodier die Anwohner im araratischen Armenien. E Lisan-berberi (die Sprache der Barabrah heisst (bei Türken und Arabern) Rotanah berberi oder Berber Rothwälsch (s. Burckhardt), und so umschliesst Rutennu, Rutheni, *ἔθνος δὲ οἱ Ῥῶς Σκυθικόν* (*ἔθνος τὸ παρὰ πολλοῖς πολλάκις θρυλλούμενον*), als Rosch (in rudere zurückführend auf unarticulirtes Geschrei, wie Rudra als Brüllender) einen allgemeinen Völkerbegriff, der auf der Insel Wabia (s. Mukkaddessi) oder (nach Zeuss) Dania als specifische (neben Urmani oder Nordmannen, Agljane oder Angeln, Gote oder Gothen, Sweje oder Schweden) unter den Warangen (Warjager oder Kriegs-Jagger) jenseits des Meeres, von Nestor in seinen Rus aufgeführt wird, als eben dieser Name der die byzantinischen Wehrmänner bildenden *Βάραγγοι* oder *Φαργανοι* für die Slaven zur Generalisation geworden, ohne weitere Kenntniss der etymologischen Bedeutung in einer fremden Sprache (oder Rücksichtnahme auf den Nebenbegriff des Hellblonden), so wenig wie bei den Germanen, die (statt Virromanni aus Weri) durch das Keltische erklärt werden, *Γερμανοί, οἱ νῦν Φράγγοι καλοῦντοι* (Procop.). Die Bezeichnungen Germanen, Gallier, Slaven, Wenden, Serben u. s. w. konnten (bei Mangel eines einheitlichen Staatsabschlusses) ebenso wenig einheimische sein, wie die der Scythen, Pampas, Buschman oder Indianer (Redskin), die nur ihre besonderen Stammesnamen kennen, und drücken die von Fremden zusammengefassten Generalisationen aus. Wie weit hier darin die Uebergänge der beiläufig angedeuteten Aehnlichkeitsklänge zulässig sind, kann für jeden besonderen Fall nur durch eingehende und minutieuse Detail-Untersuchungen festgestellt werden, aber es ist eine Lebensfrage für die Ethnologie, dass ihre Möglichkeit zugegeben (oder wenigstens nicht von Vorneherein ihre Unmöglichkeit behauptet werde), weil wir uns sonst die objective Anschauung vom Völkerleben durch künstliche Barrièren zu bauen. Zunächst müssten wir die im Indogermanischen untersuchten Lautverschiebungen für sämmtliche Sprachen kennen.

Sprache deren frühere Anwesenheit bezeugte, hatte sich die Macht der (durch Bemoy mit den Portugiesen in Berührung kommenden) Joloff in Fouta concentrirt, wo sie 1500 p. d. (nach Ahmed Baba) herrschten, aber mit dem Aufwachsen der Fulbe (XVI. Jahrhdt. p. d.) zerfiel das Reich des Bourb-y-Yoloff, und indem sich die Joloff zwischen die Sereres (den weitest versprengten Zweig der Mandingo *) schoben (nur den Sereres von Sine ihre Unabhängigkeit lassend), erlangte der Damel von Cayor die Hegemonie, Bagol (mit Tegre) erobernd (1786) bis zur Unabhängigkeit 1845. In Wallo führt der Fürst den Titel Brak, und wenn eine Frau herrscht, wird sie Bour genannt. Der Scheinkaiser, obwohl jetzt ohnmächtig, fährt fort, jährlichen Tribut zu empfangen (in Hikarko). Der (1861) in den von den Engländern verwüsteten Badiku eine Revolution des Islam hervorrufende Fulah Mabah unterstützte Macadou, den von den Franzosen aus Cagor vertriebenen König, gegen seinen Sohn (Sambu Laobé) in Galum. Als eine natürliche Folge der Rassentrennungen, die hier in Eroberungen zusammengeführt wurden, hat sich unter den (ausser Takhor, dem gerechten Gott, unter Bäumen Tiourakh den Quell des Guten verehrenden) Joloff eine Kasten-Eintheilung **) gebildet, der Guten Joloff (boni homines), Tug (Schmiede), Oudae (Gerber), Moul (Fischer), Gaevell (Musiker), und ähnlich unter den Mandingo die Stände der Könige, Priester, Häuptlinge, Handwerker, Freie, Haussclaven, Kriegsgefangene, während Raffenel nach Rassen in Futa-toro unterscheidet die eingewanderten Peuls, die gemischten Toncouleurs und die Torodos oder Neger. Neben der Republik der Lebus und Dakar (1790) besteht die der Nones. Von den eingeborenen Stämmen, mit denen sie sich mischten, haben die Eroberer das Institut der Geheimbünde übernommen, in vollster Kraft bei den Quoja, die auch den blutigen Brauch des indischen Meriah-Opfers bewahrten. Der Semo-Orden der Susu hat noch die Priesterweihe einer heiligen Sprache, der Purrah bei den Timmanis ist schon politischer Natur, und der Mumbo-Yumbo in Senegambien zum Popanz herabgesunken.

Die politischen Verhältnisse dieser Negervölker sind gewissermassen auf dem Familienzustande verblieben, die gesellige Einigung der Familie ist noch nicht bis zum Staate fortgeschritten, und unter den Kru sind die im

---

*) Nach Verdun de la Crenne ist die Sprache der Sereres der der Joloff verwandt Ausser in Baol finden sich die Sereres in Sin und Salum (unter den Joloff), als Republikaner in Ndieghem lebend. Um die eingeschlossenen Seelen der Feinde dem bösen Geist zu weihen, stellen die Sereres Vasen (Canaris) im Walde auf.

**) Die Weber, als von den Griots stammend, sind verachtet. Die von den Mandingo-Fürsten wegen preisender Schmeicheleien reich belohnten Barden werden doch (aus den Zaubersängen der alten Priesterdichter) noch mit verdächtigem Auge angesehen, und deshalb in hohlen Bäumen begraben, da ihr Körper das Land mit Unfruchtbarkeit schlagen könnte, während man gern die Gebeine von Heiligen oder schützenden Kriegern darin aufnahm. *Τοὺς δε Μάγους οὐ θάπτουσιν* (Strabo).

fortgeschrittenen Staatsverbande stabil verbleibenden Kastenscheidungen noch direct von den Altersklassen abhängig, sich mit denselben in jeder Generation erneuernd, indem der Senatus der Guekbade von den Alten, die Sedibo von den Männern und die Kedibo von den Jünglingen gebildet werden, während nur die Degabu oder Priesterärzte sich, der nothwendig einzusammelnden Kenntnisse wegen, selbstständig erhalten. Bei der aus den ungeordneten Verhältnissen folgenden Schwäche der Executiv-Gewalt liegt die Ausübung der Gerichtsbarkeit vielfach in den Händen einer nach Art der mittelalterlichen Vehmgerichte operirenden Vigilance-Committee, deren Boten als in Blätter und Reisig gehüllte Hollepöpel oder Buziberecht (Buttebauw) aus den dunklen Wäldern hervorkommen, wo bei den Timmani der Hoch-Purrah*), bei den Susus der Semo, bei den Bambas ihr gefürchteter Grossmeister, bei den Egbo der Gründer des Ordens**) seinen Sitz hat, wo bei den Mandingoes Mumbo-Yumbo haust und bei den Quojah die Tänze des Belli (alle 20 Jahre) von den Knaben (im Paato), das Sandy von den Mädchen (im Nesogge) zur Zeit der Mannbarkeit***) bei der Buschgrossmutter (weirdlady of the woods) erlernt werden. Den socialen Verhältnissen der Negerländer nach ist die Wacht besonders gegen die Sclaven gerichtet, und da das stärkere Geschlecht stets das andere mit in diese einrechnet. auch gegen Frauen und deren Kinder, obwohl sich in Süd-Afrika wieder Beispiele finden, wo das weibliche Geschlecht über das männliche dominirt, und auf dem Grenzgebiete sich beide Geschlechter die Waage halten, indem am Gabun dem Nda oder Verbrüderung der Männer, der gleiche Zwecke verfolgende Geheimbund der Frauen (Njembe) gegenüber-

---

*) Die Neugriechen putzen das *πυρπηροῦνα* (s. Kind) genannte Waisenkind mit Kräutern und Blumen des Feldes vom Kopf bis zu den Füssen aus (wenn zur Zeit der Dürre Regen gewünscht wird). Dodola (Doda) heisst das Mädchen (u. Vek), welches nackt ausgezogen, aber mit Gras, Kräutern und Blumen umwunden wird (s. Grimm). Die begleitenden Mädchen bilden vor jedem Haus einen Reigen. „Dodola steht in der Mitte und tanzt allein", bis von der hinzutretenden Hausfrau mit Wasser überschüttet (bei den Serben). Bei dem Rem-rem (Lemlem oder Njm-njm) oder Yem-Yem an den Grenzen Adamaua's (Gim der Baber) tanzt die Gottheit Dodo während der Dourra-Ernte in den Wäldern und dann werden die thürlosen Rundtempel besucht mit Opfergaben (damit die Gottheit noch länger im Dickicht verweilen und so den Regen zurückhalten möge, der bei ihrem Hervorkommen fallen würde). Die heidnische Gottheit Dodo lassen die späteren Mohamedaner in Dauar erschlagen werden.

**) Die Höchovis oder Edlen der Abiponer, die die Namen der Aufgenommenen verändern, sprechen einen entstellten Dialect, der nur ihnen verständlich ist.

***) Nach der im Walde vollendeten Sechu-Ceremonie der Mannbarkeit folgt alle 5—6 Jahre die Ceremonie Boguera, um die inzwischen versammelten Jünglinge für den Eintritt in die Regimenter (Mopato) vorzubereiten, als Molekane oder Kameraden (b. d. Bechuanas). Die Mädchen werden bei den Bogale-Ceremonieu im Walde in den Diensten des Hausstandes unterrichtet. Die in Hinterindien und Amerika häufige Abtrennung der Unverheiratheten, fand sich auch in Siwah. Une loi oblige chaque individu dès qu'il a atteint l'âge de pubertè, à sortir de la ville (s. Jomard). Der heilsame Schrecken des Egbo-Orden ermöglicht die Handelsverbindungen im Innern und ebenso ist der Kaufmann geschützt, dem der Purrah-Bote, seine Pfeife blasend, voranschreitet. Die Faky des orakelnden Einsiedler Faky El-Kebir in Damir geben sicheres Geleit.

steht. Die alte Verknüpfung der Amazonensage mit Afrika deutet auf, diesem Continent als solchem eigenthümliche, Verhältnisse, während im Norden durch die von jenseits der Sahara zugeströmten Einflüsse allmählig das Vorwiegen des männlichen Geschlechtes permanent wurde. Auch das Bundu-Gericht der Bullamer ist besonders gegen Frauen gerichtet und auf der Insel Pataschin (oberhalb Rabba) sah Lander ein Strafhaus für ungehorsame Frauen

Lopez setzt das Land der Amazonen jenseits des Monomotapa-Reiches (und jenseits des Monemugi die Giachi oder Agagi). Zu portugiesischer Zeit dachte Anna de Souza die, den Männern weibische Beschäftigungen (wie, nach Nymphodorus, in Egypten) zuweisenden, Frauenstaaten der Königinnen Gingha oder Tumba Demba zu erneuern, und Livingstone traf, unter den Balonda, Häuptlinginnen auf dem dortigen Gebiete, sowie Männerknechtschaft bei den Banyai (oder doch weibliche Controle, wie sie Diodor in Egypten ausgeübt sein lässt). Die bis Sierra Leone (XVI. Jahrhdt.) vordringenden Sumbas wurden von der Königin Dumba geführt. Die Geschichte der Zegzeg in Haoussa beginnt mit den Siegen der Fürstin Aminah, und Kandace erneuert das Andenken der Maqueda, dem semitischen Seitenstück zu Myrina der Classicität. Der Einfluss der ashantischen Königsschwester ist in Dahomey auf Frauen-Regimenter gestützt. Die Frauen der Guaycurus, die Castelnau ihre Streitigkeiten durch Faustkämpfe schlichten sah, treiben bis zum 25. Jahre ihre Leibesfrucht künstlich ab, um die Männer im Reiter leben (das, nach Dobrizhoffer, Geburten erschwert) begleiten zu können.

A. B.

(Fortsetzung folgt.)

Studien zur Geschichte der Hausthiere.

Von Robert Hartmann.

I. Das Kameel.

(Fortsetzung.)

Der kameelzüchtende Theil Afrika's hat mehrere Dromedarrassen aufzuweisen. In Unter- und im nördlichen Mittel-Aegypten findet sich die von den Arabern daselbst Mohallet genannte Rasse, gross und kräftig gebaut, vollen Leibes, mit dicken Kniegelenken und breiten Sohlenballen, mit leicht gekräuseltem Haare bedeckt. Der Höcker dieses Thieres ist durchschnittlich stark entwickelt. Die meist graue Farbe desselben wechselt zuweilen von Hellgrau in Gelblich, Bräunlich und Schwärzlich, selten in Weiss. Diese Rasse ist den westasiatischen, den anatolischen und erânischen

am nächsten verwandt. Die früher beschriebenen arabischen dagegen reihen sich eher an diejenigen des südlicheren Ostafrika, mit welchem ja die Halbinsel des Propheten so viele organische, der Pflanzen- wie Thierwelt angehörende Formen gemein hat. Die niederägyptischen Mohallets sind zwar sehr tragkräftig, beweisen jedoch nicht so viel Rusticität und Acclimatisationsfähigkeit wie gewisse Dromedare der südlicher gelegenen Landschaften. Kremer führt an, dass das dem syrischen verwandte Kameel jener Gegenden an Grösse und Hochstellung demjenigen der sinaitischen Halbinsel überlegen sei, dass es in Aegypten, trotz der zahlreichen Wasserstrassen, Bewässerungen und Moräste vollkommen gedeihe und eine „ganz gute Rasse“ bilde. *)

Die Rasse wird im südlicheren Mittel und Oberägypten, je weiter man nilaufwärts geht, desto schlanker, aber auch niedriger. So findet man es denn in den Wadi-Kenus, Wadi-el-Arab und Wadi-Ibrîm Nord-Nubiens. Die Farbe hält sich hier zwischen Hellgelbgrau, Hellgraubraun und Weisslichgrau. Eine mit dieser sehr übereinstimmende Rasse ist über die Gebiete von Mensa, Bogos, Hamasen, über das Barka und über Beni-Amir verbreitet; ferner gehört zu ihr der Abâbdehschlag der grossen nubischen Wüste.

Eine noch weit zierlichere Rasse, welche sich zu den grossen Rassen Unterägyptens und Anatoliens ähnlich verhält, wie das kleine Rind Ober-Schlesiens zum mächtigen langhörnigen Vieh der ungarischen Puszta, findet sich von der Gism-Halfah in Nubien über die Bejûdahsteppe, über Taka, das Edbai oder Bescharînland, über Nord-Sennâr, einen Theil von Kordufân, über Dar-Fur **) und Tibbesti ***) verbreitet. Diese Rasse ist im Allgemeinen sehr klein, in der Wüste von Batn-el-Hagar, Sukkot, Mahass und Dongolah oftmals auffallend klein, besitzt einen feinen Kopf, mit nur sehr schwach gewölbtem, manchmal sogar fast ganz geradem Nasenrücken, einen dünnen Hals, sehr wenig hervorragenden Höcker, stark eingezogene Weichen, sehr dünne Beine mit feinen Knieen, feinen Fesselgelenken und schmalen, nicht grobballigen Sohlen. Die Hauptfarbe ist ein in Gelblich, Bräunlich und Grau spielendes Weiss, seltener finden sich dunkle oder melirte Individuen darunter. Diese Rasse ist sehr genügsam, sehr ausdauernd, besitzt jedoch eine nur geringe Tragkraft, liefert aber, namentlich der Beste dieser Klasse angehörenden Schläge, nämlich der Bescharînschlag, treffliche Reitkameele. Die Bescharîn-Dromedare, die durch ihre grosse Rusticität, ihre grosse Fähigkeit, in jedem Districte von südlicherem Clima sich wohlzufinden, ausgezeichnet sind, werden häufig nach Aegypten, Nubien, Sennâr, Kordufan und Dar-Fur eingeführt und daselbst theuer bezahlt. In Aegypten freilich halten die aus Sudân importirten Dromedare nicht sehr

*) Aegypten. Forschungen über Land und Volk. Leipzig. 1863. Th. 1. S. 224.

**) Nach Erzählung Furischer Kaufleute.

***) Nach Mittheilung H. Barth's.

lange aus, wie dies schon von Hamont*) angeführt worden und wie auch ich selbst es zu bestätigen vermag.

Die Butâna, d. h. das von den nomadischen Schukurîeh bewohnte, zwischen Atbâra und blauem Nile sich erstreckende Savannengebiet, besitzt eine nach Munzinger's**) und Graf Krockow's***) Angaben, hohe, schwerfällige, braune, oder schwarze Rasse, deren grosse Leistungsfähigkeit Schweinfurth dem guten Durrahfutter zuschreibt, eine Angabe, die auch für die schwere Rasse der Abu-Rof zutreffen dürfte. Einen wie starken Einfluss ausgiebige Ernährung auf Grösse und Leistungsfähigkeit der Hausthiere auszuüben vermöge, ist ein unbestreitbarer Erfahrungssatz, den sich der Züchter bewusst oder unbewusst zu Nutze macht. Die Bewohner des Schukurîeh-Landes sowohl, wie diejenigen Sennâr's gebieten über sehr reichliches, verschiedene Saamensorten aufweisendes Durrahfutter, diejenigen Unterägyptens über reichlich Klee, Stroh u. s. w. Der ärmere Fellah des südlichen Ober-Aegyptens und der noch ärmere Berberi der Gism-Halfah dagegen können nur über eine der Verkümmerung anheimfallende Rasse verfügen. Was aus dieser bei besserer Ernährung werden könne, zeigen die Bescharîn-Kameele.

Munzinger hebt mit Recht hervor, dass diese Schukurîeh-Rasse nur in ihrer Heimath wohl gedeihe. Kameel-Schech's der Abâbdeh erzählten mir, dass sie die ungemein tragkräftigen Dromedare der Butâna gern für den Waarentransport durch die grosse Wüste zwischen Gorosgo und Abu-Hammed importirten, dass diese Thiere aber selten lange aushielten, vielmehr bald am Gherb, Aussatze (?), sowie namentlich an einer sonst nur im Schukurîehlande vorkommenden Krankheit, dem Ghufar (— Rothlauf, Hautbrand? einem in pathognomischer Beziehung noch dunklen Uebel), zu Grunde gingen.

Eine derjenigen der Schukurîeh ganz ähnliche, sehr stämmige Rasse züchtet man bei den nomadischen Abu-Rof in Sennâr. Ich sah bei diesen Thieren stets einen entwickelten, mit zottigen Haarbüscheln besetzten Höcker, dickere Beine und breitere Sohlen, als bei den Bescharîn-Dromedaren. Die Farbe war seltener weiss, weit häufiger aber dunkelbraun bis schwärzlich, auch aschgrau und graubraun. Sie sind sehr leistungsfähig. Die schweren Dromedare gewisser Theile von Kordufân, die Ayun der Danakil†), die Dromedare der Mudaito und östlichen Gala schliessen sich in Bezug auf Körper-Konstitution den beiden genannten sennârischen Rassen an. Dar-Fur nimmt viele importirte Dromedare grossen Schlages auf, indem die innerhalb seiner Grenzen heimische, kleine Landrasse nicht stark genug ist, um den, dem Lande so nöthigen, aber ungemein beschwerlichen Karawanenhandel mit

---

*) L'Egypte sous Mehmet-Ali. Paris 1843, I, p. 545.

**) Ostafrikanische Studien. Schaffhausen 1864. S. 575.

***) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. I. S. 454.

†) Burton: First Footsteps in Eastern Afrika. London 1858. p. 74.

Aegypten zu vermitteln. Sei es nun Mangel an hinreichendem Geschick in der Wartung dieses Thieres, sei es Mangel an nährendem Futter, welches letztere jedoch kaum annehmbar, die Furer kommen mit ihrer Kameelzucht nicht weit, und auch die Gellabun, Kaufleute, die alle zwei Jahre nach Siut ziehen, nehmen von dort immer noch schwere Thiere, ägyptische oder sudanische, mit zurück.

Das westlichere Afrika hat ebenfalls seine Rassen und Schläge. Man wird aus Alledem ersehen, wie auch das Dromedar, dem man immer die grösseste Constanz zuzuschreiben geneigt gewesen, unter dem Einflusse der menschlichen Cultur eine ausserordentliche Variabilität entfaltet, wie sich auch die Form selbst dieses Hausthieres in eine Menge von Unterformen gliedert.

Hochberühmt in diesen Theilen des Kontinentes ist die Tibbestizucht, aus der namentlich durchschnittlich schöne, weissliche Reitkameele hervorgehen. Die Rasse ist, wie mir Barth erzählte, ursprünglich zwar nur klein (vergl. S. 233), jedoch auch, wie in begünstigten Distrikten damit angestellte Versuche ergeben haben, grosser Vervollkommnungen fähig.

In Algerien fand M. Wagner unser Thier nur in den südlichen Theilen, in Biled-el-Gerid, Kobla und in den Oasen. Im Norden ist es selten, in der Provinz Constantine fehlt es bis zu einer Entfernung von 20 Stunden von der Küste gänzlich *). Buvry giebt an, dass die Zahl der in Algerien vorfindlichen Kameele nach amtlicher, „freilich nicht durchweg zuverlässiger" Angabe etwa 300,000 Stück betrüge **). Derselbe Berichterstatter erfuhr durch Vermittelung des Bureau Arabe zu Biskara, dass die östlich und nördlich von Gebel-Aures bis nach Tunis hin lebenden Nememcha bei einer Kopfzahl von 64,000 und 8000 Zelten an 80,000 Kameele hätten ***). M'Carthy berechnet die Zahl der in Algerien gehaltenen Dromedare für den 1. Januar 1855 auf 213,321 Stück, also etwas †) niedriger wie Buvry. Im Allgemeinen sind die Thiere dieses Gebietes von mittlerer Statur und ziemlich hell gefärbt. Ebenso wie dem verzagteren Tibbu ist auch dem kriegerischen Targi das Dromedar ein ganz unentbehrliches Hausthier. Schon früher (S. 75) haben wir kennen gelernt, dass dieses letztere energische Volk, dessen Schlachtruf die Nachkommen der Garamanten schreckt, wie er auch von den Mauerzinnen Timbuktu's wiederhallt, sich ehemals des Rindes bedienen musste, bis ihm im einhöckrigen Kameel ein ungemein werthvolles Geschenk der Natur wurde. Die Tuarik belegen das Dromedar je nach Alter, Geschlecht und Verwendung mit verschiedenen Namen. So heisst nach Duveyrier das Milchkameel Tasaghârt, der Zuchthengst Amâli, das Kameel mit halbschwarzem, halbweissem Kopfe Azerghâf. Dies letztere

---

*) Reisen in die Regentschaft Algier. Leipzig, 1841. III. S. 67.

**) Algerien und seine Zukunft unter französischer Herrschaft. Berlin 1855. S. 186.

***) Relation Djebel-Aurès etc. p. 6.

†) Géographie physique économique et politique e de l'Algérie. Algier 1859, p. 183.

wird als degenerirender Schlag betrachtet. Duveyrier giebt ferner noch Targi Namen für die neugeborenen bis achtjährigen ♂ und ♀ an. Das Dromedar der Tuarik besitzt im Allgemeinen zierliche Formen, glattes Haar und eine helle, „dem Wüstensande oder den gelblichen Ebenen seiner Heimath entsprechende“ Farbe. Unter den Tuarik-Asgar nennt übrigens der reichste Mann nicht mehr wie etwa 60 Stück sein Eigen. In den letzten neun Jahren (zwischen 1854—1863) sollen nunmehr Trockenheit und dadurch verursachter Weidemangel den Bestand dieser Thiere hier, beim Ahhl-Tuarik, bedeutend vermindert haben. Duveyrier giebt dann noch die Copie eines rohen, schwerlich den ältesten Zeiten angehörenden Kameelbildes unter den von ihm Pl. XXII. veröffentlichten Tefinagh-Inschriften des Wadi-Tamjutin*).

Auch in den Gebieten Senegambiens, besonders aber in den nördlich vom Senegal sich ausbreitenden Steppen des sogenannten Söhil, ist das Dromedar sehr verbreitet. Namentlich beschäftigen sich die allgemein „Mauren und Araber des Senegal“ genannten, nomadischen (hauptsächlich Berber-) Tribus mit der Zucht desselben, so die Welâd-Delim, die Zurguiin, nach Bu-el-Moghdad ein Zweig der Tukena, die Matchduf und Idu-Belal. Der Laptot-Lieutenant Aliun-Sal sah eine von Tadjakants und von Welâd-Allusch gebildete Karawane mit mindestens 3000 zum Verkauf nach Aruân bestimmten Kameelen dahinziehen. Nach maurischen Berichten soll der Schech von Aruân allein an 2000 dieser Thiere besitzen, wie denn genanntes, an der Grenze von Sahara und Sudan gelegenes Emporium überhaupt reich daran ist. Die Brakna beziehen nach Bourrel vorzügliche Kameele aus Tagant**).

Barth theilte mir mit, dass alle diese Dromedare des nördlichen und centralen Westafrika's mittlerer Grösse, ziemlich schlanken Baues, weisslicher, nicht so häufig brauner und schwärzlicher Farbe, hart und ausdauernd seien.

Man unterscheidet im Arabischen den Hengst Fahil von der Stute, Naga, das einjährige Füllen als Howar, das zweijährige als Mefrud, Makhne oder Makhal, das dreijährige als Chudj, das vierjährige als Rabaa, das ♂ vierjährige als Djeda! Hat das Weibchen ein Mal geworfen, so heisst dasselbe Bekr, zwei Mal, so heisst es Thanneh.

In Asien und in Afrika wird das Lastkameel vom Reit- oder Lauf-Kameel unterschieden Der Araber nennt Ersteres schlechthin El-Djemel (Vergl. S. 76.), das Letztere in Syrien Dzelûl, in der ägyptischen Statthalterschaft Hedjin, Plur. Hedjân, Hudjûn, in Nordwestafrika Meheri, Plur. Mehara. Die Somali nennen das Reit-Kameel Gal-Adde, die Tuarik Arhelâm, ♀ Tarhelâmt, den Walachen Aredjên. Das Lastkameel heisst bei ihnen

*) A. o. a. O. p. 220, 390.

**) Annuaire du Sénégal 1864, an verschiedenen Stellen.

Taouti, häufiger noch Amis, ♀ Tâlamt, Plur. Imenâs, Walach Indân*). Von den in Aegypten lebenden Europäern wird nur das Reitkameel: Dromadaire, Dromedario, Dromedary, — Dromedar, das Lastthier dagegen Kameel genannt. Die Bezeichnung Dromedar für das einbucklige Thier überhaupt hat übrigens in der Zoologie nach Linné's Vorgange Bürgerrecht erworben und wird von uns der Kürze wegen beibehalten werden. (Vergl. S. 70.) Die östlichen, südlich bis zum Sabaki heimischen Gala halten keine zum Reiten, sondern nur zum Tragen dienenden Thiere.**)

Das Lastkameel, obwohl es im Allgemeinen für den Waarentransport bestimmt ist, trägt gelegentlich auch einen oder zwei Reiter, noch ausser seiner Ladung. Mancher ärmere Beduine, Fungi, Gala und Targi bedient sich des Lastkameels sogar sehr häufig zum Reiten, ohne dabei natürlich der auszeichnenden Eigenschaften eines echten Hedjin sich erfreuen zu können. In der Tuariksprache heisst ein solches zum Reiten benutzte Lastkameel Imenâs-wân-terik.***)

Das Laufkameel ist ursprünglich ein von früher Jugend auf für seinen Beruf dressirtes Individuum, gleichviel, ob es von Hedjin- oder Lastkameel-Eltern geworfen. Der Orientale erkennt mit richtigem Blick, ob ein Füllen die dazu nöthigen Eigenschaften habe oder nicht. Er bedarf eines möglichst fehlerfreien, gesunden, fein- und leichtgebauten Thieres, dessen schon frühe sich äussernde, lebhaftere Zutraulichkeit die spätere Lenksamkeit gewährleistet. Manche Stämme, namentlich Afrika's, züchten eine besondere Kulturrasse von Reitkameelen, die nur dem bestimmten Zwecke dient. Man sucht die guten Eigenschaften durch sorgfältige Zuchtwahl fortzupflanzen und benutzt die Blutauffrischung durch edle Hengste. Dies soll nach Peney's directer Mittheilung bei den Sigilab, Mitgenab, Hadendoa und Halenga im Taka allgemein geschehen.

In Senegambien liegt die Hütung der Dromedare den Laratinen oder maurischen Mulatten, sowie den Zenaga's, d. h. den Tributären, seltener auch den Sclaven, ob. Bald nachdem ein Kameel geworfen, bindet man dem Jungen die vier Beine an der Brust zusammen, um es zu guter Zeit an das Sichlegen zu gewöhnen, damit es sich, während es beladen wird, ruhig in knieender Stellung liegend verhalten lerne. Kann es erst eine Last auf dem Rücken dulden, so wird es dazu gebracht, mit einer solchen Bürde aufzustehen und mit derselben im Gleichgewicht zu bleiben. Will man das Füllen entwöhnen, so zieht man ihm einen mit Dornen besetzten Stift durch die Nase, verbindet auch wohl die Zitzen des Mutterthieres mit einem Linnenstücke.†) Die Syroaraber stechen dem Füllen zum Behuf des Absetzens

---

*) Duveyrier l. c. p. 465.

**) R. Brenner in Petermann's Mittheilungen 1868, S. 464.

***) Duveyrier l. c. p. 219.

†) Réné Caillié: Voyage à Tembouctou. I, p. 98.

einen spitzen, aus dem einen Nasloche herausragenden Holzstift in den Gaumen, um den Euter aber legen sie einen aus Kameelwolle verfertigten Beutel, Schamle, oder auch eine Holzscheibe.*)

Nach Angabe des Spahi-Lieutenants E. Tissot lassen die senegambischen „Mauren“ das Meherifüllen ein Jahr lang saugen und dasselbe während dieser ganzen Zeit nicht eine Nacht im Freien zubringen, indem sie annehmen, dass sonst der Haarwuchs des Thieres leiden könnte. Vielmehr schläft das Füllen Nachts mitten unter den Kindern im Zelt. (Dies kann man übrigens gelegentlich auch in Nubien und im Sennâr wahrnehmen.) Das Thierchen spielt mit dem jungen Gevölk, wird so von Klein auf an den Menschen gewöhnt, lernt dessen Sprache kennen und seinen schmeichelnden Worten folgen. Ein Jahr alt, wird es zum ersten Male geschoren und heisst alsdann auf Arabisch: „Bu-Ketaa, Vater des Scheermessers.“ Im zweiten Jahre bekommt es den Namen Hegg. Nunmehr wird es der Dressur unterworfen. Es bekommt den Sattel, wird zum Galoppiren, Uebersetzen, Niederknieen u. s. w. abgerichtet.**) Die beste Schule erhalten gegenwärtig unstreitig die Kavallerie-Hedjân des ägyptischen Sudân.

Ein Reitkameel wird mit dem Sattel oder Machlufa belegt, welcher schräg gegen einander angebrachte Sitzbretter und vorn, auch hinten, Knäufe hat, niemals, wie der Packsattel des Lastkameeles, lose aufliegt, sondern stets mit ein oder zwei Bauchriemen befestigt ist, zuweilen selbst ein Vorder- und Hinterzeug besitzt. Der Zaum, Resmah, läuft über Ganaschen, Nasenrücken und nicht selten auch noch über die Stirn. Ausserdem wird ein Metallring durch den linken Nasenflügelknorpel gelegt und daran ein dünner, aus Leder gedrehter Leitstrang, Zummâm, befestigt, mittelst dessen sich der feurigste Hedjin bändigen lässt, indem jeder nur leise Ruck am Zummâm dem Thiere lebhafte Schmerzempfindung bereiten muss. Der syrische Beduine zieht wohl nur einen aus Kameelschwanzhaar, Chulb, gedrehten Streifen, durch die Nase seines Dzelûl.***) Es geschieht dies freilich nicht, wie Burckhardt anzunehmen scheint, bei brünstigen Hengsten allein, sondern überhaupt bei jedem feinen, auch weiblichen Reitkameele. Derselbe Forscher führt (a. a. O.) an, dass die Syroaraber lieber auf männlichen, als auf weiblichen Kameelen ritten, obwohl die letzteren flüchtiger sein sollten, denn jene. In Nordost-Afrika dagegen ist die Naga, Stute, vorzüglich geschätzt.

Reiche pflegen das Reitzeug ihrer Thiere mit Kaurimuscheln, Glaskorallen, Troddeln, Schnallen und Schellen sehr mannigfaltig zu verzieren. Im Maghreb gewahr man phantastische, aus Korbgeflecht gearbeitete, von Kauris und Straussfedern strotzende Ziergestelle, von denen ein ganzes

---

*) Burckhardt: Bemerkungen über Beduinen und Wahaby. Weimar 1831. S. 159.
**) Die Araber des Sahel. II. S. 47, 48.
***) Burckhardt a. a. O. S. 159.

Sortiment in der Pariser Weltaustellung Aufmerksamkeit erregte. Am Schönsten geputzt ist immer der den Machmal oder den heiligen Baldachin von Cairo nach Mekka und von dort zurück tragende Hedjîn, welches ganz besonders gesegnete Geschöpf den Vortheil geniesst, für die sonstige Zeit seines Daseins faullezen zu dürfen. Ein solches Machmal-Kameel hat W. Hammerschmidt aus Berlin nicht ohne eigene Gefahr sehr hübsch photographirt. Um 373 und 386 n. Chr. G. trugen Dromedare noch andere Heiligthümer, nämlich sie trugen die Götzenbilder der von Theodosius geschlagenen Gothen an die Donau.*)

Der arme Nubier und Sennârier umzäunt sein Thier wohl nur mit einer aus Palmblattfasern oder aus Wollfäden gedrehten Resmah und setzt sich zu Zweien, ja zu Dreien auf den blanken Rücken, selbst im schnellsten Trott seines Thieres in bewundernswerther Weise das Gleichgewicht haltend. Ja der kühne Beduine Sudan's verschmäht zuweilen selbst zur Jagd auf Strausse, Giraffen, grosse Antilopen u. s. w. die Machlufa und stürmt tollen Galoppes, mit den Beinen wie ein Kunstreiter auf dem Höcker des Hedjîn sich anschmiegend, Speer oder Schwert in der Faust, hinter dem flüchtigen Wilde einher.

Begüterte Personen führen übrigens Unterlegdecken aus lang- und feinwolligem Schaffelle, Löwen- oder Leopardenhaut, Wollgewebe, Teppichstoff, ferner gestreifte wollene Quersäcke, Churdj, auf dem Sattel ihres Hedjin. Zur Reise werden gewöhnlich die Zemzemîch oder die lederne Wasserflasche, eine Girbe oder ein Reserve-Wasserschlauch, etliche kleine Ledersäcke zur Aufnahme von Proviant, Analepticis, Kleidern, die Waffen und etwas Munition, aufgepackt. Aber es darf niemals zu viel sein, denn das Reitkameel versagt bei nur irgend schwerer Beladung den Dienst.

Nach Guarmani giebt man im Nedjed für ein Reitkameel 50—100 Megidi-Thaler; in Aegypten und Nubien werden für ein gutes Beschari wohl 400—500 Megidi-Thaler bezahlt. Ersterer Gewährsmann erzählt uns, ein guter Araber dürfe nicht zu alt sein; ein in der vollen Kraft befindliches, edles Reitkameel gebe keinen Laut von sich und könne sich deshalb Nachts nicht dem Feinde verrathen.*) Auch mir ist übrigens die stumme Ergebenheit aufgefallen, mit welcher ein dem schönsten Bescharischlage angehörender Hedjîn, ein Geschenk des Gouverneurs Hasan-Bey von Sennâr, seinen Dienst verrichtete, gegenüber dem unerträglich lauten, ungemüthlichen Gebahren gewöhnlicher Lastkameele.

Die Leistungsfähigkeit guter Reitkameele, die zwar selbst im schärfsten Galopp an Schnelligkeit einem tüchtigen Vollblutrenner nicht gleichkommen, an Ausdauer, an consequenter Einhaltung einer mässig schnellen Gangart aber jedes Pferd übertreffen, ist zwar vielfach übertrieben worden, aber bei

---

*) Columna Constantinopoli ab Arcadio Imperatore erecta in qua sculpta Theodosii gesta Edit. Giffort. T. II. und IX. Abgebildet sind einhöckrige Kameele.

**) Il Neged. Gerusalemme 1864. p. XVI.

alledem bewunderswürdig genug. Leo Africanus, der in Bezug auf die Thiere sich etwas sehr zu den Hyperbeln versteigt, meint, die afrikanischen könnten in einem Tage 100 und mehr Meilen zurücklegen und so, bei wenigem Futter, acht bis zehn Tage aushalten.*) Die von Alexander nach Ecbatana zur Ermordung Parmenio's entsandten Leute sollen nach Strabo die 30 bis 40 Tage in Anspruch nehmende Reise dorthin auf Dromedaren (ἐπὶ δρομάδων καμήλων) in 11 Tagen abgemacht haben.**) Diodor erwähnt, dass das Reitkameel in Medien (300 v. Chr.) täglich etwa 1500 Stadien zurücklegen könne,***) Wetzstein fügt hinzu, dass hierbei wohl ein Wechsel der Stationen anzunehmen sei. Dieser Forscher bestimmt den durchschnittlichen Tagesweg eines Dzelûl zu 15 Stunden. Nach Makdisi betrug der Berid, die Poststation (in Nordarabien) für einen Dzelûlcourier 12, für den Pferdecourier nur 6 Mîl oder arabische Meilen ($56\frac{2}{3}$ auf einen Grad des Aequator).†) Pallme führt an, dass die Couriere aus Kordufan den weiten Weg bis Cairo in 28 Tagen durchmässen.††) R. Pococke berechnete die grösste Distanz, welche ein Hedjîn in einem Tage zurückzulegen vermöchte, auf 100 englische Meilen.†††) Clapperton und Denham begegneten bei dem zwischen der Oase Bilma und dem Zadsee gelegenem Aghadem zweien Courieren, welche in der Stunde etwa 6 englische Meilen durchritten. Sie behaupteten, für die Strecke zwischen Aghadem und Murzuk nur 30 Tage nöthig zu haben.*†) Ein ungenannter Verfasser führt im „Auslande", Jahrgang 1866 No. 35, an: der ägyptische Hedjîn könne in einer Stunde 8—10 englische Meilen durchlaufen. Mir berechnete man die Leistungsfähigkeit eines solchen Thieres zu durchschnittlich 3 Malagat, Meilen d. h. = etwa 9 englischen, für eine Stunde. Bekannte von mir haben im Sennâr einen Weg von dreissig Stunden in 10—11 gemacht und zwar auf Individuen von nur mittelmässiger Güte und in ausdauernd-gemässigtem Gange. Die von Obêd in Kordufan und von Sennâr-Khartum nach Cairo gehenden Couriere nehmen übrigens unterwegs Relais, wechseln auch gelegentlich in der Person.

Man hat zu wiederholten Malen Versuche gemacht, die Dromedare als Reitthiere für Cavallerie zu verwenden. Nach Diodor XIX, 37, trugen diejenigen der Araber Bogenschützen, deren einer nach vorn, deren anderer nach hinten gewendet sass. Die Römer hatten schon unter Lucullus im mithridatischen Kriege Dromedarreiterei zu bekämpfen. Bekannt sind die Zembarektschi's oder die leichte reitende Dromedarartillerie der Perser

---

*) Lib. IX, p. 291.
**) XV, 2.
***) XIX, 37.
†) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. N. Folge, Bd. XVIII, S. 410 u. Anm. das.
††) Beschreibung von Kordofan u. s. w. S. 144.
†††) Description of the East. London 1743—45. I, p. 207.
*†) Narrative of travels in Northern and Central Africa etc. London 1826, p. 33.

bei welcher der Mann eine Art am Sattel befestigter Drehbasse bedient und theils beim Aufrechtstehen, theils im Liegen des Thieres abfeuert. Napoleon I. hatte während der Occupation Aegyptens hier eine europäische, mit phantastischer Husarenuniform bekleidete Dromedarkavallerie eingerichtet, mit welcher später eine ähnliche, von Sir Ralph Abercromby, dem englischen Besieger Menou's, geschaffene Truppe concurrirte. Was aus der Seapoy-Dromedarreiterei der Engländer in Indien und aus der unter dem Herzoge von Aumale in Algerien von den Franzosen (in den 1840er Jahren) organisirten geworden, ist mir unbekannt geblieben. Leider habe ich mir eine z. Th. auch hierauf bezügliche Schrift des General Carbuccia nicht zu verschaffen vermocht.*) Die im Jahre 1860 von den Aegyptern für den Sudân organisirte, mit Arnauten besetzte Dromedarkavallerie, Baschi-Bosuk-Hedjân genannt, scheint noch jetzt zu existiren. Diese ist auf Bescharîn beritten, mit Gewehr, Pistolen und Säbel oder Yataghan bewaffnet, leicht bepackt und zeigte sich 1860 bereits ganz gut gedrillt. Einen interessanten Eindruck machte das Herantraben dieser Reiter, das Stehen ihrer Hedjân im Feuer, deren schnelles Niederknieen und Wiederaufstehen u. s. w. Der ehemalige Honved-Lieutenant Szabo, 1866 Adjutant der zu Neisse formirten ungarischen Legion, rühmte ebenfalls die von ihm mit eigenen Augen beobachteten Exercitien dieser für Nubien höchst erspriesslichen Truppe, sowie der zum Geschütztransport nach Sennâr benutzten Dromedare.

Kameele sind bekanntlich Passgänger. Ein gut gezogener Hedjîn geht einen leichten Schritt, einen angenehmen, sehr fördernden Trott und einen scharfen Galopp. Dies Geschöpf zeigt sich niemals so intelligent, so lenksam, wie ein Pferd, behält gewisse Eigenthümlichkeiten, verdient aber auch den ihm so häufig gemachten Vorwurf der Stupidität und unbändigen Störrigkeit nicht. Ich selbst habe nicht wenige höchst willige, sanfte und zutrauliche Exemplare beobachtet, sie selbst wochenlang geritten. Leider versteht es der reisende Europäer nur zu selten, mit diesem edlen Wiederkäuer richtig umzugehen, klimatische Einflüsse erregen in ihm leicht jene nervöse Berserkerwuth, die sich sowohl am harmlosen Vieh, wie auch am gutartigsten Eingeborenen in oft höchst sonderbarer, z. Th. lächerlicher, z. Th. verächtlicher Weise Luft macht. Solche Wüthige können auch den bestdressirten Hedjîn binnen kurzer Zeit gänzlich verderben, denn dieses Thier ist ebenso empfänglich für gute, wie auch empfindlich gegen schlechte Behandlung. Barth hat mit vollem Recht die Brutalität europäischer Reisender gegen die Kameele getadelt, die Fehler von Leuten, welche das Kameel durch eigene dumme Behandlung erst dumm machten. Er denkt lebhaft der Dienste seines treuen Bu-Ssaefi, „welcher ihn selbst oder das Schwerste und Werthvollste seiner Habe", den langen Weg von Tripoli über Katsena und Kano bis Kuka gebracht.**) Der berühmte

*) Du Dromadaire comme bête de somme et comme annimal de guerre. Paris 1858.
**) Reisen u. s. w. Band II, S. 232.

Reisende fügt noch hinzu, dass nur wenige energische Europäer, für längere Zeit wenigstens, in das Reiten mit dem Dromedar sich schicken möchten.*) Ganz ähnlich spricht sich — und ich stimme Alledem bei, Goupil Fesquet aus.**)

Das grosse Geheimniss der Asiaten und Afrikaner in geschickter Behandlung des Kameeles sowohl, wie auch noch anderer Thiere, der Hunde, Pferde, Reitochsen u. s. w., besteht einfach darin, dass sie solche Geschöpfe mit besonderer Liebe und Geduld zu pflegen wissen, sie mehr wie ihre Hausgenossen behandeln, das geringe Seelenleben derselben zu veredlen verstehen.

Die orientalischen Dichtungen sind voll des Lobes über das einen so vielseitigen Nutzen gewährende Kameel, so z. B. beginnen die Poeten der meisten grösseren, von Wetzstein gesammelten, syrischen Nomadengedichte mit der Verherrlichung des Dzelûl. Kremer giebt die Uebersetzung einer höchst treffenden Lobpreisung des Kameeles aus dem ersten Gedicht des alten Nomadenpoeten Alkamet-Ibn-Abdeh (545 n. Chr.***).

Die Leistungsfähigkeit eines Lastkameeles im Tragen von Gepäck ist je nach den Rassen und Schlägen sehr verschieden. Russell taxirt dieselbe bei türkmânischen Dromedaren, wie schon auf S. 77 bemerkt worden, zu 160 Artal†), das arabische soll nach diesem Gewährsmanne nur etwa 520 Pfund, auf beiden Seiten, tragen. Ehe noch die Eisenbahn von Cairo nach Suez führte, mussten die für den Commerz des rothen Meeres bestimmten Waaren auf dem Rücken solcher Thiere durch die Wüste nach der Rhede geschafft werden. Ein Dromedar der Mohalletrasse pflegt von Cairo bis Bulak, d. h. etwa eine Stunde weit, 1200 Artal, bis Suez wohl 500 Artal, auf weitere Strecken bis Agaba und nach dem Sinai 400 Artal zu schleppen. Kremer giebt die Tragfähigkeit eines ägyptischen Dromedars zu 2—3½ Kantar (Centner), für kurze Strecken auch darüber (A. a. O., 231) an. Ein Gewährsmann sah diese Thiere nicht selten vier Ballen Baumwolle zu je 300 bis 380 Pfund tragen.††) Die Ababde-Dromedare müssen auf dem Marsche durch die zwischen den Nilkrümmungen befindliche Wüste Atmur, sieben bis neun Tage lang, 300—400 Artal schaffen. Natürlich wird Nachts einige Stunden gerastet. Ein Lastthier der Abu-Rof und Danakil trägt ebenfalls 300—400 Artal auf weitere Strecken, letztere z. B. zwischen Tagurri und den Stationen der Schoaner im Argoba-Gebiet, nach Aosa, von Sela und Berbera nach Härär u. s. w.

Im Timbuctu-Gebiete tragen sie nach Caillié je 500 Pfund. Die Last wird auf einen rohen Packsattel, Schedad, Rawîeh, ein Holzgestell, das in

*) Das. II, S. 4.

**) Voyage d'Horace Vernet en Orient. Paris 1840, p. 87.

***) A. o. a. O. S. 225.

†) Vergl. S. 77 dieser Zeitschr., Anm. 4.

††) Ausland 1866, No. 35.

Aegypten mit groben Häckselpolstern, im Sudan aber mit durch Samenhaare der Calotropis procera ausgefüllten Kissen, in der Adali-Steppe mit Stücken Palmblattmatten und kissenförmig zusammengerollten Decken belegt wird, ohne Bauchgurt geladen. Die gleichmässig vertheilte Bagage wird mit Seilen, Ferrad, geschnürt und hält sich sammt dem Sattel selber im Gleichgewicht. Das Thier geht seinen bedächtigen, aber durch weitausgreifenden Schritt sehr fördernden Pass. Statt des Zaumes wird ein Strick um Hals und Nase geschlungen. In manchen Gegenden, z. B. in Aegypten, Unternubien und in der östlichen Sahara, lässt man sie, eins an das andere gebunden, in langer Reihe hintereinander gehen, in Ober-Nubien, Sennâr, um Timbuktu (Caillié l. c.) aber wild durcheinander laufen, welche letztgenannte Manier der Ladung oftmals grossen Schaden verursacht.

Will man ein solches Thier zum Niederlegen bringen, so fasst man es kurzweg an der Nase oder am Halfter und zwingt es unter Ausstossung wiederholter, scharf aspirirter Laute, sowie ermunternder Zurufe zum Niederknieen, welches, wie das ebenfalls auf Befehl erfolgende Aufstehen mit der Last selten oder niemals ohne klägliches Brüllen, Gurgeln oder Fauchten abgeht. Einmal in Gang gebracht, bewegt sich die Gesellschaft bedächtig aber wacker fürbass schreitend, dahin, weicht ungern von der Strasse ab und nascht gelegentlich von den sich unterwegs zeigenden Büschen und Kräutern. Auch dieses sonst so geduldige Geschöpf scheut leicht einmal, rennt, sobald ihm dergleichen passirt, wie toll in's Weite, Sattel und Gepäck gefährdend. Bei dem schwanken Gange dieser ehrsamen, ihre Bürde mit vieler Mühe aequilibrirenden Wiederkäuer ist ein noch oben aufsitzender Reiter in keiner angenehmen Lage, derselbe schaukelt mit jedem Schritt des Thieres hin und her, bekommt auch leicht Muskelschmerz und Uebelkeit.

Ein überladenes Dromedar widerstrebt dem Befehl seines Treibers und es erliegt, wenn es, hartherzig genug, gezwungen wird, weiter zu gehen, sehr bald seinen Beschwerden.

Carmichael, welcher im Jahre 1751 über Aleppo nach Basrah gegangen, hat, unter Benutzung seiner Taschenuhr, die Male gezählt, welche ein Dromedar in einer vollen Stunde seinen Fuss gehoben und hat gefunden, dass das Thier binnen einer Stunde 2212 Schritte vollführt. Um nun die aus dem gelegentlichen Fressen des Thieres mitten im Marsch sich ergebende Fehlerquelle möglichst auszugleichen, hat Carmichael zu Zeiten, in denen ihm die grössten Unordnungen stattzufinden schienen, die Schritte 20 Stunden lang gezählt und 44004 Schritte herausbekommen. Theilt man diese Summe der Schritte durch 20 als Anzahl der in Beobachtung gezogenen Stunden, so erhält man (für ebenes Terrain, geraden Weg) auf den Tag etwa 2200 Schritte. Carmichael hat ferner einige hundert Kameelfährten im Sande mit Bindfaden ausgemessen; dieselben waren gewöhnlich 5½ Fuss lang. Wenn der Berichterstatter zehn oder hundert Fährten nach einer geraden

16*

Linie aneinandermass, so war diese gerade Linie nur fünf Fuss und vier Zoll lang. Der Abstand zwischen Aleppo und Basrah beträgt etwa 750 Meilen, 334 Stunden und fünf Minuten auf dem Wege. Russell fügt hinzu, dass die trefflichen, zwischen türkmânischen und arabischen Dromedaren erhaltenen Bastarde mit ihrer Ladung in einer Stunde zweieinhalb Meilen, wenn getrieben aber noch mehr, zurücklegen könnten.*)

Das Dromedar bewegt sich am leichtesten auf ebenem, sandig-kiesigem Terrain fort, dem lose liegende Geschiebe noch etwas mehr Festigkeit gewähren. Tiefer, lockerer, leicht verwehbarer Sand ist ihm zuwider. Auf nassem, schlüpfrigem Boden gleitet es aus, bekommt hier auch leicht Ballensprünge. Selbst Berge sind ihm nicht unzugänglich, es windet sich mit schwerer Last geschickt über die steilsten Pfade, sobald es nur noch irgendwo zu fussen vermag. Freilich sah ich solche Thiere auf nackten, spiegelglatten, in der Sonne wie polirt erscheinenden Felsen nubischer Wüstenstriche unsicher werden und häufig glitschen, wogegen sie auf demselben, aber verwitternden, rauhe Flächen darbietenden Gestein dieser Gegenden ohne Mühe zu klettern vermochten.

Flüsse hindern seinen Pfad nicht, es schwimmt geschickt hindurch und kämpft selbst gegen eine kräftige Strömung erfolgreich an. Der kielförmig zulaufende Rücken und der lange Hals, sowie der obenher seitlich comprimirte Rumpf kommen ihm dabei zu statten.

Es existiren schon alte Erzählungen von der ganz ausserordentlichen Fähigkeit des Dromedars, den Durst ertragen zu können. — Leo Africanus übertreibt, indem er behauptet, ein solches Thier vermöge 15 Tage lang ohne Wasser auszuhalten.**) Der gemeine Araber lügt in dieser Hinsicht gerade ebenso unverständig, wie der gemeine Schwarze, versteht auch ganz extreme Fälle von der gewöhnlichen Regel nicht zu trennen. Verständigere und gebildetere Eingeborene, und deren trifft man, wenigstens in Nordost-Afrika, immer noch eine gewisse Zahl, verwerfen die übertriebenen Darstellungen und geben an, dass ein durch öde Wüsten angestrengt marschirendes Lastkameel ohne ernste Gefährdung ungetränkt nicht mehr denn vier Tage lang auszudauern vermöge. Schon Aristoteles *περι τα ζωα* VIII, 10. giebt an, dass das Dromedar vier Tage lang ohne Wasser aushalte. Plinius bemerkt VIII, 18, 26, „das Kameel saufe viel Wasser, um Vorrath für die Zukunft einzunehmen.***)

---

*) Naturgeschichte von Aleppo. II, S. 37 - 39.

**) Lib. IX, p. 291.

***) Plinius (X. Cap. 73 od. 201) sagt, dass die „räuberischen Gaetuler (in Mauritania) den Durst in der Wüste deshalb ertrügen, weil sie im Körper des Oryx (Ant. leucoryx) Blasen mit einer gesunden Feuchtigkeit fänden.“ Es ist diese Stelle schwerlich auf das Kameel zu beziehen, sondern wohl eher auf die Gallenblase des Oryx, deren frischer, kräftig stomachischer Inhalt, wie überhaupt Säugethiergalle, bei Nomaden sehr beliebt ist.

Nach Russell's Darstellung hatten die arabischer Rasse angehörenden Dromedare einer Basrah-Karawane 75 Tage lang (?) ohne Wasser zugebracht, es hatten aber auch die Eingeborenen sich eines ähnlichen Falles nicht zu erinnern vermocht. Zwischen Basrah und Aleppo gingen sie sonst in vier Tagen, ohne dann wenigstens zu saufen. Höchstens zuweilen, wenn sie wegen einheimischer Fehden zwischen den Arabern vom gewöhnlichen Wege abzuweichen gezwungen waren, blieben sie 6—7 Tage ohne getränkt zu werden.*) Suttum, Schech der Boraidj (Schammar-Araber), versicherte Layard, dass in den Frühlingsmonaten bei guter Weide die seinem Stamme angehörenden Kameele zwei Monate lang gar nicht getränkt zu werden brauchten.**) Daran mag insofern etwas Wahres sein, als die Thiere in solcher Zeit viel saftige Kräuter fressen, die ihnen das directe Saufen***) einigermassen ersetzen. Trotzdem erscheint mir die Zeitdauer von zwei Monaten noch zu übertrieben. Nach den von mir eingezogenen Nachrichten dürften denn doch 12—14 Tage das Aeusserste sein, währenddess, in ganz seltenen Fällen, ein Dromedar ohne Wasser zu existiren vermöchte. Gänzlicher Wassermangel schadet diesen Thieren auf der Reise nur zu sehr, sie werden davon matt, stolpern und fallen leicht, letzteres meist, ohne wieder aufzustehen. Wittern sie, und das kann auf stundenweite Entfernung stattfinden, einen Brunnen, Teich, Fluss u. s. w., so schnoppern sie fortwährend, werden, noch so müde, wieder munter und gehen freudig der Labung entgegen.†) Sie saufen dann nicht selten so stark auf einmal, dass sie danach krank werden und sterben.

Im ersten Magen oder Pansen und im zweiten oder Netzmagen des Dromedars hält sich durch eine Zeit lang eingenommenes Wasser, ohne vollständig resorbirt zu werden. Die Schleimhaut des Pansen besitzt eine rechte und eine linke Gruppe von pentagonalen oder hexagonalen Abkammerungen, mit von Schleimhautfalten gebildeten Seitenwänden, die mit sehr vielen warzenartigen Fortsätzen besetzt sind. Diese Zellen oder Kammern werden durch niedrigere, gleichfalls dicht mit Wärzchen besetzte Falten in kleinere, sekundäre Abtheilungen getheilt. Auch der Netzmagen des Thieres besitzt dergleichen Gebilde, wie sich ihrer ganz ähnliche auch im Netzmagen der übrigen Wiederkäuer vorfinden. Das Substrat der die Zellen begrenzenden Schleimhautfalten enthält, nahe den Rändern, Muskelbündel eingebettet, welche wie Schliessmuskeln, Sphincteren, zu wirken scheinen.††)

---

*) Naturgeschichte von Aleppo. II, S. 34.

**) I. Reise, p. 259.

***) Bei solcher Nahrung existiren auch Wildesel und Antilopen lange, ohne saufen zu müssen.

†) Dies habe ich am Nil in Dongolah zweimal, in der Bejûdahsteppe bei Omm-Durmân einmal, selbst erlebt.

††) Everard Home: Lectures on comparative anatomy. London 1814—1821. Vol II. Tab. XXIII, Pansen von Innen, Tab. XXIV, Gesammtansicht des Magens, Tab. XXV, entblösste Muskulatur desselben.

Daubenton betrachtet nun namentlich die linke Zellgruppe des Pansen als ein Wasserreservoir.*) Die muskulösen Elemente der Zellwände sind auch von G. Cuvier's Mitarbeiter Laurillard gesehen worden.**)

Nun enthalten zwar die Zellen des Netzmagens der Wiederkäuer überhaupt immer eine gewisse, wenn auch nur geringe Wassermenge, welche für die Wiederkäuung insofern von Bedeutung, als sie die im Magen befindlichen Nahrungsstoffe durchtränkt und schlüpfrig erhält. So geschieht es auch wohl mit dem Wasser des Dromedarmagens. Dieses übt hier auf langen Märschen durch brennende Wüste eine sehr wohlthätige Aktion, wie solche für das Leben gerade unseres Thieres von ganz besonderer Bedeutung sein muss.

Das in den Magenabtheilungen des Dromedars sich erhaltende Wasser wird wohl durch die sphincterenartige Muskulatur vor der steten unmittelbaren Berührung mit dem Futterbrei und den Absonderungs-Produkten der Magendrüsen gesichert, mischt sich aber dennoch zufällig mit solchen Theilen und natürlich dann am meisten, wenn Cadaver und Magen aufgeschnitten werden. Man hat vielfach erzählt, dass dieser kleine feuchte Vorrath von verdurstenden Wüstenreisenden als letztes Rettungsmittel getrunken werde. Es soll dieses in der That geschehen sein, so z. B. nach der Erzählung Bedawi's von Seiten der Krieger Mohammed's auf ihrem Zuge gegen die Griechen von Tabuk***), ferner von Seiten eines Osmanen und seines Abbadi-Begleiters in der grossen nubischen Wüste in neuerer Zeit.†) Die historische Wahrheit dieser beiden Angaben lässt sich freilich nicht verbürgen. Jene warme, übelriechende, Pflanzentheile, Epithelzellen, Schleimkörperchen u. s. w. enthaltende Feuchtigkeit könnte übrigens selbst im verzweifeltesten Stadium des Verdurstens kaum eine auch nur vorübergehende Linderung gewähren. Vámbéry sagt, „die Fabel, dass die Kameele in ihrem Doppelmagen (d. h. in ihren beiden vordersten Magenabtheilungen) das Wasser rein und kühl aufbewahren, und dass die vom Durst gequälten Reisenden dasselbe im äussersten Falle gebrauchen, ist hier (in Mittelasien) ganz unbekannt und meine betreffenden Fragen haben bei den Nomaden nur Lachen erregt.††) Ein eben nicht geistreicher Commentar zu des wackeren Aliun-Sal Reise tischt uns gar die Wundermähr auf, dass die Mauren, wenn sie eine weitere Reise vorhätten, einer Anzahl vorher zur Opferung bestimmter Dromedare erst die Zungen ausschnitten, um sie dadurch am

---

*) Home schreibt l. c. vol. II. p. 165: „a provision of water us a supply when traversing the deserts“ und p. 168: „the anterior cells of the first cavity were capable of containing one quart of when poured into them.“ „The posterior cells three quarts“ etc.

**) Leçons d'anatomie comparée. III édit. T. II. p. 228.

***) Gibbon Decline of the Roman Empire. V, p. 245.

†) Hartmann: Reise des Freiherrn A. von Barnim in Nord-Ost-Afrika. Berlin 1863. S. 181 nach Erzählung des Kawassen Abdallah-Agha.

††) Skizzen aus Mittelasien. Leipzig 1868, S. 198.

Wiederkäuen zu hindern. Stelle sich unterwegs Wassermangel ein, so würden die betreffenden Verstümmelten getödtet und würde das in ihrem Magen in Reserve befindliche Wasser getrunken.*) In welchen Dingen wird doch wohl mehr gefaselt, als in Schilderungen des Lebens der Thiere?

Da wo das Dromedar in der Wüste nur etwas Vegetation, mag diese auch noch so dürr und holzig sein, vorfindet, da vermag es auch ziemlich lange ohne regelmässige Fütterung auszudauern. In Asien sind es Disteln, Astragalus u. s. w., in Afrika Aerua, Pulicaria, Artemisia, Acanthodium, Zygophyllum, Crozophora, Vahlia, Bunias, Chrysocoma, Ephedra, Nitraria, Hedysarum, Spartium, Cyperus, Poa, Andropogon, Saccharum und noch viele andere Pflanzen, namentlich aber Gramineen, welche unterwegs abgeweidet werden. Einige dieser Gewächse werden von den Nomaden als Lieblingsfressen noch besonders hervorgehoben, z. B. in Syrien Ghûrhûd**) (Nitraria tridentata), in Aegypten und Nubien Tagarde (Pulicaria undulata), Sena-mekka (Cassia acutifolia), Agul (Hedysarum Alhagi) u. s. w. Ausserordentlich liebt es die an manchen wüsteren Strichen wildwachsenden Batirh oder Wasser-Melonen. Seinem mit harter, warziger Haut besetzten Gaumen schaden die langen, starrenden Dornen der Akazien nicht, deren Zweige es ebenso gern zerkaut, wie diejenigen der Sodaden, Cadaben, Balaniten, Grewien, Combreten, Zizyphen u. s. w.

Burkhardt bemerkt, die Araber des Hedjas reisten nur Nachts, um ihren Thieren Zeit zur Fütterung zu lassen, da diese nie bei Nacht frässen.***) Ich kann dagegen versichern, dass man in Nubien die auf der Reise befindlichen Dromedare je nach Umständen täglich ein bis zwei Mal füttert, dass man sie aber auch Nachts, in sicheren Gegenden in der Nähe des Lagerplatzes, auf die Weide lässt, wobei man ihnen, um zu weites Fortlaufen zu hindern, gewöhnlich den einen vorderen Unterschenkel an den betreffenden Oberschenkel durch einen Strick, Ogâl, festbindet. Ich habe auf nächtlichen Jagdstreifereien unsere Dromedare selbst bei solchen Weidegängen beobachtet.

Vor Antritt einer grösseren Reise geben die syrischen und türkmânischen Bauern ihren Dromedaren Abends einen Maabuk, d. h. Nudel, bereitet aus Gerstenmehl und Wasser†), die ägyptischen geben eine Kirsenneh oder aus Kleien††) bereitete Nudel. Diese Art Mästung soll die genügsamen Geschöpfe für kommende Entbehrungen stärken. Im nordöstlichen Afrika

---

*) Annuaire du Sénégal. 1864, p. 180, Anm.
**) The Natural History Review. London 1865, p. 443.
***) Reisen in Arabien u. s. w. S. 80.
†) Burkhardt Beduinen u. s. w. S. 160.
††) Kremer a. o. a. O. I, S. 230.

reicht man ihnen alle drei bis vier Tage und, wenn es angeht, noch öfter, regelrechtes Futter, bestehend in Bersim oder Klee (Trifolium alexandrinum), Kraut von Terms (Lupinus termis), von Lubie (Dolichos lubia), in Dur-Fur auch die Schalen der Erdnüsse (Arachis hypogaea), Halfagras (Poa cynosuroides), Stroh von Scheir oder Gerste, Gasch oder Gassab (Sorghumstroh), Esch oder Durrah (Sorghumsamen) in verschiedenen Varietäten, seltener Durrah-schami, d. i. Mais, Datteln und Bohnen.

Wie alle Wiederkäuer liebt das Dromedar ungemein Salz, es leckt daher nicht allein die nitrösen Efflorescenzen der Wüste auf, sondern schlürft auch gern salzhaltige Wasser. Russell sah dergleichen Thiere bei Skenderûne über einen Bach frischen Wassers setzen, nach dem Meere laufen, knietief in's Wasser gehen und von der Salzfluth saufen.*) Ich selbst bemerkte im November 1859, wie Dromedare gierig vom Brackwasser des mehr salzigen Theiles des Mareotis-Sees tranken, sowie andere, welche am alten Hafen, unfern der Cleopatranadel, mit Meerwasser frisch gefüllte Tonnen beleckten. Sogar die an kohlensauerem Kali reiche Asche verbrannter Reiser von Tundub (Sodada decidua) sah ich sie in der Bejudasteppe aufschnoppern. Verständige Dromedarzüchter im ägyptischen Afrika geben gelegentlich etwas Salz, z. B. das über Roseres nach Nubien gelangende, abyssinische Blocksalz, Schau. Gänzlicher Salzmangel erzeugt bei den Thieren nach Angabe des Anführers der Baschi-Bosuk-Hedjân zu Dongolah, Chalil-Agha, eine Krankheit, die ich ihren Symptomen nach wohl der Lecksucht unserer Rinder vergleichen möchte. Barth bemerkt, dass die Thiere am Zad-See zu ihrem Gedeihen gelegentlicher Salzdosen bedürfen**), er gab mir später selbst an, dass die Kanuri alle Wochen ein bis zwei Mal von den Yedina bereitetes Salz oder Steinsalz reichten, besonders während der in ganz Sudan für alle Hausthiere so gefährlichen, die tödtlichsten Miasmen entwickelnden Regenzeit (Note No. II).

Bei guter Weide entwickelt sich an den grösseren, robusteren Schlägen der Höcker, Sinâm, recht kräftig, schwindet aber, wie alle fettreichen Theile, sobald die Ernährung dauernder Beeinträchtigung unterliegt. Die kleineren Schläge Nubiens disponiren übrigens erst dann zur starken Höckerentwickelung, wenn sie schon längere Zeit, wohl Jahre hindurch, den dürftigen ökonomischen Zuständen ihrer früheren Besitzer entrissen gewesen. Eine nur vorübergehende, bessere Ernährung übt in dieser Hinsicht kaum einen merklichen Einfluss auf sie aus. Diesen Umstand hoben 1860 einige (osmanische) Offiziere der Garnison von Neu-Dongola besonders gegen mich hervor. Ganz ähnlich verhält es sich übrigens, wie wir später sehen werden,

---

*) A. o. a. O. S. 35.

**) Reisen. Band II, S. 409.

mit dem Buckel gewisser Zebu-Schläge, sowie mit dem Fettschwanze, resp. Fettsteisse, gewisser Schläge von Ovis platyura Wagn. und von Ovis steatopyga Pall.

Das Dromedar tritt in Arabien Anfangs, in Afrika gewöhnlich Mitte Sommers in Brunst. Die Hengste sind alsdann böse, zum Beissen und Schlagen geneigt, treiben zuweilen, heftig und geräuschvoll exspirirend, an cavernösem (Venen-) Gewebe reiche*), faltige Theile ihres Gaumensegels wie eine oder zwei grosse rothe Blasen aus dem Maule hervor, geifern dabei, sondern aus ihren Hinterhauptdrüsen stark ab, liefern auch einander mit Zähnen und Füssen heftige Kämpfe.

Die Erbitterung und Hartnäckigkeit dieser Kämpfe hat mich während des Sommers 1860 oftmals in Erstaunen gesetzt. Der Hengst deckt die Stute im Umfangen, letztere kniet dabei meist nieder; der Plumpheit des ♂ kommt häufig der Treiber zu Hülfe, der sich alsdann allein nahen darf. Die Tragezeit dauert zwölf Monate. Es wird nur ein Junges geworfen**); Zwillingsgeburten sollen höchst selten sein, doch wurde mir von einer im Hause des Soliman-Agha zu Neu-Dongola vorgekommenen als einer unerhörten Thatsache erzählt. Das Füllen ist bei der Geburt nur zwei Fuss hoch, wächst aber rasch. Die Lactation dauert ein, das Lebensalter erreicht vierzig bis fünfzig Jahr.

Dieses Geschöpf gewährt übrigens auch mit den Produkten seines Körpers einen sehr vielfältigen Nutzen. Sein Fleisch ist vom Jungen ziemlich zart, vom Alten ziemlich grobfaserig, niemals unschmackhaft. Man findet dasselbe auf allen belebteren Märkten Ost-Sudân's. Nach Guarmani bildet der Tell-el-Lachm, Fleischberg, ein gebratenes, mit Temmen oder Reis (?) belegtes Dromedar, ein zwar ungefügiges, aber dennoch beliebtes Gericht des Arabers.***) Der Höcker giebt mit seinem speckähnlich-compakten Talge, welcher von derben Bindegewebssträngen durchzogen wird, eine besonders geschätzte Masse. Das Talg des übrigen Körpers dient zum Weichmachen des Leders, auch als Volksheilmittel gegen Rheumatismen. Um ein Kameel zu schlachten, fesselt man ihm die Beine und schneidet Kopf und Hals möglichst schnell an des letzteren Insertion am Rumpfe ab.

Die Tibbu sollen einen eigenthümlichen Gebrauch von den Knochen und dem Blute machen. Werden sie nämlich auf ihren oft langedauernden Raubzügen vom Hunger heimgesucht, so sammeln sie Kameelskelete (woran in der Steppe nirgends Mangel), mahlen die Knochen derselben zu Staub, lassen ihren eigenen Mehara am Kopfe zur Ader und kneten aus Knochenmehl mit

---

*) So fand ich es im Mai 1860 auf dem Schlachtplatze zu Sennâr. Vergl. übrigens auch D. de Blainville: Ostèographie, Paris 1839—64. Vol. IV, p. 64 und Anm.

**) Aristoteles V, 2, 4, V, 12, 13, VI, 17, 2.

***) L. c. p. 71.

Blut einen ihnen zur Speise dienenden Teig.*) Die Sitte, von lebenden Hausthieren gelegentlich Blut zur Nahrung zu entnehmen, finden wir bei vielen afrikanischen Stämmen. Bei den zum Gebiete des weissen Nil gehörenden Nationen bildet Rinderblut sogar einen Handelsartikel.

Aus der Halshaut des Dromedars werden Lederbeutel verfertigt. Das übrige Fell giebt grobe Riemerarbeit, dient zum Bespannen der Angareb's oder nubischen Bettstellen u. s. w. Aus den Haaren spinnt man Wollgarn, dreht man Strickwerk, webt man Zeltdecken, Harir, nach Kremer auch Bet-el-Char, mit beigemengtem Ziegenhaar und ohne dieses. Die sich abstossende, leicht ausziehbare (Winter-) Wolle, deren ein starkes Dromedar nach meinen Erkundigungen nie über 1½ bis 2 Pfund giebt, wird gesammelt und zu einem beinahe wasserdichten Filze, Libde, verwebt; letzterer dient zu Umschlägen für Waarenballen und zu Hütten für die Treiber.**) In Syrien und Arabien bereitet man aus dem Kameelwollfilz auch Arkye oder Mearaka, d. s. Kappen***), wie deren der ägyptische und nubische Landmann, Schiffer u. s. w. tragen. Ein im Oktober 1860 im Bazar des Beled-el-Agem zu Cairo mit charesmier Waaren ausstehender Oesbege, Namens Kutschuk-Mokhtari, versicherte mir, die nomadischen Türkmân und Kassak verfertigten aus Dromedarhaaren ausgezeichnete, dauerhafte, gröbere und feinere Filze, auch Teppiche, welche letztere in Menge nach Russland, Bochara, Indien und China gingen.

Die Milch des Dromedars wird viel getrunken; sie wird sowohl frisch, wie auch sauer und gekocht genossen. Sie ist im Allgemeinen schmackhaft und gesund. Manche schidern dies Produkt als sehr fett, Andere als sehr wässrig; dasselbe unterliegt übrigens denselben quantitativen und qualitativen Schwankungen, wie die Milch anderer Hausthiere. Oberstlieutenant Pelly, welcher die Dromedarmilch sehr empfiehlt, versichert zugleich, dass die Wachabi-Beduinen im Frühlinge bei grünen Weiden kaum etwas Anderes genössen und auch ihren Pferden davon gäben.†) Tränkung der Pferde, namentlich der jungen, mit Dromedarmilch findet übrigens auch in anderen Gegenden des Orientes zeitweise statt. Bei den Aeneze-Beduinen bildet nach Burkhardt, Eysch, d. h. Mehl mit sauerer Kameelmilch eine der täglichen Speisen. Endlich bildet der trockene Mist in den holzarmen Wüsten-Districten ein sehr wesentliches Feuerungsmaterial. Er wird sorgfältig gesammelt und soll auf Märschen zuweilen selbst in Beuteln aufgefangen werden. Früher, als die Chemie noch mehr in ihrer Kindheit, gewann man im Nilgebiet bekanntlich das meiste Salmiak durch Sublimation des Russes von gebranntem Kameeldünger.

Diese Thiere leiden an mancherlei Krankheiten, so z. B. am Gedrückt-

*) Richardson: Mission to Central-Africa. London 1853, II, p. 44—46.

**) Russell a. a. O. II, S. 47.

***) Burkhardt Beduinen S. 39, 55.

†) Ausland 1866, No. 29.

werden, an Methiureh, d. h. höchst wahrscheinlich akute, tödtlich verlaufende Entzündung des Gehirnes und seiner Hüllen (Meningitis cerebrospinalis), an Mehmur oder Diarrhoe, an Medjaum oder Kolik, an Akweh oder Spath, im Sennâr an den S. 234 genannten, noch dunklen Ghufar und Baras oder Gherb u. s. w. Im Sennâr erzeugt ein Dreïssa genanntes Kraut (?) Diarrhoen, welche übrigens selten mit dem Tode endigen. Endlich setzen bis zur Haselnussgrösse anschwellende Zecken Ixodes, Bremsen oder angeblich auch die Tsetsefliege den Dromedaren sehr zu. Die Eingeborenen befolgen einige rohe Heilmethoden, meist rein äusserlicher Anwendung, z. B. die Scarificirung und das Klopfen der scarificirten Stelle, die Einreibung von Koloquintentheer und frischer Butter, das Einstreuen von gebranntem Leder u. s. w.

Man hat das Dromedar in verschiedenen anderen Erdtheilen zu acclimatisiren gesucht und mit ganz gutem Erfolg. Weitbekannt ist die Dromedarzucht der Cascine di San Rossore, Provinz Pisa, auf deren sandigen Flächen Ferdinando II. Medici, tunesische Dromedare einbürgern liess, deren Bestand in unseren Zeiten etwa anderthalb Hundert betragen mag. Die meisten der in den 1830ger und 1840ger Jahren umherziehenden Bären- und Kameelführer entnahmen hier ihren Kameelbedarf. Auch auf den canarischen Inseln, namentlich Gran Canaria bei Las Palmas, hat man ihre Zucht versucht. Am Besten scheint die Acclimatisation auf dem australischen Continente zu gelingen, wo wir hinsichtlich der Einbürgerung fremdländischer Thiere den überraschendsten Erscheinungen begegnen. Man hat hier prächtige, in den passendsten Districten Indiens ausgewählte Dromedare eingeführt und die gedeihen daselbst vortrefflich. Nach Edw. Wilson, dem Begründer der australischen Acclimatisations-Gesellschaften, existiren in Nachbarschaft der Twofold-Bay — Neu-Süd-Wales — völlig verwilderte Exemplare, die einstmals einer dem Dr. Imlay gehörenden Heerde entlaufen sind.*) Von verwilderten Kameelen vernahm auch M. v. Beurmann. Es soll deren im Wau-Harir geben, einer von Bächen bewässerten, mit Palmen bewachsenen, sonst noch von Bubalis-Antilopen, Mähnenmouflons belebten Oase, welche westlich der von Bengasi nach Wadai führenden Strasse, südlich vom Harudsch,**) liegt.

*) Bulletin de la Société d'acclimatation. 1862, p. 829.
**) Petermann Ergänzungsheft X, S. 90.

(Schluss folgt.)

Miscellen und Bücherschau.

Ueber Schädelmessung und Rassenschädel.

In der Sitzung des naturhistorischen Vereins zu Boston am 15. April 1868 hielt Dr. Jeffries Wyman einen Vortrag „Observations on Crania", dem wir Folgendes entnehmen.

Nachdem der Redner die verschiedenen Arten, den Raum der Schädelhöhle zu bestimmen, besprochen, und als das relativ vorzüglichere Material zur Maassbestimmung — Schrot No. 8 angenommen hatte, giebt er ein neues, zweckmässiges Verfahren zur Ermittelung der Lage des Foramen magnum bei Menschen- und Affen-Schädeln an, darin bestehend, dass der q. Schädel, die Basis nach oben, zwischen Glabella und Spina occiptal. durch Stifte fixirt, eine Senkrechte am vorderen Umfang des Foramen magn. und eine eben solche an der Spina occ. vorübergeführt und die ganze Horizontale zwischen den Stiften in 100 Theile abgetheilt wird. Die Anzahl der Theile zwischen den beiden Senkrechten ist dann der Index für das foram. magnum, der nur in Ausnahmefällen gerade in die Mitte des Längsdurchmessers des Schädels fällt. Der Index beträgt für:

	20 Weisse	5 Tschuktsche	17 Neger	28 Südsee-Insulaner	19 Hindu	5 N.-Amerik. Indianer	3 Gorilla's	1 junger Gorilla	1 Chimpanse	3 junge Chimpanses
Maxim.	50,0	47,2	48,7	47,5	45,4	47,8	26,8			39
Minim.	41,7	44	38,7	36,1	35,6	34,8	17,7			
Med,	45,6	45,3	44,4	41,8	41,4	40,9	22,7	40	21	35,3

Hieraus erhellt, 1) dass die Lage des foram. magnum je nach den Rassen allerdings wesentlich verschieden und der Gegenstand einer neuen Untersuchung in grösseren Beobachtungsreihen werth ist, um einen wesentlichen Rassenunterschied daraus festzustellen; 2) dass, gegen Sömmering's Ansicht, nicht die Negerrasse, sondern die der Nord-Amerikan. Indianer es ist, die dem Affen-Typus, besonders dem des jungen Gorilla am nächsten steht.

Schädel von Kauai,

einer der Hawaii-Inseln, bilden den 3. Theil der Untersuchung des Vortragenden. Letzterer hatte diese Schädel, welche früher in sehr grosser Anzahl auf Sandhügeln zwischen niederigen vulkanischen Hügeln umherlagen, durch Vermittelung des dort residirenden Mr. Dole erhalten. — Die jetzigen Bewohner der Inseln haben über den Ursprung der dort liegenden Skelette verschiedene Sagen, u. a. dass eine Seeschlacht an dieser Stelle vorgefallen, der besiegte Stamm ans Land geflohen und dort getödtet worden sei; wahrscheinlicher ist, dass sie aus der grossen Pest bald nach Entdeckung der Inseln stammen. Untersucht wurden 20 Schädel von Erwachsenen und 1 eines Kindes — und ergaben sich folgende Maasse:

No.	Gewicht	Capacität	Länge	Breite	Stirn-Durchm.	Höhe	Index der Breite	it. d. Höhe	it. foram magn.	Stirn-Curve	Scheitelbein	Hinterhauptsbein	Umfang	Längscurve	Läng. d. Stirn	Lg. d. Scheitelbeins	Länge des Occiput	Jochbein-Durchm.
Mx.	845	1670	191	158	98	142	940	839	475	307	380	260	536	390	140	143	125	142
Mn.	485	1160	160	132	82	127	720	700	361	279	316	200	150	312	120	110	103	122
Md.	670,4	1397	174,2	141,5	92,7	134,3	807	770,7	413,5	290,5	337	227	502	364,9	127,9	123	111,3	131,3
	Grm.	C. C.M.	Mm.		Mm.		1000 d. Längsdm.			Mm.		Mm.				Mm.		
No. 13.	377	1230	157	134	82	134	853	815	438	262	330	181	156	338	116	115	107	101

Kinderschädel.

Die Insel Kauai ist, nach W., in den grossen Schädelverzeichnissen, sogar bei Barn Davis nicht genannt, in dessen Thesaurus Craniorum doch 139 Kanaka-Schädel vorkommen. Verletzungen sind selten, auch Spuren von Knochenhaut-Entzündung nur wenige.

Der Schädelhöhlenraum beträgt in med. 1397 Cc., mithin 127 Cc. weniger, als bei dem Europäer — (1524 C. C. d. i. 93 CZ. nach Morton); in max. = 1671 Cc. d. i. fast 102 C. Zoll. Das Mittel von 120 Kanakaschädeln aus Hawaii und Oahu beträgt nach Davis — 89,6 C. Z. oder 1466,7 Cc.

Der Breitenmesser, im Durchschnitt 80,7, zeigt an, dass diese Schädel als brachycephal zu betrachten sind, obwohl auch unter ihnen entschiedene dolichocephalische Verhältnisse wie bei anderen Rassen, namentlich den nordamerikanischen Indianern — nach Dr. Meigs sorgfältigen Untersuchungen — vorkommen.

Das foramen magnum, mit dem Index 41,2, liegt wie bei den nordamerikanischen Indianern weit mehr rückwärts, als bei den europäischen Rassen; bei mehr als der Hälfte der Exemplare ist es, in Folge der erhöhten umgebenden Partieen des Hinterhauptes, wie trichterförmig.

So befindet sich auch bei mehr als der Hälfte — ein an Negerschädeln, nach Dr. J. Neil in Philadelphia, charakteristisches Merkmal — an Stelle der scharfen Leisten der Nasenlöcher ein abgerundeter Rand oder eine geneigte Ebene, was auch bei Affen, sehr selten aber bei Europäern, vorkommt.

Rundliche Knochenvorsprünge (bony nodules) im Meatus auditorius — wie sie nach Seligmann an alten Peruanerschädeln und nach Welcker auch an anderen vorkommen — zeigten sich zu 1 bis 3 in 4 Schädeln, in 1 so stark, dass der äussere Gehörgang von den Weichtheilen gänzlich geschlossen gewesen sein muss.

Die Schneidezähne waren nur in einem Falle eingeschlagen (punched out), während sie unter den 140 Hawaii- und Oahu-Schädeln von Davis in mehr als $^1/_3$ derartig entstellt waren. In 1 der vorderen Backzähne standen die beiden stumpfen Spitzen in gerader Linie von vorn nach hinten, anstatt von Seite zu Seite.

Rasse.	No. des Catal. Smiths.	Gewicht	Capacität	Länge	Breite	Stirn-Breite	Höhe	Index der Breite	der Höhe	des foram. magn.	Stirn-Bogen	Scheitels-Bogen	Längs-Curve	Umfang	Länge des Stirnbeins	des Scheitelbeins	des Occiput	Jochbein-Durchmesser	Occipictal-Curve
		Grm.	CCm.	Mm.	Mm	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.	Mm.
Tschuktschen	4538	500	1425	171	141	102	133	824	777	450	300	316	360	508	124	112	123	146	259
	4612	450	1400	176	137	94	134	778	761	448	285	310	366	496	130	130	107	131	238
	7117	860	1570	180	148	95	132	822	733	472	292	358	384	530	130	125	132	132	277
	7118	625	1490	177	135	103	130	762	734	440	305	316	362	508	134	118	110	140	249
	7120	610	1455	177	147	101	125	830	706	457	300	326	366	530	125	126	115	143	285
Med.		621	1468	176,2	141,6	99	130,8	803,2	742,2	453,4	296,5	325,2	367,6	514,4	128,6	122,2	117,4	138,4	261,6
Tungusen				190	148			778,9			297	310	376	538	130	125	119	148	295
Esquimaux 20 Schädel	"		1475	178	133		139	720	758				372	513	124	124	122	135	..
1 "		580	1440	183	138	94	131	754	715	437	290	316	360	512	126	115	121	142	262
1 "		"	"	192	134	"	"	696	"	"	303	324	382	530	127	130	126	136	281
Med.			1457,5	184,3	134,5		135	723,3	736,5		296,5	320	371,3	518,3	126,6	123	123	137,6	271,5
Yukon-Fluss	7530	710	1460	183	140	101	136	765	743	371	307	326	372	514	130	130	110	140	240
	7531	735	1240	176	132	91	131	750	744	409	284	304	354	492	124	119	112	130	265
	7532	545	1190	172	129	94	127	750	738	395	280	280	346	486	112	112	122	132	232
	7533	781	1380	179	134	94	130	748	726	424	291	314	370	480	127	111	131	129	258
	7534	445	1200	169	132	86	123	781	727	414	260	282	340	506	116	120	104	129	228
Med.		643,2	1294	175,8	133,5	92,8	129,5	758,8	735,6	402,6	285,5	301,2	356,4	495,6	121,8	118,5	115,8	132	243,6
Californier 11 Med.		551,1	1259,2	170	150,5	93,5	120,8	833,4	717,5	422	260,1	312,4	346	495	117,4	111,2	114,7	134,9	256
Flat Heads 8 Med.		582,1	1330	158,0	152	98	118,5	954	784,4	424	287	337,7	333	493	117	105,7	108	136	245,5

Tschuktschen-Schädel.

Dr. W. verdankt der Liberalität des Smithsonian Institutes die Erlaubniss zur Untersuchung der hier beschriebenen Schädel. Die sehr seltenen Tschuktschen Schädel rühren sämmtlich von dem Wanderstamm der Rennthier-Tschuktschen, von der asiatischen Seite der Behringsstrasse her. Es sind nur 5 — und werden sie mit 5 Schädeln von Yukon-Fluss-Indianern, den nächsten Nachbarn der Esquimaux, mit 22 der letzteren selbst — 20 davon aus Davis Thesaurus Cran. — mit 11 Schädeln aus Kalifornien und mit 8 von Flatheads aus dem Washington-Gebiet in Oregon — behufs der Vergleichung in vorstehender Tabelle zusammengestellt.

Ordnet man hiernach die Schädel in 3 Gruppen, nämlich: Tschuktschen und Tungusen — Esquimaux — nordamerikanische Indianer, so ersieht man, dass die beiden ersten Gruppen sich unter einander ähnlicher sind, als eine von beiden der dritten. In jenem finden sich die höchsten Maximal-, in dieser die Minimalzahlen. Die Kalifornier haben die höchsten Brachycephalen, die Esquimaux die hoechsten Dolichocephalen. Die Esquimaux-Schädel übertreffen alle anderen an Höhe und auch — exc. Tungusen — an Umfang; die Tschuktschen-Schädel sind die geräumigsten. — Bei ihnen liegt auch das for. magn. am weitesten nach vorn, fast wie bei den weissen Rassen; der Index ist 15,3, bei den Esquimaux — 13,7, bei den Californiern — 12,2 und bei den Yukon-Indianern nur 10,2. Die Capacität ist bei den „Flachköpfen" grösser als bei den Yukon-Indianern und Californiern und beweist, dass das künstliche Eindrücken der Schädelknochen den Schädelhöhlenraum nicht durchaus verringern muss. Dr. M. O. Fränkel.

Antiguedades Prehistoricas de Andalucia por Don Manuel de Góngora y Martinez, Madrid, 1868. Als die wichtigste Entdeckung hebt der Bericht der Kgl. Academie die einer Necropolis in der Nähe von Abuñol hervor, wo in der Cueva de los Murciélagos fünfzig Leichen gefunden wurden, deren Skelette sich durch das mumificirte Fleisch sehr wohl erhalten zeigten. Die Steinwaffen, die Werkzeuge von Holz und Knochen, die Thongefässe, die Reste der Kleidung colocan el descubrimiento de Abuñol à la altura de los mas nombrados de Suiza y Dinamarca. In einer anderen Höhle Albanchez fanden sich die Skelette mit Steinwaffen in sitzender Stellung, von Thongefässen umgeben. Das goldene Diadem um den Kopf einer mit kurzem Gewande bekleideten Leiche (in der Cueva de los Murciélagos), die Abwesenheit der Metalle, die einigen Steinen gegebene Glättung classifican esta necrópolis como perteneciente à la edad que se llama neolitica, segunda de las cuatro, en que se divide el período ante-histórico. Die Gefässe ähneln denen der Longbarrow (in Wiltshire), das Biesengeflecht in den Gewebstücken in den Pfahlbauten von Robenhausen, die Holz- und Knochenwerkzeuge denen von Wangen, Wauwyl und anderen Punkten der Schweiz. Las cuevas osuarias del Dordoña y el Rhin, lo mismo que las estudiadas por D. Casiano de Prado en Pedraza y por los Snrs. Burk y Falconer en Gibraltar, eran habitaciones y abrigos temporales, wie viele im nördlichen Granada, aber als Begräbniss kommt mit der Höhle von Albanchez überein la cueva de Aurignac, en el alto Garona, al pié de los Pirèneos, descrita por Mr. Lartet. Vielfach zerstreut im Königreich Granada finden sich die celtischen Monumente und Góngora vermehrte durch seine Entdeckungen die schon bekannte Zahl dieser megalithischen Monumente. An der Hoyo de las Cuevas de Conquil genannten Stelle finden sich eine Menge Dolmen, von denen drei auf S. 101, 103 und 106 wiedergegeben sind, als Sepulturas de los Gentiles bezeichnet. In der Necropolis auf der Ebene de los Eriales wurden neben Knochen, Bruchstücken von Thongefässen und Bronzepfeilen, Waffen und Gefasse aus Kupfer gefunden. Solo en Hungaria y en Irlanda se han encontrado unos pocos ejemplos de armas de esta materia. Ausser am Castillo de Ibros und Los Corralejos fanden sich cyclopische Bauten nördlich von Cabra. El trilito y piedra giratoria de Luque sind S. 89 dargestellt. Ausser den

Inschriften in der Cueva de los Letreros (S. 72, 73, 74, 75) wurden auch die Symbole und hieroglyphischen Zeichen des Piedra Escrita wiedergegeben (S. 66). Aus den aufgeführten Schädelmessungen folgt: que no hay ningun cráneo propiamente brachycéfalo y que el indice no se aparta mucho de las proporciones medias, proprias de la poblaciones europeas. Nach der Ansicht des Verfassers seien die Bastetaner, zu denen vielleicht die Bastarner gehört hätten, zuerst in Spanien eingewandert, als Iberer, und die Basken (die Oestlichen oder Euskalduna) als Nachkommen derselben anzusehen. Die Trogloditen von Abuñol und Albanchéz stellten die Eingeborenen dar, die bei Ankunft der Bastitaner Andalusien als Fischer und Jäger bewohnten. Der Einfall der Celten (VIII. Jahrhdt. a. d.) in Spanien habe zur Auswanderung der Sicaner nach Italien und Sicilien geführt, sowie ihre Verbindung mit den Iberern in den Celtiberern veranlasst. Aus den Beziehungen der Bastitaner zu den phönizischen Colonien in Spanien resultó la Bástulo-fenicia. Nach Gründung Massilia's durch die Phocäer, die von dort mit Spanien in Berührung traten, bewirkte die gallische Bewegung unter den Neffen Ambigato's die Niederlassung der Volsco-Tectosagen an der Garonne und somit einen zweiten Einfall der nach Spanien gedrängten Celten, wovon sich Spuren bewahren, tanto en las raices del Idúbeda, como en los lusitanos y vacceos. Durch weiteres Vordringen gegen Turdetanien bedroht, suchte Gades die Hülfe Carthago's und ihrer libyschen Bundesgenossen, die bald ihre Eroberungen ausdehnten, bis dann die Römer herbeigezogen wurden. Die Errichtung der granadinischen Dolmen wird als wahrscheinlichste Muthmassung den iberischen und celtischen Stämmen zugewiesen.

Erklärung der Tafel.

Die frühsten Spuren der Funje finden sich schon auf altägyptischen, namentlich Thebaischen Denkmälern, wo sie unter den „Söhnen des elenden Kusch" mit ihren unverkennbaren typischen Zügen abgebildet sind. Später hat Pater Krump einige Nachrichten über sie gegeben, welche ihre Bestätigung in den kurzen, aber meisterhaften Schilderungen des unvergleichlichen J. Bruce gefunden. Lord Prudhoe, F. Werne, Russegger und Kotschy, haben weitere, freilich nur zum Theil zuverlässige Daten über die Funje publicirt. Auf alle erwähnten Daten sich stützend, konnte der Unterzeichnete an den gegenwärtigen Haupstsitzen der Nation, d. h. in der zwischen blauem und weissem Nil gelegenen Provinz Gebal-ef-Funje, sowie am Oberlaufe des blauen Niles, in Dar-Seru, Dar-Roseres und Dar-Fasoglo, genauere Forschungen über dieselbe vornehmen.

Schreiber dieser Zeilen hat hier zunächst einige von ihm selbst an Ort und Stelle mit Hülfe des Prisma aufgenommene Funjeköpfe abbilden lassen. Besser wäre es freilich, diese Köpfe hätten im Profil und en face dargestellt werden können. Da es jedoch nicht thunlich gewesen, von jedem Individuum der nur mit Mühe zum „Sitzen" zu bewegenden Leute zwei differente Conterfeie zu nehmen, so musste immer eines derselben Genüge leisten. Es sind, der Uebersicht wegen, aus einer ziemlich grossen Anzahl von Köpfen die typischesten in voller und halber Profil- sowie in Facestellung ausgewählt worden. Hoffentlich sind dieselben den Ethnologen nicht unwillkommen, indem bisher noch niemals Funjeporträts in solcher Vollständigkeit zu sehen gewesen. Eine genauere physische Beschreibung der Funje wird in einem späteren Hefte dieser Zeitschrift erfolgen. Das nächstfolgende IV. Heft wird eine kritische historisch-geographische Uebersicht über dieselben bringen.

Taf. V. Fig. 1. Junger Mann, 17, von Hellet-Idris am Gebel-Ghule, Häuptlingssohn, Fig. 2. Mann, 33 Jahre alt, königlicher Abkunft, Heerdenbesitzer aus Roseres. Fig. 3. Mann, 40 Jahre alt, Ackerbauer, vom Dull-Werekat. Fig. 4. Junger Mann, 18 Jahre alt, Waffenträger, vom Dull-Cheli. Fig. 5. Mann, 30 Jahre alt, Landstreicher, von Gebel-Tabi. Fig. 6 Bauersfrau, 25 Jahre alt, von Hellet-el-Mak am Gebel-Ghule. Alle diese Köpfe stellen reine, unvermischte Typen dar. **R. Hartmann.**

Beiträge zur Ethnologie.

III.

Im Völkerleben herrscht das Recht des Stärkeren, wie überall sonst in der Natur. Wo sich verschiedene Rassen durch einander schieben, sehen wir den Typus der kräftigeren und lebensfähigeren dominiren, den der übrigen allmählich verschwinden; aber die organische Entwickelung wird verkannt, wenn man dies Verschwinden als ein Aussterben auffasst, und vielleicht als weitere Ursachen desselben, die unnatürliche Lebensweise, Mangel an Gesundheitsregeln, einige barbarische Gebräuche, die bedauerlicher Weise Menschenblut vergiessen (aber keine Stämme ausrotten), u. dgl. m. hinzufügt. Wären das Gründe zum Aussterben, so würden sie vielmehr als Gegengründe des Bestehens überhaupt ein Aussterben überflüssig gemacht haben. Die Naturvölker leben soviel nach der Natur, wie ihre umgebende Natur erlaubt, obwohl dieselbe einem Europäer nicht immer zusagen dürfte; sie brauchen vor Krankheiten nicht besonders auf der Hut zu sein, da sie solchen, ausser in Zeiten der Epidemien, so selten unterworfen sind, dass jede noch als naturwidriger Zauber erscheint, und wenn sie auf einem unstäten Wanderleben nur wenige Kinder gebären, die schwachen oder verkrüppelten rasch zu Grunde gehen sehen, vielleicht selbst dafür nachhelfen, so resultirt nur ein relativ desto kräftigeres Geschlecht. Im ersten Augenblicke des Contact's mit Europäern richtet der Uebergangszustand, wie in allen Naturverhältnissen, wenn nicht allmählich eingeleitet, grosse Verwüstungen an, durch contagiöse Zersetzungsstoffe, durch plötzlich veränderte Lebensweise und unrichtigen Gebrauch der neuen Zufuhren; aber früh oder später stellt sich wieder ein Gleichgewicht der Immunität her, und wenn der Typus der ursprünglichen Stämme dennoch mehr und mehr unkenntlich wird, so ist

dies (von einzelnen Fällen abgesehen) kein Aussterben, sondern ein Aufgehen *) in höhere Verbindungen, ein Zurücktreten vor dem Typus der Einwanderer, da bei den europäischen Colonisationen neuerer Zeit vorwiegend die grössere Energie auf Seiten der Fremden lag, so dass sie gewöhnlich trotz ihrer geringen Zahl das Uebergewicht bewahrten, ausser bei einigen Kreuzungen der Portugiesen in Indien und Spanier in zerstreuten Puncten Amerika's, wo schliesslich der Typus der Eingeborenen wieder zum Durchbruch kam (wie in manchen Ansiedlungen der Germanen zur Zeit der Völkerwanderung, während sich in anderen der germanische Typus rein erhielt). Das Endresultat ist stets die aus den zusammengebrachten Mischungsgewichten nothwendige Folge der Proportionsverhältnisse, die es aus dem Mangel an Detailkenntniss nicht immer schon jetzt möglich ist, genau zu berechnen, die aber auf festen Gesetzen basiren und nach den Wirkungen

---

*) Le fond de population de la province de Santjago est composé de metis provenant des Indiens de la race Quichua, Calchaquis, Lules etc. Les traces de ce mélange se sont effacées dans la bourgeoisie, issue en ligne directe des premiers conquérants, et l'on n'y reconnait guère que le pur sang caucasien, mais les classes populaires et les habitants de la campagne présentent dans leurs yeux, les cheveux du plus beau noir et leur teint brun, la preuve de l'influence du sang Indien. Dans un département situé sur le Rio Salado, il existe même un assez grand nombre d'Indiens de race à peine mélangée chez lesquels se reconnait le type Quichua. Ils ont conservé les contumes et le langage de leur ancienne race, dans le département de Copo (wie in Wales und bei den Basken). Zu den wilden Indianern von Ecuador gehören die Quftus, Cayapa, Colorados, Jivara, Angutera, Encabellada, Orejones, Aviyera und Cofanes. Le type de la race chilienne est le résultat du mélange des races indienne et européenne. dans les classes supérieures la race est purement européenne et dans les classes inférieures, quoique les individus conservent la couleur cuivrée de la race indienne les traits s'approchent beaucoup de ceux de la race européenne, et il n'est pas rare de voir, dans les campagnes, des familles ou le type indien a totalement disparu. In Peru hatte der Inca durch Generalisation der Inca-Sprache nivellirt, obwohl die durch physikalische Verhältnisse des Landes und des Klima's gegebenen Unterschiede zwischen den Bewohnern der Puna, Sierra und Costa sich erhalten mussten. Les Calchines (Indiens d'origine guaranie), qui habitent le Rincon de San José, sont tout à fait confondus avec la population de la province (de Moussy). Excepté quelques vieillards, tout le monde (chez les Abipons) parle espagnol et on ne peut plus les considérer comme Indiens (seit den Missionen). Dagorré (un basque français) racontait, que les meilleurs peones de son saladero étaient des Tobas, qui avec le temps étaient devenus semblables en tout aux autres Correntinos (de Corrientes) et parlaient également l'espagnol et le guarani. Les jeunes Tobas ne se distinguent plus aujourd'hui du reste de la population correntine, dont ils ont tout à fait adopté les moeurs (s. de Moussy). Il est évident, que cette fraction de la nation toba ne tardera pas à se confondre avec le reste de la population correntine. Un certain nombre de Matacos, composé de ceux qui parlent bien espagnol, et qui se sont fixés dans l'endroit ou ils travaillent toute l'année, prennent tout à fait les moeurs et les habitudes des paysans argentins, au milieu desquels il est difficile de les reconnaitre (s. de Moussy). Sobolem se esse Romanam Burgundii sciunt, (Amm-Marciars). Le long des Andes c'étaient les Quichuas crânes bombé, et les Aucas crânes plats. aux pays des grands fleuves du Sud-Est, sur les bords du Parana et de l'Uruguay on trouvait les Guarinis et Guaycurus, à Bresil les Guapindanas et les Tacahunas, au nord (entre l'Amazone et l'Orénoque) les Huarannos et les Caraibes. Partout les crânes bombés se montraient plus avancés dans les arts primitifs (Arcos).

derselben in die Erscheinung ihrer charakteristischen Form treten müssen, wie alle anderen Processe in der Natur.

Um den Einfluss der Europäer, besonders auf das europäisirte Amerika richtig zu verstehen, müssen die früheren Völker desselben zunächst in die Classen der ansässigen und der umherschweifenden getrennt werden, da auf beide die Folgewirkung der Colonisation eine sehr verschiedene war. Zu der ersten gehören die beiden Culturstaaten Mexico und Peru, wo die Spanier eine dichte Bevölkerung antrafen, und auf dieselbe im Grossen und Ganzen wenig Eindruck ausüben konnten, so dass die grosse Masse derselben (wenn auch eine veränderte im Vergleich zu den Zeiten einheimischer Regierung, und ihrer gebildeten Klassen durch die Knechtung beraubt), noch ganz denselben Typus im gemeinen Volk bewahrt, wie ihn die Conquistadores schildern. Die Wandervölker pflegen sich vor den Ankömmlingen, wenn ihr Widerstand gebrochen ist, weiter ins Innere zu ziehen, bis, wenn die nachdringenden Ansiedler den Raum mehr und mehr verengen, sich einzelne Bruchtheile der Indianer nach einander unter jenen niederlassen, als Arbeiter, Knechte, Leibeigene und bald mehr oder weniger verschwägert, so dass nach einigen Generationen der Unterschied verwischt wird, und die Absorption des autochthonen Blutes im Kleinen immer weiter fortschreitet, bis das Ganze bewältigt und assimilirt ist. Gleichzeitig bilden sich leicht ruhelos im Räuberleben schweifende Horden (Bugres, wie sie die Paulistas von ihrer Provinz nannten), gegen die häufig ein Vertilgungskampf geführt werden mag (wie gegen die von den Negern selbst als Zauberer gefürchteten Buschmänner in Afrika), bald mit halbem Recht, bald mit schreiendstem Unrecht, aber oftmals allerdings mit dem beabsichtigten Zweck, ihr Aussterben herbeizuführen. In Süd-Amerika zeigt der Indianer, wie in jeder Himmelsgegend, den Abdruck seiner Umgebung, und d'Orbigny hat in seiner Schilderung der Stämme diesen Gesichtspunkt der Abhängigkeit von dem Boden festgehalten. Auch Martius sagt: Kommt man aus der Region des Ygabo oder Varzeas (der Uferwaldungen) in das höhere und trockenere Revier des Ybeyrete (Waldung der Terra firme oder Festlandswaldung), so zeigt sich der Indianer (an den brasilianischen Flussgebieten) unter der Begünstigung einer gleichförmigeren Natur-Umgebung im Uebergange vom Nomadenthum zu einer ständigeren Lebensart und zu den damit zusammenhängenden Verbesserungen seiner gesellschaftlichen Zustände.

In der Union beginnt sich ein neuer Typus herauszubilden, der nicht länger der englische ist, ebensowenig etwa eine einfache Mischung dieses mit irländischen, schottischen oder deutschen, der dagegen, wie vielfach nachgewiesen ist, bedeutsame Analogien zum indianischen *) zeigt und auch

*) The Indians (in North-America) expressed their belief (to Eliot), that in forty years, many of their people would be all one with the English, and that in a hundred years they would be so all (1640) nam sanguine mixto, texitur alternis ex gentibus una propago sagt Prudentius (zur Zeit des Arcadius und Honorius) von den zwischen Römern und aus der Ferne

schon seinen charakteristischen Namen im Yankee erhalten hat. Der neue Typus Californiens, in den auch das chinesische Element eingehen wird, hat sich bei der Kürze der Zeit noch nicht fixiren können. „Die gegenwärtigen Gemeinschaften der Indianer (am Amazonas) sind das Ergebniss einer seit Jahren fortgesetzten Wanderung, Zersetzung und Wieder-Vereinigung sehr mannigfaltiger Elemente“, bemerkt von Martius, nach welchem sich bei den Indianern nur „Völker im Werden oder Völker im Vergehen“ befinden. „Seit Jahrtausenden wiederholt sich dieser Process, dieser Metaschematismus unter den Amerikanern.“ Nach Brown gehören die Völker Amerika's, Polynesien's, Australien's einer älteren Weltperiode an, als die in Asien, Afrika und Europa zur Entfaltung gekommenen, und haben deshalb zu verschwinden, wie das Frühere vor dem Späteren.

Die rasch beim Beginn der Entdeckung entvölkerten *) Inseln West-Indiens ausgenommen, sowie einige Districte La Plata's und Chili's, wohin sich neuerdings ein starker Strom der Immigranten richtet, bilden die In-

---

herbeigezogenen Fremden eingegangenen Ehen. In England rühmen wir uns gern, dass wir in ein festes Amalgam Leute von den feindlichsten Eigenschaften des Blutes gegossen haben und in vollkommene Vereinigung den bedächtigen Sachsen, den flüchtigen Celten, den prachtliebenden Normannen und den mässigen Picten gebracht; aber unsere schwachen Unterschiede zwischen Rasse und Rasse verschwinden ganz, wenn man sie neben die wilden Gegensätze stellt, welche auf amerikanischem Boden erscheinen (Dixon), im weissen, schwarzen, gelben und rothen Mann. Der Doppelmensch Kekrops ist διφυής (Geminus). Dans le principe les immigrants (des nations française, italienne, espagnole, anglaise, allemande) forment des fractions très-distinctes de la population générale et conservent les instincts, les usages, les habitudes du pays natal, mais avec le temps, ces distinctions s'effacent et sous l'influence du climat, de moeurs du pays, tout se fond dans la masse qui devient plus homogène (dans le bassin de la Plata) de jour en jour (de Moussy).

*) Many tribes of Indians have nominally ceased to exist or even actually been exterminated. The Natchez, the Shawanoes, the Delawares, Potowatomies, Seminoles, Kaskaskias and several other formerly powerful tribes have been exterminated or nearly so, but their kindred still survive in the Chippeways, the Sioux, the Mandans, the Comanches, the Omahas. These alone would be sufficient, if the lands of North-Amerika were restored to them, to re-people the whole of the continent which was formerly possessed by their ancestors or kindred, when discovered by the Europaeans (Bendyshe). It was not till after the massacre of the French and the Natchez, that the Muskogees attained any importance. In the course of 30 years this tribe spread over a very fertile country of more that 100 square miles in extent and built 50 towns. The Navajos (according to Domenech) increase in number every day. The Cherokees increased so fast on the lands allotted to them in Alabama, as to incur the fear and jealousy of the whites. They were compelled and forced to transplant themselves beyond the Mississippi and in consequence were considerably reduced in number. The Indians living on their allotments in New-York seem to be almost stationary. Ursprünglich Hindus aus dem Punjab, ist die religiöse Secte der Sikhs (gegründet durch Nanaka 1469) jetzt von ihren verwandten Stämmen unterschieden. The mortality is far greater in the Federal States, where there is absolutely no increase at all, while the Negroes when under the protection of a master, inecreased 20% (nach Reichenbach). The introduction among aboriginal races of some Europaean diseases, and of injurious habits (intemperance and the like), as well as a directly increased mortality were among the leading artificial causes, but there still remains the paradox, that exists in respect to the inequality of sexes, the unusual diminution of females and the enormous increase of unproductive mar-

dianer und ihre Mischlinge die Hauptsumme der Bevölkerung in den spanischen Colonien Amerika's und auch in den portugiesischen. Bei der Wiederherstellung des 1535 verbrannten Buenos Ayres durch Garay (1582) leisteten die Querandis einen hartnäckigen Widerstand, der indess schliesslich gebrochen wurde und ihre südliche Auswanderung veranlasste. Aus den Guaranis und Chanas vom La Plata und Parana bildete sich dann der Grundstock der jetzigen Bevölkerung, und innerhalb des Weichbildes der Stadt allein werden die Namen von 15 Stämmen aufgeführt, die dort mit ihren Caziken an der Spitze vertheilt wurden. Die bei den Guaranis bestehende Polygamie begünstigte, wie de Moussy bemerkt, die rasche Vermehrung der Bevölkerung, sie boten selbst ihre Töchter an und jeder spanische Führer umgab sich mit einem kleinen Harem, um die Züchtung im weiteren Maassstabe zu betreiben. Im dritten Grade *) der Mischung verwischen sich bereits die Unterschiede. Die Carios und andere Indianer im Innern wurden dann durch die Ausbreitung der encomiendas (Commanderien) absorbirt, wo man sie unter die Familien der vornehmsten Eroberer vertheilte (en véritable servage). Auch die Ausdehnung der beständig vorgeschobenen Grenzfestungen gegen die Indios bravos haben ähnlichen Erfolg. Die Indianer kommen anfangs als Arbeiter dorthin, dann lassen sie sich (wie bei den Burgen des Mittelalters) in der Nähe nieder in einer Tolderia (Dorf) und leicht entsteht eine Stadt **) oder Colonie, wie bei dem Fort von San-Rafael in der Pro-

riages (Lee). The system of the Australien, which in its natural state was prone to suffer from changes of temperature, is still more liable to injury, when those changes are rendered greater through the unproper use of clothes (procured from the Europaeans). In the Philippine Islands the native population is found under favourable circumstances to increase. So also the Spaniards (Bendyshe). In the Friendly Islands it is asserted (according to Erskine), that the abandonment of polygamy, combined with other causes, has tended of late to an increase of the population. It is believed that the downwards progress (amongst the Hawaians) is at present at a stand (1860), and that there is a probability of the next census showing some small augmentation of number (Hopkins).

*) Il est presque impossible de reconnaitre chez le Métis du troisième degré le le $\frac{1}{8}$ de sang indien, qui coule dans ses veines, car il a tout à fait l'apparence caucasienne, seulement il est remarquable par le noir de la prunelle et de la chevelure, et quelque chose de peu ardent dans le teint (de Moussy). In der europäischen Mischung mit dem Neger tritt die Ausgleichung im vierten Mischungsgrad (beim Octavon) ein. Doch bleibt das Haar etwas kräuselig, während es beim Sambo, dem Bastard zwischen Indianer und Neger, schon gleich die Negernatur verliert, um die indianische anzunehmen. Les conquérants (Espagnols et Portugais) prirent les femmes dans la nation guaranie, et ainsi se forma la nombreuse race des métis. Die unter den Mandingo lebenden Peulh sind meistens ihrer charakteristischen Züge verlustig gegangen, und ont le nez épaté et les grosses lèvres du nègre, dont ils ne se distinguent que par la chevelure, qui est plus longue et plus soyeuse (Hecquard).

**) Enfin les Calchaquis durent céder, la tribu des Quilmez, le plus indomptable de toutes, fut deporté (1670) près de Buenos Ayres, où elle forma le village de ce nom, les Acalians de la vallée d'Anucan furent exterminés, et le reste des tribus indiennes se fondit complètement avec les colons espagnols et forma la masse de ces provinces. On créa des villages d'Indiens (pueblos de Indios), ou des terres inaliénables furent assignées à

vinz Mendoza oder dem Fort Constitution in der Provinz Sans Luis. In der Provinz Corrientes wurden im Lauf des XVI.—XVII. Jahrhunderts die indianischen Stämme der Carios, Itatines, Caracaras, Tucaques, Tilvazas, Mangolas, Tarsis, Bombois, Curupaitis, Curumiais, Caignas, Tapes, Dagulastes, Ebirayas, Yannetes, Frentones, Ometes, Mauris, Cherenos, Chaguayarques, Cambales, Samacoris in die Missionen übergeführt und „une partie se fondit *) avec les Espagnols." Im Norden bezeichnete man die Mestizen als Cholos, an der Küste als Chinos (de la ressemblance, que l'on trouvait entre les Guaranis et les Chinois). Nach Barth bilden die Fulbe eine Art Mischrasse **) aus Arabern und Berbern auf der einen, den Negern auf der andern Seite.

Ein bedeutender Antheil der niederen Volksklassen Brasiliens, besonders am atlantischen Küstengebiet geht, ganz aus den Indios mansos oder ladinos hervor (in Folge ihrer Dienstbarkeit, ihrer Vermischung mit den Ankömmlingen und der kirchlichen Einflüsse), während andere Indianer sich in die Wälder des Innern zurückzogen. Um sie zu Ansiedlungen zwischen den Weissen zu vermögen, gründeten dann die Portugiesen viele Ortschaften am Solimaës, Rio Negro und Branco durch Descimentos, besonders aus Indios de resgate oder Losgekauften (in den Stammeskriegen gefangene Sklaven),

---

chaque famille, les serfs des encommiendas furent bien traités (de Moussy). While the Chepeweyans call themselves Tinneh (man or people), they call the Slaves Tess-cho-tin-neh or people of the Great River (Mackenzie).

*) La plupart des tribus indiennes se fondirent peu à peu avec les immigrants venus des différents ports de l'Espagne, et qui choisirent au milieu d'elles leurs épouses, ainsi les Bohanes, les Yaros de la côte de l'Uruguay, les Chanas et les Timbus de la rive droite du Parana se mêlèrent si bien à la population espagnole, qu'il ne fut plus possible de les en distinguer, il en fut de même de quelques tribus chalchaquies, telles que les Quilmés et les Acalians, transportées des vallés des Andes aux environs de Buenos-Ayres (en 1664). Dans la Bande-Orientale, l'Entre-Rios et Corrientee, les Minuanes, les tribus de Guaranis de l'intérieur se fondirent également avec les Espagnols, les Charruas seuls se tinrent à l'écart et furent à la fin exterminés. Sur la lisière du Chaco, Santa-Fé se recruta des métis que lui fournissaient les Abipons, les Tobas, les Mocovis etc. (de Moussy). Auf das Reich des Negerkönigs Michel in Buria (1533) folgte la Republica de Zambos et Mulatos.

**) De Moussy constatirt: la diminution très-rapide des races indienne et africaine pures, l'augmentation des races mêlées et le rapprochement également très-rapide de ces mêmes races vers le type caucasien, représenté par les nombreux Européens qui affluent dans le bassin de la Plata et dont les unions avec les filles du pays font prédominer de plus en plus ce type sur tous les autres. Nach Masudi vermählten sich die unter den Bedjah niedergelassenen Araber (des Stammes Rebyah) mit den einheimischen Frauen. Es bildet sich allmählich eine lengua gerael und die des Tupi beginnt wieder vor dem Portugiesischen zu weichen. Qui osce et volsce babulantur, nam latine nesciunt, sagt Ennius von den Bauern, ehe noch in ciceronischer Zeit eine Normalsprache fixirt war. Ueber das Eindringen der Longobarden in Italien, bemerkt Otto von Freisingen (zur Zeit Friedrich I.): Verumtamen barbaricae depositio feritatis rancore ex eo forsan, quod indigenis per connubia juncti, filios ex materno sanguine ac terrae aërisve proprietate aliquid Romanae mansuetudinis et sagacitatis trahentes genuerint. Latini sermonis elegantiam morumque retinent urbanitatem.

die vom Jägerleben zum Ackerbau *) übergeführt wurden. Anfänglich verlieren die Indianer mit dem Sesshaftwerden, wie an Selbstständigkeit, so auch an geistiger Regsamkeit, weshalb die Indios Camponezes für weniger intelligent galten, als die Indios silvestres, aber bald beginnen sie dann in passiver Receptivität die Bildung ihrer Herren anzunehmen.

Die romanische Rasse von La Plata, indem sie sich durch Aufpfropfung des einheimischen Stammes eine lebenskräftige Bevölkerung hervorrief, hat vortheilhafter gewirkt, als die anglo-sächsische am Mississippi, die durch ihren raschen Fortschritt die hohe Civilisationsfähigkeit zeigenden Creek und Choctaw ausstiess nnd jetzt auf dem fremden Boden kaum rechte Wurzel fassen kann. Nach Humboldt liegt kein Grund vor anzunehmen, dass sich die Zahl der Indianer in den spanischen Colonien, sowie am Mississippi, vermindert habe. „Zahlreiche Verbindungen des Indianers mit Weissen, Mulatten und Negern haben einen Theil der indianischen Rasse in einen Mittelzustand **) übergeführt, in Mischlinge, die an den Ufern des Oceans, am unteren Amazonas und Tocantins ein herrenloses Leben führen. Gesunde und glückliche Men-

---

*) In der gemischten Bevölkerung in Kakha sind ausser den Rajput mehrere Stämme aus Sind eingewandert. Andere (wie die Ahir oder Abhira) waren ursprünglich Hirten, jetzt Ackerbauer und gehören der ältesten Bevölkerung an, die sich in einzelne Stämme auflöst. Die aus Sind eingewanderten Stämme sprechen Sindi, die Ahir und übrigen Urbewohner Guzerati.

**) Les croisements (entre différents nations des races americaines) montrent des produits supérieures aux deux types mélangés. Les Guaranis et les Chiquitos donnent des hommes plus grands, que leurs nations respectives et généralement beaucoup plus beaux. Le mélange des Mbocobis du Chaco avec les Guaranis donne le même resultat (mais il n'est pas ainsi du croisement avec la race blanche ou la race règne). Aus Guarinis (synonymisch mit Caribi oder Calibi nach d'Orbigny) oder Guarani (von Ruiz aus guerra erklärt) mit Spaniern gehen schöne Leute hervor. Die von Humboldt in der Mission Esmeralda gefundenen Zambo, Mulatten und andere Farbige nannten sich Españoles. Weisse mit Chiquitenern geben Kinder mit eingeborenem Typus, ähnlich Weisse mit Moxenerinnen. Die Kinder der Araucaner mit Weissen bewahren das einheimische Gesicht bis zur dritten, der Quichuanerinnen bis zur vierten Generation. Durch Mischung der Neger mit Indianerinnen (der Guaranis) verschönt sich die americanische Rasse, indem die Negerzüge, mit Ausnahme des krausen Haares verschwinden (s. d'Orbigny). In Mexico war zu Humboldt's Zeit die Bevölkerung in der Zunahme. The Negro-element of the Sambos (mixed with the Indians) was augmented from time to time (on the Musquito coast) by the Cimmarones (runaway-slaves from the Spanish settlements). „The nearer the child is in blood to the Indians, the handsomer and clearer becomes the skin, the features, however, being more pleasing the closer the child approaches the Sambo" (Young). Since the wreck of a Guinea slaver in one of the small islands near St. Vincent (1675), the Black Caribs are taller and stouter, than the pure Caribs (Caribs of Honduras, industrious and thriving). Die Processe im Völkerleben verlaufen nach der natürlichen Züchtung; wären die künstlichen zu verwenden, so würden die Resultate in den Mischrassen noch reiner hervortreten', aber „die neueren Arten der Species, welche aus der natürlichen Züchtung entstehen, erhalten sich viel constanter, schlagen weniger leicht in die Stammform zurück, als es bei den künstlichen Züchtungsprodukten der Fall ist." Die Entstehung neuer Arten durch die natürliche Züchtung oder durch die Wechselwirkung der Vererbung und Anpassung im Kampf ums Dasein, ist eine mathemathische Naturnothwendigkeit (s. Haeckel).

schen wachsen heran und besonders bei europäischer Mischung der Mutter, wird eine schöne Descendenz beobachtet. In denjenigen Provinzen Brasilien's, wo die Horden vom Gês-Stamm in die Völkermischung eingingen, stellt sich das Populationsverhältniss weniger günstig, und wird in Leibesbeschaffenheit und Gemüthsart der indianische Typus (die Tapuyada länger erhalten, der jedoch nur in den niedrigsten Schichten der Gesellschaft zu Tage tritt, während im Verhältniss, als die Rassenvermischung in frühere Zeit zurückdatirt, die Abkömmlinge der europäischen Einwanderer in einem ausserordentlichen Reichthum schöner und geistig begabter Familien blühen. Im Süden und Westen Brasiliens, sowie in Paraguay hat das gemeine Volk, oft mit äthiopischem Blute gemischt, Verbindungen mit den Urbewohnern geschlossen, die (begünstigt von einer thätigen Lebensweise und reichlich animalischer Kost eine sehr kräftige und fruchtbare Nachkommenschaft zur Folge hatten" (Martius. Die Bevölkerung der Gilbert-Inseln, auf denen sich der mikronesische Stamm mit polynesischen Colonisten aus Samoa gemischt hat, übertrifft an Zahl weit die der Marschall-Inseln (in der Kingsmill-Gruppe). „Auch aus der Quichua-Sprache (welche die Colonen um Solimaës die Onca zu nennen pflegen), finden sich Worte bei den Tecunas, die wie dies alle von einer gewissen Halbcultur ergriffene Horden zu thun pflegen) in ihr Idiom leicht Fremdworte aufnehmen."

Der Einfluss der Grenzposten in den La-Plata-Ländern (der nach dem Chaco vorgeschobenen Markgrafschaften) fängt immer bald an, über diese hinaus auf die noch wilden Wald-Indianer in der einen oder andern Weise, sei es durch friedliche Handelsbeziehungen, sei es im feindlichen Rencontre *) einzuwirken, so dass diese schon zum Theil modificirt sind, wenn sie zum festen Siedeln veranlasst werden und desto leichter weitere Verbindungen, als bereits durch Uebergangsstufen vermittelt, eingehen können. Für eine Zeitlang muss dagegen in solchen Grenzdistricten das Faustrecht herrschen, indem alle die Gesetzesbrecher innerhalb des ordnungsmässig organisirten Staates, der dort an ein gesetzloses Terrain stösst, in das letztere hinausflüchten, wie die Siamesen der Provinz Chantaburi zu den Xong. „Die Canoeiras oder Bororos (am Rio Maranhao) bestanden aus allerlei Volk, auch zusammengelaufene Flüchtlinge (selbst vom Gesetz verfolgten Brasilianern), denen Glieder vom Tupi-Stamme zu Grunde lagen." Aehnlich bei den Bugres **)

*) Même parmi les nations (indiennes du bassin de la Plata), qui ne se sont pas mêlées aux Espagnols et qui ont continué à leur faire la guerre, le sang n'est pas resté pur de tout mélange, en effet leur habitude l'enlever les femmes et les enfants dans leurs incursions chez les chrétiens, de prendre celles la pour épouses et pour esclaves, d'élever ceux-ci comme fils de la tribu, a amené des modifications dans leur aspect physique. C'est ce que l'on peut remarquer dans la république aristocratique des Araucans en Chili, et dans les nombreuses peuplades du Sud, Aucas, Pehuenches, Ranquiletes etc., qui en descendent (de Moussy).

**) Nachdem der sabellische Stamm der Lucanier in Oenotrien (Calabrien) eingefallen war und die Thurier besiegt hatte, bildete sich (390 a. d.) aus flüchtigen Sklaven oder

oder Cames in der Proviuz der Paulistas und der Bastard Stamm der Mamlucas bildete sich in Amerika unter entsprechenden Verhältnissen, wie der der Griqua in Afrika. Die Wilden werden von Tupi und Portugiesen als Tapuya bezeichnet, und die die Ufer des Paraguay und seiner Nebenflüsse unsicher machenden Papogoa gelten für Glieder verschiedener Stämme. Was von den Indianern in S. Paulo unter den europäischen Einwanderern wohnen blieb, hat schon frühzeitig den nationalen Typus in der Kreuzung *) mit Weissen, Mulatten und Negern verloren, oder ist in den blutigen Fehden aufgerieben worden, welche die Paulistas gegen die Indianer und Spanier im Süden unterhielten. Bei ihrer höheren Bildungstufe (gutmüthig und fleissig) leichter den Einflüssen europäischer Cultur hingegeben, sind die Omaguas im Verlaufe einiger Jahrhunderte ihrer nationalen Selbstständigkeit verlustig, fast schon vollständig in der Völkervermischung aufgegangen, die nicht als ein Vernichtungs-, sondern als ein Regenerationsprocess im Leben der Menschheit zu betrachten ist (s. Martius). Die Rumänen vermehren sich beständig in Serbien und treten an die Stelle der Serben. Wenn ein Serbe eine Rumänierin **) heirathet, so spricht bald er, sowie seine Verwandten, und später die Kinder wie diese, wogegen eine unter Rumänen verheirathete Serbin keinen Einfluss ausübt. Nach Orosios verschmolzen die von Drusus in verschiedenen Ansiedlungen Germanien's zerstreuten Burgunder,

---

Rebellen (*δραπέται ἀποστάται*) das Volk der Bruttier, die von Jünglingen lucanischen Stammes (nach Justin) geführt, die griechischen Colonien bekämpften (356 a. d.).

*) En 1554, à l'est de la province de la Guayra, les Portugais avaient fondé la ville de Saõ Paulo. Les colons, ansi internès au pays, s'étant mêlés au Indiens (Tupis de la race guaranie), et aux nègres importés d'Afrique, il se forma là une population métisse tout à fait nouvelle qui s'organisa en espèce de république (attaquant les frontiers). On donnait le nom de Mamlucos (Mameluk), à raison de leur couleur, à ces métis (nation plus energique et plus vaillante que la plupart des autres). In Folge der von den Mamlucos (1630) gemachten Razzia nach La Guayra und den Llanos von Xerez, führte der Padre Montoya seine Indianer auf 100 Canoes den Parana abwärts und gründete in der Provinz der Missionen (am Uruguay und Parana) Corpus, San Ignacio Mini und Loreto.

**) Wo eine Vlachin eintritt, wird das ganze Haus „vlachisch", sagt ein serbisches Sprüchwort, das noch immer seine Bestätigung gefunden hat und die Romanisirung der Serben in natürlichster Weise erhält (s. Kanitz). Die Stadt Temeswar und ihr Gebiet, noch zur Zeit Tirol's (Anfang des XIX. Jahrhdt.) ausschliesslich von Serben bewohnt, ist jetzt beinahe ganz romanisirt (1867). In bunter Mischung mit Deutschen, Ungarn und Serben im Banate und in Siebenbürgen zusammenlebend, hat sich der romanische Bauer doch nirgends dazu bequemt, Deutsch, Serbisch oder Magyarisch zu lernen, wohl aber wird das Romanische von allen Nationalitäten des Banates so allgemein gesprochen, dass Deutsche und Serben sich in dieser Sprache mit einander verständigen (s. Kanitz). Nach Schafarik entstanden die Rumunen (V. u. VI. Jahrhdt. p. d.) aus einem Gemenge von Geten, Römern und Slaven. Kopitar knüpft den Ursprung des Rumunischen an die ersten Ansiedlungen der Römer an der Adria an. Miklosich datirt den Ursprung der romänischen Sprache mit einem einheimischen Element (des Altillyrischen und Albanesischen) am Anfang des II. Jahrhdts., als römische Colonien sich am linken Donau-Ufer niederliessen. Die Rumunen des IV. und V. Jahrhunderts (als romanisirte Dacier und Geten) wurden bei Eroberung der Hämusländer durch die Slovenen (V. Jahrhdt. p. d.) verdrängt.

die Ammianus von den römischen Colonisten herleitet, mit den Römern und erhielten ihren Namen, weil sie in Städten (burgi) lebten. Die Soerikongs bildeten*) sich aus Zwischenheirathen der Arecunas und Waccawaios (in Guiana), die Zapara aus Zwischenheirathen der Macusis und Arecunas (s. Schomburgk).

Die einheimischen Sagen beginnen mit der Epoche, „ou le continent sud-américain était seulement habité par des bêtes féroces", und der Ankunft zweier Brüder, Tupi und Guarani, die in einem Kanoe aus Osten her landeten. Der erste Führer des Stammes war jedesmal der Stärkste, der Gewaltigste**) der Nimrode, denn solcher bedurfte es unumgänglich in jenen

*) Ein grosser Theil der Indios mansos oder da Costa ist das Resultat der vielfachen Wanderungen der Tupis (bald im Kampf mit andern Indianern, bald mit ihnen verbündet und stetig mit anderen Horden und Rassen auf Kosten des ursprünglichen leiblichen Typus verschmelzend). Wo aber die Tupis in volksthümlicher Abgeschlossenheit an Hauptstapel-Orten Halt gemacht haben, bestehen sie auch gegenwärtig noch in freien, den Weissen theilweis unzugänglichen Gemeinschaften (wie am Tocantins) und vorher unbekannte Horden brechen plötzlich hervor, um sich eine reichlichere Subsistenz oder Ruhe vor verfolgenden Feinden zu suchen. So sind sie seit 1830 öfter unter dem Namen der Cayuaz (Cayowas oder Waldmänner) aus den Wäldern westlich vom Rio Parana und den Campos de Xeres hervorgekommen. Die Gês oder (bei den Tupi) Tapuyos sind dem Laufe der Flüsse gefolgt, von dem centralen Hochland herab, das sie (zwischen dem Araguaya, den Tocantin, dem Rio de Francisco und dem Parnahyba) als Eingeborene inne gehabt. Seereisen unternahmen die brasilianischen Tupis nur längs der Küsten. Auf die Inseln kamen sie (als Caraiben) von den Mündungen des Orinoco.

**) In Chili wurde derjenige zum Oberanführer gewählt, der einen Baumstamm am längsten auf den Schultern zu tragen vermochte (ein Wun-gyee), und auch von den Tupi's heisst es, dass die Auszeichnung durch Stärke (später auch durch Verstand) die Würde des Häuptlings (Tupixaba) verlieh. Dieser herrschte dann, bis ein Mächtigerer, als er selbst, erstand, und der, wie seine Frauen, auch seine Kinder knechtende Vater, erliegt vor dem zur Manneskraft herangewachsenen Sohn und wird im Alter gegessen, wenn nicht Erfahrungen (wie auf Oghuz' Feldzug) die Vortheile der von Greisen ertheilten Rathschläge lehren. Bei den Cariben verleiht (nach Brett) körperliche Ueberlegenheit und kriegerische Auszeichnung die Häuptlingswürde. Bei den Puelches geht man schweigend den Gräbern der Priester (wie denen der Vazimbas auf Madagascar, denen der Jagas in Congo) vorüber, um nicht als Ruhestörer von dem Geiste, wie von den an Kreuzwegen in Sibirien (auf Erhöhungen in Neuseeland) begrabenen Schamanen, bestraft zu werden. Nach den Moxos war nur derjenige der Stelle eines Priesters würdig, der den Klauen des Tigers entgangen war (s. d'Orbigny), wie in Australien. Der Angekok musste von einem Bären fortgeschleppt und (wie an der Nordwestküste Amerika's, als Jonas) von einem Seeungeheuer verschlungen sein, ehe er die Weihe der heiligenden Wiedergeburt erlangte. Nach den Sacs und Foxes kann die Seele den Körper nicht eher verlassen, als bis sie bei dem Jahresfest durch den Medicin-Mann in Freiheit gesetzt ist. Bei den Dacotah's fliegt die Seele, als geflügelter Saame (im Spiel der Winde), bei den Göttern umher, um ihre Geheimnisse kennen zu lernen, und körpert sich dann zweimal als Prophet ein, um schliesslich im (Nirwana) zu verschwinden (s. Pond), während den gewöhnlichen Seelen ein Fortleben bevorsteht. Eine von den Seelen geht (bei den Sioux) zu einem warmen, die andere zu einem kalten Platz, die dritte zu einem angenehmen Aufenthalt und die vierte bewacht den Körper. Die Karen theilen die Seele (kla) siebenfach. Unfruchtbare Frauen der Algonkin begeben sich an das Sterbebette einer Anderen, um ihr Lebensprincip in sich aufzunehmen, und dadurch zu gebären. Der Seele der Araucaner begegnet auf ihrem Wege

ersten Zeiten der Ansiedlung, da noch in der Mitte des XIX Jahrhunderts der Flecken Oratorio am Rio-Dulce: fut ruiné par les jaguars, qui y devorèrent toute une famille (de Moussy). Nach Neuwied nennen sich die Aimures oder Botocudos*) (Hauptstamm der Crens zwischen Parahiba und Rio de Contas) En-keräk-mung oder Engeräcknung (Wir Alte, die weit aus sehen). Nach Eschwege gelten die Ararys als Stammväter.

In den ersten Zeiten der Ansiedlung riefen die Mischungsverhältnisse**) (in Amerika) leicht Kastengraduirungen hervor, auch hier durch die Farbe (varna) geschieden, da das weisse Blut den Adel verlieh. In den La Plata-Ländern wurden den Spaniern, den Bastarden und den Indianern selbst in

---

zur Unterwelt ein altes Weib, in Gestalt eines Wallfisches, um sie hinüber zu führen. Ehe sie aber drüben ankommen, erscheint eine zweite Alte, die Zoll verlangt und der Seele (im Weigerungsfall) ein Auge aussticht (s. Molina). Aehnlich in Süd Afrika und auch die seelischen Sternengeister der Maori sind einäugig, wie Odin (uno semper contentus oculo) der Seelenherr auf dem Wotanesweg (im plaustrum Mercurii), dem die prostatorum manes geweiht wurden. Kommt Aygnan (der böse Geist der Tupi) in die Hütten, so sterben Alle, die ihn sehen, oder (bei den Kamschadalen) Haetsch. Fomagata, uno de los mas antiguos zaques, tenia un ojo solo (Acosta).

*) Das Gefühl gemeinsamer Abkunft wird (unter den Botocudos) nur durch das National-Abzeichen, die Holzscheibe in der Unterlippe und die Haarschnur rings um den Kopf aufrecht erhalten (Botoque oder Fassspund im Portugiesischen). Die Nac-nanuk oder Nacporak (Sohn der Erde) sind ansässig unter den Botocuden. Wie die Unterlippe durch eine Holzscheibe (beto), erweitert der Botocudo auch die Ohren durch eine solche (beto-apôc), als Grossohren (Epcosek) bei den Malalis. Die Botocuden begraben die Todten entweder in den Hütten, die dann verlassen werden, oder in deren Nähe (unter einem Lattengerüst). Nach Göttling bezeichnet Taru (der Mond) auch die Zeit (bei den Botocuden). Der Mond heisst Kmouniak bei den Nac-nanuk. Die im Anschluss an die (wieder in Florida verbundene) Bewegung der Cariben von Caracas kommenden Coras erhoben Todtenhügel über ihre mit den Waffen beigesetzten Todten im Lande der begrabenden Quitus (nachdem sie sich vor den herabschiffenden Riesen von Punta Helena zurückgezogen.) Die aus Steinen entstandenen Menschen hatten in Steine zurückzukehren, weshalb die Mexicaner grüne Steinchen, als Symbol des Lebensprincips, mit in das Grab geben. Das bei den Maipuris (und bei den Tamanaquen) aus der Fluth gerettete Paar, warf auf dem Berg Tamanaku die Früchte der Mauritia hinter sich, aus denen Menschen wurden, Männer aus denen des Mannes, Frauen aus denen der Frau (Schomburgk). Nach den Macusis warf der allein die Fluth überlebende Mensch Steine hinter sich, die Erde zu bevölkern. Die auf den Prairien zusammengestellten Büffelschädel werden sich einst wieder mit Fleisch bekleiden (s. Long). Oestlich von dem Mississippi pflegte jeder Stamm (wie jede Familie auf den Marianen) einmal in 8—10 Jahren die Knochen zu reinigen, und nach einem gemeinsamen Begräbniss zu bringen (gleich den Karen und in der Höhle von Atapuire). Manco, der Erbauer Cuzco's, war ein Sohn des Thome, Sohn des Quitumbe in Tumbez (Anello Oliva).

**) Les montagnards argentines sont pour la plupart de métis de le race Quichua, croisée avec les premiers colons espagnols (de Moussy). Le plupart des Guaranis, tous les Quichuas et quelques Auracaniens se sont fondus avec les Espagnols (et c'est ce mélange qui a constitué la population argentine actuelle). Tandisque dans l'Amerique du Sud, les Indiens, mêlés avec la race conquérante, se fondaient en une seule nation, dans l'Amerique du Nord les immigrants anglo-saxons se gardaient avec soin de leur contact. Les Français du Canada et de la Louisiana étaient les seuls, qui n'étaient pas à contracter des unions avec les femmes indigenées.

der Kirche verschiedene Stellen angewiesen. Indess fanden schon unter den Eingeborenen*) Abstufungen statt, abgesehen vom monarchisch-aristokratisch organisirten Inca-Reich, das unter Yupanqui sich nach den Ostabhängen der Cordilleren unter den Calchaquic 1453 p. d. ausdehnte. Die in der Nachbarschaft der Mbayas lebenden Guanas traten gern in ein Abhängigkeitsverhältniss zu diesen und übergaben sich ihnen als Häuslinge oder als Leibeigene.

Aus einzelnen Familien fliessen grössere Gemeinschaften**) zusammen

*) Les Guanos sont intimement liés avec les Mbayas (au nord du Pilcomayo), pour lesquels ils font de l'agriculture et auxquels ils s'attachent en guise de domestiques. Die eigentlichen Bewohner des Landes Cuaxtlatlan waren (nach Tezozomoc) Totonaken, die Senatoren (des Adels) werden als Huasteken, die Häuptlinge als Tlascalteken bezeichnet.

**) La population de la province de Salta s'est formé (comme à Tucuman et à Santiago-del-Estero), par le mélange des conquérants avec les tribus indiennes, que l'habitaient. Presque toutes ces tribus étaient de race calchaquie, parlaient le quichua et reconnaissaient l'autorité des monarques Incas de Cuzco. Cependant le sang caucasien ne tarda pas à prédominer dans les familles appartenants à l'aristocratie, et aujourd'hui les traces, du premier mélange sont entièrement effacées dans les hautes classes. En revanche on les reconnait facilement dans le peuple des campagnes et même, dans quelques cantons de la montagne, les habitants sont des Indiens presque purs (de Moussy). Le fond de la population de Tucuman résulte du mélange des colons espagnols avec les tribus indiennes de race calchaquie, qui habitaient cette région, la tribu dominante était celle de Lulés, laquelle a laissé, son nom à un village. Il y avait aussi les Toconates et les Juris. La plupart des habitants du pays étaient agriculteurs. Une fois établis à Tucuman les conquérants prirent des femmes dans la population indigène et le nombre des métis devint de suite considérable. The Pimas (in Sonora and Arizona) were (as agricultural Indians) settled in villages (1535) as the Pimas and Marecopolis of the Gila, the Yaquis and Mayos and not in large castellated buildings like those of Zumi and Acoma of the Rio Grande. Pickering fand in Okonagan (in Oregon) the usual accompaniment of a trading post-numerous half-breeds and a small encampment of natives outside the stockade. La population de la province de Jujuy resulte de la fusion des tribus calchaquies avec les colons espagnols de toutes ces tribus, la plus nombreuse était celle de Humaguacas (les Purmamarcas et le Tumbayas). La population d'origine espagnole est remarquable par son extrême blancheur et le rosé de la peau, les Métis au contraire, sont très basanés, et les Indiens ont une couleur encore plus foncée. Le tempérament général est lymphatique. Sur les plateaux de la Puna, la population est restée le même qu'á l'épóque de la conquête, ce sont encore des Indiens de la race quichua qui y vivent (de Moussy). La population de la province de Catamarca est formée, comme celle de Salta et de Jujuy, du mélange des conquèrants espagnols avec les indigènes de la contrée, c'est-à-dire avec les tribus calchaquies, connues, alors sous le nom de Quilmés, Calianés, Andalgalas, Gualfines Tinogastas, Fiambalas etc. (toutes de race Quichua). Les deux races ont fini par se mélanger si intimement, qu'il ne reste plus d'Indiens purs que dans quelques rares cantons de la montagne, l'usage de la langue quichua a presque entièrement disparu (de Moussy). La population primitive des provinces de San Juan et de Mendoza était composée de tribus d'Indiens Guarpes qui se fondirent avec les conquérants). La population est devenue franchement caucasienne dans la ville de San-Juan, mais dans tout le reste du pays les métis abondent et l'on trouvent encore quelques Indiens purs. La population de la province de Rioja provient (comme celle des provinces voisines) de la colonisation espagnole, entrée sur la population indienne, qui peuplait la contrée. Les tribus principales de la plaine portaient le nom de Diaguitas et de Juris, celles des vallées interieures avaient ceux qui sont restés aux villages actuels, c'étaient les Guandacols, les Famatinas, les An-

(wie bei den Tupis), die besonders bei fester Niederlassung an Zahl und Ausdehnung zunehmen. In den Gewässern finden sie die müheloseste Existenz und lagern sich so am Meere, Flüssen und Seen. Jeder Fluss drückt seiner Landschaft das Gepräge einer eigenthümlichen Naturbeschaffenheit auf, und seine menschlichen Anwohner schliessen sich in Ausbeutung derselben enger zusammen. So haben die Bewohner der einzelnen Flussgebiete in jedem derselben ihre primitiven Zustände zu einer gewissen Gemeinsamkeit ausgebildet, gleiche oder verwandte Dialecte, gleichmässige Gewohnheiten und Sitten bei gleichartigen Lebensbedingungen unter der Begünstigung eines leichten Verkehrs auf Flössen und Kähnen. So werden denn auch viele indianische Bevölkerungen unter dem gemeinsamen Namen der Flüsse begriffen, an denen sie wohnen, die Naturbeschaffenheit eines solchen Flussgebietes hat auch auf nomadische Bewegung und Ausbreitung oder auf Ruhe und sesshafte Abgeschlossenheit seiner Anwohner zurückgewirkt. So haben sich zwischen den reissenden Küstenströmen Ostbrasiliens die rohen Horden der Goyatacaz und der Crens seit Jahrhunderten auf ihre dichtbewaldeten Bergreviere beschränkt, als Autochthonen (Nac-gnuk oder Menschen der Erde). In dem an Wasser-Communicationen so reichen Tieflande des Amazonas dagegen haben sich jene zahllosen Banden, die unter dem Namen der Guck oder Coco zusammenzufassen sind, über einen beträchtlichen Theil des Continents ergossen. Worte aus ihren Dialecten tauchen unter Moxos auf,

---

guinans, les Malligastas, les Tinimuquis etc. Ces derniers appartenaient à la race Calchaquie. Les espagnols les reduirent assez facilement en commanderies et se fondirent avec eux, si bien qu'aujourd'hui les deux populations sont tellement mélées, qu'on ne peut plus en faire la difference et qu'une race métisse, généralement belle et aux traits caucasiens, a formé la grande majorité des habitants. Ce n'est que dans les hautes vallées de la Cordillére, que l'on retrouve des Indiens presque purs (de Moussy). Les Indiens Guarpès forment le premier fonds (dans la province de San Juan), mais avec les années et une immigration peu considérable, mais continue, le sang c'est eclairci successivement, et le type blanc y prédomine de beaucoup. Ce n'est que proche des lagunes de Guanacache, que l'on retrouve encore quelques Indiens civilisés, pours ou presque purs, le reste de la population est composé de colons d'origine espagnoles de Chiliens venus de l'autre côté des Andes et d'un nombre notable d'Européens, emigrés depuis une dizaine d'années (1864). La province de San-Louis s'est peuplée tard. Porte avance au milieu du désert, sa capitale, pauvre village entourè d'Indiens, a longtemps concentré toute la population d'origine espagnole. Elle n'a absorbé que lentement les quelques tribus de Michilengues et Comechingones, qui vivaient dans la Sierra et avec le temps se grossit d'un petit nombre de Guarpè et le Coyunches, qui finirent par s'allier avec les colons. Aussi les traces de ce mélange du sang indien sont-elles un peu moins apparentes dans la campagne de San Luis que dans les provinces voisines. Ce n'est que depuis le commencement de ce siècle que la population a augmenté d'une manière remarquable (s. de Moussy). Les Indiens de Monte Grande y de Santjago firent alliance avec les Espagnols et se confondirent avec eux, telle fut l'origine de la population première de Buenos Ayres. Der in der Avesta empfohlene Gebrauch der Quaetvôdata (der oft bei dem Adel der Eroberungsvölker ein Heirathen in engen Verwandtschaftsgraden veranlasst) a prévalu longtemps chez les Clans des Gaëls de l'Ecosse, ou il a eu pour effet une déterioration graduelle de la race (Pictet).

wie am Ucayale, Solimoës und im oberen Revier der Guayanas (s. Martius). Auch ohne Einsicht in Messungen weiss Jedermann die nationale Physiognomie eines Franzosen, Spaniers, Engländers zu unterscheiden, und doch sind sie Alle aus demselben Elemente, germanischen, celtischen, lateinischen zusammengebacken, wie die Kuchen des Conditor aus Eier, Mehl und Zucker, vielleicht mit Zuthat einer Würze von phönizischem, iberischem oder griechischem Anflug (unter verschiedenen Mischungsverhältnissen).

Gleichwie die Tupis an den atlantischen Küsten und am unteren Amazonas, die Sorimoës und Yurimaguas am Solimoes haben die (unter der Catechisation der Carmeliter) in Bara do Rio oder der Cidade de Manaos (und anderen Plätzen) angesiedelten Manaos des Rio Negro nun bereits in der Vermischung mit weissem Blute schon sehr verloren (während sich der Haufe nach dem Hauptstrom zurückzog). Mit ihnen und den nahe verwandten Barés sind schon viele Familien in der Barra gemischt und sie sollen in dem Umguss nicht nur grosse Empfänglichkeit für sesshafte Lebensweise und Fortschritte in der Civilisation, sondern auch eine ausserordentliche Fruchtbarkeit bethätigen (so eine von den Mansos stammende Mamluca-Mutter von 25 Jahren mit 10 Kindern). Ein wohlgebildetes, selbst schönes kräftiges und arbeitsfähiges Geschlecht ist die Frucht solcher Verbindungen (s. Martius). The bulk of the gente de Rezon of Alta California are of the mixed breed of spanish soldiers and Indians (Taylor). Die Mountaineers genannten Indianer, die neben den Esquimaux in Labrador wohnen, sind (nach Cartwright) den Franzosen sehr ähnlich geworden, in Folge der langen Beziehungen. In Südgrönland beträgt die Mischrasse (Nachkommen der Europäer mit Grönländerinnen) etwa 14% der Eingeborenen (ihre nachfolgenden Generationen einschliesslich) und unter den Uebrigen zeigt etwa ein Drittel der erwachsenen männlichen Bevölkerung noch in der Physiognomie und Körpergrösse die Einmischung europäischen Blutes aus der Zeit der alten Nordländer (v. Etzel).

Nach Ermordung der männlichen Gefangenen erwachsenen Alters pflegen die Guaycurus, Mundurus and Mauhes (sowie die Botocuden) die unmündigen Kinder von ihren Frauen aufziehen zu lassen und rechnen die aus ihnen entstandene Sklavenkaste zur Familie, obwohl Wechselheirathen nicht stattfinden würden. Auch dürfen die Sklaven nicht sich wie ihre Herren tättowiren oder gleichen Schmuck tragen. Ausserdem unterscheiden die Guaycurus die beiden Stände der Edlen (Capitoes mit den Frauen als Doñas) aus denen die Häuptlinge gewählt werden, und der freien Krieger (mit deren Frauen sich indess die Edlen ohne Entehrung vermählen können). Die Darier streichen sich selbst das Gesicht vom Munde abwärts, ihren Sklaven vom Munde aufwärts mit Farbe an (Gomara). In den attischen Komödien gilt Syros und Syra für Sklaven. Die Caraiben schoren ihre Sklaven (nach Du Tertre). Valentinian und Valens verboten den Römern, Ehen mit den als Peregrini in das Reich einziehenden Barbaren. Im westgothischen Gesetz

waren eine Zeitlang Heirathen zwischen Gothen und Römern verboten. Roceswinth (672) macht sie von einer Eingabe abhängig. Im Allgemeinen treten die germanischen Völkerschaften in das jus hospitis ein, das schon zwischen dem römischen Landbauer und dem Legionär bestanden (s. Gaupp). Die mit Theodorich nach Italien ziehenden Rugier enthielten sich (nach Procop) fremder Mischheirathen.

Im Gegensatz zu den, neben den Freien, als Mannen (in Lehnsverbindungen stehend) unterschiedenen Schöffenbarfreien (auf drei Hufen oder mansi) den homines exercitati entsprechend, und die Pflughaften (in Leistung von Zins und Dienst) oder Biergelden (bargildon oder Wargilda), im Edictum Pistense mit Franci homines gleichbedeutend, setzt der Sachsenspiegel zwischen den freien Landsassen (vrie landsaezen, die sint gebure und sitzent uf dem lande) und dem Herrenstand die Mediani oder Mittelfreien (mittel vrien daz sint die ander vrien mant sint), deren Vasall im fünften den Ministerialen des Fürsten im sechsten Herrschild gleich stand. Beim Erschlagen der dorinschen Herren, do lieten sie die bure sitten ungeslagen, und wie diese von den Sachsen in Thüringen übriggelassenen Laten *) auf die weiteren Namen für Letten Latveeti oder Latvis, oder Leitis (Litalain bei den Finnen) und Lietouvis (Lietouvrinkas) und Litthauer deuten (oder Homes liges auf Ligyer), so konnte in Sassen (von Sahs oder Messer) die Sesshaftigkeit ausgedrückt sein, ähnlich den Colonen und Farmer. Neben Laeti Batavi finden sich Gentiles Suevi, neben Laeti Franci auch Sarmatae Gentiles (in der Notitia dignitatum). In der sächsischen Chronik von Quedlinburg werden die Litva oder Lithua genannt. Beda unterscheidet die Altsachsen (Eald Seaxan oder antiqui Saxones) von den Boruktuariern, indem er die Namen der Brukterer nur für diejenigen Bewohner des alten brukterischen Landes gelten lässt, die Franken blieben (F. H. Müller). Als mit der Nivellirung des Kaiserreiches die alte Eintheilung der Freien in Cives, Latini und Peregrini verschwunden war, blieb der Name Latini auf die Nachkommen der durch Manumission Freige-

---

*) Aldiones vel aldiae ea lege vivant in Italia in servitute dominorum suorum, qua fiscalini vel liti vivant in Francia (nach Carl M.'s long. Ges.). Les serfs pouvaient euxmêmes posséder d'autres serfs, arrière serfs, comme les vavasseurs ou arrière vassaux. Laetus stammt von λήϊτος (λαιτος, λῆτος) oder (nach Hesichios) δημόσιος (dem Lat. gentilis entsprechend). Das burgundische Gesetz unterscheidet Optimates, Nobiles (tam Burgundiones, quam Romani), Mediones, Ingenui, Minores, inferiores personae, servi. Die Aldi, als antiqui barbari (s. Cassiod.) entsprechen den antiqui Saxones (gegenüber den Saxones transmarini) und den prisci Latini. Ein männlicher oder weiblicher Scallag ist ein armer Mensch, der um zu leben der Gutssklave eines anderen Unterpächters, Einnehmers oder Laird's wurde (auf den Hebriden); fünf Tage in der Woche arbeitet er für seinen Herrn, der sechste gehört ihm (s. Buchanan). Auf der Insel Harris wurde die in Schottland übliche Haussklaverei (manerial bondage) von sechs Tagen jährlich auf 52 Tage hinaufgesetzt. Die Aldsaxonen heissen (bei Nennius) Ambrones oder (nach Festus) Vagabunden. Nach Ennius bedeute Ambactos Sklaven im Gallischen (Ambacht).

lassenen *) beschränkt (s. Gaupp). Zuerst standen die Barbari (in Gallien) den Romani gegenüber, in denen alle Particularbezeichnungen der Aquitaner, Averner u. s. w. aufgingen. Nachdem aber der ehrenvolle Werth der Benennung eine umgekehrte Geltung gewonnen hatte, trat aus der Allgemeinheit der Barbaren wieder die Particularität des Franken, Burgunder u. s. w. hervor.

---

*) Libertini non multum supra servos sunt (Tacit.) bei Germanen. Plebs paene servorum habetur loco (Caes.) in Gallien. Les esclaves agricoles (reduits ad servitus ad haeredes transmissibilis et glebatica nach Perpetuus) ressemblent aux ilotes des Lacedaemoniens, aux pénéstes des Thessaliens aux clarotes des Cretois (Guérard). Ein Sklave, der freigelassener (Atyk) geworden war, trat in das Verhältniss eines Clienten zum Patron (bei den Arabern). Die von anderen Stämmen ausgeschiedenen und dem Stamm aggregirten Individuen hiessen, in dem Stammverband aufgenommen, Molsak (hazyk oder adscripti) oder Beeidete (halyf). Homo regus vel lidus (lex. Rip.). Den Lidi (Litones oder tazzi) stehen Servi, ancillae mancipia gegenüber. Als die Longobarden des Mauringa bezeichnete Land betraten, vermehrten sie die Zahl ihrer Krieger, indem sie eine Anzahl ihrer Knechte frei liessen (nach Paul Diac). Der Servus wurde erst letus, um dann völlig frei zu werden (Waitz). Den Leten stehen die pueri regis gleich. Die Minores oder Minoflides werden als Sordidi oder incomti dem Adel der Pulcri oder Comati ontgegengesetzt, den Optimates oder Melingi gegenüber den Aldiones oder homines pertinentes. Neben Leibeigenen zerfiel das von Knesen beherrschte Volk der Wenden in Aldionen und Smarden, sowie die neu hinzugekommenen Einwanderer. Servi, als Adelschale (im decret Tassilonis). „Der Name Letten kommt von dem Worte Lieds oder Lihdums, Lata oder Lada (wie Röhdung, Rode) her, und Lietuwninkai und Latweti (Latwi, Latweeschi) bedeutet soviel, als Bewohner ausgereuteter Gegenden.“ Vielfach scheint die Bezeichnung der Fremden von Sumpf (helos) hergenommen, in welchen sie wie Frösche lebten (gleich den Azteken), auch Kala oder Kála (schwarz) von Kalka (Morast oder Schmutz). Corea festum divorum Petri et Pauli, in aestate, ad festum usque assumtionis Mariae ,nemora myricasque excindere solent (Lituani), quam excisionem arbustorem vulgariter Lada appellant (Guagnini). In den Kriegen der Ritter mit den Preussen begaben sich die Sadauer und Nadrauer zu den Litauern (nach Duisburg). Bei den Franken machten diejenigen einen besonderen Stand aus, welche wüste Gegenden urbar gemacht hatten, und werden in dem Salischen Gesetze Ruoda genannt (s. Thunmann). Die Mark begrenzte durch den Waldstreifen (mörk) und im Uebergang zum Ackerbau (der Anta) schied sich die Mry (Grenze des Wildes) von der des Rindes (gavya oder Gau). Nach Stjernhjelm heissen die von Jornandes Pii genannten Priester der Gothen Diar oder Dei. Thunmann bemerkt die Aehnlichkeit zwischen dem Finnischen Maahinen und dem Lettischen Mahni (unreine Geister). Der mexicanische Adel zerfiel in die königlichen Reichsfürsten mit erblichem Besitz und Land der Gemeinde oder Capulli (aus der Glebae ascripti oder Macehuales) unter den erwählten Vorstehern der Capuli, als dritter Adelsklasse. Die zweite Adelsklasse der Teutley wurde Verdienste halber vom Könige mit Gütern belohnt, die sie tributären Teccallec oder Vasallen überliessen. Die vierte Adelsklasse (Pipiltjin) stand stets zum Dienste des Königs bereit (als Ministeriale). Die Tlamaïtes (Arbeiter auf fremden Boden) waren dem Lehnsherrn zins- und tributpflichtig, dem Könige zu Lehnsdiensten verbunden. Eine besondere Steuerklasse bildeten Kaufleute und Handwerker (Künstler), die auch Personaldienste zu leisten hatten. Die eingeborenen Mohamedaner (in Bosnien) nennen sich pravi Turci (oder echte Türken und heissen mit den Griechen vereint die Katholiken: Latinei oder Kriciani (weil sie Jesu Krist sagen), während die Anhänger der römischen Kirche mit den Mohamedanern die Griechen: Vlachi (Walachen, als Schimpfname) oder auch Krisciani nennen, da diese Jesus Christus sagen (Roskiéwicz). Der Name der Sklaven gab den Deutschen ein neues Wort für den leibeigenen Knecht. Der Sklave (Schlawe bei Moscheroch) ist der kriegs-

Die Gleichartigkeit der Sprache auf den polynesischen Inseln*), so dass (mit Ausnahme der südlichsten in unwirthbaren Klimaten abgelegenen oder der durch Rohheit ihrer Bewohner weniger leicht zugänglichen Gruppe Melanesien's) sich überall die Bewohner (ob nun, wie die Polynesier dem javanischen, oder wie die Mikronesier dem tagalischen Dialect des Malayischen angehörig) mehr oder weniger leicht verständigen, deutet (z. B. im Gegensatz zu der Vielfachheit der Dialecte im zersplitterten Oregon) auf Schiffe aus dem indischen Archipelago, die zur Zeit des chinesischen Seehandels, alle diese Inseln besuchend, überall Factoristen oder Supercargos zurücklassen mochten, die sich bald mit den Eingeborenen mischten und durch überlegene Bildung eine Lingua franca zur Geltung brachten, obwohl mit dem Untergang der Han-Dynastie diese Beziehungen aufhörten und wenn auch theilweis unter den Thang erneuerten, doch seit dem Islam gänzlich abschlossen, bis wieder durch die Europäer geöffnet.

Im Alterthum übten die Comptoire der Phoenizier**) einen fortwirkenden

---

gefangene und verkaufte Slave (Baemeister). Nach Aufhebung der persönlichen Dienstbarkeit wurde der Peruaner zur Mita (gezwungene Vermiethung zur Arbeit) herbeigezogen, als Mitayos. Dans toutes leurs invasions sur les terres chrétiennes, les Pampas enlèvent toujours un certain nombre de familles (s. de Moussy). Ces mélanges de races ont singulièrement éclairci le sang des Ranquels et des Pehuenches. Aus der Dienstbarkeit, Vermischung mit dem Ankömmling und aus deren kirchlichen Einflüssen gingen die Indios mansos oder ladinos hervor, die einen nicht unbedeutenden Antheil der niederen Volksklassen zumal an dem atlantischen Küstengebiete Brasilien's bilden (s. Martius). Die übrigen Indianer zogen sich in die Wälder des Innern zurück. Um die Indianer zur Niederlassung unter den Weissen zu vermögen, haben die Portugiesen viele Ortschaften am Solimoes, Rio Negro und Branco durch Descimentos (Herabführungen) gegründet, besonders aus Indios de resgate oder Losgekauften, die in den Stammeskriegen gefangene Sklaven waren. Les mulâtres clairs se sont fondus en grande partie dans le reste de la population et ne peuvent plus figurer à part (dans la Confédération argentine). Quant aux Sambos, produits du nègre et de l'Indien, aux Salto-atras, mulâtres plus foncés, produits du quarteron ou du mulâtre avec le noir, on les confond tous dans la classe de couleur désignée sous le nom de Pardos (obscure). Par euphémisme et par politesse à la fois, on traite les noirs de Morenos, bruns (s. de Moussy). Le mélange des trois races (africaine, européenne et indienne) à tous les degrés a produit l'immense majorité de la population actuelle de l'Amerique du Sud et du Bassin de la Plata en particulier. La race dominante dans la population des campagnes est celle qui provient du mélange du sang indien avec le sang caucasien, tandisque sous l'influence de l'immigration européenne, elle s'est presque effacée dans les villes (s. de Moussy).

*) Die alten Lieder (der Südsee) berichten, dass in alten Zeiten es Sitte gewesen sei, für kühne und nach Ruhm strebende Männer in ihren Booten grosse Seereisen zu unternehmen und Seltenheiten aus entlegenen Ländern nach der Heimath zurückzubringen, so habe ein solcher Seefahrer den aus einem Baumstamme verfertigten Sessel Reuea des Königs von Rajetea aus der Insel Rotuma (32 Längegrade westlich) mitgebracht (nach Williams). Auf der Herveygruppe sprachen Traditionen von Einwanderungen in Raratonga aus dem westlichen Lande Manuka und Tahiti. In Tahitis erhielt Cook ein Verzeichniss der bekannten Inseln, in Tonga Andersen (s. Meinicke). Havaiki, das Land der Todten (unter der Erde) auf den Marquesas, gilt für Hawaii, und Quatrefages verlegt Bolotu in den malayischen Archipelago.

**) Die semitischen Kaufleute der Phoenicier unter der Herrschaft des mesopotamischen Reiches, von wo sie ausgezogen waren, verbreiteten in ihrem Melkarth (von dem sich die

Einfluss aus, und erklären die semitischen Klänge in iberischen und irischen Dialecten. „Die in der Fremde ansässigen Phoenizier assimilirten sich überall, wo sie nicht in übergrosser Anzahl wohnten, schnell der übrigen Bevölkerung,“ bemerkt Movers. Die den Phoeniziern folgenden Juden dagegen bewahrten als Buchvolk ihre kastenartige Abgeschlossenheit, durch den Kreis einer religiösen Secte umzogen, unverändert, während die Phoenizier in den Ländern des Mittelmeeres, selbst in Syrien bis nach den Provinzen Galilea's, schon früh den Griechen und ihrer Sprache weichen mussten, wie in Indien die Portugiesen den Engländern. Wie in Athen (bei Demosthenes) betrieben die Phoenizier unter den Juden (bei Nah. und Zeph.) Wechselgeschäfte und zogen als Hausirer herum, auch zu Schiffe*), wie die Ladung aus Riemen, Röhren, Nüssen, Heugabeln, Schaufeln neben afrikanischen Wunderthieren (bei Plautus) zeigte.

---

grotesken Heraklesbilder in Deutschland fanden) den Cultus des Baal oder Belenos (Bjel), der sich in der orientalischen Vergnügungsmythe bei Baldr (den Bruder des Hermodr, wie Apollo Helios des Hermes) der Asen (mit der gothischen Königsdynastie der Balthae), erhielt, wie auch in Indien, wo Herakles das Geschlecht der Pandu im Dekkhan einführt, die die Gesammtbezeichnung wendischer Fremden (wie später die Wanen im Norden) tragenden Panis (pani oder Kaufleute) den Daemon Bali begleiten und ohne die Hülfe des Reiterfürsten (Indra oder Sakarat, der in anderer Epoche als Gegner des jungfräulich geborenen Krishna oder Govinda auftritt) den vedischen Priestern der Angisariden ihre Kühe gestohlen haben würden. The travelling pedlars „regatão“ are known every where on the banks of the Amazon's and its tributaries.

*) Die Phoenizier galten als erste Erfinder und Seeleute, primique per aequora vecti, lustravere salum (Avien.) bei den Griechen, die die Erinnerung an eine Umwandlung und ihren Uebergang aus dem einfachen Naturzustand zur Gesittung bewahrten. In ähnlicher Weise würde eine einheimisch erhaltene Tradition der Polynesier die Anfänge ihrer Entwickelung auf Ankunft der europäischen Schiffe zurückführen, während wir durch die Uebernahme der Literatur aus einem früheren Culturkreis in diesem, als einen vorangegangenen hineinblicken, und so den unmittelbaren Anknüpfungspunkt an die primitiven Stadien selbstständiger Entwickelung verloren haben. Die Seemacht der Japaner, deren Schiffe durch Meeresströmungen leicht nach Kalifornien geführt werden, florirte besonders im IV. Jahrhundert p. d., als sie mit der Wei-Dynastie im lebhaften Verkehr standen und unter dem weiblichen Mikado ihre Eroberungen über Korea mit den benachbarten Ländern ausdehnten. Die Tolteken verliessen 387 p. d. das Land der rothen Erde (Huehuetpalallan in Californien), um längs der Küste des südlichen Meeres herabzufahren und über Jalisco nach Tula zu ziehen. Wallace erkennt Papua und Malayen als verschiedene Rassen, findet aber dann wieder in den zu den Malayen gerechneten Dayak Eigenschaften, die sie mehr den Papua anreihen, und die Alfuren als für sich eigenthümlich. Ungleichwerthige Proportionsverhältnisse können nicht in directe Gleichung gesetzt werden. Als typisches Bild des Malayen hat dasjenige Product zu dienen, das aus den continentalen Einwirkungen Ostasiens auf die eingeborenen Stämme des Archipelago (unter denen die Papuas einen Zweig bilden mögen), resultirt, und wie es sich in selbstständiger Existenzfähigkeit abgeschlossen am characteristischesten in den als mythischer Heimath geltenden Districte Sumatra's nachweisen lassen wird, während auf Java durch Zutritt vorderindischer Elemente ein weiterer Stufengrad erreicht ist. In Battas, Dayak, Alfuren u. s. w. zeigen sich uns die nach den geographischen Provinzen variirenden Erzeugnisse, wie sie nach der jedesmalig einheimisch gegebenen Grundlage durch den hereinfallenden Reiz fremden Einflusses hevorgewachsen sind. Die geographische Werthbestimmung in der Anthropologie

Wo die Spanier in Mexico und Peru schon feste Indianerdörfer vorfanden, überliessen sie die weitere Regulirung meist der Geistlichkeit, aber auch am La Plata ging die Colonisation im Ganzen friedlicher vor sich als in Brasilien, wo die Portugiesen öfter zu Gewaltmassregeln schritten. Die zur Herbeiführung von Neophyten und Arbeiten für die Colonisten organisirter Manaos wurden Barés (Schergen) genannt. Sie unternahmen ihre Raubzüge besonders gegen die an den Grenzen Brasiliens und jenseits derselben hausenden Banden, und während ein Theil dieser Menschenjäger in den Niederlassungen zurückblieb, breitete sich ein anderer immer weiter nach Norden bis an das Gebiet des Guainia und Orenoco aus, woher denn auch fortwährend mancherlei Volk in die portugiesischen Besitzungen, neben den sie einbringenden Sklavenjägern, Barés selbst und Andere unter ihren Namen, herüberkam. Mit der Abnahme der alten Manaos hielt so gleichen Schritt die Ausbreitung einer sehr gemischten Bevölkerung, die sich selbst Baré nennt, aber keine abgeschlossene Horde im Zustande wilder Freiheit bildet, und die Ausbreitung eines Idiom, das die mannigfaltigsten Elemente in sich vereinigt und die Baré-Sprache genannt wird. Es wiederholt sich, was sich bei den Tupis vollzogen hat. Eine Schritt für Schritt bald freundlich, bald feindlich sich ausbreitende, in fortgehender Vermischung leiblich und sprachlich umgestaltende Menschengruppe, nicht Eines Stammes, Eines Heerdes, Eines unvermischten Idiom's, macht sich zwischen einen bunten Hordengemengsel, wie eine Einheit, wie ein Volksstamm geltend und trägt seine stets im Umguss begriffene Sprache in die Ferne, während sie dort verhallt, wo sie zuerst gehört worden (Martius). Die Agenten, die sich von den spanischen Grenzfestungen am Chaco in die Wälder begeben, um die Guanas oder andere Indianerstämme für die Ernte-Arbeit zu engagiren, lassen sich dann auch für Bildung von Ansiedlungen*) verwenden.

---

beruht vor Allem in der psychologischen Thätigkeit, als einer Abspiegelung der umgebenden Polymorphie, wie die rohen Fetischmysterien der Neger zur Characteristik für diese dienen können, oder die ascetischen Bussübungen für amerikanische Indianer, obwohl auf beiden Continenten wieder nach Vertheilung der Localverhältnisse modificirt.

*) Wer ein Dorf mit deutschem Recht (in Schlesien) anlegte (locator), verpflichtete sich, die ihm übergebene Zahl von Hufen mit Colonisten zu besetzen und erhielt dafür ein theilbares Eigenthum, die Schultisei oder Schölzerei (scultetia) mit freier Verfügung darüber für sich und seine Nachkommen. Albertos Urs. (s. Helmold) siedelte Holländer, Seeländer, Flandrer in der Mark an, Adolf II. von Holstein Friesen, Westphalen, Holländer, Flandrer, Holzaten. L'Indien, respecté par le blanc, favorisé dans ses transactions avec lui, a compris les avantages du travail, puisqu'il vient de lui-même en demander, comme le font les Tobas et les Chunupis à Corrientes, les Payaguas au Paraguay, les Matacos et les Chiriguanos à Salta et à Oran. Il s'est donc crée du nouveaux besoins et il comprend qu'il ne peut les satisfaire que par l'échange de son travail (de Moussy). L'absorption lente des tribus au moyen du travail fait et salarié chez les blancs, les relations commerciales résultant de l'échange de prodaits naturels ou industriels, la fusion du sang par l'union avec ies femmes indigénes, tout cela dirigé et moralisé par l'influence de l'autorité civile et religieuse, est le meilleur moyen d'arriver au resultat que doivent désirer tous les amis de

In Mexico bildete sich in Folge fremder Einflüsse jenes theocratische Regiment heraus, das in der mythischen Person Quetzalcoatls seinen Ausdruck findet und auch in den Legenden der Cochimies, sowie anderer Stämme Californiens spielt. Der Fall des alten Tolteken-Reiches durch den Einbruch der Chichimeken hängt mit der Ausbreitung des Athapaskenstammes nach Süden, in den Ländern der wie die Kenai (bei Buschmann) zu gleicher Sprachfamilie gehörigen Apachen, Verwandte (nach Latham) der Cumanchen (die Buschmann zum Sonorischen rechnet) oder (nach Pike) der Paduca (Pawnie Paduca), zusammen, und die Athapasken selbst (von denen die Hundsrippen-Indianer am Atuah das Rennthier besitzen) scheinen sich auf dem Grenzgebiet der arctischen Provinz und Mischung polarer Elemente mit asiatischen (wie sie durch die Handelsbeziehungen der Namollos herbei-

---

l'humanité. c'est-à-dire à l'assimilations des races en un seul corps de nations, parlant la même langue vivant de la même vie et adorant le même Dieu (de Moussy). A mesure que diminue le sang indigène pur, le sang mêlé augmente dans d'incroyables proportions (chez la population argentine). Die Hirten der Pampas heissen Gaucho vom araucanischen Wort Gatschu oder Gefährte (als Gruss). Quant aux Indiens, qui s'étaient soumis dès le commencement ou qui venaient chercher alliance des Espagnols, on les obligeait à se choiser un terrain, à se former en village, on leur nommait d'abord un cacique, puis un alcade, un corrégidor, enfin les officiers municipaux qui existaient dans tous les villages de l'Espagne. Presque tous les bourgs et villages d'ancienne date qui existent aujourd'hui dans La Plata ont eu cette origine. Cette organisation terminée, la population indienne du groupe ou district (Pueblo) était partagée en fractions de commanderies, chacune avec un cacique en tête, était mise au service d'un des colons, suivant son mérite. Mais ces commanderies, dites de Mitayos (Encommendas de Mitayos de Mitad) ou Metayer ne devaient au seigneur qu'un service de deux mois dans l'année (de Moussy). Les Encommendas de Mitayos n'étaient pas aussi recherchées que celles des Yanaconas (où le maitre avait à son service les Indiens à titre dèsclaves au plutôt de domestiques). Mediani Coloni tertiatores (in Italien) tertiam fructuum agri domino pensitant (du Cange). Les forts (sur la frontière des Indiens) commencèrent par être de simples enceintes de pieux enfoncès en terre, avec un fossé en dehors et quelques pièces de canon aux angles sur un petit cavalier formant bastion. Dans le voisinage une autre enceinte de peux servait de corral pour recevoir la nuit les chevaux de la garrison. Bientôt quelques Maisons se groupérent autonr de ces fortifications (de Moussy). Une fois qu'un canton est solidemment organisé, les fermiers arrivent, bâtissent une maison, établissent leurs enceintes à bétail et peuplent leurs champs de troupeaux, le fortin devient un village, puis un bourg, la culture de ses alentours se développent, on y sème des céréales, on y planta des arbres, tous les centres de population ont ainsi commencé. Seit Moawijah wandelten sich die arabischen Eroberer nach und nach in Grundbesitzer und Landbebauer um. Während sie zuerst eine Kriegerkaste gebildet hatten, für welche die Rajahs das Land bebauen mussten, so fingen sie allmählich an (nicht nur durch Vertheilung der herrenlosen Ländereien), sondern auch durch Ankauf Grundbesitz zu erwerben. Da von dem an Moslimen übergegangenen Gründen nur der Zehnten erhoben werden konnte, und die von den Rajah's bezahlte Grundsteuer wegfiel, so suchte (aber vergebens) Chalyf Omar Ibn Abd al-azyz den Verkauf zu annulliren (s. Kremer). Die schon unter Omar eingeführten Militär-Stationen (agnâd oder amsâr) wurden unter den Omajjaden mit dem Ertrage gewisser Landstriche belehnt (statt, wie früher, aus der Staatskasse bezahlt zu sein und Antheil an der Kriegsbeute). In Spanien erhielt die Legion von Damascus (gond Dimashk) Ländereien bei Elvira, die Legion von Emesa (gond Hims) bei Sevilla, die Legion von Chalcis (gond Kinnasryn) bei Jaen und die Legion von Palästina (gond Filistyn) bei Sidonia.

geführt werden) auf einer anthropologischen Grundlage gebildet zu haben, die in ihrem ursprünglichen Typus dem der Koloschen nahe kommen würde. Nach Herstellung der neuen Nationalität (durch Mittelglieder, wie sprachlich in den Digothi dargestellt) trat die noch jetzt den Eskimo gegenüber bestehende Feindseligkeit hervor. Die durch den Bruch mit den bestehenden Einrichtungen in Mexico und seinen Nebenländern herbeigeführten Umwälzungen, regte die aus Westen nach Osten*) gerichteten Einwanderungen an, in welchen sich die Algonkins im Osten des Felsengebirges festsetzten und die Delawaren oder Leni-Lenape (nach Besiegung der am Mississippi getroffenen Alligewis in ihren Festungen) in Virginien ihr theocratisches Reich einrichteten, Powhattam nicht nur für einen König, sondern für einen Gott haltend, wie Gottfried bemerkt. Zwischen den über das Areal der Union verbreiteten Algonkinstämmen schloss sich dann der Bund der Fünfnationen (später auf acht erweitert) in den Irokesen zusammen, am Onondoga-See vom Heros Thannawage oder Hiawatha gestiftet, und trat bald (besonders nach Erlangung von Feuerwaffen 1670 p. d.) mit Eroberungen auf, die auch in Afrika aus dem Schlusse derartiger Confoederationen zu resultiren pflegen.

Wie nirgends in der Natur können wir den starren Speciesbegriff am Wenigsten länger festhalten in der Anthropologie, der Wissenschaft voll rührigsten Lebens. Entwicklung ist jetzt unser Führer, unter den grossen Gesetzen der Vererbung und Anpassung, deren Ineinanderwirken Darwin so meisterhaft ausverfolgt hat. Um aber in diesem Flusse der Entwicklung den ruhenden Punkt des Bestehens zu finden, dürfen wir über die geographisch gegebenen Typen nicht hinausgehen, da durch das Aufsuchen eines absoluten Anfanges auf's Neue der Mythus in die Naturforschung eingeführt werden würde. Die unendliche Reihe lässt sich nicht auszählen, sie vermag

---

*) Die 1300 p. d. nach der Küste Virginiens kommenden Tuscarora trafen dort Rohfleischesser (Eskimantik oder Eskimo), die keinen Mais kannten (nach Lederer). Die Sprache der Natchez zeigt Aehnlichkeiten mit der der Mayas in Yucatan und der der Huastecas (s. Brinton). Spuren der Aztekischen Sprache lassen sich in Nicaragua bis Vancouver-island verfolgen. Die Sprache der Soschones, die die der Comanche, Wihinasht, Utah und verwandte Stämme einschliesst, wurde in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen zu der aztekischen nachgewiesen. Die Könige der Inseln Esselahi litten Wassermangel ohne Beschenkung des Königs von China (nach Kazwini). Im Besitz der Matalonim (auf Ascension in Mikronesien) fand sich die Schiffsfigur einer chinesischen Djonke (Biernatzki). Unter den den Aethiopenkindern Aehnlichen, die die Fahrzeuge besteigen, kommen (nach Kazwini) Leute geschwommen, um Eisen einzutauschen. Stummer Handel wurde auf der Insel Bertajil getrieben, wo die glatten Leute, wenn angeschaut, verschwinden. Hinter der Insel Elbunan, auf der sich das menschenfressende Volk glänzender Schönheit vor den Fremden in die Berge zurückzieht, liegen zwei lange, breite Inseln, von einem uralten Volk mit krausen Haaren bewohnt. Der nach der Insel Seksar (der Hundsköpfigen) Verschlagene musste (nach Jakub ben Istak esserrag) Einen der unter Obstbäumen Angetroffenen auf dem Nacken tragen (s. Ethé), nach der durch das Tabu bedingten Sitte Polynesiens (wie Sinbad).

uns weder einen Anfang noch ein Ende zu geben. Der feste Ansatzpunkt unter den Relationen des Werdens lässt sich nur durch das in Gegenseitigkeit hergestellte Gleichgewicht einer Aequation gewinnen, indem wir eine fest bestimmte und immer genauer zu berechnende Formel gewinnen für die Gleichung zwischen dem anthropologischen Typus und seiner geographischen Umgebung. Dann wird sich vielleicht eine unbekannte Grösse nach der andern im Laufe der Operationen auflösen und schliesslich das letzte x ausmerzen lassen, in ethnologischer Fortbildung ebensowohl, wie zurückgehend in die zersetzende Analyse der Embryologie. Wie den Vorstufen ein durchgehendes Gesetz zu Grunde liegt, so wird es sich auch in den Phasen erkennen lassen, die unter günstigen Mischungsverhältnissen*) über einander

---

*) La province de Corrientes était autrefois habitée par une foule de peuplades d'origine guaranie: Caracaras, Dagalastas, Yaunetes, Frentones, Ebirayas etc. Toute cette population, se soumit aux Espagnols à la fin du XVI. siècle et au commencement du XVII. siècle, et se fondit avec eux, mais en leurs laissant sa langue, qui est aujourd'hui d'un usage général dans toute la province, comme elle l'est également au Paraguay. La majeure partie de la population des campagnes est métisse: il ne reste plus d'Indiens purs, ceux-ci ayant fini par se fondre, en la modifiant toute fois, avec celle d'origine caucasienne. Depuis 1852 il a commencé à s'établir un assez grand nombre d'étrangers qui se marient presque toujours dans le pays et se fondent, à leur tour, avec ses habitants (de Moussy). Lors de la découverte, les Indiens Timbos, Quiloazas et Chanas, tous d'origine guaranie, peuplaient la province de Santa-Fé. Les colons espagnols prirent des femmes parmi ces tribus, qui graduellement se fondirent avec eux. Depuis d'autres Indiens tels que les Tobas, les Mocavis, les Abipons ont contribué à recruter la population de la campagne et ont fourni de nombreux métis. La population primitive de la province de Cordova se composait en majeure partie de tribus d'Indiens Comechingones, qui paraissent avoir appartenu à la race Quichua, comme les Calchaquis du nord de la Confédération. Cette population peu nombreuse se fondit assez rapidement avec celle que l'immigration espagnole amenait d'Europe. Elle augmenta ensuite par la réduction en encomiendas des tribus de la plaine voisine de la sierra, et grossit dans le courant du XVIII. siècle par suite de l'arrivée de nouveaux colons et de l'importation des nègres esclaves. Enfin, depuis l'émancipation, il s'est mélangé avec elle un certain nombre d'Européens nouveaux venus. Le sang caucasien domine car la race mêlée va diminuant de nombre et se rapprochant du type blanc.

Mestiza	aus	Spanier	und	Indianerin
Cartiza	„	Mestize	„	Spanier
Chanusa	„	Mestizin	„	Indianer
Espagnola	„	Cartizo	„	Spanierin
Mulatte	„	Spanier	„	Neger
Morisca	„	Mulattin	„	Spanier
Albina	„	Moriske	„	Spanierin
Tornatras	„	Albina	„	Spanier
Fentinelaire	„	Tornatras	„	Spanierin
Lovo	„	Indianerin	„	Neger
Caribuyo	„	„	„	Javo
Griffo	„	Negerin	„	„
Barsino	„	Mulattin	„	Cayote
Albarazado	„	Indianerin	„	„
Mechino	„	Java	„	„

in den Misch-Rassen Mexico's und Guatemala's (nach Larenaudière).

emporgewachsen und die Geschichte des Menschengeschlechts mit neuen Schöpfungen bereichern.

Das craniologische sowohl wie das philologische Eintheilungsprincip der Ethnologie ist ein durchaus ungeeignetes, da man in beiden Fällen einen veränderlichen Massstab verwendet, der sich eben in Proportion mit den zu messenden Objecten verändert, also nie ihre relativen Beziehungen darlegen kann, denn die Fortentwicklungsfähigkeit des anthropologischen Organismus, als Individuum, oder als Volk aufgefasst, manifestirt sich einmal in den mit dem Geiste umgebildeten Schädeldecken und dann in der durch den Geist umgestalteten Sprache, so dass Schädel und Sprache gerade am allerwenigsten dafür geeignet sind, als ein absolut constantes Normalmass zu gelten, das vergleichend den verschiedenen Phasen angelegt werden könnte. Die anthropologische Wesenheit der Rassen ist (ein mikrokosmisches Product der makrokosmischen Umgebung) als Effect aus den Causalitäten der jedesmalig geographischen Provinz abzuleiten, und da der Schwerpunkt des Menschen auf der geistigen Seite liegt, aus den Erscheinungen der die verschiedenen Gesellschaftskreise charakterisirenden Denkschöpfungen. Seiner körperlichen Entstehung*) nach sinkt der Mensch, wie alles Materielle, in den, dem für kosmisches Licht praedestinirten Auge dunkel verhüllten Abgrund zurück, die Primitiv-Regungen seiner psychischen Thätigkeiten beginnen aber schon mit einem fest gegebenen Ansatzpunkt, mit dem aus Einflüssen der Aussenwelt und innerer Reactionsfähigkeit geschlungenen Knoten. Besässen wir die Urform der jedesmaligen Weltanschauung, so mächtig oder kleinlich sich dieselbe in einem höher begabten oder tiefer stehenden Volksgeist nun auch spiegeln mag, so hätten wir mit dieser Peripherielinie des in seinen besonderen Phaenomenen spielenden Geisteshorizontes die Charakteristik derjenigen Menschenrasse, die ihn projicirt hat, und es bedürfte dann weiter der Erforschung der voraussichtlich bei Allen gleichartigen Wachsthumsgesetze, unter welchen diese verschieden abgestuften Organismen, in ihren Assimilationsprocessen der Aussenwelt, der Vollheit entgegenreiften.

Die Kräfte der irdischen Materie erneuern sich in gleichmässigem Stoffwechsel ohne selbstständige Weiterzeugung. Aus dem Zusammentreten der Elemente bilden sich die Krystalle, die je nach den stöchiometrischen Proportionen sich ändern, aber stets in starre Formen zurückfallen. Die Pflanze absorbirt in ihren entwickelungsfähigen Zellenmassen die kosmischen Einflüsse als Wärme und erfüllt sich so in einen der Schwerkraft entgegenstrebenden Cyclus, die animalischen Sinneswerkzeuge dagegen fassen das Licht als Kraftwirkung auf, ohne dass die hier einfallende Causalität einen

---

*) Humboldt fasst das Werden nur als einen neuen Zustand des schon materiell Vorhandenen, „denn vom eigentlichen Schaffen, als eine Thathandlung, vom Entstehen, als Anfang des Seins nach dem Nichtsein, haben wir weder Begriff noch Erfahrung."

materiell nachweisbaren Effect hervorruft. Dieser producirt sich dagegen in dem für das menschliche Bewusstsein verständlichen Gedanken, der Vergeistigung des Augenbildes, also in einer von dem körperlichen Substrate (obwohl in ihm wurzelnd und aus ihm ernährt) losgelösten Schöpfung. Die Unabhängigkeit geistiger Fortexistenz ist dadurch gesichert. In Gehirnaffectionen, in Folge von Verletzung, von Alter und Krankheit mag die geistige Denkthätigkeit vielleicht in verworren gestörten Erscheinungen äusserlich zu Tage treten, weil auf einen gestörten Instrumente spielend, sie selbst muss aber in den harmonischen Proportionen verharren, unter welchen allein sie ursprünglich zur Existenz erweckt werden konnte.

A. B.

Die Stellung der Funje in der afrikanischen Ethnologie, vom geschichtlichen Standpunkte aus betrachtet.

Von Robert Hartmann.

Bei dem lebhaften Interesse, welches die sennârischen Funje als hervorragender Bevölkerungstypus Inner-Afrika's, als Begründer des Sultanates von Sennâr, als Träger eines gewissen Kulturzustandes, einer nicht unbedeutenden Machtentfaltung gewähren, dürfte es überhaupt wohl schon am Platze sein, ihrer in einer „Zeitschrift für Ethnologie“ ausführlicher zu gedenken. Nun veranlassen mich aber ganz besonders die Bemerkungen des bekannten Afrikareisenden und früheren französischen Generalconsuls für Abyssinien, Herrn G. Lejean, gelegentlich einiger von mir schon früher über denselben Gegenstand veröffentlichter Aufsätze zu einer entschiedenen Replik gegenüber dem eben erwähnten Autor, der nicht davor zurückschreckt, oberflächliche, jeder ernsteren, wissenschaftlichen Grundlage völlig entbehrende, zudem äusserst confus gedachte Commentare als „données de l'ethnographie et de la linguistique“ gegen mich in die Welt zu schicken.

Der Schreiber dieser Zeilen achtet gewiss das Talent des Herrn Lejean als Topographen, als Zeichner, achtet ihn als kühnen, unerschrockenen Reisenden; er begreift es aber auch nicht, wie dieser Reisende bei seiner vollständigen, auf jeder Seite seiner Publicationen sich manifestirenden Unkenntniss der naturhistorischen Disciplinen es zu unternehmen wagt, an die Behandlung von Fragen zu gehen, welche, wie diejenige über die Stellung der Funje und ihrer Verwandten unter den Völkern

Afrika's, doch nur mit besonderer Zuhülfenahme der genannten Disciplinen zur Entscheidung gebracht werden können.

Ich würde mich kaum bemüssigt gefunden haben, auf die früheren Angriffe des Herrn Lejean gegen mich, die im Bulletin de la Société de Géographie de Paris, 1865, p. 238 ff. abgedruckt sind, einzugehen, indem Lejean sich nicht einmal die Mühe genommen, meine eigenen*) und andere deutsche in dasselbe Gebiet einschlagenden Veröffentlichungen ordentlich durchzulesen, sondern sich vielmehr damit begnügt, die an Druckfehlern nicht arme französische Uebersetzung meiner Arbeit aus der „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ in den „Annales des voyages“ zu benutzen und sich selbst nicht entblödet, aus den in dieser Uebersetzung enthaltenen Druckfehlern Kapital gegen meine Angaben zu machen. Nun aber tritt Herr Lejean zum zweitenmal mit denselben Angriffen in seinem dickleibigen, vor nicht gar langer Zeit erschienenen Anekdotenbuche: „Voyage aux deux Nils etc.“ betitelt, hervor und das veranlasst mich endlich denn doch, meine Sache dergleichen Prätensionen gegenüber zu wahren.

Lejean scheint besonderes Gewicht auf die historische Methode in der Ethnologie zu legen — gut, folgen wir zunächst einmal dieser.

Auf altägyptischen Denkmälern erscheinen häufig „Söhne der elenden Kusch,“ d. h. der südlich von Syene gelegenen Gebiete, in farbiger oder auch nur einfach gemeisselter Darstellung, welche gewisse noch heut existirende Bevölkerungs-Typen des inneren und östlichen Afrika mit grosser Treue wiedergeben. Selbst die Tracht dieser von den Alten abgebildeten Stämme ist, gewisse durch erweiterten Völkerverkehr bedingte, im Grossen nicht eben wesentliche Abänderungen abgerechnet, noch heut dieselbe oder doch mindestens eine ähnliche geblieben. Ueberraschend erscheint die Schärfe der physiognomischen Charakterzeichnung an den alten Köpfen und Leibern. Freilich darf man bei vergleichender Anwendung dieses ehrwürdigen Materials immerhin jene von mir schon im II. Hefte unserer Zeitschrift aufgeführten Unzulänglichkeiten altägyptischer Menschenzeichnung zu berücksichtigen nicht unterlassen. Wichtig erscheint es mir, hier den Umstand hervorzuheben, dass die Alten auch bei den Portraits der Kuschiten die sonst bei den Innerafrikanern selten weitgeschlitzten, aber mit grossen Lidern versehenen, von diesen halbbedeckt getragenen Augen mit der stereotypen queren, mandelförmigen, klaffenden Oeffnung wiedergeben. Gerade dies muss man nun in Abrechnung bringen, will man solche von den Alten abgebildete und neuerlich abconterfeiete

---

*) Skizze der Landschaft Sennâr in „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde,“ Jahrgang 1863; „Reise des Freiherrn Adalbert von Barnim in Nord-Ost-Afrika,“ 1863; „Naturgeschichtlich-medizinische Skizze der Nilländer,“ Berlin 1865.

Köpfe mit einander in Vergleich ziehen (Vergl. z. B. Taf. VIII. Fig. 3 und 4). Abgesehen von dergleichen Eigenthümlichkeiten liefern nun die antiken Darstellungen eben auch in Bezug auf die Kuschiten einen ganz vorzüglichen Stoff. Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich unter den zu Karnak, Gurnet-Murrai, Redesieh, Tell-el-Amarna, Hagar-Selsele, Abu-Simbil u. s. w. befindlichen Kuschitenbildern folgende noch heut vertretene Typen von Ost- und Innerafrikanern herauszufinden suche: 1) Berâbra, Nubier, namentlich zu Theben, Abu-Simbil, Gebel-Barkal, Ben-Naga. 2) Bega, ebendaselbst. 3) Die heut in Sennâr herrschenden Funje.

Namentlich findet sich auf den Völkertafeln des Reichstempels von Karnak in häufiger Wiederkehr die Profildarstellung eines Gefangenen, welche ich auf Taf. VIII. Fig. 7 nach einem von mir an Ort und Stelle genommenen Papierabdrucke habe copiren lassen, eine Darstellung, welche in den Profillinien und selbst in der Haartracht den von mir genugsam studirten Typus jenes Volkes mit grosser Treue wiederzugeben scheint. Ich nehme keinen Anstand, diese Behauptung selbst unter dem Eindrucke der Thatsache festzuhalten, dass die halbzerstörten Hieroglypheninschriften dieser Köpfe heut keine sichere Lesung mehr gestatten. Ich will hierbei nur gleich bemerken, dass ich zwar den hieroglyphischen Benennungen auch innerafrikanischer Stämme, welche, wie z. B. Beraberata, Kenus, Argin u. s. w., sich noch in den heutigen Tagen erhalten zeigen, eine nicht geringe Bedeutung für die historische Speculation in der Ethnologie Nord-Ost-Afrikas beizulegen pflege, dass ich aber da, wo die Hieroglyphendeutung unsicher sich zeigt, doch lieber zur directen Vergleichung des Bildes oder Bildwerkes schreite, mithin der physiognomischen Behandlung des Stoffes — den Vorzug einräume. Ueberhaupt zeigt sich letztere, natürlich eine genauere Kenntniss der typischen Merkmale der in Vergleichung zu ziehenden Stämme vorausgesetzt, oft eben so sicher, wo nicht noch weit sicherer — verhehlen wir es uns nicht — als die manchmal auf allzu schwankenden Füssen ruhende Hieroglyphendeutung.

4) An mehreren Oertlichkeiten, z. B. zu Hagar-Selsele, erkennt man schwarze und braune Leute mit den unverkennbaren Zügen, Schmuckgegenständen, Waffen und Geräthen der Schilluk, Denka, Kitch, Bor, Alliab, zu Gurnet-Murrai aber auch selbst der Gala. Ja an einigen Bildern von Schwarzen erkennen wir mit Sicherheit die geflochtenen, zuweilen mit Glasperlen und Kaurimuscheln verzierten Kappen der Nuwer und anderer Tribus des weissen Nil-Gebietes. Die von den Alten zu Tell-el-Armarna und anderwärts so häufig gemalten, aus Streifen von Strohgeflecht und aus Leder bestehenden Kappen finden sich übrigens selbst jetzt nicht nur bei jenen Nilanwohnern und bei gewissen Nationen Südafrikas, sondern auch, wie mir Barth versichert hat, noch bei Tibbu, Kanembu, Musgu u. s. w. Nicht allein die sorgfältigste Untersuchung der somatischen Eigenthümlichkeiten

der mir als Soldaten, Matrosen, Sklaven, freie Diener, Missionsschüler u. s. w. vorgekommenen Innerafrikaner, sondern auch die schönen Photographien von James, Hammerschmidt und Anderen, die unvergleichlichen Zeichnungen von W. Gentz, die so genau concipirten Skizzen von W. v. Harnier, endlich verschiedene ethnographische Sammlungen, haben mir einen nicht kargen Stoff zu Nachforschungen geliefert.

Die Funje*) gehören bereits zu jenen alten Bewohnern Innerafrika's, mit welchen einzelne Pharaonen angebunden haben und die von diesen sogar zur Tributleistung genöthigt worden sind. Dann ist lange Zeit keine directe Kunde von den Funje vorhanden, obwohl doch gewisse Institutionen des meroitischen und des aloanischen Reiches die Annahme zulassen, dass die Fungibevölkerung des vom blauen und weissen Nil eingeschlossenen Mesopotamien, Gesiret-Sennâr oder Gesiret-el-Hoje, mit den genannten Staaten in irgend einer politischen Beziehung, vielleicht als Tributäre oder Bundesgenossen, gestanden habe.**) Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert aber regt sich der Fungistamm und dehnt sich erobernd nach verschiedenen Richtungen hin aus. Nach Barth erscheinen auf vielen Karten des 16. und der folgenden Jahrhunderte die Funje an der Westseite jenes Quellsees des weissen Niles (Ukerewe-Nyansa), wo jetzt eingedrungene Wa-hu-ma oder Galastämme hausen.***) Zur selbigen Zeit bedrängen sie aus dem Süden des Zwischenflusslandes Sennâr her das morsche Aloa-Reich. Dieses Aloa, bewohnt von Berâbra als Ackerbauern, von Bega als eben solchen und als Hirten, sowie von einer zahlreichen Sklavenbevölkerung, unterlag den streitlustigen Horden der Funje, die herabgestiegen von ihren in der Chala oder Steppe zerstreuten Bergen. An ihren Zügen mögen auch jene anderen Fungifamilien theilgenommen haben, die selbst wohl schon von Alters her in den Stromlandschaften Seru und Roseres am blauen Nile einheimisch gewesen. Es geht noch die Sage, es hätten sich sogar die Schilluk an den Eroberungszügen der Funje gegen Aloa betheiligt, und zwar mit einer stark bemannten Flotille von Piroguen, die zunächst ihre Angriffe gegen die Uferländer des unteren weissen Nil und gegen die heutige Khartumer Gegend gerichtet. Es sind diese Angriffe etwa zu der Zeit ausgeführt worden, in welcher ein aus dem Südosten hervorbrechender

---

*) Im Singul. Fungi mit einem harten g-Laut, welchen unsere Eingeborenen selbst durch das arabische Kof ausdrückten. Das je im Plural dagegen wird mit dem Gim umschrieben und dünn, mit stummem, kaum hörbarem e am Ende, ausgesprochen. Dagegen ist die von Einigen, z. B. von Waitz angewendete Schreibweise des Plurals Fundsch, durchaus verwerflich, denn der Sennârier gebraucht niemals dieses scharfe dsch, sondern statt dessen immer ein dj oder j, ja selbst nur ein wenig mouillirtes n, letzteres etwa wie der Spanier.

**) Das Aloareich scheint sich von Berber bis mindestens nach Seru hin erstreckt zu haben.

***) Zeitschrift f. allgem. Erdkunde. N. F. Bd. XIV, S. 447.

(zu den Dor gehörender?) Stamm sich in Baghirmi niedergelassen, zu der Zeit, in welcher ferner Gala-Horden das Reich Uniamesi zerstört, auch ihre Eroberungen weit über den Norden und Westen Innerafrika's ausgedehnt.*)

Bei diesen kriegerischen Unternehmungen wurden auch die in der westlichen Bejudahsteppe und am unteren weissen Nile hausenden, meist nomadischen, seltener sesshaften Hasanieh und die zu den Gaalin gehörenden, den Namen des alten Reiches selbst tragenden Alauin**) der Gesireh von den Funje geschlagen und in jenes für genannte Stämme sehr traurige Abhängigkeitsverhältniss gebracht, von welchem schon Bruce seiner Zeit die Spuren (Note I.) aufgefunden hat.

Es sollen nun in jenen etwa von 1480—1530 stattgehabten Kriegszügen auch namentlich durch Schilluk verstärkte Heerhaufen der Funje sich abgezweigt und nach Kordufan gewandt haben, wo sie ursprünglich das von Noba bewohnte Bergland Takela oder Tegeli erobert***). Auch in der Landschaft Gadaja südlich und östlich um Gebel-Kordufan scheint dieses Volk Fuss gefasst zu haben, denn die Gadajat gelten als frühere Unterworfene und als Verwandte der Funje.†) Dann erinnert der Gebel-Fungur in Kordufan an unsere Nation. Nach Lejean, l. c. p. 239, behaupten die Bewohner von Algeden und Barka von unserem Volke herzustammen; ein Gleiches soll von Lejean's „Kamatîr“, von denen ich zwar nie etwas gehört, deren Existenz ich jedoch trotzdem nicht in Zweifel ziehen mag, ausgesagt werden.††) Andere Horden der siegenden Funje sollen nun, einer Sage zufolge, im sechzehnten Jahrhundert nach Dar-Fur gegangen sein und sich hier an mehreren Punkten festgesezt haben, hier auch zur herrschenden Klasse geworden sein. In Süden von Dar-Fur existirt eine reiche Landschaft, Dar-Fungare oder Dar-Fonjoro, welche man nach einer mir persönlich gemachten Mittheilung des Furers Idris-Imam auf dem Wege von Kobbe nach Fertit zu passiren hat. Eine andere Landschaft, das Dar-Gula, erinnert an den Gebel-Ghule oder Guli†††) in Sennâr. Mit höchster

*) Vergl. Barth a. o. a. O. S. 446.

**) El-Alauin, fälschlich auch Lahauin geschrieben.

***) So wurde mir von mehreren intelligenten Takelauin und von sennârischen Ulema mitgetheilt. Auch Munzinger sagt in seinen Ostafrikanischen Studien (Schaffhausen 1864), S. 557: „Die Leute von Tegele rühmen sich, Brüder der Fundj von Sennâr zu sein.“

†) Munzinger, Ostafr. Studien S. 560.

††) Lejean sagt l. c.: „Enfin on m'a signalé, à Merma et à Runga, sur le Nil Blanc, entre Karkodj et Sennâr, une population noire, qui y forme une sorte d'aristocratie et qui paraît être du sang Fougn, on appelle ces noirs Kamatîr.“

†††) Die Etymologie dieses Namens ist zweifelhaft. Man notirte mir den Namen Gebel-Ghule als abzuleiten von Ghul, Ghol; indessen könnte dies immer noch Arabisirung eines einheimischen Namens Gule, Guli oder Gula sein. So wird der Name Sennâr mit Unrecht aus dem Arabischen Sin-e'-Nar oder gar Se-i-de-e'-Nar, Sinear, abgeleitet. Die Etymologie Sennâr's von Sena-Arti, Insel Sena (Sennârt, Sennâr) erscheint mir dagegen weit annehmbarer. Die Arabisirung eingeborener Namen spielt in Nordafrika überhaupt eine grosse und für das ethnologische Verständniss leider oft sehr verhängnissreiche Rolle.

Wahrscheinlichkeit können wir annehmen, dass diese Bezeichnungen von eingedrungenen Funje herrühren, wogegen uns nichts zu der Annahme berechtigt, als müssten hier, in Dar-Fungare oder Dar Gula, die Stammsitze unseres Volkes gesucht werden.*) Lejean's Ausspruch: „Sur l'origine des Foungn il n'y a rien de certain: on sait vaguement qu'ils sont venus du sud du Kordofan, et sans doute de plus loin,“**) besagt eben gar nichts, und die von ihm an demselben Orte, sowie auch im Tour du Monde, vorgebrachte Anekdote von der vermeintlichen Abstammung der grossen Volksmasse Sennâr's von einem mit mohamedanischen Namen ausgestatteten Beduinen ist eben nur eine Scurrilität, deren breitere Wiedergabe Lejean sich und seinen Lesern füglich hätte sparen können.

Ich will hier nun zunächst dasjenige erörtern, was ich über die Abstammung der Funje in Erfahrung gebracht habe und zwar sowohl mit Hülfe intelligenterer Individuen aus der Mitte ihres Volkes selbst, als auch noch anderer afrikanischen und selbst europäischen Stämmen angehörender Personen. Demzufolge müssen wir sie als Eingeborene der etwa südlich vom 13° N. Br. gelegenen Theile von Sennâr gelten lassen und zwar derjenigen Districte dieses Landes, welche sich längs des blauen Niles, sowie zwischen diesem und dem weissen Nile, erstrecken. Sie wohnen südwärts bis gegen den 10° N. Br. hin. Diese Funje nun gliedern sich in mehrere Stämme, deren geographische Verbreitung ich namentlich in meiner „Skizze der Nilländer“ ausführlicher erörtert habe. Diejenigen, welche den Kern der Eroberer Aloa's gebildet, stammen von den Dulûl***), Gerebin, Werekat, Roro, Ghule, Olu oder Ulu, Silek, Jagan, Migmig, Jumjum, Gugeli, Cheli u. s. w., von jenen Bergen, welche die heut sogenannten Gebâl-el Funje bilden. Auf diesen aus röthlichem Granit bestehenden, mit Adansonien, Grewien, Combreten, Urostigmen, Vanguerien, Kosarien, Bambusen, Euphorbien, Cucurbiten und Cissus bewachsenen Bergen haben sie ihre Hüttendörfer (arab. Helleh) gehabt, zusammengesetzt aus jenen zierlichen Strohhäusern mit kreisförmigem Unterbau und kegelförmigem Dach, wie wir ihnen von Habesch bis zum Congo, von Sennâr bis zum Betschuanalande

---

*) Der verstorbene Konsulatskanzler Reinthaler in Cairo hatte auf meine Bitten einen aus Fur stammenden Soldaten Ismail-Bascha's über Fungare befragt und zur Antwort erhalten, dass diese Landschaft zur Zeit von einer aegyptisch-sudanesischen Kolonie (Funje?) bewohnt werde. Van der Hoeven sagt in seiner sonst vorzüglichen, unten aufgeführten Abhandlung ohne Grund: „Foengi heeten diegenen, welke Mahomedanen geworden zijn, zoo als de inwoeners van Sennâr. Hun vaderland is het westelijk bergland [?], Dar Foungaro genoemd, hed Land der Foengi s“ (Bijdragen tot de naturlijke geschiedenis van den Negerstam. Te Leyden 1842 p. 52). Der berühmte Zoolog hat hier augenscheinlich die Gebâl-ef-Funje in Sennâr mit dem Furischen Dar-Fungare verwechselt, von welchem letzteren wir noch nicht wissen, ob es bergig oder eben ist.

**) Bulletin l. c. p. 239.

***) Im Singul. Dull, corrumpirt aus Tell, hier anstatt Gebel gebräuchlich.

begegnen. In den die Berge umgebenden Grassteppen und Buschwäldern haben sie ihre Buckelrinder, ihre Ziegen und haarigen Schafe geweidet; an Lichtungen haben sie von früh an ihr Sorghum, ihre Penicillaria, ihre Strauchbohnen (Cajanus flavus), ihren Pfeffer (Capsicum), ihre Zwiebeln und wahrscheinlich auch ihre Baumwolle gepflanzt. Diese Berge bilden mit ihrer Umgebung das von den Funje selbst und von einigen Türken sogenannte Dar-Berûn oder Dar-Burûn*), das Land Berûn. Hier befand sich zur Zeit der Sultansherrschaft von Sennâr eine Militärkolonie, ein District, aus welchem hauptsächlich der Kriegerstand des Reiches sich recrutirte. Bekanntlich hatten auch die Altaegypter ihre Krieger in besonderen Kolonien untergebracht.**) Dar-Berûn's Fussvolk und Reiter bildeten den nationalen Kern der sennârischen Streitmacht. Zu letzterer gehörten nun auch Sklaven verschiedener Nationalität, Kordufaner, Bertat, Furer, West-Sudanesen, Gala u. s. w., welche ebenfalls wieder in verschiedenen Dörfern am blauen Nil untergebracht wurden. Einige Dörfer am Bacher-el-asrak, wie z. B. Fellata, Kadero, Takela u. s. w. scheinen ihre Namen nach solchen Kolonien zu führen. Selbst die zu Ras-ef-Fil angesiedelten, Furischen Gondjaren lieferten den Sultanen zuweilen Reiterkontingente. Die Leibgarden der Sultane und ihrer Grossen bestanden weniger aus Landsleuten derselben, als aus fremden Sklaven. Die blinde Ergebenheit der letzteren bot freilich mehr Gewähr für leiblichen Schutz, als die zweifelhafte der stolzen, trotzigen Söhne des Landes, die, zu freien Mohammedanern geworden, nicht als Sklaven gehalten und behandelt werden durften. Die von den Sultanen tyrannisirten, mit Durchzugssteuern und Naturallieferungen gequälten Nomadenstämme der Alauin, Hasanieh, Schukurieh, Abu-Rof, Bagara, waren genöthigt, in Kriegsfällen Reit- und Lastkameele zu stellen, sowie Dörrfleisch — Kadide — zu verabfolgen.

Die Bevölkerung einiger dieser Berûnberge war von jeher zur Aufsässigkeit gegen die Regierung der Sultane in Sennâr geneigt, sie verweigerte öfters den Tribut und wahrte in den Perioden der Schwäche des Reiches ihre volle Unabhängigkeit. Es ist das eine stolze, tapfere Bevölkerung, voll Freiheitssinnes und voll Anhänglichkeit an die alte Verfassung ihrer Gebiete, nach der jeder Berg seine Unabhängigkeit vom anderen behauptete und von einem eigenen Fürsten — Melik — regiert wurde. Periodenweise durch Waffengewalt bezwungen, zahlten diese Stämme wieder für Jahre ihren Tribut in Getreide, Gold, Elfenbein, Sklaven u. s. w. an die Centralmacht in Sennâr. So ist es Jahrhunderte lang gewesen und so ist noch heut. Ein zu den Fungi-Bergen gehöriger Complex, der Dull-Tabi***), von

*) Fälschlich auch Burum, Burbum, Borbum geschrieben.

**) Herodot II, 174—167. Vergl. auch die sehr klare Auseinandersetzung dieses Verhältnisses in M. Duncker Geschichte des Alterthums, I, S. 157.

***) Ein vom Dull-Tabi stammender, zu unserer Bedeckung gehörender Soldat zeichnete

einer sehr energischen Familie der Berûn bewohnt, hat am hartnäckigsten jeder gouvernementalen Bevormundung widerstanden, sowohl der Sultane, wie des Diwan's in Khartum, bis endlich im Jahre 1863—64 der aegyptische Anführer Hasan Bascha el Arnaud diesen Widerstand gebrochen.

Der loyale, seinen Sultanen und deren Erben, den Aegyptern, ergebene Fungi pflegt noch jetzt jene leicht zur Auflehnung geneigte Bevölkerung des Tabi und etlicher anderer, südlicher Dulûl, jene hartnäckigen Steuerverweigerer, mit dem nichtachtenden Namen Berûn-Asîn, d. h. rebellische, abtrünnige Berûn, zu bezeichnen. Hiermit gleichbedeutend ist der Name Ingassana der Bewohner des Dull-Tabi. Dem Fungi von Ghule fällt es nicht ein, mit Ingassana ein von dem seinigen ganz verschiedenes Volk, etwa einen besonderen „Negerstamm", bezeichnen zu wollen, so wenig wie er im Grunde seine Verwandtschaft mit dem allgemein „Berûn" genannten Volke läugnen wird. Aber es ist mir selbst mehr als einmal widerfahren, dass, äusserlich wenigstens, loyal gesinnte Mannen Regib-Adlan's, des Melik der Gebâl-ef-Funje, die nahe nationale Gemeinschaft mit Berûn und Berûn-Asîn abwiesen, um in unseren Augen (die sie uns für Freunde der türkischen Nasir's und ihrer Kriegsknechte hielten) nicht das Odium auf sich zu laden, als seien sie Verwandte und Freunde der „Steuerverweigerer." Sie betonten eben, dass sie echte, reine „Funje" seien. Andere dagegen gestanden, im Vertrauen, die nahe Verwandtschaft mit den Rebellen ein und gewisse Personen — die sich uns gegenüber ganz sicher glaubten — gestanden ferner sogar, dass sie mit den Ingassana selbst hinsichtlich ihres Hasses gegen die aus Misr, Aegypten, gekommenen Unterdrücker ihres Landes sympathisirten. „Es könne eine Zeit kommen," so ging im Jahre 1860 das Gerede, „in der sich Alles verbinden würde, was überhaupt zu den „Funje" gehöre, vom weissen Nile bis nach Gedarif und Galabat, um Beamte, wie Soldaten des Diwan zum Lande hinauszujagen." Das sind nun freilich bis heut nur Redensarten und fromme Wünsche geblieben.*) Aber solche Züge dürften denn doch bezeichnend für die Sachlage sein.

Die Bevölkerung eines grossen Theiles der Gesiret-Sennâr wird also von Funje bewohnt, welche wir ja in Uebereinstimmung mit der Angabe dieser

---

mir mit dem Bayonnet die Gruppe seiner Heimathberge roh in den Sand: N. O. den Dull-Kilgu, südwestl. davon den Tabi als Hauptstock, an welchen sich im O. der Gabanit, S. W. der Gugur, S. O. der Ingassana anschliessen. Letzterer Name kommt sowohl dem Berge, als auch dem den Tabistock bewohnenden Tribu zu. (Vergl. die von mir publicirte Karte von Sennâr.)

*) Die von Lejean an mehreren Orten berichtete Empörung der Funje am Ghuleberge gegen die Aegypter, die Niedermetzelung einer Abtheilung aegyptischer Soldaten durch jene, beruht auf einem Irrthume. Vielmehr sind i. J. 1863 in aegyptischem Solde stehende Schegiehreiter unter Melik-Usûl in dem zwischen Dull-Roro und Dull-Werekat sich ausdehnenden Walde von Denka überfallen und z. Th. getödtet, der Rest ist aber von Regib-Adlan's Kriegsleuten herausgehauen worden.

Menschen selbst dreist mit der Kollectivbezeichnung Funje-Berûn belegen dürfen. Unter ihnen bilden die Asîn, Ingassana, nur einen Zweigstamm, keineswegs gehören letztere aber einer von der Hauptmasse dieser Funje gänzlich verschiedenen Nationalität an. Der Begriff Ingassana ist für die Bewohner von Dull-Tabi usuell durch Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, in Anwendung geblieben. Vorübergehend konnte derselbe oder vielmehr das jetzt geläufigere arabische Synonym, El-Asîn, auch auf solche Abtheilungen der Funje-Berûn ausgedehnt werden, welche, wie die Leute von Dull-Cheli, Dull-Migmig und Dull-Jumjum, gelegentlich wohl (noch neuerdings) mit bewaffneter Hand die ihrem Melik schuldige Tulbah, Tribut, verweigert oder sich in anderer Weise gegen denselben aufgelehnt hatten.

Gemäss den von Werne angeführten Aeusserungen des Melik Yusuf, Sohnes des letzten Sultan-Badi von Sennâr, wären die Ureinwohner dieses letzteren Landes sogenannte Hammegh (Hammeg, Hamedj, Amedj) gewesen, welche sich mit den siegenden Funje vermischt hätten. Selbst die Ingassana am Tabi sind nach Werne Hammedj.

Diese Hammegh oder Hammedj — (letztere Schreibweise dürfte die richtigere sein) — bilden noch jetzt die im Ganzen reine, unvermischte Bewohnerschaft*) von Dar-Roseres, zwischen Karkodj und Khor-el-Gana. Es sind dies Funje, mit der Sprache und den physischen Charakteren der Nation, wenn auch noch dunkler, noch etwas stumpfer und breiter in den Zügen, wie ihre Verwandten vom Ghuleberge. Dieselben dehnen sich nach Angabe des gelehrten Fagi El-Amin von Hewan und des weitgereisten, berberinischen Kaufmannes Abd-el-Kerim über Abu-Ramle, nach Werne**) über Gebel-Atisch, aus. Letztere Angabe stimmt ebenfalls mit den Ergebnissen meiner eigenen Erkundigungen überein.

Ich will es nun keineswegs bestreiten, dass die Funje von Ghule, Olu, Cheli u. s. w. sich nicht auch zuweilen den Kollectivnamen Hammedj beilegen, oder ihre nahe Verwandtschaft mit den eigentlich Hammedj sich nennenden Bewohnern des Roseres-Districtes dadurch besonders betonen dürften, dass sie den Namen Hammedj eben als synonym für alle Funje gebrauchen sollten.***) Freilich habe ich dies niemals selbst gehört. Auf

---

*) Keineswegs jedoch ist Dar-Roseres von einer „population mixte“ bewohnt, wie Lejean, der entweder niemals Typen des hiesigen Volkes gesehen hat oder dem jede Fähigkeit zu derartiger Forschung abgehen muss, völlig ohne Grund behaupten will.

**) Werne, Reise nach Mandera, S. 5. Der Verf. schreibt hier Hàmmede.

***) Der Kaufmann Schambil von Mesalamieh berichtete Werne, die ursprünglichen Bewohner von Sennâr seien Hammedj gewesen. Das möchte wohl noch gelten. Wenn es aber weiter heisst, die Hammedj gehörten zur arabischen Nation und hätten das Patois der Hadendoa gesprochen, so ist das Erstere ein Unsinn und das Andere dahin zu erklären, dass, wie ich später einmal zeigen werde, Hadendauieh, d. i. ein Zweig des Midab-to-Begauîeh, oder der Bega-Sprache, und Fungi viel Verwandtes mit einander haben. Werne's ethnologische Bemerkungen enthalten vieles Gute, sind aber auch nicht frei von unentwirrbaren Widersprüchen. (Vergl. Mandera u. s. w. S. 41.)

meine oft wiederholte Frage, wie die Bewohner der Gesireh hiessen, antwortete man jedesmal: „Funje“ oder „Funje Berûn“, auf meine mindestens ebenso häufig wiederholte Frage, wie sich die Bewohner von Dar-Roseres nennten, erwiederte man mir stets wieder: „Hammedj“.*) In Bezug auf den letzteren Punkt stimmen die Angaben von Russegger, Kotschy (hinterlassene Papiere) und F. Werne mit den meinigen überein.

Es existirt im Gebiete des Tumatflusses ein gebirgiger District Homodje oder Hammadje, ein Theil des sowohl im turkoägyptischen Kanzleistyle, wie auch im Volksmunde häufig sogenannten Dar-Fok, Oberlandes. Dieses Dar-Hammadje wird gegenwärtig von Bertat bewohnt. Niemand, selbst nicht Herr Lejean, wird die innige nationale Verwandtschaft der Funje, besonders aber derer von Dar-Roseres und Dar Fasoglo, und der Bertat mit Erfolg hinweg disputiren können.**) Die Hammedj sind vor Zeiten aus jenem Dar-Hammadje vielleicht durch Bertat vertrieben, oder sie sind aus irgend einem andern Grunde von dort nach den Ebenen am blauen Nile ausgewandert. Die Ufer des letzteren, südlich von Dar-Seru, tragen noch jetzt in einzelnen Ortsnamen die Erinnerung an eine früher hier ansässig gewesene Bertabevölkerung.***) Diese hatte nämlich auf dem Gebel Fasoglo eine aus Togule, den oben gedachten Strohhütten, bestehende Stadt, wie sie deren noch jetzt auf dem Gassan, Agaro, Faronja und auf anderen Bergen besitzt. Die Hammedj aber haben diese Stadt zerstört, den Berg besetzt und die Bertat aus dem Gebiet von Fasoglo vertrieben. Man zeigte uns auf dem gleichnamigen Berge noch einzelne ausgehöhlte, zum Zerreiben der Durrah dienende Granitplatten oder Murhaka's, deren Verfertigung den früheren (Bertat-) Insassen zugeschrieben wurde. Die Unterwerfung der Provinz Fasoglo durch die Funje soll nach Fagi El-Amin gleichzeitig mit der Gründung des Sultanates Sennâr vor sich gegangen sein. Diejenigen Funje-Hammedj nun, welche sich ehedem Fasoglo's bemächtigt haben, nennen sich Gebelauîn, im Sing. Gebelaui, d. h. Bergbewohner, eine arabische Wortbildung, die gleichbedeutend mit Fadongo, angeblich auch mit Kuenda (Waganda?) der Bertat, Berri und Gala.†)

---

*) Lejean muss seine Angaben aus sehr unzuverlässigen Quellen geschöpft haben, wenn er die Hammedj meistentheils nur auf die Gesireh verweisen will und folgenden Ausspruch thut: „il est possible que quelques familles hamadj habitent les villages sennariens vers le (Khor-el-) Ganah: mais j'affirme que le hamadj n'est parlé sur aucun des points dont parle M. Hartmann“ (l. c. p. 242).

**) Zufolge einer von Lejean citirten Note Peney's sprechen die Bertat das Hammedj. Peney selbst hat mir im August 1860 wiederholt erklärt, er halte die Hammedj und Bertat ihrer Physis und Sprache nach für einander sehr nahe stehende Völker.

***) Z. B. Fadudu, Famaka, Fasoglo, zusammengesetzt mit Fa, d. h. Berg. Die arabische Bezeichnung Gebel (Berg)- Fasoglo enthält daher eine Accumulation.

†) Noch immer figurirt, jedem besseren Verständnisse zum Trotz, in Reisebeschreibungen, geographischen Handbüchern und auf Karten in Fasoglo der Berg Auin oder Awinn

Die Gebelauîn, mögen sich dieselben heutzutage noch soviel mit Hammedj und Bertat herumschlagen, läugnen dennoch ihre nationale Identität mit den ersteren und ihre Verwandtschaft mit den letzteren keineswegs.*) Es haben nicht wenige Berta-Elemente bei ihnen Aufnahme gefunden; ebenso haben sich unter ihnen im Laufe der Zeit auch unzweifelhaft gewisse, ich möchte sagen, lokale Stameseigenthümlichkeiten herausgebildet; nichts destoweniger sind sie durchaus Funje, und speciell Hammedj, geblieben, mit deren typischen Hauptcharakteren, auch mit deren Sprache.

Endlich wird auch Dar-Gubba, d. h. der von den Gebelat-Semmîneh, Gebel-Gedalu, Bamesa (?), besonders aber der von den Gebel-Injellam gebildete, vom Abay durchbrochene, bergige District, der Fa-Goba oder Fa-Gubba der Bertat, von echten Funje bewohnt. Diese Funje gehören dem volkreichen, über den oberen blauen Nil verbreiteten Zweigstamme der Gumûs, Djumûz, an. Die Djumûz werden von den Abyssiniern zu den „Schankela- (Schangala-) Basena“ gerechnet. Sie zeigen sich in ihrem Aeusseren wie etwas verwilderte Hammedj. Als im Juni 1860 Schech Woled-Hamr, Häuptling im Dar-Gubba, den aegyptischen Grenzposten Famaka mit einem Angriff bedrohte, sagte mir Masaud-Effendi, Kommandant des Postens, auf Befragen ausdrücklich, die Leute von Dar-Gubba seien Djumûz und „min-el-gins beta-l'Regib-Adlân“, d. h. „della razza Fungi di Regib-Adlân“, wie der gleichzeitig anwesende Elephantenjäger T. Evangelisti bestätigend hinzufügte. Abd-el-Kerim sowohl, wie auch einige in der regulären Truppe von Famaka dienende Bertat erklärten die Djumûz für Funje. Idris-Adlan, Vater des jetzigen Melik Regib-Adlan von Gebel-Ghule, hat angeblich sogar eine Zeit lang über die Djumûz geherrscht. Nun finde ich soeben in Kotschy's hinterlassenen Tagebüchern folgende interessante, meinen Angaben zur Bestätigung dienende Stelle: „Die Gommus liegen vis-à-vis von Faschangoru**); sie bewohnen die schönsten Vorberge von Abyssinien; sie haben so schöne Parthien, die man von Fassokel aus sieht, so dass es mir schien, als befinde sich da eine wahre Schweiz. Dies Volk hat alle reichen Dörfer, die am Faschangoru lagen, in einem

---

(Gebel-Awinn), eine Faselei, die Einer dem Anderen gedankenlos nachschreibt und an welcher auch Lejean participirt. Ich habe auf diesen Unsinn schon seit Jahren wiederholt aufmerksam gemacht.

*) Es kommt in ganz Afrika häufig genug vor, dass zwei sonst selbst einander enge stammverwandte Glieder einer Nationalität sich bitter hatten und einander mit Wuth bekriegen. Im Jahre 1860 befehdeten sich die Hammedj der zwischen Hellet-Sirefa und Fadudu gelegenen Dörfer mit den sogenannten Giir des oberen Khor-el-Gana, welche letztern doch zu ihsem Stamme gehören. Dagegen lebten derzeit erstere mit ihren sonst alten Feinden, den Leuten von Abu-Ramle, in gutem Einvernehmen. Unter den Bertat herrscht oftmals zwischen zwei benachbarten Bergen die tödtlichste Feindschaft. Das sind Zustände, die an ähnliche des heiligen römischen Reiches im Mittelalter erinnern könnten.

**) Fasangaro nach meinen Notizen.

Kriege zerstört und die Umgegend derselben gänzlich entvölkert. Die Gommus gehören unter den Scheeh Wod Edrys Adlan von Gebel-Gulo und wenn er ihnen Geschenke sendet, so schicken sie ihm wieder einige Sklaven, was wie eine Tolba (Tribut) angesehen wird." Die Famaka bedrohenden Djumûz wurden mir von Masaud-Effendi als „Aulad Hamr" bezeichnet. Dies ist wohl nur eine vom Häuptling Woled-Hamr aus auf die Bevölkerung übertragene Bezeichnung. Es kommt in Afrika sehr häufig vor, dass ein Stamm nach dem Familiennamen seines Häuptlings benannt wird, selbst wenn dieser Familienname nur ein aus irgend welchem Grunde gegebener Spitzname ist. Ferner belegen Araber wie Türken öfter einen beliebigen Stammhäuptling mit einem Spitznamen und bezeichnen danach auch dessen ganzes Volk, mit dem Zusatze Aulad, Beni, Söhne, Kinder. So mag es sich denn auch mit den Aulad-Hamr verhalten. Nach Lejean heisst der zeitige König von Gubba: Hamedi, sein Sohn aber Meri. Meinen Erkundigungen nach waren die Djumûz und die Tabi-Leute im Jahre 1860 noch Heiden, indess wurden schon damals von mohammedanischen Missionären sehr erfolgreiche Bekehrungsversuche mit ihnen angestellt. Mit der Annahme des Islam beginnen übrigens hier überall die einheimischen (heidnischen) Namen und die einheimische Sprache zu schwinden. Nach Reinthaler's Erkundigungen bei einem Limmu-Gala gehören auch Amân und Gebschi am West-Ufer des Abay zu den Funje. Amân sind wohl die Amâm Heuglin's*), die Armân Lejean's. Während nach Abd-el-Kerim die Biri zu den Gala gehören, sind dagegen die Leute von Bamesa oder Bamasa und Baderota Djumuz. Früher, als das Reich Sennar gegründet worden, nannten sich alle Funje desselben Boggôt, was die „Vereinigten, Verbündeten" bedeuten sollte, übertragen von einem Fungihelden (?), der Boggotaui, d. h. zu einem Djumûz-Stamme gehörig, war.**) Ob die Berge Tauil, Bela, Serkum und Makaja von Berûn oder von Bertat bewohnt werden, ist noch zweifelhaft. Dasselbe gilt von den Bergen Fafirun, Gadda, Humr und Diis. Ob ferner die Stämme der Nial, Jom und Beherr Denka, Berûn oder Bertat, ist unsicher.

Unter den siegenden Funje der Gesireh und den mit ihnen in Cooperation getretenen, stammverwandten nebst den von ihnen unterjochten Völkern hat sich nun ein Verhältniss herausgebildet, wie wir ein solches in Afrika häufig zwischen Nationen finden, von denen die eine an physischer Macht oder an Intelligenz der anderen überlegen gewesen. Es haben sich da entweder Zustände einer Hegemonie der Sieger über die gewaltsam Besiegten oder Schutzverhältnisse zwischen den Stärkeren und den Schwächeren,

---

*) Heuglin, Peterm. Mittheilungen 1864, S. 351, nennt die Gebschi: „Qebésch".

**) Adem-Bascha erzählte Heuglin (Peterm. Mitth. 1864, S. 351), dass die Berge Dimer und Mindjellen (Injellam) im N. O. Fasoglo's von den Boghodaui Negern bewohnt würden.

letzteres auch selbst nach gütlicher Uebereinkunft, erzeugt. Auf beiderlei Weise aber sind eine herrschende Kaste, ein Adel und eine beherrschte, die Unterthanen, entstanden. In manchen Gegenden findet sich dann eine durch Kaufleute, Handwerker u. s. w. vertretene Art Mittelstand. Das Kastenwesen basirt auf derartigen politischen und socialen Vorgängen. Von grossem Interesse ist in dieser Beziehung z. B. das Verhältniss der Imhoggar zu den Imrhât bei den Tuarik, dasjenige der Belu und Nebtab zu den Hassa und Bedaui in Nord-Habesch. Die Imhoggar und Belu, Nebtab, sind die Edlen, Freien, die Imrhât, Hassa sind dagegen die Unterthanen. In Dar-Fur existirt ein mächtiger Adel, rein durch den Volksstamm der Gondjaren oder Kunjaren vertreten, welcher gleich der altaegyptischen Kriegerkaste alles Militärische bildet. Bei den Njam-Njam herrschen die Sande, Dika, Basa und Korombo über die Scheri, Bambiri, Bambia und Barembo. Im Sennâr erzeugten alte, durch kriegerische Tüchtigkeit und durch Besitzstand hervorragende Familien der Berûn aus den Gesireh-Bergen die Kriegerkaste; aus dieser ging eine gebietende Adelspartei hervor. Die Unterthanen dagegen wurden hier vertreten durch Berûn von niederer Herkunft, durch Hammedj, Schilluk, durch Elemente der altaloanischen Nation, nämlich Berâbra, durch die in manchen Dörfern Unter-Sennârs die Hauptbevölkerung bildenden Mischlinge, durch sesshafte Gaalin, Hasanieh, Alauin, Abu-Rof und durch Sklaven. Die Nomaden traten zur Regierung von Sennâr in das Verhältniss Tributpflichtiger. In Takela wurden die eingedrungenen Funje zur herrschenden Kaste, die besiegten Noba aber wurden zu Unterthanen.

Der kriegerische Menschenschlag, welcher im Sennâr den Militairadel vertrat und ganz besonders die Dörfer an den Gebâl-ef-Funje bewohnte*), pflanzte sich in bedeutender Reinheit fort und behauptete seine Machtstellung im Staate. Er nahm zwar Hammedj-Elemente aus Dar-Roseres in sich auf, das waren doch aber auch reine Funje, so z. B. die allgebietende Familie Adlan, aus der erst Wesire, später Fürsten der Funje hervorgegangen. Selbst Sklaven, wie sie von diesen Berûn als Weiber und Concubinen benutzt wurden, oder wie sie als Freigelassene einmal Berûn-Weiber heiratheten, waren zum nicht geringen Theile Funje, nämlich Ingassana, Djumûz u. s. w. oder doch wenigstens Verwandte derselben, z. B. Schilluk, Denka, Bertat. Die Familie der Badi's, der Sultane, soll nach den bei Werne und Lord Prudhoe gegebenen Nachrichten, vom Gebel-Defafân**),

---

*) Diese Leute stellten im Felde die Reiterei zu Ross und Hudjûn, sowie den Haupttheil des Fussvolkes. Aus ihnen gingen auch die Offiziere hervor. Die Ackerbauer, Hirten u. s. w. leisteten Heerbann, agirten aber nur in untergeordneter Weise, ebenso wie die nomadischen Hülfsvölker, die aufgebotenen Schilluk, Berâbra u. s. w.

**) Oder Defafaungh (mit nasaler Aussprache der Endsilbe), weniger richtig Defafam, Tefafam.

stammen, woselbst auch die Funje eine Stadt gehabt haben sollen, von welcher letztern freilich in Folge der leichten Bauart der dortigen Strohhäuser jetzt keine Spur mehr übrig ist.

Auch in Meroë, in Aloa (Hauptstadt Soba), dessen Gebiet sich über die Gesireh mit erstreckt hat*), herrschte ein mächtiger Adel, die Kersa, unzweifelhaft hervorgegangen aus Berâbra (Gaalin?)**) und Bega (Meretab), das aus Bega und Funje bestehende Volk. Das hat sich nun, wie so sehr Vieles von Meroë und Aloa Ausgegangenes, im Sennâr noch erhalten; das Adelswesen der Kriegerkaste, das Priesterthum, die Absetzbarkeit der Könige, die Berechtigung der Weiber zum „Angareb"***) u. s. w. Die Funje waren die directen Erben der meroitischen und aloanischen Institutionen, welche auch in den von den Funje durch drei Jahrhunderte beherrschten nubischen Provinzen Geltung behielten, und diese selbst noch heut bei Funje und verwandten Stämmen unter der aegyptischen Karbatschen- und Säbelherrschaft bewahrt haben. Manches davon erinnert an ähnliche Institutionen bei den Furern, Wadaiern, Bornuan, selbst den Bambaras u. s. w.

Innerhalb der einzelnen zu grösseren Völkerkomplexen gehörenden Tribus können sich im Laufe der Zeit insofern physische und intellectuelle Verschiedenheiten herausbilden, als sich Familien nach dem unerschütterlichen Gesetze des Atavismus in einer körperlich und geistig hervorragenderen Weise entwickeln, als andere. Familien, denen sociale Stellung, Wohlhabenheit und Unabhängigkeit eine sorgenfreiere Existenz, eine bessere Ernährung sichern, eine zugleich mehr der intellectuellen Welt zugewandte Beschäftigung ermöglichen, werden sich auch in somatisch edlerer Weise ausbilden können, als die armen, mit Noth und Kummer ringenden Elemente einer Bevölkerung. Dies muss auch für die von uns hier in Betracht gezogenen Afrikaner Geltung haben. Hier geniessen oft ganze durch ihre politische und sociale Lage bevorzugte Stämme, gegenüber den weniger gut situirten alle Prärogative, alle derartigen Vorzüge in vollem Maasse.

---

*) Wie dies u. A. selbst aus den zu Soba aufgefundenen Denkmälern geschlossen werden darf, welche dem von den Meroiten angenommenen aegyptischen Kunststyle angehörten.

**) In den Gaalin, die noch jetzt einen bedeutenden Rassenhochmuth entwickeln, die alle für besser, als die umwohnenden Stämme gelten wollen und — sonderbar genug — den Fungi mit dem von ihnen in der Bedeutung eines Schimpfwortes gebrauchten Namen „Berberi" belegen, erkennen wir den Rest jener Kersa. Die Gaalin hatten noch im vorigen Jahrhundert ihre Candacen (Kentakj), mit dem Titel Sittina. Letzteres bin ich im Stande mit Bruce gegen Cailliaud zu behaupten. Solcher Candacen finden sich noch heut im Sennâr. Die berühmteste war hier die Sittina Nasrab, † 1848 oder 50, reine Fungi.

***) Angareb, Angarega, abyssinisch Alga, das nubische Ruhebett, hier in der Bedeutung des Thrones gebraucht, der nur ein reich geschmückter Angareb war. Die Badi-Sultane von Sennâr wurden auf den Angareb gesetzt oder vielmehr getragen, d. h. als Könige inthronisirt.

Im Sultanate von Sennâr gab es also den sehr mächtigen Adel und das Volk. Jener machte von seinem Einflusse den umfassendsten Gebrauch, er setzte die Könige ein und ab, er liess sie nach Belieben durch einen eigens dazu bestimmten Hofofficianten, den Sidi-el-Gum, hinrichten, er besetzte alle höheren Stellen im Staate mit Mitgliedern seiner Corporation und hatte den meisten Reichthum in Händen. Die Aristokratie der Funje regierte Sennâr, der König diente nur zur Folie. König sowohl als Adel fanden zwar seit etwa den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts ihre Meister in der schon genannten Familie Adlan, die, aus energischen Parvenu's bestehend, das erbliche Wesirat an sich riss. Aber auch selbst unter ihrem Drucke blühte der Fungi-Adel in Sennâr fort und hat sich selbst seit dem Sturze des Reiches durch die Aegypter (1821—23) noch bis auf den heutigen Tag in den Schech-Familien des Landes erhalten. Aus diesem Adel waren zahlreiche über die unterworfenen Provinzen als Statthalter, Priester, Richter, Offiziere, subalterne Beamte, Kaufherren, grosse Heerden- und Ackerbesitzer verbreitete Individuen hervorgegangen, welche mit den Schechfamilien der Hammedj in Roseres, mit Häuptlingsfamilien der Schilluk, in verwandtschaftliche Verbindung traten. Dieser gänzlich dem ursprünglichen Erobererstamm der Funje in der Gesireh entsprossene Adel, repräsentirt nun einen physisch feiner gebildeten Typus, der zwar (sit venia verbo) fungisch ist, aber durch eine mehr mesocephale Schädelbildung, durch edlere Züge mit ziemlich hoher, breiter Stirn, gerader oder nur leicht auswärts, selten einwärts gebogener Nase, durch intelligenteren Gesichtsausdruck, schmales Kinn und sehr wenig dicke Lippen ausgezeichnet ist (vergl. Taf. VII. Fig. 1 und 2). Diesem aristokratischen Typus gegenüber steht derjenige des Volkes, der Fellachin Sennâr's. Dieses letztere, aus den Ackerbauern, Handwerkern, Hirten, Schiffern und gewerbsmässigen Jägern der Berûn, Hammêdj, Gebelauin u. s. w. bestehend, das zahlreichste Element der Fungibevölkerung, hat häufiger einen ausgeprägt „dolichocephalen“ Schädel, eine meist flachere, niedrigere Stirn, plumpere Züge, stärker aufgeworfene Lippen, einen weniger intelligenten Ausdruck, als der feinere Typus (vergl. Taf. V. Fig. 3, 4, 6). Freilich sind beide Typen nicht so scharf von einander gesondert, dass sich nicht etwa auch Uebergänge des einen in den anderen zeigten, besonders bei den Funje der Gesireh, deren Kopfzahl übrigens nie sehr bedeutend gewesen ist, indem dieselbe 16—18000 Seelen kaum jemals überschritten haben kann. Die wilder gebliebenen, weniger von arabisch-aegyptischer und von türkisch-aegyptischer Halbkultur beleckten Ingassana, Roseres-Hammedj, Gebelauin, Djumûz u. s. w. sind den edlen, intelligenten, cultivirten Funje der Gesireh nicht allein geistig, sondern auch leiblich untergeordnet. Ihre Züge sind im Allgemeinen flacher, im Ausdrucke stupider, ihre Gestalten sind weniger fein modellirt, ihre Haut ist schwärzer, als bei den eben Genannten (vergl.

z. B. Taf. V. Fig. 5*)). Sie sind endlich barbarischer, weniger der Bildung zugängig, als Jene.

Als nun die Funje Berûn das Reich Aloa zertrummert, Soba zerstört, den Angareb der Sultane zu Sennâr hergerichtet, als sie Nubien, Taka, Theile von West-Habesch, den Unterlauf des Bacher-el-abjad und Kordufan unterjocht hatten, als sie zu einer gebietenden Nation erstarkt waren, da brachten sie ihren Namen (Funje) zu einem Ehrennamen, den sie noch heut mit Stolz im Munde führen. Die eigentliche, etymologische Bedeutung dieses Wortes ist bis jetzt unbekannt geblieben; dieselbe scheint jedoch einen Volksnamen, wie Berberi, Denkaui u. s. w. darzustellen, jedenfalls einen Namen, der, meinen spätern Erkundigungen zufolge, eine Uebertragung in unsere Sprachen kaum zulässt.

Meiner Ansicht nach bilden alle Fungistämme einen zwischen den sogenannten Aethiopiern und den sogenannten Negern (Note II.) Afrikas mitten innestehenden Volksschlag, der von den charakteristischen Zügen beiderlei Rassen etwas hat und eine ähnliche Stellung in der Anthropologie Afrika's einnimmt, wie die Gondjaren in Fur, die Agaus in Habesch, die Fullan und Bambara im Westen, die Wa-hu-ma im östlichen Centrum dieses Erdreiches. Sowohl physisch, als sprachlich haben diese Funje eine entschiedene Verwandtschaft mit Schilluk, Denka, Bega und Berâbra.

Wie verhält sich nun Lejean den verschiedenen Fragen gegenüber, die wir hier behandelt haben? Er lässt die Bevölkerung des Ghule und der „montagnes voisines à l'ouest" (sollte wohl heissen au sud) eine stark mit arabischem (?) Blute gekreuzte Mestizenrasse bilden. Wenn Lejean dem scharf ausgesprochenen Typus dieser Funje die Bedeutung desjenigen eines reinen, eines wahrhaft „typischen" Bevölkerungselementes absprechen will, so zeigt er eben nur, dass er entweder niemals einen Fungi der „Gebâl" gesehen, oder dass er völlig unfähig ist als anthropologischer Beobachter überhaupt. Wenn er ferner die Hasanieh, Abu-Rof, Bagara u. s. w. der Gesireh selbst jetzt noch als reine, wirkliche Araber, d. h. als reine Ureingeborne der arabischen Halbinsel, betrachten will, so lohnt es sich meines Erachtens nicht mehr der Mühe, mit ihm über solche Punkte zu rechten. Die Broun (Berûn), welche Lejean gänzlich von den Funje der Gebâl trennt, die Tagalaouia (Takelauin mihi, mit richtiger Pluralbildung aus dem Singular Takelaui), die Schilluk, die „Leute von Taby" oder „Ingassena" und besonders die Djumûz will er als „nègres purs, presque aussi laids que les Denka" betrachtet wissen. Hinsichtlich der „Nègres purs" verweise ich auf meine Note II. Was aber die Funje betrifft, so bedauere ich, dieselben ebenso gut als „Nigger" bean-

*) An diesem, einen Ingassan vom Dull-Tabi darstellenden Kopfe hat der Lithograph die linke Braue ein wenig zu stark bogenförmig nach hinten und oben verlaufen lassen.

sprochen zu müssen, wie Berâbra, Tibbu u. s. w., als „Nigger“ im Sinne Jener, die noch auf Blumenbach's Eintheilung schwören und die sich bei Redensarten, als z. B. „Kaukasier, Aethiopier“, sicherlich ebenso wenig denken, wie Lejean wohl selbst. Wenn der Letztere ferner die Denka für gar so sehr hässlich hält, seine Berûn und Tagalaouia, Schilluk, Djumûz noch obenein, so ist das Sache seines ästhetischen Geschmackes, der in dieser Beziehung vielleicht feiner ist, als der meinige. Was Lejean's Berufung auf die verwachsenen, in schlechten Lithographien wiedergegebenen Photographien von Trémaux, und auf die, so viel ich weiss, von Beltrame selbst gar nicht herrührenden, halb wider seinen Willen veröffentlichten Sudeleien anbetrifft, so entzieht sich dieselbe ebenfalls jeder Discussion.

Lejean nennt dann noch die „Ingassena“ der Berge „Taby et Kilgou“ „de vrais nègres fort laids, parlant un language absolument différent de tous ceux des environs“. Auch diese Aeusserung können wir vorläufig ruhig zu den Acten legen, denn sie entscheidet für die Frage, ob die Funje der Gebâl, die Hammedj von Roseres und Herrn Lejean's Berûn derselben Nationalität angehören oder nicht, ebenso wenig, als Lejean's noch weiterhin zu erörternde linguistische Auseinandersetzungen. Dass übrigens des Herrn Verfassers „Abildougou“ ein Schillkaui oder diesem Idiom nahe verwandt sei, dass sich Tagali und Niokor (in Kordufan) der furischen Sprachfamilie, dass sich das Baër dem Denkaui nähere, halte auch ich für sehr wohl möglich.

Lejean ereifert sich höchlichst über meine Bezeichnung des Nomadenstammes der Schukurîeh als „Schangalla“. Er sagt: „Je ne conçois pas un rapport possible entre les Changalla, qui sont des nègres presque purs, et les Choukrié, grande tribu arabe qui, pour la couleur et les traits, est d'un type encore plus pur que nos Mogharba d'Algérie.“*) Die Verantwortlichkeit für die letztere Ansicht mag Lejean selbst auf sich nehmen, ich meinerseits habe mich schon so häufig und ausführlich über das sogenannte reine Araberthum der Nomaden Nord-Ost-Afrikas ausgesprochen, dass ich es für überflüssig halte, auch hier noch Lejean und den mit ihm Gleichdenkenden das Vergnügen ihrer Auffassungsweise zu rauben. Schankela, Schangala, Schangul, Schongolo, bedeutet zwar im Abyssinischen allgemein einen schwarzen, für die Sklaverei tauglichen Wilden, im Sudan-Arabischen dagegen bezeichnet das Wort verschiedene nicht mohammedanische, heidnische Stämme Ost-Sennârs und West-Abyssiniens, die, wie Djumûz, Kunâma oder Basena, Bogos und andere Agau's, gerade für vogelfrei gelten. Der abyssinische Volksmund bezeichnet die Kunama, Djumûz

---

*) Lejean hat ganz übersehen, dass ich in dem Wort „Schankela“ in meinem Originaltexte das Schin durch ein S mit einem Punkte oder einem Haken umschrieben habe, welche Zeichen der französische Uebersetzer hinzuzufügen unterlassen hat.

und Bertât vorzugsweise als Schankela, er belegt aber, wie ich von Giberten oder abyssinisch islamitischen Händlern, von Gala, Sodama und selbst von Falascha erfahren, auch die Schukurie, Dabena, Goachii und andere Nomaden des Atbaragebietes mit dem Namen „Schankela Takasie". Rueppell führt an, dass Schangala-Takasie die Natab, Dubani und Tola (an den Grenzen von Walkait-Walduba) hiessen, die nicht zur „Negerrasse" gehörten, Stämme, die bei den Bewohnern von Schendi: „Schukrie" genannt würden. Dieselben dienten als Objecte abyssinischer und türkischer Sklavenjagden.*) Zwar hüte ich mich wohl, die Schukurie direct mit Dabena, Nebtab u. s. w. zu confundiren, vermag aber Lejean entgegen, zu bestätigen, dass die erwähnten Tribus auch Schankela Takasie genannt werden; denn ob Schankela immer schwarz oder auch einmal braun oder auch selbst einmal kupferroth sind, darauf kommt es für den Gebrauch jener Bezeichnung weiter nicht an.

Lejean glaubt ferner, dass das Fungi, welches ich, horribile dictu, einmal eine aethiopische, oder was dasselbe heissen sollte, eine nordost afrikanische Sprache genannt habe, vom Gubba gänzlich verschieden sei. Er giebt, was in der That sehr verdienstlich, ein Wörterverzeichniss beider Sprachen, mit dessen Hülfe er den Beweis führen will, dass diese Idiome „aucun rapport, même éloigné, de famille" hätten.**) Selbst unter diesen angeblich gänzlich verschiedenen Wörtern finde ich nun eine ganz leidliche Anzahl verwandter: es lässt sich dies noch näher unter Benutzung des von Salt publicirten Wörterverzeichnisses der Sprache von Dar-Mitschequa nachweisen, in welcher letzteren ich weiter nichts finden kann, als einen Dialekt des Djumûz. Ferner finde ich gerade in dem Lejean'schen Verzeichnisse die beste Bestätigung meiner schon früher auf andere Materialien basirten Behauptung, dass das Fungi mit der Schilluk-, Denka-, Berâbra-Sprache und mit anderen Idiomen benachbarter Völker verwandt sei, eine Thatsache, die Lejean in ganz oberflächlicher Weise hinwegzudisputiren versucht. Das Fungi, welches jetzt nur noch in dem südlichen Dar-Berún, in einigen Dörfern des Dar-Roseres und Dar-Fasoglo gesprochen wird, aber allmälig dem Arabischen weichen muss und binnen wenigen Jahrzehnten als Volkssprache ebenso gut erlöschen wird, wie das Koptische auch schon als solche erloschen ist, hat in angenehmer Weise durch Consonanten verbundene Vocale; unter den Consonanten hat es gequetschte Dj- und Ch-, auch cerebrale Dh- und linguale Dz-Laute, endlich auch solche, die wie An, En und In in französischer Weise zu sprechen sind. Ich werde auf das Fungi und seine Verwandtschaften in einer späteren Arbeit zurückkommen. Lejean redet dann auch von der grossen

*) Reise nach Abyssinien. Frankfurt a M. 1840. 1840 II. S. 148.

**) Eines dieser Gubba-Worter, Lekassera, für Brod, ist übrigens arabisch und dasselbe wie El-Kisrah.

Aehnlichkeit einzelner Fungi- und Gubba-Wörter mit dem Sinne nach entsprechenden Vocabeln gewisser westafrikanischer Idiome. Ich erkenne diese Aehnlichkeit mit Freuden an, doch beweist dieselbe freilich nur den Zusammenhang sehr vieler west-, central- und ostafrikanischer Sprachen noch stärker, als ich diesen früher schon erkannt zu haben geglaubt. Lejean schlägt sich hier mit den eigenen Waffen, er trennt Idiome, die doch den von ihm selbst gegebenen Vocabularien nach zusammenhängen; er weist auch deren Verwandtschaft auf dem indirecten Wege vergleichender Sprachforschung nach, ohne es nur zu wollen. Ich muss ihm übrigens das Zeugniss geben, dass er seinen Gewährsmann Koelle (Polyglotta africana) in recht wenig ausreichender Weise benutzt hat. Die Vocabulare von Barth, Mitterrutzner, Kaufmann, Brun-Rollet, Brugsch, Munzinger, Rueppell, Russegger und noch vielen Anderen scheinen ihm unbekannt geblieben zu sein. Endlich versucht es Lejean, aus dem Parallelen des Gubba mit westafrikanischen Idiomen auf eine Einwanderung der Djumuz aus dem Westen des Continentes (etwa vom unteren Niger?) her schliessen zu können. Möglich, dass einmal ein Drängen westlicher Stämme gegen die abyssinische Grenze hin stattgefunden; allein sicher nachweisen lässt sich das mit Materialien, wie Lejean sie bietet, allerdings nicht. Es ist überhaupt eine höchst schwierige, nach dem jetzigen Standpunkte unserer Kenntnisse absolut noch gar nicht zu lösende Frage, den frühesten, den Uranfang dieser afrikanischen Nationen aufhellen zu wollen.

Soviel über die historische Seite meiner Darstellung der Funje und ihrer Verwandten. Eine genauere anatomisch-physiologische Schilderung derselben werde ich späterhin liefern. Da nun Lejean hinlänglich dargethan, dass er einem Forscher auf letzterem Felde zu folgen nicht die nöthige Vorbildung besitzt, so betrachte ich die Polemik gegen ihn hiermit für abgeschlossen. Einzelne nicht unmittelbar in dieses mein Thema gehörende, rein ethnographische Gegenbemerkungen gegen Lejean's Auslassungen behalte ich mir vor, einmal an geeigneter Stelle einzufügen.

Noten.

I. Bruce verlegt die Gründung des Sultanates Sennâr in das Jahr 1505. Der erste Sultan ist diesem Gewährsmanne zufolge Amru, ein Sohn Adlan's, welcher letztere wohl irgend ein Häuptling der Zerstörer von Aloa gewesen. Den mir gewordenen Nachrichten zufolge war aber das Fungi Reich im Jahre 1504 noch nicht consolidirt, es ward dies um 1530—1540. Die ersten Anfänge dazu scheinen schon vor 1504 vorhanden gewesen zu sein; in der berühmten Schlacht von Arbagi aber wurde der letzte Versuch der Aloaner, ihre von den Funje schon lange bedrohte Selbstständigkeit zu retten, vereitelt

Nun erwähnt Bruce, dass im vorigen Jahrhundert Takela Haimanoth, Jasus des Grossen Sohn, Negus von Habesch, sich wegen Ermordung des französischen Gesandten Du Roule (zu Sennâr) schriftlich an den Badi-el-achmar Woled-Wansa gewendet und in dem betreffenden Schreiben von der alten, zwischen Abyssinien und Sennâr stattgehabten Freundschaft gesprochen, die sich noch von Kim's Regierung herschreibe. Kim sei ein

Vorgänger des Badi-el-achmar in sehr alten Zeiten gewesen. Nun sagt Bruce noch zum Schlusse: „T. H. irrte sich also und hielt den Briefwechsel mit dem Regenten von Kairo (wo ein Kim von Tunis aus eingedrungen sei und nebst den Seinen von 998 bis 1101 regiert habe) für den mit Sennâr, welche Monarchie von da an noch gar nicht gegründet war.“ Das giebt nun zwar keinen befriedigenden Aufschluss über die obige Briefstelle. Könnte nicht vielmehr auch schon vor der Epoche des Sultanates Sennâr in der Gezireh neben Aloa ein Fungistaat existirt haben, dem jener erwähnte Kim vielleicht angehört? Das Nähere bleibt freilich erst abzuwarten.

Bruce sagt ferner, die „Baady's“ wären insgemein Neger (?) (d. h. also wohl Funje) gewesen, hätten aber auch „Araberinnen“, z. B. eine Dabena, geheirathet. Die mit Araberinnen erzeugten Kinder seien Weisse gewesen. Demnach waren also auch für Bruce die Funje den sogenannten Arabern gegenüber dunkel.

Russegger nennt die Funje ein Volk von aethiopischer Abkunft, zu denen er überhaupt „Fungi, Berber, Kohalas, Gondjaren, Makadi, Galla“ rechnet. Er giebt an, dass die Funje die „Dschesirah von den Bergen Moje und Szegeti angefangen, bis an den Koeli und Tabi, die Ufer des Bacher-el-Ahsrak bis Rosserres und Fassokl, die Ufer des Rahad und Dender bis an die Grenzen Abyssiniens“, bewohnen. Er nennt sie ein „selbstständiges Volk mit nationaler Bedeutung, gemischter mit neueren Völkern in Rosserres, reiner am Koeli, am Tabi, am Gärry“ (Reisen, Band II, Theil 2, S. 761). Ebendaselbst heisst es weiter: „Gleich wie die Fungi an der nördlichen Grenze ihrer nationalen Entwickelung im Alterthume untergehen, so werden sie im Süden vom Negerprincipe überwältigt und bereits am Koeli, Tabi, in Rosserres und am oberen Dender spricht sich ihre Eigenthümlichkeit nur mehr in den Familien einiger Häuptlinge aus, während die Neger bereits die Volksmasse bilden und in Fassokl die Fungi ganz verdrängt haben.“

Eine ethnologische, von dem sonst als Topographen und wahrheitsliebenden Reisenden von mir hochgeschätzten Cailliaud herrührende Eintheilung der Bevölkerung Sennârs ist völlig unbrauchbar und es bleibt für mich nur sehr schwer begreiflich, dass man solches Zeug so vielfach hat nachschreiben können. Ueber die von Cailliaud gebrauchten Bezeichnungen der sennârischen Stämme wird ein vernünftiger Sennârier nur lachen. Sie sind dem Gehirne Gott weiss welches verrückten Fakir entsprungen.

Trémaux erklärt die Funje für zur „race semitique“ gehörig, er fügt hinzu: „ils ne sont pas des nègres. Les Foungi très probablement n'étaient autres qu'une partie des anciens habitants des bords du fleuve Bleu, connus historiquement sous le nom de Macrobiens.“ (Voyage en Ethiopie etc. II, p. 189).

Kowalewsky, Trémaux's Reisegefährte, nennt die Dschebel Auin auf dem Berge Fazoglu ein Gemisch von Arabern und Negern. El-Hasani (?) sollen auf Tabi, Fun hauptsächlich auf dem Guliberge, Ghumus auf dem rechten Ufer des blauen Niles, die Hamed von Rosserres an hauptsächlich auf dem linken Ufer des blauen Niles, die Burun jenseits des Dschebel Dul, die Aman auf dem Yabus hausen. (Vaterländische Memoiren, Januar 1849. Annal. des voyag. 1850 I. Ausland 1849 S. 221 ff.). Auch mit dieser Eintheilung lässt sich wenig genug anfangen.

Rossi spricht vom bel tipo Fungi; derselbe könne nicht mit dem rohen und degradirten (chamitischen) Typus der schwarzen Rasse verglichen werden. Rossi bemerkt, dass die Funje nach Einigen aus Kordufan, nach Anderen von den Nilquellen hergekommen seien, aber nicht von den Chamiten, wie Schilluk, Denka und Noba, herstammten. (La Nubia e il Sudan. Constantinopoli MDCCCLVIII, p. 124). Auch hiermit suche Etwas anzufangen, wer Lust dazu verspürt.

II. Mit der Bezeichnung „Aethiopier“ ist bisher ebenso grosser Missbrauch getrieben worden, als mit der Bezeichnung „Neger“. Gewöhnlich nannte man die Berâbra, Bega, Abyssinier, Gala und Funje Aethiopier. Manche bezogen letztere Bezeichnung auf die alten Bebauer der Stätten am Gebel-Barkal und die alten Meroiten. Meroë aber wurde von Berâbra, Bega, Funje und von jenem Mulatten- und Quarteronenvolke (einem wahrhaft rasselosen Volke) bewohnt, wie dieses letztere noch gegenwärtig in einigen Dörfern Unter-Sennârs und in Khartûm vorherrscht. Nach den auf Denkmälern zu Gebel-Barkal befindlichen Bildern hat die Haupt-Bevölkerung Taharga's oder Tirhaka's,

Teareos, zu den nubischen Schegie, nach denen zu Maruga hat die eigentlich meroitische Haupt-Bevölkerung zu den nubischen Gaalin gehört, Stämme, die wohl noch älter sind, als die Denkmäler des heiligen Berges bei Meraui und der Misaurat bei Schendi und die sich ihre heutigen, arabischen Namen erst im Mittelalter beigelegt haben. Die haustsächlichste, die Volkssprache von Meroë, war die berberinische, d. h. eine Schwester der aegyptischen

Andere nennen Aethiopien ausschliesslich das abyssinische Reich. Legte Theodor sich doch den stolzen Titel eines Negus Nagast za Aithiopya, eines Königs der Könige Aethiopiens, bei. Noch Andere begreifen unter „Aethiopen" einen wirren Complex von ost-, central- und westafrikanischen Stämmen. Gewisse Forscher nennen so alle nordöstlichen oder gar alle Afrikaner. Blumenbach stellte die „aethiopische Rasse" auf Entweder sollte man nun nur die südlich von Aegypten lebenden Berâbra und Bega ausschliesslich als „Aethioper" bezeichnen oder, da man auch hiermit eben nicht viel gewinnt, den Bezeichnungen Aethiopien, Aethioper höchstens ihr historisches Recht in Bezug auf die alten Autoren belassen. Wir haben nun so viele völlig bezeichnende Sammelwörter, wie Berâbra, Bega, Funje, Gala oder Ilmorma u. s. w., dass wir jene nichtssagende Benennung, deren Gebrauch nur Verwirrung anrichtet, wohl zu entbehren vermögen.

Nicht minder unnütz ist die Collectivbezeichnung „Neger". Schon Gustav Fritsch hat (Sitzungsbericht der Gesellsch. naturforschender Freunde zu Berlin, December 1867) darauf aufmerksam gemacht, wie sehr verschiedenartig die Auslegung und Anwendung dieses Namens bei den verschiedenen Autoren sei. Fürwahr, manche nennen z. B. den Berberi, den Kaffern, den Betschuanen einen „Neger", wollen dagegen wieder nichts vom „Negerthume" der Gala, Somali, Futa, wissen. Der Eine nennt den Tibbu Neger, der Andere nicht. Einer will den Fungi als Neger betrachtet wissen, der Andere wieder nicht. Ich halte die gänzliche Trennung der Gesammtmasse des Fungivolkes von den Schilluk, Denka für ebenso unmöglich, wie diejenige des Ilmorma von den Nationen an den Binnenseen, am oberen weissen Nil u. s. w. Niemand würde Anstand nehmen, Schilluk, Denka, Bari, Latuka, Waganda als echte Neger zu bezeichnen, würde aber trotzdem vielleicht davor stutzen, die Gala als Neger zu beanspruchen. Die Waganda aber sind, wie die Bari, wie die Latuka und benachbarte Stämme den Gala wenn nicht direct angehörend, so doch mindestens mehr oder weniger nahe verwandt. Welche heillose Verwirrung schafft doch dieser Begriff Neger? In welcher mannichfaltig verschiedenen Weise wird doch derselbe aufgefasst und commentirt? Warum verbannt man ihn wenigstens nicht aus der Wissenschaft?

Munzinger bemerkt: „denn die Unterschiede der Menschen erscheinen in der Theorie sehr grell, während der Reisende in der Praxis so unmerklich von dem blassesten Nordländer zu dem verzerrtesten Neger geführt wird, dass es ihm rein unmöglich wird, Grenzlinien zu ziehen." Er führt weiter an, ob nicht der physische Negercharakter eine Illusion der Systemmacher sei. (Peterm. Mittheilungen 1864, S. 184.)

Ich dächte, die Collectivbezeichnung „Afrikaner" dürfte für alle Stämme des Continentes genügen, von den Mauren bis zu den Hottentotten, von den Somalen bis zu den Aschantis. Die Sammelbezeichnung Nigritier dürfte sich vielleicht für diejenigen Stämme eignen, denen dunkle Hautfarbe, wolliges Haupthaar, platte Nasen und aufgeworfene Lippen gemein sind.

Erklärung der Tafeln VII und VIII.

Fig. 1. Fungi-Mädchen, 15 Jahr alt, Häuptlingstochter, von Hellet-Berûn am Gebel-Ghule.

Fig. 2. Mädchen, 16 Jahr alt, Sklavin, von Gebel-Gadalu (Gadalauîeh).

Fig. 3. Antike Darstellung des Kopfes eines Schwarzen von Tell-el-Amarna.

Fig. 4. Schilluk Mann, 22 Jahr alt, aus der Gegend von Hellet Kaka (Aufgenommen zu Handak in Dongola.)

Fig. 5. Antike Darstellung eines Schwarzen aus Ost Sudan, mit Fellschurz, an welchem lezteren ein Anhang, wohl der Schwanz des Felles selbst, an den Nates auch schwanzartig hervorstarrt. Aus Theben.

Fig. 6. Gebelaui aus Adassi, Fasoglo.

Fig. 7. Antiker Kopf, muthmasslich Fungi, aus dem Reichstempel von Karnak.

Ueber die ethnologischen Beziehungen der Verbreitung einiger europäischen Landschnecken.

Vom Assessor Ernst Friedel.

Die Kalkschale, welche die meisten der Weichthiere bedeckt, ist vermöge ihrer Festigkeit ganz besonders geeignet, ungeheure geologische Zeiträume mit allen in denselben vorfallenden plötzlichen oder stetigen Veränderungen zu überdauern und so wesentlich bei der Bestimmung der Reihenfolge, der Entstehungsart und des Alters gewisser Gesteinsbildungen, je nachdem bestimmte derartige Schalenkerne vorhanden oder nicht vorhanden sind, mitzuwirken. Alle Conchylien, welche immer und überall in derselben Formation vorkommen und deren Grenzen weder auf- noch abwärts überschreiten, nennt man daher bekanntlich Leitmuscheln*), und so wie jede Formation ihre Leitmuscheln hat, so giebt es auch wieder für die einzelnen Glieder der Gesteinsschichten besondere Leitmuscheln, indem einige Versteinerungen nur in den oberen, andere nur in den unteren Schichten vorkommen. Nicht minder wichtig sind die Leitmuscheln, um den physikalischen, geographischen und naturgeschichtlichen Charakter der Erde erkennen zu lassen. Sie deuten uns an, wo Süss-, wo Salz-Wasser, wo Land und von welcher Beschaffenheit es war, sie gestatten uns sichere Schlüsse auf die

*) Unter Muscheln begreift man hier nicht blos die eigentlich so genannten Mollusca Acephala Cuvier's oder Conchifera Lamarck's, sondern auch die übrigen Klassen der Weichthiere, also die Kopffüsser (Cephalopoda), die Schnecken (Gastropoda), die Flossenfüsser (Pteropoda), die Armfüsser (Brachiopoda) und die Sackthiere (Tunicata). Zur Bequemlichkeit behalten wir daher auch im vorliegenden, nur Landschnecken behandelnden Aufsatz den Ausdruck Leitmuschel bei.

damaligen Luft- und Wasser-Temperaturverhältnisse, auf die Vegetation u. dgl. m.

Man hat nun bisher geglaubt, solche Leitmuscheln nur geologisch verwerthen zu können, d. h. also nur für die Schichtenbildung von den nachpliocenen (diluvialen) Ablagerungen bis zur untern cambrischen Bildung oder etwa noch bis in die laurentische Zeit, der wir jetzt den ältesten Organismus, dessen Reste versteinert vollständig erhalten sind, das vor wenigen Jahren zuerst am Ottawa-Fluss entdeckte, zu den Polythalamien gehörige „kanadische Morgenwesen", Eozoon canadense, verdanken; allein dieselben Gesetze, welche die Bildung und Vertheilung der Organismen seit Myriaden von Jahrhunderten beherrscht, also in den paläontologischen Perioden des archolithischen (primordialen), des paläolithischen (primären), des mesolithischen (secundären) und des cenolithischen (tertiären) Zeitalters gegolten haben, müssen, wie man, selbst wenn ein handhafter Beweis zur Zeit dafür noch nicht erbracht würde, mit Gewissheit behaupten kann, auch auf das anthropolitische (quartäre) Zeitalter Anwendung finden. „There are races of fossil men," bemerkte vor Kurzem ein amerikanischer Gelehrter*), „which have peopled certain areas and then passed away, their places to be filled by new and strange peoples. Thus the study of prehistoric man belongs with the study of fossil animals and plants, or Palaeontology. The life of man upon the earth can only be measured relatively in the geological scale, not by recorded years. Thus Palaeontologie fades into Archaeology, or the study of ancient or prehistoric man, and Archaeology graduates into History, which comprises the oral or written accounts of man." Und mit specieller Beziehung auf unsern Gegenstand bemerkt der gelehrte Verfasser des „Prehistoric Man": „To the geologist the shells of the testaceous molluscs offer a department in palaeontology of very wide application and peculiar value. They constitute, indeed, one of the most important among those records which the earth's crust discloses, whereby its geological history can be deciphered. But the special phases of interest which they possess for the ethnologist and archaeologist result from the evidence they furnish in illustration of the history of man and its arts.**)

Frägt man sich, wie es komme, dass man die conchyliologischen Funde aus der Quartärzeit bisher in anthropologischer und ethnologischer Hinsicht so wenig verwerthet hat, so ist die Erklärung unschwer, wenn man erwägt, dass die Paläontologie wenig Interesse für die moderne Malakologie und umgekehrt diese für die Paläontologie hatte, dass der Malakologe, nach

---

*) **The American Naturalist.** Vol. I. Salem 1867. p. 272.

**) Prehistoric Man. Researches into the origin of civilisation in the old and the new world. By Daniel Wilson. II. ed. London. 1865 p. 127. — Wilson verbreitet sich übrigens über unser Thema, die ethnologischen Beziehungen der Land-Schnecken, gar nicht.

der neueren Richtung seiner Wissenschaft, sich mehr den anatomischen Untersuchungen des Thiers, in Gegensatz zu dem sich nur für die Schalen interessirenden Conchyliologen der alten Schule, zuwendete und deshalb vor Allem nach frischen, wo irgend möglich noch mit dem lebenden Thiere versehenen Gehäusen verlangte, dagegen abgestorbene, wohl gar aus altem Küchen- und Brandschutt, aus Seebauten und Torfstichen herausgeklaubte, verwitterte und verdorbene Schalen, zumal solche längst bekannten Arten angehörig, nicht sammelte, am wenigsten aber die Beziehungen dieser Weichthierreste zum Menschen und seiner Cultur ins Auge fasste. Endlich ist auch das Bestreben der Ethnologen von Fach, alle Analogien, Aufschlüsse, Belehrungen, Beobachtungen aus dem Thierreich für anthropologische Zwecke zu verwerthen, noch sehr jungen Datums.

Erst die neuste Richtung der Archäologie und Anthropologie, welche, um den Menschen als Gesellschaftswesen verstehen zu können, ihn zunächst als Naturwesen auffasst und Alles, was die Geologie, Paläontologie, Botanik und Zoologie als Material bietet, zur Erklärung der Entstehung, Entwickelung und Verbreitung unserer Cultur auf das Sorgfältigste heranzieht, hat auf die grosse Wichtigkeit der Funde subfossiler Weichthiere in Verbindung mit den Spuren menschlicher Thätigkeit aufmerksam gemacht. Der Anstoss dazu ist auch hier wieder von dem scandinavischen Norden, wo für die Ur- und Vorgeschichte des Menschen so Vieles geleistet wird, ausgegangen. Lehnt sich doch die Entdeckung und Würdigung der in culturgeschichtlicher Hinsicht so wichtigen Kjökkenmöddinger (Küchenabfallreste) der Ost- und Westsee, der englischen, spanischen, amerikanischen Küsten etc. hauptsächlich an die in denselben (wenigstens in maritimen Gegenden)* vorkommenden Schalthierreste an, so zwar, dass man diese Ueberbleibsel vorgeschichtlicher Wirthschaftspflege kurzweg Muscheldämme genannt hat.**) In der That wiegen hier gewisse Weichthierarten derartig vor, dass man auch hier von Leitmuscheln sprechen kann. Welche Wichtigkeit dergleichen culturhistorische Leitmuscheln für die Ethnologie haben, zeigt die Auster auf den ersten Blick. Wir finden sie tertiär auf der cimbrischen Halbinsel, in der Ostsee kommt sie subfossil mit menschlichen Kunsterzeugnissen vermischt in ungeheuren künstlichen Ablagerungen vor, in ähnlichen Verhältnissen habe ich sie in der Nordsee am Aussenstrande der nordfriesischen Inseln gefunden. Weshalb ist sie jetzt aus der Ostsee ganz und aus der Westsee von den früheren Stellen verschwunden? Es setzt dies gewaltige geologische und klimatische Veränderungen voraus,

---

*) Man nennt die Abfälle wirthschaftlicher Thätigkeit der Urbevölkerung in allerneuster Zeit auch dann Kjökkenmöddinger, wenn sie (wie z. B. in der Mark Brandenburg) binnenlands gefunden werden.

**) Lyell: Das Alter des Menschengeschlechts. Deutsch von Büchner. Leipzig 1867. S. 12.

auf die wir hier nicht weiter eingehen können, die aber den damals lebenden Nordlandsbarbaren, für den die Auster ein Hauptnahrungsmittel bildete, mitbetroffen haben müssen.

Den ausführlichsten und motivirtesten Hinweis auf die ethnologische Bedeutung der Weichthier-Verbreitung und Weichthier-Nutzung verdanken wir dem erwähnten Daniel Wilson. Er kommt zu dem Schlusse, dass man wie von einem Stein-, Bronze- und Eisen-, so geradezu auch von einem Muschel-Zeitalter sprechen könne, und es ist dies eine neue Unterabtheilung, welche man sich, falls sie, wie die alte landläufige Dreitheilung cum grano salis aufgefasst wird, für gewisse Zeiten und Gegenden — beispielsweise für die Inseln der Südsee und des Mexicanischen Meerbusens — wohl gefallen lassen kann*).

Alles dies galt aber im Wesentlichen bisher nur von den Meeresküsten und den in deren Nähe gefundenen Seeweichthieren, die im menschlichen Haushalt als Nahrungsmittel und Geräthschaften, als Schmucksachen und als Münzen noch immer einen wichtigen ethnologischen Factor abgeben. Fast gänzlich unbeachtet in dieser Beziehung sind dagegen die Land- und Süsswasser-Weichthiere geblieben, welche im Allgemeinen kleiner und unscheinbarer als ihre meerischen Verwandten, dennoch ebenfalls von jeher eine nicht unerhebliche Rolle im Haushalt namentlich der südlicheren Völkerschaften gespielt haben. Auch jedem nicht naturwissenschaftlichen Reisenden fällt in den gebirgigen trockenen Ländern die ungeheure Menge von Landschnecken auf, welche nach einem Regenschauer die öden Berghalden, die Zäune, Mauern und Hecken bedeckt. Vielfach sind die Anspielungen der orientalischen Völker auf diese wunderbare Erscheinung. Der gläubige Talmudist führt sie dem die Unsterblichkeit leugnenden Sadducäer zur Widerlegung seines Unglaubens an. Sanhedrin 91a heisst es: „Rabbi Ami sagte zu einem Sadducäer: Besteige einen Berg und sieh, heute ist auch nicht ein חלזון auf ihm. Am andern Morgen fiel Regen herab und der Berg war mit חלזונות (Weinbergsschnecken) bedeckt.“**) So wie die schlummernde Schnecke durch den Regen zu neuem Leben, so wird auch die schlummernde Seele der Verstorbenen durch Gottes Machtwort zu neuem Leben berufen. — Mit dem Verschmachten der auf trockenem

---

*) Wilson p. 127: „In the great archipelago of the Carribean Sea, as well as in the widely-scattered islands of the Southern Pacific, the primeval stage of native art might more correctly be designated a shell-period; for the large shells which the mollusca of the neighbouring oceans produce in great abundance, supplied the native artificer with his most convenient and easily-wrought raw material; and in reality left him at no disadvantage as an artificer, when compared with the Indian of the copper regions on the shores of Lake Superior.

**) Die Zoologie des Talmuds. Von Dr. L. Lewysohn. Frankf. a/M. 1858. S. 280.

heissem Boden kriechenden Nacktschnecke (Limax oder Arion) vergleicht König David (Psalm 58, 9) das Strafgericht der Gottlosen. Aehnlich der Talmud (M. Katan 6, b) S. 279 a. a. O. — u. s. f.

Ausgiebige naturgeschichtliche, wirthschaftliche und ethnologische Fragen harren auf diesem Felde noch der Lösung, welche letztere freilich bei dem Auseinanderweichen der Ansichten unter den bedeutendsten Malacologen über die ethnologischen und sonstigen Ursachen der Verbreitung der Weichthiere vorerst noch zumeist ein frommer Wunsch bleiben wird. Auf die anthropologische Bedeutung dieser Momente Diejenigen, welche Beruf oder Neigung zur Weichthierkunde führt, durch einige Beispiele hinzuweisen und zu mithelfender Thätigkeit anzuspornen, ist eine Hauptabsicht dieser Zeilen. Eine solche Aufforderung erscheint um so dringender, wenn man die geringen Resultate vergleicht, welche aus den bei Ausgrabung der Pfahlbauten, der Küchenunrathhauten, der Wallburgen, Opferplätze, Hünengräber, Dorf- und Stadtstellen gewonnenen malacologischen Ausbeuten bisher erzielt worden sind. Wie viel kostbares Material ist hier dem Forscher entzogen und nutzlos bei Seite geworfen worden! Kein Wunder, dass die Untersuchungen über die Art der Verbreitung, Einführung und Nutzung selbst der gewöhnlichsten Landschnecken noch resultatlos sind. Es sei zunächst an die auch jedem Laien bekannten Landschnecken Helix pomatia Linné, Helix hortensis Müller, Helix nemoralis Linné und Helix aspersa Müller erinnert.

Helix pomatia, die grosse braune, gewöhnlich gebänderte, Obstgartenschnecke findet sich nach Norden zu zwar bis Jütland, Norwegen, Schweden und Kurland, allein es ist auffallend, dass sie sich fast nur in Gärten, Parken und Cultur-Laubwaldungen, im nördlichsten Deutschland wie in den drei scandinavischen Reichen fast nur in der Nähe alter Klöster, Kirchen und Edelhöfe zeigt. Nun ist es bekannt, dass Helix pomatia in Süd-Deutschland, Frankreich und anderen katholischen Ländern eine beliebte Fastenspeise ist. So befinden sich im Vorarlberg noch jetzt grosse Schneckengärten; sie umfassen einen Flächenraum von 100 bis 500 Quadratklaftern trocknen Grasbodens, der von Bäumen frei, rings von fliessendem Wasser umgeben ist. Auf solch einem Garten werden 15 bis 40,000 Schnecken, welche von Kindern im Walde gesucht und denselben mit 2 bis 3 Kreuzern pro 100 Stück bezahlt werden, gezogen, täglich mit Gräsern und Kohlblättern gefüttert, am Wegtreiben durch das umgebende Wasser aber mittelst eingesetzter Rechen verhindert, von denen man die angespielten Schnecken abnimmt und in den Garten zurückbringt. Häufchen von Moos bieten Schutz gegen Kälte und Hitze, unter sie vergraben sich die Schnecken im Winter 2 bis 3 Zoll tief in die Erde und können dann, nachdem sie sich eingedeckelt haben, leicht ausgehoben und verpackt werden. — In der Schweiz werden sie nicht nur gesammelt, gemästet und versandt, sondern auch verspeist. In Süddeutschland bilden sie einen

bedeutenden Handelsartikel, besonders in Ulm werden sie gemästet, Wien erhält ganze Schiffsladungen aus Schwaben und zum Theil aus Appenzell, und nach Nürnberg werden sie sackweise gebracht. Ungeheure Vorräthe abgesottener Obstgarten- und Sprenkel-Schnecken habe ich allmorgenlich in der Centralmarkthalle bei der Genovefa-Kirche zu Paris feilbieten sehen.*) Ueber ihr Vorkommen in England schreibt John Gwyn Jeffreys, ein ebenso gelehrter Jurist wie Zoologe, der Verfasser der ausgezeichneten British Conchology (5 vol. Lond. 1862—69) im 1. Band S. 177 flg.: „Man hat früher ganz allgemein geglaubt, dass sie durch die Römer in unser Land eingeführt worden sei, weil man sie nahe verschiedenen alten Lagerplätzen gefunden hat; aber es spricht auch kein anderer Grund für diese Vermuthung. Die H. pomatia ist nicht bei Wroxeter oder York oder in vielen anderen Theilen von England und Wales, wo die Römer Städte bauten oder wichtige militärische Stationen hatten, gefunden worden; und in aller Wahrscheinlichkeit war diese Schneckenart ihnen nicht bekannt, da eine andere Species (H. lucorum) ihren Platz in Mittel-Italien einnimmt. Kein besserer Grund ist für das von Montagu erwähnte Gerücht, dass sie gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, sei es als Nahrungsmittel, sei es zu ärztlichen Zwecken aus Italien eingeführt und in Surrey von einem gewissen Howard zu Albury ausgesetzt worden sei. Sie war Lister, der 1678 schrieb, als die grösste unserer heimischen Schnecken wohl bekannt, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie gleich ureinheimisch mit H. aspersa oder der gemeinen Gartenschnecke. — Es ist hierbei zu beachten, dass das Thier anders als bei uns, nämlich in England auch auf „uncultivated places“ vorkommt. Auf diese und ähnliche Thatsachen gestützt behauptet man ganz allgemein, dass die Obstgartenschnecke erst mit dem Vordringen des Christenthums in den europäischen Norden gelangt sei. Es wäre deshalb höchst wünschenswerth, bei Ausgrabungen von Wirthschaftsresten aus vorchristlicher Zeit, sowie bei Untersuchung untermeerischer Laubwälder auf diese leicht kenntliche Schnecke zu achten.

Nicht minder auffallend ist das Vorkommen der nur ein wenig kleineren Sprenkelschnecke (Helix aspersa) im Norden des westlichen Europas. In Südeuropa ist diese ebenfalls als Nahrungsmittel dienende Schnecke überall verbreitet, dagegen scheint sie im nördlichen Frankreich und, wie Viele trotz Jeffrey's Autorität behaupten, vielleicht auch in England künstlich eingeführt, was von Belgien und Holland fast als gewiss gelten kann.**)

*) Vgl. die Angaben von Dr. Carl Klotz in: Leben und Eigenthümlichkeiten aus der niederen Thierwelt. Leipzig 1869, S. 60. Bekannt waren schon die Cochlearia, Schneckengärten, der alten Römer.

**) Société malacologique de Belgique. Bull. des séances. Année 1866 p. VII: „Mr. Colbeau (Verf. eines Verzeichnisses belgischer Weichthiere) dit, que l'Helix aspersa qui, paraît-il, a aussi été acclimatée à une époque déjà ancienne, et qui ne se rencontre guères chez nous, aujourd'hui encore, que localisée dans des jardins et proche des habitations, est devenue l'une de nos espèces les plus fécondes.

In Deutschland findet sich wunderlicher Weise diese Schnecke nur an zwei ganz vereinzelten, weit von einander liegenden Oertlichkeiten und zwar zweifellos nur durch Menschenhand angesiedelt vor, nämlich im Schlossgarten zu Merseburg (nach Carl Pfeiffer's Naturgeschichte der Land- und Süsswasser-Mollusken Deutschlands) und nach Gyssel (Malacologische Blätter Bd. XII. 1865. S. 79, 82 und 86) „wohl durch Mönche verpflanzt“ in der Umgebung von Meersburg am Bodensee, in dessen Nachbarschaft (Insel Meinau) bekanntlich auch der Kanarienvogel verwildert gefunden wird. Verschiedenheit von Boden und Klima ist im Wesentlichen nicht vorhanden und kann auf Grund des Vorkommens in Merseburg und der Thatsache, dass H. aspersa hohe Kältegrade erträgt, nicht vorgeschützt werden, wie denn auch Otto Goldfuss die Sprenkelschnecke vor etwa 12 Jahren bei Bonn mit Erfolg ausgesetzt und fortgepflanzt hat.

Wie also ist das Räthsel zu lösen? Sollte auch hier wieder die katholische Geistlichkeit im Spiele gewesen sein oder ist die Einführung schon vor dem Christenthum in der grauesten Vorzeit geschehen, wo die Weichthiere in der Mahlzeit der europäischen Völker schon eine so wichtige Rolle spielten, ähnlich wie noch jetzt in Süd-Frankreich, Süd-Italien, Portugal und Spanien unsägliche Massen Landschnecken, von mindestens 50 verschiedenen Arten, gekocht, gebraten und gebacken verzehrt werden? Wie kommt es, dass, da so häufig Heidenbekehrer, Kloster- und Weltgeistliche von Gallien, Irland, England, Schottland u. s. w., kurz aus Ländern, wo H. aspersa zur Zeit nicht selten ist, an und über den Rhein gingen, diese Schnecke hier und namentlich auf dem rechten Rheinufer nicht vorkommt? Ganz auffallend ist die ethnographische Beziehung der Verbreitung von H. aspersa, da sie nur im keltogallischen Sprachgebiet geschehen ist. Deutet diese Verbreitung nicht auf gewisse ethnologische und culturhistorische Vorgänge und Zusammenhänge, auf bestimmte uralte Handelsverbindungen und Verkehrsverhältnisse? Auch hier mögen sorgfältige Durchforschungen der Alluvialablagerungen und Wirthschaftsabfälle in malacologischer wie ethnologischer Beziehung höchst dankenswerthe Aufschlüsse geben.

Ein wahrer Zankapfel unter den Conchyliologen sind unsere beiden verbreitetsten und zierlichsten, bald einfarbigen, bald mit 1 bis 5 Bändern geschmückten Schnirkelschnecken Helix hortensis, die Garten-, und Helix nemoralis, die Hain-Schnecke, hinsichtlich des Ursprungs ihrer Verbreitung und ihrer Beziehung zum Menschen. Auf Grund vieler seit mehr wie 15 Jahren von mir in den verschiedensten Theilen Europa's angestellter Beobachtungen halte ich — wohl bewusst auf manchen Widersacher zu stossen — H. hortensis mehr für nördlichen, H. nemoralis mehr für südlichen Ursprungs. Jedenfalls kommt (nach Mörch) die Hainschnecke nicht mehr auf Island vor, wo doch die Gartenschnecke nicht selten ist. Ebenso ist H. hortensis viel verbreiteter in Norwegen und

Schweden, umgekehrt dagegen in der Lombardei schon sehr selten. In der Provinz Como (nach Porro), bei Lugano (nach Stabile)*) und in Piemont (nach demselben) fehlt H. hortensis schon gänzlich. Als erwiesen kann angesehen werden, dass H. nemoralis in völlig wild gewachsenen und zugleich von aller Cultur völlig isolirt gelegenen Laubwäldern des nördlichen Europas nicht vorkommt. Solche isolirte Laub-Urwälder sind z. B. der bei allen Naturforschern hochangesehene Brieselang und der Blumenthal bei Berlin, wo nur H. hortensis lebt, ähnlich die Granitz und die Stubnitz auf der Insel Rügen, ebenso wird diese Schnecke (nicht auch H. nemoralis) in den Alluvialschichten an der Panke bei Berlin subfossil gefunden. - Wohl aber findet sich stets der Menschenhand folgend H. nemoralis überall in Weinbergen, Gärten und Parkanlagen (z. B bei Berlin und Hamburg). Trotz der Namen ist sonach H. hortensis in Norddeutschland recht eigentlich eine wilde Hain- und H. nemoralis eine domesticirte Gartenschnecke, welche letztere auch in viel mannigfaltigeren Bänder- und Farben-Spielarten als die erstere vorkommt, wie denn nach Charles Darwin's trefflichen Untersuchungen acclimatisirte oder domesticirte weit mehr als wild lebende Thierarten variiren.**)

Woher stammt nun Helix nemoralis im nördlichen Europa? Es giebt hier verschiedene Hypothesen. Man schreibt die Einführung des Acker-, Garten- und Weinbaues in Germanien zunächst den Römern zu, deren Cultur von Süden und von Westen, also rechtwinklig ungefähr dem Main und Rhein parallel unter den deutschen Stämmen vordrang und in deren Gefolge die im Süden ebenfalls als Speise verwerthete Schnecke sich langsam mitverbreitete. Andere denken an den mittelalterlichen Handelsverkehr, da sich H. nemoralis gerade in der Nähe der altberühmten Handelsplätze, welche mit den Süddeutschen und Italienern in regstem Verkehr standen, zeigt. Das ziemlich isolirte Vorkommen von H. nemoralis bei Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und andern alten Seehäfen erinnert an die alten Schifffahrtsverbindungen der Hansazeit und die Gartencultur, welche von den damaligen reichen Rhedern und Handelsherren unter Einführung fremder Sträucher und Bäume in luxuriöser Weise betrieben wurde. Das Vorkommen dieser Schnecke in den brandenburgischen und

*) Carlo Porro: Malacologia terrestre e fluviale della Provincia Comasca. Milano 1838. Giuseppe Stabile: Delle conchiglie terrestri e fluviali del Luganese. Lugano 1835. Ders.: Mollusques terrestres vivants de Piémont. Milan 1864. — Hiermit stimmen auch bezüglich der Schweiz, wo H. n. überwiegt, und H. h. nach Süden immer seltener wird, überein Ed. v. Martens und Bourguignat.

**) Dr. O. A. Mörch (Assistent am zoolog. Museum in Kopenhagen): Synopsis Molluscorum terrestrium et fluviatilium Daniae. (Fortegnelse over de i Danmark forekommende Land-og Ferskvandsbloeddyr) Kop. 1864, S. 21: „H. nem. er lang mere foreanderlig end H. hortensis.“

ostpreussischen Gärten wird mit der Vertreibung der Protestanten durch die Aufhebung des Edicts von Nantes in Verbindung gebracht, da denn allerdings der Gartenbau in der Mark und in Ostpreussen fast ausschliesslich seinen Flor den geflüchteten Hugenotten, unter denen viele fleissige Gärtner waren, verdankt. Alles dies ist — gerade so wie die Behauptungen der Gegner — selbstredend vor der Hand nicht viel mehr als Hypothese.

Einen Einwand gegen die ethnologische Beziehung, in welcher H. nemoralis in Nordeuropa zu stehen scheint, könnte man, wenigstens rücksichtlich Dänemarks, aus einer Stelle in Mörch's Synopsis entnehmen: er führt S. 24 bei H. hortensis als var. 5 an: „Helix hybrida Poiret (Gray-Turton p. 132 f. 130). Testa carnea labro fusco-rosea. In prato submarino ad Charlottenlund" (nach Beck). Unter H. hybrida Poiret*) verstehen aber einige Malacologen einen Bastard, der den innen braungelippten Mundsaum von H. nemoralis und den Liebespfeil und die glandulae mucosae von H. hortensis hat. Ist dies richtig, so liesse das Vorkommen in einem untermeerischen Walde oder Anger auf das frühe Vorhandensein von H. nemoralis, aus deren Vermischung mit H. hortensis jene H. hybrida entstanden wäre, wenigstens an einer auffallenden Stelle des scandinavischen Nordens schliessen; allein nach den sorgfältigen anatomischen Untersuchungen von Reibisch sind jene Kennzeichen nicht stichhaltig, wie denn auch Mörch selbst H. hybrida als eine blosse Spielart von H. hortensis ansieht. Ueberdem fällt die untermeerische Versenkung vieler Wälder, Moore und Wiesen des scandinavischen und deutschen Nordens nach Forchhammer's, Nilsson's und Steenstrup's Untersuchungen, mit denen meine eigenen Beobachtungen übereinstimmen, in die Zeit, wo dort bereits Menschen, deren Spuren in jenen unterseeischen Senkungen nachgewiesen sind, hausten, und würde das Auffinden der Helix hybrida, wenn man sie wirklich als Mischling auffasst oder sogar das Auffinden einer echten H. nemoralis an einigen isolirten Stellen der Küste, nur ein Indicium mehr für die Richtigkeit meiner weiter auszuführenden Ansicht sein, dass vielleicht bereits in vorgeschichtlicher Zeit Einschleppungen südlicher Landschnecken in den Norden stattgefunden haben, dass insbesondere Cyclostoma elegans durch Handelsschifffahrt von Südwesten her auf scandinavischem Boden verbreitet worden ist.

Die zierliche Deckel-Landschnecke, Cyclostoma elegans Müller, ist ein Weichthier, als dessen Heimath Südeuropa angesprochen werden kann; am verbreitetsten ist sie in Südfrankreich, Italien (wo ich sie z. B. in Rom massenhaft gefunden), Spanien und Portugal. Sie geht bis zu den Kanarischen Inseln. In Süddeutschland findet sie sich an einigen

---

*) Poiret. Coquilles fluviatiles et terrestres observées dans le département de ne et aux environs de Paris. An IX. p. 66 et suiv.

Orten, im mittleren Deutschland ist einmal vor Jahren ein einzelnes verwittertes Gehäuse bei Naumburg a/S. gefunden;*) im südlichen Rheinland ist sie bei Boppard, Neu-Wied und Bonn gefunden.**) Im nordöstlichen Frankreich fehlt sie, im mittleren ist sie bei Valenciennes, Mirecourt, Metz, im nordwestlichen im Departement du Calvados (Normandie) entdeckt (Mittheilung des Herrn Dr. Ed. von Martens). — Nach Firmin de Malzine***) kommt sie im südwestlichen Belgien bei Forest, Namur, Ciply und Angres vor. In den Niederlanden fehlt sie, es wird nur einmal von einer holländischen Sammlung gesagt, dass darin ein Exemplar von C. elegans gelegen habe, jedoch ohne Fundortsangabe, also eine Erwähnung, die ganz werthlos ist.†) Im ganzen Norddeutschland von Ostfriesland bis Ostpreussen und nördlich bis Schleswig fehlt sie. Zwar bemerkt v. Martens, dessen Güte ich mehre bezügliche Notizen verdanke, in der Kritik zu Mörch's Synopsis in den Malac. Blättern Band XII, 1865. S. 20, dass C. elegans in Holstein gefunden sei, es ist dies aber unzweifelhaft, und wie mir der Verfasser, einer unserer vorzüglichsten Malacologen, auch mündlich bestätigte, ein Drukfehler, und soll Holsteinborg (Grafschaft im südwestlichen Seeland) heissen.

Ueber das höchst wundersame Vorkommen von C. elegans im dänischen Reich schreibt nun Mörch (Synopsis S. 57) Folgendes: „Isaer paa Kridt — og Kalkbakker. Ormeö og Kalnaes ved Holsteinborg (nach Steenbuch). Ved Bisserup i temmelig stor Maengde paa de höie Klitter, der ere bevoxede med Tjörnekrat og skraane ned mod Stranden. Ved Kjöge (?) Stokkebjerg Skov, Odsherred. Ved Siden af det begyndte Kalkbrud i Liimsteensbakken naer Gaarden Vutborg i Vixö Sogn, Thy (Steenstrup 1834). Paa Kridtskraaningerne i Dybdal ved Aalborg (Steenstrup 1837). Klittgaard ved Nibe. Ad Hanstholm, Thy (Beck). De jydske Exemplarer ere alle fundne döde." — Hierzu treten folgende briefliche Mittheilungen Dr. Mörch's; unter Kopenhagen den 13. Januar 1866 schreibt er an Dr. v. Martens: „Unsere Fauna muss einen eigenthümlichen Ursprung haben. Von C. elegans haben wir eine dritte Localität auf der Nordwestküste Seelands erhalten bei Nynjöbing mit Cochlicellus akutus Müller zusammen, aber nur ein Exemplar. Das Vorkommen von

---

*) Ad. Schmidt: Verz. der Binnenmoll. Norddeutschlands. Zeitschr. für die ges. Naturw. VIII. 1856. p. 157.

**) O. Goldfuss: Verz. der i. Rheinpr. u. Westph. beob. Land- und Süsswasser-Moll. Verhdl. des naturh. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westph. 1856 und Syst. Verz. der bis jetzt bei Boppard, Trier u. einigen anderen Orten der preuss. Rheinlande aufgef. Mollusken. Von M. Bach u. Dr. Moritz Seubert, a. a. O. I. Jahrg. 1844.

***) F. de Malzine: Essai sur le Faune malacologique de Belgique. Brux. 1867.

†) R. J. Maitland: Week-en Schelpdieren in Nederland waargenemen. In Herklot's bouwstoffen voor eene Fauna van Nederland. Leiden II. 1858, u. H. G. Waardenberg: Quaeritur historia naturalis animalium Molluscorum regno Belgico indigenorum. Lugd. Bat. 1826.

C. elegans in grosser Menge lebend auf der Südwestküste Seelands weit von bebauten Oertern ist doch merkwürdig! Die Schnecke ist sehr wahrscheinlich eingeführt." Unter Nizza den 18 März 1869 schreibt Herr Mörch an mich: „C. elegans kommt lebend in grosser Menge vor bei Holsteinborg ohnweit Corsör. In Jütland findet es sich auch häufig zwischen den Gebüschen von Lymfjord, aber nur todt, man hat indessen nur sehr wenig dort gesucht. C. elegans gräbt in die Erde und kommt nur bei regnerigem Wetter hervor." — Arthur Feddersen (Til Bloeddyrfaunaen omkring Viborg. Kjöb. 1863), welcher die Umgegend Viborg's gerade in der Mitte von Jütland sorgfältig durchforscht, führt C. elegans nicht an, ebensowenig Dr. H. Beck (Verz. einer Sammlung von Landconchylien aus den dän. Staaten. In amtl. Ber. über die 24. Naturf. Versamml. Kiel 1847) und Dr. C. M. Poulsen (Fortegnelse over de i Flensborgs naermeste Omegn forekommende skalbaerende Land — og Ferskvands — blöddyr. In: naturhist Forenings Videnskabelige Meddelser 1867). — Hierzu kommt noch das ganz isolirte merkwürdige Vorkommen von C. elegans in Schweden, das Agardh Westerlund i. J. 1865 bekannt machte*): „Till denna grupp hörer den i vestra och södra Europa allmänna landsnäckon Cyclostoma elegans, som, enligt benäget meddelad underättelse af Lektor Zetterstedt, äfven skall vara funnen hos oss på Gotland, men icke lefvande." Nächst diesem Funde scheint noch einer, ebenfalls eines todten Exemplars, nach dem erwähnten Schreiben Mörch's vom 13. Januar 18[illegible]6, im mittleren Schweden stattgefunden zu haben.

Berücksichtigt man, dass Schweden und Dänemark gewiss von allen Ländern der Erde am Sorgfältigsten in malacologischer und antiquarischer Hinsicht — jedenfalls ungleich sorgfältiger als Deutschland — durchforscht sind und dass das Vorkommen von C. elegans in Scandinavien für Nordeuropa ganz vereinzelt dasteht, dass daselbst auch die Thiere wenigstens zum Theil wieder ausgestorben erscheinen, dass sie dort meist auf Meeresinseln, jedenfalls doch nahe der See gefunden werden — so ist wohl die natürlichste Erklärung, auf eine Einschleppung durch Schiffs- und Handels-Verkehr zu schliessen.

Da ferner C. elegans an der deutschen, holländischen, belgischen und nordöstlichen französischen Küste nicht vorkommt, so weisen alle Umstände auf eine Einschleppung zunächst von England aus hin. Hier schildert Jeffreys (a. a. O. I. S. 304) das Vorkommen und die Lebensweise dieser Deckelschnecke folgendermassen: „Sie lebt unter Steinen und an den Wurzeln des Farn- und Haidekrauts in vielen Theilen von England,

---

*) Sveriges Land- och Sötvatten-Mollusker beskrifna af Carl Agardh Westerlund, Dr. phil. Lund 1865. S. 112. — G. Lindström: Om Gotlands nutida Mollusker Wisby, 1868, führt C. elegans unter den lebenden Gotländischen Weichthieren nicht auf.

Wales und Irland von Yorkshire bis Alderney. Sie scheint hauptsächlich die Seeküste und Kalkboden zu lieben, kommt aber auch in Northamptonshire und Oxfordshire (Binnengrafschaften) ebenso wie in Theilen von Norfolk, wo es keinen Kalk giebt, vor. Sie ist noch nicht mit irgend welcher Sicherheit als Fossil in unseren obertertiären Schichten nachgewiesen. — Diese Art erscheint nicht vor den ersten warmen Frühlingstagen, und bei trocknem Wetter vergräbt sie sich in die Erde."

Ueber das Zeitalter der Einschleppung in Dänemark giebt ein höchst merkwürdiger Fund Aufschluss: in dem „Tillaeg" (Zusatz) zu seiner Synopsis berichtet Mörch S. 105: „Cycl. el. Müll. Paa og i en Kjaempehoi (Hünengrab) fra Steenalderen (med. Broncevaaben) paa Raefnes ved Raklev. (O. Lund.) Collin." — Auf meine Bitte theilte mir Herr Dr. Mörch hierüber folgendes Nähere mit: „Raklev ist ein Dorf auf der Halbinsel Rafnes, Nordwestküste von Seeland, nahe Kellundborg. Stud. J. Collin, Freiwilliger im letzten Kriege, kam zufälligerweise zur Einschiffung für Jütland nach Kellundborg, wo er Bekanntschaft mit einem andern Freiwilligen, O. Lund, machte, der vom Cap der guten Hoffnung zurückgekehrt war und einige naturgeschichtliche Sammlungen angelegt hatte. Dieser junge Landsmann hatte ein aus dem Steinalter stammendes, aber Bronzewaffen enthaltendes, Grab geöffnet und auf der inwendigen Seite zwischen den Steinen einige Cyclostoma elegans gefunden. Die Gräber der Steinzeit sind kenntlich an ihrem Bau und waren oft später von dem Bronzevolk benutzt. Wie die Thiere in das Innere des Hünengrabes gelangten, ist schwer zu sagen. — Im Jahre 1845 oder 1846 wurde ein Grabhügel aus der Bronzezeit bei Kopenhagen geöffnet; er enthielt ein wohlbekleidetes Skelett. Das Lederzeug war noch erhalten, ebenso etwas von den Kleidern. In einem kleinen Lederbeutel wurden gefunden der Schwanz von einer Eidechse und mehre andere Zoologica, darunter ein Conus mediterraneus (Kegelschnecke) oder vielleicht eine fossile Art, deren Abbildung in den Annaler for nordisk Oldkyndighed zu finden ist. Dabei lag ein Flintsteinmesser mit Lederscheide." — etc.

Sind nun die Untersuchungen Sven Nilsson's, die durch so manche unläugbare Thatsachen, ebenso wie durch die Untersuchungen Friedrich von Rougemont's unterstützt werden*), richtig, wonach die Handelsreisen massaliotischer und keltosemitischer Kaufleute sich von Station zu Station bis schliesslich in die Ostsee hinein erstreckten und wonach durch sie namentlich die Bronze, aus welcher später die Bewohner Dänemarks Geräthe und Waffen fertigten, gleich als solche, d. h. nicht in ihre Bestandtheile (Kupfer und Zinn) getrennt, sondern schon als fertige Mischung bestimmter Legirungsverhältnisse von Westen eingeführt wurde, so liegt die

*) Nilsson: Das Bronzealter. II. Aufl. Hamburg 1866. — Die Bronzezeit von Fr. v. Rougemont, übers. von C. A. Keerl. Gütersloh 1869.

Möglichkeit nicht fern, dass das auf den Cassiteriden vorkommende Cyclostoma elegans schon in der Bronzezeit die Wanderung von den Zinn Inseln nach Jütland, Seeland, Schonen und Gotland mitmachte.

Die Zählebigkeit der Schnecken begünstigt, wie schliesslich bemerkt werden mag, die absichtliche oder zufällige Verschleppung und Einbürgerung sehr. Ich selbst habe in Berlin Pupa mumia von Havannah nach 1½ Jahren, Helix pyrrhozona von der chinesischen Mauer nach 3 Jahren, Helix lactea von Teneriffa nach 4 Jahren, und ganze Massen spanischer und sizilianischer Schnecken nach drei- bis fünfjährigem Stillliegen lebendig in mein Terrarium setzen können. Auch die Cyclostomaceen, obgleich nicht so ausdauernd wie die Heliceen, können Reisen von mehren Monaten ohne Feuchtigkeit, Nahrung und Licht aushalten.

Ohne mit dem vorstehenden Aufsatz, wie bereits angedeutet, vorläufig mehr als bloss Hypothesen beleuchten zu wollen, darf ich nicht unterlassen, noch zum Ende auf die Bedeutsamkeit der ethnologischen Beziehungen bei der Verbreitung niederer Thierarten und besonders der in antiquarischer Hinsicht bisher so wenig beachteten Landschnecken, aufmerksam zu machen. Möchte doch jeder conchyliologische Fund, der bei Ausgrabung von Kjökkenmöddingern, Pfahlbauten und wo sonst gemacht wird, sorgfältig vermerkt und bekannt gemacht werden. Mit Bestimmtheit lässt sich schon jetzt behaupten, dass uns auch hier die Auffindung von Leitmuscheln, die den Ethnologen mit derselben Sicherheit wie die Versteinerungen den Geologen führen, von grossem Nutzen sein wird. Wir werden in diesen antiquarischen Leitmuscheln einen rothen Faden haben, der ohne abzureissen von dem paläolithischen Zeitalter des Drift- und Höhlen-Menschen bis in das neolithische Zeitalter und weiter durch die Bronze- und Eisen-Periode bis zu dem heutigen Wilden und dem modernen Culturmenschen heraufreicht.

[Nachtrag.] Im Juni 1869 habe ich sechs Exemplare von Helix nemoralis in dänischen Kjökkenmöddings bemerkt, ein neuer Beweis für die Verwandtschaft der englischen und westscandinavischen Fauna. — H. hort. schien in denselben zu fehlen. — E. Fr.

Die Vorstellungen von Wasser und Feuer.

In den melodischen Gedichten des alten Hellas wallt der Okeanos, der erdumgürtete Nährstrom, der Ursprung der Quellen, und von ihm, dem Vater von 3000 Okeanos-Söhnen und ebenso vielen Okeaniden, durchströmen die Flussgötter das Land, die Gefilde zu erfrischen und befruchten. An ihren Ufern tanzen in Reigen liebliche Nymphen, Götter und Heroen zu Liebes-

spielen herbeiziehend, und den üppigen Wachsthum der Blumenbüsche mit blühender Lebenskraft durchdringend. Ehe aber Hesiod seine göttliche Leier rührte, werden diese Nymphen mehr den unserer Lorelei ähnlichen Feenwesen geglichen haben, die, wie die Ruselken in Immerethien, sich mit grünen Binsenhaaren aus den Schilfbüschen erheben und den Sinn der Vorübergehenden bethören, vielleicht ihn, wie Jamos, beim Wasserschöpfen zur Weissagung begeisterten, als νυμφόληπτος. Und wie in manchem Bache (im gothischen Blotkella nach Arngrinius Jonae) Menschenblut floss, ehe der Ameilichos durch einen Eurypylos in einen Meilichos gemildert war, wie der Strom Ascanius, der crudelis und indomitus Ascanius, nach Properz's Worten den Hylas raubte, so geht noch heute bei dem Volk die Sage, dass die Pleisse jährlich ihren Todten haben müsse, und wie der Indier keinen mit den Fluthen des Ganges Kämpfenden Hülfe gewähren wird, so hüten sich die Fischer auf der Saale (nach Fischer) die Ertrunkenen vor dem dritten Tage herauszuziehen, da sie in ihnen die schuldige Opfergabe des Gewässers sehen. Der Hakelmann reisst den Badenden mit seinem Haken zu sich herunter, und die Esthen sahen einen „Kerl mit blauen und gelben Strümpfen“ aus ihrem Bache emporsteigen, der, wie sie wussten, mit Kinderopfern zu sühnen war. Solch' wüste Gesellen verwandeln sich für poetischer gestimmte Gemüther in die verführerische Nixe, die den Angler herablockt, aber zunächst liegt gewöhnlich dem Charakter der Wassergottheiten etwas tückisch Boshaftes zum Grunde, ganz im Einklang mit dem trügerischen Elemente, dessen Gefahren der dem Tosen der Naturgewalten preisgegebene Wilde um so häufiger erfahren muss, je geringere Hülfsmittel er besitzt, sich durch Vorkehrungen zu schützen. Im Norden war der kalte Tod im Wasser ein abschreckender, da der pommerische Wassermann die Seelen der nicht durch Bestattung sühnbaren Ertrunkenen unter Töpfen bei sich zurückhält, und nur im heissen Indien konnte die Wonnelust des erfrischenden Bades jene andere Version ausbilden, dass die in der Ganga, in Wijadganga Versinkenden aus ihrer heiligen Taufe direct in den Himmel höchster Seligkeit eingingen. Selbst Heuschrecken ist dieses Glück zu Theil geworden, wodurch sie viele Wanderungen ersparten. Fromme Schiiten ersäufen sich (nach Niebuhr) im Brunnen Cheima Kaa, als Märtyrer Hossein's. Aus Scheu vor dem mächtigen Wesen, das im Wasser seinen Sitz hat, vermied man (in Persien) Unreinigkeiten hineinzuwerfen, und konnte nach den minutieusen Theorien zoroastrischer Elementarheiligung dadurch selbst jeder Nutzniessung des Wassers beraubt werden, wie die Mongolen nie ihre Kleider zu waschen wagen, und auch ihre Kochgeschirre nur mit Gras ausscheuern. Man fürchtet einen Etikettenbruch*), wenn man den Fluss mit schmutzigen Füssen durchwatet,

*) Wie Plinius bemerkt, kann durch Händewaschen und Schifffahrt keine Verunreinigung der heiligen Bäche veranlasst werden, und nach Hesychius, auch nicht durch Excremente.

oder gar auf einer Brücke darüber hinweggeht, und deshalb bedurfte es erst sühnender Ceremonien, wie sie in Rom den Pontificen, in Athen den Gephyräern bekannt waren, ehe der Fluss sich willig fand, das auferlegte Joch zu tragen. Die Anwohner des Apurimac unterwarfen sich voll Schrecken dem Inca, als dieser ungestraft den Gott des „redenden Flusses" durch das Kunstwerk einer Brücke bezwungen. Auch war es eine bedenkliche Zumuthung, ein Gewässer Mühlen *) treiben zu lassen, und die am Bache Wohlhanda wurde 1611 verbrannt, weil in Folge dieser gottlosen Dienstforderung das Land mit Unfruchtbarkeit geschlagen war. Die Amakosa Kaffern schliessen aus einem Krankheitsfalle, dass der Fluss, aus dem die Horde Wasser zu nehmen pflegte, beleidigt sei und sie werfen dann die Eingeweide eines geschlachteten Rindes oder einige Handvoll Hirse hinein, um ihn zu versöhnen. Auch die Chippeways werfen (nach Franklin) bei Krankheitsfällen Opfer in Stromschnellen. Da das Wasser seine eigenen Geister hat, so lässt der Grönländer aus unbekannter Quelle zuerst den Angekok trinken, der etwaiges Gift noch zeitig genug ausspucken könnte, wie Siva Nilakantha. Im östlichen Südamerika werden die Wassergeister mit einem Fisch in der Hand dargestellt. Theudibert's Franken opferten die Weiber und Kinder der besiegten Gothen dem Flusse Po als Erstlinge des Krieges. Den Manjacicaer oder Wassergöttern wird in Paraguay Tabakrauch für glücklichen Fischfang geopfert. Die Ugrier pflegten dem Fluss ein Rennthier zu opfern, die Wotjäken ihren Strömen Ziegen und Hühner, während die Trojaner Pferde in den Skamander stürzten, und ebenso (nach Agathias) die Deutschen in heimathliche Gewässer.

Frevel gegen das Wasser der Erde wird mit Wasser vom Himmel gestraft, der Eim entflieht seinen bösen Anwohnern und zieht in Form einer Wolke zu fernen Niederlassungen. Der in den kaschmirischen Seen lebende Drache wüthet und tobt in Ungewittern, bis er durch die Segenssprüche des buddhistischen Apostels gezähmt und schliesslich bekehrt wird. In jedem Teiche des alten Indien haust ein Naga, der sich, gleich dem in Tongu, durch Ueberschwemmungen zu rächen vermag, und auch bei den Rothhäuten bewacht (nach Tanner) die Schlange das Wasser, als das gewöhnliche Symbol desselben. Angont mit tödtlichem Gift gefüllt, lebt in den Seen und Flüssen der Huronen.

Mit den Flüssen verknüpfen sich die Namen gefeierter Heroen, der Kyros und der Cambyses strömt im Kaukasus, und Machus selbst, der Stammvater in Argos, war (nach Pausanias) ein Flussgott, als Sohn des

*) Nach Salmasius wurden Wassermühlen zu Cicero's Zeit erfunden. Als Belisar in Rom durch Vitiges belagert wurde (536 p. d.) sollen die Schiffsmühlen erfunden sein. Nach Varro (der unterschlächtige Wasserräder beschreibt) waren die beweglichen Mühlsteine in Volsinii erfunden, indem einige solche Steine sich selbst bewegten und dadurch ihren Beruf andeuteten.

Okeanos und der Tethys. Wo eine Quelle entspringt und ein Strom fliesst, empfiehlt Seneca Altäre zu bauen, und wie die Bildsäule des Aesculap in Epidaurus, stehen die meisten Kathedralen des Nordens, der Münster in Paderborn, der Dom in Bremen, in Hildesheim u. s. w. über heiligen Quellen. An Quellengrotten wurden in Central-Amerika Altäre errichtet (nach Ximenes).

Im Alter der Vergangenheit quillt das Wasser und im Wasser der Ursprung aller Dinge. Hellenisches Gebiet frühester Cultur wurde vom weisen Asopos gebadet, aus unergründlichen Tiefen erhebt sich der Meeresgreis Nereus, seine untrügenden Orakel zu verkünden, und weitberühmte Orakelstätten fanden Bruce an den Quellen des blauen Nil, Speke an denen des weissen. Waren die Priester durch solche Mittheilungen mit den Mächten des Elementes in vertraute Beziehungen getreten, dann verstanden sie es, dem Nil durch hineingeworfene Briefe ein höheres Steigen zu verbieten oder dem Menam die Dauer der Ueberschwemmung anzuzeigen. Die Griechen vermählten am Tage der Kreuzesfindung, das Meer durch Eintauchen eines Kreuzes, wie der Doge in Venedig, mit einem Ring. Jetzt war es auch möglich, das Wasser die feindlichen Kräfte, in wohlthätige zu verwandeln. Das Wasser, durch heilige Ceremonien geweiht, vermochte nicht nur die Krankheiten der an den Pilgerplätzen der Tirthas oder im Teiche Bethseda Badenden zu heilen, sondern es konnte auch fortgeführt werden, um durch Besprengen als Weihwasser zu dienen oder zum Waschen des neugeborenen Kindes bei den Azteken. Für grössere Bequemlichkeit liess man die heiligen Flüsse neben den Wohnsitz hervorsprudeln, wie den Ganges an verschiedenen Orten des Dekkhan, oder verwandelt das gewöhnliche Wasser in geweihtes, ohne die Lästigkeit täglicher Wiederholung, indem man in priesterlicher Ceremonie die Newa als Jordan proclamirt. Früher wurde in der Oster-Vigilie das Taufwasser für das ganze Jahr geweiht. Das Baden in Johannis-Wasser erhält gesund. Das vor Sonnenaufgang schweigend aus den der Ostora heiligen Quellen geschöpfte Wasser schützt das ganze Jahr vor Bezauberung. Giesst man der Leiche einen Eimer Wasser nach, so kann der Todte nicht zurückkommen (in der Mark). Das Todtenreich wird durch einen Fluss getrennt (Styx, Acheron, Lethe) und auch der ägyptische Charon setzt die Seelen über, wie der der Chibchas. Die Amerikaner brachten die gallischen Seelen nach Britannien, und auch dem Pfarrer von Brawar wurde dieses Geschäft zugemuthet. Bei wendischen Begräbnissen in der Lausitz beobachtet man den Brauch, dass ein fliessendes Wasser zu durchschreiten ist, so streng, dass auch im Winter die Brücke nicht benutzt, sondern das Eis aufgehackt wird (s. Haupt). Auf den Freundschaftsinseln wurden die Leichen Vornehmer in Canoes fortgefahren. Die Quelle bei Sinuessa (in Campanien) heilte Wahnsinn, die von Cyzicus Geschlechtsaufregung, die von Orchomenos in Böotien stärkte das Gedächtniss, die von Salmakis bei Halicarnassus reizte die Wohllust (nach

Festus), die von Paphlagonien berauscht (nach Vitruvius), die von Cos macht stumpfsinnig (nach Plinius), und ebenso die äthiopische (nach Ktesias).

Wie Inachus nach fernen Reisen in Aegypten durch seinen Sohn Phoroneus die Gesittung eines friedlichen Zusammenlebens einführte, so berichten die Tscherkessen von ihrem Wassergotte Seoseres, dass er von Weisheit und Wohlwollen geleitet, weithin die Länder durchzogen habe, um die Kenntnisse zu erwerben, wodurch sich über Wind und Wasser gebieten lasse. Bei seiner Rückkehr in die Heimath legte er durch seine Vermittlung die Feindschaft bei, die die verschiedenen Stämme getrennt erhielten, und begründete zuerst den Bund einer friedlichen Geselligkeit (s. Koch). Die Rothhäute erzählen lange Sagen von ihrem Mirabichi (Michinis oder Micaboohis) genannten Wassergotte. Den Aymaras war ihr Gesetzgeber Viracocha schaumgeboren (wie Anadyomene) und in Babylon tauchten die Oannes aus dem erythräischen Meere auf. In Angola trieben Eingeborene, wie Livingstone's Makololo hörten, einen stummen Handel mit den Meergeistern und bei den Fetu (zu Römer's Zeit) kauften die Europäer den Meergöttern die an die Küste gebrachten Waaren ab.

Die mythologischen Vorstellungen über das Wasser sind ein Product der directesten Ideenassociation, wie sie sich überall in derselben Weise bilden musste. Das fliessende Dahinströmen wurde viel einfacher mit der Vorstellung eines Lebendigen verbunden, die schon aus anderen Beobachtungen im Kopfe des Wilden dalag, als dass er sich um den Versuch gekümmert hätte, sie aus der mathematischen Anschauung einer geneigten Fläche zu erklären. Mit der Zeit wurde sie zu einer so gewöhnlichen, dass man sie über die Gewohnheit wieder zu specialisiren vergass, oder man concentrirte das Lebendige im Flusse auf das in demselben, wie eine Seele im Körper, weilende Dämonische, in Göttergestalt aufgefasst, und gab dem Wasser selbst seine anorganische Existenz zurück. Als ein Bergstamm aus dem Innern Borneo's zur Huldigung nach der Meeresküste geschickt hatte, wurden die Gesandten so sehr von dem Wechsel in Ebbe und Fluth überrascht, dass sie von diesem lebendigen Wasser mit sich zu nehmen beschlossen, aber als sie in ihrer Heimath vorzeigten, fanden, dass es unterwegs gestorben war.

Die das Wasser belebenden Wesen erscheinen da, wo der Bach in üppiger Vegetation dahinfliesst, wo er im Waldgrund grüne Wiesen badet oder buntschimmernde Blumen aus seinem Reflexe wiederspiegelt, in der Gestalt der Najaden, die in den offenen Zwischenräumen der Gewächse spielen, oder auf den duftenden Matten sich erlustigen. Ist es ein Gebüsch hoher Schilfstengel, das sich um das Wasser drängt, so stecken aus den im Winde schwankenden Spitzen die Wasserjungfrauen ihre mit grünen Kränzen umwundenen Häupter hervor, schleicht dagegen der Fluss durch döes Steingerölle oder durch eine offene Ebene, wo Nichts den Gesichts-

kreis unterbricht, um am Ufer der Phantasie einen Anhalt zu geben, so bleibt dieser nichts übrig, als den Wassermann unter der Oberfläche des Wassers selbst zu denken, wo man ihm entweder einen Kristallpalast anweist oder sich in bescheidener Behausung behelfen lässt. Ist diese Figur des im Flusse lebenden Wassermann's einmal fertig, so steht dann nichts im Wege, dass sie nicht von den Augen auch sinnlich aufgefasst werden sollte, wenn sie sich einmal fremdartig in der Nähe des Flusses zeigt, oder vielleicht (mit nassem Zipfel) hervorzukommen scheint. Für Schöpfung dieser Ideen-Verkörperung gewinnt das Denken eine werthvolle Unterstützung und Erleichterung, wenn bei dem fraglichen Flusse ein Statt gehabter Unfall schon bekannt ist, indem sich dann die Seele des Ertrunkenen gleich auf die trefflichste Weise verwerthen und in den nöthigen Dämon oder Heroen verarbeiten lässt, wie es in Hellas bei den meisten Flüssen Statt fand. In Seen oder Teichen rollt sich die Gestalt der hütenden Gottheit leicht in den Windungen einer Drachenschlange zusammen.

Das Baden ist gefährlich, denn über das Wasser gespannte Netze ziehen unsichtbar hinab, und selbst ein Boot wurde auf dem Mummelsee hinuntergerissen, als man denselben zu messen sich erfrechte und der aus der Tiefe heraufschallenden Drohungen nicht geachtet. Wer im Hexen-See (in Westpreussen) badet, erliegt der Zauberkraft (Krämersbruch). Wenn die Pferde im Hilligebeke (bei Flensburg) saufen, verfangen sie sich. Sind die Süd-Afrikaner glücklich über einen Fluss weggegangen, so bringen sie dem Intongo Dank. Als Dingan's Heer gegen Umzilikazi zog, wurde der Fluss Ubulinganto begrüsst, indem die Soldaten sein Wasser mit Kohle vermischt tranken (s. Thompson). Die Zulus sprechen von einem Thier im Wasser, das den Schatten des Menschen ergreift und ihn nach sich zieht, so dass es für gefährlich erachtet wird, in dunkle Teiche zu blicken (s. Callaway), denn „halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehen."

A. B.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen und Bücherschau.

Grundlinien eines Systems der Aesthetik. Eine von der Akademie zu Strassburg am 10. November 1867 gekrönte Preisschrift von Adolf Horwicz (Leipzig, Hermann 1869). Herr Horwicz gehört zu denen, welche mit dem Anspruch auftreten, Grundlinien eines Systems der Aesthetik zu liefern. Einem Naturforscher klingt das sonderbar. Denn für ihn giebt es nur Wissenschaften: Chemie, Botanik, Mathematik u. s. w., nicht aber Systeme von Wissenschaften. Der Philosoph aber

scheint seine Aufgabe verfehlt zu achten, solange es ihm nicht gelungen ist, das Chaos von Systemen mit einem neuen zu vermehren. Nun, Herr Horwicz als Philosoph fügt sich der Sitte und wir werden ihm darüber nicht hart werden. Wir hoffen aber, dass in der Philosophie bald die Zeit der Systeme vorüber sein wird und die sämmtlichen Männer dieser Wissenschaft künftig in Eintracht an demselben Gebäude arbeiten werden.

Lasst uns sehen, worin besteht nun das System, zu welchem Herr Horwicz Grundlinien liefern will.

Der Grundstein desselben bildet diese Hypothese: „Das sg. Schöne ist zwar etwas Reales, aber nicht eine besondere Eigenschaft der Dinge, sondern das Wesen, das herrschende Gesetz der Dinge selbst, wie sich dasselbe in dem gesetzmässigen Verlauf ihrer Erscheinungen darstellt, sein möchte."

Die Hypothese des Verfassers also ist diese: „Schönheit ist nicht eine Eigenschaft sondern das Wesen der Dinge."

Das ist allerdings eine sonderbare Hypothese! Zuerst begreifen wir ihre Bedeutung nicht. Eine Hypothese soll ja doch dazu dienen, eine Thatsache — oder mehrere — zu erklären, d. h. zu zeigen, wie eine Thatsache — resp. mehrere — sich zu einer bekannten Thatsache verhält. Nun sehen wir gar nicht ein, welche Thatsache in der Welt dadurch erklärt ist, dass man sagt: Schönheit ist nicht eine Eigenschaft, sondern das Wesen der Dinge! Aber es ist mehr.

Nicht bloss dass die Hypothese des Herrn Horwicz u. E. nichts erklärt und also nutzlos ist, sie ist obendrein entschieden unwahr, d. h. im Widerstreit mit den Thatsachen. Schönheit — so wird gesagt — ist nicht eine Eigenschaft der Dinge. Wie können aber die Dinge schön sein, wenn sie nicht die Eigenschaft „Schönheit" haben?? . . . Und wie kann etwas das Wesen eines Dinges sein, wenn es nicht eine Eigenschaft dieses Dinges ist?? Was bleibt denn für ein Ding übrig, wenn man alle Eigenschaften von dem Dinge abzieht??

Verf. sagt: „das Wesen der Dinge ist das herrschende Gesetz der Dinge selbst wie sich dasselbe in dem gesetzmässigen Verlauf der Erscheinungen darstellt."

Das aber sind Worte!

Richtig hat Verf. anerkannt, dass man die Aesthetik nicht auf Speculation, sondern auf Induction — Erfahrung? Ref. — gründen soll. In der Hypothese, welche der Grundstein seines Buches ausmacht, aber wird Frau Erfahrung ihr Bild schwerlich wieder erkennen!

S. 159 widerspricht Verf. selbst seiner Hypothese, dass das Wesen der Dinge schön sei. Hier nemlich heisst es, „das die Illusion (sic. Verf.) ein allgemeines und nothwendiges Ingredienz alles Genusses ist!!

Erfahrung will der Verfasser. Er befindet sich also auf gutem Wege. Und offenbar, fehlt es ihm keineswegs an Geschicklichkeit zur Erfahrung. Aber grössere Schärfe der Observation müssen wir doch dem Verfasser in seinem Interesse — und im Interesse der Wissenschaft — ernstlich anempfehlen.

Zum Beleg noch ein Paar Beispiele, S. 105 lese ich unter anderm: . . . „unsere praktische Anschauung der Dinge als Mittel zum Zwecke hat, wie wir schon gesehen, mit der Realität der Dinge nichts, gar nichts gemein. Was hat z. B. ein Verkaufswerth von 2 Thl. mit dem Liede der Nachtigall gemein, und was ist z. B. der Werth des Goldes in einer Wüste?" Das sind Machtsprüche. Zwei Thl. haben mit dem Liede der Nachtigall dieses gemein, dass beide Mittel sind — das eine mehr, das andere weniger mittelbar — um den Menschen Genuss zu verschaffen. Hätten sie nichts mit einander gemein, so könnte man sie nicht gegen einander vertauschen!

Verf. ist übrigens begiftet mit einer tüchtigen philosophischen Anlage. Und gelingt es ihm den „aprioristischen" Sauerteig, der ihm noch anklebt, ganz abzustreifen, so wird er wohl nicht ermangeln, sich unter den Philosophen unseres Jahrhunderts eine

hervorragende Stellung zu erwerben. Auch ist seine Schrift reich an richtigen Bemerkungen und schönen Schilderungen. Sogar Humor wird man darin nicht vergeblich suchen Dieses aber ist nicht das schönste Lob, welches wir dem Verfasser spenden können. Es giebt ein schöneres. Der Inhalt seiner Schrift macht in moralischer Hinsicht dem Verfasser Ehre Nur wenige Leser werden die Schrift aus den Händen legen, ohne Zuneigung für den Verfasser aufgefasst zu haben. Schon darum sei dieselbe dem Deutschen Publicum bestens empfohlen.

Es freut uns, dass der Prix Lamey in so guten Händen ist!

F. A v. Hartsen. (Utrecht.)

Ernst Kapp: Vergleichende Allgemeine Erdkunde in wissenschaftlicher Darstellung. Zweite verbesserte Auflage. Braunschweig, George Westermann, 1868. Ein Buch, wie es die heutige Auffassung des geographischen Erdganzen verlangt, und das einen getreulichen Abdruck desselben darstellt. Nicht nur benutzt es das in allen neuern Entdeckungen der Naturwissenschaften so fruchtbringende Princip der Vergleichungen, wie schon der Titel es anzeigt, sondern es verwirklicht zugleich die von Ritter erstrebte Verbindung der Geographie mit der Geschichte, wie in seinen Worten ausgedrückt: „Die Erdkunde wird der Philosophie selbst als eines ihrer wesentlichsten Gebiete vindicirt und in den Kreis der höchsten Betrachtung gezogen, aus dem sie bisher verbannt schien, sie wird eine philosophische Disciplin, selbst ein Zweig der Philosophie" (S. 30). Wenn wir hinzufügen, dass dem nach Texas ausgewanderten Verfasser ein bedeutungsvoller Theil seines Lebens unter den Anregungen jenes Entwickelungsprocesses verlief, aus dem sich jetzt die Geschichte des westlichen Continentes hervorbildet, so wird man die Vorzüge eines Werkes erkennen, in welchem die Lehren practischer Erfahrungen der gründlich geschulten Denkweise eines deutschen Gelehrten zur Richtung und Leitung dienten.

Kiepert: Ueber älteste Landes- und Volksgeschichte von Armenien, Auszug aus dem Monatsbericht der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, März 1869. Der Verfasser, dem ausser seiner klaren Anschauung geographischer Verhältnisse die Kenntniss der armenischen Sprache zu Gebote steht, prüft den historischen Boden in den Mythen der durch Mos. Chor. erhaltenen Tradition und weist die Westhälfte des nachherigen Armeniens als ein erst später erobertes Land, die Osthälfte und namentlich den Kern des Landes um die Araxes-Ebene als den älteren Sitz des Volkes nach. Die Alarodier (Urastu oder Airarat) sind im östlichen Armenien zu suchen (in der XVIII. Satrapie) und „das neben ihnen Armenia die XIII. Satrapie bildet (während in den Inschriften des Dareios der Name Armina geographisch das Ganze begreift) ist kein Widerspruch, da die Reichseintheilung, wie sie Herodot überliefert, offenbar die schon mehrfach veränderte seiner Zeit, nicht die ursprüngliche des Dareios ist." Alarud is a mere variant form of Ararud, and Ararud serves determinately to connect the Ararat of Scripture with the Urarda or Urartha of the Inscriptions (H. Rawlinson). Die Berichtigung eines länger verschleppten Irrthums findet sich in der Beweisführung, dass nicht das mit Sisak (Sohn des Geiam) zu verbindende Siunik oder Sisakan der Berge unter Strabo's Sakasene zu verstehen sei, sondern das armenische Sakasen am Kur mit nahen Ebenen, die auch heutzutage tartarische Stämme durchstreifen, wie früher die Saken.

Brinton: The Mythes of the New World, New-York 1868. Die Vielfachheit der Sprachen wird zurückgeführt auf die Stämme der Eskimo, Athapascas, Algonkin und Irokesen, Apalachen, Dakotas, Azteken, Mayas, Muyscas, Quichuas, Cariben

und Tupis, Araucaner (mit Pampasbewohnern, Patagoniern und Feuerländern). The Eskimo are the connecting link between the races of the Old and New World, in physical appearance and mental traits more allied to the former, but language betraying their near kinship to the latter (S. 23) wie auch Pickering die Sprache der Karalit oder Grönländer (unter die Innuit) in Du-Ponceau's polysynthetische Klasse neben den übrigen Amerikanern einbegreift. Dagegen fügt Fr. Müller (Ethnographie) auf Grund des von Dr. Schwarz gesammelten Materials (1868), der von Morton aus kraniologischem Gesichtspunkt begründeten Ansicht „die weitere Bemerkung hinzu, dass die Idiome der Eskimo's in der That von den amerikanischen Sprachen abweichen und sich an die Sprachen des nordöstlichen Asien anlehnen.“ (S. 123).

Gerland: Das Aussterben der Naturvölker. Leipzig 1869. Eins jener Bücher, die man als werthvolle Gabe auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften entgegennimmt. Ein reichlicher Schatz von Materialien, in treuer und gewissenhafter Weise gesammelt, ist darin niedergelegt und in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Mit den von dem Verfasser gezogenen Folgerungen stimmen wir freilich nicht immer überein, doch bleibt dies nur erfreulich, weil nichts besser geeignet ist, eine Wissenschaft wirksam zu fördern, als Meinungsverschiedenheit und Kampf der Ansichten. Möge die Ethnologie noch geraume Zeit vor jenem Stadium der Stagnation bewahrt bleiben, wo die Ja-Männer regieren, und so lange Männer, wie Agassiz, Darwin, Quatrefages, Huxley, Broca, von Bähr u. s. w. ihre selbstständigen Richtungen vertreten, braucht man keinen Stillstand zu fürchten.

V. Maack: Urgeschichte des Schleswig-Holsteinischen Landes. Thl. I., Kiel 1869.

Der Leser erfährt in den ersten Zeilen der Vorrede, dass der Verfasser „eine neue Methode der historischen Forschung in die Wissenschaft praktisch eingeführt“ habe, und wird auf eine citirte Kritik verwiesen, die zu bequemer Vergleichung neben gestellt ist, indess keineswegs in solcher Weise verdienstvolle Vorgänger ignorirt, sondern nur sagt: dass der Weg des Verfassers „ziemlich neu“ sei, und dass er für „das Betreten einer neuen Bahn im Kleinen einen Anstoss gegeben habe.“ Das wird gerne anerkannt werden, da das Buch eine Menge schätzbarer Beobachtungen bietet, aber die schon in der Vorrede auftretenden Praetensionen stören leider auch zu häufig auf den späteren Seiten. Für den Geist der „neuen Methode“ giebt es Nichts Widerstrebenderes, als das Aufstellen solch apodictischer Behauptungen, wie sie jedes Capitel des Buches bringt. Dergleichen Absprechen ist leicht genug, das Papier ist geduldig und der Leser, der keine Specialstudien gemacht hat, nimmt die Worte, wie sie vor ihm stehen, während der Fachmann ein halb populäres Buch ignorirt. Was in geologischen und anderen Fächern im Sinne der neuen Methode geliefert ist, stellt der Verfasser übersichtlich zusammen, und es ist dankenswerth, die Untersuchungen Forchhammer's über die Steinahlschicht, den mit den Scheeren gehobenen Meeresgrund, die Dünenketten u. s. w., Nilsson's über das Gallertmeer, Redlob's über Pytheas' Reisen und seinen γῆς περίοδος neben einander zu finden, indess sind alle diese Detailarbeiten noch lange nicht zum Spruche reif, dessen endliche Fällung sie vorbereiten, und es würde ein principieller Gegensatz zur „neuen Methode“ sein, auf diesem noch schwankenden Boden naturwissenschaftlicher Ergebnisse, jetzt bereits Systeme historischer Construction aufzubauen, da solche bald wieder einsinken müssten. Der Durchbruch des Canals, wofür der Verfasser die mehrfach gegebenen Citate aus alten Chronisten und Legenden mit den neuen Forschungen vergleicht, und ihr etwaiger Zusammenhang mit gallischen (oder cimbrischen) Wanderungen ist schon vielmals früher vermuthet und gedeutet worden. Entscheidbar sind die aus diesem Problem resultirenden Fragen auch heute nicht, und so wenig den Beobachtungen über die durch die Fluth bedingte Richtung der Flussmündungen, über die Marschbildung, die Geestrücken, über das

früher kältere Klima ihre partielle Beweiskraft abgesprochen werden darf, so berechtigen sie doch noch lange nicht dazu, ein Facit zu ziehen. Der „neuen Methode“ gelten alle Hypothesen für hohl, so lange sie nicht mit einem festgezimmerten Gerüst der Thatsachen ausgefüllt sind, um als sichere Stütze zu dienen. Man hat einmal den Geschmack daran verloren sich aus frühzeitiger Hast mit unreifen Früchten den Magen zu verderben, wie sie die alte Methode zu Markte brachte, die, jedem Augenblick zum Schiedsspruche fertig, mit Machtsprüchen die Welt construirte. Erst wenn wir auf allen Theilen des Globus, auf südlicher und nördlicher, auf östlicher und westlicher Hemisphäre, die Bildung aller und jeder Meerenge, Canale, Durchbrüche genau und scharf bis in's kleinste Detail verfolgt haben, wenn wir in den bis jetzt noch unentwirrt verschlungenen Strömungen und Fluthwellen der Meere den Knoten des einheitlichen Zusammenhanges methodisch aufgelöst und klar von dem gewonnenen Standpunkt der Mitte aus durchschaut haben — erst dann können wir zu den daraus resultirenden Folgewirkungen im Partialgebiet des nordischen Oceans zurückkehren, um über einen früheren Durchbruch des Canals unsere definitive Entscheidung abzugeben. Ob die endliche Lösung dadurch noch Jahrzehnte oder vielleicht Jahrhunderte herausgeschoben werden sollte, darf uns nicht kümmern. Jedenfalls wäre es nutzlos, eine Vollständigkeit zu simuliren, die sich bald genug als gefälschte entlarven müsste, und statt ihre Schwächen zu maskiren, strebt die „neue Methode“ vielmehr dahin, sie möglichst herauszukehren und hervorzuheben, damit sie um so rascher verbessert werden. Dass Wesseln (statt Oesel oder Oisilia) Basileia sei und Abalus Aebeloe etwa auch Pomona insula, aliter the Mainland, sic dicta quasi, the Middle of the Apple, because it lies betwixt the North and South Isles), darin sieht der Verfasser unerschutterliche Axiome, auf deren Stufen man furchtlos und ungescheut emporsteigen möge, aber so fördernd Redslob's Untersuchungen auch zweifelsohne gewesen sind, so wird seiner Identificirung Thule's mit Thyloe zunächst nur der ephemere Werth zuzugestehen sein, wie seiner Zeit Barry's „Thule seems to have been Fula“ (von Mela dem Strand der Belgae gegenubergestellt), neben hebridischen Oopae, unter hundert ähnlichen Voraussetzungen, und die Nerthus-Inseln werden nach einigem Ausruhen auf Oldenburg-Fehmarn (worin Stammesreste des nördlichen Marionis oder Marion liegen sollen) noch 1869 ähnliche Wanderungen beginnen, wie vorher. Wenigstens müssten schlagendere Gründe vorgebracht werden, als die des Verfassers, der uns zur Stütze des Angelpunktes, um den sich so ziemlich Alles dreht, nach „oben“ verweist, wo sich dann diese Stütze als subjective Ansicht des Herrn Schriftstellers ergiebt. Für solch täppische Listen ist die Zeit vorbei, und die „neue Methode“ hat keine Muse für Autoren, denen es nicht um die Sache, sondern um ihre Beweisführung zu thun ist. Alle die Erörterungen S. 56—63 und S. 81—88 sind hypothetische Kartenhäuser, die Jeder nach Belieben umstossen und mit veränderter Scenerie wieder aufbauen kann, wenn er ein paar Stunden Zeit opfern will, um die excerpirten Aussprüche der Classiker nach der Schablone eines neuen Geduldspiels in einander zu stecken. In Bestimmung der Bernsteinländer rührt die Verworrenheit hauptsächlich davon her, dass die einseitigen Vorkämpfer für Nord- und Ostsee in ihrer Parteileidenschaft jede Concession verweigern. Wiewohl aber der Handel eine Zeit lang nach der Nordsee gerichtet gewesen sein wird, so scheint doch aus Tacitus hervorzugehen, dass die letzte Beschreibung nur auf die Ostsee passt, schon deshalb, weil er selbst den dortigen Aufkauf des Bernsteins, als erst in jüngster Zeit (nuper) Statt gehabt bezeichnet, also nicht von Handelsplätzen reden konnte, die seit Hunderten von Jahren besucht gewesen (wenn nicht zeitweilige Unterbrechung Statt gefunden). Die Columbarien Schlesiens und Brandenburgs zeigen die Anwesenheit römischer Kaufleute, deren Münzen Trebnitz mit Hegetmatia (Massel) identificirt haben. An die Münzen Nero's bei Diersdorf und Kletzke reiht sich der Bernsteinfund im Heidengrabe von Namslau an. Böhmen, wo sich trotz des Krieges, Handelsleute am Hofe des Marobodus niederliessen, scheint nach den bei Lieben gefundenen Goldmünzen (aus der Zeit Alexander M.) schon früh besucht. Für phönizische

Colonien in Iberien und Gallien mag die Nordsee auf herakleischen Handelswegen, die auch das Zinn in den Waaren von Tarshish (b. Ezechiel) erscheinen lassen, näher gelegen haben, als sich aber die Nachfrage des kostbaren Materiales mehrte und Nero selbst eine besondere Mission dafür aussandte, so wandte man sich von der nur eine Production von 3000 Pfund per Jahr liefernden Küste der Nordsee nach den Gestaden der Ostsee, wo jährlich 50,000—60,000 Pfund (s. Runge) gewonnen werden. Aus alter Gewohnheit dauerte der Handel nach der Nordsee gleichzeitig fort, so dass der Identificirung von Timäus Burcana (b. Plinius) mit Borchum Nichts im Wege stände, obwohl auch dann von dem Wege durch Pannonien ans adriatische Meer gesprochen ward und der Name Glessaria auf Austravia erst übertragen sein soll. Auch könnten schon die hellenischen Colonien am Pontus längs des Electronflusses des Dionys. Hal., dem Pantikapes, den Herodot in den Borysthenes münden lässt, und den Aldeskos nach der samländischen Küste gehandelt haben, obwohl die Wirren seit den mithridatischen Kriegen diesen Weg zur römischen Kaiserzeit unfahrbar gemacht hatten. Im Netze-District wurden Münzen (vor Olymp. 85 geprägt) gefunden, Verbindungen zwischen der preussischen Küste und den griechischen Colonien am schwarzen Meer beweisend (s. Levezow). Das bringt auf „den Naturweg des alten Handels," (wie Brehmer sagt: „Die Natur selbst rief und leitete den ältesten Welthandel vom schwarzen Meer zum baltischen Meer"), den isländischen Veslarweg (oder Austerveg), auch von Nestor beschrieben, der schon zu Ktesias Zeit (360 a. d.) den Bernstein nach Indien führte, und während des ganzen Mittelalters, selbst nach der Umschiffung des Cap, benutzt wurde, wie die von den Missionären in Tibet getroffenen Armenier beweisen, die von dem Besuche Königsbergs zurückkehrten. Nach Edrisi geschah es nur sellten, dass arabische Kaufleute zum Meere der Finsterniss kamen, doch deuten die Samaniden-Münzen genugsam die Handelswege an. In Königsberg wurde (nach Kruse) eine altgriechische Münze aus Athen gefunden, im Samland (nach Beyer) eine rhodische Münze (1707), eine Bronzefigur aus Cyrene in Livland, sowie Münzen aus der Zeit des Demetrius Poliorcetes und altgriechische Bronze-Münzen an Samogitischer Küste (s. Wiberg). Auch Phönizier mögen Theil genommen haben von der civitas Tyras, colonia Phoenicum, am Flusse Tyras (s. Amm. Marcell.) oder Colchier, als deren Colonie Pola in Istrien galt, während den Venedae an der Weichsel die Veneti am Po entsprachen. Wie in Dithmarsen gefundene Gefässe etruskische sein sollen, so meinte Dippel in den 1710 anf Bornholm gefundenen Goldbildern (s. Melle) ägyptische Motive zu erkennen. Was den Eridanus betrifft und verwandten Tanais (von Jamblichos mit Anaitis combinirt) oder Danubius (Tanaus, Tanaos, Tanaro, Tanetum, Tanatis u. s. w.), so hat sich der Verfasser die Sache sehr leicht gemacht, durch völliges Ignoriren Alles dessen, was von Klaproth bis Vivien Saint-Martin mit dem ganzen Wissensapparat dieser vielseitigen Forscher darüber geschrieben ist. Nach dem Wahlspruch: Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss, zieht der Ritter von der Feder mit Don Quixotischen Ungestüm gegen ein antiquirtes Ueberbleibselchen der veralteten Etymologie zu Felde und rennt seinen Feind triumphirend über den Haufen, aber kein Wort vom ossetischen Don, dem sanscr. Dhûni (V. dhu) mit dem verwandten Zend, von rudh und rûd (s. Pictet), von sru (s. Rawlinson) u. s. w. Ob das Wort als gaelisches oder celtisches bezeichnet wird, statt, wie sonst als scythisches, macht bei der vagen Verwendung solcher Epitheta keinen grossen Unterschied, und Forbiger, der den letztern Ausdruck hat, verwendet ebenfalls schon abwechselnd den andern. Pausanias (ohnedem keine geographische Autorität ausserhalb seines Hellas) sagt, dass die Galater (die früheren Kelten) an einem grossen Meere wohnten, das allerdings zunächst als die Nordsee zu fassen ist. Ihr Land erstreckte sich indess (nach der Ansicht Diodor's) bis zum Scythenlande, also die Ostsee entlang, und wenn vom Eridanus nur ausgesagt wurde, dass er durch ihr Land geflossen, so bestände für Aristoteles Identificirung mit dem Rhodanus, dem Apollonius Rhodius als Nebenarm betrachtet, dieselbe Möglichkeit, wie für die Verlegung nach der Rhodaune auch der Memel oder Wilia, als

Chronus auf tyrischer Karte) oder dem flumen inclutum der Albis, während wieder der (b. Euripides) als celtisch erklärte Padus (s. Pherecydes) oder Bodincus, als fluviorum rex (b. Virgil) auf den von den Liguriern gegrabenen Lynkurion führt, als glänzendes Electron, die Thränen der klagenden Schwestern, wie in die Hügel Paucartambo's (in Peru) das Gold als Thränen der Sonne hinabfiel. Freyja, Odr suchend, weinte Gold (grät fagr oder schön im Weinen), von den Aestyern (mit Formae aprorum) verehrt, als weibliche Wandlung des Freyr oder Fro auf dem Eber Gullinborsti. So entspricht der gleichfalls zu den Vanir gehörige Niörd (Yörd oder Erde) der Nerthus oder Hertha. Nach der Bernsteinküste beginnen (bei Plinius) die Germanen mit den Ingaevonen, proximi Oceano (Tacitus); die an die Pomorani (Pomorzane bei Nestor) oder Aremorici grenzenden Aestyer (Kossiner bei Artemidor oder Ostiaeoi bei Pytheas) oder (zu Theodorich's Zeit) Hästier am litus australe (oder an der Ister) und Slavi (nach Eginhard) sind Easterlinge im Verhältniss zu den Germanen (also im Osten) oder den Eastas (bei Alfred), als Aestorum natio von Ermanrich unterworfen (s. Jornandes). Brittisch redend (d. h. einen Rest der auch auf der Insel erhaltenen Sprache, die in Gallien in Folge römischer, wie schon celtischer, Einflüsse, in Germanien durch östliche Zuzüge angefangen hatte zu changiren, oder auch die Sprache der, nach Caesar, von den Belgae aus gallischer Küste unterjochten Eingeborenen des Innern) wurden sie im Uebrigen (zu Tacitus Zeit) unter die (erobernden) Sueven eingerechnet, die über die russischen Ebenen eingedrungenen Reiterschaaren, die als Svearn das Aaland-Meer kreuzend, von ihrer Ansiedlung am Mâlarsen mit den gothischen Bewohnern Schonen's in Berührung kamen. Wenn Caesar auch westlich von der Elbe Chatten und Hermunduren als Sueven begreift, so sind doch die Cherusker und Tencterer ihre Gegner, und ebenso die mit den Friesen zusammengenannten Chauken, (nördlich von Ptol. Longobardi oder Suevi Langobardi) abgetrennt, obwohl später die Germanen Britanniens Oosterlinge, die es für sie waren, an der Nordsee kennen mochten. Beobachtet der Verfasser die Cautelen der neuen Methode (die ihr Urtheil suspendirt, während es noch der Herbeischaffung und Sammlung des Materiales bedarf) so wird der folgende Band ein sehr willkommener sein. Schon der vorliegende ist werthvoll, und der brauchbare Kern derselben wird wenig von den oben gemachten Ausstellungen berührt, die nur des Principes wegen mit möglichster Schärfe hervorzuheben sind. Indess wäre es wünschenswerth, dass der Verfasser eine strengere Arbeitstheilung zwischen seiner Aufgabe als Politiker und als Mann der Wissenschaft eintreten liesse. Parteileidenschaften trüben nothwendig die objective Anschauung, und wie weit ein sonst allem Anschein nach klarer Geist durch den deutschen Erbfehler des Particularismus selbst in unserer Hoffnungszeit nationaler Erhebung umdüstert werden mag, davon legt die an offenbaren Blödsinn streifende Anmerkung auf S. 130 ein betrübendes Zeugniss ab.

Pierson: Elektron. Berlin 1869. Eingehende Untersuchungen über die durch den Bernstein veranlassten Handelsbeziehungen und die Nationalität der Ostsee-Völker. In Betreff des schon von den Alten für ein in das Meer geflossenes Harz gehaltenen Bernstein, dessen Namen man aus dem arab. El-Ek (das Harz) zu erklären versucht hat, leitet der Verfasser das (nach Plinius) bei den Aegyptern gebräuchliche Wort Sakal vom lithauischen (guttischen) sakas oder Harz ab (ebenso wie sakrion). Die Ainos bezeichnen den Bernstein (Kui-troko) als ein Product der Lärche (Kui), „indem das Lärchenharz durch Flüsse und Regengüsse in das Meer geschwemmt würde und dort zu Bernstein erhärte" (s. Brylkin).

Die Vegetarianer, deren Lehren in Baltzer (Verfasser der natürlichen Lebensweise) einen beredten Apostel gefunden haben, hielten am 19. Mai 1869 in Nordhausen einen Vereinstag ab und haben den nächsten auf Pfingsten 1870 angesetzt. Der von ihnen aus-

gesprochene Grundsatz ihres Bestrebens, durch Mässigkeit das Leben zu edeln und verschönern, hat schon manchen andern Reformatoren des Gesellschaftslebens vorgeschwebt. Der erste Schritt dazu besteht nach ihrer Ansicht in der Enthaltung von Fleischnahrung, da der Genuss derselben überflüssig, schädlich und unmoralisch sei. Dass der Mensch animalische Nahrung entbehren kann, wird allerdings durch die Beispiele vieler Völker auf dem Erdenrunde (vorwaltend in der tropischen Zone) bewiesen. Unbedingt darauf hingewiesen sind eigentlich ausser den Hirtenvölkern, die selbst wieder (wie die Kaffern und die Zulus vor Tschaka's Tyrannei) sich auf Milch beschränken mögen, nur die Polarvölker der Eskimo und unwirthbare Küsten bewohnende Ichthyophagen. Wallace schiebt die Hautausschläge, mit denen die Papua meist bedeckt sind, auf ihre vorwiegend vegetabilische Diät, und besonders „green watery vegetables, imperfectly cooked." Ob die Natur den Menschen seiner physischen Merkmale nach zum Frugivoren oder Omnivoren bestimmt habe, wird sich weder aus dem Gebiss noch aus dem Verdauungstractus mit der gewünschten Sicherheit bestimmen lassen, da ohnedem schon bei den Thieren gemischte Nahrung auftritt und die Beispiele einer Aenderung nicht selten sind. Wenn auch die auf fruchtbare Klimate beschränkten Affen Frugivoren bleiben können, so spricht der kosmopolitische Charakter des Menschen doch eher für seine Allseitigkeit auch in der Nahrung. Ueber die Moralität können wir in diesem Falle ebensowenig, wie in einem andern Verhältnisse des Menschen zur grossen Natur entscheiden. Das Sittliche gilt für den Menschen nur innerhalb des eigenen Gesellschaftskreises, wo die Ausübung des Guten und des Rechten ihm zu vernünftiger Pflicht wird. Stellen wir ausserdem moralische Dogmen auf, an die geglaubt werden soll, so fehlt uns jeder Anhalt im Gleichgewicht der richtigen Mitte zu bleiben, und verdammen wir das Thiertödten als einen Mord, so zwingt uns consequentes Denken auch vielleicht den jainistischen Tod des Verdurstens zu sterben, um keine Infusorien hinabzutrinken, oder, gleich den Manichäern, uns aus dem Kochen des Reis ein Verbrechen zu machen, weil auch dadurch Keimkraft ertödtet werden würde, wie manche buddhistische Secte gleichfalls zu der Ansicht neigte, dass den Pflanzen ebensowohl eine Seele zukomme, als den Thieren. Unnöthige Grausamkeiten gegen Thiere werden mit Recht verhindert, nicht in Folge einer moralischen Verpflichtung, die wir ihnen gegenüber zu nehmen hätten, sondern als durch ihre psychischen Eindrücke schädlich, und deshalb ebensogut in das Bereich der Polizei fallend, wie mephitische Ausdünstungen wegen ihrer körperlichen Gesundheitsgefährlichkeit. Beachtenswerth ist dagegen Baltzer's Ansicht von den national-ökonomischen Vortheilen einer vegetabilischen Ernährungsweise. Allerdings kennzeichnet der Ackerbau stets den Fortschritt zur Civilisation, der Hirtenstand erst den Uebergang zu derselben aus dem unstäten Jägerleben, und es ist vielleicht nur ein Rest aus der Barbarei unserer auf Krieg- und Wanderzügen umherstreifenden Vorfahren, wenn wir auch heute noch weite Strecken dem Anbau entziehen, weil sie als Wiesenland zum Heranmästen von Ernährungsstoffen dienen sollen, die wir direct aus dem Boden selbst gewinnen könnten (freilich ohne den Vorbereitungsprocess, den sie im Magen der Wiederkäuer untergehen und der sie zur Assimilation geschickter macht, wie auch das Kochen Verdauungsarbeit erspart). Der alte Indianerhäuptling sagte seinen Kindern vorher, dass binnen Kurzem die rothe Rasse, die unstät dem Büffel über die Prairien folgt, vor dem ihre Küste betretenden Geschlecht der Körneresser verschwunden sein würde, und ähnlicher Fortschritt hat sich stets in der Geschichte gezeigt. Ebenso durfte Baltzer's Einwurf gegen die Production des Runkelrübenzuckers insoweit eine Berechtigung haben, als man durch die künstliche Production eines Artikels, der sich durch den Handel erwerben liesse, diesen lähmt und zugleich die natürlichen Erzeugnisse des Bodens verliert. Weshalb im Uebrigen die sogenannten Genussmittel und also das medicinisch als wohlthätig anerkannte Variiren der Speise verworfen werden sollte, ist nicht einzusehen, ausser etwa dass der Staat das Recht haben mag, gegen solche derselben, die als Berauschungsmittel in den Zustand der Unzurechnungsfähigkeit überführen, einzuschreiten

und in der Trunkenheit begangene Verbrechen, wie einst im Alterthum, um so schärfer zu bestrafen. Eine jede Genussmittel vermeidende, einfache Diät wird allerdings einen ruhigen und gefassten Seelenzustand zur Folge haben, einen jener stoischen Apathie annähernden, wie wir sie bei den vorzugsweise von Reis und schwachem Theeaufguss lebenden Völkern Ostasiens beobachten. Es ist nun aber die Frage, ob dies das höchste Ziel der Menschheit sei, ob nicht vielmehr gerade die raschere und stürmische Bewegung, die durch unsere westliche Culturgeschichte geht, unsern Fortschritt angebahnt habe. Durch Kampf zum Sieg! und ohne wild erregte Leidenschaften, ohne Fanatiker und Enthusiasten wären wir nie das geworden, was wir sind, ohne das Hervorrufen neuer Bedürfnisse, für deren Befriedigung die fernsten Zonen durchsucht werden, hätten auch wir vielleicht Jahrhunderte stagnirt, wie unsere Vettern im Mittelreich. So lange unser Halbwissen Stückwerk bleibt, ist es uns nicht vergönnt, den Plan der Natur zu lesen, die oft auf scheinbar verworrenen Wegen die harmonische Einheit herzustellen hat. Ehe wir überklug ihr unsere Regeln vorschreiben, ist es rathsam, die arabische Parabel von Khidr zu hören und die Lehren, die Moses von ihm empfing. Gewiss giebt es Constitutionen, denen, wie andern die rascher verdauliche Fleischnahrung, besser die vegetabilische zusagt und sie werden gut thun, den Vorschriften der natürlichen Lebensweise zu folgen, aber man verschone uns mit neuen Glaubensdogmen, da die arme Welt mit solchen genug geplagt worden ist.

Die Denkschriften der Kaiserlich-Russischen Geographischen Gesellschaft enthalten (1869 in ihrem zweiten Bande, herausgegeben von der Section für allgemeine Geographie:

1) Untersuchungen über das Delta des Kuban von Danilewski,

2) Gedanken über die russisch-geographische Terminologie, in Veranlassung der Worte Liman und Ilmen, von demselben,

3) Auszug aus einem Briefe Danilewski's über die Resultate seiner Expedition zum Manitsch,

4) Zur Frage über die vermuthete Versandung des Azowschen Meeres v. Helmersen,

5) Das Turuchanskische Gebiet von Tretjäkoff,

6) Abriss der im nördlichen und südlichen Theil des Jenisei-Gebietes betriebenen Gewerbe.

Die Mittheilungen der Kaiserlich-Russischen Geographischen Gesellschaft (April 1869) geben, ausser ihren Sitzungsberichten und verschiedenen Berichten über asiatische Handelsstrassen, Nachricht über die geologische Expedition in das Gouvernement Twer.

Das Bulletino della Società Geografica Italiana (Fascicolo III.) enthält die Ansprache des Präsidenten in der Sitzung vom 28. Febr. 1869, den Sitzungsbericht vom 18. März, worin die Verdienste des Präsidenten Negri, um die Förderung der Gesellschaft, ihre Anerkennung erhielten, und seine Wiederwahl bestätigt wurde, den Sitzungsbericht von April (mit Rechnungsablage), vom Mai mit Kartenvorlagen des Ingenieur Agudio zur Erläuterung seines Systems, vom Juni mit dem Umschreibungssystem Miniscalchis, eine Abhandlung Lombardini's und hydrographische Karte Nord-Italiens, eine Besprechung Delpino's (die Pflanzengeographie betreffend), die Fortsetzung von Branca's Bericht über die italienischen Reisenden der Gegenwart (auf die Reisen Carlo Piaggia's im Lande der Niam-Niam bezüglich, dann Omboni's, Scala's, Borghero's in Afrika, Brocchi's, Osculati's und De Vecchi's, Dandolo's, De Bianchi's, Botta's, Garazzi's, Guarmani's in Asien), die Grammatik der Denka-Sprache von Beltrame (als Fortsetzung), Correspondenzen, geographische Miscellen (mit einer Karte des Staates von Minnesota), Bibliographie u. s. w. Als Geschenk des Baron Levi ist Abyssinien mit der Weltkarte Fra Mauro's zugefügt.

Die Matériaux pour l'histoire de l'homme (Mai et Juni 1869) enthalten (No. 5 u. 6): Cazalis de Fondouce et J. Ollier de Marichard, la grotte des morts près Durfort (Extrait et resumé d'un rapport lu à la Soc. lit. et sc. d'Alais, le 8 mai 1869. Daubrée Exploitation d'étain remontant à une époque immémoriale (Comptes rendus de l'Ac. des sc. t. LXVIII), Saratz: Introduction du renne dans les Alpes: Vogt, de la domestication du boeuf, du cheval et du renne, à l'époque du renne (Bull. de l'Inst. Gen. t. XV). Thioly: des [illegible] des objets trouvés à Veyrier (docum. sur les époques du renne), dann unter Anderem den Sitzungsbericht der anthropologischen Gesellschaft von Paris am 3 Juni (Broca envoi de l'ile de Réunion; Simonin, l'homme américain etc.), den Sitzungsbericht vom 17. Juni Worsaae: Sur quelques trouvailles de l'âge de bronze faites dans les tourbières (Extr. de Mémoires de la Soc. royale des antiq. du N.); Frère Indes, sur la formation des tufs des environs de Rome (Bull. de la Soc. géol. de France); Malaise roches usées avec cannelures de la vallée de la grande Geete (Bull. de l'Ac. roy. de Belg. XXXV); Mortillet: Chronologie préhistorique (in Bezug auf die Artikel des März), Dupont, „les batons de commandement“ de la caverne de Goyet (Ac. des sc. de Belg. t. XXVII); Malafosse Etude sur les dolmens de la Lozére (Mémoires de la Société impériale archaeol. du Midi de la France), u. s. w. In der Besprechung seiner 14jährigen Arbeit, Etude sur l'Origine des Basques tritt Bladé den Ansichten Wilhelm von Humboldt's und seiner Nachfolger auf dem Felde baskischer Forschung und den Beziehungen zu den alten Iberern entgegen; das Eskuara findet (nach ihm) seine nächste Aehnlichkeit in der turanischen Sprachgruppe und mehr noch im nördlichen Amerika. No. 7 und 8 enthält die Sitzungsberichte der Soc. d'Anthr. 15 u. 19 Juillet, der Soc. d'Arch. et d'hist. de Par. 15 J. und der Soc. de Clim. alg. (ausserord. 1868).

Die fünfte Nummer der Vargasia, Boletin de la Sociedad de Ciencias Fisicas y Naturales de Caracas (de venta en la casa de Rójas Hermanos, Caráeas) enthält ausser den Sitzungsberichten (mitgetheilt von dem Präsidenten A. Ernst): A. Ernst, Los Helechos de la Flora Caracasana; Clave dicotómico de los generos. S. Ugarte, Una Visita à las grutas del Peñon. A. Aveledo: Observaciones meteorológicas en Caráeas, año 1869, con 10 cuadras, A. Ernst, Sobre una pequeña correccion que debe hacerse al calcular por los medios correspondientes á cada mes, los términos medios que corresponden al año entero. Análisis de un mineral de hierro (oligisto). A. Rojas: Los Ecos de una Tempestad Seismica. A. Rojas: Comunicacion hecha à la Sociedad de Ciencias Fisicas y Naturales (1. Juni 1869). A. Ernst, El Ursus nasutus (Scl.). Le Neve Foster, Noticias geológicas sobre el distrito aurifero de Caratal, en la Guyana. A Goering, Escursion á algunas cuevas hasta ahora no esploradas, al sureste de Caripe (con una lámina).

Mit Freuden begrüssen wir eine neue Zeitschrift geographischen Inhaltes: „Aus den vier Welttheilen“, herausgegeben von Dr. Delitzsch. Allerdings ist gegenwärtig an geographischen Zeitschriften kein Mangel, und gerade in Deutschland sind diese in der ausgezeichnetsten Weise redigirt. Wir besitzen das allgemein bekannte Ausland, das schon zu einer Zeit, wo der Begriff der Ethnologie in Europa noch ein völlig fremder war, die werthvollsten Beobachtungen für dieselbe sammelte, und das sich jetzt in den Händen des ebenso geistreichen, wie scharfsinnigen Peschel findet. Wir besitzen Petermann's Mittheilungen, deren Begründung eine neue Aera in der Geschichte der Geographie bezeichnet und vor Allen dazu beigetragen hat, das Interesse des Publikums für dieselbe, nicht nur bei uns in der Heimath, sondern in allen Erdtheilen wach zu rufen, wir besitzen endlich den Globus, mit dem reichen Wissensmateriale ausgestattet, das Karl Andree aus seinen langjährigen Arbeiten und durch seine überall angeknüpften Beziehungen zu Gebote steht;

von den Organen der Geographischen Gesellschaften, die direct aus den Quellen schöpfen, ganz zu geschweigen. Trotzdem halten wir die Begründung der obigen Zeitschrift für eine ganz zeitgemässe und wir glauben, dass auch für einige andere, die in diesem Jahre hinzugekommen sind (Welthandel, Buch der Welt u. s. w.), noch Platz ist, wenn sie in der Gediegenheit ihres wissenschaftlichen Werthes, die gefährliche Concurrenz mit so hohen Autoritäten auf dem Felde der Geographie, wie sie durch die oben angeführten Namen ausgedrückt werden, zu bestehen vermögen. Am Material ist gewiss kein Mangel, im Gegentheil es wächst jährlich, täglich und stündlich, so dass man fast an seiner Bewältigung verzweifelt. Der Begriff des Publikums ist ein sehr relativer. Giebt sich dasselbe der Geographie mit der ganzen Wärme hin, die der pfeilschnelle Fortschritt ihrer Entdeckungen erfordert und verdient, so werden vielleicht ein Dutzend Zeitschriften nicht genug sein, den Wissensdurst zu stillen. fehlte das Interesse, würde schon eine einzige zu viel sein. Man braucht nur die gleichen Monatsnummern des Auslandes, Globus und der Mittheilungen zu vergleichen, um zu sehen, dass Keines derselben das andere überflüssig macht, sondern dass jeder Freund der Geographie, der mit ihr gleichen Schritt zu halten wünscht, auch alle diese drei Zeitschriften zu halten und in sich aufzunehmen hat. Jede derselben geht ihren eigenen selbstständigen Weg und einen solchen wird auch die von Dr. Delitzsch beabsichtigte einschlagen, der wir deshalb den besten Fortgang wünschen.

Die Philippinen und ihre Bewohner, Dr. C. Semper (Würzburg 1869). Aeusserst anziehende Beschreibungen der von Prof. Semper für seine naturwissenschaftlichen Zwecke besuchten Inseln auf langjährigen Reisen, deren wissenschaftliche Resultate jetzt in der Herausgabe begriffen sind. Der vierte dieser vor dem geographischen Verein Frankfurts gehaltenen Vorträge bespricht die ethnologischen Verhältnisse, die gerade auf den Philippinen noch so sehr der Aufklärung bedürfen. Die im Süden fehlenden Negritos (ausser den auf der Insel Negros um den Vulkan vermutheten) treten gegen Norden immer häufiger sporadisch auf, „so an der Ostküste auf der Insel Alabat, bei Mauban, an der Bergkette von Mariveles und Zambales, an der Ostküste bei Baler, dann bei Casiguran, bis sie endlich von Palanan an bis an das Cap Engaño hinauf ausschliesslich die Küste sowohl, wie die Gebirgsgegenden der östlichen Bergkette bevölkern.“ Die Mamanuas (Waldmenschen) im Osten Mindanao's sind ein Mischlingsvolk (mit Negerblut in ihren Adern). Die ganze weitere Entwicklung der als malaiisch zusammenzufassenden Stämme zeigt einen so klaren und richtigen Blick für das, worauf es der Ethnologie vor Allem ankommen muss, dass sich das Verlangen nach dem grösseren Werke steigert, welches uns hoffentlich nicht mehr lange vorenthalten bleiben wird. Die übrigen Skizzen behandeln die Vulkane, die Riffe, das Klima und das organische Leben, die Muhammedaner, die christliche Zeit. Ausser Zusätzen, Noten u. s. w. sind dem Buche zwei instructive Karten beigegeben.

So eben erscheint: Die Russen in Centralasien, geographisch-historische Studie mit einer Uebersichtskarte, von Friedrich von Hellwald (Wien 1869), wodurch eine gewiss von Vielen gefühlte Lücke ausgefüllt werden wird.

Beiträge zur Ethnologie.

IV.

Ein alter Name Thessaliens war Haemonia, wohin Dionysios die Pelasger aus dem achäischen Argos wandern lässt, und Haemus oder Aimos, das Hauptgebirge Thessaliens, ist in alle diejenigen Gestaltungen der Mythe oder Tradition ausgearbeitet, wie sie ansässige Völker an ihre Hochspitzen zu knüpfen pflegen. Mit seinen Wikingern umherziehend, erhält König Haemus*), Sohn des Pelasgus, durch die riesige Erscheinung des Pelorus beim Opfer des Zeus, Nachricht von der Trockenlegung des Tempe-Thals und (gleich Rurik und seinen Brüdern) von den Eingeborenen zur Herrschaft über sie berufen, beschwört er Aufrechterhaltung ihrer Adat, wie es von den Nachkommen Iskander's auf den Inseln des indischen Archipelagos geschieht, er gestattet ihnen selbst aus Erkenntlichkeit (nach Athenäus) die Ausgelassenheiten des Saturnalienfestes, von dem sich bis in das Mittelalter Spuren bei der Einsetzung des kärnthnischen Herzogs erhielten.

Mit dem Namen Haemonia tritt auch der des Haemus zurück und sein von der Pandora geborener Sohn galt als Eponymus der Thessalier neuerer Zeit, die die Kunstideale eines hellenischen Cultus auch als die ihrigen anerkannten, und die heimischen Götter des Alterthums, als noch die Diobessi (unter den Bessi Uscudama's) das Orakel der Satrae am Haemusgebirge

*) Αἵμων δὲ υἱὸς μὲν Χλώρου τοῦ Πελασγοῦ, πατὴρ δὲ Θεσσαλοῦ, ὡς Ῥιανός (Steph. Byz.) Αἷμος, υἱὸς Βορέου καὶ Ὠρειθυίας, ἀφ' οὗ καὶ τὸ ὄρος. In Pannonia war Aimona (Laybach) von den Argonauten, die Valvasor nach Krain führt, gegründet (s. Linhardt), die Shetland-Inseln (mit Ocitis und Dumna) hiessen Aemodae oder Haemodae, und ebenso die Hebriden (bei Thyle) oder (nach Solinus) Hebudae. Εἶμαι, ἕσσαι, Ἥρα (Hom.

erklärten, als Abaris, der Hyperboräer, die Hochzeit des Flusses Hebrus*) besang (der dann auf seinen Wellen Kopf und Leier des orphischen Sängers zur heiligen Salzfluth tragen musste), — in solche Nebel Skotiussa's verwehen liessen, wie sie die Eroberung Edessa's durch Karanus ermöglichten.

König Haemus zeigt sich jetzt als gestürzter Gott; er und seine, in späteren Fabeln zum Freudenmädchen degradirte, Gattin Rhodope meinen sich dem Zeus und der Here gleichstellen zu können, erliegen aber ihren Rivalen und büssen mit Nichtachtung, wie der vom Throne verdrängte Kronos, oder von Zeus mit der Nymphe Himalia gezeugten Kronius (oder Helios und Rhode auf Rhodos). In Hellas blieb die Schenkung des von Herakles eingetauschten Wunderhorns an den Namen des Haemonius, Vater der Amalthea, geknüpft, aber auch dort geht Haemus zu Grunde, Sohn des Creon, als letztes Opfer (bei Pseudopisander) der dann gleichfalls vernichteten Sphinx. In Nyssa durch die Mören überlistet, nimmt Typhon, der in Drachengestalt die Ufer des Orontes durchwühlt, seinen letzten Stand gegen die Götter auf dem Haemus, dem nach dem dort vergossenen Blute (s. Appollod.) benannten Blutberg. Vom dreihändigen Haimo (durch tapfere Thaten bereichert, wie die Haimonskinder**), die Söhne des Aimon oder Hai-

*) Die Pergamener erwähnen (bei Josephus) ihre alte Freundschaft mit Abraham (πατὴρ πάντων Ἑβραίων). Immerethien wurden zur Zeit der Bhagratiden-Herrschaft in Georgien oder Aphkhazeth von der östlichen Provinz Karthli (Amereth) als westliche (Ibereth) unterschieden. Fonton dagegen will als Eber „drüber“ erklären (Iverie oder das „obere Land“) und der Name der Hebraeer wird von Eber als Ueberschreitende abgeleitet. In Immerethien heissen sie Ibraili, werden aber auch Uria (in der georgischen Chronik: Ouriani) genannt, wie im Shajrut ut Atrak der Prophet Idris oder Hermes den Namen Uria führt. In allen baskischen Dialecten bezeichnet Iria oder Uria (nach Larramendi) Ansiedlungen. Der Name Georgien oder Gourdjistan, worunter auch Immerethien und Mingrelien (Kolchis) einbegriffen wird, datirt (nach Abulfaradsch) seit der Eroberung der Khazaren, die bei der Thronbesteigung ihres Königs den (nach Klaproth) auch bei den östlichen Türken herrschenden Brauch beobachteten, ihn um Angabe seiner Regierungsjahre zu befragen, aber keine höhere Zahl, als 40 erlaubten, wie die Tolteken den ihrigen 52 zumassen. Auf ähnliche Bezeichnung mögen die Nian-hiao (die Ehrennamen der Jahre der Regierungsprädicate) der chinesischen Kaiser sich ursprünglich begründet haben. Die alten Könige Meroë's mussten sich, nach abgelaufener Frist, auf priesterliches Geheiss tödten und ebenso die Perimaul in Cochin, bis zu dem Letzten, dessen die Kupfertafeln der schwarzen Juden erwähnen. Von den Lesghiern sollen die Juden, wie Reineggs bemerkt, Ghyssr (Khazaren) genannt werden, von dem früheren Judenthum, zu dem der khazarische König Obadias bekehrt wurde. Die Ubychen lässt die Sage von gefangenen Juden abstammen, die Nebukadnezar an's schwarze Meer schickte. Sie hätten sich dann mit den Kerketen oder Tscherkessen vermischt. Die sich selbst Israeliten nennenden Juden bei Grosno wurden von den polnischen Juden, die später einwanderten, verächtlich als Böken (Kälber) bezeichnet.

**) In welschen Sagen (b. Croker) sind die Zwerge diminutive persons riding four abreast and mounted upon white horses, not bigger than dogs (wie die der Sigynnen). Der Zwergkönig Laurin wird für St. Michael gehalten, der Patron der Ritter, indem die Engel überhaupt in der Gestalt vierähriger Kinder (als ein Kint in jâren vieren) sich zu zeigen pflegen, ähnlich dem Helden-Knaben der Altai-Tartaren. Vom Knaben Taras, Geist des Flusses in Tarent, wurde Geschicklichkeit in Ritterspielen als *Ταραντινίζειν* bezeichnet

mon) oder Studas, wurde der Wurm oder Drache Heima oder Heimo erschlagen im Norden, und daselbst gilt ebenfalls (wie in China) der die Luft durchfliegende Drak oder Drache als Symbol des Himmels, oder als sein Gegner, von Himinglätfa, das zum Himmel emporklaffende*) Wellenmädchen, Tochter des wegen seiner grausamen Gattin Ran oder Rana gefürchteten Aegir,**) wie die Olympier den vielhäuptigen***) Aegaeon den von Poseidon (s. Konon) niedergekämpften Wassermann, oder Ge und des Pontos Sohn) oder den Briareus, fürchteten mit seinen gleich ungestalteten Genossen Cotys (Cotytto in weiblicher Wandlung) und Gyges. Auf weit blickender Himinbiörg thront freilich dort noch der goldzahnige Heimdallr, als Erster der Menschen (megir Heimdallar) oder doch gleich Hermes) der von Rigr †) stammenden Fürsten, doch auch dort ist die Gestalt dieses Heimskastr allar âsa, der selbst zu den Vanen überschwankt, ein verschwindender, wie Grimm bemerkt und die Beziehungen des winterlichen χειμα (des schneeigen Himalaya) konnten zu Ymir und Chimmerier führen. Bei den Scandinaviern haben die verschiedenen Welten (Heimathe) oder Heime, wie Godaheimr (mit Asaheimr oder Asgard und Vanaheimr), Mannaheimr, Jotunheimr, Alfheimr, sowie Niflheimr und Muspellheimr (auch Thrymsheimr, Utgardh u. s. w.) eine theilweiss geographische Bedeutung gewonnen, wogegen für die (Loparen) Lappen (Ascovis), die sich Same oder Sabme nennen, oder bei den Russen Lop (1252 p. d.), Aimo oder Aemo ihre mythische Heimath ist, die wieder den Seelen zum Aufenthalte ange-

(ähnlich der jugendliche Askanius). Lassen zieht die für die indischen Götter arbeitenden Ribhu zu Orpheus und Kuhn zu den Elfen.

*) Djabh (bailler), la racine de Djambha ou Vritrah, se retrouve dans le Gap de Scandinaves, les Chaos de Grecs (Chaŏs), les hiatus des Latins (d'Eckstein). Der hercynische Wa'd (Caesar's) ist orkynischer (bei Eratosthenes).

**) Hercules Magusanus auf Walchern, mit einem Delphin (ein Seethier) in der Hand und einem Altar mit Schilfblättern zu den Seiten, scheint dem Riesen Oegir gleichzustellen, dann auch Hercules Saxanus für eine Riesengestalt zu halten (s. Zeus). Athor in Atarbechis oder Aphroditopolis ist (nach Plutarch) Thyhor oder Tli-Hor (Haus des Horcus). Der Meergott Aegäon, als kumäischer Gott mit Glaukos, als ägäischer mit Triton zusammenfallend, erscheint unter den hundertarmigen Fluthriesen, als dem Briareos gleichnamig (s. Gerhard). Φορκὴ καλλιέκετωρ wurde nochmals vom Ungeheuer Ἄγις verwüstet, une espèce de foudre (Martin). Als Schiedsrichter herbeigerufen, sprach Briareos dem Helios die Burg, dem Poseidon das Küstenland (in Korinth) zu (wie in Peru).

***) Den Riesen der jüdischen Sage wird nur ein Finger mehr an beiden Händen und Füssen zugeschrieben (s. Grimm). Herakles (ἐννεαδάκτυλος) muss den Sieg über den nemäischen Löwen durch den Verlust eines Fingers erkaufen, den er (nach Hephästion) durch einen Rachenstachel verliert. Der sich von Orest abgebissene Finger (um die Erinnyen aus schwarze in weisse zu verwandeln) wird im δακτύλου μνῆμα bei Ἄκη in dem Heiligthum der Mania bestattet. In Australien opfern Frauen den kleinen Finger.

†) Grimm lässt Rigr durch Aphaeresis entstehen, wie dis aus (dis) Iringes stråaa (Iringes wec) kommt mit schwedischer Eriksgata überein, aber dem schwedischen Volk ist der Gammal Erik (gammel Erke) zum Teufel ausgeartet (des bairisch Erchtag oder schwäbisch Zvestae genannten Dienstag).

wiesen wurde, in den Abtheilungen des schwarzen Zhiab-Aimo, des dämonischen Mubben Aimo, Saimo-Aimo oder Sarakka Aimo (die für schlechte Jäger und Fischer bestimmte Region), Zabme Aimo (falscher Beschwörer), während die orthodoxen Beschwörungen verwendende Zauberer in den Himmel Raien Aimo tägliche Einkehr zu halten pflegen. Aimak ist die Bezeichnung tartarisch-türkischer Horden (auch des ganzen Stammes bei den Eimak des Paraponisus), und Aimak heissen zugleich die Penaten, denen die Tataren bei häuslichen Unglücksfällen zu opfern pflegen.

Trudheim erklärt Snorro für Thracien*) oder (nach Steph. Byz.) Aria (mit blondhaarigen Meder, wie auch Dakhen, Parther, Ossi und Usiun) und vom Rhodope, dem Grenzgebirge Thraciens und Macedonien's, entflieht (bei Virgil der Gelone blond und tättowirt) in die Nachbarstriche des Nordens. Zur Zeit der Richter lässt Suidas den König Hades**) über die Molosser herrschen, und am Acheron in Thesprotia, der Heimath der thessalischen Eroberer, wo König Aidoneus oder Hades herrschte, lag ein Orakel der Abgeschiedenen (*νεκρομαντεῖον*); mit Odin, dem mit den Leichen Gehängter Spuk treibenden Orakelgott, werden die Qualen des Hades, als *Ὠδῖνες ᾅδου* ***) (*Ὠδῖνες θανάτου καὶ παγίδες*, auch dolor partus) verglichen, und in der Sage von Eigil und Asmund gilt Odin den Joten, die dem Gott Thor Bocke opferten, als der unterweltliche Gott der Finsterniss. Aides oder Ais führt (bei Homer) den unsichtbar machenden Helm, den Hermes dem Perseus gab, und die Nebelkappe der Nebulonen oder Nibelungen dient auch den neckenden Zwergen, mythologischen Nebelgestalten, wie den von Nephele gezeugten Centauren, wenn sie sich nicht mitunter in einem Volk der Eingeborenen fixiren lassen, im Norden zunächst als der heute Lappe genannte Same (Sabome), oder deren von Nilsson in den Gräbern aufgefundenen Vorgänger, womit die Stadt Lappa (*ἡ Λάππα*) auf Kreta anklingt. Wie Odin's war das Zeichen des Ulixes (von dem sich Städte und Altäre im Norden fanden), der Hut (in Limetanus auf Mün-

---

*) Unter den Thraciern herrschend (nach Polybius) gründeten die Galater den *βασίλειον τὴν Τύλην*, als *Τύλις πόλις Θρᾴκης τοῦ Αἵμου πλησίον* (bei Steph. Byz.). Ares war früher der einzige Gott der wilden Thrazier. Nach bithynischer Sage war Ares (um seine übermässige Manneskraft zu regeln) von Hera erst im Tanz, und dann im Waffenkampf unterrichtet (dem Kriegstanz der Schilde schwingenden Salier).

**) Die *ἐς Ἅιδου κατάβασις* war (nach Müller) eine Abtheilung der orphischen Minyas.

***) Der Name Athenae für die pontische Stadt Odinios (b. Arrian) oder (b. Scylax) Odeinios führt auf hyperboräische Jungfrauen, von denen Ilithyia das Geburtsgeschäft erleichtert. Der Odainsakr (immortalitatis ager) wird nach Godmundr's Reich verlegt. Zeus *ὠδῖνες* bei Dionysos' Geburt. Die Hyperboräer wohnten jenseits der Boreaden (Burbur oder Akkad) oder Buri (Vater des Bör). Die Khond verehren Bella oder Buru Pennu (als Sonne oder Lichtgott) mit der weiblichen Erde oder Tori (nach Macpherson). Bor bezeichnet im slawischen einen Tannenwald und soll sich mit sthena (Grenze) als Borysthenes verbunden haben. Padus (*Βόδεγκος*) oder (ligurisch) Bodencus (Bodincus oder fundo carens, wie der Bodensee) war keltisch von den Fichten (padi) genannt. Salamis hiess Pityusa (Ficteninsel). Theseus erschlug den Fichtenbeuger (Pityocamptes) Sinis

zen geprägt) urd auf dem Berge Lethäon hatte er zu Ehren des Orcus und der Proserpina eine Säule mit einem Hut errichtet. Im Tempel der Haingöttin Feronia wurden Sklaven durch Aufsetzen eines Hutes für frei erklärt.

Wenn Thessalien erst durch den Abfluss*) des Peneus (den Xerxes noch glaubte, wieder aufdämmen zu können) bewohnbar gemacht wurde,

*) Dass beim Vorgebirge Coquibacoa (Chichibacoa) am Meerbusen auf Felsen erbaute Dorf wurde (nach Enciso) Venecuela genannt oder (nach Herrera) Venezuela (Klein-Venedig) bei Coro (wo die Hütten der Indianer zum Schutz vor den Mücken auf dem Wasser gebaut sein sollten). Vieron una gran poblacion y las casas que la formaban fundadas artificiosamente en el agua sobre estacas hincadas en el fondo y comunicandose de unas à atras con canoas (am Cabo de San Roman); llamó Hojeda à este Golfo de Venecia por la semejanza à este celebre ciudad de Italia (Navarrete). So konnte sich in ähnlicher Weise der Name der Venetier in der Pfahlbautenzeit an der Küste Europas weiter getragen haben, wenn auch etymologisch kein Zusammenhang bestünde oder nur der auf fennische Sümpfe zu deutende. Die Mexicaner hatten ihre Pfahlstadt in einem See gebaut und vom See Tezcuco verbreitete sich die aztekische Civilisation, vom See Titicaca die peruanische, vom See Guatavito die der Muyscas, als the centres of legendary cycles (s. Brinton). Nach Tacitus wurden die (weil Häuser bauend) von den Sarmaten verschiedenen Fenni zu den Germanen gerechnet. Die Scandinaven nannten ihre Nachbarn (jenseits des Baltic) Finn (nach Rask). Fen oder Fenne bezeichnet (im Isländischen und Holländischen) einen Morast (nach Lehrberg), fenny (im Englischen) als Adj. Die Finnen nannten sich Souomalaï seth und ihr Land Souomen maa von Souo oder Morast (n. Sjoegren), auch Souomen oder Fenni (*φίννοι* bei Ptol.). Strabo beschreibt den (irischen) Hang der Galater (Kelten) zu Kämfen und Abenteuern, der sich unter der römischen Herrschaft schon verloren hatte, so wie er noch unter den Germanen (den *γνήσιοι Γαλάται* geblieben war im Gegensatz zu den *τὸ σύμπαν φῦλον, ὃ νῦν Γαλλικόν τε καὶ Γαλατικὸν καλοῦσι*) jenseits des Rheines bestand, zu denen (in Caesar's Zeit) die nomadisirenden Sueven eingewandert waren (aus den von Geten, ihren Vorgängern und Nachfolgern, durchzogenen Ebenen). Zwischen der Sprache Thraciens und der alt-iberischen sind manche Aehnlichkeiten nachgewiesen, und bei Stämmen, die auf ihren Hin- und Herwanderungen immer wieder zusammentreffen, erhält sich eine gewisse Gleichartigkeit des sprachlichen Austausches, die mit den suevischen Völkern auch wieder nach Deutschland getragen wurde, während unter den Kelten jenseits des Rheins (im engen Verkehr mit den Britischen) sich in den römischen Colonien durch Einführung der Schrift eine bestimmte Phase des Dialectes als dauernd fixirt hatte, die von den nacheinander in einzelnen Partien hinzutretenden Ansiedlern jedesmal angenommen wurden, während nach den beruhigten Wellen der Völkerwanderung im Osten Europas unter dem kirchlichen Einfluss Byzanz's von Süden und dem politischen aus dem Norden die slawische Sprache zum Durchbruch gelangte. Nach Other sprachen Beormas (am Mer Murmane) und Finnen gleiche Sprache. Die (von Polybius) zu den Galatern, (von Plinius) zu den Germanen gerechneten Bastarner waren (nach Livius) den von den Galliern abstammenden Skordisken gleichsprachig. Der Franzose unterscheidet zwischen alten Prusses und modernen Prussiens. Die Moskoviten wurden Russianen genannt, während die Russen bei den Polen als Russinen oder Ruthener bezeichnet werden. Roussniacks est un nom d'invention moderne, dont on se sert surtout en Hongrie, pour désigner les Russes de ce pays. Zwischen Chronius und Bissula (in Preussen) wohnten (nach Amm.) die Massageten (neben den Arimphäern). Das halbheidnische Volk der Massageten wohnte (nach Aeneas Sylvius) zwischen Livland und Preussen (1460). Getae illi, qui et nunc Gothi (Orosius). Quod Gothi Getae dicerentur (Spartian). *Γότθοι ἔθνος πάλαι οἰκῆσαν ἐκτὸς τῆς Μαιώτιδος. ὕστερον δὲ εἰς τὴν ἐντὸς [illegible] σαν* (s. Stephanus). Pictet leitet Gela von gán (oriri, nasci) ab, in den *Γῆται* les hommes de la race (des Aryas). *ζῶσι δὲ οὐδὲν παρηλλαγμένως ἀλλ' ὅτι μάλιστα ἐμφερόμενοι Δακῶν τοῖς πλείστοις (πολισταῖς) λεγομένοις*, sagt Josephus von den jüdischen Essenern [illegible]

und die, die vielfachen Namensformen mit Eli, Same, Fen, erklärenden Sumpf- oder Moorländer (Mauringa) des Nordens, die Pfahlbauten nöthig machten, so musste eine der ersten Einwanderungen dahin diejenige sein, deren Spuren dann als Lappen bekannt wurden und die von dem Haemus, dem Rückgrat des östlichen Europa, ihren Ausgang genommen. Auch haben sich dort in der That vielfache Zwergsagen erhalten, die den nordischen entsprechen. Die von Aristoteles in Süd-Afrika gesuchten Pygmäen*) wurden später jenseits Thule in den Norden versetzt, als schwachleibige, kurzlebende Menschen, mit nadelartig dünnen Spiesschen bewaffnet (s. Schöll), den von Thor bekämpften Pysslingar entsprechend. In Thracien hatte sich die Sage (Homer's) von einem durch die Kraniche vertriebenen Volke der Pygmäen (Kattuzer) localisirt, in deren Lande später die araterischen Scythen lebten. Wenn der Name eine ethnische Bedeutung hat, so könnte Ebrodunum im Lande der Katuriges (s. Ptol.) früher Sitze am Hebrus anzeigen. Von den Katuriges (Caturiges exules Insubrum) in den cottischen Alpen, die als graiische durch die Altäre des Herakles auf den Graikoi oder Graioi Epirien's führen, leitet Plinius die zu den Ligurern gehörigen Vagienni. Unter den Südserben heissen die Kaziri (bei Kattaro) Κάτταροι (bei Nicetas). Die Langbärtigkeit der Katti oder Chatti (b. **Tacitus**) unter den Σούηβοι Λαγγοβάρ-δοι ...

Die Tr[illegible] Urfila's oder Ulfila's wurden früher Geten, dann Gothen genannt (nach Ph[illegible]). Quum illum vel effuderis more Parthorum, vel Germanorum nodo vinxeris [illegible] Scytha solent sparseris, bemerkt Seneca vom capillum. Statt Mannus mit seinen drei Söhnen (Iscus, Ingus, Hermino) nennt der britische Nennius den Alanus, Vater der Söhne Hisicio, Armenon, Neugio (s. Grimm). Die Alanen unterschieden sich von den an Sprache und Kleidung gleichenden Scythen nur durch das kürzere Haar (nach Lucian). Die Uzi [illegible] verschwanden beim Auftreten der mit den Petschenekhen gleichsprachigen Cumanen [illegible] τῆς ἑώας, οὓς χαλάρας ὀνομάζουσι (Theophanes).

*) Le Royaume des Pigmées est situé au Sud de la grande Tsin (Ta-Tsin). Dès que ces peuples sont parvenus à la hauteur de trois pieds, ils s'appliquent au labourage, et pendant qu'ils y sont occupés, ils sont dans une crainte extrême d'être enlevés et devórés par les grues. Les habitants de la grande Tsin leur fournissent du secours. Les Pigmées sont troglodites, bemerkt die allgemeine Geographie China's aus der Zeit der Thang-Dynastie (s. Visdelou). Die Avaren oder (b. Theophylact) Pseudavari (Ψευδάβαροι) wurden von den Türken, die ihre Auslieferung verlangten, Οὐαρχωνῖται genannt. Vom Ocean aufsteigende Nebel und Flüge fressgieriger Raben trieben (nach Priscus) die Avaren (461 p. d.) auf die Saviri, diese auf den Saraguri, Urogi und Onoguri, die (türkischen Stammes) in Byzanz um Asyl suchten. Nach Jakub ben Ishak kam ein Mann von den Bewohnern Rumias zu der Insel [illegible] der Blödsichtigen, die mit den Kranichen kämpften, nach dem Bericht des Aristoteles, dass die Kraniche von Horasan am Nil mit Zwergen kämpfen (s. Kazwini). Picos [illegible] esse voluerunt quos Graeci γρῦπας appellant (Nonius). In Italien ward Danaë von Picus aufgenommen. Picus, Saturni filius, agro Laurentino usque ad eum locum, ubi nunc Roma est (nach den Chronographen) 354 p. d. Abo, die Hauptstadt der Finnen, heisst laut Finnisch Turku. Der Hunnorum pagus am Hundsrück (im Lande der Burgunder) war das Hunland oder Hunamörk. Der Frankenheld Sigfrit galt für einen Hunnen, die Schildjungfrauen Brunhild und Chriemhild für Hunamaiden. Durch eine zahllose Menge von Greifen, die das Menschengeschlecht verschlingen wollen, vertrieben, treten die Avaren oder Hunnen (War et Hunni oder Warchonitae) erobernd am caspischen Meere auf (465 p. d.). Awar heisst der Unstäte (im Persischen).

δοι wiederholt einen bei den Zwergen in ihrer späteren Verkleinerung*) zu Unterirdischen, (vielleicht aber schon bei vor-arischen Scanzia-Männern) geläufigen Zug, denn auch die Winili, die auf Rath der Seherin Gambara den Schlangen wichen, wie die mit nordischen Wehrwölfen**) vertrauten Neuren, erhalten den Namen Langobardi. Von ihren an der Elbe, dann in Patespruna (Paderborn) eroberten Sitzen ziehen sie (bei Lang an) unter König Agelmund nach Tracia (und zu den Abaren in Pannonia), also längs derjenigen Strasse, die ebensowohl zu früherer Zeit in umgekehrter Richtung verfolgt gewesen sein mochte.

Hekatäos macht die (bei Homer) mit den Kranichen kämpfenden Pygmäen, die Ktesias nach Indien verlegt, zu einem ackerbauenden Völkchen, das die Kraniche von den Saaten zu verscheuchen sucht, und ihren Kampf hält Herrmann für eine Satire dessen, der zwischen den Städten Geraneia und Pegai in Megaris geführt sei, als die sich an Schönheit der Here gleichsetzende Pygmäenkönigin Gerana oder Oenone in einen Kranich verwandelt worden (s. Ovid). Die Kraniche, als Frühlingsvögel (s. Aristophanes) symbolisiren (pelasgisches oder pelargisches) Wandern und wenn die Nannoi (anao port.) oder Zwerge die untergegangene Zeit des Nannakos (Anacus) zurückrufen, so die Kraniche die neue der von kretischer Zwangherrschaft befreiten Hellenen, als der dem Labyrinth entronnene Theseus seinen Begleiter den delischen Tanz der Kraniche (γεραιος) aufführen lässt.

Im Gegensatz zu Dvergar (den schwarzen Zwergen in Swartâlfaheim) oder Döckâlfar leiten die âlfar***) (mit vanir und aesir zusammengenannt) oder liosâlfar (Elben der Ylfe) auf albus oder (b. Festus) alpus (der Sabiner) in den Hoîtâlfar oder Weiss-Elben (Thorlac). Swjatowit (mit der

*) Dans toutes les épées à doubles spirales les poignées sont beaucoup plus courtes que dans les autres, de telle sorte qu'il est impossible à une main des races scandinaves ou germaniques de s'y adapter (Hébert). Asi, épée (s. Pictet von as, jacere). Attila fand im scythischen Schwert das Symbol des Ares. Bei den Bulgaren war es Sitte bei jedem Schwur ein Schwert in die Mitte zu stellen (spatham in medium afferre) und dabei zu schwören. Statt des Rossschweifes empfiehlt der Papst den Bulgaren das Kreuz vortragen zu lassen.

**) In Bezug auf ihr Wolfthum hiessen die Neuren (gothischer Völker) Wiltae (Litwen) oder Wilzen. Prutheni resurrectionem carnis credebant (Dusburg). Im nördlichen Litthauen heisst Gywata Leben oder Schlange. Zameluks (Zamolxis) bedeutet im Litthauischen „der unter der Erde Wartende." Die Litthauer opferten dem Erdengott Sambarras und der Erdgöttin Zemyna (sowie dem Erntegott Ziemenick).

***) Noch mehr fügt sich ἀλφός (vitiligo) dem Gesetz der Lautverschiebung, bemerkt Grimm, der bei dem auch in vanir liegenden Begriff von Helle und Weisse das altn. vaenn (pulcher) oder ir. bau (albus), ben, bean (femina), lat. Venus, goth. qinô, ags. cven zu erwägen empfiehlt. Das elbische Wesen der irischen Fee Banshi oder Bansighe (sighe oder sia) wird meist weiblich gedacht. Chaucer spricht von einer elfqueen. Huldra ist Königin des Huldrefolk, Berchta der Heimichen. Oberon steht Titania zur Seite. Die Nebelkappen machen grau und die schottische Ueberlieferung [illegible] braunfarbige Geister (brownies). Die Nair erscheinen als todtbleiche Gespenster.

Ableitungssilbe owit aus swjat oder Licht), aus Sanctus Vitus (bei Helmold) erklärt, könnte auf Wit gedeutet werden, den slawischen Gott der Rache und des Rechtes. Oenone am Ida*), von Rhea in der Wahrsagekunst unterrichtet, und für die hellenische Helena (der weiblichen Seite des wahrsagenden Helenus) verlassen, die Insel Oenone oder Oinopia verliert ihren Namen vor dem unter athenisch-persischer Aegide verbreiteten Aegina's, Tochter

*) Der Name Ida bezeichnet jedes hochstämmige Dickicht, namentlich in Schiffbauholz, also Tannen und Fichten (Klausen); *τῶν δὲ χωρίων τὰ δασέα ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων ἴδας τότε ὀνομάζεσθαι* (Paus.) Ida ist Mutter der Raubthiere. Die kretischen Ammen oder Mutter hiessen idäische Nymphen. Das ahd. itisi (pl. itis), alts. ides (pl. idisi), ags. ides (pl. idesa) bedeutet femina überhaupt und kann von Jungfrauen oder Frauen, arme oder reiche gelten. Gleich dem griech. *νύμφη* scheint es jedoch schon in frühester Zeit, besonders auf übermenschliche Wesen angewandt, die geringer als Göttinnen, höher als irdische Frauen angesehen, gerade den Mittelrang (der Weisen Frauen) annehmen (s. Grimm); dem ahd. itis, ags. ides entspricht das altn. dis (disir pl.), und sind diese nordischen disir gleichfalls bald gütige, schirmende, bald feindliche, hindernde Wesen. Blota kumla disir, deabus tumulatis sacrificare (Eigils), und so disablôt. *Ἴδας ὁ τῶν Τιτήνων κῆρυξ Προμηθεὺς, τινὲς Ἴδας* Hesychius) *Ἴδη, Τροίας ὄρος, ἀπὸ Ἴδης τινός βασιλίσσης* (Steph. Byz.). Der scythische König Idathyrsus ist Führer (Ai oder Aides) der Thurs und Thryms. Wie Yotunn wird Thurs für Riese verwandt und Ymir ist Stammvater aller Hrimthurse. Nach Grimm könnte Thaursos (Thurs) sich mit den *Τυῤῥηνοι, Τυρσηνοί*, Tusci, Etrusci berühren. „Das Lautverschiebungsgesetz trifft genau zu." Kreta (*χθονία* oder *Ἰδαία*) oder Aeria war genannt *ἀπὸ κρητὸς τοῦ Διὸς καὶ Ἰδαίας νυμφης* (nach Steph. Byz.), als Mutter des *κρής*, wie der Teucros (Sohn des Skamander). *Τροία, χώρα Ἀσίας, ἡ πρότερον Ἰδαία εἶτα Τευκρίς, εἶτα Τροία, ἀπὸ Τρωὸς κατὰ Βοιωτούς* (Steph. Byz.), *ἔστι καὶ Τροία πρὸς τῷ Ἀδρίᾳ τῆς Βενετίας; Γνής, ἔθνος οἰκῆσαν τὴν Ῥόδον, ἔνθεν καί ἴγνητες οἱ ἰθαγενεῖς.* Die Nymphe *Ἴδη*, Mutter des Melissos (Vater der Adrasteia) herrschte zuerst in Troja (nach Charax). Bochica (Nemquetaba oder Sua) oder Nemterequetaba, der nach seinem Verschwinden das Land der Muyscas unter vier Häuptlinge vertheilt, stiftete die Theocratie der Ida-Canzas, und der Idem-Efik herrscht theocratisch am Calabar. Bei Artehe (im Lande der Barossi) wurde das Monument des Gottes Idiatti gefunden. Post Almelonem antem Ammenonem ex Chaldaeis de Pantibiblon civitate (ait) regnasse Sares XII. In diebus ejus, apparuit quaedam bestia e mari rubro (egressa), quam Idotion vocant, quae hominis et piscis speciem habebat (s. Syncellus). Idothea hüllte Menelaus mit seinen Gefährten (nach Einreibung mit Ambrosia) in Robbenfelle (des Ketes oder Seeungeheuers), um ihren Vater Proteus zu bewältigen. Das Aufleben wird den Amakosa durch das Häuten der Schlangen symbolisirt und der Zauberer der Koloschen wird aus dem Wallfisch wiedergeboren. Iduna bewahrt die Aepfel ewiger Jugend. Ait, chez les Berbères, signifie tribu (suivant Dela porte). Les mots Ida et Doi (Devi ou Adoui) paraissent être des dérivations de ce mot. Adoui parait être une forme plurielle de Ida. Ces deux mots sont employés comme celui de Hêi chez les Arabes, on les trouve dans Léon et Marmol (Renou), auch auf den Canarien. Le nom sanscrits, êda, êdaka, aidaka, êlaka (espéce de mouton) et idikka (chèvre sauvage) paraissent se lier au védique id, idâ, ilâ, irâ, libation fortifiant, vivifiant, idavant (fortifié), restauré par la libation Comme la vache nourriciére est aussi appelée idâ, ce nom peut avoir passé au mouton et à la chévre qui donnent leur lait aussi bien que la vache. Tout ce groupe se retrouve avec des significations diverses, dans les langues celtiques. En islandais aohd est un nom de mouton, aidheach désigne la vache. En cymrique eidion (bête bovine) dérive de aid (oi, principe vital), d'ou eidiaw, vivifier. Le Sanscrit idâ, idikâ et ses modifications phoniques ilâ, ilikâ, irâ designe aussi la terre nourricière (ire ou terre en irlandais). Le basque idia (boeuf) est probablement un mot celtibère (s. Pictet). Edaba oder Elaba als Elch (itikka oder idikka im Sanscr.)

des Flussgottes Asopus, und wie Oitosyros, der scythische Apollo, auf *αἴθω* (white oder weiss), führt locrisches Oeneon (mit dem Tempel des nemeischen Zeus), acarnanisches Oeniadae (*ἡ παλαιὰ Οἰνεία* oder *Νεοία*), pannonischer Oeneus, Oenotria*) italischer *Οἰνωτροί*, oder auch, das (aus östlicher Verehrung des Dionysos) vom Wein benannte Oenoe Icariens auf Vinden und Venden, denn obwohl die spätere Schreibart Wenden durch *Οὐενέδαι* oder (in Rhätien) *Οὐ-ινοι*** wiedergiebt, so zeigt doch der etymologisch anerkannte Zusammenhang von *οἶνος* mit vinum, dass auch *Οἶνοι* (in einer mehrmals so beim amerikanischen Vinland wiederkehrenden Doppelbeziehung) zum Windenland der Veneti oder Winili führen konnte, ohne dass freilich mit dieser unbestimmten Generalisation der Winidae oder Venedae (als Gesammtbezeichnung fremdartiger oder wenigstens fremdartig gewordener Völker) irgend ein ethnischer Typus ausgedrückt sein würde (bis Specialuntersuchungen die einzelnen Fälle näher definiren). Linus, Schuler des vom Stromgott Oiagros gezeugten Orpheus***) wurde von Pamphus als *Οἰτόλινος* †) besungen, mit dem Klageruf *αἴλινον* um seinen Tod durch Herakles, der von Oeta (*Οἴτη*) zum Himmel stieg, und in Chalcis lag er begraben. Neben den Sclavinen werden (b. Geogr. Rav.) Vites et Chymaves

---

*) Nach Hellanikos wurden die Elymi (II. Jahrtausend a. d.) von den Oenotrern aus Italien nach Sicilien getrieben. Goth. oein, ahd. win leitet Kuhn (nicht von vinum aut vitis), sondern von sanscrit véna, geliebt oder angenehm, wie ein dem Soma heiliger Rauschtrank heisst. Win sind im Persischen eine Art schwarzer Trauben.

**) Mit einer Tochter des am Oeta residirenden König Dryops (dodonischer Eichen der Druiden) zeugte Hermes den Pan. Die Panduiden stellen sich zu den Wenden (Vand und Vanen. Mit der Pandora zeugt Epimetheus die Pyrrha, Gattin des Deucalion (Sohn des Prometheus). In den griechischen Mittheilungen, die einzigen, die uns aus den frühesten Epochen des europäischen Alterthums erhalten sind, haben wir immer nur ein mikroskopisch verkleinertes Bild der ausserdem von den Localsagen durcheinander geworfenen Vorgänge, und müssen wir sie nun erst auf die Gesammtbasis des ganzen Erdtheils vergrössert projiciren, um die richtigen Verhältnisse zu gewinnen, für die uns die aus solcher Perspective bekannten Ereignisse in der Völkerwanderung den richtigen Massstab geben können. Erscheinen z. B. in Thessalien Dorier, so haben diese allerdings für die Griechen selbst nur den Werth dieses speciellen Stammes, während sie für ihre weiteren Beziehungen als Glied des durch Namensreihen bezeugten Tauriervolkes betrachtet werden können, ähnlich wie die im Mittelalter dort eintretenden und z. B. auch in der Sprache nationalisirten Slaven- oder Gothen-Horden, nur Zweige eines grösseren Ganzen darstellten.

***) Orpheus war (nach Conon) König der an der Quelle des Hebrus (nach Plinius) wohnenden Odrysae, zu denen (Dionysos verehrend) der thracische Sänger Thamyris gehörte, in ihren Trinkgelagen die Tischgenossenschaft des Königs, als conviva regis oder antrustio, als höchste Ehre schätzend und in der Wildheit ihrer von Ammian beschriebenen Sitten auf nordische Herkunft deutend (s Donne), als Druiden oder Drysae. Die einfallenden Galater liessen sich auf der Stelle des alten Thule bei Byzanz nieder. Der Name des Hafen *φαια* oder *φθια* (Phthia) am Marmarica war (nach Olshausen) phönizischen Ursprungs.

†) Oeneus, der von Dionysos den ersten Weinstock erhalten, stellte in Calydon die Jagd auf den (im Norden heiligen) Eber an. Die italischen Oenotrer wurden durch achäische Heroen hellenisirt. Die lakonische Stadt *Οἴτυλος* heisst auch *Βείτυλος* oder *Βίτουλος*.

aus Scythien hergeleitet. Widland gilt für die Bernsteinküste. Veonodland and thaet Vitland (Wulfstan). Filimer pervenit ad Scythiae terras, quae lingua eorum Ouin vocabantur (Jonrandes). Filimer (Vater des am Tanais als Statthalter eingesetzten Nordianus) vertrieb die magas mulieres (patrio sermone aliorumnas), die sich dann mit fauni ficarii oder fantosmer (fantomes) begatten (wie Ixion mit der Nephele). Grimm erklärt Aurinia (der Veleda vorhergehend) als Aliruna und die Alrawn erscheint am hohlen Baum, aus den hunnische Nomaden des Kiptschak (s. Raschideddin) geboren werden. Ber, Sohn des ägyptischen Königs Kais-Ailan zog nach dem Maghreb fort.

In der Edda treten die Alfar*) als Volk auf, aber im unbestimmten Schwanken, wie die bald mit arnautischen Bergvölkern, bald mit alanischen

*) Nach den Sagen lebten die am spätesten nach Norden eingewanderten Stämme im friedlichen Verkehr mit einem Volke, Alfen genannt, die seit früher Zeit in Altheim im südlichen Norwegen und im nördlichen Jütland wohnten (Worsaae). Zunächst dem alten gothischen Stamm auf Schonen wohnte ein naheverwandtes Volk, die Göthen in Göthaland (am Beginn der christlichen Zeitrechnung), die indess später nach der Halbinsel kamen, als die gothischen Bewohner von Schonen und sich desshalb nördlich davon niederliessen. Sowohl die Gothen in den dänischen Ländern, als die Gothen in Göthaland wohnten dort zur Zeit der Einwanderungen, die das eigentliche Schweden und Norwegen bevölkerten. Die über das Aaland's Meer setzenden Svearn liessen sich in Uppland um den Mälarsee nieder und zogen dann in die angrenzenden Landschaften, als das Schweden-Reich (Svearn Svithiod oder Svearike), während die später ankommenden Norweger gegen Norden und den bothnischen Meerbusen herumzogen, und sich jenseits des Kjölengebirges festsetzten (die finnischen Bewohner nach Norden drängend). Svithiod war das Land im Norden des Waldes (Nordenskoos), Göthaland im Süden des Waldes (Sondenskoos). Nach Tacitus wohnten die Svearn im Norden. Erst nachdem die Svearn ihre Herrschaft über die angrenzenden Gothen ausgedehnt hatten, kamen sie mit den Gothen Dänemarks in Berührung und verbreiteten auch dorthin die Eisencultur (VIII. Jahrhd. p. d.). Passing over the Hazy Ocean (Môr Tawch) the Cymry took possession of the white island (Britain) and they found no living creature in it but bisons, elks bears, beavers ond water-monsters (s. Morgan). Unter den Miethssoldaten des Virdomar oder Britomar (Gaisatai b. Polyb.), über die die fasti Capitolini einen Triumph berichten, werden die (gallischen) Insubrer und Germanen genannt. Bei Konon im Gebirge Bermius (*Βέρμιον ὄρος*) wohnten die Briges unter König Midas (Brimios). Die unter den Brüdern Ibor und Agio (Söhne der klugen Gambara) von Scandinavia über Scoringa nach Mauringa ziehenden Winili (im Krieg mit Ambri und Assi, Heerführer der Vandalen, die Zins verlangen), von den Assipiti (bei den Guthenen und Gothen der Ostsee) am Durchzuge gehindert, sprengen das Gerücht aus, sie hätten in ihren (weit durch Feuer ausgedehntem Lager) wilde, blutdürstige Menschen mit Hundsköpfen (Cynocephali) und siegen durch ihren Sklaven im Zweikampf (im Vorwort zu den Leges Rotharis). Ewa: lex (ahd.). Blutpreis im alten Gesetz der Russen (pravad russkaïa). Langobardo paucitas nobilitat (Tacitus). Die Kriegsschaaren der alten Sclaven bestanden ausschliesslich aus Fussvolk, die Reiterei wurde, wenn überhaupt verwandt, aus geworbenen Ugiern und Petschenägen gebildet (s. Brix). Die Heruler, von den tributpflichtigen Longobarden besiegt, sahen, verblendet, grüne Flachsfelder fur Wasser an und suchten durchzuschwimmen (zweite Hälfte des V. Jahrhd. p. d.) in Ober-Ungarn (an der Nordseite der Donau). Zuerst bei den Ostdänen gesehen, reiste Ing über das Meer, sein Fahrzeug hintennach schwimmend (im angelsächsischen Runenlied). Als die Gothen unter Berich von Scandza insula nach Gothi scandzam (im Lande der Guttones am Metonomen bei Pytheas) fuhren (nach Jornandes) blieb das Schiff der Gepiden oder

Steppenbewohnern identificirten Albanen, und nach dem Bedecken durch Erde (b. Hesiod) als Ma-Allused (unter der Erde bei den Esthen) oder (in der Schweiz) Härdmändle (gorzoni b. Lüneburg), die in der Bretagne in der Grotte der Korred (b. Villemarque) hausen, als das gute oder stille Volk (y teulu oder die Familie in Wales) zu verstehen. Grimm ist geneigt bei Twerk (gituere oder getwere) an [illegible] zu denken. „Dem Begriffe nach vergleichen sich die idaeischen Dactyle der Alten, Kabiren und [illegible], in der Edda sind alle oder die meisten Dvergar kunstfertige*) Schmiede. Daher scheint sich ihr russiges Aussehen (wie der Cyclopen) zu erklären. Ihre Schmieden liegen in Höhlen und Bergen." Wie Dactylen am Ida führen auch Pygmäen ([illegible] oder Faust und (altpreussisch) Parstuk (purstaz oder Finger) der Zwerge auf Däumlinge, und dem in Zwergsagen wiederkehrenden Klageruf (s. Büsching) schliesst sich der um den Tod „allar disir" oder „disir allar" (Fornald. sög.) an, indem zugleich Dis (Disir) auf Ides (die weissen Frauen am Ida) zurückführt (s. Grimm). Der Zwergmann Ai wird als Avus erklärt. Ai war derjenige, der die Zwerge von Swains Haugi nach Prwanga auf die Insel Jornwall, dem Steinfeld**) führte. Nach

---

(nach d. Anonym.) Gibidi (Gebeti) zurück (gepanta pigrum aliquid tardumque significat) Für die Sachsen in England sassen Easterlinge (Oosterlinge) schon in Holland. Die Gebirgslappen hiessen Obermänner (Pasilij oder Pajilaha) bei den Waldlappen, die von jenen Ostmannern oder Ostlappen (Lulldaha) genannt werden. Gleichwie ahd. angels. belgan, so hat auch (obschon nicht ausschliesslich) das Passivum in φλέγειν die Bedeutung: in Zorn entbrannt sein (Künssberg), so dass die Belgen διὰ τὸ φοβεῖν genannt sein konnten, wie die Germani ob metum (Fir Bolg aus Hellas, als Fion). Germani (Bundesbrüder) deuten auf einen Staatenbund, in welchem sich keine Jungeurie befand, der mithin lauter Gleiche (ambrones) und Religiös-Reine umfasste (s. Künssberg). Wie die Hari mussten auch die sacra in den Feldlagern der Miethssoldaten gemeinsam sein. Die Inseln nordwestlich von Britannien im cronischen Meer, wo die Sonne 30 Tage lang nur eine Stunde über dem Horizont ist, sind (nach Plutarch) von Griechen bewohnt und lassen die Dämone (in der Aurora borealis) sehen. Une vieille tradition, conservée chez les Cymris, fait partir de l'Hellespont le chef fabuleux Hu le [illegible], pour amener son peuple dans la Grand-Bretagne. Die Phrygier unterstützten die Römer gegen Gallier.

*) Die Elbinnen lehren Spinnen und Weben (im mystischen Peplos) dem Dvergsnah, oder Zwergnetz, während die männlichen Zwerge Kleinodien und Waffen schmieden. Rohes Eisen den Zwergen gebracht, wird am [illegible] Morgen geschmiedet vor der Höhle gefunden, wie auf den vulkanischen Inseln [illegible] (b. Pytheas), zur Erläuterung der Sage von den ἄκμονες Ἡφαίστοιο. Die Lehrzeit Wielant's wird in das Land der Chalyben am Pontus verlegt. Die Bewohner der Macoparonitischen Inseln (Seeland und Fühnen) waren (nach Aethicus Istricus) treffliche Schmiede (Seeräuberei treibend).

**) Die Lapidei campi (πεδίον λιθῶδες) in Gall Narb. (s. Strabo) bei Massilia (nach Aristoteles durch ein Erdbeben, oder nach [illegible] aus einem See, gebildet) werden von Prometheus (b. Aeschylus) als der Platz angedeutet, wo ihm Zeus Steine senden wird, die Liguier abzuwählen. Da Bopp [illegible] mit Skh gravan lapis (lapides) und lit seva zusammenstellt, könnten die L[illegible] (als lappische Caledonier) auch zu Lapithen werden. Als von Lapithes (Bruder des Centaurus) stammend, kämpfen die Lapithen mit den Centauren einen Bruderkrieg (wie Mongolen und Tartaren in altorientalischer Sage) und vernichteten [illegible] sonst die von den Turaniern gestützten

Diodor wehen in Gallien aus Nordwesten und Norden Winde in solcher Stärke und Heftigkeit, dass sie handvöllige Steine vom Boden aufraffen und dichte Staubwolken mit denselben. Die den Ailekes Olmak (Frit Ailek, Lawa Ailek, und Schodnobriw Ailek) heiligen Tage feiern die Lappen durch Arbeitenthaltung. Bei den Mongolen wird Aijukal dreiköpfig verehrt. Wie die Trausi bei der Geburt, klagte man mit αἴλινος um den Tod der Linus in Pieria, dem Geburtsort der Musen oder Pieriden, die im Bielbog auf Belus oder Bal führen könnte, wie die aegyptischen Piromis. In Indien ist Balakhilja „geniorum genus pollicis magnitudinem aequans" (Bopp), und Bâla (Knabe) verbindet sich in Bala-Rama zu dem als Stiefbruder Krishna's auftretenden Helden.

Die im Grase kenntlichen*) Spuren eines Nachts über die Hügel streifenden Albs geben (Saem.) den Namen des Zwerges Haugspori, die eingedrückten Matten beweisen die Reigen der Berggeister (bei Nacht, wie in Hispanien); die bretagnischen Zwerge stampfen sich ausser Athem (Villemarqué), und serbische Vilen tanzen auf Wiesen und Berg. Verführerische Musik rauscht im Laurinsberg (der Frau Venus) und „alle Elbe haben unwiderstehlichen Hang zur Musik**) und Tanz" bemerkt Grimm, wie die in

---

Tartaren siegen), bis sie selbst vor Herakles erliegen. Die Kankuen aus den nach dem Engpass Kun entfliehenden Kian stammend, zeichneten sich durch blondes Haar aus, wie die Aleuaden der Thessalier. Zu λαος gehört ljud (Ksl.) und liuti (s. Curtius). Bel, quem Graeci Belum, Latini Saturnum vocant (Damascius). Βέελ ὁ χρόνος (Suidas). Esa gescot und Ylfa gescot (im ags. Gedicht). Campiones, gladiatores, pugnatores (Gloss. Isid.), Cempa (von Kämpfen in camp, pugna). Campus a καμπτω (flecto), quia in planitiem flexus fuerit. Καμπή, nodus, i. e. flexura, ut digitorum. Die Ampsivarii oder (b. Strabo) καμψιανοί sind die flüchtigen Ansuarii (Ansivarii) oder Ansibarii (Antuarii). Hampelmann, icuncula habitu virili ad ludendum facta. Verel. in Ind hampa oc leyka ulnis sublatis gestire (Waechter). In der Orvar-Oddsaga erhält Odd von dem Zwerg Jolf die Steinpfeile zu den dem Lappenhäuptling Guse gestohlenen Pfeilen, die nach dem Abschiessen stets in die Hand zurückkommen. In Wales wurden die Steinpfeile (elf-arrows), als Amulette gebraucht, gegen den Elbenschuss (in Elba Kieselspitzen).

*) Die Insel Astypalaea in dem carpathischen Meer hiess Θεῶν τραπεζα von ihrer Grüne. Eine privilegirte Klasse unter den medischen Hofleuten hiess Tafelgenossen (ὁμοτράπεζοι) des Königs (an Artus' Tafelrunde). Wie früher (in Schweden) zwölf Drottar das Götzenopfer versahen, hielten spater die Fürsten zwölf Mannhaften, die bei einen besonderen Tisch (Karl-bordet oder Kerl-Tafel speisten (oder am Ehrentisch der Deutsch-Ritter). Ank (ankes) hat bei den alten Francken und Deutschen einen jungen tapferen Kerl bedeutet, auch einen Bedienten, daher noch an etlichen Orten in Teutschland übrig ist das Wort Enck und Ober-Enck, so der nechste nach dem Oberschirrmeister oder Voogte in der Gesinde-Ordnung. Es ist aber bei den alten ein geehrtes Wort gewesen, dahero Isidorius in Glossis: Anculus, Ministerialis domus Regiae, welches sonstens der Salmasius von dem Worte Engel herziehen wollen. Allein dieser Zunahm Angisus (bei den Franken der Anchises der Trojaner) ist verkürzt aus Ansegisus, welches zusammengesetzt aus Anse, Hanse, so einen Helden bedeutet und in Ansbertus, Ansfridus, Answaldus auch zu finden, Gisus aber oder Gaesus heisst bei den Celten ein tapferer beherzter Mann (s. Schiltern).

**) Die dänisch-norwegische Waldfrau Hulla (Huldra oder Huldre), durch einen Schwanz kenntlich (als Königin der Berggeister oder Huldrefolk) liebt Musik und Tanz.

Erdhöhlen wohnenden Dardani Moesiens (bei Strabo, eine Beschreibung, die ganz auf die Kwänen und Tawasten (unter den Suomen) passen würde, musikliebend, wie alle Finnen. Im pierischen Lande der Musen erfand Orpheus die alle Natur bezaubernden Melodien, „die süsse, entzückende Weise (das Wichtelspil), deren Erfindung man den Elben beimass." Wer vom Fossegrim (Stromkarl) im Geigen unterrichtet ist, der kann spielen, dass die Bäume tanzen und die Wasser stille stehen (in Norwegen).

Die idäischen Dactylen entdeckten durch einen Waldbrand die in Ergeneh kun durch die Schmiede aufgefundenen Eisenminen, die Patäken am Buge wurden mit den phoenizischen Schiffen durch die Welt verführt, und die als kunstfertige Dio von Rhodus nach Teumenus (in Böotien) wandernden Telchinen zeigen in ihrem dämonischen Fuchs eine japanische Auffassung dieses Thieres, das sonst im Westen aus den religiösen Mythen in die Fabel verwiesen wurde, um dort seine charakteristische Rolle fortzuspielen. Daedala, die Stadt des künstlerischen Daedalus, lag östlich von dem durch *Indoi* (b. Xenophon) umwohnten Indusfluss im karischen Rhodia an der Grenze Lyciens und aus Lycien kamen die Cyclopen, die Tyrins erbauten. Auf dem (bei Ankunft der Minyae*) von Frauen beherrschten Lemnos oder Aethalia fand der vom Himmel gestürzte Hephästos Aufnahme bei den Sintiern, und die erste chalcidische Ansiedlung auf dem Festlande hatte beim sithonischen Vorgebirge Statt. Wie Hidu oder Hoddu (im Buche Esther) heisst Indien (auf den altpers. Keilschriften) Hidus (Hendu im Zend) und Sidon war die Stadt der sindonischen Gewänder, nach den Fischen benannt (b. Justin), die die Sindoi am Euxinos auf das Grab warfen (b. Nic. Dam.).

Wenn Tacitus die Juden aus Namensähnlichkeit mit dem Berge Ida auf Kreta in Beziehung setzt (durch die Einwanderung philistaischer Kreti veranlasst), so liegt der Zusammenhang zwischen Ida und Indien (Sind) klarer vor, und die Verbreitung dieser Bezeichnung nach Westen wird im

---

Ihr Lied hat traurige Weise und heisst Huldreslaat (s. Grimm), wie von Theocrit's Hirten elegisch geklagt wird (um Linos und) um den schönen Schnitterknaben.

*) Im Königsgeschlecht der Minyer, die aus Thessalien nach Orchomenos (im nördlichen Böotien) gekommen, zeugte Ares (einst der einzige Gott der Thracier, nach Plinius) mit Chryse den Phlegyas, Stammherrn der wilden Phlegyae, die (von den übrigen Orchomeniern getrennt) den Tempel Delphi's zu plündern versuchten, aber von dem Gott vernichtet wurden, ausser den nach Phocis Geflüchteten (s. Pausan.). Fin is from the Gaelic Fionn, which means „fair", „white" and also „Fingal" (Robertson). Kuhn stellt die Phlegyer mit den vedischen Bhrigu zusammen. Nach Untergang der vom Pontus Euxinos nach Island geschifften Nemedier kamen dorthin (unter Führung von Deala's Söhnen) die Belgae oder Fir Bolg (als Höhlenbewohner), die aus der Knechtschaft in dem Thracien genannten Theile Griechenlands entronnen waren und Irland beherrschten bis zur Ankunft der Tuatha de Danann (s. Keating), die aus Böotien den Königsstein (oder Basileus) nach Irland brachten. Gegen die Wiederbelebung der Tuatha de Danann (gleich denen der Hunnenschlacht) schützten sich die Syrer, indem sie durch jede Leiche einen Pfahl schlugen (wie es den Vampyren in Ungarn geschieht).

Zusammenhang mit der chaldäisch genannten Cultur aus Sinnear (das Land des Mondgottes Sin) die nach der Erzkunst des Bronze-Alters benannten Plätze (des syrischen, thessalischen, thracischen Chalkis, des Chalkis ad Belum, Hypochalkis, oder Chalkeia, Chalke, Chalkedon, Chalkeritis, Chalketor, Chalkideis, Chalkidike, Chalkitis, Chalkedonium u. s. w.) im thracischen Pieria, dem Musenreich der Gesänge, gegründet, und darauf im Orchomenos, die Morgendämmerung hellenischer*) Bildung hervorgerufen haben, die dann (als die Mythe das Erobervolk in den verhassten Centauren**) ausgerottet hatte) höher vollendeteren Mischungen weichend, nephelische Niblunger nach Norden trieb, wo sie als musikkundige Zwerge fortfuhren, ihre Kunst des Giessens und Schmiedens in Bergen auszuüben, und an den meisten Punkten durch neu hinzukommende Einwanderer vertilgt wurden, während sie an isolirten Ecken des Nordens***) den, unter verschiedenen Umgebungsverhältnissen fortentwickelten, Resten die ethnische Specifität der jetzigen Lappen aufdrückte, Erinnerungen an die grosse Bahwani (Juno-Lucina oder Diana Solvizona), als Gattin des Mahadeva, im Dienst der Baiwe bewahrend. Aehnlich wie die Römer hatten die Lappen verschiedene Gottheiten†) über die Zeugung und die Bildung des Embryo im Mutterleibe wachend.

Wenn nun die Beziehungen, die sich zwischen Lappen und alten Anwohnern des Haemus finden, auf Namenformen führen, die in Thracien mit Himalia oder Himeros††), im Norden mit Himin, der als deckender (von

---

*) Ein babylonischer Gebrauch der Tempelfrauen, wie ihn Herodot beschreibt, würde erklären, wie sich die Genealogie der Fürstenhäuser mit Kindern der Olympier füllte.

**) Die Vertreibung der Kentauren durch Peirithoos und die Lapiden aus dem Pelion in der Nachbarschaft der Aethiker am Pelion entspricht (nach Klausen) dem Schicksale der Perrhäber und Athamanen. In Thessalien war Stierhetze (ταυροκαθάψια) häufig. Sophocles nennt Chiron (als unsterblich) θεὸν Χείρωνα. Chijun findet sich als Name des Saturn (Chon oder Keiwan) bei Amos. Die von Herakles bewältigten Kentauren wurden nach den Inseln der Sirenen getrieben und dort getödtet. Nachdem sie in Verbindung mit den Aetoliern die Aenianen vernichtet, breiteten die epirotischen Athamanen, die Strabo zu Thessalien rechnet, ihre Herrschaft bis zum Oeta aus. Die Perrhaebi (zwischen Olympos und unteren Peneios) wurden (mit Achaeern, Maliern, Magneten, Dolopen) von den Thessaliern unterworfen. Die phoenizische Colonie Lapethos oder Lapathus (Lapito oder Λάπηθος) in Cypern war von Lapathus (Begleiter des Dionysos) gegründet. Am Berg Laphystion brachte Hercules den Cerberos aus der Unterwelt, aus der er Peirithoos nicht hatte erlösen können. Lappa (Lampa) auf Kreto war von Lampos aus Tarrha benannt (Λαπίθαι in Thessalien). Der Fluss Anigros-Elis floss zwischen den Bergspitzen Lapithas und Menthe. Bayonne hiess (nach d'Anville) Lapurdum.

***) Die mit dem milder werdenden Klima aus Südosten nach Norden gewanderte Rasse deutet durch brachycephalische Schädel auf Verwandtschaft mit den Lappen, während im Westen Europas bei den Iberern Aufnahme afrikanischen Blutes erkannt, und durch die dolichocephalischen Schädel der amerikanischen Sprachbeziehungen zeigenden Basken auch neuerdings wieder vermuthet ist, sowie früher durch hottentottische Urinwaschungen bei den Celtiberern (nach Diodor).

†) Nach Sargon's Inschrift leitet Nisroch die Vermählungen der Menschen, und die Götterkönigin (Mylitta) wacht über die Geburt (s. Oppert).

††) Die Colonisten aus Zancle, die Himera in Sicilien gründeten, waren chalkidischen Ursprungs (nach Thucydides).

hima, tego) einen neuseeländischen Papa oder mit Ge vermählten Uranos repräsentiren würde, zusammenhängen, so liegt zugleich eine, chimärische, Anknüpfung nahe auf den durch Chimmerier und Kimmerier einerseits, durch die Hrim-Riesen (Reifriesen oder Hrim-*) Thursen) und ihren Stammvater Ymir andererseits gebotenen Anknüpfungspunkten. Wie neben daumeshohen Dactylen und Telchinen, Mauer bauende Cyclopen stehen, so überlassen die im Schmieden geübten Zwerge die rohe Handarbeit den Riesen, deren Griffe noch an den Säulen zu Miltenberg zu sehen sind, mit denen sie eine Brücke über den Main bauen wollten. Wie Polyphem wird, gleich dem mittelalterlichen Teufel in seinen Bauten, der Jötunn überlistet, der mit seinem Pferd Svadilfari den Asen eine feste Burg zu bauen unternommen.

Die frühesten Eingeborenen Europas, den gleich den Thraciern (und den diesen verwandten Turditanern) tätowirten Britanniern des Inneren (bei Caesar) entsprechend, knüpfen sich durch Hu an Yumala (oder Yule), den Gott der Ostseeländer, die durch eine östliche Einwanderung die Verehrung des Ares als Kriegsgott erhielten in dem von den Woguten bis zu den Eskimos verehrten Tor, der als Taranis unter den (aus etruskischen Beziehungen den Esus kennenden) Galliern auftritt, während der germanische Mannos**) aus finnisch-esthnischer Erde (ma und man) geboren wird, später vor dem asischen Odin Askaniens zurücktretend. Nach Ptolem. war Westsibirien (die Ischimsche Steppe) der Ursitz der Sueven, deren Grenzlande (zu Caesar's Zeit) wüst lagen.

---

*) Tschimtam, der Kie (letzten König der Hya) stürzte, begründete die Dynastie Cham oder Ham und könnte so einen auch nach Aegypten oder (b. Hieronymus) Ham weiter getragenen und dort (nach Plutarch) schwarze Erde (χημια) gedeuteten Namen erklären, der sich in einen nördlichen Zweig von Maeotis nach Norden weiter verbreitet. In Delaware bedeutet Kikey alt und hochbejahrt. Hymi heisst Forn Jotunn, der Alte in d. Hymisqvida) wie Πολύφαμος (b. Theocr.) ἀρχαῖος. Der nordischen Welt des Ymir steht Sutur's (Saturn's) Muspellheim gegenüber. Auch das Buch Henoch setzt die Feuerburg Gottes in den Süden und lässt ihn von dort herabsteigen (s. Movers). In phoenizischer Theogonie zeugt der Nebel (ὁμίχλη) mit πόθος vermählt den Lichtäther und die Aura. Kiku, Alterthum (chin.).

**) La vallée de Redal, située sur la vive occidentale de ce lac, au nord de Stokkeelv, dans la paroisse de Birid, portait encore au moyen âge le nom de Manshejmsherad (canton de la patrie des Manns). Manheim vera japeti postrorum sedes et patria est (nach Rudbeck), als Ursitz der Menschheit. Als der Engländer Mackenzie Nordamerika bereiste, schilderten ihm die Eskimo die Bleichgesichter (Engländer), die (einem Gerüchte zufolge) an einem Flussufer an der Westküste ein Fort inne hatten, als geflügelte Riesen, die mit den Augen tödten und einen ganzen Biber auf einmal verschlingen konnten. Den Enakim gegenüber waren die Israeliten wie Heuschrecken. Nach der Sage von Ikaresarsuk (Bezirk Fedrikshaab in Grönland) wurde der Grönländer Poviak im Schneegebirge von zwei Weibern übernatürlicher Grösse ergriffen, bis durch seine Landsleute an der Küste befreit, und die Weiber fortführend, die aber durch ihre Grosse das Frauenboot umschlagen machte. Nach Laestadius giebt es unter den Lappländern viel Sagen von Riesen (Stallo oder Jatton), worin die Jaten zwar gross und stark, aber auch unbeholfen und dumm, im Vergleich zu dem schlauen Lappen, der Mensch oder Askovis (listiger Bursche) heisst, dargestellt werden. Die gallischen Kaufleute schreckten die Römer bei Besançon durch die riesgen Germanen.

In Jotunn und Thurs findet Schafarick nichts als Geta und Thyrsus, im Volksnamen Thussagetae (wie Grimm bemerkt) zusammen erscheinend, und wenn der Scythenkönig Idathyrsus oder Idanthyrsus (ein auch im scythischen Perserkriege wiederkehrender Name) erobernd Asien durchzieht (b. Justin), so mochten aus seinen Thurs oder Thyrsen an den Grenzen Siebenbürgens (wie aus hunnischen Zügen die Szekler) polyandrische Agathyrsen zurückgeblieben sein, die (von Ptolom. am Baltic gekannt) zur Bezeichnung edlen Standes tätowirten*) (b. Mela) und (nach Aristoteles) durch Auswendiglernen die nicht aufgeschriebenen Brustgesetze (der Insel Man) im Gedächtniss bewahrten. Als Nachkomme des Aeltesten der von Echidna in Hylaea**) geborenen Söhne würden die Agathyrsen die früheste der nach Norden verbreiteten Schichten darstellen, über welche dann (zur Zeit galischer Einwanderung) der Gelone oder (nach Beda) der Gaele nach nördlichen Strichen floh, während die Kinder der Scythes sich im Vergleich zu ihren Brüdern mit Recht als das jüngste Volk darstellen konnten, obwohl sie bei Auffassung des Scythen-Namens als Gesammtbegriff für die Ost-Nomaden sich höheren Alterthums, als selbst die Aegypter rühmen konnten. Als Verehrer des delischen Apollo (b. Virgil) vermitteln die Agathyrsen die Uebertragung hyperboräischer Geschenke und auch Peisander's

---

kimbrische Nomaden als Cyclopen (nach Montpéreux). Der Grönländer spottet, zwar heimlich, über die Europäer und findet ihre Handlungsweise ungeschickt und einfältig (Nilsson). In der Sage von Eigil und Asmund ist Thor noch der Gott der Joten (die odinische Lehre hatte noch keinen Eingang gefunden). Odin, als ein Fürst der Finsterniss und Unterwelt. Die Eingeborenen Norwegens waren im Norden die Vorfahren der Lappen und Kvaenen, im Süden les descendants du Mannos (Tac.), car les Novegiens s'appelaient autrefois Manns septentrionaux (Normandre) ou Nordmenn (s. Beauvois).

*) Die Illyrier tätowirten (wie die Thracier) und brachten Menschenopfer (gleich den Scythen). Oestlich von den Androphagi (Anthropophagi), die (nach Scylax) am Pontus, wohnten die (bei Hecatäus) scythischen Melanchlaeni (Schwarzröcke), die Dionys. Per. an den Borysthenes setzt und Ptol. in As. Sarm. (zwischen Rha und Hippici Montes). Ihre Kleidung war (nach Dion. Chrysost.) von den Olbiopoliten angenommen. Wie Siahposch im Hindukusch (oder Schwarzgekleidete) giebt es einen Stamm der Blackrobes unter nordamerikanischen Indianern. Ebenso unter Finnen More (Manding.) title of any Muhammedan, especially the priest. It may be a corruption of Mosl (musally arab.) or Moor (s. Kölle). Das Soso-Wort muche (Mensch, Person) stimmt zu Mande-Vai mo, in Dialecten des Mande mocho. Auch im Vai hat sich in einem Falle die Form moro erhalten, nämlich in morofima (mo-fima), schwarzer Mensch, Neger (s. Steinthal), Dzeri-mo, Rufen (Rufmann) oder Herold, dza-bum-mo, Aug-deck-Person (Blinder).

**) In Locris blieben die Hylaei zurück, und in Illyrien, wo Appian dem Cyclopen Polyphemus die Söhne Celtus, Illyrius und Gala zuertheilt, die Hylli (Hyllini) oder später (b. Ptol.) Albaner (oder Alfar), die sich in den Skipetaren (Arnauten) als Felsbewohner erklären, wie nordische Hilleviones. Ὑλη verbindet sich etymologisch mit silva (s. Curtius) und in Juli hastam (Julin's) mit Sul (in Irminsul) auf der einen, mit Yule (und Ulixes) auf der andern Seite. Steine in Gallien wurden Eulevis et Campestribus, Eulfis, qui curam vertram agunt, Silvanabus et Quadribis geweiht (s. Zeuss). Movers identificirt den phoenizischen Gott Jolaus (der Stadt Jol) mit Juba oder Jubal, den die Mauren (b. Lact.) als Gott verehren.

Erklärung ihres Namens ἀπὸ τῶν θύρσων τοῦ Διονύσου*) deutet auf die Verbreitung religiöser Culte, und ähnlich die Klagen um Hylas, den Polyphem, selbst mit des Herakles Hülfe, nicht zu retten vermochte.

Das (neben den quondam Taurisci**) appellati, nunc Norici) mit den Alpes Carnicae und Juliae zusammenhängende Hochland verbindet die Rhaetos Tuscorum prolem (b. Plin.) und wendische Vindelici in der gemeinsamen Wurzel der (ähnlich den Euphrasiern) als εὐγενεῖς oder Wohlgeborene (bei den Griechen) aufgefassten Euganeae gentes (b. Cato) oder Euganei (mit dem Hauptstamm der Στόνοι), zu denen Cato die Bergstämme der Triumpilini und Camuni rechnet. Da εὖ im Neutrum aus ἐΰς (ἠΰς oder ἐϋς) zusammengezogen ist, so führen die durch griechische Deutung (auch in Europa***) unter Vernachlässigung der territorialen Bedeutung von Apia, als

---

*) Die Einführung des Weinbaues verknüpft sich überall mit den Wanderungen der aus Mittelasien herbeigezogenen Nomaden, die nach scythischer Weise dem Trunk ergeben waren aus dionysiacalischen Orgien im Meroe Afghanistan's, von wo der Dienst des Isvara (als Okro) nach Indien gelangte, gleichzeitig mit buddhistischen Reformationen. In Graubünden (mit Raetia prima) heisst ein Götzenbild Wat, wie bei den Arabern But. Mit Wut werden in Oesterreich Vagabunden geneckt, die den Hut tief auf der Stirne tragen. Odin ist Eins (bei Russen), als Adhi. Der medische Gott (Baga) wurde von den Griechen meistens Mega gesprochen (Magier der Wolken, als Regenmacher des Plu). Megha wâhanas (Indra) ist νεφεληγέρετα Ζεύς Bagistan, ὄρος ἱερὸν Διός (b. Diod.), als Beth-el Bauguueri (Bayern) wird (wie bauga und vir) erklärt (in dem Emmeraner Codex) als viri coronati (geschorene Mönche, als Gottes- oder Bogmänner). Manao bagho auf Turuschka-Münzen.

**) In der Obersteyermark und in der nördlichen Hälfte der Untersteyermark wird die österreichisch-deutsche Mundart geredet, in der südlichen Hälfte der Untersteyermark spricht der gemeine Mann die wendische Sprache, die mit der krainischen, kroatischen, böhmischen, polnischen u. s. w. von der slavonischen abstammt (Kindermann). Nachdem (80—70 a. d.) die Markomannen und Quaden den (130 a. d.) aus dem Maingebiete gedrängten Keltenstamm der Bojen besiegt, zogen sie sich vom Main an durch Böhmen (12 a. d.) und Mähren bis an die Donau.

***) Nach Aeschylus war Europa aus Karien, nach Euripides aus Phoenizien geraubt. Die Geschichte Europa's ist bedingt durch den Zusammenhang der Steppen mit Asien, auf dem die Völkerbewegungen eintraten. Zu den ursprünglichen Eingeborenen, die in Thracien und Britannien das Tätowiren bewahrten, sowie in Iberien, wo in den Städten Bria (oder Briga) die Turdetaner (in Folge atlantisch-afrikanischen Einflusses) zu einer höhern Culturstufe fortgeschritten waren, traten (im Zusammenhang mit den Hellas als dorische berührenden Einwanderungen, die sich unter Herakles auch nach Norden erstreckt haben und unter asiatischen Namen bis Afrika) die Kelten, die sich unter der iberisch-aquitanischen Bevölkerung zu den Galliern, wie sie (nach Caesar) die Römer nannten, civilisirten (und Belgae an die Küste Britanniens nach Kent und weiterhin unten cymrisch-irische Walchen, sandten), während sie unter der (wie die rothhaarigen Caledonier und die den Chauken entsprechenden Kaukoi Islands) nördlicher ausgeprägten Bevölkerung jenseits des Rheins, den roheren Character der ächten Celten (nach Strabo) bewahrt, dann aber durch den neuen Zuzug der von Osten vordringenden Sueven (die auch den britisch redenden Aestyern ihre Sitten mittheilten) germanisch modificirt wurde, bis später die allgemeine Bewegung der Völkerwanderung weiter gehende Umwälzungen hervorrief. According to Isaac Taylor the word Caledonia appears to contain the root of the word Gael, und Dunkeld in Perthshire (the capital of the Caledonian Gael) führt wieder auf die auch Galater genannten Kelten (der Gallier). Was im vorgeschichtlichen Germanien von slawischen Elementen vermuthet wird, schloss sich an die finnisch-esthnische Urbevölkerung des

Wohlthäter oder Euergeten erklärten Volksnamen auf die in Gallien als Esus, in Tuscien als Aesir erscheinenden As-Formen, und würde das aus der Kuh gedeutelte Euboea (*Εὔβοια*) oder Hellopia eher den (wegen ihrer Tapferkeit durch die Aeduern von Caesar als Colonisten erbetenen) *Βοιοί* oder Boji, an die Ananes (Anamares) grenzend (b. Polyb.) annähern, die (mit den Senonen) zu Grunde gingen (nach Cato), sonst aber mit Helvetier zusammenstossen und unter die Kelten des Rhodanus mit Helvii genannt werden, auch auf anderen Punkten ihre Namen zurücklassend, als sie auf dem Hellweg*) dem Hellewagen der arctischen Bären entgegenzogen. In

---

europäischen Ostens an. Das als solches bezeichnete Slawenthum hatte seine Wurzel in den carpathischen Auswanderungen, die erst nach Süden ziehend, dann von dort aus wieder Reiche in nördlichen Gegenden stifteten und mit ihrem Einflusse bis zu den Wenden reichten. Durch die Colonie der durch Bulgaren und Wallachen von der Donau verdrängten Slaven wurde 430 p. d. Kiew gegründet und die Ukraine (s. Brix) war ein Hauptsitz des Russischen Volkes und Lebens von dem Grossfürsten Igor an bis zum Jahre 1157, wo der Grossfürstliche Sitz von Kiew nach Wladimir verlegt wurde und dann aus der Mischung verschiedener Elemente auf finnisch-esthnischer Unterlage (von der in Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen an Wogulen und Wotjäken anschliessende Reste zurückgeblieben sind) das jetzige Russenthum hervorgehen liess, dem gegenüber das kleinrussische Element seine eigenthümliche Characterisirung erhielt, durch die auf die Tartarische (1240) folgende Eroberung Kiew's (1320) durch die Litthauer (unter Grossfürst Gedemin) und die Vereinigung des Fürstenthums (1471) mit dem Polnisch-litthauischen (bis zum Rückfall an den Zaren). Die früher scythisch-sarmatischen Ebenen haben unter den Kosaken ihre besondere Physiognomie noch lange bewahrt. Obwohl selbstständiger Verwaltung standen die Kosakenvölker (an der Wolga, im Kaukasus, am Jaik) in einer Art colonialen Abhängigkeitsverhältnisses zu den Don'schen Kosaken, und der bei dem kleineren Corps Ataman genannte Chef hiess Corps- oder Haupt-Ataman (woisskowoj, glawnoj ataman) bei den Don'schen Kosaken. Nach Gründung von (Chiwa) Kiew (430 p. d.) entstanden die kleinrussischen Kosaken (800 p. d.), die zuerst ihre kriegerische Versammlung 948 abhalten, und die Bildung oder doch die Fortentwickelung den Don'schen Kosaken-Corps fand unter Beihülfe und mit Zuwachs kleinrussischer Elemente Statt (s. Brix). Michel, Bassianorum Banus ou Ban des Basiens (d'oú il a reçu le surnom de Bassaraba) rend hommage à Badu Negru (de la Vallaquie), während der aus der Gefangenschaft zurückgekehrte Bela IV. von Ungarn das Land dem Ritterorden (1247) vermacht. Vaillant leitet Bessarabi von den alten Bessi oder Bassi. Die scythische Bezeichnung Temerinda (mater maris) für den Palus Maeotis (b Plin.) führt auf Sanscrit. tâmara. Les idiomes du Caucase et du nord de l'Asie offrent pour mère une groupe de mots qui se rapproche beaucoup de inda, savoir l'ossète anna, le dido ennui, le finlandais enne, le lapon edne, le bachkire inni, le toungous önni. L'assimilation du à de inda se remarque pour les noms tout semblables de la mère. Ainsi en Afrique on trouve le fellata inna, le gien enne, le fétou anna, à côté du dongalah indih (mère), et dans les langues malaises, le lampoung, bima et sasak ina (mère) répond an dayak indu, mandhar indo, bougis indona, sounda indong (s. Pictet). Sindhu (mer), nom de l'Indus (de la rac. sidh, fluere). Uda (udan, udra) von d. sanscr. W. ud, und (fluere, madefacere). Udan est aussi la vague et ôdma, ôdman exprime le mouvement des flots, unda (lat.), unn (unnur) oder udor (scand.), undja (altd.), inn (irland). In Temerinda (mater maris) übersetzt, läge neben Meer und dem Artikel, Inda oder Idha, als Mutter oder Grossmutter, die alte Mutter vom Berge am Ida und das Zauberwesen der Ydafik's in Beziehung zu *ἱδας* oder Schweiss, aus dem Ymir die Menschen hervorwachsen lässt (wie Eskimo und Ostasiaten aus Eiterbeulen oder die Caraiben aus den Schnitten Luogo's).

*) Als neuntes Reich in der vom Dillestein geschlossenen Hellia war Niflheimr eine

Pannonien wohnten die *Βοιοί* westlich von den *Ἰάσσοι* (b. Ptol.), während Plinius die Jasi südlich von der deserta Bajorum setzt.

Die Thyra-getae*) (Thussagetae) oder (b. Valer. Flacc.) Thyssagetae (*Τυράγγεται*) werden bald in ihren Sitzen am Tyras, bald (im Gegensatz zu Massagetae**) als die Kleinen Eoten (Yoten) oder Geten erklärt. In der Beziehung der Tyrannen zu den turris der Tyrrenen tritt das Thurmwohnen mosynökischer und sabäischer Könige hervor, — das bei dem alten

Welt, wie die finnische Manala (locus subterraneus, ubi versantur mortui) und etruskischer mundus (mit lapis manalis) in der Doppelbedeutung des Heim oder Aimo (diu inre helle, wo nebel und finster).

*) Nach Strabo waren Geten und Daker *ὁμόγλωσσοι*. Menander nennt *Γέτας* und *Δᾶος* als Sklaventypen, Ptolem. stellt in Scandinavien Gutae und Dauciones zusammen. Im Beowulf finden sich Geata und Dene, befreundet, bei den Scandinaviern Gautar und Danir. Im Mittelalter wurde Dacia statt Dania (Dänemark) gesagt und Dacus statt Danus. Die Dacae (dahae oder dasae) wohnten neben den Massageten. *Οὓς οἱ μὲν πάλαι Γέτας, οἱ δὲ νῦν Γότθους καλοῦσι* (Photius). Boleslaus I. heisst in seiner Grabschrift, weil er preussische und litthauische Stämme besiegt hat, ein Herrscher über Gothen (s. Pierson). Die Jazwinger oder Gotwezi (Getwezitae) in Jazygia an der Theiss zogen von den Polen zu den Sudauern und Litthauern. Der Name der Jazygen wird vom slavischen Jazyk (Volk) hergeleitet. Die Sprache der Jazwingi (mit der Hauptstadt Drohiczyn) glich der der Lituanen (von denen sie Cromers verschieden glaubt) und der Preussen (nach Dlugoss). Duces fuere duo, nempe Bruteno et Wudawutto, quorum alterum scilicet Bruteno sacerdotem crearunt, alterum scilicet Wudawutto in regem elegerunt (in Preussen). Von Wudawutto's zwölf Söhnen stammt der Volksname und Bruteno residirte als Griwe Griwaito in Romowe. Von den phönizischen ketonet, kitonet stammt (nach Movers) *χιτών*, *κιθών* und tunia, aus dem Handel der Phönizier (wie jetzt der der Engländer mit Manchester und Kattune) mit Kleidungsstücken. Die Albici in den Bergen Massilia's dienten auf der Flotte gegen Caesar. Die Paphlagonier galten aegyptischer Abstammung (b. Const. Porph.). Die Gael eroberten bis zu den Apenninen in Italien und die Ben (Beinn) statt Pen bewohnenden Caledonier des Gwyddyl-Stammes veränderten sich in Britannien durch die belgische Eroberung der Cimbern in die Kymren des Innern (von denen der Küste noch zu Caesar's Zeit verschieden), die mit Agricola wieder nach Schottland zogen, aber durch die Sachsen auf Wales beschränkt wurden.

**) Thyssa with the signification of small or lesser. The Cuneiform Tor, used as the determinative of rank (a chief) is to be recognised in the Biblical Tartan. Tirsatha (Turtan, Tursatha), in the Chaldee Turgis (a general) and in the modern Lor Tushmal (Khetkhoda in Persian) or chief of the house, the ordinary title of the white beards of the mountain tribes, while Tur for „lesser", which in Cuneiform is used as the standard monogram for „a son" and which is translated in Assyrian by Zikhir is still found in the title of Turkhan given to the Heir-apparent or Crown-Prince by the Uzbeks of Khiva. Erdmann identificirt Tur (mit dem ihnen heiligen Thurstag des Thor) und Thyr (Anthyr bei Vandalen). Alfred übersetzt gigas (Riese) durch Ent (antrisc oder enz). Tur ist Mann (bei den Karelen) und Gott bei Wogulen. Von Tura (Stier) habe das türkische Hoflager seinen Namen erhalten und der in Form der Hörner (garn) gebildete Kopfschmuck bei den Frauen der Djita oder Geten hiess Türk in Esthland. Die scythischen Herrscher heissen (b. Strabo) Tyrannen (Tyranen im Gegensatz zum Landvolk der Tyriten). Auf der Mark der ostgothländischen Stadt Skeningen war das Bild eines Riesen oder Helden aufgestellt, den das Volk Thore lang (Thuro-longus) nannte (später durch Rolandssäulen ersetzt). In Thurü (mit dem Hindu als Münzzeichen) trat an die Stelle der Hera (als Stadtgöttin) Athene, die durchgängig (nach Klausen) dem Stier gegenübersteht (die den Mahasur tödtende Durga oder Loro-Djungran).

Hunnenkönig, dem Schwiegervater des Wolfspatriarchen, zu der noch jetzt in Indochina wohlbekannten Sitte abgeschwächt ist, die Prinzessin im einsäuligen Gemach zu verwahren, das bei Danae (im Hause des Danaus) den goldenen Regen indess nicht abzuhalten vermag und deshalb auch hier den Eponymus eines neuen Stammes die Welt erblicken sieht. In der älteren Phase trat die türkische Bezeichnung der Nomadenvölker in der Namensform das zugehörige Thor auf, als Tartaren (Turtanen), die in dem Stamm der Tutuckeliut auf Teutonen führen könnten, während der Uebergang von Tyr in Tir (und Zio oder Zeus) sie auch in die Zeus verehrenden Pelasger reiht, mit ihrem Beinamen der Dioi oder Dio. Tivar (Götter oder Helden) könnten (nach Grimm) mit *Ζεύς δῖος* (*θεός* und *θεῖος*) verwandt sein und die dorischen Formen (*Ζανός**), *Ζηνί*) führen auf etruskisches Tina (Dina). Ares heisst *θοῦρος* (b. Homer), wozu Curtius Furia zieht (so dass auch Fagfur folgen könnte). Der gallische Taranis schliesst sich an Tonar**) und den Zwergen diente die Tarnkappe.

Neben der an die keltische Galliens angeschlossenen Urbevölkerung, die sich indess dort ebenso, wie (nach Caesar's Bericht) in Britannien, auf eine frühere übergelagert haben mochte, findet sich in Germanien beim Eintritt in den historischen Horizont von erobernden Kriegerstämmen durchzogen, die vom Norden und Osten her eingedrungen waren. Es lassen sich

---

*) Auf dem Schlachtgemälde Ramse's III. hat der Turisha eine feine, geradestehende Nase, langen Spitzbart und einen Helm, den etruskischen Casketen gleichend (nach Lauth), der in den Tellkaru (oder Inschriften) die *Τευκροὶ* findet. Danaos erkläre sich aegyptisch als Ausländer (tanau), bogenführend.

**) Der einheimische Gott Thor wurde von Gylfe's asischen Gästen versöhnt durch Aufnahme in den Götterrath, wo er den Ehrenplatz einnahm, und die Erinnerung früher Rivalität erhielt sich abgeschwächt im Mit-Odin als Uller (Sohn der dem Thor vermählten Sif aus früherer Ehe), Assörva, Asa sagittiver, Ullus, qui et boga-ars (bhagavat, Gott) dicitur (bogi, arcus). So ist Freya Asa drottning, oder (druidischer) Trudr (Trud) zum histrio herabgesunken, homo nequam (in nordischer Dichtersprache). Der asische Gott Tyr wird allgemein für Gott verwandt, Reidar Tyr, deus (Tyr) rhedae, Thor. Die Ausen oder Asen (Asiaemenn) führen auf tuskische *Ἀσοι* in Aesar, durch den Blitz aus Caesar gebildet. Caesar (Caesa) bedeutete (nach Servius) in punischer oder (nach Spartian) in maurischer Sprache einen Elephanten, vel quo caeso matris ventre natus est, wie der elephantenverkörperte Xaca, monstruoso prorsus partu (s. Kircher) durch die Seite seiner Mutter hindurchbrach (nach Hieronymus). Kavi (Vater des Çukra) ist Sohn des aus dem Herzen Brahma's hervorgegangenen Bhrigu. Aurva, Sohn der Arushi (Tochter des Manu) wird Schenkel spaltend geboren. Indicum (den asiatischen Elephant), Afri (die afrikanischen Elephanten) pavent nec contueri audent (Plin.). Der Rüssel des Elephanten oder (als Waldbewohner) Naga heisst anguimanos (bei Lucrez). Presque tous les elephants qui sont représentés sur les médailles romaines appartiennent au type africain (Armandi). Zu Horaz's Zeit fand sich ein weisser Elephant in Rom. Elephanten, als Symbol der aeternitas (wegen Langlebigkeit), ziehen die Wagen der Vergötterten (Nerva, Hadrian, Antonius, Marc-Aurel, Faustina) auf den Münzen. Unter den Elephanten Chosröes' in Dastagerd oder Artemites fand sich ein weisser. Die Holländer brachten 1633 einen weissen Elephanten nach Europa. In der Schlacht mit Ilek-khan ritt Mohamed von Ghazni einen weissen Elephanten.

unter denselben die Staatengründungen zweier Epochen unterscheiden, von denen die ältere der Istaevonen (mit Ambronen der Sigamber und Guttonen) auf die cimbrischen Wanderungen zurückführt, die neuere in Ariovist's Suevenheeren aus dem Osten ihre Erscheinung macht, obwohl der Name der Suevi auch allgemein verwendet und durch Tacitus in der Form Suiones über Scandinavien ausgedehnt wird, wo Ptolemäos wieder Goutai aufzählt. Nordische Adelsgeschlechter gelangten unter den unterworfenen Stämmen zur Herrschaft, wie am askiburgischen Gebirge (wohin dann die Sage die Menschenschöpfung setzt, wie die sächsische in den Harz) unter den Vandalen als Assipiti (oder edle Asen, als Pati oder Herren), und zwischen Istaevonen und Sueven sowohl leiteten sich vielfache Beziehungen ein, als auch zwischen diesen und den heimischen Keltenländern, die anfangs durch verwüstete Grenzen fern gehalten, später in ein gemeinsames Interesse gezogen wurden. Indem sich dann (wie später aus Rurik's Haus) in den nachherigen Sklavenländern, die unter dem Gesammtnamen der Winidae oder Venten begriffen wurden, Reiche organisirten, so schoben sich auch diese allmählich nach Westen vor und mochten eine Zeitlang die verachtete Bezeichnung der Winili bewahren, obwohl sie die erste Gelegenheit ergriffen, sich den geachteteren der Langobarden*) beizulegen. Diese in Gynaikokratie

---

*) Theodorich M., König der Ostgothen, nannte seine Krieger Langhaarige (oder Edle), und durch das Prädikat „Langhaarige" wurden in alten Volksgesängen der Gothen die Krieger von den Priestern unterschieden (s. Krause). Strabo rechnet die *Κολδουοι* (in deren Land sich die Residenz des Königs Maroboduus fand) zu den Sueven. Nach Strabo gehörten die *Λαγκόσαργοι* (Langobardi) zu den Sueven (wie auch die *Σέμνωνες Ερμόνδοροι*). Suevorum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium (Caesar). Von Ariovist's Frauen war Sueva natione die Eine. Suevorum non una ut Cattorum Tencterorumve gens, majorem enim Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suevi vocentur (Tacitus). Ptol. zählt *Λαγγοβάρδοι* *Ἀγγειλοί* und *Σέμνονες* zu den Sueven. König Wacho unterwarf die Suevi den Langobarden. Nach Ausonius entsprang die Donau mediis Suevis, die Elbe (nach Dio Cassius) auf den wandalischen Bergen. Der Glaube an die Zauberweisheit der Venetianer könnte mit Wanaheim und Vineta zusammenhängen (s. Menzel). Als die wegen ihrer Verwüstungen durch Justinian geschlagenen Slaven (an der Donau) auch von den Bulgaren angegriffen wurden, zogen die Lechen längs der Weichsel an die Ostsee (als Pommern, Polen und Masovier), während die übrigen Slaven nordwärts nach den Ilmensee zogen, Nowgorod gründend. Die an der oberen Düna wohnenden Kriwitschen bauten dort Witepsk und Plozk, und an der Südspitze des Peipussee's Pskow oder Oleskau, sowie Isborsk. Der breite Strom der Einwanderung, der zuerst den Raum zwischen Düna und Memel füllte, behielt den Namen Litthauen. Die rechts (unter dem Namen der Letten) Livland besetzenden Völker drängten die alten Liven auf einen schmalen Streifen längs der Ostsee zwischen Düna und Pernau zusammen und schoben als Semgallen (am rigischen Meerbusen) die alten Kuren über die Windau hinaus, während links die Sameiten sich längs dem Memelstrome festsetzten und die Samen über den Pregel vordrangen, die alten Einwohner (wie Galindier, Sudauer) vom Meere zurückwerfend (s. Rutenberg). Mit dem Worte Kreewe oder Kriwe, den Namen des preussisch-litthauischen Oberpriesters, bezeichnen die litthauischen Völkerschaften nur den russischen Slaven. Die Reiks oder Könige im esthnischen Preussen hiessen Withinge. Bevor Meinhard sein Bekehrungswerk begann, holte er die Erlaubniss von Wladimir, König von Polozk, ein, dem die Liven zinspflichtig waren (nach Jannau). Parmi les différentes familles, dont se composent les peuples Slaves

der Sithonen die weibliche Gottwandlung als Freya verehrenden Wanen (die schon früher in den der Isis opfernden Sueven Bundestruppen geliefert haben mochten), bewahrten dann die Erinnerung von ihrem Zusammentreffen mit den Asen in den Spottgesängen, wie sie die Landsleute des tölpischen Hänir durch ihre Liste überkommen (und die Schutzgöttin der Eingeborenen den ihr als Gemahl zugetheilten Gott und Herren betrügt).

Aus der früheren Zeit, wo die mächtigeren Gallier nach Germanien überzogen, finden sich inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, Gallica utraque gens (Tacitus). Manet adhuc Boihemi nomen signatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribus. Sed utrum Aravisci in Pannoniam ab Osis, Germanorum natione, an Osi ab Araviscis in Germaniam commigraverint, quum eodem adhuc sermone, institutis, moribus utantur, incertum est. Die Osi und Gothini zahlten Tribut, theils den Quaden*), theils den Sarmaten. Das Tributzahlen ist bei

---

il y a une à laquelle appartenait la souverainité dans les temps les plus anciens. Son roi prenait le titre de Madjek, et elle-même était connue sous le nom de Walinana (Masudi). Les Sirfin (die mit dem todten König seine Geschirre verbrennen) ont des coutumes semblables à celles des Indiens. Le premier d'entre les rois des S'aves est celui de Dir. Bawireh ist Hauptstadt der Franken (nach Masudi). Nordian (Bruder des Vadi) war Sohn des Vilcinus (des Wilzen- oder Wendenkönig). Ptol. setzt die Belgae (Britanniens) nach Wilts in Somerset. Kanerki's Münzen zeigen Vaju, als Oado (Vato).

*) Die früher mit den Marcomannen zusammen genannten Quaden bevölkerten (zur Zeit des Gallienus) mit den Sarmaten Pannonien (s. Eutrop.). Unter römischem Schutz gründete der Quade Vannius ein suevisches Reich. Nach Aquileja in agro Gallorum wurde eine römische Colonie geführt (Livius). Die Japoden waren (nach Strabo) *ἐπίμικτον Ἰλλυριοῖς και Κελτοῖς ἔθνος: ἐν Καρναίτῳ πόλει κελτικῇ.* Strabo bezeichnet Taurisker (und Teurister) als Galaten. Die Norici hiessen früher Taurisci (Plinius). Tauern heissen bei den norischen Gebirgsbewohnern die Bergeshöhen (nach Schmeller). Die Carni hiessen nach ihren zackigen Felsgebirgen oder Carn (corn) im keltischen (cornu lat. und karn sem.). Noch bedeutet in den keltischen Dialecten Carn Spitze, wie Horn im deutschen in den Schweizerbergen (Aarhorn, Schreckhorn), dann Haufe, Kymr, carneg oder Steinhaufe (s. Zeuss). *Κάρνον τὴν σάλπιγγα Γαλάται* (Hesych.). Nach Strobel sind die Marieren-Männer im Bronze-Alter (oder zu Ende des Steinalters) von den Alpen in die Po-Ebene vorgedrungen. Unter Sigovesus (Bruder des Bellovesus) zogen die Kelten nach den hercynischen Wäldern (Livius). Die Silva hercynia in ihrer Eigenschaft als Abnoba giebt *Ἄλπια.* Alba ist eine Wasserscheide zwischen Stromgebieten. Die Marciana silva zog die Grenze (Mark). Zur Zeit als die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen, setzten sich die Volcae Tectosages in dem hercynischen Walde fest (nach Caesar), hercynia silva, quam Graeci (Eratosth.) Orcyniam appellant (*Ἀρκύνια* b. Aristotel.). Gleichzeitig mit den Rom erobernden Galliern setzte sich (nach Justin) ein Zweig in Pannonien fest, nach Griechenland und Macedonien streifend. *Κελτοὶ οἱ περὶ τὸν Ἀδρίαν* zur Zeit Alex. M. (Strabo). Gallier im Haemus kämpfen mit dem macedonischen König Kassander (III. Jahrhdt. a. d.). *Οἱ Σκορδίσκοι καλούμενοι Γαλάται* grenzten an Illyrier und Thracier (Strabo). Beim Zuge des Brennus (280 a. d.) gegen Delphi (Pausanias), brachten die Tectosagen (nach Dio. Cass.) reiche Beute zurück nach Tolosa. Livius kennt permultos Gallos et Illyrios in Macedonien. Le Phistan (des phis ou clans albanais) rapelle le Kilt des anciens Celtes (Robert). Mit Flüchtlingen von Delphi stiftete Comontorius (nach Polybius) ein Galaterreich zwischen Haemus und Byzanz und gründete *βασίλειον τὴν Τύλην.* Unter Leonorius und Lutarius zogen Tolistoboji, Troemi und Tectosagi nach Kleinasien, am Halys das Galater-Reich gründend. Attalus vertreibt

Tacitus (der bei den Germanen besonders die Suevi behandelt) Beweis eines nicht germanischen Volkes (fremdstämmig). Gothini quo magis pudeat et ferrum effodiunt (Tacit.). Die Ubier zahlten den Suevi Tribut (nach Caesar). Gallorum prominae et rutilatae comae*), heisst es bei Livius. Beide Völker (Raeti und Vindelici) sind keltischer Abstammung. Wenn auch der Name

---

die *Αγυσάγας Γαλάτας*. Die mit den Griechen (nach Strabo) vermischten Ligyer oder (früher Salyer) wurden später Kelto-Ligyer genannt. Bormanni, als Ligurer. Die von Plinius zu den Ligures gerechneten Salluvii heissen (b. Livius) Galli. In der römischen Provinz Gallaecia (El Reyno de Galicia) wohnten die Callaici (*Καλλαικοί*) oder Gallaeci (vom Hafen Cale am Ausfluss des Durius genannt). Die Nordbriten werden als Straeched-Vealas mit den Picten zusammen in den anglischen Chroniken erwähnt. Viele der von den westlichen Inseln (statt direct von Norwegen) kommenden Ansiedler in Island hatten Sklaven mit gälischen Namen. Schmidt führt Winscher oder (Linkische oder verkehrte) Menschen auf altes Wan.

*) *ταῖς δὲ κόμαις οὐ μόνον ἐκ φύσεως ξανθαί, ἀλλὰ καὶ διὰ τῆς κατασκευῆς ἐπιτηδεύουσι αὔξειν τὴν φυσικὴν τῆς χρόας ἰδιότητα.* Truces flavo comitantur vertice Galli (Claud.). Flava repexo Gallia crine ferox (Claud.). Rutilae comae bei Germanen (Tacitus). Amm. erwähnt bei Allemannen comas rutilantes. Rufus crinis et coactus in nodum apud Germanos (Seneca). Flavam caesariem der Germanen erwähnt Juvenal. *κόμας ξανθὰς καὶ εἰς κουρὰν τῶν Γερμανῶν ἠσκημένας* (Herod.). Rutili sunt Germanorum vultus et flava proceritas (Calp.) Auricomus, rufus Batavus (Sil. Ital.). Flavorum genus Usipiorum (Mart.). Flavi Sicambri (Sidon.). Sigambri von gambar, sagax (strenuus), in Verbindung mit den Sueven. Flavam sparsere Sicambri caesariem (Claud.). Illinc flavente Sicambri caesarie, nigris hunc Mauri crinibus irent (Claud). Flavi Suevi (Lucan). Franken, sowie Friesen werden die Freien genannt. Bei Aufzählung der Völkerschaften Galliens verwendet Plinius häufig das Beiwort liberi, Nervii liberi, Suessiones liberi, Ulmanetes liberi u. s. w.; dazwischen Lingones foederati, Remi foederati. Sueven sind eigentlich Suoven, Suovenen, leute sui juris von suus oder suus proprius (Künnsberg). Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint. Ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim ut omnes vrimum a victo (victore) ob metum, moxa se ipsis invento nomine Germani vocarentur (s. Tacitus). *ἐς Γερμάνους οἱ νῦν Φράγγοι καλοῦνται* (Procop.), *οἱ δὲ Φράγγοι οὗτοι Γερμανοὶ μὲν τὸ παλαιὸν ὀνομάζονται* (Procop.). Die belgischen Franken hiessen vorzugsweise Germanen (s. Grimm). Thiudisks ist *ἐθνικός*, gentilis (s. Grimm). Teutoni gens Galliae, Teutonico ritu, Gallitiae ritu (ags. Gloss.). Die Abgesandten der Remi nennen die Suessiones (bei Caesar) fratres consanguineosque. Auf römischer Inschrift heissen die Batavi fratres et amici. *Γεμαρα, κελτικης ἐθνος* (St. Byz.). Oculus caerula, flavas comas beschreibt Auson. die schwebische Bissula. Getarum rutilus et flavus excercitus (Hieron.). *λευκοὶ γὰρ ἅπαντες τὰ σώματά τε εἰσὶ καὶ τὰς κόμας ξανθοί* (Procop.), die Slaven in Belisar's Heer. Priscus sah den Sohn des Frankenkönigs *ξανθὸν τὴν κόμην*. Die Kinder der Galater sind zuerst (nach Diod.) weissköpfig (*παιδιὰ πολιά*); *ξανθότης* der Germanen (b. Strabo). Flava per ingentes surgit Germania partus, Gallia vicino minus est infecta rubore (Manil.). *οὕτως γοῦν τινές ὀνομάζουσι τοὺς Γερμανοὺς ξανθούς, καὶ τοί γε οὐκ οὕτως ξανθοὺς, ἐὰν ἀκριβῶς τις ἐθέλοι καλεῖν, ἀλλὰ πυῤῥοὺς* (Galen.). Die Wenden sind *ὑπέρυθροί* (b. Procop). Die Jassen im Caucasus zeigen blaue Augen und blonde Haare. Die Eingeborenen Britanniens waren (nach Strabo) langaufgeschossen und schiefbeinig, nicht so rothhaarig (*ξανθότριχες*), als die Kelten, aber mit aufgedunseneren Körpern (*χαυνότεροι τοῖς σώμασιν*). Habitus corporum varii (in Britannien). Namque rutilae Caledoniam habitantium comae magni artus Germanicam originem asseverant. Silurum colorati vultus et torti plerumque crines et posita contra Hispaniam Iberos veteres trajecisse easque sedes occupasse fidem faciunt. Proximi Gallis et similes sunt (Tacitus). Hengist und Horsa waren Argrivarier (der Sachsen). Incipit lex Anglorum et Werinorum, hoc est Thuringorum. Ptol. rechnet

Raeti sich sonst nirgends unter Kelten zeigt, so kann er doch, da in den meisten raetischen Namen sich keltische Abstammung erkennen lässt, nicht anders als keltischer Abkunft sein (meint Zeuss). Nur die Euganei am Gardasee werden ausgenommen mit den Triumpilini*) (Trumpli). A. B.

(Fortsetzung folgt.)

Semnen und Angeln zu den *Νερτερέανες* (Nerthuren). Das Land der Bruttii (*Βρέττιοι*) heisst (b. Polyb.) *ἡ Βρεττικὴ χώρα*. Les Bretons (que Rome transplanta dans la forteresse de Mayence) peuplèrent la bourgade de Sicila, qui reçut d'eux le nom de Vicus Brittannorum (Bretzenheim). Ausonius citirt sarmatische Colonisten (die Höhen des Hundsrück cultivirend) zwischen Trier und Mainz (arvaque Sauromatum nuper metata colonis).

*) Die Königin Bundvica (Gemahlin des Prasutagus) herrschte über Jceni (jenseits der Themse. Gall. icenos ist (nach Künssberg) für ein dialectisch modificirtes ienos und dessen Anlaut für die abgekürzte Partikel in zu nehmen, so dass das Compositium dem griech. *ἐγγενής*, lat. indigena gleichsteht (*Σιμενοὶ* b. Ptol.). Die *Σικόνιοι* oder *Ἰκόνιοι* der westlichen Alpen (b. Strabo) hiessen (auf der Inschrift des römsichen Trophäums b. Plin.) Uceni (Vindelicorum gentes quattuor, Consuanetes, Rucinates, Licates, Catenates). Wie an Sicyon (Mekone) knüpft die Sage des (Stammvaters) Prometheus an Iconium. Ausbert, Sohn des (mit der Tochter des römischen Kaisers Avitus in Gallien vermählten) Tonantius (Sohn des gallischen Würdenträgers Ferreolus) söhnt durch seine Vermählung mit der fränkischen Königstochter (Enkelin Childerich's, unter dem die Franken in Gallien festen Fuss fassten) die beiden in seiner Person vereinigten Elemente (des Gallischen und Römischen) mit dem dritten (als neu eingedrungenen) Element (des Germanischen) aus (als Stammvater der Carolinger). Heristall heisst (722 p. d.) villa publica (s. Bonnell). Die bürgerliche Entwickelung in Chili schreitet weit günstiger vor, als in Peru, weil die Ansiedler in jenem Lande Abkömmlinge genügsamer und rüstiger Gallegos und Catalanen, in diesem hochmüthige und verwöhnte Basken waren (s. Poeppig). Witiza erhielt als Mitregent von seinem Vater Egica das alte Reich der Sueven in Galläcien (698 p. d.). So gut die Römer ihr poëta aus dem Griechischen entlehnen, die Deutschen ihr Dichten und Dichter dem lat. dictare nachbilden konnten, ebenso leicht mochten walchische Stämme das keltische Bardus in ihr Idiom aufnehmen (s. Künssberg). Der Name Gael in Hochschottland entstand im Mittelalter aus einer Corruption von Gaidhal oder Gadhel. Qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur (Caesar). Tacitus hält die Bewohner der Zehentlande (oder decumates agri am Schwarzwald und Neckar) für auf zweifelhaften Boden angesiedelte Gallier. Ihre Nachkommen wurden Walchen (Welschen oder Walchischen) oder Romani genannt, als die Länder an der obern Donau und in den nördlichen Alpen sich theils unter alamannischer, theils unter bajuvarischer Herrschaft befanden. Die bairischen Herzoge (Theodo. Thassilo u. s. w.) schenkten oft geistlichen Stiftungen eine Anzahl von Romani sammt den Gütern (mansi). In ihren nördlichen Sitzen wählten die Franken nach Hundertschaften und Gauen (juxta pagos et civitates) gelockte Könige über sich, Honnschaften (oder Hunnen) nach den Hunderten germanischer Jünglinge (b. Tac.), als Hundredum. Siegfried wurde von Siegelinde in dem Palast des Siegismund geboren zu Xanthen (der von den Franken gegründeten Stadt, wo sich bis 1670 die Thürme der von Augustus gebauten Festung Vetera befanden, die Tacitus wegen der Menge der Ansiedler mit einem municipium vergleicht. Die Sarmaten trugen Panzer aus Horn, die Vornehmen aus Eisen und erlagen dadurch auf dem Eise in der Schlacht mit Otho (wie Leopold's Ritter). „Aus Rollenhagen's Froschmeusler geht hervor, dass Siegfried schon im XVI. Jahrhdt. auf Gemälden, wie im Volksbuche, mit Hörnern dargestellt wurde." In der Nähe der von Augustus gebauten Festung Vetera wurde die Colonia Trajana gegründet (bei Xanten). Plus tard, les documents de cette ville la citent sous le nom de Troja sancta, de Troja sanctorum, de Troja Francorum ou Minor, qui avec le temps s'est changé en celui de Sancten et Xanten, qu'elle porte seule encore aujourd'hui (de Ring). Ceterum et Ulixem quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc Oceanum delatum adisse Germaniae terras

Studien zur Geschichte der Hausthiere.

Von Robert Hartmann.

I. Das Kameel.

(Schluss).

Es haben dagegen die von Teneriffa nach Java versuchsweise verpflanzten Dromedare auf dieser letzteren, nicht die nöthige klimatische Gewähr bietenden Insel kein Gedeihen gefunden.

Uebrigens werden bei etlichen west- und mittelasiatischen Völkern, Persern einigen Türkmân, selbst Kirghisen und Kalmücken, das ein- wie zweibucklige Kameel nebeneinander gezüchtet. Vergl. S. 72.

Wir wenden uns nunmehr zum letzteren, also dem zweibuckligen Kameele, welches von den Zoologen auch noch das Trampelthier oder das baetrische Kameel (*Camelus bactrianus Erxl.*) genannt zu werden pflegt. Man beschreibt dieses Thier gewöhnlich als mit zwei Buckeln oder Höckern versehen, deren einer dem Widerrist, deren anderer der Kreuzgegend aufsitzt, ferner als stämmiger, plumper, langhaariger, wie das Dromedar. Auf einige wenige anatomische Unterschiede zwischen beiden angeblichen Arten werde ich später, auch in den hintenangefügten Noten, zurückkommen. Die Buckel oder Höcker des Trampelthiers variiren individuell in der Länge, Höhe und Breite bedeutend.*) Schon Plinius erwähnt (VIII., 18) dieses Geschöpfes.

Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutam, nominatumque (Tacitus). Nach Parthenius (bei Steph. Byz.) hatte Nemosus (Nachkomme des Herakles) die Stadt Nemausus oder Nismes gegründet. *Δίβης τῶν Χάττων ἱερεύς* (Strabo) und Künssberg führt liub (lieb) auf das dem Druidentitel (Dir) zu Grunde liegende trût (traut) zurück (*οἱ φίλοι*). In Iberien kennt Eustathius die Stadt Odysseia. Odysseus (*ὁδος* oder Weg) hiess Utis wegen langer Ohren (Phot.) und erhielt als Reisender vom Maler Apollodor oder von Nikomachos (s. Klausen) den Hut. Als Nachkomme des Kephalos stammt Odysseus, den Laertes mit der Chalkomedusa zeugte, von Hermes („grossmächtiger" Mercurius, von Deutschen, als Odhin, sidhöttr, und Galliern verehrt, ist Ahn thraeischer Fürsten).

*) (*C. bactrianus Erxl.*), „*variat colore, statura, robore, sequenti (sc. C. dromed. Erxl.) fortior frigorisque longe patientior.*" J. B. Fischer: Addenda, Emendanda et Index ad Synopsis Mammalium. Stuttgardtiae MDCCCXXX, p. 435.

Als eigentliche Heimath desselben galt immer das alte Bactrien, das von Nord-Ost-Eran bis gegen den mittleren Amu-Darja oder Oxus hin sich erstreckende Land mit der Stadt Bakhdhi oder Bakhtri (Balkh), ein Land, in dessen Bereich auch die Merw-Tekke, eine Hauptfamilie der Türkmân, gehört haben. Allein wir sehen uns doch dem Nachfolgenden gemäss veranlasst, dieses Thier weiter nördlich zu suchen. Es schreibt mir nämlich Vámbéry unter dem 19. Januar 1869 aus Pesth, dass „das zweibuckelige Kameel, in Mittelasien überall Kassaktäjesi, d. h. kassakisches, kirghisisches Kameel genannt, nur auf den zwischen Amu-Darja und Sir-Darja (Jaxartes) gelegenen Steppen vorkomme, sich auch nach Norden vom letzteren Flusse in die zum russischen Reiche gehörenden Steppen hinein erstrecke. Dagegen sei es südlich vom Oxus bei den Türkmân nirgend einheimisch. Würden einmal deren in die hyrkanische Wüste versetzt, so vermöchten sie hier nicht lange auszudauern.“ Auch Elphinstone (l. s. c. I., p. 280) erwähnt, dies Thier sei in Afganistan selten (seltener als *C. dromedarius*), und werde, wie er glaube, aus dem Kassaken-Lande (Kuzzauk country), jenseit des Jaxartes, gebracht. Dann ist es in Persien eigentlich Fremdling. Schon Layard bemerkt, dass man es westlich von Persien selten sehe, nur bei wenigen isolirten Türkmân-Familien im N. von Syrien, die es wahrscheinlich aus dem N.-O. mitgebracht, als sie zuerst eingewandert seien.*) Auch zufolge den von mir eingezogenen Nachrichten wird es in Persien nur gelegentlich von einigen wandernden Türkmân oder von kirghisischen und bokhariotischen Händlern gehalten und importirt. Aus Khorasan, woselbst es nach Elphinstone im S. Westen leben, so hoch wie das Dromedar werden und Baghdi heissen soll, bringen es Mekkapilger alljährlich nach Arabien,**) wo es (nach Palgrave) auch Bakhti genannt wird. Auch sollen etliche dieser khorasaner Thiere unter den angeblich 40000 Kameelen (meist natürlich Dromedaren) gewesen sein, welche im Oktober 1860 der schlaffe Persergeneral Hamse Mirza und sein nichtsnutziger Wekil oder Factotum, der Kawâm-e-Dauleh, gegen die Tekke-Türkmân bei Merw eingebüsst. Diese hier erbeuteten Zweibuckel sind später in Bokhara an Kassaken und Kokanzen verschachert worden, d. h. an Leute, die mit denselben besser fertig zu werden wissen, als wohl die Tekke selber. Unsere Art ist unter den Reliefs der Terrassen von Persepolis zu finden. Der Çaka-König Azes oder Ajas lässt sich auf Münzen seines Zeitalters (cc. 100 v. Chr.) auf einem Trampelthiere reitend darstellen***). Fassen wir nun das oben über die Heimath unseres Thieres Gesagte ins Auge, so würde das Reiten auf einem Zweibuckel die Herrschaft des Azes über Bactrien immer noch

*) II. Reise, S. 408.

**) Wetzstein in Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Band XVIII, S. 409, Anm.

***) Lassen, Indische Alterthumskunde. II. Band, S 381, Anm. 14, 19 u. S. 384.

nicht sicher andeuten, wie dies Lassen will, sondern noch eher diejenige über die Oesbegendistricte und Kirghisensteppen zwischen Oxus und Jaxartes, in denen wir ja unser Geschöpf zu suchen haben. Dies wird mir dadurch noch wahrscheinlicher gemacht, dass die auf dem Obelisken von Nimrud abgebildeten zwei Trampelthiere von Männern geführt werden, welche Mützen durchaus wie Kirghisen, z. B. des Alatau, tragen, während der hintere ausserdem noch mit an der Spitze emporgeschnäbelten Halbstiefeln bekleidet ist, diese völlig ähnlich denjenigen der heutigen Khiwaer, Bokharioten und östlichen Kirghisen. Möglich übrigens, dass die Oesbegendistricte mit zu den bactrischen Eroberungen jener Çakakönige und der Assyrer gerechnet, durch unsere Zweihöcker symbolisch veranschaulicht wurden. Insofern könnte freilich die so vielfach gewählte Benennung bactrisches Kameel auch einige Rechtfertigung finden.

In Syrien gehört es zu den Seltenheiten. Nach Aleppo soll es zuweilen durch die Baghdad-Karawanen gebracht werden. Es wird hier nach Russell Gemel-e'-Sinamin, d. h. Höckerkameel*), nach Wetzstein wird es in Syrien Besrak, ♀ Mâjah, genannt. Nach Afrika hin verbreitet es sich durchaus nicht.

Das Thier hat auch nach Südost- und Südrussland Eingang gefunden. So ist es Hausthier der krimischen Tartaren, es wird in Kaukasien von Nogais und Karatschyi Kalmücken gezüchtet, von Kalmücken auch behufs des Waarentransportes nach Tiflis, Orenburg, Kasan, Nischnij-Nowgorod u. s. w. gebracht. J. B. Fischer erwähnt neben einer α. orientalischen, auch einer β. taurischen Varietät.**) Wollen wir die Südgrenze seiner Verbreitung in West- und Mittelasien näher bestimmen, so denken wir uns eine etwa von Ladakh über Bokhara und Eriwan bis zur Krim hin gezogene Linie.

Nach G. Radde findet man es auf dem südlichsten Grenzstreifen der mongolisch-daurischen Hochsteppe, am Tarei Nor, noch häufiger am Dalai-Nor, bei der alten und neuen Festung Zuruchaitui. Im Ganzen sollen auf den dauro-russischen Hochsteppen kaum über 800 Stück leben.***)

Sehr verbreitet ist das Thier in der sogenannten Mongolei oder chinesischen Tartarei, woselbst manche Familie ihrer 600—1200 Stück besitzen soll. Es dient auch hier überall zum Karawanenverkehr, bis nach Kjachta und nach Peking hin. Schon zur Römerzeit hat eine Karawanenverbindung zwischen Westasien und China existirt. Die Unterhändler eines macedonischen Kaufmannes, des Maes Titianus, haben an solchen Zügen gen China theilgenommen. Die Karawanen sammelten sich in Balkh und zogen von da an des Ptolemaeus Steinthurm, d. i. vielleicht Taschkend,

---

*) A. o. a. O. II, S. 16.

**) L. s. c. p. 435.

***) Reisen im Süden von Ost-Sibirien in den Jahren 1855 bis 1859. Band I. Säugethiere. St. Petersburg 1862. S. 238.

der Steinthurm der Oesbegen, und von da nach der Hauptstadt der mit Seide handelnden Serer, vielleicht Si-ngan-fu, ein jenseit der grossen Mauer gelegenes Emporium in der Provinz Schensi. Letztere grenzt nördlich an die Mongolei. Auf diesem Verkehrswege hat unser Thier jedenfalls eine hervorragende Rolle gespielt.

Ritter bemerkt hinsichtlich der Verbreitung des Thieres gegen Norden hin: „es begegneten sich bei den Motoren, Koibalen und anderen Stämmen samojedischer Abkunft, zwischen welche auch nördlichste Völkerreste türkischer Abkunft eingedrungen, die Zonen der Rennthiere und Kameele. Letztere wären bei udinskischen Buräten noch stark im Gebrauch, aber nordwärts von Kansk (56° Br.) komme keine Spur mehr von ihnen vor. Diese Begegnung des Rennthier- und Kameellandes finde statt am Durchbruche des Jenisei aus dem chinesichen Ssojoten-Hochlande in das russische Gouvernement Jeniseisk, wo Amul von Ost, Abakan von Südwest sich zwischen Sajansk und Abakansk bei Minusinsk in den Jenisei ergiessen, unter 54° N. Br. auf dem Grenzgebiete der Türk- und Samojedenstämme, wie auf der russisch-chinesischen Staatengrenze. Seltsam genug vereinigten hier Samojedenstämme in ihren Wald- und Sumpfrevieren beide Zuchten, obwohl ihrer Kameele nur noch wenige seien. Nach dem Versuche, ein Kameel noch über den 60° N. Br. hinaus nach Jakutzk zu bringen, wo es, wie auf dem Wege nach Ochotzk, dem Polarclima erlegen, vor dem Jahre 1737 (nach Gmelin d. Ae.*), scheine kein zweiter damit angestellt worden zu sein und unzweifelhaft bleibt die wahre Grenze der Kameelverbreitung nach Norden noch weit südwärts dieses hohen Breitenparalleles zurück.“**)

Nordwärts vom Hindu-Khô, auf der Hochfläche Pamir oder Bam-i-Dunya, bis zu 18000′ M. H. ansteigend, bildet übrigens unser Kameel nebst dem Yak *(Bos grunniens)* das nützlichste Hausthier.

Doch wo haben wir denn nun die eigentliche Heimath des Thieres zu suchen? jedenfalls doch in dem von mongolischen und mongolisch-tartarischen Stämmen bewohnten, zwischen Amur und Wolga sich erstreckenden Gebieten, und also nicht, wie schon einmal auf S. 354 dargethan worden, im eigentlichen Bactrien, d. h. in den östlich und südlich vom Oxus befindlichen Theilen „Türkistân's“. E. Simon meint, das Trampelthier stamme aus den China im Nordosten zwischen 35° und 45° N. Br. begrenzenden Ländern der Eleuths (Eleuten) und Ortons (Ordos).***)

Nach Ritter's Zusammenstellungen nennen die Mongolen das Trampelthier Temeke, Temeken, Temegen, Tebeken, den Hengst Bogora, Bora, die Stute Ingam und ganz besonders Temegen, den Walachen Atang-Temegen.†)

---

*) Reise durch Sibirien. Göttingen 1752. II. S. 551.

**) Erdkunde von Asien. VIII. Bd. S. 666—668.

***) Bulletin de la Société d'Acclimatation de Paris 1862, p. 363.

†) W. Schott bei Ritter a. o. a. O. S. 660.

Huc und Gabet führen die mongolischen Namen Temen, Boré für den Hengst auf.*) Die Mandschu nennen es nach Schott Tebeten, die Burüten nach Klaproth Tamügen**), Tumagen, nach Georgi Tymi***), die Chinesen nennen es Lo-to oder Toto, welches Alles auf nähere sprachliche Beziehungen hinweist. Die Türken nun nennen, wie schon auf S. 76 bemerkt worden, das Kameel im Allgemeinen: Deweh.

Ritter und andere Forscher betrachten übrigens als eigentliche Urheimath des Thieres den Schamo und die Gobi, das ungeheuere, etwa zwischen Altai, daurisch lamutischem, Thian-Schan Gebirge und Hoangho-Flusse sich erstrekende, bis zu 3000—4000′ hoch emporsteigende Sand- und Grasgebiet. Hier, an der Südgrenze von Gobi, sollen die den Altai und Tangnu-türkischen Stämmen angehörenden Hiong nu grosse Heerden des zahmen Trampelthieres halten und sollen sich daselbst auch wilde Individuen desselben vorfinden. Die Hiong-nu sollen das Geschöpf zuerst in den Hausstand übergeführt haben. Der der Mitte des 18. Jahrhunderts angehörende Verfasser einer in chinesischer Sprache abgefassten Beschreibung von Ost-Türkistán (Si-yo-wen-kien-lo) spricht darin von wilden Eseln, Pferden und Kameelen, die zu seiner Zeit daselbst noch existirt hätten. Hadj-Khalfa, Verfasser einer türkischen Geographie (17. Jahrhundert), erwähnt der in Kaschgar, Turfan, Khotan stattfindenden Jagden auf wilde Kameele. Auch soll ein Lama oder Buddhistenpriester, der seine Jugend im mongolischen Hochlande zugebracht, im kalmückischen Lager bei Astrakhan versichert haben, dass er östlich von Ili, am Bogdo-Ola (Thian-Schan) wilde Kameele mit zwei kaum bemerkbaren Höckern gesehen. Man mache daselbst nur auf Junge Jagd, fange sie ein und zähme sie mit leichter Mühe.†) Timkowski hat Aehnliches von der Südostseite des Bogdo-Ola, ven Karaschar bis Turfan her, in Erfahrung gebracht. Die Jesuiten sprechen von solchen wilden, angeblich sehr flüchtigen Kameelen als Bewohnern der Hami-Oase (Südseite des Thian-Schan in Gan-su) und der Westländer der Khalkhas-Mongolen im Schamo (Du Halde Descript. de l'empire de le Chine etc. A la Haye 1736. T. IV.). Ritter theilt uns ferner aus einer ihm zur Benutzung überlassenen Uebersetzung W. Schott's von Pen-zao-kang-mu asiatische Namen des Trampelthieres mit; unser Berichterstatter erwähnt auch Ma-dschi's Bemerkungen über nördlich von China und westlich vom Hoangho, in Ho-si und Tangut, existirende, zahme wie wilde Zweihöcker. Ritter ist der Ansicht, dass Du-Halde aus dem zuletzt erwähnten Naturgeschichtswerke geschöpft haben möge.††)

---

*) Souvenirs d'un Voyage en Chine etc. Paris 1853, p. 345—50.
**) Asia Polyglotta. Tab. 41, p. 286—300.
***) Bemerkungen einer Reise im russischen Reiche. St. Petersburg 1775. I. S. 305.
†) Potocki: Voyage sur les Steps d'Astrakhan, ed. Klaproth. Paris 1829. vol. I, p. 81.
††) Ritter a. a. O. S. 67. A. v. Humboldt, Ansichten der Natur. III. Aufl. I, S 90.

Das Trampelthier ist weit mehr als das Dromedar ein für rauhere, unwirthlichere Gegenden geeignetes Thier. Es erträgt strenge Kälte und starke Hitze, wie denn letztere der mittelasiatische Sommer auch schon mit sich bringt. Selbst Sturmwind, Regen, Hagel und Schnee schaden ihm nicht. Es bewegt sich ebenso gut in der sandigen Ebene als auch im steinigen Hochgebirge fort, nicht gut dagegen auf sumpfigen Strecken. Dasselbe leidet zwar nebst dem Pferde unter allen Hausthieren am meisten von den Wirkungen des verminderten Luftdruckes, wird aber dennoch mit schweren Lasten über die Rücken 16000 bis 17000 Fuss hoher Pässe getrieben.*)

An denjenigen nordöstlich von China gelegenen Lokalitäten, welche E. Simon als die eigentlichen Mittelpunkte des Vorkommens unseres Thieres ansieht, tritt der Winter früh, der Sommer dagegen erst spät ein, die Temperatur wechselt hier zwischen 10, 30 und 35° C. Das ♂ paart sich hier mit fünf, das ♀ aber mit vier Jahren. Nach Pallas tritt die Brunst zwischen Februar und April ein. Um diese Zeit wird das ♂, wie Huc beschreibt, sehr erregt, es verräth alsdann wenig Fresslust, ist aber sehr gierig nach Salz und frisst deshalb sogar die mit seinem eigenen Urin benässte Streu (G. Cuvier)**). Aus dem Kopfe sondert sich eine reichliche ölige, sehr unangenehm riechende Flüssigkeit ab, welche, wie ein allzu profuser Fettschweiss beim Schafe, die Haare zu dicken Klunkern zusammenklebt. Das Männchen, um diese Zeit auch böse, beisst, schlägt seitwärts mit dem Fusse aus und stampft auf dem von ihm niedergetretenen Gegenstande seines Zornes herum. Die S. 249 erwähnte Brunstblase dagegen fehlt dem Trampelthiere. Die ♂ liefern, wie die Dromedare ihres Geschlechtes, einander hitzige Kämpfe. Die ♀ tragen 15 Mondsmonate (Pallas) oder auch nur 14 (Huc). Das Säugegeschäft dauert ein Jahr; im dritten Jahr kann das ♀ wieder trächtig gehen und behält diese Produktionsfähigkeit fast bis an sein mit 40—50 Jahr eintretendes Lebensende bei. Die ♂ dagegen sollen nur bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahre dem Fortpflanzungsgeschäfte obliegen können (Pallas). Man verschneidet die ♂ mit ihrem vierten bis fünften Jahre. Huc bemerkt, dass die Walachen stark, gross, dick würden, eine dünne Stimme bekämen, ja zuweilen diese sogar gänzlich verlören, auch nur kürzeres, gröberes Haar trügen, wie die Hengste. Es wird immer nur ein Junges geworfen. Dies soll nach Huc in den ersten acht Tagen nach seiner Geburt nicht auf den Beinen stehen, auch ohne Beihülfe des Menschen nicht zu saugen vermögen, so dass ihm der schlaffe Hals gestützt werden müsse, welchen Angaben übrigens die im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. und in der Edmondt'schen Menagerie zu London

---

*) R. v. Schlagintweit-Sakuenluenski in Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. 12. Band, S. 42. Anm.

**) La Ménagerie du Muséum nation. d'hist. natur. Paris 1801.

angestellten, directen Beobachtungen widersprechen. Diesem letzteren gemäss haben sich nämlich die an oben genannten Orten gezeugten Jungen von Hause aus zwar, wie es mehr oder minder doch bei allen jungen Säugethieren der Fall, etwas ungeschickt, dabei aber doch munter und zutraulich bewiesen.*)

Mit dem achten Lebensjahre hat das Trampelthier seine volle Stärke erreicht und soll dasselbe nach Huc bis zum funfzigsten Lebensjahre brauchbar bleiben. Letztere Zahl erscheint freilich, dem Obigen zufolge, etwas zu hoch gegriffen. Ein tüchtiges Transportkameel schafft Lasten von sechs (Pallas) oder sieben bis acht Centnern (Huc), und zwar, wie letzterer Gewährsmann angiebt, auf Tagereisen von je zehn starken Wegstunden, fort. Huc erwähnt auch zum Schnelllauf abgerichteter Botenkameele; diese sollen an einem Tage manchmal 80 Wegstunden zurücklegen. Ueberladung schadet auch diesem Thiere und veranlasst dasselbe, den Dienst zu verweigern. Es taugt wegen der eigenthümlichen Anlage seiner Höcker und wegen seines schweren, schwankenden Ganges weniger zum Reiten, als zum Lasttragen. Doch wird es von Kassaken, Kalmücken und Mongolen hier und da auch zum ersteren Zwecke benutzt. Auf der sogenannten Midasvase des gregorianischen Museums zu Rom bemerkt man einen Asiaten, unzweifelhaft Eráner, welcher, von Fussgängern umgeben, auf einem sehr treu gezeichneten Trampelthiere seitwärts zwischen dessen Höckern reitet; die Füsse des Mannes ruhen auf einem Trittbrette.**)

Uebrigens dient unser Geschöpf auch zum Ziehen von Pflügen, Karren und selbst von Geschützen. Schon der alte Reisende Olearius bildet ein astrakhanisches, vor einen zweirädrigen Wagen gespanntes Trampelthier ab.***)

Auch Dromedare dienen in Indien, z. B. in Bikanir†), zum Pflugziehen, in Kordufan zum Trieb der Wasserräder u. s. w.

Die einem solchen Thiere anzuhängenden, gehörig im Gleichgewicht zu vertheilenden Lasten werden in Körben, Säcken, Mattenballen, in aus Strickwerk gedrehten, grobmaschigen Netzen, in Kisten und Koffern verpackt. In der bekannten Reisebeschreibung von Bourboulon (Mann und Frau) heisst es, die mongolischen Trampelthiere würden an einem durch die Nasenscheidewand gebohrten Holzpflocke geleitet; beim Karawanenmarsche befestige man gewöhnlich fünf bis sechs Stück derselben mit dem Seile aneinander. Das Zuletztgehende trage eine Glocke. Der Treiber lenke das an der Spitze Marschirende am Nasenpflock und die anderen gehorchten gänzlich den Bewegungen dieses Thieres. Wolle man sie anhalten, so zerre der Treiber

---

*) Zoolog. Garten. Jahrg. 1864. S. 83 u. Anm.

**) Gerhard's Archaeol. Zeitschr. Jahrg. 1844, Taf. 24.

***) Vermehrte neue Beschreibung der Moskovitischen und Persischen Reise durch A. Olearius Ascanius. Schleswig 1656, Fol. 126.

†) Lassen a. a. O.

am Seil und rufe laut: „Sok, sok." Dann legten sich die Kameele grunzend nieder. Wolle man sie dann zum Aufstehen bewegen, so stosse man das Leitkameel mit dem Peitschenstiele in die Seite und rufe: „Toutch, Toutch". Alle höben sich sofort empor. Diesem Berichte findet sich die von Mdme. de Bourboulon skizzirte, recht gelungene Darstellung eines mongolischen Lastkameeles beigefügt.*)

Die Trampelthiere sind ungemein genügsam; sie nehmen mit sehr sparrigem Grase und mit völlig holzigen Sträuchern fürlieb. In den nordischen Regionen bilden niederes Weidengestrüpp und Zwergbirken fast ihre einzige Nahrung. Uebrigens liebt auch diese Art stets Salz oder wenigstens salzhaltige Gewächse und Erden. Selten sehen sie rohe Stalldächer aus Zweigwerk und Schilfrohr über sich. Tartaren und Kalmücken gewähren ihnen bei ungünstiger Witterung auch wohl Ueberlegdecken. Sie darben im Winter und mästen sich im Sommer. Gegen den Herbst hin werden sie fett und dann schwellen auch ihre Höcker. Die Grösse dieser Gebilde variirt je nach der Jahreszeit. Dieselben hängen im Winter, wenn es Noth giebt, schlapp über den Kamm herab, sie richten sich aber wieder empor, sobald die Ernährung eine bessere wird. Nach der Geburt sind es nur schlaffe, dreieckige Hautauswüchse, in deren Unterhautgewebe das Talg erst allmählich sich ablagert. Auch variiren die Höcker je nach Alter und Individuen. Ich habe deren in Menagerien, bei Bärenführern und in zoologischen Gärten zu jeder Jahreszeit bei ♂ und ♀, jüngeren und ausgewachsenen, bei mageren und fetten Individuen beobachtet. Ich fand sie selbst bei normaler Sommerentwickelung sehr verschieden, hier niedrig, kaum vier bis fünf Zoll emporstehend, sanft abgedacht und an der Spitze stumpf, dort sehr stark entwickelt, hoch, dick, an der Spitze entweder abgerundet oder ungemein zugeschärft.**)

Das Trampelthier rauhet im Frühlinge. Alsdann stossen sich von seiner Körperoberfläche die Winterhaare nebst einer Unzahl von Oberhautschüppchen ab, welche letzteren bei jeder Bewegung des Thieres wie Kleien umherstäuben. Nun wird es auf Wochen fast kahl und zeigt sich während dieser Zeit sehr empfindlich gegen Temperaturschwankungen. Das kürzere Sommerhaar geht gegen den November hin in den Winterpelz über, der an gewissen Stellen, namentlich am Halse und an den Schultern des Hengstes, sehr dicht, lang und grob, bis 10 und 14 Zoll, hervorwächst. Feineres, kürzeres und krauseres Wollhaar entwickelt sich zwischen den längeren und gestreckteren Grannen. Die Höcker sind um diese Zeit bald gleichmässig mit gekräuselten Wollflaum, bald mit einem über den freien Rand

---

*) Relation de voyage de Shang-Haï à Moscou, par Pékin, la Mongolie et la Russie Asiatique, rédigée d'après les notes de M. de Bourboulon et de Mme. de Bourboulon par M. A. Possielgue. Le Tour du Monde. 1864, II, p. 322, 336.

**) So z. B. abgebildet bei Olearius a. o. a. O.

in der Mittelinie des Rückens herablaufenden, bis drei Zoll langen Kamme schlichterer Haare, bald auch nur an ihrer Spitze mit [illegible] vier bis sechs Zoll langen Büscheln gekrönt. Nach Simon liefert ein [illegible] jähriges Stück bis zu 150 Kilogramm Wolle. Die Farbe derselben ist grauröthlich, rothbraun, schwarzbraun, seltener aber ganz [illegible] schmutzigweiss und reinweiss. Diese Wolle wird nicht geschoren, sondern gerupft. Sie dient zur Verfertigung von Teppichen und Filzen. Die [illegible] Haare werden zu Stricken, Bindfäden und Säcken verarbeitet.

Ein ♀ liefert je nach seinem Lebensalter 40 bis 60 Litres Milch [illegible]. Diese wird als fett und wohlschmeckend gerühmt. Sie soll sich den durch Excesse aller Art geschwächten Personen heilsam erweisen. Da mag sie sich wohl zur Milchkur par excellence eignen, besser als die für theuere Preise unter dem marktschreierischen Titel: „echte tartarische Steppenmilch“ passirende, mehr und minder mit schnödem Brunnenwasser getaufte, simple Kuhmilch gewisser Kurhäuser unseres übertünchten Europa. Nach Huc bereitet man aus der Milch der Trampelthierstuten selbst Butter und Käse. Das Fleisch, namentlich der Jungen, wird sehr geschätzt. Nach Huc wäre der Höcker bei den Mongolen ein besonderer Leckerbissen und würden Stücke davon in deren sonst noch aus Ziegelthee, Salz und Milch bestehende Nationalsuppe geworfen.

Man hat neuerlich auch Versuche gemacht, dieses so nützliche Geschöpf in anderen Ländern von einer ähnlichen climatischen Beschaffenheit, wie seine Heimath, einzubürgern. So berichtet Radde, dass der Amerikaner Correns im Winter 1858—1859 zu Neu-Zuruchaitui an 30 Trampelthiere gekauft, dieselben noch im Winter bis Blagowestschensk gebracht, mit dem ersten Wasser zur Amurmündung geflösst und hier nach Californien eingeschifft habe (a. a. O. S. 238). Eine andere Nachricht erwähnt eines Trupps von **zehn** aus den Nachbargegenden des Amur nach Californien verpflanzten Trampelthieren, deren Acquisition man in Amerika mit günstigen Augen ansah.*) Simon empfiehlt die Acclimatisation dieses Geschöpfes als eines passenden Last-, Woll- und Milchthieres für die Alpen und Pyrenäen, ob mit Aussicht auf Erfolg, möchten wir freilich bezweifeln.**)

Note I.

J. Stark beschreibt in den Elements of Natural history, Edinburgh 1828, *Camelus bactrianus* als gegen 10′, *C. dromedarius* als gegen 8′ lang. Falconer giebt nun die Länge der Wirbelsäule des *C. dromedarius* vom Atlas bis zum letzten Schwanzwirbel zu 9′ 10″, die Totallänge des Skeletes aber, den Schädel mit eingerechnet, zu 11′ 4″ an. „and this must be considered as under the full measurement, from the absence of intervertebral cartilages which connect the vertebrae in the living animal.“***) Ich habe an Skeleten

---

*) Bullet. Soc. d'acclim. 1862. p. 440.

**) Das. 1862. p, 363.

***) Palaeontological Memoirs, I. p. 240.

ausgewachsener Kameele des anatomischen Museums zu Berlin folgende Maasse genommen (wobei die Krümmungen des Halses und Schwanzes mit berücksichtigt wurden):

Länge der Wirbelsäule vom Atlas bis zum letzten Schwanzwirbel:

♀ *C. dromedar.* = 315 Cm.
♂ *C. bactrianus* = 300 „
♀ *C. bactrianus* = 309 „

Gesammtlänge mit Inbegriff des Schädels:

♀ *C. dromedar.* = 374 Cm.
♂ *C. bactrianus* = 366 „
♀ *C. bactrianus* = 355 „

Bei diesen und bei noch in anderen europäischen Sammlungen befindlichen, von mir betrachteten Kameelskeleten (ausgewachsene Thiere fast gleichen Alters), — ist es mir aufgefallen, dass beim ♂ sowohl, wie auch beim ♀ *C. bactrianus* der Dornfortsatz des siebenten Halswirbels etwas schmäler endete, als beim ♂ und ♀ *C. dromedarius;* bei letzteren Thieren war nämlich die Spitze dieses Knochentheiles um ca. $1\frac{1}{2}$—2 breiter, als bei ersteren. Uebrigens zeigte sich derselbe bei beiden Kameelformen etwas von vorn nach hinten geneigt. Der Dornfortsatz des sechsten Halswirbels zeigte sich bei *C. dromedarius* stets ein wenig länger, als bei *C. bactrianus.* Das ♀ baktrische Kameel hatte übrigens schmälere Dornfortsätze der Rücken- und Lendenwirbel als ♂ *C. dromedarius.* Dagegen fand ich in Bezug hierauf einen sehr bemerklichen Unterschied (ca. 1—1, 3 Cm.) zwischen letzterem und ♂ *C. bactrianus.* Trotz der bei beiden Kameelformen erweisbaren, starken Neigung der Dornfortsätze aller Rückenwirbel nach hinten, zeigen sich die in der Mitte zwar auch etwas nach hinten gekrümmten des *C. dromedarius* immerhin steiler, als diejenigen des *C. bactrianus.* Die Querfortsätze der Lendenwirbel erscheinen bei letzterem etwas mehr nach abwärts geneigt, als bei ersterem, wo dieselben eine horizontalere Stellung einhalten. Das Brustbein des *C. dromedarius* kam mir stets ein wenig dicker, als dasjenige von *C. bactrianus* vor. Bei ♀ Trampelthieren wie Dromedaren ist das Darmbein zwischen innerem und äusserem Winkel breiter, als beim ♂ Trampelthier und Dromedar. Ich führe obige Bemerkungen mit Absicht hier an, obwohl ich von vornherein zugebe, dass dieselben für die Entscheidung der Frage, ob wir es mit ein oder zwei Species zu thun haben, von geringem Belang seien. Ich komme aber noch einmal auf den Eingangs dieser Arbeit, S. 70, von mir citirten Ausspruch Blainville's zurück.

Was nun die Knochen der Mittelhand und des Mittelfusses der Kameele anbetrifft, so fand ich bei *C. dromedar. neon.* (Berliner Museum No. 3997) den Radius an seinem oberen Endstücke bereits mit dem oberen Ende der Ulna verwachsen, während Mittelstück und unteres Endstück des ersteren noch deutlich von den entsprechenden Theilen der letzteren abgesondert waren, wenn auch schon fest anliegend, mit an den Berührungsflächen beginnender Verschmelzung. Bei *C. bactrianus* ♀ *adult.* waren die Spuren der Trennung an den unteren Endstücken von Ulna und Radius noch deutlich und zwar waren sie angedeutet durch je eine Längsreihe von kleinen, länglichen Knochengruben, die im Grunde einer seichten, der ursprünglichen Trennungslinie folgenden Längsfurche verliefen. Die Verschmelzung von Tibia und Fibula tritt bereits so sehr frühzeitig ein, dass bei neugebornen Kameelen keine Spur mehr von einer Trennung dieser Knochentheile wahrnehmbar ist und dass die Fibula daher gewöhnlich als fehlend gilt. In Bezug auf die Mittelhand von *C. sivalensis**) sagt Falconer l. c. p. 237: „The anchylosis of the radius and ulna is as complete." Vergl. auch Fauna antiqua Sivalensis Tab. 89. Bei *Macrauchenia Ow.* ist der Radius mit der sehr starken Ulna verwachsen; die zarte Fibula

*) Falconer sagt in Bezug auf das Sivawala-Kameel: „In recapitulation of our above remarks, therefore, we will note that, indepedent of the peculiarities described as existing in the cranium of the C. Sivalensis, upon which peculiarities we rest its specific character there must have been others in its external form. These differences, however, could not have extended far, its general character must have borne a close affinity to that of the same animal of the present day;" etc. (L. c. p. 239).

ist vollständig vorhanden, mit ihren beiden Endstücken.*) Die Trennungslinien sind hier vorn und hinten deutlich. Ueber dieselben Verhältnisse bei *Anoplotherium* vergl. u. A. Cuvier Recherches sur les ossements fossiles. IV. Edit. Par. 18[illegible]. Pl. [illegible] und 98 ff. 1. Hinterfüsse, ferner Blainville Ostéogr. Atl. Vol. IV, I—VI (Genre Anoplath.)

Leider habe ich mir das Prachtwerk Elijah Watson's: The Camel, its anatomy and paces, London 1865 (mit vom Verfasser im Oriente nach der Natur aufgenommenen ikonographischen Darstellungen geschmückt) nicht zu verschaffen vermocht.

Der Archaeolog Dr. H. Heydemann hat mir gütigst eine Copie aus dem Catalogo del Museo Campana, IV, 156, mitgetheilt. Es ist hier nämlich ein sehr naturgetreu ausgeführtes Trampelthier dargestellt, welches von einem nackten Barbaren an einem mit gefiedertem Laube geschmückten Baume vorübergezogen wird (Etrurien).

Man hat mir neuerlich die Frage vorgelegt, wie es doch kommen möge, dass die Tuarik (trotz der von Anderen und auch von mir angenommenen Abstammung des Dromedares aus Asien) ganz selbstständige Namen für das einhöckrige Kameel besässen. Nun habe ich aber einige dieser Namen schon früher (S. 76) abzuleiten gesucht. Graf A. Sierakowsky macht mich ferner darauf aufmerksam, dass ein Hauptwort der Tuarik für jenes Thier, Arekan, sich vielleicht von Ark, Erk, d. h. Dünen der Sahara, ableiten lassen möchte. Das S 76 von mir erwähnte Galawort Rukûbe und das Schohowort Rakûb für Dromedar mögen übrigens auch vom Arabischen, und zwar von Rakûba, abstammen. Jedenfalls darf die vergleichende Sprachforschung, so wichtig ihre Mithülfe auch bleiben wird, nicht den Anspruch erheben, über die Abstammung eines unserer Hausthiere hauptsächlich oder gar allein entscheiden zu wollen und bleibt der naturwissenschaftlichen Methode der Untersuchung auch hier ihr volles Recht.

Zur Erklärung der Tafel.

Mohammed der Gatroner und Mohammed Tebaui aus Djebado.

Fig. I. Mohammed der Gatroner vom Stamme der Tebu-Rschade ist eine seit Jahren bekannte Persönlichkeit; seit zwanzig Jahren begleitet er deutsche Reisende auf ihren Wanderungen in Afrika. Heinrich Barth, mit dem er nach Timbuctu war, nennt ihn wiederholentlich sein Factotum, und später im Dienste des Schreibers dieser Zeilen, erzeigte er sich bei dessen Reise bis an den Tschad-See vom grössten Nutzen und seltener Treue.

Obgleich Mohammed, wie man vermuthen sollte, in Gatron geboren oder ansässig sein müsste, so erblickte er das Licht der Welt vielmehr bei Kasaua und hat seinen Wohnsitz, wenn er anders einmal einige Monate zu Hause zubringt, dicht bei Mursuk in einem kleinen Orte nordwestlich von dieser Stadt. Er muss jetzt nahe an den Sechzigern sein, obgleich er selbst behauptet, erst 20 Jahre alt zu sein. Als der Schreiber dieses ihn darauf aufmerksam machte, es sei ja schon zwanzig Jahre her, seit er Abd-

---

*) Vergl. Burmeister in Annales del Museo publico de Buenos Ayres. Entrega primera 1864, p. 54, 58. Tab. III, Fig. 5, 8 (la canilla por delante y por atras) und das. 1866, Tab. XII, Fig. 1.

el-Kerim nach Timbuctu begleitet habe, meinte er, das könne wohl sein, er sei damals auch noch ganz jung gewesen. Freilich an Geist sowohl wie an Körper ist er auch jetzt noch Jüngling: Vorigen Winter nach Tripolis gerufen um von dort aus Dr. Nachtigal mit den Geschenken für Sultan Omar nach Bornu abzuholen, legte er den Weg von Mursuk bis Tripolis in 16 Tagen (zu Meheri) zurück. Ein Courier braucht nie weniger als 18, eine Karavane wenigstens 32 Tage, um diese Entfernung zurückzulegen.

Geizig wie alle Tebu, hat er auch das furchtsame Naturell, ohne jedoch feig und grausam zu sein. Natürlich kann man von einem Manne, der seit mehr als 20 Jahren mit Europäern im engsten Verkehr gestanden hat, keinen Schluss ziehen auf den Charakter eines ganzen Stammes. Der Gatroner ist eine Ausnahme, seinem Wesen nach kein Tebaui mehr. Aber das Lebendige, das Unermüdliche in allen Bewegungen hat er noch mit seinen Stammesgenossen gemein. In seinen Religionsansichten ist er sehr frei, für gewöhnlich macht er keine Gebote, sondern nur wenn er seiner Umgebung halber nicht anders kann; aber nie macht er Hehl daraus, dass er Lakbi oder Araki trinkt, Schweinefleisch indess isst er nur (falls es ihm geboten wird) wenn er sich unbeobachtet glaubt. Seine Ansichten über die Ehe sind, wie bei den Tebu, die den Islam angenommen haben, sehr breit, gewöhnlich verheirathet sich der Gatroner überall, wo er hinkömmt, stellt aber beim Abschiede gewissenhaft den Trauungsschein aus, damit die arme Frau sich wenigstens in einer anderen Ehe wieder verheirathen kann. Häufig nimmt er aber auch bei Rückkehr nach einem Orte seine früher verabschiedete Frau wieder. Der Gatroner ist von brauner Hautfarbe, sein dicht gekräuseltes Haar ist fast weiss, sein Mund gross mit wulstigen Lippen, seine Nase glatt, Stirne proportionirt. Am übrigen Körper ist der Gatroner durchaus proportionirt, fast mager, wenn man bei ihm nicht eher den Ausdruck sehnig anwenden wollte, Waden sind wie bei allen Tebu- und Kanuri-Negern vollkommen ausgebildet.

Fig. II. Die andere Photographie ist von Mohammed Tebaui aus Djebado. Aber trotzdem er sich Tebaui nennt, ist Mohammed dennoch nicht vom Stamme der Tebu, sondern ein Kanuri, denn sowohl die Bewohner von Djebado als auch die von Agram sind aus Bornu eingewanderte Kanuri und obschon sie wegen der Nähe der Tebu meist auch teda verstehen und sprechen, sieht man es ihrer ganzen Lebensweise an, dass sie nicht den Tebu angehören. Ueberdies rechnen sie sich selbst auch zu den Kanuri. Vorliegende Photographie zeigt einen reinen Kanuri-Kopf, denn die meisten Bewohner von Agram sowohl wie von Djebado haben sich ebenso wenig einer Vermischung mit den anwohnenden Weissen enthalten können, wie die im nahen Kauar wohnenden Tebu-Rschade.

Schreiber dieses hat an anderen Orten*) darauf aufmerksam gemacht,

*) Mittheilungen, Ergänzungsheft 25.

dass durch die Sprache unbedingt festgestellt ist, dass die Tebu den Negern zugehören und zwar mit dem Kanuri, den Budduma und anderen nördlichen Negerstämmen von Centralafrika eng verwandt sind.

Ebenso sicher ist es auch, dass die Tebu die Abkömmlinge der alten Garamauten sind.*) Dass man unter den Tebu so häufig Adlernasen (obschon dieselben auch unter Negerstämmen, die selten oder nie mit Weissen in Berührung gewesen, gar nicht so selten sind) findet, oder eine auffallend helle Hautfarbe, erklärt sich hinlänglich aus dem frühen Verkehr mit Weissen, wie sie denn auch ja noch heute Hauptvermittler des Handels zwischen den Negern in Centralafrika, und den nördlichen Barbarvölkern und Arabern sind.

G. Rohlfs.

Herr Rohlfs hat der Redaction die beiden unserem Hefte angefügten, von seinem photographischen Begleiter, Hrn. Salingré, aufgenommenen, sehr charakterisischen Köpfe zur Verfügung gestellt.

Die Vorstellungen von Wasser und Feuer.

(Fortsetzung.)

Die Ipupiara oder Herren der Gewässer**) sind missgestaltete Unthiere der grossen Flüsse in Brasilien, die dem Wanderer, trotz seines Gegensträubens, herbeiziehen und erdrosseln oder ihn durch ihren Diener, das Krokodil, herabreissen lassen, den *Κητεα* oder ungeheuerlichen Seethieren der Keto, Tochter des Pontos und der Gea, ähnlich. Im Mohringer See liegt ein grosser Krebs angeschlossen, und wenn er loskommen sollte, steht der Untergang der Stadt bevor. Auf dem Grunde des Bodensees haben die Fischer einen feurigen Mann laufen sehen. Dagegen wohnt der grüne Mann des Kalterer-Sees in einem Krystallpalast unter Wasser, und auch der böhmische Wassermann ist mit grünem Rock bekleidet und hat Wasser

*) Siehe darüber Behm Ergänzungsband II. der G. Mitthl.

**) The Lower Murray aborigines have no ceremonies for propiating the favour of the good Spirit (Gnawdenoorte), his good or bad humour being dependent entirely upon his good or bad health. They are much afraid of the Evil Epirit (Gnambacooetchela) in the dark and impute all their ill luck to his influence. They speak of a Water-Spirit, whose presence is death to the beholder, unless he be one of the initiated, two or three of whom are to be found in each tribe. The initiated are termed Bungals, signifying doctors, occasionally these learned men disappear for two or three days together and come back with bleared eyes and humid garments, and tell extraordinary stories of the wonders they beheld in the water spirit's domicile in the bottom of the river (Beveridge).

aus der Tasche rinnen, wie die Nixen an dem stets nassen Zipfel des Gewandes zu erkennen sind. Die Damara beschreiben ihren Wassergott Tusip als einen rothen Mann mit weissem Kopf und opfern ihm Pfeile mit Fleisch, wenn sie nach Brunnen graben. Der Wassermann an der Wag, beim Dorfe Blaschdorf in Schlesien, hat den Kopf verkehrt auf dem Rumpfe sitzen. Die finnische Wassergottheit, Akka oder Emma, heisst (bei Agricola) Rauni von Rauna (als Anna Perenna). Die Kaffern verehren den Fluss, der ihnen (gleich dem rothen Meer) Durchgang gestattete und der chinesische Kaiser der Kin erhöhte den Rang des Flussgottes, der ihm und seinem Vorfahren eine Passage gewährt, dagegen seine feindlichen Verfolger verschlungen. Die Wasserjungfern im Teich von Rossitz in Mähren stürzen die Kähne um, wie die als Mabojas nach dem Meeresstrande gewanderten Seelen der Karaiben, aber die Russalka schaukeln in Scherz und Neckerei auf den Bäumen ihre Haare kämmend, und im Sarnthal tanzen die Seefräulein auf der Weiherwiese. Bei den Wogulen dienen sieben Wassermenschen (Ult-schi) dem Wasser-Genius (s. Reguly).

Die Slaven verehrten die Flüsse (nach Procopius) und *ἀλλα σεβονται ποταμους μάλιστα*, sagte Herodot von den Persern. In fontes coronas jaciunt et puteos coronant (Varro) am Feste der Fontinalia oder Fontanalia (besonders für die Quelle an der Porta Capena). In Böhmen wird das Maifest an den Quellen gefeiert. In nulla parte naturae majora sunt miracula, bemerkte Plinius über die Quellen, die Kinder des Titanen Pallas und Styx (nach Hyginus). Die Quellen der Flüsse gelten dem Neger für Sitz der Geister, weshalb sie von Fremden nicht besucht werden dürfen (Laing) und in Whish befürchtet der Beduine, dass seine Quellen vertrocknen, wenn sie ein fremdes Auge erschaut. In den Wasserfällen wohnt (nach Carver) der Grosse Geist der Indianer. Die Hermunduren und Chatten stritten (nach Tacitus) um den salzreichen Grenzfluss, in dessen Gebiet Gebete leichter erhört wurden, als dem Himmel näher (wie Benares). Der Fluss Scheria heisst *πολυκλυστος*, der Vielumflehte, in Corcyra, als Land der Phäaken. Für den Skamandros administrirte ein Priester (*ἀρητηρ*) und ein *τεμενος* stand am Spercheios. Der Achelous, der älteste der 3000 Bruderssprösslinge des Okeanos und der Thetys, war, als Repräsentant des süssen Wassers, ein heiliger Strom, weshalb jeder Antwort des dodonäischen Orakels die Weisung sich beigefügt fand, *Ἀχελῴῳ θύειν*. Die Assorini in Sicilien verehrten den Fluss Chrysas, und Verres wagte nur heimlich den erfolglos bleibenden Versuch, die Statue dieses Schutzgottes zu rauben. Die Selinunter verehrten den Flussgott Hypsas, die Nachkommen des messenischen Königs Siboeus opferten dem Grenzfluss Pamisos und Peleus gelobten des Achilleus Haupthaar dem Spercheios. Die Mongolen spenden ihren Flüssen (Ongon, Selenga, Kerulen, Huangho oder Schiramüren) ein Trankofer von Kumys, den Nixen im Bodethal wird ein schwarzes Huhn, denen in Westphalen ein Fruchtgeschenk dargebracht, und die Peruaner opferten den

Brunnen Meermuscheln, als Töchter der Wassermutter. Dem Euphrat wurde von Vitellius ein Stier geopfert und die Kaffern opfern in Zeiten von Dürre den Flüssen einen Ochsen. Die Griechen stellten die Flussgötter oft in Stierform vor. Nachdem Achelous im Kampfe gegen Dejanira verschiedene Gestalten angenommen, verwandelte er sich zuletzt in einen Stier, worauf ihm Herakles ein Horn abbrach. Der Skamander brüllt wie ein Stier, Achill verfolgend. In den Hymnen des Rigveda brüllt der Sindhu-Fluss wie ein Stier. In Schottland erscheint der Wasserstier Neik vor Ueberschwemmungen. Die Wasserstiere (water-bull) auf der Insel Man sind an ihren kurzen Ohren kenntlich. Der schwedische Wassergeist Kelpie erscheint als Pferd*), der slavische Wassergott Nakos als Fischmensch. Xerxes opferte Pferde dem Strymon, Tiridates, als er den Euphrat passirte. Bei den Zulus wirft Ulangalasenzantsi Ochsen in die geschwollenen Flüsse, dass sie sich für seinen Durchgang zertheilen (s. Callaway). Ist der Fischfang im Ob nicht ergiebig, so sollen die obdorskischen Ostjäken bisweilen einen Stein um den Hals eines Rennthieres hängen und dieses als Opfer in den Fluss versenken (Castrén). Neben dem Wassergotte Kulj wird der Waldgott Meang verehrt. Der Kokel bei Schässburg muss jährlich einen Ertrunkenen haben, und dasselbe verlangten andere Flüsse. Nach egyptischen Traditionen wurde bis zur Eroberung durch die Mohamedaner dem Nil eine Jungfrau geopfert.

In Ländern, die in Ueberschwemmungen (die „durch den Fuss") bebewässert werden, zollt der Ackerbauer seine Huldigung dem Flusse, aber wasserarmen Ländern ist das wichtigste Geschäft das der Regenmacher, da von ihrem Erfolg die Ernte und somit die Garantie gegen Hungersnoth abhängt. Die Abanisi bemoula (Herunterlasser des Regens) bei den Kaffern träumen von dem Opfer, das die Heerschaaren der Luft verlangen und lassen sich das Stück Vieh des Betreffenden ausliefern (Döhne). Von seinem Sohn Pachacamac vertrieben (wie der Westen oder Westwind von Manabozho) zieht sich Con mit dem Regen zurück, so dass die peruanische Küste trocken bleibt, wenn nicht Viracocha seine Vase zerschlägt, wie Indra die Dasyu-Wolke zerreisst. In der Wüste Gobi ist der Ju-Stein ebenso wichtig, wie der gerollte Regenstein im alten Rom. Da den Bechuanas der Regen (Puhla) Geber alles Guten ist, so beginnen und enden sie jede Rede mit seiner Anrufung. In Nicaragua wurden dem Quiateotl, dem Gott der Gewitter, Kinderopfer für Regengewährung gebracht und bei den Azteken sass der Blitzgott Tlalocteutli mit seinem Scepter auf dem Berge

---

*) Les ruisseaux et les fleuves au flots onduleux réguliers et rapides, qui se précipitent à travers les vallées et les plaines ont pour embléme le cheval (Rougemont). Le cheval figurait fort bien les torrent impétueux. Die mit Pferdeköpfen geschmückten Schiffe der Griechen reiten bei den Scandinaviern auf den Wogen oder durchschneiden sie als Seeschlange.

Tlaloc. Von den durch eine Jungfrau geborenen Zwillingsbrüdern, Joskeha und Tawiscara (der Weise und Schwarze), die von dem Mond (Ataensic) als Grossmutter stammten, vernichtete der Stärkere (der Ahn des Menschengeschlechts) den Riesenfrosch, der durch Zurückhaltung der Gewässer die Erde auftrocknete (bei den Jrokesen). Die Azteken verehrten die Wassergötter im Bilde eines Frosches. Die Maya opferten in Zeiten der Dürre dem Wassergotte Tlaloc und auf der Insel Cozumel hielt man für den Regengott Prozessionen ab, wie in Bayern für den ausgewählten Heiligen. In Ländern, wo es schon Regen genug giebt, ist dieser auch immer ausserdem noch leicht zu haben. In Tirol braucht man nur einen Stein in den See von Navis zu werfen, und sogleich entsteht ein Unwetter (Zingerle). Selbst den Mongolen ist in ihrer Wüste der Regen nicht immer dienlich, und um sich ihre Heuernte nicht zu verderben, vermeiden sie es während derselben, dem Bache Arschan usun nahe zu kommen, da dieser in solcher Zeit sogleich geneigt ist, Regen zu schicken. Vritra verdunkelt Erde und Himmel, als die Asuren ihre eisernen Städte in der Luft erbauen und dadurch die Passage unterbrechen, wie es durch die Vogelstadt bei Aristophanes geschieht. Durch die Regenhymnen der Menschen angerufen begeistert sich unter den Göttern Indra*) zum Kampf durch den Trank des Soma. Als Tschiyeou (im Chouking) Chinnong entthront hat, umhüllt sich die Erde mit dunkeln Wolken, bis Hoangti den Sieg erlangt.

Als der Fluss Juthian's (Khotan's) ausblieb und der König dem Drachen ein Opfer brachte, kam eine Frau daraus hervor, und entschuldigte die eingetretenen Unordnungen und den Landbauern zugefügten Verluste mit dem plötzlichen Tode ihres Gemahls, ersuchte nun aber den König, ihr Einen seiner Grossen zur Ehe zu geben, damit Alles wieder in's Gleis komme. Der Edle Mieou war bereit, sich der Drachin antrauen zu lassen und ritt auf einem weissen Pferd in den Fluss, sich mit seiner Peitsche einen Weg öffnend. Bald darauf kam das Pferd wieder hervor, mit einer Trommel auf dem Rücken, sowie einen an den König gerichteten Brief, der Mieou's Ernennungsurkunde zu einer Stelle unter den Göttern enthielt. Im schwedischen Mährchen von Swanhwita hält die Meeresfrau die Ente, worin die ertrunkene Prinzessin erscheint, an einer Kette, die erst reisst, als der Königssohn trotz der Verwandlung in Drachen und Ungeheuern festhält. Der Fluss Sualao wird als ein Königsgrab verehrt, weil einst ein Muata Cazembe verrätherisch darin um's Leben kam.

Hesychius erklärte νυμφολήπτους, als κατεχομένους νύμφαις (a Nymphis correptos). Die Lateiner hätten diejenigen Sympathicos genannt, die speciem quandam e fonte, id est effigiem nymphae viderint (nach Festus).

---

*) Um im Kampfe mit Vritra (und der Schlange Ahi) den austrocknenden Souchna zu erlegen, nimmt Indra den Menschen Coutsa mit sich auf seinen Streitwagen. Die Marut [illegible] durstigen Gotama die Himmlischen Quellen.

Am Quell auf Ithaka stand ein Altar der Nymphen (als ἀγρονόμοι mit Hirten begattend). Symphaticus quod aquam timeant, quem Graeci ὑδροφο-βίην vocant (Isidor). Plinius erklärt Symphaticus als furiosus (insaniens), qui vitium ex aquae conspectu contraxit, vel ex imagine viva in aqua. Die zur Begeisterung aufregenden Nymphen Commotiae bewohnten die schwimmende Insel des sabinischen Sees Cutilia. Nach den Bechuanas leben heilige Schlangen in den Quellen, die beim Tödten jener auftrocknen würden (Philip). Der Fluss in Maine hiess (bei den Algonquin) Kennebei, als Schlange und der Antietam in Maryland bei den Irokesen. Wenn sich ein Stamm oder auch nur ein einzelner Herrero zuerst an einer Quelle niederlässt, so wird er als der allein rechtmässige Eigenthümer des Wassers und des dazu gehörigen Weidegebietes angesehen (so lange es ihm gefällt, dort zu verweilen). Ertheilt nun ein solcher Quellbesitzer auch andern die Erlaubniss, sich bei seiner Quelle niederzulassen, so werden diese Hinzugekommenen, ausser wenn es ein ganzer Stamm ist, fortan Unterthanen des Quellbesitzers und dieser wird ihr rechtmässiger Omahóna oder Häuptling (Hahn). So wurde Ismael der Herr des Zemzen.

Die Irländer weissagen aus dem Murmeln des Meeres und der Flüsse den Wassertod der Schiffer oder Land-Reisenden. Bei der Wasserprobe schwimmen die Hexen, da das Wasser nichts Unreines duldet. Die Celten wandten sich an den Rhein als Gottesgericht, indem sie Kinder zweifelhafter Geburt auf ein Schild hoben und erwarteten, dass unehelich geborene in den Strudel herabgezogen würden (Wachter), wie noch das Volkslied dort die Jungferschaft erproben lässt. Die Weissagerinnen des Ariovist schauten auf die Wirbel der Ströme. Den Sorben diente die Quelle Glomazi zu Orakeln, drohenden Krieg durch Asche und Blut verkündend. Man weissagte aus dem klaren Wasser des Sees Morica in Campanien und in die Thermae des Quells Aponus bei Padua wurden Kerbhölzer geworfen. Gregor III. warnt die getauften Franken vor den heidnischen Fontium auguria. Die aus den Eichenwurzeln bei Dodona rinnende Quelle weissagte durch Murmeln und wurde von der Pelias genannten Greisinn ausgelegt. Ueber den Urdarbrunnen steht die Esche Ygdrasil und Odin trinkt Weisheit aus Mimir's*) Brunnen; weissagerischer Trunk wurde aus Apollo's Orakelquelle geschöpft (nach Jamblichus). Dem Trunk der Quelle Divona in Bordeaux wurde (nach Ausonius) Heilkraft zugeschrieben (am Quelle des Cahors des Chartreux im Lande der Cadura's mit römischen Aquäduct). Aus der Erscheinung des Wassergeistes Neik, der sogleich seine Nüstern an die Lippen eines in's Wasser Gefallenen legt, weissagen die Schotten Anschwellen der Flüsse. Proteus als Zauberer oder γόης, ὀλοφώϊα εἰδώς, in

*) Le dieu des Eaux (Mihmis ou Mimir) habitait au ciel un lac céleste et buvait de ses eaux pures et sacrées (Bergmann).

alle Gestalten wandelbar. Den Temenos des Proteus in Memphis umwohnten tyrische Phönicier. Schnellboten aus der Armenischen Mongolei kamen jährlich nach Irkutsk, um Wasser aus dem Baikal zu schöpfen, und es nach ihrer Heimath mitzunehmen. Das Wasser des Landsees Gusakul soll Leibschmerzen vertreiben und anderen Flüssen wird die Regengabe zugeschrieben. Am Bache des heiligen Agilus fanden wunderbare Heilungen Statt. In dem umbrischen Tempel am Clitumnus ward (nach Plinius) die Bildsäule des Gottes aufgestellt, mit Loosen davor. Der Muti-a-majo (Herr des Wassers) weissagte in Conge aus einer in den Fluss geworfenen Calabasse (Cavazzi). Auf Havaii sah der Zauberpriester den Dieb im Wasser, das er vor sich hingegossen, wie bei den Xong in Hinterindien. In der Rheinprovinz wird die Zukünftige während der Mondfinsterniss in einem Gefäss mit Wasser gesehen. Im Lotus des Wassers entstand Prajapati (Taitt. Ar.). Durch den von Numa geübten Zauberer des Aquilicium erkannten die Aquilegen Wasseradern mit ehernen Becken. Numa hydromantiam facere compulsus est, ut in aqua videret imagines deorum vel potius ludificationes daemonum (Augustinus).

Die Helden vor Troja stammen vielfach von Flussgöttern ab und Genealogien finden sich bei Pseudo-Plutarch (*περὶ ποταμῶν*). Ausser Okeanos gehörten die Potamoi oder Flussgötter zur vollständigen Götterversammlung. Der Fluss Xanthos stammt von Zeus, die Moxos nennen sich Kinder des Sees oder des Flusses, an dem ihr Dorf lag, und scheuten sich fortzuwandern, um ihren Ahn nicht zu erzürnen (nach d'Orbigny). Der nördliche Zufluss des Tamalukan heisst (bei den Makobas) Noka e a Lingalo, nach dem Bechuanen Noka, ein Häuptling der Makoba (Baines). Das Verzeichniss der Götter unter den Bodo ist das Verzeichniss der Flüsse im Bodo-Lande, bemerkt Hogdson. Der Niger gilt den Anwohnern als männlicher Gott, seine Flüsse als Frauen (Landers). Der Fluss Axenos wurde nach Achelous genannt, der aus Liebe zu Cletoria sich ertränkte, der Stymphalus von Alpheus, den wegen Brudermordes die Furien in's Wasser jagten, der Xanthus von Skamander, der durch Rhea's Mysterien irrsinnig, sich hineinstürzte, der Palaestinus von Strymon, der aus Trauer über Rhesus Mord den Tod suchte. Da der in der Schlacht mit Mezentius verschwundene Aeneas am Flusse Numicius begraben lag, so wurde er (dadurch geläutert) als Jupiter Indiges verehrt. Durch den Jupiter Clitumnus wohnt dem beseelten Flusse Clitumnus (in Umbrien) eine Jovialmacht inne (v. Klausen). Der Riese Dessaubre, in den Gebirgen des Doubs, wurde auf das Gebet eines Mönches in eine Felshöhle eingeschlossen und erzeugt jetzt durch seinen Schweiss die Quellenströme*) des Flusses (Monnier).

---

*) The deity of the river Tistha is supposed to be an old woman (Burithakurani), and is one of the common objects of worship (Gramdevata) among the pagans of the vicinity This nymph being envious of the attention, that was paid to a rival, named

Ein Stamm der Collas in Peru wollte von einem Flusse stammen, ein anderer von einem Brunnen. Die Ostjäcken nennen sich As-jach oder Volk am As (Obj), die Wotjaken das Volk am Vot (Wjatka) oder Ud (Ud-murt), die Wogulen das Volk am Jögra (der Syrjänen oder Wogul des Russen). Man, (Man-si), zwei Flüsse im Ural, nach deren Quellenbergen sich die Menschen bei der Sündfluth retteten. Vor den Wogulen wohnte ein wildes starkes Waldvolk (uro-si oder uro-schi) im Lande. Das Land unter dem Wasser*) (das Martinsland im wälschen Volksglauben) heisst bei den Irländern das Land der Jugend. Neben den Tylwyth Teg, als feenfreundlicher Gesinnung, die sich an einem See, am Fusse eines Berges an der Grenze von Brecknockshire aufhalten, unterscheidet man in Wales die Ellyllon, die sich meist muthwillig und boshaft gegen die Menschen zeigen (v. San Marte).

Wie das Rothwasser (des Fetisches) in Afrika, wurde das Fluchwasser in Palästina getrunken, und der König von Siam verlangt von seinen Grossen jährlich zweimaliges Trinken des Eideswassers (Phitthi thü nam). So oft Streit unter den Unsterblichen entsteht und einer von ihnen lügt, lässt Zeus (nach Hesiod) durch Iris (Tochter des Thaumas) Styxwasser in einer goldenen Kanne holen, und wer von den Göttern, ausgiessend von diesem Trank, falsch schwört, liegt athemlos ein vollständiges Jahr und kommt nicht nahe ambrosischer Speise, sondern liegt des Athems beraubt und der Stimme auf gebreitetem Lager und böse Betäubung umhüllt ihn. Aber wenn er die Krankheit vollbracht hat ein grosses Jahr durch, empfängt er ein anderes schwereres Elend ums andere, und neun Jahre ist er getrennt von den ewig seienden Göttern und er kommt nicht zum Rathe, noch zum Mahle die ganzen neun Jahre. Im zehnten gelangte er wieder in die Versammlung der Götter (v. Welcker). In Udjana wurde dem Schuldigen (nach Fa Hian) Medicinwasser verabfolgt, um ihn zum Geständniss zu

---

Bodeswari, who had attracted the whole devotion of the people of Boda, detached a portion of her river to destroy the temple of her competitor. The river advanced in a direct line, but through the influence of Bodeswari was swallowed up by the Korotoya (Buchanan).

*) Die Azteken kreuzten nach dem Tode die Neun-Flüsse (Chicunoapa), die Vikinger in einem Boote Ginunga-gap nach Godheim, die Athapascer in einem Steinboot, die Araucaner über einen See, wo ein altes Weib den Zoll eines Auges verlangte (wie in Süd-Afrika), die Algonkin und Dakotas über einen durch eine Schlange überbrückten Strom, die Huronen und Irokesen über eine von einem Hunde bewachte Brücke, die Eskimo ein beeistes Rad. Der allein aus der Fluth entkommene Tupa, Ahn der Tupis in Brasilien, wird als weisser Greis beschrieben (s. Charency). Die Tolteken werden weiss (Ixtlilxochitl) beschrieben (wie Quetzalcoatl), ebenso die Gefährten des Viracocha (Gomara) und die Algonquin nannten ihre Vorfahren Abnakis oder weisse Menschen. Tamu ist der Culturheros der Caraiben. Ein mächtiger Wind wühlte auf der Oberfläche der Wasser, heisst es in der Genesis (der Geist Gottes ruhte auf der Oberfläche der Wasser). Der mexicanische Coxcox heisst Cipactli (Fischgott). Wie bei Manu von Noah werden in Mexico und Peru Sieben Personen aus der Fluth gerettet. Neba in Guaymi diente als Zuflucht nach der Fluth. Weil Aegypten so günstig zwischen Pol und Aequator gelegen, um der Fluth sowohl, wie dem Brande zu entkommen, erklärt Macrobius die alte Civilisation.

bringen. Das mexicanische Kreuz*) oder Tonacaquahuitl (der Baum unseres Lebens oder der Baum unseres Fleisches) stellte den Gott der Gesundheit oder (im Ymatan) des Regens vor. Der aztekischen Göttin des Regens mit einem Kreuz in der Hand wurde ihr Opfer an ein Kreuz genagelt und dort mit Pfeilen erschossen.

In Tyrol wurden noch im Anfange dieses Jahrhunderts die Elemente

---

*) Quetzalcoatl, als Gott der Winde, trug eine Art Bischofskreuz. Wollten die Muyscas der Wassergöttin opfern, so überspannten sie einen See mit kreuzweisen Stricken, in deren vier Abtheilungen Kostbarkeiten versenkt wurden, um durch die Arme die vier Cardinalpunkte (die Tate-ouye-toba oder die vier Himmelsgegenden, „woher die vier Winde kommen" bei den Dakotas, als die vier Stammväter der Haytier) anzudeuten, von wo die Regenwolken sich erheben würden. Der Regenzauberer der Lenape zog ein Kreuz auf der Erde, das er mit Opfergaben belegte, ehe er die Geister des Regens anrief. In ihrem den vier Winden gefeiertem Feste stellten die Creek zwei Pfähle kreuzweiss in die Mitte des heiligen Raumes und zündete zwischen ihnen das neue Feuer an. Im Tempel des Abambu, des (dem guten Ubiuri gegenüberstehenden) Bösen, darf das Feuer (bei den Camma nicht (verlöschen. Da die Vögel, die (nach den Eskimos) am meisten der Tarrak oder seelischen Begabung (eines cherokesischen Oonawleh Unggi oder choctawischen Hushtoli, als Kittinalowit bei den Algonquin oder Esaugetuh Emissee bei den Creek) besitzen, als Götterbote gelten, so verband sich mit der Bitte um Regen, den die Zuni in Neu-Mexico mit vier Adlerfedern beschworen, der Ausblick für Augurien in dem römischen Templum. Mit dem Vogel kämpft die Schlange, die gehörnte der Creek, durch irokesischen Donnerkeil (s. Morgan) erschlagen oder vom algonkinischen Helden Michabo bezwungen, als Unktahe, der Wassergott, gegen Wauhkeon, den Donner-Vogel, oder als Schätze hütender Drache in Peru. In Quetzalcoatl (Yolcuat oder Gucumatz) oder Kukulkan vereinigten sich dann die Symbole des Vogels und der Schlange, wie in Nagarjuna, der Kasyapa's Feindseligkeit gegen den Schlangenkönig des kaschmirischen See's vermittelt und die in Hautänderung verjüngte Schlange hiess Grossvater bei den Algonkin (die Greisin der Meda-Zeichen) oder Cihuoatl (Schlangenfrau), als Tonantzin (Mutter) bei den Nahuas, wie sich ähnliche Allegorien des Fortlebens in afrikanischen, asiatischen und polynesischen Sagen finden, auf den Mond weiter führend, wie in den Beziehungen zwischen miqui und megtli. A la orilla de los rios (Mayu) practicaban (los Peruanos) la ceremonia llamada Mayuchalla, que consistia en tomar un poco de agua en el hueco de la mano y beberla invocando à la Deidad fluvial para que les permitiese el paso, ó que les diese peces, y para volverla propicia echaban maiz en su seno (Rivero). Hoy mismo todo Indio habitante en la alta Cordillera se sanctihualla antes de pasar un rio ò à caballo. Die Cehichhas opferten unter ihren Seen besonders dem von Gualavita. On the festival of lamps (devali) it is incumbent (in Rajasthan) upon every votary of Lacshmi (as type of riches) to try the chance of the dice. The agricultural community place a corn-measure, filled with grain, and adorned with flowers as her representative. Als Yama is Pluto (Plutus or Cuvera) the infernal judge, to whom lamps and the libations of oil are consecrated. Torches and flaming brands are likewise kindled and consecrated, to burn the bodies of kinsmen, who may be dead in battle in a foreign land and light them through the shades of death to the mansion of Yama (s. Tod). On the festival Jul-jatra, the processions (in Rajasthan) go the lake adoring the spirit of waters) and place floating lights upon it. On this day Vishnu rises from his slumber of a month (to denote the sun's emerging from the cloudy months of the periodical flood). When Ganga falls on the head of Ees (Iswara) in the skies, his votary pours the fluid on his statue below. Vishnu as child (Heri) hid himself in the moon. Bei den Indianern schafft der Riesenvogel. A being, which they represent to themselves as of human form and furnished with wings and which they call Crow, created first itself, then the world, and finally the first two Tshingits (Kaloshians) male and female, who were formed of grass (s. Fast).

gefüttert, indem man am Weihnachtsabend Mehl in die Luft streute, etwas von einer Speise in der Erde vergrub und Etwas in's Feuer, sowie in die Brunnen warf. In der Elementenverehrung der Mongolen durfte kein Wasser beschmutzt werden, und heisse Speisen nicht durch Anblasen gekühlt werden. Die altüberlieferten Reinigungen der Römer geschehen durch Luft, Erde, Feuer und Wasser. Ein Element durch das entgegengesetzte zu vertilgen ist eine Sünde und deshalb ist es sündhaft Bäume zu hauen, weil Holz unter die Elemente der Lamen gehört. Die Erde ohne Noth aufzuwühlen, oder wenn es geschehen muss, ohne die vorgeschriebenen Versöhnungsformeln, ingleichen Feuer mit Wasser zu löschen, sind ebenfalls Sünden und die Kalmuken lassen deshalb das Feuer selbst ausgehen, oder suchen es mit Filzdecken auszuschlagen. So ist es auch Sünde, das Wasser (als ein reines Element) durch das Waschen der Geschirre zu verunreinigen.

In Bangkok gilt es für unehrerbietig über eine Brücke zu gehen, wenn ein Vornehmer in seiner Gondel hindurchfährt, und der Naturmensch betritt mit Scheu einen solchen Steg, indem er dem darunter hinströmenden Flussgotte einen Schimpf anzuthun fürchtet. Fliessende Gewässer durften von den römischen Magistraten nicht ohne die Perennia genannten Auspicien überschritten werden. Xerxes opferte Rosse am Strymon, dem Grenzflusse Makedoniens, und Tiridates am Euphrat, ehe er denselben zu passiren wagte. Dem Auflegen eines Brückenjoches im Pons sublicius, bei der kein Eisen verwendet werden durfte (wie bei der Cephissos-Brücke zwischen Eleusis und Athen) gingen Ceremonien sühnender Weihen vorher. Wer über ausgegossenes Wasser wegschreitet, holt sich frühen Tod, heisst es in Schlesien, und der schwedische Bauer, wenn er über ein Wasser geht, spukt dreimal aus, zum Schutz gegen die bösen Einflüsse des Geistes. Quetzalcoatl, dessen Gefährten auf dem Wege von Tampico nach Anahuac die Flüsse überbrückten, wurde in Mexico vergöttert. Die erste Grabung von Brunnen in Argos wurde dem ägyptischen Danaos zugeschrieben. Die von Numa (wie später von Pythagoras) mit der Hydromantie verbundene Necromantie wurde (nach Varro) aus Persien gebracht.

Jeder Brahmane hat sich durch sein Morgenlied, mit Begrüssung der aufgehenden Sonne, zu reinigen und bei den Siamesen heissen sie Phu-thiloi (bab) oder die Sünden Abwaschenden. Auch Quetzalcoatl hatte seinen Priestern tägliches Baden vorgeschrieben, während bei einigen jainistischen Secten Scrupel herrschen, ob dadurch nicht Insectentod verursacht werden könnte. In Mexico wurde das Neugeborene (der Göttin Cholchiuheueja geweiht) an allen Gliedern von der Hebamme gewaschen, um das Unglück auszutreiben.*) Die Peruaner badeten nach der Beichte, die Novajos, um

---

*) A Natchez-chief, who had been persuaded against his sense of duty, not to sacrifice himself on the pyre of his ruler took clean water, washed his hands and threw it upon live coals (nach Dumont). The therm in Maya (für die mit der Taufe verbundene Namen-

sich von einem Begräbniss zu reinigen. Abwaschung durch fliessendes Wasser wurde in der καθαρσις αἱμάτων verlangt. Vom Könige Magareden (dem wegen seiner Verderbtheit der Leib seines keuschen Weibes aus Kaschi von Feuerflammen umgeben schien) erzählen die Malabaren, dass bei seiner Taufe (Tischtschei) durch den Priester Kerukker an der Jamuna, seine Sünden in Gestalt eines Raben fortgeflogen.

In Mecklenburg warfen Fieberkranke schweigend nach Sonnenuntergang Erbsen in fliessendes Wasser, und die Siamesen lassen die Krankheit mit den Kaban Phi fortschwemmen. Das Wasser der Gesundbrunnen heilt direct körperliche Leiden, oder das des Teiches Bethseda, nachdem es durch den niederfahrenden Engel bewegt wird. In Malabar wurden Kranke zum Baden nach der Quelle Kannizrudeiatistum (beim Dorfe Karuwalankirei) gebracht, der der Jungfrauen-Brunnen hiess, weil allnächtlich himmlische Jungfrauen zum Baden und Spielen herabkamen und das Wasser so aufregten, dass es am Morgen ganz gelb aussah, wenn man am Tage vorher Saffran hineingeworfen. Das vom Mühlrad springende Wasser heilt Kopfweh (s. Hartlieb). Im Zendawesta werden die reinen Wasser angerufen, alle die von Mazda gegebenen Wasser und alle die Bäume, von Mazda gegebenen. Die Armenier verehrten die Pappelart Pardi neben der Silberpappel (Sos) und bei Johann Catholicos heisst Anouschavan*) (Sohn Ara's) Sossanever (dem Holz des Sos geheiligt). Nach Ktesias hatte das Wasser einer Quelle in Indien (nach Einlegung eines Pulvers) die Kraft, Schuldige zum Geständniss zu bringen.

Erst in späterer Entwickelungsstufe werden sich dem Naturmenschen die Fragen nach der Schöpfung stellen, die Fragen nach einem Anfange

---

gebung) is caput-zihil, corresponding exactly to the Latin renasci, to be reborn (nach Landa). The rite of baptism was of immemorial antiquity among the Cherokees, Aztecs, Mayas and Peruvians (s. Brinton).

*) Anouschavan (fils d'Ara) était surnommé Sos (peuplier argentifère), car il était voué aux fonctions sacerdotales, dans les fôrets de peupliers d'Aramaniag à Armavir. Le tremblement des feuilles de peuplier, au souffle léger ou violent de l'air, était l'objet d'une science magique en Arménie et le fut longtemps (Mar Apas Catina) nach Langlois. Die aus Tanagra (wohin sie durch weidende Rinder aus ihrem Sitze an dem thessalischen Flusse Spercheios geleitet) durch die Böotier vertriebenen Gephyräer, wurden in Attika (im Demos Gephyreis) zu Auslegern des heiligen Rechtes bestellt und führen die Verehrung der Demeter Achaea ein, sowie der Pallas Gephyritis, deren Palladium auf der Brücke des Kephinos oder (nach altem Brauch) Spercheios gefallen. Der Fluss Albula (in Latium) wurde (nach dem troischen Thymbrios) Tiberis genannt (s. Rückert). Die Solymi hiessen nach dem Schmieden des Eisens (σόλος, δλος). Sulmo war genannt von Solymus (Gefährte des Aeneas). Auf dem Palatin stand das alte Pallantion (die Pfahlstadt). Nach Hesiod durften die reinen Gewässer der ewigströmenden Flüsse nicht durchwatet werden, ohne zuvor in die klaren Fluthen schauend gebetet zu haben. Es fanden sich Pfahlbauten im Parmesanischen und am Lago maggiore. In den Pfahlbauten wurden (nach Herodot) besonders die Fischarten Paprakes und Tilones gefischt. Die Ciconen (Kaukonen) hiessen (wegen ihrer Wanderungen) auch Pelasger (Störche). Gegen böse Augen hilft das Sprungwasser von Mühlrädern, vor Sonnenaufgang geholt (nach den Wenden).

des Seins, das er um sich sieht, zu dem er selbst gehört, und er wird diesen Anfang in irgend einer Phantasieform finden, die weit genug von dem Ausgangspunkt der Betrachtung entfernt ist, um die bis dahin gelangten Gedankenreihen zu ermüden, so dass sie froh diesen Ruheort gefunden zu haben, sich dort zufrieden geben. Sind sie mit dem Alter zu grösserer Kraft gereift, sind ihre Schwingen mächtiger gewachsen, so pflegen sie weiter in die Ferne hinauszustreben, und das, was ihnen vorher, als das non plus ultra galt, wird auf's Neue zersetzt, der bisherige Schöpfer erscheint selbst erst als geschaffen, von einer höheren Wesenheit, die sich vielleicht nur durch Glockentöne kundbar giebt, wie jene erste Kraft javanischer Kosmologie, ohne dem Auge bildlich vorstellbar zu sein. Werden die Auffassungen scharf und bestimmt genug, um philosophische Scheidungslinien in den phantastisch umherwogenden Glaubensgebilden zu ziehen, so mag man bis auf Elementarstoffe zurückgehen und sich schliesslich in ein Chaos frühester Urgährung verlieren, aus dessen Stadien das Existirende an's Tageslicht hervortritt, und vielleicht gelangt das Denken dann zu der logischen Vollendung, auch diesen Anfang nur in der Relativität periodischer Umläufe zu verstehen, und die Tyrannei seiner absoluten Geltung abzuwerfen.

Die drei oder vier Allgemeinheiten, unter die sich dem Naturmenschen zunächst, die existirenden Dinge zusammenfassen werden, sind die der Erde, des Wassers, der Luft und des Himmels, die beiden letzteren oft als Eines begriffen. Der Himmel steht dem Menschen unerreichbar fern und gestattet bei seinem Charakter veränderungsloser Gleichartigkeit nur an die wandelbaren Gestirne geknüpfte Hypothesen. Auch die Luft bleibt, wie sie ist, da sie aus den temporären Strömungen durch Wind und Stürme, stets zu ihrem Gleichgewicht zurückkehrt. Nachhaltig dauernde Veränderungen finden dagegen in den relativen Verhältnissen zwischen Land und Wasser statt, und da das erstere allein für den Menschen bewohnbar ist, so haben nur diejenigen Veränderungen Interesse für seine Existenz, die dem Wasser Land abgewinnen, während die entgegengesetzten, bei denen das Land in Wasser versinkt, hier den Charakter der Zerstörung tragen. Auf der ersteren basiren desshalb in psychologischer Consequenz verschiedene Schöpfungstheorien, die mannigfaltige Wege einschlagen können, um die Entstehung des Landes aus dem Wasser zu erklären. In den polynesischen Inseln, wo man an vulkanische Eruptionen gewohnt war, spricht man auch von einem plötzlichen Auffischen des Landes durch einen Gott, im Allgemeinen aber wird die Hervorbildung unter den Uebergangsformen allgemeiner Ausbreitung erscheinen, wo man das Wasser langsam abfliessen sieht, um grösser und grössere Strecken des Festlandes trocken zu legen. Bei der Nothwendigkeit in diesem Prozesse, einen fixen Punkt zu fixiren, an den sich die Vorstellungsreihen als Halt anheften könnten, kam man am Natürlichsten auf den Vogel, als ein unabhängig von Wasser und Erde existirendes Geschöpf, das deshalb bei dem Kampfe beider eine

dominirende Rolle zu spielen vermochte. Sonst hätten sich auch die das Wasser bewohnenden Creaturen verwenden lassen, doch werden sie meistens in einem zu direct feindlichem Gegensatz zu der ihnen abgewonnenen Erde betrachtet, als dass sie als selbst mitwirkend bei ihrer Schöpfung hätten gedacht werden können. Besser eignen sich schon die Amphibien, und besonders die Schildkröte wird gerne als früheste Stütze des sich befestigenden Continentes herbeigezogen werden. Auch Biber, Wasserratten und andere Tauchthiere mögen Hilfe leisten, indem sie auf dem Grunde des Wassers hinabschwimmen und von der dort schon befindlichen Erde heraufholen. Ist es auch nur ein Körnchen, das sie bringen, schon das kleinste Körnchen genügt. Die Schwierigkeit beruht einzig in dem Anfange selbst, Ist dieser gegeben, sei es in dem verschwindensten Atommolekül, so lässt sich auch aus diesem mit Leichtigkeit die weiteste Oberfläche der Erde herstellen, denn zum Austreten derselben, soviel es nöthig ist, finden sich geeignete Assistenten genug.

Den Peruanen war Mamacocha (das Meer) das Alles erzeugende Element, aus dem die Menschen und besonders das frühere Riesengeschlecht entstanden waren. Das Volk von Cibola (im Nordwesten Mexicos) verehrte das Wasser*), als Grund des Wachsthums aller Dinge (Vasquéz). Vischnu schafft im Wasser gehend, als Narayana. Aus dem auf dem Milchmeer schwimmenden Vischnu wuchs Brahma auf, als der Schöpfer. Der Vorfahre der Minnatarees erhob sich aus dem Wasser mit einer Maisähre in der Hand.

Bei den Karen breitet Jowa die Erde, nachdem ihm ein Vogel Lehm aus dem Wasser hervorgeholt hat, und in ähnlicher Weise bilden sie die von Ifeh ausgehenden Vorfahren der Menschen in Joruba. Nach den Hundsrippenindianern war die Erde mit Wasser bedeckt, bis der Schöpfungsvogel

*) Die Mexicaner nannten sich Kinder von Chalchihuitlycue, Göttin des Wassers und the like was said by the Peruvian's of Mama-Cocha, by the Boto-cudos of Taru, by the natives of Darien of Dobayba, by the Jroquois of Ataensic, all of them mothers of mankind, all personifications of the water (Brinton). Wie in der jonischen Schule ist bei Homer das Wasser der Grundstoff aller Dinge. Okeanos wird als *θεῶν γένεσις* bezeichnet. Wie Okeanos Allvater ist, heisst Thetys (sein Weib) Allmutter (*μήτηρ*). Rhea (Mutter der Kroniden) flüchtet ihre Tochter Here beim Kampfe des Zeus gegen Kronos in des Okeanos und der Tethys Behausung zu den Grossältern, die der Liebe zu pflegen längst aufgehört haben und nicht bewegt werden können, nochmals das Lager zu besteigen und zu zeugen. Im Gegensatz zu den *θεοὶ ἐνέρτεροι* (den Titanen) oder den unteren Göttern sind die *Οὐρανίωνες* oder Uranier (bei Homer) die Olympier, indem sie, als auf dem Olymp befindlich, zugleich im Uranos sind, in den der Olymp hineinragt (die Persönlichkeit des Olympos, der den Titanen beigezählt wird, ist späteren Ursprungs). Erst in der hesiodischen Theogonie sind die Titanen Söhne des Uranos, und der Gaa (welcher sonst den Gott Helios entspricht). Bei den Orphikern werden Titanen und Uranionen identificirt (als von Gäa geboren (s. Nägelsbach). Neben der Gaia und dem Wasser der Styx wird der Uranos als Schwurzeuge genannt, indem geschworen werden soll bei dem, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist.

niedertauchte, um Erde hervorzuholen. In Polynesien wird sie aus dem Meere aufgefischt (da auf diesen Inseln die grossen Tauchervögel fehlen, ebenso wie im Innern Afrika's wo man deshalb die Erde in einem Bündel mitgiebt und daneben die Henne, um sie auszutreten, was im Nordwesten Amerika's der Wolf besorgt). Bei den Muscogees fliegen über dem Wasser zwei Tauben hin und her, bis eine einen Strohhalm erblickt und sich dann das Land bildet.

Nach den Leni Lenape schwamm Manitu-Kichton, der Gross-Geist (als Schöpfer), im Anfang auf dem Wasser und schuf dann die Erde aus einem Sandkorn. Nach den Mingos liess Michabu durch eine Bisam-Ratte aus der Tiefe des Meeres einen Sandkorn holen, um die Erde zu schaffen, worauf die gebildeten Thiere von einer Schildkröte oder Insel auf den Rücken genommen wurden (trotz des Widerstrebens Michinisi's, des Gottes des Wassers)*). Bei der Fluth rettete sich Manobozho auf einen Baum, und liess dann von dem Biber Erde heraufholen. Bei den Tagalen reizt der im Luftraum fliegende Vogel den Himmel, Inseln auf das Meer zu werfen, um einen Ruheplatz für seinen Fuss zu finden. Am Ende des vierten Weltalters (Sonne) oder Tonatiuh (Atonatiuh), des Weltalters des Wassers, erschien die Göttin Matcacueje oder Chalchiuhcueje, die Gattin des Wassergottes Tlalok und zerstörte durch eine Fluth das Menschengeschlecht, aus dem sich nur (für die Bevölkerung des gegenwärtigen Weltalters) Coxcox mit seiner Frau Xochiquetzal rettete (bei den Mexicanern). Bei der litthauischen Fluth rettet sich das Menschenpaer auf Nussschalen, und nach der ogygischen Fluth fand aus der deucalionischen neue Schöpfung Statt. Die buddhischen Weltzerstörungen ereignen sich durch Feuer, Wasser oder Wind.

Ein cursorischer Ueberblick wird die natürlichen Grundlagen, aus der die Heilighaltung des Wassers hervorgegangen, in vier zusammenfassen können:

1) Die Furcht vor dem heimtückischen Elemente, das jeden Augenblick unerwartet Gefahr bereiten kann, und daraus folgend, eine Scheu dasselbe zu beleidigen, die schliesslich bis zu dem Extrem völliger Wasser-Enthaltung (besonders für äusserlichen Gebrauch) führte.

2) Im nothwendigen Gegensatze zu den vorhergehenden, in inneren Widerspruch auslaufenden Consequenzen, finden wir die Betonung der reinigenden Eigenschaften des Wassers unter Anempfehlung des Bades, das nicht nur den Körper von seinem Schmutze befreien, sondern in heiligen

---

*) In Uebereinstimmung mit Thales Lehren war nach Damascius Ursprung aller Dinge das Wasser, indem sich darin Schlamm niedersetzte, woraus eine Schlange mit Ochsen- und Löwenkopf geboren wurde. Berosus lässt die Sonne aus dem Schlamm Mesopotamien's phantastische Ungethüme zeitigen, aber den Griechen erhob sich aus heiligem Meerwasser Anadyomene, Schaumgeboren, wie Viracocha in Peru.

Ceremonien auch die Seele läutern kann, sowie segnend auf alle Existenzen organischer oder anorganischer Natur im Sprengen des Weihwassers einzuwirken vermag.

3) Der Eindruck des aus fernen, dem Niederländer unbekannten, Quellen herströmenden Flusses verknüpft denselben leicht mit dem eingewanderten Stammvater der Anwohner oder macht in philosophirenden Theorien über die Weltschöpfung das Wasser zum ursprünglich productiven Element, wobei zugleich ein aesthetisch gestimmter Nationalsinn die sonst schädlichen und boshaften Wassermächte in liebliche und wolthuende Wesen verwandeln wird.

4) Das murmelnde Geräusch des lebendig strömenden Wassers tönt weissagende Orakelstimmen dem durch die Ruselka bethörten oder durch Nymphen begeisterten Sinn, während zugleich aus spiegelnder Fläche auf das Auge jene Scheinbilde treffen, in denen prophetische Wasserschau Enthüllungen der Zukunft zu erblicken vermag.

Die Heilighaltung des Feuers knüpft sich direct an die praktische Bedeutung einer steten Aufbewahrung dieses nützlichen (und vor Erfindung der Streichhölzer nur schwierig herstellbaren) Elementes. Dadurch wurden Gedanken-Associationen angeregt über das Einwohnen einer höheren Macht, des Göttlichen, und als die in das Jenseits projicirten Subjectivschöpfungen den Rückweg zur Quelle fanden, gelang es ihnen bald den Menschengeist, ihren eigenen Schöpfer und Meister, in die Fesseln umständlicher und lästiger Ceremonien zu schlagen, die sich in den vermeintlichen Pflichtgeboten zu periodischer Auslöschung und Erneuerung aufdrängten. Auch das Holz, in dem das Feuer potentia latent lag, konnte schon eine solche Heiligkeit beanspruchen, dass die Toukiu die Holzstühle der Chinesen verabscheuten und sich auf Matten an die Erde setzten, weil ihnen eine Beleidigung der alten Dame,*) die darin weilte, weniger gefährlich schien, als die des in furchtbarer Majestät hervorschiesseneen Feuergottes.

Die ursprüngliche Feuererzeugung war ein umständlicher Process und noch im Namen des Prometheus, liegt im Anschluss an das vedische Manthnámi, dass auch für Buttern gebraucht wird, die Beziehung auf das drehende Reiben zweier Hölzer. Bei den Mongolen ist es sündhaft in das Feuer zu speien oder dasselbe mit Wasser zu verlöschen, seinem alten Feinde, dem es schon in Canopos bei dem Streite der ägyptischen und persischen Priester erlag.

---

*) Bei den Lydiern ist sie, als Ma (Rhea oder Cybele) oder Maja die grosse Göttin, während sie die Mongolen in der Gestalt einer gebeugten Greisin personifiziren, die als Göttin Etuga im Innern der Erde lebt.

Die Feuererzeugung oder die Benutzung des durch den Blitz des Himmels (vielleicht, wie die Tyrier meinen, durch Reiben zweier Baumstämme an einander im Winde) angezündeten Feuers, ist die erste Eroberung, wodurch sich der Mensch die Kräfte der Natur unterthänig machte, die deshalb bei den Griechen auf Phoroneus zurückgeführt wurde, der Sohn der Esche oder Melia mit Inachos. Aeschylos preist den Prometheus, der durch das Feuer (vom Sonnenwagen geraubt), die Thiergeschöpfe in Menschen verwandelte. Die menschliche Intelligenz allein ist befähigt, sich das gewaltige Element dienstbar zu machen, das alle Thiere fürchten und fliehen. Nur von der Gorilla ähnlichen Affenart in den Congoländern will Battel gehört haben, dass sie die verlassenen Lagerstätten der Neger aufsuchten und sich dort in Nachahmung am Feuer zu wärmen pflegten, ohne es indess in Brand erhalten zu können.

Die Mythen aller Völker feiern den ersten Erfinder des Feuers oder noch gewöhnlicher denjenigen, der es ihnen, nach vorhergegangenem Verluste, aufs Neue zurückbrachte, und darin scheint eine Andeutung zu liegen, als ob das Feuer zuerst durch ein natürliches Agens, sei es aus dem Erdinnern der Vulcane (der Schmiede des Hephästos auf Lemnos, aus der Prometheus das Opferfeuer gestohlen); sei es aus dem electrischen Prozesse der Atmosphäre oder aus dem Rade des glänzenden Sonnenwagens (durch dessen concentrirte Strahlen auch die Incas im Brennspiegel reines Feuer hervorlockten) bekannt geworden, und dann nach erlangter Kenntniss seiner wohlthätigen Eigenschaften in Nachahmung wieder entdeckt sei. In Tula oder Tlapallan des Ostens geboren, schüttelte Quetxalcoatl das den Menschen gegebene Feuer aus seinen Sandalen. Als Hapai auf Neuseeland zum Himmel zurück geflogen war, stieg Tawhaki an einer Ranke hinauf, um ihn der Erde wieder zu bringen. Als Souhi, die Pohjala-Wirthin, Sonne und Mond in den Kupferberg eingeschlossen, gewinnt Wäinamöinen auf's Neue das der Tochter der Luft entfallene und von einem Hecht verschluckte Feuer, mit Hülfe des Sonnensohnes Paivan paika, der allein das feurige Element anzugreifen vermag, ohne sich zu verbrennen. Der von dem Räuber des Ringes der Leiche des (von den Preussen erschlagenen) Adalbert abgehauenen Fingers wurde vom Sperber aufgenommen und (ins Wasser gefallen) vom Hecht verschluckt, der Lichtschein ausstrahlte. Auf der Duke-York-Insel hatte Talangi von der blinden Dame Mafuike in der Unterwelt das Feuer (Afi auf Takaafo) erbeten, um Fische zu kochen. Hiro sucht auf langen Seereisen für Tahiti das Symbol des Feuergottes im Federgürtel (Maro Ourou). Die Götterherren der Nabatäer hiessen Puroi (von Ur oder Feuer). In Folge der Zerstörung Jerusalems durch Nabukhodeniser kamen (nach Wakthang) flüchtige Uriani (Juden) nach Georgien. Nach den Tasmaniern wurde das Feuer (vom Himmel herabgeworfen durch zwei Schwarze, die in die Zwillingssterne verwandelt wurden (Milligan). Picus hackt Feuer aus dem Baume. Der Vogel der Karen holt Feuer aus der Feuergluth

Muschak's (bei den Indianern aus seinem Nest). Die kleinen Vögel der Troglodyten von Bayeux werden in ihren Nestern geschützt, weil sie das Feuer vom Himmel gebracht (Hanf für la poulette au Bon Dieu). In tartarischer Heldensage bringt der Falke der Alten Bürtyük das kupferne Feuerzeug, mit dem Jedai Chan alles Volk beherrschte. Beim Volksfest in Verges werden Nester in die Bäume aufgehängt und angesteckt, um die Fackeln daran zu entzünden (s. Monnier). Da der Zaunkönig sich beim Holen des Feuers das Gefieder verbrannte, so gab ihm jeder Vogel eine Feder (nach Keltischer Sage). Nach den Chinesen (bei Goguet) kam durch Hacken eines Vogels Feuer aus dem Baume, zu dessen Zweigen es der (jenseits der Grenzen des Mondes und der Sonne wandelnde) Weise (Suydschin) zurückbrachte. Nach dem Sioux: their first ancestor obtained his fire from the sparks, which a friendly panther struck from the rocks as he scampered over a stony hill (Mc. Coy).

Es kehren mehrfach Redereien wieder von rohen Stämmen, die noch kein Feuer gekannt und somit der ersten Vorbedingungen menschlicher Gesittung entbehrt hätten. Pomponius Mela erzählt von den Feuerlosen in Aethiopien, die das ihnen unbekannte Feuer umarmt hätten, als es Eudoxus bei seiner Endeckungsfahrt in ihrem Lande angezündet und Plinius setzt die Feuerlosen, die erst zu Ptolomäos Lathyrus Zeit das Feuer kennen gelernt zwischen die Stummen und die Pygmäen. Krapf hörte in denselben Gegenden von den nur vier Fuss hohen Dokos, südlich von Kaffa und Susa, erzählen, die sich von Kräutern und Schlangen nährten, ohne Feuer zu kennen. Von den Guanchos in den Canarien berichtet Galvano, dass sie das Fleisch früher roh gegessen aus Mangel an Feuer. Ebenso sollen die Eingeborenen auf der Korallen-Insel Fakaafo oder Bowditch alle Lebensmittel ungekocht gegessen haben, da kein Feuer vorhanden gewesen (nach Wilkes), doch sah Hales auf der benachbarten Duke-of-York's Insel Rauch aufsteigen, als Zeichen des Bewohntseins. Horn (1652) meint, dass auf den Philippinen das Feuer unbekannt gewesen sei, und als Magelhaens auf den Marianen oder Ladronen die Hütten der diebischen Insulaner in Brand steckte, hielten diese (nach Le Gobien) das Feuer für eine Art Thier, das am Holze festklammere und davon nähre. Herodot sagte, dass die Aegypter das Feuer für ein lebendiges Thier angesehen, welches Alles verschlinge und dann hinstürbe. Auf den Garten-Inseln oder Los Jardines (in der Nähe der Radak und der Chatham-Gruppe) fürchteten sich (1529 p. d.) die Eingeborenen vor dem Feuer (nach Alvaro de Saavedra), weil sie es nie gesehen (espantaram se do fogo, porque nunca o viram). Nach Lombard war den langohrigen Indianern des Stammes der Amikouanen am Flusse Oyapok das Feuer unbekannt (1730). Von den Eingeborenen auf Vandiemensland hörte Backhouse, dass ihre Vorfahren, ehe sie die Europäer kennen gelernt, kein Feuer zu machen verstanden, und deshalb immer angezündete Feuerbrände mit sich umhergetragen, oder wenn sie ausgegangen

waren, nach dem Rauch einer andern Horde umherzuspähen hatten, um sie dort zu erneuern. Sonst dient die *νάρθηξ* (Ferula oder feuerrohr) zum Aufbewahren. Nach Stuart (1864) war das im südlichen Australien gebräuchliche Reiben zweier Holzstücke über dürrem Grase im Norden unbekannt. Zur Feuerzeugung aus Stock und Steinen wurde auf Tahiti (nach Darwin) das leichte Holz von Hibiscus tiliaceus verwandt. Diese sowie die folgenden Arten der Feuerzeugung finden sich meist bei Tylor beschrieben. Der Feuerbohrer, durch Quirlen des spitzen Stockes auf weichem Holz, ist in Australien und Sumatra üblich, auch in Unalaschka, Kamschatka, Südafrika, bei den Veddahs, Guanchen, Eskimos, und findet sich auf den Bilderschriften Centralamerikas. Den Centrumbohrer sah Darwin bei den Gauchos. Die Grönländer fügen, nach Drechsler-Art, einen Riemen hinzu (nach Davis), wie (nach Kuhn) Odysseus dem Pfahl, mit dem er dem Cyclopen sein Auge ausbohrte, in der Weise, wie die Aleuten ihren Riemenbohrer gebrauchen. Bei den Sioux und Dacotah war (nach Schoolcraft) der Bogenbohrer im Gebrauch, auf den Samoan oder Schiffer-Inseln (nach Turner) der Pumpenbohrer, den Morgan den Irokesen beilegt. Bei den Jakuten wird mit Holzasche gestampftes Gras zum Zunder gebraucht, den die Tungusen aus filago lycopodium verfertigen. Im finnischen Gedicht gebraucht Panu (Fuoni's Sohn) den Feuerquirl. Die Indier drillten, beim Buttern des Opferfeuers, ein Stück Arani-Holz durch eine Schnur in einer andern (als die Pramantha genannte Spindel). Die Buräten trugen ihren Feuerstahl mit Schwefel in einem Holzcylinder. Auf den Aleuten wurden (nach Kotzebue) zwei mit Schwefel beriebene Steine zusammen geschlagen, um Funken hervorzulocken. Die Neger Westafrika's rieben (nach Zucchelli) Steine mit Sand auf Holz. Die Eskimos schlagen mit einem Feuerstein Funken aus dem Eisenstein (ujaracks aviminilik). Le Jeune lässt die Algonquin zwei pierres de mine (Mineralsteine) zusammenschlagen, Eisenpyrite und andere metallische Sulphurete, die die Griechen zu ihren *πυρίτης* gebrauchten (und so die Römer). Ausserdem verwandten die Griechen (nach Aristophanes) Brenngläser. Plinius kennt Brennspiegel, sowie ein Entzünden durch Glaskugeln, die mit Wasser gefüllt gewesen und Archimedes soll die römische Flotte durch Brennspiegel in Brand gesteckt haben. Nach Sanchuniathon (bei Eusebius) machten Phos, Pyr und Phlox (Licht, Feuer und Flamme) ausfindig, wie durch Reiben von Felsstücken Feuer*) zu erzeugen sei. Dass die Patagonier Holzstücke zusammengerieben, erzählt Pigafetta. Auf Borneo (und ähnlich auf Sumatra) wird aus den Stücken eines (kieselhaltigen) Bambusrohres Feuer hervorgeschlagen.

---

*) The Uvati or fire producing apparatus of the Zulus consists of two sticks cut from an umuti womlilo (fire tree), that is a tree, which will readily yield fire by friction. The usando is preferred. The sticks are called male and female (s. Callaway), wie in Urvasi's Indien. Die Dioscuri oder Penaten hiessen Palici am Aetna (als Hausgötter).

Reines Feuer wird für die Kami unterhalten in Japan und ewiges Feuer brannte auf Timor im Tempel des Pamalie, dem alte Frauen dienten. Das Feuer der Hestia, als das des häuslichen Herdes, wurde durch Wittwen bedient, das ewige Feuer in Litthauen von Jungfrauen. In Argos brannte unverlöschliches Feuer für Phoroneus, wie in der Chaitya des Adi-Buddha im Nepaul. Heiliges Feuer wurde von reinen Jungfrauen in Mexico und Yucatan (bei den Mayas), von den Sonnenjungfrauen in Peru genährt, — wie von den Vestalinnen in Rom und brannte im Sonnentempel der die Sonne als Wah-Sil (grosses Feuer*)) verehrenden Natches, im Tempel der Frigga bei den Scandinaviern, im Tempel der Demeter zu Mantinea, im arkadischen Askesion für Pan, vor der Statue des Perun in Kiew, auf den Pyräen der Magier und in den unterirdischen Gemächern der Pueblos, wo die Wiederkunft Montezuma's erwartet wurde. Die in den Wawbeno-Orden bei den Odschibwä Eingeweihten durften (nach Tanner) das Feuer in ihren Hütten nicht erlöschen lassen. Die Böhmen verehrten Znicz, als ignem perpetuum (nach Guaunini). Das Feuer auf dem athenischen Stadtheerd im Prytaneum wurde beständig brennend erhalten. Die Andaman halten Feuer an hohlen Bäumen glimmend. Das vor der Hütte des Damara-Häuptlings brennende Feuer darf nicht ausgehen. Unter den Vorfahren der Irokesen bestand die Tradition, dass, wenn das Feuer zu Onondaga ausgehen sollte, sie aufhören würden, ein Volk zu sein (1753). Mit dem beständig von den Brahmanen im Hause unterhaltenen Feuer ward sein Scheiterhaufen angezündet. Liessen die Priester das Feuer ausgehen, mit dem der Kriwe sich verbrannte, so wurden sie gestraft und neues aus dem Stein des Perkun geschlagen. Auf's Grab der Grossfürsten Bjork und Ken († 1090) wurden hölzerne Säulen zur Anbetung gestellt, und daneben ein heiliges Feuer aus Eichenholz unterhalten, bis Jagello sich bekehrte (1386). Wie in Baku brennt ein ewiges Feuer (Merapi oder Moro-Api) auf Java in der Umgebung des Gunung Murio (Residentschaft Samarang) aus trichterförmigen Vertiefungen auf thonigem Lehmboden. Nach Scharastani wurde der erste Feuertempel von Afridun in Tus gebaut und ein neuer von Zardusch in Nisabur. Die alten Preussen beteten (nach Hartknoch) zum Feuer und die Delawaren feierten ihr Jahresfest dem Feuer, als Grossvater (s. Loskiel). Der mongolische Hauswirth bringt im Herbst sein Feueropfer (Schmidt). Der erste Bissen und Trunk wurde von den Mexicanern dem Feuergotte Hiuhteuctli in's Feuer geworfen. Die Römer verehrten das Feuer der Penaten auf dem Heerde. Den Shawnees entsprang das Leben im Körper und das Feuer des Heerdes

*) In the tongue of the Kolosch fire is kan, sun kakan (gake or great) and the Tezuque of New Mexico use tah for both, sun ond fire (Brinton). In Kanon erhebt sich Kanon, halb als Fisch, aus einer Seemuschel, in Japan, wo der spukende Kan Sjoo Sjoo durch Verehrung gelegt wurde. In Indien erscheint Kansa (Kalankura) als feindlicher Daitja.

derselben Quelle (s. Tanner), wie die Lappländer in Baiwe die Wärme im lebenden Rennthier mit der der Sonne identificirten. Bei der Hochzeit warfen die Esthen Geld in's Feuer für die Feuermutter (sowie in den Brunnen). Wie Agni in den Vedas die Gesammtheit der Götter vertritt, so bemerkt Georg von den Tungusen, dass nach ihrer Ansicht jedes dem Feuer gebrachte Opfer von allen Göttern so wohl aufgenommen wurde, als ob es ihnen selbst gegolten. Die drei Beine Agni's werden auf das Braut-, Todten- und Opferfeuer gedeütet. Nach den Algonquin brannte das Feuer der Götter für immer (als das der Unsterblichen). Man dachte sich den Erzdrachen in Tirol mit Hundskopf, Schlangenleib und Flügeln, als ein Gott des Feuers, des Wassers und der Luft. Sein Dreifuss stellte einen dreibeinigen Hund dar, als Feuerhund. In Kärnthen wird der Wind durch hingesetzte Speisen, das Feuer durch hineingeworfenen Speck gefüttert. Bei den Vulcanalien wurden Fische in's Feuer geworfen (als Sieger über das feindliche Element). Dem Moloch oder (nach Diodor) dem Saturn verbrannten die Karthager Kinder. Wenn in Polen ein Haus einstürzte, so zieht sich der böse Geist in den Ofen zurück (Wurzbach). Agni heisst in den Vedas der Hausherr (grihapati) oder Urheber des Hauswohlstandes (Djatavedas). Ehe sie ihre Mahlzeit beginnen, werfen die Malabaren ein Opfer von Reis in's Feuer und bitten den Gott Akkini zu entschuldigen, wenn dadurch, dass in dem Holz, dem Reis oder dem Gemüse sich Thierchen befunden haben könnten, dadurch eine Sünde begangen sei, denn dies sei die ihrige. Matarisvan (Wind) übergiebt Agni den Bhrigu.

„Den Agni rufen wir an mit feierlichen Liedern, den Speiseverleiher, dich wählen wir, als Boten zu dem Allwissenden; dein aufsteigender Glanz leuchtet weithin bis in den Himmel. Der Sterbliche, der dich verehrt, erlangt Reichthum, du Erfreuer, du Schützer des Handels," singen die Vedas. Agni is nourished and increased by clarified butter (Muir). Die Mongolen personificiren das Feuer in Mutter Ut.*)

*) „Mutter Ut, Königin des Feuers, die Du geschaffen bist aus dem Ulmenbaum, der da wächst auf den Gipfeln der Berge Changgai-Chan und Burchatu-Chan. Du, die entstanden ist, als Himmel und Erde sich trennten, hervorkamst aus den Fusstapfen der Mutter Erde und geformt wardst vom Könige oder Götter. Mutter Ut, deren Vater der harte Stahl, deren Mutter der Kieselstein ist, deren Vorfahren die Ulmbäume, deren Glanz bis znm Himmel reicht und die ganze Erde durchdringt. Gottin Ut, der wir gelbes Oel zum Opfer bringen und einen weissen Widder mit gelben Kopf, die Du einen herzhaften Sohn hast, eine schöne Schwiegertochter und prächtige Tochter. Dir, Mutter Ut, die immer nach Oben blickt, bringen wir Branntwein in Schaalen und Fett in beiden Händen. Schenke Wohlergehen dem Königssohne (Bräutigam), der Königstochter (Braut) und dem ganzen Volke" (nach einem schamanischen Hochzeitsliede). Die Paliken sind (bei Aeschylos) Söhne des Zeus von Hephästos Tochter Thalia (Okeanina Aetna), welche vor Hera's Zorn sich von der Erde verschlingen lässt, aus dieser aber die beiden Göttersöhne gebiert (s. Klausen). Vor Juno's Zorn verwandelt Zeus den Palikus in einen Adler. In Identificirung mit den Flämmchen der Kabiren und Dioskuren werden die Paliken zu Schützern der Schifffahrt.

Nach dem Frieden mit Kaiser Probus stellte Ardaschir die Besitzthümer der Arsaciden in Armenien wieder her. Er beschenkt den Tempel und befiehlt, dass das Feuer des Ormuzd ohne Erlöschen auf dem Altare Pacavan's brennen solle, zerstört aber die von Valarsaces (Vagharshag) zu Ehren seiner Vorfahren errichteten Säulen, sowie die der Sonne und des Mondes zu Armavir, die nach Pacaran und dann nach Ardaschad gebracht worden. Die von Ardaches gepflanzten Steingrenzen wurden durch Ardaschir erneuert (s. Mos. Chor.). Die von Sassan hervorgehende Feuersäule umgab die Heerde (nach Khorophoud oder Eleazar). Wie Buddha heisst Vishnu (nach der Krijajogasaras) Bhagawan in der Gestalt Rudras. Wenn das Geheimniss oder Sirr (in der Erscheinung einer Flamme) eines heiligen Mannes offenbar wird, erbauen die Ansairier die Kuppel eines Zeyareh zur Verehrung. Heilige Plätze werden durch das Niedersteigen von Feuer angezeigt, wie es Lyde (aber nicht sein Diener, der nicht die Würde eines Sheikh besass) bei den Bäumen auf den 16 Gräbern bemerkte, die von den alten Bewohnern des verfallenen Dorfes Keratileh herstammen, aber von den Bewohnern des Ansayrih-Dorfes auf die auf Banyas gekommenen Sheikh (die Banwaseyeh) bezogen und von Schlangen bewohnt werden. In Gestalt des Simurg stieg das Feuer auf das fette Schaf Abels hinab, berührte aber nicht die schlechten Kornähren, die Kain anbot (nach Tabari). Ueber Alexanders Zelt war auf dem Zuge durch Babylonien und Susiana eine Stange befestigt, an welche ein Topf mit Feuer festgebunden war, als ein von Allen gesehenes Zeichen, denn „des Nachts sah man das Feuer, am Tage den Rauch“ (Curtius), wie beim Zug der Juden durch die Wüste. Im Avesta steht das Feuer (Atare) unter den Yazatas, als Ahuramazdâo puthrô (Sohn des Ormuzd).

In Mexico wurden die Knaben zur Taufe durch's Feuer gezogen und in Syrien trug man die Kinder dem Moloch durch's Feuer. Habebant baptismum per ignem, scilicet purificationem elementariam, sagt Narbutt von den Litthauern (und Servius ähnlich von den Römern). In Athen wurde seit Epimenides die delische Feuerreinigung beobachtet (καθάρσιον πῦρ bei Euripides). Der persische Priester musste das heilige Feuer täglich fünfmal mit reinem Holz und wohlduftendem Feuer nähren. Die Germanen verbrannten die Leichen (bei den funera clarorum virorum) certis lignis (nach Tacitus). Nach Cilicius ahmten die Dänen im Verbrennen der Leichen die Römer nach. The homa, consisting chiefly of ghee, was prepared in eight sacrificial pits, and was presented to the gods in sacrificial laddles through the medium of fire (Wheeler) beim Asvamedha oder Pferdeopfer des Raja Yudhisthira. Das Feuer Verethragna wird von den Parsen aus 1001 Feuern angezündet.

(Schluss folgt.)

Miscellen und Bücherschau.

Die Sitzungen des internationalen Congresses für Archaeologie in Kopenhagen wurden eröffnet mit einer Ansprache Worsaae's, worin derselbe einen Ueberblick über den Entwickelungsgang der Wissenschaft in Dänemark gab. Die durch Worsaae's und Steenstrup's langjährige Arbeiten so sorgfältig ausgestatteten Museen boten den Besuchern die lehrreichsten Gegenstände der Beobachtung und ausserdem wurde eine Dampfschifffahrt nach den Kjoekkenmoeddings bei Soelager veranstaltet, wo Steenstrup die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, damit die kurze Zeit auf das Beste benutzt werden konnte. Bei der späteren Discussion über die Kjoekkenmoeddings kamen die verschiedenen Ansichten Worsaae's und Steenstrup's zur Erörterung, indem Ersterer die Hünengräber in das Ende des Steinalters, die Kjoekkenmoeddings in den Anfang derselben setzt, Letzterer dagegen beide als derselben Periode angehörig erklärt (die Hünengräber den Vornehmen, die Küchenabfälle dem Volke zuschreibend) und auch die Erbauer der Dolmen mit der Periode der Anhäufung gleichzeitig macht. Ueber den Unterschied der Leichenbestattung hatte sich Worsaae beim Pariser Congress 1867 ausgesprochen. Tandis qu'aux haches de pierre sont associés dans les dolmens des ossemens brûlés, dans les tumuli on ne trouve avec les armes de bronze que des ossemens intacts. Bruzelius aus Ystad berichtete über die Austiefung des dortigen Hafens, wodurch bedeutende Senkungen constatirt wurden. Unter dem Streusand mit neueren Gegenständen fand man eine Torfschicht und darunter auf dem Gletscherthon Stein- und Bronze-Geräthe. Hildebrand und Brunius legten Darstellungen von Figuren auf schwedischen Felsen vor, die an das von Abbé Domenech (nicht von dem „unsterblichen" Brasseur de Bourbourg) herausgegebene Buch der Wilden erinnern, noch Karl Vogt's Bericht, dem wir folgen. Demselben wurde durch eine von Vilanova (bei seinem Bericht über spanische Fundstätten) vorgelegte Abbildung eines Affenmenschen oder Microcephalen, Gelegenheit gegeben zu einem Strauss mit Quatrefages und dann ging man zu Debatten in Betreff der Schädel aus älteren und vorgeschichtlichen Zeiten über, die in Scandinavien gefunden worden sind. Die Verhandlungen darüber wurden besonders von Karl Vogt und von Düben aus Stockholm geleitet, welcher auf die überwiegende Langschädel-Rasse der Steinzeit die jetzigen Dänen und Schweden als ihre Nachkommen beziehen geneigt ist. Die schiefe Stellung der Vorderzähne sollte den älteren Schädeln aus der Steinzeit fast allgemein zukommen. Wegen Mangels an Zeit musste mancher der angekündigten Vorträge gekürzt werden (der über die Eisenzeit wurde bis Bologna vertagt), doch fehlte nicht die stereotype Verhandlung über Canni-

balismus und sprach auch diesmal wieder der strenge Areopag der Epigonen mit der durch die Gelegenheit geforderten Schärfe und wehmuthsvoller Entrüstung seine Tadel aus über die unverbesserlichen und höchst compromittirenden Angewohnheiten unserer ehrwürdigen Urahnen. Die Armen! es war doch nicht ihre Schuld, wenn zu einer Zeit, als „der Mensch in Europa noch mit dem Riesenfaulthier vergesellschaftet lebte," die Erziehung etwas vernachlässigt blieb. Für uns wird schon besser gesorgt sein, wenn wir erst die Kinderstube verlassen haben. Bis dahin giebt es die Natur, dass wir nach den φοβερας διηγησεις (Lucian's) verlangen, nach gräulichen Geschichten von Popanzen in den Ammenmährchen (δειματων και αλλοκοτων μυθολογηματων) und gern gruseln möchten. Eine Menge alten Gerümpels sind wir losgeworden, den Hexen- und Teufelskram so ziemlich ganz, die Gespenster wenigstens soweit, als sie jetzt nicht in den Spirits- oder Klopfgeistern zurückkehren, den Wust schamanischen Hokuspokus grösstentheils, aber an die Stelle der doch mitunter ganz hübschen und niedlichen Götterchen, kommt jetzt aus allerlei fauligen Gerümpel, wie es in Pfahlbauten, Muschelabfällen oder Torfmooren begraben liegt, der neanderschädelige Ogre (Orcus esuriens G.) hervorgekrochen, der Menschenfleisch riecht, ein wahrer Haug-buar oder (nach neuerer Lesung bei Mayer) ein „krummbeiniger" Kosak (auch keine Verbesserung in der Ahnenlinie des Stammbaum's). Mit solchem Tausch ist schliesslich nicht viel gewonnen. Der Anthropophagismus hat in der Ethnologie seine bestimmte Stelle und psychologisch deutlich umschriebene Werthbezeichnung, die aus dem zufliessenden Material beständig neue Aufklärung erhält. Weshalb man bei jenem diluvialen oder antediluvialem Homo gerade so ängstlich nach den Proben inhumaner Barbarei sucht, ist nicht recht einzusehen, da unsere mit so aufrichtiger Herzlichkeit als Geistesverwandte begrüssten Brüder von Adam-Dryopithecus her, die tugendhaften Waldeinsiedler Indiens (als Vanaprastha oder Vanaekas) sich bekanntlich viel humanerer Sitten befleissigen. Die in den Classikern aufbewahrten Andeutungen sind schon hervorgehoben, und näher lägen noch die in den Kirchen eingemeisselten Keulen, mit denen man im Norden die Argei des römischen pons sublicius nach Indianer-Weise zur Ruhe zu bringen pflegte. Jedenfalls scheint das schwankende Zwielicht, das in jener mythischen Vorzeit überhaupt vergönnt ist, für Hunderttausend andere Untersuchungen erster Elementarbegründung viel nothwendiger und dringlicher, als gerade für das nur bei genauer Detailkenntniss relativ fixirbare Symptome des Menschenfressens, das je nach dem Zusammenhang, in welchem es auftritt, erst seine typische Charakterzeichnung erhält und dieser oftmals fast ganz entbehrt. Dass die Menschenknochen meistens aufgeschlagen gefunden werden, kann ohnedem noch verschiedene andere Gründe haben und ehe wir das ganze Material darüber zusammenhaben, ist herumrathendes Speculiren nutzlose Zeitverschwendung. Ebenso wie die Dacotah's (nach Eastman) keinen Thierknochen verletzen, damit sich das Gebein neu mit Fleisch bekleide und ihnen das Wild nie fehle, konnte man umgekehrt die Knochen der Feinde absichtlich zerschlagen, damit sie nicht etwa, wie durch die von den Tuatha de danann geübten Zauberkünsten, wieder aufständen, und sich eine nächtliche Hunnenschlacht erneure. Es ist dies eine der ethnologisch überall nachweisenden Grundvorstellungen und d'Orbigny erzählt von den Yurucaren gleichfalls, dass sie das Mark in den Knochen der verzehrten Thiere liessen. Wegen Nichtberücksichtigung dieser Vorsicht hatte Thor's Bock zeitlebens zu hinken. Xibalba's Knochen wurden dagegen von den Göttern Hunaphu und Xblanque zermahlen und auf das Wasser gestreut, kamen aber doch wieder lebendig daraus hervor, wie die unverwüstlichen Reliquien der Märtyrer, deren Asche vergebens in die Rhone gestreut war, oder Buddha's Zahn, den die Portugiesen nutzlos im Mörser zerstampften. Der von den Kalantiern als der anständigste erklärte Gebrauch, das Fleisch der Verstorbenen im Körper ihrer nächsten Anverwandten zu begraben, damit es vor den Würmern sicher sei, findet sich mehrfach in Südamerika, wo oft ein Zerreiben der Knochen in flüssiger Lösung damit verbunden ist, um das Mahl durch einen Trunk zu würzen. Das häufig bei den Verhandlungen über Cannibalismus beliebte Anstreifen an

das Gebiet der Symbolik zeigt gerade, wie wenig die psychologischen Elementargesetze, die die Gedankenschöpfungen im Völkerleben regieren, bis jetzt bekannt sind, denn das ethnologisch wohlbekannte Gottessen (das Kauen des Gottes beim Fest des Omacatl), als Eidesbindung steht nur in einen sehr indirecten Zusammenhang mit dem Esoterismus bestimmter Sectengebräuche. Unter der Aufschrift: „Mystische Mahle“ finden sich einige Zusammenstellungen im Bd. III. „Der Mensch in der Geschichte“ (Leipzig 1860). Da bereits die Pharaone und ihre galanten Liebesabentheuer in Leihbibliotheken eingeführt sind, dürfen wir wahrscheinlich nächstens dem Schauer-Roman eines vorweltlichen Blaubarts entgegensehen, der den Gegenstand seines Schmachtens aus Liebe auffrisst. Wie würden dann die Thränen des haarigen Mammuth fliessen, da schon der dickschaalige Ichthyosaurus im Schachtelhalmen-Meer durch eine kurze Aufmerksamkeit der Geologen so tief gerührt wurde.

Der Empfang des Congresses in Kopenhagen war ein sehr glänzender und es hätte kein besser geeigneter Ort dafür gewählt werden können, als diese alte Heimath nordischer Alterthumskunde, wo Männer, die als Begründer derselben gelten können, Gelegenheit hatten, nicht nur die Schätze ihres Wissens, sondern auch ihrer Sammlungen zu entfalten. Der zu Gebote stehende Raum ist in denselben auf das Verständigste benutzt und wird der instructiven Anordnung von allen Seiten wohlverdientes Lob gespendet. Der Nationalsinn der Dänen hat auch das ethnologische Museum in Kopenhagen auf das Reichste ausgestattet, da es sich jeder Capitän zur Ehre rechnet, von seinen Reisen, so oft sich Gelegenheit bietet, Geschenke für dasselbe mitzubringen. Der Katalog (Kort Veiledning i det Nye Ethnographiske Museum) überrascht durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Gegenstände und ist nach einem wohldurchdachten System zusammengestellt. Ebenso enthält der von Engelhardt zusammengestellte Guide illustré du Musée des Antiquités du Nord à Copenhague mannigfache Belehrungen über die doppelte Bestattungsweise der Bronze-, die Skelette in den Dolmen der Stein-, die Geräthe der Eisenzeit u. s. w.

In der Philologenversammlung zu Kiel wurde ein Vortrag gehalten von Dr. Graser über das antike Schiffswesen, das ihm so viele Aufklärung verdankt (auch kürzlich wieder in seiner Zugabe bei Dr. Dümichens letzter Publication), dann von Prof. Gosche, dem Vorsitzenden Prof. Forchhammer u. s. w. Prof. M. Müller sprach in seiner geistvollen Weise, die, wie stets, ihre Anerkennung fand, über das Nirvana, das erst durch spätere Philosophen-Auffassung in ein Nichts verkehrt sei, wogegen es (nach seiner Ansicht) ursprünglich die Unsterblichkeit bezeichnet habe. — Die Erklärungen des Wortes Nirvana sind Legion und ausser M. Müller selbst, ausser den englischen Quellenschriftstellern des Buddhismus, haben besonders Burnouf, Néve, Barthelemy de Saint-Hilliers u. A. ihren Scharfsinn daran versucht. Alle philosophischen oder religiösen Kunstausdrücke untergehen die Wechselfälle der Zeitauffassung und werden dem jedesmal in den Schulen oder den Secten herrschendem Geiste entsprechend, in ihrem Verständniss verändert. Die Controversen über die eigentlich ursprüngliche Lehre führen selten zu einem Resultat, da natürlich jede Parthei ihre Deutungsweise aus der ursprünglichen ableitet und sie gerade dadurch erst rechtfertigt. Eine sichere Führung lässt sich nur dann gewinnen, wenn man ein System objectiv in seiner ganzen Anordnung zu überschauen vermag, und dadurch einen Fingerzeig gewinnt, wo und wie nach psychologisch nothwendigen Gesetzen sich die in Frage stehende Vorstellung dem allgemeinen Zusammenhang einfügen muss. Die den Buddhismus beherrschenden Grundideen zeigen leicht, dass unter dem Nirvana keine Fortdauer zu verstehen sei, in dem Sinne anderer Religionen, die eine persönlich individuelle Seele anerkennen. Dass die an sich undenkbare Idee einer Vernichtung, die man wegen der brahmanischen Erklärung des Nirvana, als eines Ausblasens, in dasselbe hineingelegt hat, überhaupt nur eine philosophische Abstraction sein kann und nie in die auf populäre Fasslichkeit berechneten Dogmen einer Religion (so lange dieselbe nicht in contemplativer Mystik verschwommen und dadurch praktisch unbrauchbar ist) eintreten kann, bedarf keines

langen Beweises für den, der mit den überall wiederkehrenden Regeln vertraut ist, die die Entwickelung der menschlichen Culturgeschichte regieren.

Was die Fortdauer oder die Unsterblichkeit betrifft, so bewegt sie sich im Buddhismus nur innerhalb des grossen Kreislaufes der Verkettung, in ununterbrochen bald auf- bald absteigender Leiter durch die 22 Welten hindurch, sie erreicht an der letzten Grenze der Arupa-Welten (im Himmel des Naivasangnâsangnâjâtana) bereits das Nirvana, ruft aber auch die dortigen Insassen noch wieder in den allgemeinen Strudel zurück, aus dem erst der Eintritt aus Akkhanishta Brom befreit, das Durchbrechen der Kette, und deshalb die Negirung der Fortdauer sowohl, wie sonst Alles früheren. Das Nirvana ist (wenn von van statt von van hergeleitet) das Thap Kilesu, wie es siamesische Mönche erklären, das Auslöschen der Begierden, die völlige Negirung des Willens zur Welt, wodurch eben jede objective Existenz verschwindet, und insofern allerdings in das Nichts übergeht. Dieses Nichts ist nun aber gerade die Wirklichkeit realer Existenz im Ding an sich, denn Negationen erlangen ihren kennzeichnenden Werth erst aus ihren Relationen zu dem Negirten, und eine Negation die zur buddhisten Trugwelt des Scheins, zu dem Product der täuschend spiegelnden Maya, wo die Dinge nominellen Daseins nur als der leere Schall eines Echo im Traume wiederhallen, den Gegensatz effectuirt, begreift eben das wirkliche Sein — als Ursache, die in der Reflection sich spiegelt, die Ursache, die den Schall des Echo zurückwirft (in der Transcendenz der Gottheit wie Yogis das gleiche Gefühlsstreben beantworten würden). Allem Zusammengesetzten fehlt die Realität. Nur in dem kurzen Augenblicke ihrer Entstehung (ihres Hervortretens aus dem Hades des Asat) besitzen die Dinge eine Existenz, und zu diesem ewigen Ursprung kehren sie dann erst wieder im Absoluten (des Nirvana ohne Rest) zurück. Die Syllogismen der Prasanga-Schule machten das Leugnen des Seins zum Kennzeichen der Madhjamika, wogegen die logischen Rechnungsweisen im Abhidharma der Vaibaschika die Kuson chitr summirten, mit deren Zunahme die Hindernisse des Nirvana verschwinden. Dem Buddhismus wird der Gottesbegriff abgesprochen, da derselbe nicht jene Gottheit kennt, die obwohl Unendlich im Endlichen, obwohl Ewig im Zeitlichen erscheint, die obwohl allmächtig sich durch einen Widersacher molestirt fühlt, die obwohl allwissend sich genöthigt sieht, in menschliche Caprizen regulirend einzugreifen. Alle die Götter, die sich mit solchen Halbheiten befassen, sind, obwohl sie bei Millionen zählen, für den Buddhisten noch nicht die Gottheit, sondern nur mehr oder weniger hochgestellte Dämone, die kaum auf den durch Dhyanas erreichten Terrassen der Gefahr entgehen, dass Erschöpfung ihres Verdienstes sie vielleicht in den Abgrund der Hölle zurückzustürzen oder doch bis zur Menschenwelt wieder herabziehen möchte. Mit dem Dharmakaja bekleidet manifestirt sich der Buddha beim Eingang in das Nirvana, indem er jetzt durch seine moralischen Kräfte das Weltall erhält und schützt, durch sein zurückgelassenes Gesetz die Tugend kräftigt und den Unordnungen vorbeugt, die mit zunehmender Lasterhaftigkeit die harmonische Anordnung des Weltganzen zerrütten und periodische Zerstörungen herbeiführen, wenn nicht in der Zwischenzeit ein zweiter Buddha seinen Pilgerlauf beendet hat, um seine Macht mit der des vorangegangenen zu vereinen. Mit jenem „durch eine Lücke“ in die Weltordnung eingreifenden Iswara, fehlt dem Buddhismus auch das bittende Gebet, das „Ohrenwaschen“, wie Luther es nennt, ausser soweit es an untergeordnete Götter gerichtet ist und diese mit Beschwörungen anruft, als paurusheya aufzufassen. Das heiligende Gebet, die Mystik schwärmerischer Andacht, die mit Arjasanga's Lehre hervortritt, ist dem ursprünglichen Buddhismus fremd, denn erst die spätere Kirche schuf jene Vairotschana und Amitabha, die ihr Paradies für Wortgeplapper und Gebetdrehungen verkaufen, während der Stifter absichtlich seinen Schüler jede Aussicht benahm, sich durch Weinen und Haarausraufen eine Gnade erbetteln zu können. Die buddhistische Lehre will das Heil in die eigene Hand eines Jeden legen und den Weg anzeigen, die Pfade oder Megga, auf denen der Meister seinen Nachfolgern vorangegangen ist, um von den Leiden des Irdischen befreit, die Früchte (Phala) des Unvergänglichen zu geniessen.

In Frankfurt wurde eine zweite Sitzung des Philosophencongresses abgehalten, den Prof. von Leonhardi im vorigen Jahre nach Prag einberufen hatte. Den Plan dazu hatte derselbe, wie von ihm in den Philosophischen Monatsheften mitgetheilt wurde, schon im Jahre 1847 gefasst, um durch Vereinigung der verschiedenen Ansichten (im nächsten Anschluss an Grundsätze aus der Schule Krause's) eine Reform herbeizuführen in der „Philosophie", die da rühmt, die Königin der Wissenschaften zu sein und unabhängig von Zeit und Ort ewige Wahrheiten zu lehren, gültig für alle Geister, übereinstimmig mit den Gesetzen der Natur und mit der Wesenheit Gottes." Krause's organische Auffassung von der Menschenentwickelung ist ein ganz geeigneter Ausgangspunkt, obwohl er durch Verknüpfung seines Bundes mit der Freimaurerbrüderschaft später auf ziellose Nebenwege gelenkt wurde, und da auf die Geschichte der Philosophie mit vollem Recht ein besonderer Werth gelegt wird, lässt sich gewiss aus dieser die beste Aufklärung für das Verständniss gewinnen. Es würde daraus zunächst erkannt werden, dass der in unserer Zeit so oft urgirte und in den Vordergrund gestellte Gegensatz zwischen Philosophie und Religion an sich nicht existirt und der Natur der Sache nach überhaupt nicht existiren kann. Die Religion ist ihrem Wesen nach die mikrokosmische Auffassung des Makrokosmos, wodurch der Mensch ein Gleichgewicht mit der umgebenden Welt herstellt, durch die Beantwortung der von Aussen an ihn gestellten Fragen, nach den allen drei Sphären des Nervensystems zu Grunde liegenden Gesetzen der Reaction, der gegenseitigen Wechselwirkung des Aussen und Innen. Die Religion trägt demgemäss stets das Gepräge der ethnologischen Geistesverfassung, fehlen kann sie nie, da das Psychische in ihr seine Nahrung findet, und dieser ebensowohl zu seiner Existenz bedarf, wie das Körperliche; sie ist desshalb immer vorhanden, ob sie sich nun in rohen Dämonen oder einfachster Ahnenverehrung reflectirt, ob in den erhabeneren Auffassungen des Theismus, des Deismus oder eines pantheistischen Gottes. Alles, was der Mensch von der Natur überhaupt weiss, alle seine Beziehungen zu derselben, die sich nützlich und verwendbar zeigen, fallen zunächst in den Bereich der Religion, werden allmählig in ein religiöses System zusammengefasst, wie in das der Zwölfgötter bei den Römern, die ihre praktischen Kenntnisse von der Feuerzeugung mit dem vestalischen Cultus verquickten, die etruskischen Lehren von der Electricität mit Jupiter Elicius, die Kunst des Brückenbaus in die Hände der Pontifices legten, die Quellenauffindung den Nymphen verdankten u. s. w. Der Orient lieferte weitere Beiträge zu diesen Kenntnissen, die die Osthanes genannten Magier-Apostel nach Westen verbreiteten, und unter Magismus wird eben jene unklare Auffassung der Natur verstanden, in welcher ein oberflächliches Denken (das das Kindheitsalter des Einzelnen, wie das der Völker charakterisirt) Verbindungen herstellt, die reciproke sein sollen und auch mitunter nach der Gewöhnung an Detailuntersuchungen, als noch fortbestanden gedacht werden (unter dem Mysterium der Sympathie), bis die Ratio zum Himmel aufsteigt Eripuitque Jovi fulmen viresque tonandi Et sonitum ventis concessit nubibus ignem, im Uebergang zu richtigeren Theorien. In primitiven Zuständen liegt in den Händen der Priester stets die ganze Summe des Wissens von der Natur, soweit dasselbe vermeintlich vorhanden ist, und indem die Schamanen Sibiriens, amerikanische Medicin-Männer, afrikanische Fetizeros (wie die Tauisten China's und früher Babylons Chaldaer) sich befähigt glauben, selbstthätig auf die Beziehungen der Aussendinge untereinander und zum Menschen zurückwirken zu können, so gewinnen sie bedeutsamen Einfluss auf die socialen Verhältnisse der Gesellschaft. (Ueber die zwischen „weisser und schwarzer Magie" eintretende Scheidung, siehe unter solcher Ueberschrift: der Mensch in der Geschichte, Bd. II.).

Jemehr sich in verfeinerten Culturbedingungen die ethischen Bedürfnisse in den Gesellschaftskreisen geltend machen, erhalten auch diese Berücksichtigung in der Religion, und bald finden es die Priester vortheilhafter, sie überwiegend, oder selbst allein zu ihrer Aufgabe zu machen, um sich dadurch der gefährlichen Verantwortung, die mit den magischen Operationen stets mehr oder weniger verknüpft ist, zu entziehen. Diese werden

dann der Ausübung von Laien überlassen, die man, wenn sich ihre Folgerungen unbequem zeigen, als Zauberer oder Hexenkünstler verbrennt, sonst aber in ihren unschuldigen Spielereien, mit denen die, erst in unserer Zeit zu Mannskraft gereifte, Wissenschaft ihre Jugend verbrachte, unbelästigt lässt. Diese zwischen Religion und Wissenschaft eintretende Spaltung (obwohl auch sie schon das natürliche Streben nach einheitlicher Weltauffassung stört) ist in früheren Jahrhunderten stets nebensächich gewesen und hat erst in unserer Gegenwart ihre Bedeutng erlangt.

Bald aber sieht die Religion (wenn nicht mehr die ganze absolute Sphäre des Geistes im Sinne Hegel's, sondern nur der Kirche) einen anderen Feind neben sich aufwachsen, der sie directer bedroht, indem er ihr Monopol, die ethischen Bedürfe der Menschheit allein zu befriedigen, zu bestreiten scheint. Bei der frühzeitigen Verwachsung, die zwischen religiösen und staatlichen Institutionen zu gegenseitigem Vortheil, anfangs, und wechselsweiser Hülfeleistung eintritt, wird es für die Religion zur Nothwendigkeit, ihren Systemen eine gewisse Stabilität zu geben, eine Festigkeit, die nicht von jeden Schwankungen erschüttert wird, sondern unberührt von den Tageswellen wechselnder Ansichten die Stösse derselben unbeschadet überdauert. Bei dem ununterbrochen fortschreitenden Fluss der Geistesentwickelung erleidet das Verhältniss des Menschen zur Welt aber stetige Abänderungen, die mit zunehmender Accumulation die Herstellung neuer Ausgleichungen verlangen, und diese (da die Religion solch' raschen Wechseln weder folgen kann noch darf), in Aufstellung philosophischer Systeme sucht und findet. Diese Philosophie enthält Nichts, was einen principiellen Gegensatz zur Religion bilden könnte, sie will und sie erstrebt nichts anders, als was auch in dieser liegt, nämlich die Herstellung eines harmonischen Gleichgewichtes des Menschen zur Welt in der Accommodirung der Weltauffassung an die nach den jedesmaligen Zeitläuften im Geiste erwachenden Fragen. Der Religionen, sagt das chinesische Sprichwort, sind viele, und alle verschieden, die Vernunft ist Eine. Die Philosophen sind gleichsam immer nur die Pioniere, die vom Lager der Religion aus in ein neues Terrain vordringen und dasselbe erst allen Richtungen nach exploriren, ehe es rathsam sein dürfte, mit dem Hauptquartier dorthin zu ziehen. Die Philosophen stehen eine Zeitlang in Diensten der Religion, zwischen ihnen und dieser kann nie ein Widerstreit eintreten, sondern ein solcher, wenn er sich erhebt, besteht nur zwischen den Pramnai und den Theologen, d. h. den mit der Hut des alten Lagers Beauftragten, die trotz der wiederholteu Nachrichten ihrer Vorposten, dass am nächsten Standorte jetzt alles gesichert und auf das Beste vorbereitet sei, sich dennoch aus Aengstlichkeit oder aus Bequemlichkeit weigern, dorthin vorzurücken und die Gesammtmacht dahin zu versetzen. Eine Zeitlang herrscht dann erbitterte Feindschaft, schon der Erste, der durch seine innigere Gefühlsauffassung die Sophistik zur Philosophie erhob', fiel den Göttern zum Opfer; gewöhnlich aber stellt sich früher oder später eine Vereinbarung her, durch gegenseitige Concessionen, indem die Religion einige Erwerbungen der Philosophie in sich aufnimmt, und diese ihrerseits auf allzu extravagante Forderungen verzichtet. Die Schwierigkeit eine solche Brücke zu schlagen, wächst natürlich mit der Rapidität des Zeitstromes. In dem apathisch-contemplativen Geistesleben des Orientes ist häufig eine Spaltung ganz und gar vermieden worden. Im Buddhismus ist es immer und immer wieder gelungen, alle die verschieden auftauchenden Partei-Zersplitterungen durch neue Concile unter einen Hut zu bringen, und wenn auch die 18 Schulen, die Vaibhashika und Sautrantika, die Mahasanghika in 5—6, die Sthavira in 11 Secten (mit den Vibhadschjavadin) unterschieden blieben, so verharrten doch alle, als Bekenntnisse innerhalb derselben Kirche. Der Buddhismus ist weder Religion noch Philosophie, indem er eben beide umfasst, auch mit ihnen die gesammte Wissenschaft der Länder. Ebenso sind brahmanische Philosophen-Systeme einzelne Gliederungen innerhalb eines gleichen religiösen Horizontes, und wenn sich das Vedanta für orthodoxer hält, als Sankhya oder Nyaya, die Uttara-Mimansa mit Sankara die Mimansa zurückgedrängt hat, so sind das nur Gradationen des Mehr und Minder.

Die buddhistische Toleranz erkennt ohnedem allen Religionen, jeder in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit, eine gleiche Berechtigung zu, und wie es in Piyadasi's Edicten heisst, wird Jeder seinem Glauben am Besten nützen, wenn er den Anderer ehrt. Das Christenthum wuchert augenblicklich auf dem jungfräulichen Boden Amerika's, sowie unter allen oder vielmehr verkehrt, bekehrten Maori, Tai ping, Karen, Amakosa u. s. w. in solch bunter Mannigfaltigkeit von Schmarotzerpflanzen, dass der Mutterstamm bald ganz überdeckt sein wird. An den Sitzen der Cultur war es indess (in gleicher Weise wie die übrigen Religionen) mit der philosophischen Entwickelung fortgeschritten, obwohl es im Mittelalter schon nöthig fand, allzu spitzfindige Scholastiker (wie früher gnostische, manichäische und anderer Ketzer) aus der Gemeinde der Rechtgläubigen zu verweisen.

Ganz anders gestaltete sich indess das Verhältniss der Philosophie zur Religion, als unerwartete Entdeckungen die bisherigen Theorien über das tellurisch-kosmische System, die die Religion unverständiger Weise mit ihren Moral-Lehren amalgamirt hatte, plötzlich umgestalteten und gänzlich über den Haufen warfen. Der jüngst verstorbene König von Siam hat die von solcher Seite drohende Gefahr sogleich erkannt, als er mit den Resultaten europäischer Astronomie bekannt wurde, und eine neue Secte gegründet, die mit allen kosmologischen Hypothesen kurz und ohne Weiteres abgebrochen hat, in der Ueberzeugung, dass der Kern ihrer Religion in keiner Weise davon berührt werden würde. Wenn dagegen ein Buchstabenglaube, dem der Tanzil vom Louh-al-Mahfoudh nieder kam, eine solidarische Verpflichtung zwischen allen Theilen des theologischen Systems verlangte, so wurden eine Zeitlang selbst die ächten Schätze der Religion durch den Zusammenbruch des Unhaltbaren gefährdet, aber dennoch war die Philosophie berechtigt und verpflichtet, den einmal ausgebrochenen Kampf fortzuführen, da es nach physiologischen Gesetzen unmöglich war, die Augen dem heller und heller aufgehendem Lichte des Wissens zu verschliessen. Diese neue ReformationsZeit, innerhalb deren Wogenschwall wir jetzt leben, ist nicht von dem Boden der ethischen Bedürfnisse aus herbeigeführt, sondern begründet sich auf das physikalische Verhalten des Menschen zu der Natur, das erst im organischen Fortgange seiner Studien auch die ethischen Bedürfnisse in Untersuchung ziehen kann. Augenblicklich ist deshalb unsere Weltanschauung dreifach gespalten, in Religion, Wissenschaft und Philosophie. Das Widersinnige, das darin liegt, ist aus dem geschichtlichen Ueberblick klar, denn an sich ist nur eine Doppelheit zulässig, die des conservativen Prinzipes und die des Fortschrittes, deren beiderseitige Controle nöthig ist, um einmal den staatlichen Einrichtungen ruhigen Schutz zu gewähren, aber sie dennoch auf der andern Seite vor anachronistischem Verknöchern zu bewahren. Das conservative Princip wird nach, wie vor, von der Religion vertreten, — hoffentlich mit baldiger Beseitigung aller theologischen Praetensionen, denn ut religio propaganda etiam est, quae est injuncta cum cognitione naturae, sic superstitionis stirpes omnes ejiciendae (Cicero). Der Fortschritt ist jetzt das Werk der Wissenschaft, und die Aufgabe der Philosophie ist es, dort in die Wissenschaft einzutreten, wo dieselbe im organischen Fortgange der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode in das Gebiet des Geistigen übergeht mit der Psychologie (une continuation de la Physiologie visible). Auch diese ist (mit Abandonirung aller aprioristischen Constructionen) streng inductiv aufzubauen, unter Benutzung der durch die vergleichende Menschengeschichte gelieferten Thatsachen und genetischer Erforschung der das Denken regierenden Gesetze. Ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum (Spinoza). Den durch langjährige Uebung verfeinerten Operationen der deutschen Philosophen wird es leichter gelingen, als den durch andere Beschäftigungen in Anspruch genommenen Fachmännern der Naturforschung, den Grundstamm der Psychologie zu einem den jetzigen Zeitanforderungen entsprechenden Moralsystem auszubauen. „Wenn die Philosophie die Wissenschaft des Wirklichen sein will, so kann sie nur den Weg der Naturwissenschaften gehen und in der Erfahrung die Gegenstände ihrer Forschung und Erkenntniss suchen," bemerkt Virchow, und nach Stuart Mill haben die inductiven Wissen-

schaften (deren Methode Helmholtz den Geisteswissenschaften als Muster aufstellt), mehr für den Fortschritt logischer Methode gethan, als die Philosophie von Fach. Wie Condorcet sagt (der gleich andern Märtyrern die in ihm zum Ausdruck gelangte Lehre mit seinem Blute bezeugte), hat sich die Philosophie zu verbinden: „aux Sciences et surtout aux Sciences de Calcul“, statt: „à l'Éloquence et aux Lettres“, um gegen „les sophismes et les préjugés“ gerüstet zu sein, gegen *τῶν φιλοσόφων τοὺς ξὺν εἰροίᾳ ἑρμηνεύοντας* (Philostr.), gegen ein schillerndes *γοργιάζειν*. L'application du calcul doit ouvrir aux générations suivantes, une source de lumières vraiment inépuisable, comme la science même du calcul comme le nombre des combinaisons, des rapports et des faits que l'on peut y soumettre.

Wie der Gedanke und die Reflexion die schönen Künste überflügelten, so wird jetzt die That und das sociale Wirken die wahre Philosophie überflügeln, bemerkt Cieszkowski. Seit das „Universum überhaupt durchdacht ist“ bleibt „auf dem Felde der Speculation nichts mehr zu erforschen übrig“ und „die Philosophie wird von jetzt an beginnen, angewandt zu werden.“ La raison suffit tant qu'on n'a besoin que d'une observation vague des événemens, le calcul devient nécessaires aussi-tôt que la vérité dépend d'observations exactes et précises, bemerkt Condorcet, und was den übrigen Gebieten der Statistik das Durchforschen der Archive, der officiellen Listen und Register geleistet hat, wird die Psychologie aus den Reihen ethnologischer Thatsachen gewinnen, um eine Gedankenstatistik herzustellen. Nur dann kann die benöthigte Masse des Materiales, das die unumgängliche Voraussetzung bildet, geliefert werden, denn die numerischen Werthe der Rechnungsmethoden sind den Beobachtungen zu entnehmen, wie die Constanten astronomischer Formeln. Leider wird es Manchen noch schwer, bei psychologischen Fragen die für naturwissenschaftliche Untersuchungen erforderliche Objectivität der Anschauung zu bewahren und bei den rohen Gedankenprodukten der Naturvölker den zurückstossenden Eindruck des Oberflächlichen oder Thörichten zu vergessen. Wenn man sich auch soweit der Mode fügt, den Beschäftigungen mit Mistkäfern oder schmutzigen Regenwürmern ihre wissenschaftliche Berechtigung nicht länger abzusprechen, hält man es doch nicht der Mühe werth, die schaalen Hirnschöpfungen der Wilden oder Kinder zum Gegenstande ernster Betrachtung zu machen. Als ob auch sie nicht ebenso gut, wie Thiere und Pflanzen eine Gestaltung der Natur seien, ein Ausdruck ihrer schöpferischen Gesetze, wenn auch bei ihrer Entstehung unter dem Medium derjenigen Erscheinungsform hervortretend, die wir als einen relativ freien Willen bezeichnen. Hier gelten die Worte, die Leibnitz an die Verächter der Wahrscheinlichkeitsrechnung richtete, eine Methode, die von kindischen Spielen, von Tändeleien mit Karten und Würfeln, ausgehend, sich jetzt für die Bemeisterung der schwierigsten Probleme vervollkommenet hat. In Bernouilli's ars conjectandi ist Condorcet's Mathematique sociale ihr genetisch hervorwachsender Inhalt durch eine Mathematique psychologique zu geben, um (in Ergänzung der Logik durch die Analysis) das von Laplace Angedeutete im Loi des grands nombres weiterzuführen, dem: les choses de toute nature, aussi bien celles de l'ordre moral, que celles de l'ordre physique sont soumises (s. Poisson). „Bei allgemeiner Glaubens- und Gewissensfreiheit fürchtet man ein gänzliches Auseinanderfallen von Allem, was bisher noch vom Staat zusammengehalten ist, so dass keine (protestantische) Kirche mehr möglich sei“ meint Lang, und diese Gefahr liegt allerdings vor, ehe nicht die Beantwortung der psychologischen Fragen und mit ihnen der ethischen Bedürfnisse auf dieselbe Sicherheit allgemeiner Anerkennung gestellt ist, wie die Ergebnisse der übrigen Naturwissenschaften, bei denen sich immer die Meinungen Aller unter das als richtig Erkannte vereinigen, nicht weil man will, sondern weil man muss. Die Principien des Probalitätscalcul bilden „un supplément nécessaire de la logique puis qu'il y a un si grand nombre de questions où l'art de raisonner ne saurait nous conduire à une certitude entière. Religion und Philosophie besitzen jede ihre erb- und eigenen Gebiete, deren Zugehörigkeit nicht bestritten werden kann, und der Zwist zwischen beiden wächst nur aus ihrer Nachbarschaft hervor. Der Streit dreht sich um die Regulirungen

der Grenze, um Bestimmung der Uebergangspunkte, um Gedankenzoll oder Gedankenfreiheit. So oft eine Entente cordiale passend scheint, können beide ohne gegenseitige Lästigkeit neben einander bestehen, aber eine Stabilität ist nicht zu erhoffen und die ewigen Frieden, die man auf dieser Erde abschliesst, haben die sittliche Welt schon mit vielen Meineiden belastet. Die Controversen zwischen Philosophie (*μήτηρ τῶν Σοφιῶν*) und Naturwissenschaft sind anderer Art. Beide stehen auf demselben Boden, gehören demselben Reiche an, und bei ihnen handelt es sich nur um die Methode. Ihr Streit ist also ein constitutioneller, ob auch fernerhin, wie bisher, die Aufsicht des *ἐκ ἀρχαίων ἤδη ὄν* nach dem Schema eingelernten *[illegible]* regieren soll, oder ob die Zeit jetzt reif ist, auf dem breiten Boden der Naturwissenschaft ein Self-government zu erlauben.

Die Versammlung der Naturforscher in Innsbruck wurde durch eine den Geist naturwissenschaftlicher Classicität athmende Ansprache Helmholtz's eröffnet, durch einen Vortrag Virchow's, lichtvoll und klar im Dunkel pathologischer Fragen, beschlossen, und zeichnete sich ausserdem durch die Einrichtung einer Section für Anthropologie und Ethnologie aus, das Werk Karl Vogt's, der seinen vielen Verdiensten um diese Forschungszweige dadurch ein neues hinzugefügt hat. In einem Vortrage „Ueber die neueren Forschungen in der Urgeschichte“ soll nach dem Referate der Tagesblätter ein besonderer Nachdruck auf die Resultate der Anthropologie gelegt sein, auf das Viele, was dieselbe schon jetzt mit Bestimmtheit wisse, unbestritten und zweifellos, „mit solcher Gewissheit, wie sie nur irgend eine wissenschaftliche Methode geben kann.“ Gewiss ist es erstaunlich und bewundernswerth, wie viel die Anthropologie seit den wenigen Jahren ihrer Existenz, besonders durch die Verdienste französischer und englischer Forscher, sowie Karl Vogt's selbst, bereits geleistet hat, aber wenn die Frage auf das Wissen kommt, auf ein Wissen im streng naturwissenschaftlichen Sinne, dann werden wir doch eben gestehen müssen, dass wir noch gar nichts wissen, noch nichts wissen können und noch nicht dürfen. Für Keines Auge kann das klarer sein, als für das eines Altmeisters, der selbst auf einer Höhe steht, um das ganze unermessbare Feld der Wissenschaft zu überschauen. Den vereinigten Naturforschern, gleichsam der höchsten Behörde im Bereiche der Naturforschung, konnte einfach von den s o w e i t angesammelten Thatsachen berichtet werden, um ihnen nun die Wege anzudeuten, die fernerhin im gemeinsamen Zusammenwirken einzuschlagen sind, vor ihnen mussten alle noch bestehenden Streitpuncte möglichst deutlich blosgelegt werden, denn die Stärke unserer heutigen Naturwissenschaft besteht darin, ihre eigenen Schwächen zu kennen, diese, soviel es nur angeht, hervorzuheben und in ein möglichst grelles Licht zu stellen, damit ihnen desto eher abgeholfen werde. Die Hoffnung, jetzt endlich einmal für die, bisher nur im schwankenden Nachen dunkler Gefühlswallungen umhergestossenen, Interessen der Menschheit im Horte des deutlich Gewussten einen sicheren Schutz zu finden, — das Schicksal unserer ganzen Zukunft — liegt in den Händen der Naturforschung, und wird sich nur dann unbedenklich auf sie stützen können, wenn sie (im diametralen Gegensatz zu den bisherigen Forschungsmethoden, die immer hastig darauf bedacht waren, ein künstliches System abzurunden), sich gewissenhaft bewusst bleibt, dass erst dann von einem naturwissenschaftlichen Wissen gesprochen werden kann, wenn vorher für jede einzelne Detailuntersuchung der mathematische Beweis ihrer Richtigkeit geliefert ist. Schon vor Jahren sprach Virchow das bedeutungsvolle Wort: es ist noch keine Zeit für Systeme, aber die Anthropologie hat es schon wieder vergessen, oder leider, wie es scheint, von Anfang an nicht gelernt. Und doch hätte gerade die Anthropologie, die jüngste der Naturwissenschaften, sich die Erfahrungen ihrer übrigen Schwestern zu Nutz machen sollen. Die Anthropologie steht ausserdem am Endpunkt der Reihe, als das letzte Ziel, auf welches, als auf die Lehre vom Menschen, schliesslich alle übrigen Forschungen auslaufen müssen, und da es bis jetzt erst möglich war, auf dem Gebiete der anorganischen

Natur, in Chemie und Physik, den verlangten Ansprüchen in einem weiteren Umfange gerecht zu werden (in Botanik, Zoologie und ihrer Physiologie erst zum kleinen Theil), so folgt von selbst, dass die Anthropologie noch längere Zeit wird Geduld üben müssen, bis sich die Methoden hinlänglich vervollkommnet haben, auch ihre verwickelten Aufgaben so vieler unbekannter Grössen zu lösen. Pyrrho's ἐποχή sollte häufiger verwandt werden.

Besondere Vorsicht ist der Anthropologie anzurathen, wenn sie sich im Fortgange ihrer Forschungen dem Gebiete der Geschichtskunde und der Sprachwissenschaften nähert, auf dem sich gerade deutsche Gelehrsamkeit einen so wohlbegründeten Ruf erworben hat. Die Versuche auf Grund einiger, zeitlich und räumlich noch ganz unbestimmbarer Schädelfunde, oder auf verwitterte Pflanzenreste aus zufällig angetroffenen Bauten, denen bis jetzt jede chronologische Handhabe fehlt und über deren factisches Verhalten die botanischen Autoritäten selbst noch ungewiss sind; mit blindem Eifer Systeme zusammenzuweben, die von heute auf Morgen die ganze Vorgeschichte Europas in ein neues Gewand kleiden sollen, — solch' pfuschermässige Flickarbeiten werden uns nur verdienten Spott einernten. Allerdings ist es wahrscheinlich, dass die Anthropologie der Geschichte eine Menge bisher unbekannter und unbenutzter Hülfsmittel zur Förderung ihrer Untersuchungen liefern wird, es ist sogar jetzt schon sehr wahrscheinlich, dass verschiedene der bisher als unbestrittene Stützen geltenden Axiome der Historik durch die neuen Entdeckungen der Anthropologie eine allmähliche, schliesslich vielleicht eine gänzliche Umgestaltung erleiden werden, aber die Anthropologie wird nur dann hoffen dürfen, solche Erfolge zu erringen, wenn sie sich als Zweig der Naturwissenschaften fühlt, also ihrer ächten Methode streng getreu bleibt, d. h. keinen Schritt vorwärts thut, ehe nicht durch ängstlich und genaueste Detailprüfung jeder einzelne Beweis als ein unumstösslich gesicherter festgestellt ist. Sieht sich die Anthropologie dadurch später in den Stand gesetzt, ein dauerhaftes Fundament für historische Constructionen anbieten zu können, so wird der Gang der Entwicklung ein solcher sein, dass Historiker und Philologen in das Lager der Anthropologie übergehen oder doch ihre Forschungsmethode verwerthen, und dann allein kann Gedeihliches geleistet werden, da das Arbeitsfeld ein viel zu ausgedehntes ist, als dass der mit den physikalischen Fragen in der Anthropologie Beschäftigte zugleich mit den auf der historischen Seite gemachten Ansprüchen genügend vertraut sein könnte, um auch dort als Fachmann aufzutreten.

Ein System, das seine Bausteine auf speculativen Abentheurerzügen zusammengesucht hat, wird unserer statistisch geschulten Gegenwart nie die Garantie benöthigter Sicherheit gewähren, am wenigsten, wenn unklare und schwer controlirbare Austauschgeschäfte getrieben werden, wie sie die Anthropologie in ihren wechselsweisen Entlehnungstheorien aus Geognosie und Paläontologie eingeleitet hat. Wenn man fortfährt, ohne genügende Deckung den veränderlichen Functionen beliebig fixirte Werthe unterzuschieben und dadurch das gegenseitige Abhängigkeitsverhältniss der Grössen zu einander leichtsinnig zu zerrütten, muss der bisher an der Börse des gesunden Menschenverstandes (le bon sens reduit au calcul) so trefflich fundirte Credit der Naturwissenschaften gar bald erschüttert werden und läuft er selbst das Risico eines allgemeinen Bankerottes. L'induction, l'analogie, les hypotheses fondées sur les faits et rectifiées sans cesse par de nouvelles observations, das sind (nach Laplace) die Mittel zur Wahrheit zu gelangen, aber ein krankhafter Hang zu einer seit Demaillat unter den Naturphilosophen vererbten Monomanie hat die auf Inductionen und Analogien gegründete Transmulationslehre Darwin's rasch in die Descendenztheorie eingezwängt, die man jetzt als bequemes Ruhebissen unterschiebt, statt das Richtige zu suchen par voie d'exclusion. Sobald indess ein System zu versteinern beginnt, ist es nur noch für Raritäten-Cabinette zu gebrauchen, als der Hirnabdruck eines fossilen Philosophen. In einer Weltanschauung, die sich zur Unendlichkeit erweitert hat, die also jede Möglichkeit ausschliesst, mit algebraischen Functionen den Anfang herauszurechnen, kann die Wahrheit nur transcendentisch im

ewigen Flusse der Fluxionen gesucht werden. Le Calcul a l'avantage de rendre la marche de la raison plus certaine, de lui offrir des armes plus fortes contre les subtilités et les sophismes et le calcul devient nécessaire toutes les fois, que la vérité ou la fausseté des opinions depend d'un certaine précision dans les valeurs (Condorcet). Die Schriften der materialistischen Literatur zeigen deutlich genug, dass der Algorithmus der höheren Analysis, um die Probleme der Anthropologie zu lösen, noch nicht entdeckt ist, dass ihr selbst bis jetzt die Vorarbeiten eines Fermat und Pascal fehlen. Die Schöpfungstheorien machen sich der naturwissenschaftlichen Ketzerei schuldig, einen längst durch die Mythologien verbrauchten (schon durch das Siddhanta-Siromani in seiner Haltlosigkeit aufgedeckten) Kunstgriff zu benutzen und die Lösung einer Frage dadurch zu simuliren, dass sie sie aus dem Bereich der deutlichen Sehweite hinausschieben, in ein gasförmiges Urchaos, bis die von blauem Dunst umnebelten Augen in phantastische Träumereien versinken. Wer Musse hat für solche Ausflüge in Dämmerstunden gnostischer Mystik, dem braucht sein vergnügliches Demiurgenspiel nicht missgönnt zu werden, diejenigen Naturforscher aber, in denen Joh. Müller's Genius fortlebt, werden es vorziehen, am hellen Tage des Mittages zu wirken und arbeiten, da der mit jeder neuen Entdeckung neu erweiterte Horizont noch viele Jahrhunderte unablässigen Sammelns und Ordnens, mühsamer Prüfung der Reihen auf ihre Convergenz und daraus folgende Summirbarkeit in Aussicht stellt, wenn unsere Nachkommen überhaupt einmal gereifte Früchte ernten sollen. Dobbiamo cominciare dall' esperienza e per mezzo di questa scoprirne la ragione (Da Vinci). Wer allerdings nicht über die Spanne des eigenen Lebens hinauszublicken vermag, wer der Fähigkeit zur Selbstentsagung ermangelt, der wird sich stets zum egoistischen Mittelpunkte machen müssen, statt die Befriedigung darin zu finden, sein Quotum beigetragen zu haben zum „Bau der Ewigkeiten", wie der Dichter es singt. Während in den mathematischen Wissenschaften „die entferntesten Folgerungen noch ebenso sicher sind, wie die Grundsätze, von denen man ausgegangen ist" (s. Hagen), wird es für die entfernteren Folgerungen der historischen Wissenschaften „viel wahrscheinlicher, dass das Resultat ein unrichtiges sei." Der Anthropologie bleibt nun die Wahl, welcher der beiden Methoden sie zu folgen wünscht.

Karl Vogt's Vortrag, dessen oben Erwähnung gethan wurde, schloss mit einer trefflichen Ausführung des Satzes: „Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken", und erntete lebhaften Beifall.

Die hundertjährige Erinnerungsfeier Alexander v. Humboldt's hat eine lange Reihe von Gelegenheitsschriften hervorgerufen, Lebensbeschreibungen, Vorträge, Briefwechsel u. s. w., die das Andenken des Gefeierten im Volke lebendig erhalten werden. Der Widerspruch principieller Gegner wird bald verstummen, und ebenso dient es zum Besten der Sache, dass die Zahl der maasslosen Enthusiasten, die für den Tegeler Philosophen die Ehren eines wissenschaftlichen Papstes verlangend, seinen besonders im Kosmos niedergelegten Aussprüchen, die Unfehlbarkeit heiliger Schriften decretiren wollten, im Abnehmen begriffen ist. Dagegen wird es andrerseits vielfach Mode, Humboldt's wissenschaftliche Verdienste zu bekritteln, nachzuweisen, dass er im Grunde eigentlich Nichts, oder doch nur sehr wenig geleistet habe, und dass seine Manen eigentlich verpflichtet seien, nachträglich um Entschuldigung zu bitten, dass ein so oberflächliches Buch, wie der Kosmos, in die Hände des Publikums gelangt sei. Sollte man zwischen Extremen zu wählen haben, so wäre das letztere das weniger gefährlichere, da der Gerechtigkeitssinn der Nachwelt eher zur Steigerung des Ruhmes geneigt ist und also den passenden Maassstab herstellen wird. Indess bleibt noch ein dritter Weg, um ein unparteiisches Bild Humboldt's und seiner Bedeutung für die Wissenschaft zu gewinnen. Es ist richtig, dass Humboldt mancherlei Entdeckungen

zugeschrieben wurden, bei denen ihm der Anspruch auf ein Prioritätsrecht nicht zusteht, und die Geschichte der exacten Wissenschaften hat die Pflicht, solche Daten genau festzustellen, Jedem das Seine zuzuerkennen, und für Humboldt nur seinen unbestrittenen Antheil, immer kein so unbedeutender, übrig zu lassen. Dies ist die eine Seite in der Beurtheilung Humboldt's. Handelt es sich dann aber um die weltgeschichtliche Bedeutung, die in Humboldt's Namen, wie Niemand leugnen kann, einmal liegt und den derselbe, ob mit Recht oder Unrecht erworben, fortan bewahren wird, so kommt es auf dieses Mehr oder Weniger in einzelnen Entdeckungen, ob er zuerst diese oder jene Strömung gefunden, ob er am weitesten einen solchen Fluss befahren, ob er am höchsten einen Gipfel bestiegen, ob gerade er für die in Frage stehende Beobachtung ihre Formel gefunden, in keiner Weise an. Nach diesem Maassstab thatsächlicher Zufügungen zum Wissen (der bei Durchschnittszahlen allerdings der allein zulässige ist) gemessen, würde Humboldt heute gegen eine nicht unbedeutende Anzahl von Gelehrten zurückstehen und vielleicht erst in zweiter oder dritter Reihe figuriren. Die exceptionelle Stellung dagegen, die ihm ausnahmsweise gebührt, und die deshalb auch als Ausnahme aufgefasst werden muss, ist eine Folge der besonderen Conjuncturen, unter welchen sein Leben verlief, und bei denen es müssige Mäkelei sein würde (wie immer, wenn es sich um Abschätzung historischer Persönlichkeiten handelt), entscheiden zu wollen, was oder wieviel individuellem Verdienst zuzuschreiben sei, was den äusseren Verhältnissen, — der Zeit, als deren Kind er geboren ward und als deren Wohlthäter er aus dem Leben schied. Die Gunst des Geschickes, das Humboldt einen ungehinderten Verfolg seiner Lieblingsstudien erlaubte, das ihn auf belehrenden Reisen durch die Welt führte, das ihm eine social einflussreiche Stellung anwies, alle diese Vortheile, die vielleicht mancher Andere in gleich erfolgreicher Weise (wie sich wenigstens ein Selbstvertrauen auf eigenen Werth gerne schmeichelt) benutzt haben würde, die aber nun einmal nur Wenigen gewährt sein können, sie erwirkten es, dass in Humboldt's Geist die unsere Gegenwart bewegenden Ideen ihren umfassendsten und vollendetsten Ausdruck erhielten, und von ihm am Abend einer selbstthätigen Mitarbeit gewidmeten Lebens in den Rahmen des Kosmos zusammengefasst werden konnten, als einem Codex für die vergleichende Forschungsmethode, das breite Fundament unserer künftigen Naturwissenschaft. Der bei seinem Erscheinen allzu exstatisch bis zum Himmel erhobene Kosmos hat neuerdings ein entgegengesetztes Schicksal erfahren müssen. Die Superklugen und Halbklugen legen das Buch naserümpfend aus der Hand, und von Manchem kann man die vertrauliche Mittheilung hören, dass ihm dies berühmte Werk doch eigentlich Nichts Neues bringe, dass man das Alles schon wisse und dass es sich von selbst verstehe. Im Hinblick auf die Entstehung des Buches kann dem erfolgreichen Wirken Humboldt's kein ehrenvolleres Zeugniss ausgestellt werden, denn dadurch wird eben bewiesen, dass es ihm gelungen sei, seine Weltanschauung (oder vielmehr die der damaligen Entwickelungsperiode entsprechende Weltanschauung, deren Verkündiger er war) zum Eigenthum seiner Zeitgenossen zu machen, sie in ihr Fleisch und Blut übergeführt zu haben, so dass sie sich damit schon von Kindesbeinen an verwachsen glauben, die Ideen, wie Strauss sagt, aus der Luft zu greifen meinen, weil sie in der That in der Luft schweben. Was Humboldt in den 40ger Jahren im Kosmos niederlegte, das hatte er schon 20 Jahre früher in seinen Vorlesungen ausgesprochen. Wäre Humboldt nicht von diesem reinen und edlen Eifer für die Wissenschaft, der er sich seinem ganzen Wesen nach mit Uneigennützigkeit hingab, durchdrungen gewesen, hätte er jenem Kitzel nachgegeben, jede Idee, die in einem durch originelle Gedanken überraschten Hirn emporblitzt, rasch für Aufpolirung des Schriftstellerglanzes zu verwerthen, und in ein möglichst weites System auszuspinnen, hätte er also ein solches schon im Jahre 1828 aufgestellt, so würde es von der Welt, wie alles Unverstandene oder nur Halbverstandene, angestaunt oder bewundert, als geistreiche Genieschöpfung gefeiert und schliesslich in confuser Weise missverstanden sein. Humboldt besass Entsagung genug, seinen Selbstruhm dem Besten der Sache zu opfern. Erst als

beinahe zwei Jahrzehnte darüber hingegangen waren, als die damals ausgestreuten Ideen in der Zeit weiter gewirkt und diese für ein richtiges Verständniss gereift hatten, erst dann stellte er das Ganze in geordneter Uebersicht zusammen. Zum Dank verspottet ihn nun die corona rerum novarum cupida, dass er nichts Neues zu sagen wusste. Die Bedeutung des Kosmos liegt nicht darin, dass er ein Lehrbuch bilden sollte (obwohl auch dieser Zweck erfüllt ist und in der vor der Berliner Academie gehaltenen Rede mit Recht die Zuverlässigkeit und der Reichthum der in den Anmerkungen zusammengehäuften Materialen von der dafür competentesten Autorität anerkennend hervorgehoben wird). Im natürlichen Flusse der Entwicklung, beim Fortarbeiten am Wissensbau, der das Universum umschliessen soll, bedarf es bestimmter Ruheplätze, von denen aus man den soweit zurückgelegten Weg für weitere Orientirung überschaut. Eine solche Warte wird durch den Kosmos markirt, und sein historischer Werth wird ein unvergänglicher bleiben, da er von dem Organismus der Menschheit bereits assimilirt, in allen ferneren Geistesschöpfungen fortwirken wird.

Das dritte und vierte Heft im dritten Bande des im October erschienenen Archives für Anthropologie bietet einen reichen Inhalt unter folgenden Rubriken: Rau: die durchbohrten Geräthe der Steinperioden; Walcker: Tabellen zur Ausschreibung der Breiten- und Höhen-Indices; Ecker: Zur Entwicklungsgeschichte der Furchen und Windungen der Gross-Hemisphären im Fötus des Menschen; Pansch: Ueber die typischen Anordnungen der Furchen und Windungen auf den Grosshirnhemisphären des Menschen und der Affen; Schaaffhausen: die Lehre Darwin's und die Anthropologie; von Maack: Sind das Stein-, Bronze- und Eisenalter der vorhistorischen Zeit nur die Entwicklungsphasen des Culturzustandes Eines Volkes oder sind sie mit dem Auftreten verschiedener Volkerschaften verknüpft? Griesbach: Antiquarische Funde in Ungarn und Krain; Referate von Rütimeyer, Welcker, Ecker, Schaaffhausen, Rosenberg; Verhandlungen der Section für Anthropologie und Ethnologie bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Dresden; Internationaler Congress für Alterthumskunde und Geschichte in Bonn; Bericht über den internationalen Congress für Anthropologie und vorhistorische Archäologie zu Norwich; Verzeichniss der anthropologischen Literatur von Vogt, Ecker, Hartmann, Meinicke, Hellwald u. s. w.

De Bekentenis van eenen Holontaloschen Ponggoh door J. G. F. Riedel.

Eine erläuternde Erzählung über den Glauben der Alfuren auf Nord-Celebes an die Latilo-Oloto (Zwischengeister), die in der Form eines Ponggoh (Einschlucker) Männer oder Frauen besitzen, „um het hart van den medemensch te verslinden,“ sowie ein an die Geständnisse der ausfliegenden Hexen erinnerndes Bekenntniss Eines ein Jahr lang von einem Ponggoh Besessenen, der während dieser Zeit zwölf Herzen (auch von Lebenden) verschlungen. Um in einem hohen Hause zu der Leiche zu kommen, verwandelte sich der Geist in eine Maus, Eidechse oder Feuerfliege, oder wenn die Anwesenden die Annäherung solcher Thiere nicht zuliessen, setzte er sich auf den Kopf einer Ameise, „um het haart door den podex uittezuigen.“ Ein solcher Weg scheint den Beduinen für die Seele allzu schmutzig, und sie ziehen es deshalb vor, wie Consul Wetzstein mittheilt, lieber den qualvollen Tod des Pfählens zu sterben, als sich hängen zu lassen. Auch in Californien stellt der böse Geist dem Herz des Sterbenden nach, wenn es von dem Scheiterhaufen hüpft, und die Indianer unterhielten deshalb während der Zeit des Verbrennens einen grossen Lärm, um ihn fortzuscheuchen, oder seine Aufmerksamkeit abzulenken.

De Eeadaflegging bij de Tooe Qen-Boeloe in de Minahasa door J. G. F. Riedel. Der Aelteste der mit Abnehmung des Eides beauftragten Toemitiwah nimmt das Recht, den Speer und das Schwert in den Grund zu stecken, als erbliches in Anspruch. Toen myn grootvader Siwih de speer in den Grond stak, bewoog zich de aarde en toen Wongkar het zwaard in den grond stak, sloeg een bliksemstraal naar beneden.

De Tiwoekar of Steenen Graven en de Minahasa door J. G. F. Riedel. Der frühere Gebrauch der Alfuren, den Leichnam auf Bäumen auszusetzen, machte kurz vor Ankunft der Spanier dem Begraben in Tiwoekars Platz (van zandsteen vevaardigde kisten). Abbildungen derselben mit Verzierungen (von Menschen, Stieren, Schlangen) sind beigegeben.

Als eine bevorstehende Publication von ethnologischer Bedeutung wird angekündigt: „The last of the Tasmanians," or the black war of van Diemens Land. By James Bonwick, F. R. G. S. This work will be follwed by: Daily life and origin of the Tasmanian Natives. London: Sampson Low, Son & Marston, Crown Buildings, 188, Fleet-Street.

Fast's Catalogue of Alaskan Antiquities and Curiosities (Leavitt, Strebeigh et Co.) zeigt in verschiedenen der beigegebenen Abbildungen (43, 57, 210 u. s. w.) Aehnlichkeit mit mexicanischen Alterthümern. Die Maske (No. 134) gleicht den Kopfformen altphilippinischer Idole (im Berliner Museum).

Das October-Heft des Journal of the Ethnological Society of London (Trübner & Co.) enthält: On the Excavation of a large raised Stone circle or Barrow near the Village of Wurreegaon (Major George Godfrey Pearse). Address of the President (Prof. Huxley). On the Native Races of New-Mexico (A. W. Bell). On the Arapahoes, Kiowas and Comanches (Morton C. Fisher). The North American Indians (William Blackmore). Notes and Reviews (Hyde Clark on Gladstone's Inventus Mundi). Notes and Queries. Classification Committee.

Im ersten Theil der Anthropologischen Section (4te Band von den Veröffentlichungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Moskau) finden sich (herausgegeben von der anthropologischen Gesellschaft): Materialien zur Anthropologie der Kurganen-Periode im Gouvernement Moskau von Anatol Bogdanoff (Moskau 1867). Bei der vorwaltenden Annahme der Kurzköpfigkeit als charakteristisch für die Finnen, müssten die Langköpfe, die in den Moskauer Kurganen überwiegen, abgetrennt werden, doch möchte die sog. finnische Familie selbst eine Mischung aus verschiedenen Elementen sein, worüber weitere Aufklärung erst durch Detail-Untersuchungen geliefert werden könnte.

Macguire: The Jrish in Amerika, London, Longman's, Green & Co., 1868, 8°. Rühmt die „celtic energy" in den irländischen Auswanderern, malt aber in schwarzen Farben die sich als Protestanten von den Katholiken abscheidenden „Scotch-Jrish", die Nachkommen der unter James, Charles und Cromwell nach Irland beförderten Ansiedler, die nun zum Theil gleichfalls nach den Vereinigten Staaten weiter gezogen sind. Aus einem auf die Arbeiten Dr. Allan's in Massachusett Bezug nehmenden Jahresbericht wird folgende Stelle mitgetheilt: „Im Jahre 1850 betrugen die fremden Geburten nur die Hälfte der amerikanischen, aber sie fuhren fort, jährlich über die Amerikanischen zu gewinnen, bis sie im Jahre 1860 die Majorität erlangten. Obwohl nur ein Drittel der Bevölkerung des Staates ausmachend, brachte das fremde Element mehr Kinder zur Welt, als das amerikanische. Seit 1860 hat dies noch zugenommen, bis in 1865 die fremden Geburten die amerikanischen um fast 1000 übertrafen." Und weiter „nach den alten Aufzeichnungen

in den Städten des Staates zeigten die Familien der ersten Generation durchschnittlich 8—10 Kinder, die drei nächsten im Schwanken zwischen 7—8 zu jeder Familie, die fünfte Generation etwa 5, und die sechste weniger als 3 Kinder für die Familie.

Hawaii, a visit to; Nautical Magazine, March 1869. Die südlich von Kealakekua-Bay gelegenen Ruinen des alten Pahonna oder der Freistätte von Honaunau (neben dem zum königlichen Begräbniss dienenden „House of keawe") enthalten Steine bis über 13 Fuss lang. A portion of the wall, about the middle, is laid with remarkable skill, the surface being nearly as smooth, as a plastered wall. The stones do not appear to have been hammered to give them the smoothness which they have, but still may have received their surface by being rubbed together.

In dem Anfang dieses Jahres ausgegebenen Prospect dieser Zeitschrift, stellten wir es als eine ihrer Zwecke hin, den Verhandlungen der anthropologisch-ethnologischen Gesellschaften in London und Paris zu folgen und zugleich auf Begründung einer gleichen Gesellschaft in Berlin hinzuwirken. Schon jetzt, noch vor dem Ende des Jahres, haben wir die Genugthuung, von dem Bestehen einer solchen Gesellschaft in Berlin berichten zu können, deren rasche Constituirung zunächst Herrn Carl Vogt zu verdanken ist und der von ihm veranlassten Bildung einer Section für Anthropologie und Ethnologie bei der Versammlung der Naturforscher in Innsbruck. Deutschland hat sich auffällig lange gegen diese neue Wissenschaft vom Menschen fremd erhalten. Während sich bereits nach dem Vorgange Londons und Paris, in Moskau, Madrid, Algier, New-York, Mexico u. s. w. Vereine zu ihrer Förderung gebildet hatten, regte sich bei uns noch Nichts, und es fehlte selbst ein öffentliches Organ bis zu der Herausgabe des Archiv für Anthropologie, das verdienstvolle Werk der beiden Redactenre und der als ihre Mitarbeiter genannten Herren. Wir glauben, dass diese in Deutschland so lange beobachtete Reserve der Sache selbst schliesslich nur zu Gute kommen wird und wir begrüssen als ein günstiges Omen für die Zukunft die lebhafte Betheiligung, die sich jetzt, wo der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein scheint, hier in Berlin sogleich gezeigt hat. In Absicht lag es dort schon seit länger, eine Gesellschaft für Förderung anthropologischer und ethnologischer Studien in's Leben zu rufen. Die grössere Zahl von Weltreisenden, die in jüngster Zeit nach Rückkehr von ihren Wanderungen Berlin zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten, die praehistorischen Forschungen, die seit den letzten Jahren von Herrn Virchow und andern Anthropologen so erfolgreich in unsern Nachbarprovinzen betrieben worden waren, mussten häufig die Fragen, die in Anthropologie und Ethnologie ihre Lösung zu erwarten haben, vor das Publikum bringen und das Interesse dafür erwecken. Zunächst richtete die hiesige Gesellschaft für Erdkunde ihre Aufmerksamkeit darauf und nahm so eine Idee Karl Ritter's wieder auf, ihres Stifters und langjährigen Vorsitzenden, der schon im Anfang der 50ger Jahre die Gründung einer ethnologischen Gesellschaft beabsichtigt hatte. Als die Sache im vorigen Jahre auf's Neue zur Sprache kam, ging der anfängliche Vorschlag dahin, diese Gesellschaft für Menschen- und Völkerkunde als eine Section der Geographischen Gesellschaft zu betrachten. Bei der voraussichtlichen Ausdehnung, die indess die anthropologischen und ethnologischen Untersuchungen mit der Zeit gewinnen müssen, nahm man vorläufig Anstand, ein solches Abhängigkeitsverhältniss fest zu formuliren, und es verblieb bei der freien Vereinigung derjenigen Mitglieder, die sich besonders für diese Studien interessirten und die sich ohne weitere Constituirung im Local der geographischen Gesellschaft zu bestimmten Tagen zusammenfanden, ihre Zwecke zu verfolgen. Als jedoch im vorigen Monat die von der Section für Anthropologie und Urgeschichte ausgegangene Aufforderung*) zur Unter-

---

*) Im Anschluss wurde nachfolgendes Circular aufgesetzt: Der (Innsbrucker) Aufruf giebt Kunde von der Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte," welche von dem anthropologischen Verein der Naturforscher-

stützung der allgemeinen deutschen Gesellschaft nach Berlin gelangte, als die beiden Herren, durch die Berlin in Innsbruck vertreten gewesen, die Herren Prof. Virchow und Koner sich an die Spitze stellten, da wurde beschlossen, keine weitere Zeit zu verlieren und rasch die Hand an's Werk zu legen. Die Constitutions-Sitzung fand am Mittwoch, Nov. 17. 7 Uhr Statt. Die vorher durch eine aus den Herren Bastian, Beyrich, Braun, Hartmann, Kiepert, Koner, Steinthal, Virchow niedergesetzte Commission berathenen Statuten wurden angenommen, und der Vorstand gewählt in folgender Zusammensetzung:

Vorsitzender:	Herr Virchow,
Stellvertreter:	„ Bastian,
	„ Braun,
Schriftführer:	„ Hartmann,
	„ Kunth,
	„ Voss,
Rendant:	„ Deegen.

Die Wahl des Ausschusses wird in der nächsten Sitzung (Dec.) Statt finden. Wir hoffen, dass das hier gegebene Beispiel rasche Nachahmung in den übrigen Städten Deutschlands finden wird, und dass die zeitgemässen Ideen, die durch die Begründung der Innsbrucker Section ausgestreut wurden, nicht auf einen dürren Boden gefallen sein mögen. Ein Zusammenwirken der verschiedenen Gesellschaften ist besonders in Hinsicht des sog. anthropologischen Zweiges ihrer Bestrebungen wünschenswerth, damit das einheimische Material möglichst gesammelt und vor Verschleppung bewahrt werde. Nur indem sich die Forschungen der Local-Vereine gegenseitig ergänzen, ist ein erspriessliches Resultat zu gewinnen, und wir leben der Hoffnung erfolgreicher Entwickelung im gemeinsamen Zusammenwirken, da die Centralleitung in die Hände eines als Reisenden und Naturforscher gleich ausgezeichneten Mannes gelegt ist, des Herrn Prof. C. Semper in Würzburg.

Wir werden uns bemühen, unsere Leser in Kenntniss zu halten über die Verhandlungen, die in den Sitzungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft*) Statt finden werden, und Mittheilungen über die gehaltenen Vorträge machen oder dieselben in extenso bringen.

Versammlung zu Innsbruck kürzlich beschlossen worden ist. Die Unterzeichneten, welche in den provisorischen Ausschuss erwählt worden sind, kommen nur einer übernommenen Verpflichtung nach, indem sie hierdurch die Anregung zur Bildung „eines Localvereins in Berlin" geben. Gewiss ist unsere Stadt mehr, wie irgend eine andere in Deutschland, reich an Kräften, welche durch gegenseitiges Zusammenwirken dem jungen Zweige der Wissenschaft zu frischem Leben verhelfen könnten. Naturforscher, Reisende und Sammler, Geschichtskundige und Sprachforscher, Kunstkenner — Vertreter aller jener Einzelwissenschaften, welche beitragen müssen zur Herstellung einer gemeinsamen Grundlage des Wissens vom Menschen, sie finden sich zahlreich in unsern Mauern, und es bedarf nur eines Mittelpunktes zu einigender Thätigkeit. Wir hoffen, dass die zu bildende Gesellschaft einen solchen Mittelpunkt darstellen soll, an den sich anzuschliessen, auch den vielen, in unsern Nachbarprovinzen zerstreuten Einzelforschern Nutzen bringen wird.

Unterzeichnet von Virchow, Koner, denen sich anschlossen Wetzstein, Reichert, Peters, Magnus, v. Ledebur, Kiepert, Hartmann, Ehrenberg, Braun, du Bois-Reymond, Beyrich, Bastian.

*) Die Gesellschaft wird zugleich einen gewünschten Mittelpunkt abgeben, um in grösserem Maassstab eine Sammlung photographischer Rassenportraits anzulegen, die unumgänglich erfordert wird, um den ethnologischen Untersuchungen die sichere Basis thatsächlicher Anschauung zu geben. Schon bei Ausgabe unseres Prospectes baten wir die günstig placirten Photographen fremder Länder, ihr Interesse dieser Sache zuzuwenden, und einem der nächsten Hefte denken wir einige genauere Instructionen beizufügen, die es auch dem Amateur (oder solchen Reisenden, deren Hauptaugenmerk auf andere Zwecke, als Ethnologie, gerichtet ist), ermöglichen werden, ihren Beiträgen diejenige Form zu geben, die für wissenschaftliche Verwerthung derselben die wünschenswertheste ist.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland.

Vortrag, gehalten in der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft am 11. December 1869

von

Rud. Virchow.

(Stenographische Aufzeichnung.)

Die drei grossen Richtungen, in welchen sich im Laufe des letzten Decenniums die fortschreitende Kenntniss der früheren Geschichte des Menschen bewegt, sind bis jetzt in Norddeutschland noch sehr wenig verfolgt worden. Was die erste dieser Richtungen betrifft, nämlich das Vorkommen von Ueberresten des Menschen und seiner Arbeit in früheren Schichten der Erde selbst, so haben wir dafür bis jetzt überaus wenig Anhaltspunkte, ja, in demjenigen Gebiete, auf welchem sich unsere Gesellschaft zunächst bewegt, eigentlich gar nichts, was uns Aufschlüsse verschaffen könnte. Allerdings giebt es einzelne Andeutungen aus Thüringen und Niedersachsen, indess an keinem dieser Orte hat bis jetzt eine ausgiebige Untersuchung stattgefunden. Die zweite Reihe der Untersuchungen, welche sich bezieht auf das Leben des Menschen in Höhlen, des Menschen der Rennthierperiode, ist ebenfalls erst zu beginnen, obwohl in verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich in dem Gebirgszuge vom Harz bis zum Rhein, es nicht an Höhlen fehlt, auch nicht an solchen, wo gelegentlich von Menschenüberresten gesprochen worden ist. Selbst das Vorkommen des Rennthieres ist in Norddeutschland nur ganz sporadisch und nirgends in Verbindung mit Ueberresten des Menschen constatirt. Es sind dies Seiten der Forschung, welche unsere Aufmerksamkeit in Zukunft mehr in Anspruch zu nehmen haben.

Anders steht es mit der dritten Reihe der Entdeckungen, welche auf dem Gebiete der Pfahlbauten gemacht worden sind. Nachdem in der Schweiz jene grosse Reihe von Untersuchungen stattgefunden hatte, welche

durch das Geschick der Männer, die sich daran betheiligten, sowie durch die besondere Gunst der örtlichen Verhältnisse, der Witterung und anderer Umstände in Kurzem zu so herrlichen Resultaten geführt haben, lenkte auch in Norddeutschland der älteste und berühmteste unserer Alterthumsforscher, Lisch seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, und es ist ihm sehr bald gelungen, an einigen Stellen Mecklenburgs derartige Bauten aufzufinden. Unglücklicherweise ereignete sich dabei das ganz besondere Missgeschick, dass Herr Lisch sich zu den ersten Untersuchungen und zur Sammlung der betreffenden Gegenstände eines Mannes bediente, welcher nicht lange nachher wegen Fälschung vor das Criminalgericht citirt wurde, wobei es sich leider herausstellte, dass auch von denjenigen Alterthumsgegenständen, welche durch seine Vermittelung in die Sammlung zu Schwerin gekommen waren, offenbar ein nicht ganz kleiner Theil gefälscht war, theils absolut gefälscht, so dass ganz moderne Gegenstände, denen der Mann ein etwas alterthümliches Aussehen verliehen hatte, abgeliefert waren, theils in der Art gefälscht, dass anderweitig gefundene Alterthumsgegenstände als solche eingeliefert waren, welche innerhalb der betreffenden Stellen in der Tiefe der Pfahlbauten gelegen haben sollten. Die Nachricht dieser Fälschung verbreitete sich mit grosser Schnelligkeit überall hin und die Folge war, dass die Zuverlässigkeit der gesammten Beobachtungen dadurch in Misskredit gekommen ist, ja, dass, wie ich mich bei wiederholtem Aufenthalt im Auslande zu überzeugen Gelegenheit hatte, die Meinung besteht, „das Ganze sei ein Schwindel.“ Das ist meiner Meinung nach entschieden unrichtig. Ich habe die betreffende Lokalität bei Wismar besucht, habe die Sammlungen des Schweriner Museums gesehen, namentlich auch die Stücke, welche seit der Zeit, dass der betreffende Mensch inhaftirt ist und eine sorgfältige Aufmerksamkeit beim Aufgraben der Stücke geübt wird, eingeliefert sind, und ich habe die bestimmte Ueberzeugung gewonnen, dass im Wesentlichen die Sache correct ist. Wenn man selbst von den älteren Stücken ganz absieht, so ist doch allein durch die neuern Funde eine so grosse Zahl der allerwerthvollsten Thatsachen festgestellt worden, dass man in die Sicherheit der Beobachtung in ihrer Hauptsache durchaus keinen Zweifel setzen darf.

Ich bemerke nur, dass die Hauptstelle, um welche es sich hier handelt, ein Torfmoor in der Nähe von Wismar ist, ein umfangreiches, nasses Terrain, welches sehr schwer bearbeitet werden kann und in den letzten Jahren ganz verlassen ist. In demselben finden sich in ziemlicher Tiefe unter ähnlichen Verhältnissen, wie an einzelnen Stellen der Schweiz, Pfähle und die betreffenden Gegenstände menschlicher Kunst- und Erwerbsthätigkeit. Herr Lisch hat noch einige kleinere Lokalitäten in Mecklenburg bezeichnet, auf deren Funde aber weniger ankommt.

Bald nachher wurde eine Beobachtung, welche ebenfalls zweifelhaft geworden ist, von dem verstorbenen v. Hagenow in Greifswald ge

macht. An dem Ausflusse des Ryckflusses liegt das Dorf Wiek, bei welchem eine Baggerung vorgenommen wurde; hierbei stiess man auf ganze Reihen von Pfählen, zwischen denen Thierknochen, Geräthe u. s. w. gesammelt wurden, so dass v. Hagenow in seinem Berichte die Ueberzeugung aussprechen konnte, es handele sich um einen früher bewohnten Pfahlbau. Allein der verdiente Forscher war zu der Zeit, als dieser Fund gemacht wurde, erblindet und ausser Stande, selber zu controliren; er musste dies Personen überlassen, welche nicht hinreichend competent waren, und es hat sich durch nachträgliche Untersuchungen der Lokalität eine Reihe grosser Zweifel ergeben. Insbesondere wurde festgestellt, dass der Fluss früher eine andere Direktion besessen und dass gerade in der Nähe der erwähnten Stelle ein altes Bollwerk gestanden hat, und die Frage lag daher nahe, ob nicht durch das Untergehen von Schiffen allerlei Gegenstände in den Grund gekommen seien, ohne dass man genöthigt wäre, eine Ansiedelung anzunehmen. Ich habe mich in Greifswald und Stralsund, wohin die Hagenow'sche Sammlung gekommen ist, bemüht, mir ein Urtheil über diese Verhältnisse zu bilden; ich muss aber bekennen, dass ich zweifelhaft geblieben bin: ich bin nicht überzeugt, dass kein Pfahlbau vorhanden war, habe aber auch nicht die volle Sicherheit gewonnen, dass einer vorhanden war. Meine Meinung geht dahin, dass erst weitere Untersuchungen Klarheit werden verschaffen können.

Die dritte Lokalität, an welcher der Zeit nach eine umfangreiche Pfahl-Ansiedelung constatirt wurde, liegt in Pommern rechts der Oder. An dem Plönefluss, der bald nach seinem Ursprung durch einen langen See geht, in der Nähe des Dorfes Lübtow, zeigte sich, nachdem eine Senkung des See's um 7' stattgefunden hatte, auf dem Terrain, welches trocken gelegt wurde, zu beiden Seiten des Flusses eine Masse von Pfählen. Auch wurde eine Menge von Gegenständen (Waffen, Gefässe, Schmuck) gefunden. Es geschah dies zu einer Zeit — es war vor dem Jahre 1865 —, wo in Pommern noch nicht die Aufmerksamkeit auf Pfahlbauten gerichtet war. Der Besitzer des Grundstückes, Herr v. Schöning, sammelte allerdings die Gegenstände, aber ohne besondere Aufmerksamkeit auf die Situation, so dass es nicht mehr möglich gewesen ist, mit Sicherheit festzustellen, wo das Einzelne gelegen hat. Erst nachträglich, nachdem eine grosse Masse dieser Pfähle herausgezogen und das Land, auf welchem sie sich befunden hatten, in Culturzustand gebracht worden war, entstand der Gedanke, dass es sich hier um Pfahlbauten handele. Ich selbst habe die Stelle zweimal aufgesucht und das letzte Mal (1869) grössere Ausgrabungen gemacht; ich kann versichern, dass eine reguläre Pfahlansiedelung vorhanden ist.

Mein erster Besuch fiel in das Jahr 1865. Seit dieser Zeit war ich bemüht, sowohl in Pommern als auch in der Mark Pfahlbauten aufzusuchen. In der That hat sich eine nicht kleine Zahl auffinden lassen, die alle im Einzelnen aufzuzählen, kein Interesse darbieten würde. Einige dieser Stellen

liegen noch gegenwärtig unter Wasser und zwar meistentheils in Seen, welche ziemlich grossen Schwankungen des Wassers ausgesetzt sind, bei denen das Seebett sich vielfach verändert, und bei denen daher bis jetzt von weiteren Funden nichts Wesentliches ermittelt ist. Man kann nur aus der besonderen Art der Pfahlaufstellung schliessen, dass nichts anderes als ein Pfahlbau vorliege.

Eine der interessantesten Stellen dieser Art findet sich in der Mark nicht weit von Joachimsthal und Angermünde, und gerade sie möchte vielleicht wegen ihrer Nähe von manchen unter Ihnen selber in Augenschein genommen werden. Sie liegt in dem Werbelinsee, der unmittelbar an die grossen Forsten der Grimnitz anstösst, in einer Gegend, welche in der Geschichte unseres Landes eine gewisse Bedeutung gehabt hat, weil an verschiedenen Stellen des Ufers Schlösser lagen, in denen die märkischen Fürsten noch bis zum 14. Jahrhunderte häufig residirten; jetzt sind von ihnen nur noch Ruinen vorhanden. Der Pfahlbau selbst liegt unmittelbar am südlichen Seerand bei dem Dorfe Altenhof und zwar in der Nähe von Ueberresten alter Landbefestigungen. Es ist ein überaus schöner See von wundervollem flaschengrünem Wasser, und die Pfahlbauten stehen so, dass man sie mit einem Kahne sehr leicht befahren kann. Wenn man sich durch das Aufstellen von kleinen Stangen auf den unter dem Wasserspiegel befindlichen Pfählen die Situation derselben über Wasser markirt, so bekommt man ein umfangreiches Gebiet regelrechter Vierecke.

Es ist dies das Verfahren, welches ich als das einzig mögliche betrachte und wiederholt mit Erfolg in Anwendung gebracht habe, dass ich mir solche Hölzer vorbereite und auf jeden Pfahl einen Stab setze. Dann lässt sich die ganze Anordnung übersehen. Bei dem Fahren mit dem Kahne verliert man sehr leicht die Uebersicht über die Entfernung und gegenseitige Lage der in der Tiefe befindlichen Gegenstände; mir wenigstens war es stets unmöglich, ohne derartige Hülfsmittel ein Bild der Verhältnisse in der Tiefe zu erlangen. Durch das beschriebene Verfahren ist es mir gelungen, selbst von den Bauern, die uns den Kahn führten, das Zeugniss zu erlangen, es müsse dies doch etwas anderes als eine Brücke sein, welche gewöhnlich als früher vorhanden gewesen beschrieben wird. So liegt in der Neumark bei Arnswalde ein Dorf Hitzdorf; da wurde erzählt, es hätte früher einmal eine Brücke von dem Dorfe aus nach einer gegenüberliegenden Landzunge im See geführt; nachdem aber alles in der erwähnten Weise sicht[illegible] gemacht worden war, gestanden die Bauern zu, dass es unmöglich ein[illegible]e gewesen sein könne. Es sähe aus, wie Häuser.

[illegible]ings ist durch das blosse Zusammenstehen von Pfählen in einer gewissen Ordnung noch immer nicht bewiesen, dass eine Seestation existirt hat, so lange an diesen Stellen keine entsprechenden Funde gemacht sind. Zuweilen hat sich die Erinnerung erhalten, dass dies oder jenes im Laufe der Zeit gefischt worden ist; gerade im Werbelinsee sollen metallene Gegen-

stände, von denen es jedoch zweifelhaft geblieben ist, ob sie aus Kupfer oder Bronce bestanden, gefunden sein. Indess ist damit nicht jeder Zweifel gehoben.

Am merkwürdigsten in dieser Beziehung ist eine Lokalität bei Neustettin, wo kürzlich bei der Senkung des Streitzig-Sees unmittelbar bei der Stadt eine sehr umfangreiche Pfahlstellung zu Tage kam, die dem äussern Anscheine nach ebenfalls die Vermuthung erregen musste, man habe es mit einer alten Ansiedelung zu thun. Es ist hier zu wiederholten Malen, zuerst von dem Herrn Gymnasialdirector Lehmann, später von mir selber gegraben worden; es ist aber mit Ausnahme von Gegenständen, die möglicherweise auch sonst z. B. durch Anspülen der Wellen dahingekommen sein konnten, fast nichts gefunden worden, welches geeignet war, uns in unserer Vermuthung zu bestärken. Man muss es also vorläufig noch dahingestellt sein lassen, ob dies in der That Pfahlbauten im gewöhnlichen Sinne sind.

Anders dagegen steht es mit einer Reihe von Pfahlstellungen, welche gleichfalls durch Senkung der betreffenden Seen zu Tage gekommen sind; unter diesen sind es namentlich vier gewesen, in welchen ich, zum Theil wiederholt, ausgiebige Ausgrabungen veranstaltet habe. Die eine dieser Lokalitäten ist ein dicht bei Daber in Hinterpommern gelegener See; die zweite ein in der Nähe von Neustettin befindlicher See, aus dem die Persante ihren Ursprung nimmt, und der den Namen des Persanzig-See führt; die dritte ein kleinerer See bei Woldenberg in der Neumark, genannt der Klopp-See, dicht bei dem Dorfe Schwachenwalde; endlich der sehr umfangreiche See bei Soldin, aus welchem die Mützel fliesst. An diesen Stellen sind nicht bloss Pfähle, sondern auch die Construction der Gebäude, die besonderen Beziehungen der einzelnen Theile zu einander und eine Masse von Fundgegenständen verschiedenster Art zu Tage gekommen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich Ihnen die einzelnen dieser Aus[illegible]gen speciell vorführen wollte; ich will mich daher darauf beschränk[illegible]en ein allgemeines Bild von denselben zu entwerfen.

Bei allen diesen in Pommern und der Neumark untersuchten Bauten stellt sich eine wesentliche Verschiedenheit derselben gegenüber denen von Mecklenburg, namentlich denen von Wismar, sowie denen der Schweiz und ihrer Nachbarländer heraus. Keine einzige von unseren Lokalitäten kann als eine so alte bezeichnet werden, wie dies vielfach in der Schweiz der Fall ist und wie nach allem Anschein auch die Ansiedelung von Wismar ist. An letzteren Stellen sind so viele Funde, welche der Steinzeit angehören, gemacht worden, dass man nicht bezweifeln kann, dass der Bau selbst bis in diese Periode zurückreicht, wenngleich er auch noch länger bewohnt gewesen sein mag. In unseren pommerschen und neumärkischen Bauten hat sich mit der alleinigen Ausnahme des Plöne-Sees noch nicht ein einziges, unzweifelhaft der Steinzeit angehöriges Werkzeug finden lassen. Der einzige Ort, wo etwas ausgegraben worden ist, was dieser Periode

entspricht, ist der Soldiner See, wo an einer Stelle der Insel, auf welcher sich die Pfahlbauten befanden, durch den Apotheker Mylius eine grosse Zahl von jenen geschlagenen Feuersteinstücken ausgegraben wurden, welche die Dänen mit dem Namen Flintflakker bezeichnen, und die man als messerartige Werkzeuge betrachtet, welche zum Schaben und Schneiden benutzt wurden. Es ist dies ein auffallender Fund, welcher nicht harmonirt mit dem, was wir von dem Zustande unserer Bevölkerungen in späteren Zeiten wissen, und es muss also für diese Lokalität wohl angenommen werden, dass eine ziemlich alte Bevölkerung daselbst residirt habe. Im Uebrigen sind die Funde alle einer viel neueren Zeit angehörig; selbst Bronce in charakteristischer Verarbeitung ist mit Ausnahme des Plöne- und des Soldiner-Sees nirgends so gefunden worden, dass man ganz sicher sein kann, dass es nicht zufällige Funde waren. Auch kommt es vor, dass Kupfer oder Messing, dessen Oberfläche sich im Laufe der Zeit verändert hat, für Bronce ausgegeben wird. Wirkliche Bronce ist ausser bei Lübtow aber nur auf einer Insel im Soldiner See gefunden worden, darunter namentlich ein Broncemesser, dessen Gestalt vollkommen übereinstimmt mit der charakteristischen Form jener kleinen Sichelmesser, welche zum Opferdienst bestimmt gewesen zu sein scheinen.*) An denselben Stellen ist aber auch Eisen in verschiedener Bearbeitung gefunden worden, und man kann daher nicht anstehen anzunehmen, dass die Bauten bewohnt gewesen sind bis zu einer Zeit, wo die Kenntniss des Eisens und seiner Bearbeitung in diese Gegenden eingedrungen war. Die anderen Stellen, insbesondere der grosse Pfahlbau von Daber, die von Persanzig und Schwachenwalde gehören alle unzweifelhaft in die Eisenzeit. Am meisten charakteristisch ist unter den Fundstücken ein von mir selbst kürzlich ausgegrabenes und in seiner Tiefen-Lage genau festgestelltes eisernes Beil aus dem Dabersee, welches genau übereinstimmt mit einem anderen, das mein Sohn wenige Monate früher im Persanzig-See ausgegraben hat.

Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass gerade die grösseren unserer Pfahlbauten einer verhältnissmässig späten Zeit angehören. Es ist dies an sich nicht auffallend, da auch in der Schweiz einzelne Pfahlbauten vorkommen, welche bis in eine ganz späte, ja, bis in die historische Zeit reichen; eine einzige gehört allein der Eisenzeit an. Es ist dies la Tène, eine beschränkte Lokalität in der Nähe des Ausflusses der Thièle aus dem Neuchateller-See. Da aber hier selbst römische Funde gemacht worden sind, so wird man kaum bezweifeln können, dass sie verhältnissmässig sehr spät bewohnt gewesen ist, und es wäre wohl möglich, dass unsere Seedörfer mit diesen schweizerischen synchronisch wären.

*) Im Laufe der Sitzung legte Herr Hartmann ein anderes Sichelmesser vor, welches auf dem Lande in der Lausitz gefunden war und welches bis auf seine etwas beträchtlichere Grösse dem Soldiner täuschend glich.

Immerhin wird man nicht zweifeln dürfen, dass wirkliche Pfahlbauten in unseren Seen existirt haben und dass sie für unsere Gegenden vorhistorisch sind. Bis jetzt ist nirgends auch nur die leiseste Andeutung entdeckt worden, sei es in Urkunden, sei es in Chroniken oder Geschichtswerken, dass derartige Bauten in diesen Gegenden existirt haben. In dieser Beziehung ist es nicht gering anzuschlagen, dass wir in Folge des häufigen Contakts der scandinavischen Völker mit unserm Lande durch sie über unsere Küstengegenden Nachrichten von einem Alter haben, wie sie durch einheimische Urkunden nicht geliefert werden. Da nun bis jetzt weder in Dänemark noch in Schweden und Norwegen irgend eine Spur von Pfahlbauten entdeckt worden ist, so müssen wir annehmen, dass die Scandinavier, wenn sie bei uns solche Bauten angetroffen hätten, gewiss davon überrascht worden wären und eine Kunde davon hinterlassen hätten.

Es kommt dazu noch ein anderer Umstand, nämlich die Beschaffenheit der thierischen Ueberreste in unseren Seedörfern. Es finden sich unter den Resten wilder Thiere, welche an diesen Stellen ausgegraben worden sind, und zwar auch wieder vorzugsweise im Soldiner See, Elenknochen, namentlich sehr ausgezeichnete Kiefer- und Geweihstücke. Obwohl nun die ältesten Nachrichten, welche wir über die wilden Thiere Deutschlands besitzen, das Vorkommen des Cervus alces bezeugen, so hat doch kein einheimischer Schriftsteller eine Notiz über das Vorkommen dieses Thieres in unseren Gegenden zu seiner Zeit hinterlassen. Wir besitzen über Pommern Berichte der Begleiter des Bischofs Otto aus dem 13. Jahrhundert, welche sich über die Beschaffenheit des Landes vielfach aussprechen und uns weit zurückgreifende Nachrichten über die damalige Fauna liefern, und doch findet sich nirgends eine Notiz, welche die Existenz des Elch in damaliger Zeit anzeigte. Es kann daraus geschlossen werden, dass die Bauten einer früheren Periode angehören, als diejenige ist, welche die älteste Tradition uns bis jetzt in diesen Gegenden kennen gelehrt hat, und wenn man auch zugesteht, dass sie in der Generalgeschichte der Pfahlbauten eine verhältnissmässig späte Periode bezeichnen, so wird man doch immer sagen müssen, in der Geschichte unseres Landes repräsentiren sie die früheste Periode, welche überhaupt ein sesshaftes Volk uns zur Anschauung bringt.

Es ist nun, wenn man die weiteren Verhältnisse dieser Pfahlbauten studirt, ein besonderer Umstand, auf welchen ich erst allmählich aufmerksam geworden bin, und von welchem ich sagen kann, dass er einen bestimmten Anhalt für andere Beziehungen bietet, wohl ins Auge zu fassen. Um ihn darzulegen, wird es zweckmässig sein, specieller auf den Pfahlbau im Daber-See einzugehen. Bei der Stadt Daber bestand bis vor wenigen Jahren ein See, in welchen sich eine ziemlich ausgedehnte Landzunge erstreckte. Der See selbst war mässig breit und tief und hatte an der einen Seite einen natürlichen Abfluss, war jedoch hier durch eine Mühle gestaut. Er wurde vor etwa 6 Jahren durch den Abbruch der Mühle und die Tieferlegung des

Ausflusses bedeutend gesenkt, so dass sich nur noch an gewissen Stellen grössere Lachen erhielten, während der übrige Theil ganz trocken gelegt wurde. An der Landzunge, deren Spitze ungefähr die Gestalt eines Löffels besass, war (etwa der Ansatzstelle des Löffelstiels entsprechend) das Terrain so niedrig, dass bei hohem Wasserstande der Zugang unter Wasser kam. Unmittelbar hinter dieser Stelle durchsetzte ein künstlicher Wall querdurch die Landzunge. Dahinter kam wieder ein tieferer Einschnitt, der wie ein künstlicher Graben aussah, und unmittelbar hinter diesem Graben eine kreisrunde, bis 30' hohe, künstliche Aufschüttung, ein sogenannter Burgwall, hinter welchem sich wieder ein künstlicher Quer-Wall anschloss. Innerhalb des Gebietes, welches durch den vorderen und hinteren Wall abgegrenzt wird, standen beiderseits im See die Pfahlbauten, also in einer sehr bestimmten Beziehung zu Landeinrichtungen, welche offenbar zum Schutz oder zur Vertheidigung bestimmt waren. Es mag dahin gestellt bleiben, wozu der Burgwall bestimmt gewesen ist, ob zum Wohnen oder zu religiösen Zwecken oder zur Vertheidigung. Sodann fand sich auf der anderen Seite des Sees nahe am Ufer eine isolirte Insel, die, wenn der See niedrig war, durch einen Landstreifen mit dem Ufer in Verbindung stand; zu ihr führte von der Landzunge aus eine doppelte Pfahlreihe, von welcher man nicht füglich bezweifeln konnte, dass sie als Ueberrest einer Brücke zu betrachten sei. Ich muss noch hinzusetzen, dass vor dem Beginn des erwähnten löffelartig gestalteten Endes der Landzunge, wo das Land ziemlich hoch ist, noch wieder eine quer liegende wallartige Erhöhung ist.

Auf der westlichen Seite des Ufers, zwischen den zwei Querwällen ergab eine Ausgrabung, die ich mit Hrn. Mühlenbeck veranstaltete, das Vorhandensein einer förmlichen Strasse, nämlich eine lange Reihe von grösseren Vierecken, eines an das andere stossend und dahinter eine Reihe von kleineren Vierecken. Auf der entgegengesetzten östlichen Seite dagegen standen die Vierecke mehr unregelmässig, so dass es noch nicht möglich gewesen ist, eine besondere Ordnung hineinzubringen. Dagegen haben sich an den vier Stellen, wo der Pfahlbau an die wallartige Erhöhung stösst, ganz besonders massenhafte Aufbauten, wie Molen oder Pallisadenwerke, gefunden, die durchweg aus Holz aufgebaut waren; sie machten ganz den Eindruck, als sei eine Verstärkung der Landbefestigung in den See hinein damit beabsichtigt.

So lange der See gefüllt war, war von diesen Pfählen durchaus nichts zu sehen. Es ist dies in sofern interessant, und ich mache besonders darauf aufmerksam, weil es auf den ersten Blick etwas Ueberraschendes hat, dass so nahe am Ufer keine Spur von den Pfählen vorhanden war, welche später von selbst hervortraten. Wenn Sie indess die Sache genauer erwägen, so werden Sie sehen, dass nichts Befremdendes darin liegt. Das Bett unserer Seen ist an den Ufern mit reichem Pflanzenwachsthum erfüllt gewesen; zuweilen findet sich eine bis zu 8', ja 10' hohe Anhäufung der Pflanzenreste,

in denen noch bis zu der äussersten Tiefe hin die Wurzeln der Pflanzen, gemischt mit allerlei anderen vegetabilischen Ueberresten z. B. Holzstücken, deutlich erkennbar sind; das Ganze bildet eine durch Wasser aufgequollene Masse, auf welcher die Absätze der späteren Zeit liegen. So kommt es, dass am Ende der Sand eine ebene Fläche bildet, welche alles Andere verdeckt. So war es auch im Daber-See, wo gerade die Stelle westlich vom Burgwall immer als Badeplatz für die Jugend gedient hat. Ich sprach einen alten Mann, der mir erzählte, er habe schon als Junge dort gebadet, sei ziemlich weit in den See geschwommen, habe aber nirgends etwas gefunden, was auf die Existenz eines Pfahles hindeutete. Als der See abgelassen war, sah man Anfangs auch noch nichts; erst als das Ufer trocken wurde, begann der Boden sich zu senken, das Eintrocknen des schwammigen Untergrundes schritt vor, und auf diese Weise schoben sich die Pfähle allmählich in die Höhe, so dass ihre Spitzen endlich frei zu Tage traten. In dieser Zeit begannen wir unsere Ausgrabungen.

Ich hatte von Anfang an die Vorstellung, es handele sich, wie es in der Schweiz fast allgemein angenommen wird, nur um senkrechte Pfähle, auf denen früher Quer-Balken befestigt gewesen; erst auf diesen sei dann das weitere Holzwerk construirt, ähnlich wie wir es auf Abbildungen sehen, welche uns Pfahlbauten in wenig cultivirten Ländern des Südens und Ostens zeigen. Allein die weiteren Untersuchungen haben es nothwendig gemacht, diese Vorstellung aufzugeben. Es stellte sich nämlich heraus, dass man, indem man die obern Schichten wegräumte, auf eine grosse Masse horizontaler Balken stiess, welche in regelmässigen Vierecken angeordnet waren. Auch da schien es anfangs, als könnten dies heruntergestürzte Balkenmassen sein, die in der Form, wie sie oben gelegen hatten, in den Grund gefallen seien; indess zeigten sich die Vierecke mit einer solchen Regelmässigkeit, sie waren so gut erhalten, so wenig mit Spuren von Brand und auf Zerstörung hindeutenden Veränderungen versehen, dass wir allmählich bei der Aufgrabung im Daber-See zu der Ueberzeugung gelangten, dass eine Fundamentirung auf Holz stattgefunden haben müsse. Die senkrecht stehenden Pfähle waren also nicht Träger des Gebäudes, sondern dienten wesentlich zur Fixirung der in den Grund gesenkten Quadrate des Fundamentes. Die Balken des letzteren lagen horizontal über einander, während die senkrechten daneben standen, und zwar lagen jene so, dass an den Stellen, wo die Köpfe der Querbalken übereinandergriffen, jedesmal ein Einschnitt gemacht war, oder dass man einen Baumstamm so ausgewählt hatte, dass gerade ein Ast desselben über den entsprechenden Balken hintergriff. Dadurch werde eine vollständige Befestigung des Quadrates hervorgebracht.

Nachdem dies Verhältniss im Daber-See constatirt war, wies ich dasselbe auch im Persanzig-See nach, wo inzwischen von Herrn Major Kasiski Ausgrabungen gemacht worden waren. Auch dieser sorgfältige Untersucher hatte noch immer den Gedanken festgehalten, dass die Querbalken Theile

der oberen Construktion sein, welche in den Grund gefallen wäre. Ich habe neuerlich mit Herrn Kasiski gemeinsam eine grössere Ausgrabung gemacht und das Vergnügen gehabt, zu bewirken, dass er sich von der Nothwendigkeit, seine frühere Vorstellung aufzugeben, überzeugte.

Ganz besonders interessant aber sind meine letzten Aufgrabungen bei Lübtow am Plöne-See. Hier ist der Boden so lose, dass man die untersten Balkenlagen noch wieder fundamentirt hat auf grossen erratischen Blöcken, die ihrerseits wieder auf je einem senkrechten Pfahle ruhen, der in den Grund eingerammt ist. Von unten nach oben gestaltete sich demnach der Bau so, dass ein mächtiger Eichenstamm als Rost untergesetzt war, auf diesem sich ein grosser Rollstein befand, und auf diesem erst die Auflagerung der horizontalen Fundamenthölzer begann. Durch dies Verhältniss, meine ich, ist ganz unzweifelhaft festgestellt, dass die Querbalken als wirkliches Fundament des Gebäudes im See construirt sind, und dass das Wasser keinen freien Gang unter ihnen gehabt haben kann. Meines Wissens sind ähnliche Beobachtungen in solcher Ausdehnung bis jetzt nirgends gemacht worden; da sie sich nun aber an verschiedenen, ziemlich weit auseinander liegenden Stellen unseres Landes wiederholt haben, so darf man schliessen, dass hier eine vollkommen recipirte Form des Bauens der Urbevölkerung erschlossen ist.

Auch die Beziehung von Pfahlbauten, welche im Wasser stehen, zu besonderen Einrichtungen auf dem Lande ist bis jetzt nicht in grösserem Maassstabe anderswo verfolgt worden. Es sind allerdings in der Schweiz in der Nähe der Seestationen Grabstätten und Landwohnungen gefunden worden; man hat darin aber entweder nur einen losen Zusammenhang gesehen, oder allenfalls gedacht, dass die Leute zu gewissen Zeiten z. B. bei räuberischen Einfällen, von dem Lande in die Seedörfer gegangen seien. Bei uns sind die Verhältnisse derart, dass die Räumlichkeiten auf dem Lande nicht ausreichen, um der ganzen Bevölkerung, die auf dem Wasser gewohnt hat, als Aufenthaltsort dienen zu können. Man kann sich allerdings vorstellen, dass sie momentan eine Zuflucht auf dem Lande hätte finden können, aber man wird eher annehmen müssen, dass Wasser- und Landbau eine zusammengehörige Einrichtung gebildet haben, und dass beide dauernd in einen gewissermassen organischen Zusammenhang gebracht waren. Ich habe im letzten Herbst, wo unsere Regierung eine kleine Summe zu Ausgrabungen bewilligte, tiefe Durchschnitte durch die Querwälle des Daber-Sees und den Burgwall machen lassen; es ergab sich, dass es lauter künstliche Aufschüttungen waren, in welchen zahlreiche Reste von Thon-Geschirren und zerschlagene Thierknochen in grosser Menge zerstreut waren, so dass man annehmen muss, die Wälle seien erst nach und nach erhöht worden, ehe sie zu dem Umfange gekommen sind, in welchem sie schliesslich stehen bleiben.

Nachdem ich bei dem Daber-See auf die Beziehung der Pfahlbauten

zu dem Burgwall geleitet war, so lenkte ich meine Aufmerksamkeit auch an anderen Stellen auf die Burgwälle. Ich wurde in dieser Richtung bestärkt durch eine Beobachtung am Soldiner See, wo, wie schon erwähnt, eine kleine, nach der Senkung des Sees zu Tage getretene Insel die Hauptfundgrube ist. Als ich mich von dieser Insel aus umsah, so frappirte meinen Blick ein Hügel am Lande; auf meine Frage erfuhr ich, es sei dies der Dowenweinberg, und es habe da früher ein Schloss gestanden. Freilich hat sich später herausgestellt, dass niemand mit Sicherheit die Existenz eines Schlosses historisch darthun kann, aber es ist die Sage da, dass ein Schloss dort gestanden habe. Als wir nun dorthin fuhren, fanden wir einen regulären Burgwall, und an dem Fusse desselben lag ein Pfahlwerk vor uns mit Knochensplittern, Urnenscherben u. dergl. m.

Ein ähnliches Verhältniss, nehmlich ein wundervoller mächtiger Burgwall auf einer Insel und in seinem Umfange noch jetzt vom Wasser bedeckte Pfahlbauten, findet sich im Virchow-See, nördlich von Neustettin. Hier sowohl, als an anderen Burgwällen haben die von mir veranstalteten Ausgrabungen freilich nicht gerade ausgezeichnete Funde ergeben, aber sie haben doch in mehreren Beziehungen so grosse Analogien dargeboten, dass für mich die Ueberzeugung feststeht, dass ein grosser Theil unserer Burgwälle synchronisch mit den Pfahlbauten unserer Seen ist.

Es ist namentlich eine Erscheinung, welche meiner Meinung nach in hohem Maasse beweisend ist, nehmlich die Mode der Topfwaaren. Es ist dies eine Seite der Forschung, die, obwohl gerade bei uns die mannichfaltigste Gelegenheit dazu da ist, doch noch sehr wenig die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen hat. Die Ornamentik der alten Töpfe zeigt, soweit ich es beurtheilen kann, so charakteristische Anhaltspunkte, dass man bei einiger Kenntniss der Verhältnisse schon bei der ersten Anschauung ein Urtheil haben kann, wo etwa ein solches Ding hingehört. Als ich heute z. B. eine auf den Tisch unserer Gesellschaft gestellte Urne betrachtete, so brauchte mir nicht erst gesagt zu werden, dass sie aus der Lausitz wäre, denn es kommen Urnen mit solchen Buckeln im Umfange des Bauches nirgends anderswo als im alten Sorbengebiete vor. Wenn Sie nach Dresden, nach Breslau oder sonst wohin kommen, und Sie sehen eine solche Urne, so können Sie sicher sein, dass sie aus der Lausitz stammt. Ausser der Ornamentik ist es die Bildung der Henkel, die Existenz von Füssen, das Vorhandensein von Deckeln, die Beschaffenheit der Böden, welche allerlei Fabrikzeichen an sich tragen, ferner die Zusammensetzung des Materials, die Thonmischung, die Farbe und endlich die Glättung, der Ueberzug mit besonderen Glasuren, welche sich sehr verschieden und eigenthümlich darstellen.

Nun findet sich mit Ausnahme eines einzigen Pfahlbaues, auf welchen ich noch zurückkomme, und den ich deshalb einer andern Periode zurechne, in allen unseren Seedörfern im Grossen derselbe Zug der Ornamentik, nicht die-

selben Ornamente, aber die Elemente der Ornamentik sind dieselben, gleichwie die Mischung des Thons und die Formation der Töpfe im Grossen sich wiederholt. Die zuweilen überaus zierliche Ornamentik besteht fast bei allen diesen Geräthen in horizontalen Linien, welche entweder gerade gezogen sind oder allerlei Wellenform besitzen, mit höheren oder flacheren, steileren oder sanfteren Curven, aber doch immer wesentlich dem Querschnitt der Urne parallel. Eine Ornamentik, wo senkrechte Linien von oben nach unten, oder schräge und gerade in bestimmten Winkeln zu einander gezogen sind, findet sich nicht auf den Geräthen der Pfahlbauten. Leider sind nur sehr wenige ganz erhaltene Töpfe herausgekommen, indess genügen sie, um eine Anschauung der gebräuchlichen Form zu geben. Die Zahl der Scherben ist zahllos.

Ich habe nun im Laufe der letzten Jahre, wo ich an verschiedenen Orten Europas sehr reiche Urnensammlungen zu vergleichen Gelegenheit hatte, nirgends etwas gefunden, welches diesen Geräthen entsprach. Selbst im Kopenhagener Museum, das doch Gegenden, die uns so nahe liegen, in reichlichster Fülle repräsentirt, ist nichts vorhanden, was in dieser Beziehung sich einigermassen annäherte. Die Ornamentik scheint vorläufig ganz charakteristisch für die märkischen und pommerschen Töpfe der Pfaulbau-Zeit zu sein.

Das Material, aus welchem diese Geschirre verfertigt sind, ist weniger eigenthümlich, obwohl sehr ungleich. Ein ziemlich roher Thon von schwärzlichgrauer oder gelbbräunlicher Farbe, verhältnissmässig dick, enthält zahlreiche gröbere, eckige Stücke von Kies, wie man namentlich auf Bruchstücken leicht sehen kann; wo eine Verwitterung eingetreten ist, fühlt sich diese Masse wie ein Reibeisen an. Von Politur ist weder aussen, noch innen etwas wahrzunehmen, dagegen zeigen sich häufig durch Feuer geschwärzte oder durch Brand geröthete Stellen.

Nun hat es sich herausgestellt, dass auch an anderen Burgwällen Pommerns, der Neu- und Mittelmark, die gar nicht, soweit bis jetzt wenigstens bekannt ist, mit Pfahlbauten etwas zu thun haben, die ganz fern von Seen liegen, und sich höchstens an kleine Flussthäler anschliessen, das Thongeschirr immer wieder innerhalb dieser Ornamentik und dieser Mischung des Materials sich bewegt. Dies gilt aber schon nicht mehr allgemein für die Lausitz; die Urnenstücke auf dem grossen Burgwalle bei Burg a. d. Spree zeigen eine andere Technik, welche denen der Gräberurnen viel näher steht. Wie weit sich der von mir betonte Zusammenhang erstreckt, kann ich nicht sagen; ich spreche hier nur von Pommern und der Neumark, aber für diese kann ich erklären, dass meiner Meinung nach darüber kein Zweifel besteht, dass *dieselbe Bevölkerung das Geschirr der Pfahlbauten und der Burgwälle hergestellt haben muss*, und dass also diese Bevölkerung *nicht bloss auf dem Wasser gewohnt* haben kann, sondern auch nothwendigerweise an verschiedenen anderen Stellen des Landes residirt haben

muss. Ich werde mir erlauben, in späterer Zeit die Burgwall Frage specieller vor Sie zu bringen; ich habe mich hier nur soweit darüber auslassen wollen, um zu zeigen, dass die Burgwälle mit einem gewissen Theile der Pfahlbauten in nachweisbarem Zusammenhange stehen.

Ich will gleich hinzufügen, dass an einer Stelle in der Neumark ein wesentlich anderes Verhältniss sich zeigt, nämlich bei Schwachenwalde, einer Lokalität, welche auch sonst vielfaches Interesse darbietet. Sie werden in unserem Museum einen Fund, vielleicht den reichsten, welcher überhaupt darin vorhanden ist, aus der Nähe dieses Ortes finden; eine grosse Menge von Schmucksachen und Waffen aus Bronce oder Kupfer liegen in einem Schranke beisammen, da in diesem Fall unsere Museumverwaltung das löbliche Princip anerkannt hat, das Zusammengehörige zusammen zu lassen. Dies Alles ist in einer kleinen Sumpfläche gefunden worden, welche auf der andern Seite des Dorfes liegt; es ist offenbar absichtlich darin verborgen worden. Ich will nicht sagen, dass dieser Fund irgendwie mit dem Pfahlbau zusammenhängt, indess hat es Interesse zu erfahren, dass diese Lokalität auch nach einer anderen Seite hin sich ergiebig erwiesen hat. In dem Pfahlbau des Klopp-Sees, der dicht an das Dorf stösst, habe ich nur ganz glatte schwarze Thonscherben von sehr feiner Mischung und einer solchen Dichtigkeit, dass sie klingen, wenn man sie anschlägt, ausgegraben; ihre feinere Technik beweist, dass sie einer spätern Periode angehören; sie besitzen Henkel, haben Füsse, der Rand ist umgebogen und noch in zierlicher Weise wellig eingebogen, genug es ist eine wesentlich andere Art von Geschirr, als in den übrigen, offenbar älteren Pfahlbauten.

Was endlich die organischen Ueberreste betrifft, so ist in unseren Pfahl bauten verhältnissmässig wenig gefunden worden, was mit Sicherheit die Natur der vegetabilischen Nahrung dieser Bevölkerung anzeigt; indess besitzen wir doch Einiges. In Beziehung auf die Nüsse, welche auch in der Schweiz vielfach gefunden worden sind, und als ein Hauptnahrungsmittel der Pfahlbauern angesehen werden, bin ich zweifelhaft, ob alle gespaltenen Nussschalen, welche man antrifft, als geknackte Nüsse gelten dürfen. Nüsse, wenn sie in Wasser liegen, springen sehr leicht auseinander und es ist fraglich, ob die Mehrzahl der hier gefundenen Schalen nicht auf zufällige Weise dorthin gekommen ist, wie die zahlreichen Aeste und Zweige von allerlei Sträuchern und Bäumen, die sich bis in die grösste Tiefe nachweisen lassen. Im Daber-See ist ein kleines Häufchen von verkohltem Getreide, wie es scheint, Weizen, gefunden worden; im Soldiner-See ein verbrannter Apfel In Schwachenwalde habe ich im Pfahlbau zahlreiche Kirschkerne und einige Pflaumenkerne ausgegraben, doch kann ich nicht bestimmt behaupten, dass sie der ursprünglichen Culturschicht angehörten. Ob der Apfel und das Getreide einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Charakteristik liefern werden, gebe ich den weiteren Forschungen anheim.

Ungemein reich sind unsere Fundstellen an thierischen Knochen;

sie erscheinen in allen möglichen Tiefen des Seegrundes. Diese Knochen zeigen noch in deutlichster Weise die Veränderungen, welche in Dänemark so genau studirt worden sind, und welche auf künstliche Eröffnung zum Zwecke der Benutzung des Markes schliessen lassen. Hr. Steenstrup hat in einer kleinen Schrift (Et Blik paa Natur-og Oldforskingens Forstndier til Besvarelsen af Spörgsmalet om Menneskeslaegtens tidligste Optraeden i Europa. Kjös. 1862—65) die Principien der Alten für die Benutzung der Knochen auseinandergesetzt; es ist darin das Skelet einer Kuh dargestellt, und daran Zweierlei erläutert. An dem Mittelstück, der sogenannten Diaphyse der langen Knochen sind gewisse Linien verzeichnet, in welchen die Knochen regelmässig aufgeschlagen wurden. Man hatte an jedem Knochen eine bestimmte Stelle, wo man ihn aufzuschlagen pflegte, und von wo aus er am leichtesten zersplittert. Es findet dies noch heute in Lappland in ähnlicher Weise statt; das Aufschlagen geschieht in der Art, dass man ein meisselartiges Werkzeug an eine bestimmte Stelle in der Längsrichtung des Knochens ansetzt, und durch einen Schlag den Knochen auseinander sprengt. Verschieden von dieser Art der Sprengung der Knochen am Mittelstück ist die Bearbeitung der mehr schwammigen Endstücke, aus denen das Mark nicht massenhaft genommen und verwerthet werden kann; diese sind vielfach benagt worden, wobei dann allerdings wieder die Frage entsteht, in wie weit das Nagen durch Menschen oder Thiere stattgefunden hat. Manche Knochen wurden jedoch weder gespalten, noch benagt, weil sie nicht ausgiebig in Beziehung auf Mark sind z. B. Rippen.

In den pommerschen und märkischen Pfahlbauten finden sich sowohl gespaltene und benagte, als auch unversehrte Knochen, erstere jedoch in ganz überwiegender Menge. An einigen kann man noch die Stelle des Einschlagens sehen. Thierknochen sind so reichlich in der Culturschicht vorhanden, dass man in kurzer Zeit ganze Kisten voll zusammenbringen kann.

Betrachtet man nun die Kategorien von Thieren, welche in dieser Weise verarbeitet worden sind, so ergiebt sich, dass an allen Lokalitäten Pommerns und der Neumark, die untersucht worden sind, die weit überwiegende Majorität der Knochen Hausthieren angehört, woraus wir also wieder den Schluss machen können, dass es sich um eine mehr sesshafte Bevölkerung handelt. Wilde Thiere finden sich verhältnissmässig wenig, namentlich das Wildschwein, der Hirsch, das Reh, der Elch und einige kleinere wilde Thiere, z. B. der Biber. Aber sie verschwinden vor der ungleich grösseren Masse der Knochen der Hausthiere, und unter diesen prävalirt wieder in ganz auffälliger Weise das Schwein. Man kann sagen, dass beinahe die Hälfte der erkennbaren Knochen dem Schweine angehört.

Die Frage in Betreff des Schweines der Pfahlbauten hat bekanntlich in der Schweiz ein grosses Interesse gewonnen, indem man ein besonderes Torfschwein (Sus palustris) aufgestellt hat. Ich habe wiederholt an Hrn. Rütimeyer Schweineknochen aus unseren Seestationen übersendet und er

hat anerkannt, dass diese Race mit der Torfrace identisch ist, wie dies auch später Dr. Schütz nachgewiesen hat. Nichtsdestoweniger muss ich sagen, dass ich in letzter Zeit schwankend geworden bin durch die Bekanntschaft mit älteren Schädeln dänischer Schweine. In Dänemark hat noch bis in das vorige Jahrhundert eine einheimische Schweinerace bestanden, von welcher einige Schädel gerettet worden sind; später ist dieselbe durch Importirung einer neuen, fremden verdrängt und verändert worden, und heutigen Tages giebt es, wie Hr. Steenstrup bezeugt, kein Schwein in Dänemark mehr, welches denen gleich wäre, die noch im vorigen Jahrhundert existirt haben. Ich bin nicht in der Lage gewesen, ausgedehnte Vergleichungen über diesen Punkt zu machen, aber ich konnte nicht umhin, den Bedenken, welche Hr. Steenstrup gegenüber Hrn. Rütimeyer erhoben hat, eine gewisse Berechtigung einzuräumen, und es ist mir fraglich, ob nicht möglicherweise auch unsere alte Schweinerace mit der einheimischen dänischen identisch war. Gegenwärtig existirt sie, wie es scheint, nirgends mehr bei uns. Wenn man die in der Schweiz aufgestellten Gesichtspunkte annimmt, so müsste man schliessen, dass gewisse Beziehungen des Volkes unserer Seedörfer und Burgwälle mit der Bevölkerung der schweizerischen Pfahlbauten bestanden haben.

Von den übrigen Hausthieren, unter welchen ich den Hund, die Ziege, das Rind, das Schaf, das Pferd erwähne, bin ich bis jetzt noch nicht in der Lage, etwas Bestimmtes über ihre Racenverhältnisse mitzutheilen. Es muss dies späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. Immerhin ist es schon gegenwärtig möglich zu sagen: wir haben eine Bevölkerung vor uns, die alle wesentlichen Hausthiere der späteren Zeit besessen hat.

Ich resumire mich schliesslich dahin, dass ich die pommerschen und märkischen Pfahlbauten für relativ späte, aber doch vor unserer Geschichte liegende Ansiedelungen halte, dass die Bevölkerung, welche diese Bauten und die Ueberreste ihrer Thätigkeit in den Sümpfen der Seeufer zurückgelassen hat, auch einen Theil unserer Burgwälle errichtet hat, dass sie ausgestattet gewesen ist mit einem grossen Theil der Bequemlichkeiten, der besonderen Eigenthümlichkeiten, die eine sesshafte Bevölkerung sich verschafft, ja dass sie eine gewisse Feinheit der Technik und Ornamentik errungen hat. Ich bedauere, dass es niemals gelungen ist, wesentliche Theile von Bekleidungsstücken zu finden. Allerdings habe ich im Daber- und Persanzig-See Lederstücke ausgegraben, welche mit Einschnitten versehen waren, also offenbar geschnürt worden sind und in ähnlicher Weise befestigt gewesen zu sein scheinen, wie Sandalen. Das ist das Einzige, das in dieser Richtung vorliegt. Im Uebrigen haben wir ausser Thongeräthen auch Holzgeräthe gefunden, die sich leider nicht vollständig erhalten lassen, weil sie, sobald sie aus dem Wasser sind und trocken werden, durch vielfache Risse ihre Gestalt verlieren; dann eine Reihe von Horn- und Knochen-

geräthen, allerlei Nadeln, zum Nähen und wahrscheinlich zum Garnstricken. Das am meisten interessante und vollendete Stück, welches ich gewonnen habe, ist ein im Daber-See in grosser Tiefe ausgegrabener Kamm, der durch seine eigenthümliche Construktion unser Interesse auf sich zog; er war so zusammengesetzt, dass aus Hornstücken viereckige Plättchen geschnitten waren, die man der Reihe nach zusammenstellte und durch eine doppelte Leiste befestigte, die mit allerlei Figuren versehen war. In diese Plättchen sind, offenbar erst nach ihrer Befestigung, die Zähne eingeschnitten. Es hat sich aber nachher gezeigt, dass ähnliche Kämme auch an anderen Stellen unseres Landes gefunden werden. Alles dies gehört unzweifelhaft einer Eisenzeit an, welche bis nahe an die historische Periode zu reichen scheint.

Die Vorstellungen von Wasser und Feuer.

(Schluss.)

Mit neunerlei Holz entzündet der Brahmane das heilige Feuer auf dem Kunda oder viereckigem Altar. Mit sieben Holzarten nährten Meschia und Meschiane das Feuer der Yazata. Um kranke Schweine durchzutreiben, entzündete man unter Raddrehen aus siebenfachem Holz ein Notfeuer in einem Dorfe bei Ludwigslust. In der Schweiz macht man bei Epidemien aus neunerlei Holz ein Feuer auf dem Heerde an. Die Capitularien Carlman's verboten: Mos. sacrilegos lignes, quod niėdfyr vocant (VIII. Jahrhdt). Ignis tricatus de ligno wurde den heidnischen Sachsen verboten. Bei Viehseuchen wird in Finnland das Hela-valkiat angezündet, um die Heerden durch das Notfeuer zu treiben. Die Russen erzeugen aus Reiben eines Ahorn-Stabes auf Birkenholz am Feste des Florus und Laurus lebendiges Feuer, um die durchgeführten Pferde zu reinigen (Le Roy). Für das Johannisfeuer wurde (1595) das Nodfüre aus Holz gesägt. Die durch Zauberei verursachte Viehkrankheit wird in Hochschottland durch das Notfeuer geheilt (Logari). In der Nähe der Stadt Burgdorf bereitete eine Dorfgemeinde im Jahre 1859 das Notfeuer, wie im hannöverischen Dorfe Edesse (1825) und in Marburg (1605) aus einem Wagenrad. In Wülfingen wurde früher jährlich im Mai das wilde Feuer, bei Austreiben des Vieh's, angezündet (Seifert). Wenn das vom Pfarrer gesegnete Johannisfeuer im Mainzischen erloschen ist, springt man über die glühenden Kohlen. Die Frauen der Samojeden werden durch angezündete Rennthierbüschel gereinigt.

Beim Feste der Feronia gingen die Hirpi mit blossen Fussen über glühende Kohlen. Der Unkeuschheit angeklagt, trug der heilige Britius von Tours glühende Kohlen in seinem Gewande, und ebenso Bischof Turibius von Astorga. Rama verlangte die Feuerreinigung Sita's. Die Finnen rufen in der Feuerbeschwörung den Pohja-Sohn an, um Brandschäden zu heilen.

Das Johannisfest bei Brest wurde durch rotirende Fackeln gefeiert, (mit einem Rad in Poitou). Zu Trier rollten die Metzger und Weber ein Feuerrad vom Donnersberg in die Mosel (und ebenso zum Besten der Weinernte). Kaiser Maximilian umtanzte (1497) das Johannisfeuer mit Susanna Neithart. Der Scheiterhaufen des Johannisfeuer's in Paris wurde im XVII. Jahrhdt. vom Bürgermeister angesteckt. Am Veitstage wurden in Obermedlingen in Schwaben das Himmelsfeuer angezündet. Auf dem Altar der Jodamia, der durch das Medusenhaupt der erscheinenden Göttin versteinerten Priesterin der Minerva Itonia legte eine Frau täglich dreimal Feuer, in böotischer Mundart rufend: „Jodame lebt und verlangt Feuer." Wahagen, der armenische Hercules, war (nach Moses Chor.) aus dem Feuer geboren, den Drachen zu bekämpfen, und so der Stamm der Agnikola unter den Rajputen. Die Abgabe eines Pfennig's für Töpfe und eines Pfennig's für Feuer hat (nach den Hebriden) aufgehört, weil alle armen Leute jetzt ihren eigenen Topf und Zunder haben (Buchanan) 1782.

Heiliges Feuer, durch den Blitz*) angezündet, konnte nach deutschem Volksglauben nur durch Milch erlöscht werden (s. Zuccalmaglio). Den Kamschadalen gilt es für Sünde, das Feuer mit einer Messerspitze zu berühren, den Tataren war es verboten, ein Messer in's Feuer zu legen (Plano Carpini). Die Sioux durften keine Kohle mit scharfen Instrumenten aus dem Feuer nehmen (Schoolcraft). In den pythagoräischen Maximen ist es verboten Feuer mit Eisen oder ein Schwert zu schüren (Diogenes Laertius). Es sei nicht gut, wenn man von einem Fremden sich Feuer aus dem Hause wegtragen lässt (Panzer), nach deutschem Volksglauben (und ebenso am Amur). Wer in das Feuer spuckt, bekommt ein Grindmaul (in der Wetterau). Das Feuer als irdisches Abbild der Sonne verehrend, erlaubte der Apalachite nicht, auf dasselbe in der Küche zu speien. Die Parsen, die nichts Unreines in's Feuer werfen dürfen, löschen ein Licht durch Wehen mit der Hand. Das Feuer der heiligen Brigitta bei Kildar durfte nur mit Bälgen angeblasen werden. In Arnstadt wird jährlich die Brandpredigt gehalten zum Andenken des Brande's, der entstand, als man das Feuer fluchend gescholten, und dieses darüber böse wurde (Bechstein).

---

*) The flames kindled by the ligthning were of a sacred nature, proper to be employed in lighting the fires of the religious rites, but on no account to be profaned by the base uses of daily life. When the flash entered the ground it scattered in all directions those stones, such as the flint, which betray their supernal origin by a gleam of fire, when struck (in Amerika).

Während sie Milch (dem Wohlthäter Jahsmi's) kochen, geben die Malabarer Nichts von dem dafür gebrauchten Feuer fort, da es die Götter beleidigen würde, und ebenso wenig von dem Feuer, womit der Säugling gewärmt wird, denn sonst würden sie diesen der Sorge Akkini's berauben. Die indianischen Stämme (Creek, Cherokee, Choctaw u. s. w.) erweisen religiöse Verehrung (bemerkt Adair) dem Loak-Ishto-hoola-aba oder dem grossen, dem wohlthätigen, dem höchsten, dem heiligen Feuergeist, der über den Wolken wohne und auf Erden unter unbefleckten Menschen, als der alleinige Urheber der Wärme und des Lichtes, sowie animalischen und vegetabilischen und vegetabilischen Leben's. Den Lappen wohnte Baiwe von der Sonne aus als Lebenswärme im Rennthier.

Durch Mitnahme von Feuer schützen sich die Brasilier gegen böse Geister (wie die Australier gleichfalls) und lassen es auf Gräbern brennen damit der Todte nicht ausgegraben werde. Agni vertreibt die Dasyus von den Häusern. Auf Hruba's Grabe in Böhmen brannte das Feuer drei Tage, und beim Weggehen warfen die Dienerinnen Steine rückwärts (Hageck). Nach deutschem Volksglauben schützen brennende Lichter gegen böse Wesen, besonders gegen Hexen (Wuttke). Es zeigt ein vollständiges Missverstehen mythologischer Anschauungen, wenn man meint, dass der Naturmensch in solchen Gebräuchen von der Idee einer reinigenden Kraft im Feuer geleitet sei. Eine solche Erklärung heisst die Sache auf den Kopf stellen. Der Grund ist ein natürlich gegebener. Weil man in der Helle keine Gespenster zu sehen pflegt (oder doch nicht so leicht, als in der Dämmerung oder dem Halbdunkel), so machte man Helle, um keine zu sehen, und nur weil man sich dieses unbewusst naheliegenden Motiv's nicht klar wurde, suchte man später, bei wünschenswerth gewordener Erklärung, eine Verknüpfung mit der Reinigungsidee, nachdem sich schon künstlichere Vorstellungen über das Feuer ausgebildet hatten.

Kohlen und angebrannte Holzstücke von dem am Osterabend gemachten Feuer*), wirft man auf die Aecker, wodurch alles Ungeziefer vertrieben und Hagel abgewandt wird, um sie später unter der Stallthür zu vergraben, damit die Hexen fern bleiben (in Tirol). Am Weihnachtsmorgen wirft man

*) Ehe es Tag in der Welt gab, versammelten sich die Götter an dem Orte Teutioacan (das Dorf S. Juan zwischen Chiconauhtlan und Otumba) und als sie sich fragten, wer die Welt erleuchten solle, übernahm es Tecuzistecatl. Als sie über den zweiten beriethen und sich Keiner willig fand, wurde der verachtete und aussätzige Gott dazu aufgefordert und stimmte bei. Nach viertägiger Busse zündeten sie ein Feuer an, bei dem Tecuzistecatl kostbare Opfer verbrannte, der aussätzigen Gott verächtliche. Für beide wurden Thürme (Tzaqualli) gebaut um San Juan de Teohtioacan. Nach einer Busse von vier Nächten wurde Tecuzistecatl prächtig geschmückt, Nanavatzin (der Aussätzige) verächtlich, und die Götter nach Anzündung eines Feuer's) forderten zuerst Tecucisteatl auf, hineinzuspringen, und da dieser es, nach viermaligen Versuchen, aus Furcht nicht wagte, den Nanavatzin, der sich hineinstürzte, worauf Tecuzistecatl folgte, und auch einen Adler, der sich die Flügel verbrannte, und einen Tiger, der sich versengte (schwarz und weiss). Als der Himmel

(in der Mark) Feuerbrände in Brunnen und Tröge, dann kann keine Hexe nahe kommen. In Oberfranken werden am Neujahrsabend Hundlein gebacken, um sie bei einem Brand in's Feuer zu werfen, dasselbe zu ersticken. Im Stift Hildesheim werden jährlich Holzspahne geweiht und bei Gewittern angezündet, um durch das Heerdfeuer das Wildfeuer abzuhalten. Ajunt in Bamberg magnum thesaurum absconditum esse, quem niger canis custodit cum oculis igneis. Bei der Homa genannten Ceremonie der Dhakshinachari (unter den Shakti-Verehrern in Indien) wird gereinigte Butter uber das auf einen Sandhaufen angezündete Feuer gegossen, unter Verbrennung der Blätter des Vilwa-Baumes. Der Feuertod war ein Selbstopfer in volliger Hingebung, in völligem Aufgehen in den Gott, und auch den materiellen Rückstand der Leiche liess man durch dieses reine Element*) verzehren, damit Nichts vom Menschen übrig bleibe, was in die Gewalt der finstern Unterweltsmächte hätte fallen können.

Gutland war im Anfang ganz lichtlos, so dass es Tages untersank und des Nachts oben war, bis Thielvar Feuer auf das Land brachte, um es bewohnbar zu machen. In gleicher Weise festigten die Tyrier ihre Insel. Aus dem Prytaneum Athen's, wo eine Lampe der Athene Polias braunte, nahmen die Colonier Feuer mit sich und die Tyrier aus dem Tempel des

---

rings sich weiss erhellt, erwarteten die Götter das Erscheinen des Nanavatzien und riethen auf die Weltgegenden, wobei die nach Osten Blickenden Recht behielten. Der in vollem Glanz erscheinenden Sonne folgte in gleichem der Mond (wie sie nach einander in das Feuer eingetreteu), aber um die Gleichheit zu stören, warf Einer der Gotter dem Mond ein Kaninchen in's Gesicht und verdunkelte seinen Glanz. Da Sonne und Mond stehen blieben, beschlossen die Götter zur Wiederbelebung zu sterben und wurden durch die Luft getödtet, aber unter ihnen weigerte sich Xolotl des Todes (weinend) und entfloh unter den Mais, als doppelter Mais, unter die Magey, als Doppeltrucht, und weiter verfolgt in das Wasser, als der Fisch Axolotl, der ergriffen und getodtet wurde. Sonne und Mond geriethen indess erst in Bewegung, als sie von dem erhobenem Sturmwind fortgetrieben wurden.

*) Selon Artus les Siamois recommandent qu'on les consigne aprés leur mort à celui des Elements, pour lequel ils ont en le plus de dévotion. Auch bei den Mongolen hat der Priester aus den Constellationen der Todesstunde die Art der Beerdigung darnach zu bestimmen, von welchem Elemente das Leben beherrscht war. Among the Algonkin-Ottowas only those of the distingished totem of the Great Hare, among the Nicaraguans none but the caciques, among the Caribes exclusively the priestley caste were entitled to the honor (of burning the dead). The first gave as the reason for such an exceptional customi, that the members of such an illustrious clan as that of Michabo, the Great Hare, should not rot in the graund as common folks, but rise to the heavens on the flames and smoke. Those of Nicaragua seemed to think it the sole path to immortality, holding that only such as offered themselves on the pyre of their chieftain would escape annihilation after death, and the tribes of upper California (b. Prerdt) were persuaded that such as were not burned at death were liable to be transformed into the lower orders of brutes (s. Brinton). Wie die Gymnosophisten zur macedonischen Zeit weihten sich die buddhistischen Patriarchen lebend (gleich Herakles) dem Feuer, in Preussen die Griwe, in Mexico Nanahuatl, el buboso. As in Hebrew the word accursed is derived from a root meaning consecrated to God, so in the Aztec, Quiché and other tongues the word for leprous, eczematous or syphilitic means also divine. Den (wie Rama) aussätzigen Konigen Kambodia's wohnt jainistische Heiligkeit bei.

Herakles. Das auf alle Altäre Griechenland's übertragene Feuer Delphi's war für Colonialgebrauch versendbar (πυροφορία) oder für Kriege. Dem spartanischen Heere wurde πυρφοροι vorangetragen (nach Xenophon) und dem Perserkönig heiliges Feuer auf silbernen Altären (nach Curtius); die persischen Dichter lassen es den Königen auf ihre Züge voranfliegen. Bei den Wanderungen der Damara nimmt die Priesterin das vor der Hütte des Häuptling's unterhaltene Feuer und zieht mit demselben den Rinderheerden voran. Vom Bundesaltar in Alba longa holten die lateinischen Städte das geweihte Feuer für ihren Haushalt. Vom Feuer des Erzdruiden (Ard-Draoi) in dem Feuertempel auf den Hügel Carn Usnach (in Meath) versorgte sich jeder Hausvater mit einem Brand für seinen Heerd. In den Tempeln der Anaitis und des Omaus unterhielten die cappadocischen Magier ein stetes Feuer. Beim grossen Jahresfeste (Busque oder die Erstlinge der Früchte) verlöschen die Muscoculge sämmtliche Feuer der Nation, und dann entzündet der Priester in der Rotunda oder dem Tempel aus trocknem Holz mit Harz neues Feuer*), von dem sich die ganze Stadt versieht (s. Bartram). Nachdem der Bock verzehrt ist, von dem Nichts übrig bleiben darf, zünden die Cherokee (nach Payne) neues Feuer an durch rasches Umherwirbeln.

Nach Lactantius hatte der Prophet Hydaspes (Medorum rex antiquissimus) den Weltbrand vorhergesagt. Die Stoiker glaubten, wie Cicero bemerkt, dass sich die von Feuer zerstörte Welt erneuern würde. Bei Ovid verkündet Jupiter die Zeit, wenn die Welt im Feuer verbrennt. Noch vor der Sündfluth hatten die Kinder Seth's von Adam gelernt, dass die Welt erst im Wasser, dann im Feuer untergehen solle, und deshalb ihre astronomischen Entdeckungen auf Säulen aus Stein und Ziegel geschrieben (Josephus). Aus dem mit Surtur's Weltbrand beendeten Ragnarökr entsteht ein neuer Himmel. Wie das zweite Weltalter (Tletonatuih) wird das fünfte oder

---

*) Mixcoatl (the Cloud-Serpent) was represented (like Jove) with a bundle af arrows in his hand (the thunderbolts (s. Brinton). From the god Atagupu (in Peru) proceeded the first of mortals, the man Guamansuri, who descended to the earth and there seduced the sister of certain Guachemines, rayless ones, or Darklings, who then possessed it. For this crime they destroyed him, but their sister proved pregnant and died in her labour, giving birth to two eggs (wie Leda, Mutter der in den Elnafeuern erscheinenden Dioskuren, als indische Aswini). From there emerged the two twin-brothers Apocatoquil and Piguerao. The former (der unsterbliche Pollux) was the more powerful. By touching the corpse of his mother, he brought her to life, he drove off and slew the Guachemines and directed by Atagupu released the race of Indians from the soil by turning it up with a spade of gold. For this reason they adored him as their maker. He it was, who produced the thunder and the lightning by hurling stones with his sling. Das seinen Tempel umgebende Dorf war von jenem zugehörigen Sklaven bewohnt. In memory of these brothers, twins in Peru were deemed always sacred to the lightning and when a woman or even a llama brought them forth a fast was held and sacrifices offered of the two pristine brothers (Brinton) neben two other twin deities Yamo and Yama (Yama and Yami of the Vedas). The dawn in the Rigveda brings forth ast the cost of her on life the white and dark twins, day and Night, the latter of whom drives from the heavens the far-shooting arrows of light, in order that he may restore his mother again to life.

jetzige durch Feuer untergehen im Weltbrand oder Xiumolpeia. Aus dem Weltbrand des Aima Sunne wurde nur Yuracare gerettet, der den Saamen der neuen Schöpfung mit sich in die Hohle nahm und diese erst verliess, als die hervorgesteckte Ruthe nicht mehr verkohlte. Nach dem Muspilli geht Gott Vidar (witu oder Holz) aus dem Baume erneut hervor; auch das Menschenpaar Lif und Lifthrasir (Leib und Leben) hat, im Baume Hoddmimir geborgen und von Thau genährt, die Flammen überstanden und wird des neuen Menschengeschlechte's Ursprung (s. Rochholz). Nach altaischen Mährchen wird die Erde im Feuer brennen von dem Blute des Mai-Tene, eines der vom Himmel gestiegenen Helden (Ugan), um die zwei Helden des Teufels (Erlik) zu bekämpfen (Radloff). Aus dem Weltbrand durch Monau's göttliches Feuer (Tata) wurde (in Brasilien) nur Irin Monge gerettet (nach Denis).

Dem Kopfe des slawischen Donnergotte's war ein Kieselstein eingefügt, und bei den Wenden stand (nach Botho) Flyns auf einem Kieselstein (Flynssteine). Naruszewicz fasste Prowe, als Blitzgott (Jupiter Fulminator). Mit dem Saxum silex des Jupiter Feretrius schlug der Pater patratus das getödtete Opfer zur Bestätigung abgeschlossener Verträge. Der peruanische Feuergott war aus Stein gefertigt. Das Besi-Api genannte Feuerzeug der Seen Dayak (in Sarawak), die durch Hinabstossen eines Piston in eine Metallröhre den Zunden entzünden, findet sich in ähnlicher Weise auch in Birma. Ausser dem Feuerstein kennt Plinius als igniarium das Holzreiben, indem man Fungus (Schwamm) zur Fomes (Zunder) benutzt. Nach Theophrast wird das Feuer-Reibzeug (πυρεῖον) am Besten aus Epheu und Waldrebe verfertigt. Gott Tohil, von dem die Quiches das Feuer erhalten, wurde durch einen Feuerstein dargestellt, wie ein Feuerstein (tecpatl) Symbol des Quetzealcoatl vor. Aus dem auf der Erde in 1600 Stücke zerbrochenen Himmelsstein entstanden die Götter (s. Torquemada) und die Dakotas (s. Eastman) aus einem rothen*) Donnerkeil. Die Navajos benutzten länglich runde Steine, die im Donner von den Wolken fielen, zum Regenzauber (wie Japhet).

Wie in rohen Zuständen das Feuer die Grundbedingung zur Verschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse war, verband es sich auf fortgeschrittenen Culturstufen mit den Künsten. In der Nachbarschaft der erzkundigen Chalybäer, bei denen die nordischen Helden bei Wiland ihre Lehrzeit zubrachten, entspricht dem Hephästos der Feuergott der Tscherkessen in Tleps, dem Schützer der Metallarbeiter*) und Landleute, denen

---

*) Trotz ihres Lehrer's Twachtri's Widerspruch, verfertigten die Ribhu, statt der einen Holzschaale (für den Göttertrank), vier metallene auf Agni's Billigung, nach den Wünschen der Götter.

*) Allades (nach Dionys. Halic.) oder (nach Diod. Sic.) Silvius (der seinen Soldaten zur Nachahmung des Donner's auf dem Schilde schlagen liess) wurde durch den Blitz, den er nachahmte, erschlagen. Nach Holfengen zogen die Aedier und Tholosiner den Blitz auf einem nackten Schwert in ihre Bäche, um dort Gold zu finden (s. Fournier). Als

er Pflug und Hacke gezeigt. Die Brasilier bei Rio Janeiro verehrten als ihren Kulturheros den Feuergott Camaruru, der ihre Vorfahren unterrichtet. Die Azteken lernten auf ihren Wanderungen das Feuer-Reiben von Huitzilopochtli. Als die von den sieben Höhlen (Tulanzu) ausgezogenen Menschen kein Feuer hatten und ihrer Gottheit klagten, dass sie vor Kälte sterben müssten, gab ihnen Tohil das Feuer und, als es durch Regen ausgelöscht war, zum zweiten Mal, aber nur gegen Opfer von Tabak und Blut, sowie unter der Bedingung, dass sie ohne seine Zustimmung keine andere Völkerschaft von ihrem Feuer mittheilen sollten (s. Ximenez). Obwohl mit dem Feuer bekannt, verstanden die Tasmanier nicht, sich solches zu verschaffen (nach Dove). Aeschylus nennt das Feuer*) den Vater aller Künste und die

Tullus (wie früher Numa) Jupiter im Blitz herabrief, ihn zu befragen, wurde er erschlagen, weil er die nöthigen Ceremonien nicht erfüllte. Au château de Duino dans le Frioul, longtemps avant l'époque de Franklin, quand le ciel était orageux, un soldat était chargé d'examiner, si une pointe de fer tirait des étincelles d'une centaine barre de fer placée verticalement et dans ce cas il sonnait une cloche pour annoncer l'orage (s. Martin), wie die Etrusker (nach Libri). Nach Cornutus war das von Prometheus in der Ferula herabgebrachte Feuer das Symbol des Blitzes und des auf der Erde angezündeten Feuer's. Jupiter erhielt den in der Erde verborgenen Blitz, als er die Söhne des Uranus befreite. Im Vulcan auf Lemnos stahl Prometheus das Feuer und (nach Servius) erfand Prometheus die Erzeugung des Feuer's durch Reibung. Employé encore aujourd'hui en Grèce pour garder le feu dans sa moëlle, la férule était dans l'antiquité un symbole de la foudre en repos (s. Martin). Nach Heraclides waren Kupfergefässe der obern Sonne gegenübergestellt, um das Feuer (des Prometheus) zu erlangen. Jupiter Elicius signifie Jupiter, que l'on fait descendre, tandisque Ζεος καταιβάτης signifie Jupiter qui descend quand il veut (Martin). Blut der Kröte, der menstruirenden Frau schützte gegen Hagel (s. Plutarch). Ensuite Saint-Erasme (évêque et martyr, qui, mort a Formies sous Maximien, devint le patron des navigateurs et fut investi de quelques attributions antiques des Dioscures par les croyances populaires) partagea ses attributs et son nom populaire de Saint-Elme avec Saint-Pierre Gonsalés, moine espagnol du XIII siècle. Seit der Argonauten-Zeit trugen die Bisaltes den Blitz auf ihren Schildern. Und soven duz ain Chuster oder der Chustriepfleger versanzzen, daz sie des lichtes nicht entzunden, so soll der Chuster oder der Chustriepfleger ouz der Kirchen gaun, und sule nimmer darein chomen. biz daz sie daz licht wieder gezundent, heisst es (1338) in der fundatio perpetui luminis (durch Pauls der Pfetner, burger ze Auspurch). Zur Sühne des Blitzes wurden in Rom Fische, Haare und Zwiebeln verbrannt (nach Valerius). Gegen das Ungeheuer Volta bei Volsinium rief Porsenna den Blitz herab. Im Aquaelicium riefen die Römer (nach Festus) durch den lapis manalis den Regen herab. Innocenz I. hätte (nach Pomponius) seine Zustimmung gegeben, dass die Etrusker Rom durch Blitze gegen Alarich schützten, wenn sie nicht die Mitwirkung des heidnischen Senate's verlangt hätten. Sethlanl, der etruskische Vulcan, wird in Cortone gegen Brände angerufen. Alle Völker ehrten (nach Plinius) die Blitze durch Lippenschmatzen (ποππυσμα) (auch in Congo und bei den Tupa). Der Glossopetra (Lippenstein) genannte Stein hielt das Windewehen auf. Caligula répondait au tonnerre par d'autres tonnerres, et quand la foudre tombait, il balança une pierre vers le ciel, en signe de combat (nach Dio-Cassius), wie (nach Silius Ital.) Hannibal (s. Martin) und in (Madagacanar). Der Etrusker Aruns vergrub unter traurigem Gemurmel die in Rom zerstreuten Splitter des Blitzes. Der Magier Arnuphis oder (nach Suidas) der Chaldaeer Julianos liess (im Kriege des Mosc. Aurel.) Blitze auf die Maschinen der Quaden fallen (den Regen herabziehend durch die Legio fulminatrix oder fulminata).

*) Twachtri ist das werkkundige Feuer (im Rigveda). D'après Pictet, le démiurge des Irlandais est Aesar, celui qui allume le feu, le magicien qui, avec le secours du feu,

Basken betrachteten (nach Chaho) das Feuer (Leheren) als Demiurg*). Agni heisst (im Rigveda) der alte Richi Angiras, als erster und grösster der Angiras, indem er unter den Göttern den Oberpriester darstellt, wie Angiras und seine Nachkommen unter den Menschen. Auch in Atharvan, dem Zeitgenossen des Angiras, liegt das Wort Feuer (Athar). Bei den Azteken wurde der alte Gott, der Vater und Mutter als Götter, als der Gott des Feuer's angerufen, im Mittelpunkt des vierwandigen Hofe's (s. Sahagun). Als St. Patrick das Osterfeuer des Tamme's nach gelöschtem früherem Sündenfeuer zeitwidrig angezündet, erklärten die Ollamh (Häupter der Druiden), dass wenn das neue Feuer nicht in der heutigen Nacht noch gelöscht werde, durch dasselbe alle die altheiligen Feuer von Tara zu Grunde gehen würden.

Vulcan's Werkstatt lag im Aetna, die mittelalterliche Hölle im Vulcan von Stromboli und im Vulcan Hawaii's wohnt Pele. So oft der Teufel Seelen verbrannte stieg Rauch auf aus dem Johannisberge bei Biala, bis die durch Weihwasser vertriebenen Teufel sich nach Italien begaben (Vernaleken). Aus dem Vulcan Masaya in Nicaragua pflegte ein altes Weib hervorzukommen, das über Krieg und Fruchtbarkeit Orakel vertheilte, Erdbeben und Stürme bewirkend, die durch Menschenopfer zu sühnen waren. Die hervorschlagenden Flammen werden noch jetzt (nach Squier) la baila de los demonios genannt. Mit Blitzen der Cyclopen erschlägt Zeus die Titanen. Durch Feuer vom Himmel zerstörten die Götter die von Riesen gebaute Pyramide Cholula's. Die Eskimo's sahen in den Irrlichtern das verschwundene Volk, die Kamschadalen arme Seelen. Der Feirmon (in Schlesien) ist eine noch nicht erlös'te Seele, die fromme Leute auf den richtigen Weg, Böse aber irre leitet. Die Feuermänner (in Kempten) fliehen, wenn man sie verfolgt, verfolgen den Fliehenden und führen den Wanderer in Moräste und Sümpfe. Am Abend des Allerheiligen-Tages wird im Alpach-Thal in Tirol ein Seelenlichtlein auf dem Heerde angezündet, und es kommen die vom Mittagläuten bis zum Festläuten des nächsten Morgen's aus dem Fegefeuer freigelassenen Seelen, um sich ihre Brandwunden mit dem geschmolzenen Fett zu bestreichen. Nach Calmet wird über Vampyr-Gräbern der Schein, wie von einem Lämpchen wahrgenommen (während Reichenbach's Sensitive auf allen Kirchhöfen odische Ausströmungen sehen).

Bei den alten Völkern war das Feuer als Element des Lichte's und der Wärme ein hochverehrtes*) Symbol des Lebens selbst in seiner allgemeinen

---

donne à la matière mille formes différentes. Au dessous d'Aesar se rangent, d'une part, Céaras, le feu céleste, qui donne l'existence à toutes choses, et qui est, lui aussi, un grand artiste, un forgeron, d'autre part, Ain, le feu terrestre, qui dévore.

*) Sacrificing to two heats (lights), which are ever shining and pervading the world with their splendour, the Brahman Svetaketu sacrificed to Aditya (the sun) in the evening in the fire (Agni) and to Agni in the morning in Aditya. In taking out the fire (from the house-altar) Yajnavalkya offered the Agnihotra, for when Aditya sets, all the gods

Bedeutung und durch das in den Tempeln beständig unterhaltene Feuer sollte das die Welt durchdringende und belebende Urfeuer am Heerde der Vesta, mit der Weltseele identificirt, symbolisirt werden. Pururavas, Gemahl der Urvasi, erlangte die Unsterblichkeit durch das Opferfeuer der Gandharva. Nach Virgil stammten die Seelen aus dem Feuer des Himmel's. Vom Feuer stammend, feierten die Lenape das Fest Manitu's in Schwitzöfen.

Die Algonquin weissagten durch Pyromantie, wie die Jamiden im Olymp aus den *ἐμπύροις*. Wenn das Feuer auf dem Heerde bullert und knallt, so bekömmt man Zank (in Hessen). Nach deutschem Volksglauben bedeutet Feuer mit heller Flamme grosse Freude, Rauch ohne Flammen grosses Unglück (Wuttke). Wenn das Feuer brummt, so winseln die armen Seelen, und man muss ihnen Salz in's Feuer werfen (in Nieder-Oestreich). Pfeift das Feuer, so bedeutet bei den Itälinen Glück, was bei den Jakuten Unglück anzeigt. Die Priester der Litthauer weissagten über das Geschick der Verstorbenen, indem sie ihre Schatten Nachts beim heiligen Feuer sahen. Von dem Betrunkenheit gefesselten Picus erhielt Numa das Geheimniss des Jupiter Elicius. Die Priester der Cherokees hiessen Honundeunt (Besitzer des göttlichen Feuer's)*).

Während der Feier der Enagismata fand eine jährliche Feuerlöschung auf Lemnos Statt, bis das von Delos gesandte Schiff neues Feuer brachte. Nach der jährlich im Februar Stattfindenden Erlöschung des Vestafeuer's wurde der Staatsheerd mit Lorbeer bestreut und dann neues Feuer in einem

---

follow him and if they see, that the fire is taken out, they come back (according to the Satapatha-brahmana). According to king Janaka (the Râjanya) the two sacrifices (morning and evening) rise into air and are there again performed, and (having delighted the air) in the sky (performed by sun and moon). Coming back to the earth, they are performed by warmth (fire) and plants. Entering man they are performed by his tongue and food. They enter the woman and a son is born (On Yajnavalkya's granting a boon, Janaka became a Brahman).

*) Um Menabozho über den Tod seines von ihnen ertränkten Bruder's Chibiabos (der gleichfalls dem Menschen die Künste gelehrt) zu trösten, errichteten die Manitu eine Tempelhütte, in der Menabozho (nach erheiterndem Trank) in die Mysterien des grossen Tanzes aufgenommen wurde, unter dem Schütteln der aus den Fellen der Lieblingsthiere bereiteten Säcke, sowie solcher aus Federn, aus denen kleine Vögel hervorflogen. Auch Chibiabos wurde neu belebt, aber er durfte in den geweihten Bezirk nicht eintreten, sondern man reichte ihm durch eine Spalte der Wand eine glimmende Kohle, damit er ginge, über das Reich der Schatten und des Todes zu herrschen, dort ein Feuer ewiger Feuer anzündend, für seine Onkeln und Tanten, die gestorbenen Menschen, und sie zu erfreuen. Für Agni erfinden die Ribhu die heilige Ceremonien (im Rigveda). Die Somyas oder Priester des Soma treten zurück vor den Bhrigu, die unter den Kindern Manu's die göttlichen Geburten Agni's erneuern. Auf den Sculpturen buddhistischer Topen zeigt sich in der Allegorie des konischen Flammen-Symbol's eine Verbindung des Feuer- und Lingam-Dienste's, wie in der von mohammedanischen Frauen dem Mannheitszeichen solcher (in Indien dem Feuer-Cultus gewidmeten) Asketiker gezollter Verehrung, die für jede Geschlechtslust abgestorben sein wollen. Certain of the Aztec priests practised complete abscission or entire discerption of the virile parts, and a mutilation of females was not unknown similar to that immemorially a custom in Egypt (Brinton). To such an extent did the priests of the Algonkin tribes who lived near Manhattan island carry their austerity (as

ehernen Siebe gerieben. In Kärnthen liess man das Feuer am Ostersonntag erlöschen, um von dem durch den Pfarrer mit Stahl und Stein geschlagenen neues zu holen (Lexer). Das Charsamstagfeuer wurde mit Stahl und Stein (ohne Schwefelspan) in dem Freithof angezündet (Leoprechting). Nach Erlöschen des Feuer's in der letzten Nacht des Säcularfeste's (alle 52 Jahre) rieben die Priester der Mexicaner neues aus zwei Holzern auf dem Berge Huixachtla. Beim Jahresfest des Feuergottes Xiuhteuctli oder des Jahresherrn (mit seiner Gemahlin Xochitli) stellen die mexicanischen Bilder den Priester dar, wie er neues Feuer auf dem Rücken einer Schlange durch drehende Reibung aus Hölzern erzeugt. Das neue Feuer der Peruaner beim Winterfest (Raymi) wurde (nach Garcilasso de la Vega) durch einen goldenen Hohlspiegel entzündet, oder, bei verhüllter Sonne, durch Bohren zweier dünner Stöcke. Nach Erlöschen des Feuer's am Erntefest, reiben die Krikks neues aus Hölzern. Nach jedem Todesfall wurde das Feuer in den Hausern erneuert (Plutarch). Die Feuer-Erneurung erstreckt sich durch Sibirien bis nach jenseits der Behrings-Strasse zu den Koloschen. Die Irländer verlöschten das heilige Feuer am Ende jeder Ratha. Nach der Feuerlöschung der Irokesen trat der Priester aus der Hütte und schlug neues. In der Osternacht wurde in England alles Feuer verlöscht, und dann holte man von katholischen Priestern Geweihtes, der es aus Stein geschlagen (Brand). Nach Sonnenuntergang durfte auf der Insel Takaafo kein Feuer, als dem Gotte geweiht, angezündet werden, ausser für Kochen der in der Nacht gefangenen Fische oder bei einem Wochenbett (Turner). Das heilige Feuer in Delphi wurde nach Zerstörung des Tempel's durch die Medier mit Hohlspiegeln an der Sonne wieder entzündet.

Nach Plutarch entzündete Numa das vestalische Feuer aus hohlen Gefässen, die an die Sonne gestellt waren. Beim Erlöschen des Vestalen-Feuer's wurde das neue aus glücklichem Holze gebohrt, und von der Vestalin im kupfernen Siebe nach dem Tempel getragen (Festus). Um Ostern

---

celibates), that they never as much as partook of food prepared by a married woman (1624) des in Brasilien von den Priestern in Anspruch genommenen jus primae noctis (s. Martius), war in Kambodia (XII. Jahrhdt.) den buddhistischen Mönchen zugestanden und der Brahmane tritt erst nach Erzeugung eines Sohne's (b. Manu) in den enthaltsamen Einsiedlerstand. Oviedo refers to certain festivals of the Nicaraguans, during which the women of all rank extended to whosoever wished such privileges, as the matrons of Babylonia (in the temple of Melitta). Such orgies were of common accurrence among the Algonkin's and Iroquois, Venegas describes them as frequent among the tribes of Lower California. In Kamschatka werden Kojektschutschi (mannliche Beischläfer) gehalten, die in Weiberkleidern gehen (nach Kraschennikow). Die Korjaken hielten (ausser mannlichen Beischläfern) auch Keelgi oder steinerne und mit Fellen bekleidete Bettgenossen (s. Erman). Die Ostjakinnen am Obi räumen bekleideten Holzklotzen drei Jahre lang die Stelle der verstorbenen Ehemänner ein. Die Korjaken vermuthen von einem Steine, zu dem sie sich hingezogen fuhlen, dass er früher beseelt gewesen, und bemerken auch, wenn sie sich ihm nahern, einen eigenthümlichen Hauch, dem sie Heilkraft zuschreiben (s. Erman) ein Pygmalion in seiner Art.

findet die Feuer-Erneurung in der Grabeskirche zu Jerusalem Statt: „Das himmlische Feuer ist herabgestiegen zu den Völkern, die heilige Kerze ist angezündet.“ Das durch täglichen Gebrauch verunreinigte Feuer muss nach je drei Malen zum Aderan-Feuer, das mit ausgesuchtem Holze genährt wird, gebracht werden, und dieses ist wieder alle vier Monate durch das Behram-Feuer, das man in jeder Provinz brennend erhält, zu reinigen.

In Wolfratshausen liessen Einige noch vor zehn Jahren (1855) das Feuer im Hause ausgehen und holten von der Flamme des am Ostersamstag mit Kreuzen des Kirchhofe's angemachten Feuer's, in welches der Priester den Chrisam hineinwarf und dabei Gebete verrichtete. Man zündete neues Feuer auf dem Heerde an, dass starker Rauch durch den Kamin zog und unterhielt es das ganze Jahr hindurch, Haus und Flur bleiben gegen Stürme, Blitz und Hagel geschützt (Panzer). In Lochhausen, einem Dorfe bei München, zündet der Messner am Charsamstag am Kirchhof Feuer an, in welches der Chrisam gelegt wird. Alles Feuer wird im Hause verlöscht. Man bringt dann in Höfen Gluth von dem geweihten Feuer auf den Hausheerd, zündet ein neues mit Schwefel an und unterhält es während des ganzen Jahres. Vom Feuer*) Verethragna, das den Vritra tödtet, unterscheidet das Zendavesta das Mithrafeuer der Sonne und das Feuer der Höhe oder das Himmelsfeuer. Ausserdem nennt das Vendidad noch das Feuer Vazista, das Dämone schlägt, und der Bundehesch kennt fünf Arten heiliger Feuer. Firdusi erwähnt das Berzinfeuer (Höhenfeuer), das Feuer Mihr (Mithra) und das Feuer Gusch. Zu dem Feuer Verethragna, das König Aurvataspa aus der reinsten Lichtmaterie bereitete, soll das Feuer der Opferstätte wenigstens alle drei Jahre einmal gebracht werden.

Unter allen Erscheinungen der Natur musste das Feuer den gewaltigsten Eindruck auf den Naturmenschen machen, gerade weil es durch sein periodisches Auftreten und Erlöschen, sich dem Vertrautwerden durch Gewohnheit entzog. Je nach der Berücksichtigung seiner wohlthätigen und nützlichen oder seiner verheerend-schrecklichen Eigenschaften hatte es unter zwei Wandlungen in den Mythologien zu erscheinen, die sich auch durch alle verfolgen lassen. Indem man in allgemeiner Uebersicht die Gegenstände der anorganischen Natur unter Erde, Wasser und Luft vertheilte, das Feuer sich aber in keine dieser Rubriken einordnen liess, ist dieser chemische

*) In provincia Ispahanensi uno die tres ignis aras erexit, primum sole oriente, alteram occidente, tertiam cum sol medio in soelo substitisset, e quibus ignis Shehr Ardashir ad latus, castelli Marin est situs, Shehr territorium significat et Ardashir nomen Bahmanis est secundus Zervan Ardashir ignis est, situs in pago Darec nomi Bechuar, tertius, ignis Mihr Ardashir, in pago Ardestan ejusdem nomi est, bemerkt Hamza von Cai Ardashir, der wegen seiner weiten Eroberungen in den bis Rom ausgedehnten Expeditionen den Namen Longimanos erhalten (s. Gottwaldt). Seine Tochter Homa Djeherezad oder Schamira liess durch griechische Kriegsgefangene den Tempel der Hezar Situn (Tausend Säulen) in Istakhr bauen.

Process der Verbrennung*) fast durchgehends als ein Element aufgefasst und den vorhergehenden angereiht worden. Das Lebendige, wenn als solches verstanden, wurde separat classificirt, hatte aber auch mitunter die Zufügung des fünften Elementes in Akasa oder Aether zur Folge, während es sonst mit dem nicht der Erde allein angehörigen Feuer in näherer Verbindung trat.

Der Ueberblick der bei der periodischen Feuerlöschung und Erneurung beobachteten Gebräuche, die in die verschiedensten und am weitesten getrennten Gegenden auf der Erde mit stereotyper Gleichartigkeit wiederkehren, zeigt am deutlichsten, wie mit zwingender Nothwendigkeit aus gegebenen Grundlagen gleiche Folgen im Denkorganismus hervorwachsen. Man hatte sich das Feuer und seine Thätigkeit personnificirt, wie Alles Andere in der Natur, man sah in Folge dessen im Brennmaterial die verzehrte Nahrung, und es war ein natürlicher Nachgedanke, ob die täglich und stündlich der Gottheit für profane Zwecke dargebrachte Nahrung, auch ihrer würdig wäre, ob es überhaupt erlaubt sei, die gewohnten Dienstleistungen zu fordern. Die Priester im Tempel nährten den Gott mit reiner Speise, mit geklärter Butter oder Speck, ja sie tischten ihm gelegentlich ein Gastmahl auf, von siebenerlei, neunerlei, ja 1001 Gerichten. So suchte man um die Gunst nach, oder wurde durch religiöse Anordnung dazu gezwungen, das im Privatgebrauch verunreinigte Feuer in bestimmten Zeitabschnitten neu zu weihen.

A. B.

---

*) Das Feuer wurde gewöhnlich, auch bei den Indiern, zu den Elementen gerechnet, den Persern galt es für den Urstoff, und so im Philosophischen System des Heraclitus. Die Feuermaterie, der Plinius die leichte Entzündbarkeit des Schwefel's zuschreibt, wurde von den Arabischen Chemikern auch in den fetten und sonst verbrennlichen Körpern gesucht. Die Calcination der Metalle beruhte (nach Geber) auf der Trennung des schweflichten Principes, das sie enthält, und der verbrennliche Theil des Schwefel's selbst wird wieder (bei Sylvius de Boë) als Oel unterschieden. Becher fand in allen verbrennlichen Substanzen (metallischen und nicht metallischen) dasselbe Princip der Verbrennlichkeit, als terra pingius. Boyle wollte die Gewichtsvermehrung bei der Verkalkung aus dem Zutritt der wägbaren Feuermaterie erklären. Aber als man dieselbe bezweifelte, weil das Feuer nur eine Qualität, keine Substanz sei (s. Kopp), konnte Stahl seine Theorie von der Abscheidung des Phlogiston's aufstellen, bis Lavoisier durch seine Experimente auf die Luftabsorption geführt, gleichzeitig mit Priestley das Sauerstoffgas entdeckte. Agni bildet mit Brahma und Vishnu die Dreigottheit im Vayu-Purana, im Avesta dagegen steht Atare in der Reihe der Yazatas, des Ahuramazdao puthro. Logi oder die Flamme (loog im Esthnischen) ist Sohn des Altriesen Fornjotr. Die Wiederanzündung des ewigen Feuer's in Rom geschah (wenn erlöscht) durch ein Gefass in Form eines hohlen Kegel's, dessen Achsenschnitt ein gleichschenklig rechtwinkliges Dreieck bildete (nach Plutarch). Darin wurde ein leicht brennbarer Stoff gelegt und dieser durch concentrirte Reflexion der Sonnenstrahlen entzündet (s. Preuner). Nach Festus wurden zwei Holzer gerieben. Fur Reinheit der Flamme (der ignis Vestae) ward einmal jahrlich der Tempel gereinigt und der Kehricht am Clivus Capitolinus verscharrt. Die Flamme selbst ward am Neujahrstage (am 1. März) erneuert (ignem novum Vestae aris accendebant b. Macrob.). Der Hut war den Virgines sanctae (castae virgines) anvertraut, von denen die Virginitas Vestalis (b. Claud.) bewahrt werden musste. Etymologisch weisst *πῦρ* auf W. pû, reinigen (s. Pott), *τὸ πῦρ καθαίρει, τὸ γε ὕδωρ ἁγνίζει* (Plut.). Ursprünglich durfte auch in Hellas das Feuer der Hestia nie ausgelöscht werden (s. Preuner), wie in Rom das des Focus.

Uebersicht

der

Literatur für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte 1868—69.

Zusammengestellt von W. Koner.

Allgemeines und Einleitendes.

Schaaffhausen (H.), Bericht über die Verhandlungen der Section für Urgeschichte auf dem internationalen Congress für Alterthumskunde in Bonn. — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. p. 332.

—, Bericht über den internationalen Congress für Anthropologie und vorhistorische Archaeologie in Paris. — Ebds. p. 339.

Congrès d'anthropologie et archéologique préhistorique tenu à Paris en 1867. Bruxelles 1868. 8.

International Congress of Prehistoric Archaeology. Transactions of the third Session which opened at Norwich on the 20th August and closed in London on the 26th August 1868. London (Longmans) 1869. XXIX, 419 S. gr. 8.

Lartet (L.), Congrès international d'archéologie préhistorique à Norwich. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 5. vergl. Revue des cours scientifiques 1869. Nr. 5.

Verhandlungen des internationalen Congresses für Anthropologie und vorhistorische Archäologie zu Norwich. — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. p. 350.

Cazalis de Fondouce, Congrès scientifique de France, Montpellier. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 29.

de Rosny. Rapport annuel fait à la société d'ethnographie sur les travaux et les progrès des sciences ethnographiques pendant l'année 1866—67. Paris (Amyot) 1869. 23 S. 8.

Schaaffhausen (H.), Bericht über die Verhandlungen der Section für Anthropologie und Ethnologie bei der 42. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Dresden. — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. p. 327.

Gaddi (P.), Iniziamento allo studio dell' antropologia e dell' etnografia esposto in due sinessi ai suoi allievi nella R. Università di Modena. Modena 1869. 75 S. 8.

Darwin (Ch.), Ueber Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. A. d. Engl. von H. G. Bronn. Nach der 5. engl. Auflage durchges. und neu berichtigt von J. V. Carus. 4. Aufl. Lief. 1. Stuttgart (Schweizerbart) 1870. gr. 8. (1 Thlr.).

Schaaffhausen (H.), Die Lehre Darwin's und die Anthropologie. — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. p. 259.

Dub (J.), Kurze Darstellung der Lehre Darwin's über die Entstehung der Arten der Organismen. Stuttgart (Schweizerbart) 1870. gr 8 (2 Thlr.).

Agassiz, Nature et définition des espèces. — Revue d. cours scientifiques 1869. N. 11

Ghiringhello, Sulla trasformazione delle specie. — Atti d. R. Accad delle scienze di Torino. III. IV. 1869.

Theories of Human Origin. — Anthropological Rev. 1869. p 1.

de Quatrefages, The Formation of the Mixed Human Races. — Ebs p 22.

Dally (E.), L'ordre des primates et le transformisme — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. I. 673. 724.

Werner (C.), Speculative Anthropologie vom christlich-philosophischen Standpunkte dargestellt. München (Lentner) 1870. gr. 8. (1 Thlr. 27 Sgr.).

de Quatrefages, Cours sur l'anthropologie. — Revue des cours scientifiques. 1868. N. 310.

—, De la méthode en anthropologie. – ibid 1868. p. 366, 431.

Planck (G.), Grundzüge der organischen Naturansicht, als Einleitung zur Anthropologie Progr. d. Gymnas. zu Ulm. 1869. 4.

de Quatrefages, On the Progress of Anthropology. — Anthropolog Rev. 1869. p. 231

Vogt (C.), L'histoire primitive de l'homme. — Revue des cours scientifiques. 1869. N 51.

Vogt (C.), Menschen, Affen-Menschen und Prof. Th. Bischof in München — Moleschott Untersuch. zur Naturlehre. X. 1868. p. 493.

Maury (L. F. Alfred), La Terre et l'Homme, ou aperçu historique de géologie, de géographie et d'ethnographie générales pour servir d'introduction à l'histoire universelle 3. édit. Paris (Hachette & Co.) 1869. VIII, 693 S. 8. (5 Fr.).

Sir John Lubbock über die Urzustände der Menschheit. — Ausland 1869. N. 39.

The Antiquity of Man. — Anthropolog. Rev. 1869. p. 136.

Moore (J. S.), On the Antiquity of Man. — Journ. of the Geological Soc. of Ireland. II. P. 1. 1868. p. 16.

Jourdy (E.), Les restes les plus anciens de l'homme d'après les travaux les plus récents. — La philosophie positive. Revue. 1869 p. 383.

Trutot et Cartailhac, Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme. Paris 1869. 8.

On the Permanence of Type in Human Race. — Journ. of the Ethnological Soc. 1869. July.

de Saporta (G.), La paléontologie appliquée à l'étude des races humaines. — Revue des Deux Mondes. LXXVI. 1868. p. 973.

Klein (H. J.), Geologische Altersberechnung des Menschengeschlechtes und ihr Werth. — Globus XV. 1869 p. 328. 361.

Moore (J. Scott), Preglacial Man and Geological Chronology. Dublin (Hodges & S.) 1869. 132 S. (6 s.).

Bourgeois, Nouvelle affirmation de l'homme tertiaire — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2. Sér. 1869. p. 297.

Schaaffhausen, On the Developement of the Human Species and the Perfectibility of its Races. — Anthropolog. Rev. 1869. p. 366.

Huxley (T. H.), On the Distribution of the Races of Mankind and its bearing on the Antiquity of Man. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 92.

Taylor (E. B.), On Traces of the Early Mental Condition of Man. — Annual Report of the Smithsonian Instit. 1867 (1868). p. 391.

Einwirkung des Racencharakters auf die Religionen und deren Umwandelung. — Globus XIV. 1868 p. 236.

Nathusius, Sur la forme de cheveu considérée comme caractéristique des races humaines. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 717.

Bleek (H. R. F.), Origin of Language. Transl. by Th. Davidson. New-York (Smidt) 1869. 69 S. 8. (50 c.).

de Rosny (L.), De l'origine du language. Paris 1869. 44 S. 8. (1 Fr.).

Kleinpaul, Zur Theorie der Geberdensprache — Z. f. Völkerpsychologie. VI. 1869. p. 352.

Bastian (A.), Das natürliche System in der Ethnologie. — Z. f. Ethnologie. I. 1869. p 1.

Braun (J.), Betrachtungen über die Völkernamen. — Globus XV. 1869. p. 70.

Bastian (A.), Zur alten Ethnologie. — Z. f. Ethnologie. I. 1869. p. 204. 257.

Reise der österreichischen Fregatte „Novara“ um die Erde in den J. 1857—59. Anthropologischer Theil. 3 Abthl. Ethnographie. Bearb. von Friedr. Müller. Wien (Gerold's Sohn, in Comm.) 1868. 4. (8 Thlr.).

Spiegel (Fr.), Die ethnographische Ausbeute der Novara-Reise. — Ausland 1868. N. 46 f.

Jäger (G.), Ein biologisches Moment der neueren Völkergeschichte. — Ausland 1869. Nr. 39.

Wirkungen der Erdbeben auf das Leben der Völker. — Globus. XIV. 1868. p. 275.

Gaudry (A.), La théorie de l'évolution et la détermination des terrains. Les migrations animales aux époques géologiques. — Revue des cours scientifiques. 1870. Nr. 3.

Trutat (E.) et Cartailhac (E.), Projet d'un rapport annuel sur les études préhistoriques. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 356.

Tylor (E. B.), Condition of Prehistoric Races as infered from Observations of Modern Tribes. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 11.

Peschel (O.), Ueber die Wanderung der frühesten Menschenstämme. — Ausland 1869. N. 47.

v. Maack, Sind das Stein-, Bronze- und Eisenalter der vorhistorischen Zeit nur die Entwicklungsphasen des Culturzustandes eines Volkes oder sind sie mit dem Auftreten verschiedener Völkerschaften verknüpft? — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. S. 267.

Jourdy, Les restes les plus anciens de l'homme d'après les travaux les plus récents. — La philosophie positive. 1869 N. 2. p. 256.

Die Kjökkenmöddings. — Gaea 1869. p. 469.

Rau (C), Die durchbohrten Geräthe der Steinperiode. — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. p. 187.

Zweifel an dem künstlichen Ursprung unpolirter Steingeräthe. — Ausland 1869. N. 9.

Petersen (Chr.), Ueber das Verhältniss des Bronzealters zur historischen Zeit bei den Völkern des Alterthums. Hamburg 1868. 24 S. 4.

Mignard, Observations sur deux inscriptions runiques et sur le système de l'âge des métaux. Dijon (imp. Rabutôt) 1869. 12 S. 8.

v. Rougemont (F.), Die Bronzezeit oder die Semiten im Occident. Uebers. v. C. A. Keerl. Gütersloh (Bertelsmann) 1869. gr. 8. (2½ Thlr.)

Wibel (F.), Die Cultur der Broncezeit. Kritik und Antikritik nebst einer Schlussbemerkung v. L. Lindenschmit. — Arch. f. Anthropologie. III. 1868. p. 37. 50.

Die Bronzezeit. — Gaea 1869. p. 161.

Zusammensetzung antiker Bronzen. — Gaea 1869. p. 466.

Blümner (H.), Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums. Preisschrift gekrönt und herausg. von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig (Hirzel) 1869. gr. 8.

Büchsenschütz (B.), Die Hauptstätten des Gewerbfleisses im klassischen Alterthum. Preisschrift gekrönt und herausg. von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig (Hirzel) 1869. gr. 8.

v. Ledebur (L.), Aus der ethnologischen Sammlung des Kgl. Museums zu Berlin. — Z. f. Ethnographie. I. 1869. p. 193.

v. Bunsen (E.), Die Einheit der Religionen im Zusammenhange mit den Völkerwanderungen der Urzeit und der Geheimlehre. Bd. 1. Berlin (Mitscher & Röstell) 1870. gr. 8. (4 Thlr.)

Cohen (H.), Mythologische Vorstellungen von Gott und Seele. — Z. f. Völkerpsychologie. VI. 1869. p. 113.

Spiegel (Fr.), Briefe über vergleichende Mythologie. — Ausland 1869. N. 47.

Ueber den Baum- und Schlangendienst. — Ausland 1869. N. 51.

Husson (H.), La légende de Samson et les mythes solaires. — Revue archéolog. XX. 1869. p. 333.

Bastian (A.), Der Steincultus in der Ethnographie. — Arch. f. Anthropologie. III. 1868. p. 1.

Hunt (S. B.), The Negro as a Soldier. — Anthropological Rev. 1869. p. 40.

Die Sklaverei vom Standpunkte der Culturgeschichte, der Anthropologie und Ethnologie. — Gaea 1868. p. 549.

Berchon (E.), Histoire médicale du tatouage. — Arch. de médecine navale 1869. août. novembre.

Malfatti (B.), Scritti geografici ed etnografici. Milano 1869. 608 S. 12. (4 l. 50 c.).

Bartalus (St.), Die Zigeuner und ihr Verhaltniss zu unserer Musik. — Ungarische Monatsschr. II. 2. 1868. p. 25. II. 3. p. 38.
Kulemann (R.), Die Zigeuner. — Unsere Zeit. N. F. V. 1. 1869. p. 843.
Schaaffhausen (H.), Ueber das Zweckmässige in der Natur. — Arch. f. Anthropologie. III. 1868. p. 87.
Broca, Comparaison des indices céphaliques sur le vivant et sur le squelette. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 25.
Sanson (A.), Sur l'hybridité. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 730.
de Quatrefages, Phénomènes de retour chez les hybrides animaux. L'espèce humaine monogénisme et polygénisme. — Revue des cours scientifiques 1869. N. 12. f.
—, Critique du polygénisme. — Ebds. 1869. N. 14. f. 17.
Discussion sur les caractères crâniens selon les sexes. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 20.
Weisbach (A.), Die deutschen Weiberschadel. — Arch. f. Anthropologie III. 1868. p. 59.
Durand (J. P.), La torsion de l'humerus et les origines animales de l'homme. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1869. p. 523.
Vogt (C.), De la domestication du boeuf. du cheval et du renne à l'epoque du renne. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Ser. 1869. p. 267.

Europa.

Gaidoz (H.), Chronique celtique. — Revue archéol. Nouv. Sér. XIX. 1869. p. 149. 220. 378.
Obermüller (W.), Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Worterbuch. Bis jetzt 11 Lieff. Leipzig (Denicke). gr. 8. (à ½ Thlr.).
Knox, On the Celtic Race. — Anthropolog. Review. 1868. p. 175.
Notes on Old Celtic Mythology. — Transact. of the Philolog. Soc. 1869. p. 257.
Leflocq (J.), Etudes de mythologie celtique. Orléans (Herluison) 1869. XXII, 315 S. 18.
Bastian (A.), Zur Ethnologie des alten Europa. — Z. f. Ethnologie. I. 1869. p. 97.
Martin (H.), Sur l'élément russe en Europe. — Bullet. de la Soc. d'anthropologie. III. 1868. p. 606.
Verrier (A), Des nationalités, revue ethnographique. T. I. Nord et centre de l'Europe. Bruxelles (Lebègue & Co.) 1869. 8.
Schlegel (G.), Chinesische Bräuche und Spiele in Europa. Promotionsschrift Breslau 1869. 8.

Deutschland. Die Schweiz.

Wormshall (J.), Ueber die Tungern und Bastarnen. Studien zur Germania des Tacitus. Regensburg 1868. gr. 8. (1/3 Thlr.).
Pallmann (R.), Die Cimbern und Teutonen. Berlin (Klönne und Meyer) 1870. gr. 8. (½ Thlr.).
Wislicenus (P.), Die Geschichte der Elbgermanen vor der Volkerwanderung in ihren Hauptzügen. Halle (Heynemann) 1868. gr. 8. (2/3 Thlr.).
Die geographische Verbreitung deutscher Ortsnamen und ihre Beziehung zu den Wanderungen germanischer Stämme. — Globus. XV. 1869. p. 48.
Bronisch (P.), Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und der Niederlausitz. — N. Lausitz. Magaz. XLVI. 1869. p. 171.
Wuttke (A.), Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Bearb. Berlin (Wiegand und Grieben) 1869. XII, 500 S. 8.
Kretschmer (A.), Deutsche Volkstrachten. Originalzeichnungen mit erklärenden Notizen. Bis jetzt 16 Lieff. Leipzig (Bach). gr. 4. (à 2 2/3 Thlr.).
Schatzmayr (E.), Nord und Süd. Geographisch-ethnographische Studien und Bilder. Braunschweig (Bruhn) 1869. gr. 8. (5/6 Thlr.).
Virchow, Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland. — Sitzungsber. d. Berlin. anthropol. Ges. in der Z. f. Ethnographie. 1869.

Müller (G.), Littauen und die Littauer. — Globus. XVI. 1869. p. 25. 59.

Die Sammlungen von Alterthümern in Greifswald. — Beilage d. K. Preuss. Staats-Anzeigers 1869. N. 267.

v. Dücker (F. F.), Ueber die heidnischen Begräbnissstellen im östlichen Theile der Mark Brandenburg, im Speciellen über die Urnengräber zu Saarow. — Z. d. Berlin. Ges. f. Erdkunde. III. 1868. p. 69.

—, Vorgeschichtliche Spuren der Menschen am Wege nach Rügen und auf der Insel Rügen selbst. Berlin (Stargardt, in Comm.) 1868. 8. (1/6 Thlr.).

v. Maack (P. H. K.), Urgeschichte des Schleswig-Holsteinischen Landes. Thl. I. Das urgeschichtliche schleswig-holsteinische Land. 2. Aufl. Kiel (v. Maack) 1869. gr. 8. (1 Thlr.).

Friedel (E.), Höhlenbauten aus der jungeren Steinzeit auf Sylt. — Z. d. Berlin. Ges. f. Erdkunde 1869. p. 259.

—, Die Kjökkenmöddinger der Westsee. — Z. f. Ethnologie. I. 1868. p. 82.

Mestorf (J.), Ein Gangbau auf der Insel Sylt. — Globus. XV. 1869. p. 332.

Wibel (F.), Der Gangbau der Denghoog's bei Wennigstedt auf Sylt. 29. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburg. Ges. f. d. Sammlung etc. vaterl. Alterthümer. Kiel 1869. 91 S. 8.

Stuhlmann (C. W.). Höhlenwohnungen in Mecklenburg. — Globus. XV. 1869. p. 17.

—, Sympathien und verwandte abergläubische Gewohnheiten in Mecklenburg. — Globus XV. 1869. p. 242.

—, Die wendischen Schwerine. Ein Beitrag zur Erläuterung des slawischen Götzendienstes. — Globus XV. 1869. p. 82.

Das Ammerland und seine Bewohner. — Europa 1868. N. 37.

Haupt (K.), Heidnische Alterthümer aus dem Lübbener Kreise. Ein Beitrag zur Schlesischen Alterthumskunde. — N. Lausitz. Magaz. 1868. p. 250.

Zeichner, Volkstrachten in Oberschlesien: Tworkau u. a. polnische Dörfer des Kreises Ratibor. — Rübezahl 1869. Mai.

Schuster (O.), Die alten Heidenschanzen Deutschlands mit specieller Beschreibung des Oberlausitzer Schanzensystem. Dresden (Türk) 1869. 8. (5/6 Thlr.).

Haupt (K.), Die Oberlausitzer Schlackenwälle. — Neues Lausitz. Magazin. XLIV. Hft. 3 vgl. Beilage d. k. Preuss. Staats-Anzeigers 1869. N. 267.

v. Eye (A.), Ansiedelungen der Vorzeit, Ring- und Schlackenwälle bei Rudolstadt. — Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1868. p. 354.

Friederich, Beiträge zur Alterthumskunde der Grafschaft Wernigerode. II. Beschreibung und Abbildung der in und bei einem Opfer- und Todtenhügel bei Minsleben in der Grafschaft Wernigerode gefundenen Alterthümer. Wernigerode. 1868. 4.

Die slavischen Ortsnamen des Thüringerwaldes und der umliegenden Gegenden. — Ausland 1869. N. 29.

Spiess (B.), Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen. Mit einem Vorworte von R. Bechstein. Wien (Braumüller) 1869. XVI, 216 S. 8.

Walther (Ph. A. F.), Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit innerhalb des Grossherzogthums Hessen nach Gattung, Ursprung und Oertlichkeit besprochen. Darmstadt (Jonghaus) 1869. gr. 8. (1 Thlr.).

Lindenschmit (L.), Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und herausg. von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz. Bd. II. Heft 11. u. 12. Mainz (v. Zabern) 1869. 4. (à 25 Sgr.).

—, Das Gräberfeld am Hinkelstein bei Monsheim, einer der ältesten Friedhöfe des Rheinlandes. — Arch. f. Anthropologie. III. 1869. p. 101.

Ecker, Einige Bemerkungen über die Skeletreste aus den in vorstehendem Aufsatze beschriebenen Grabstätten. — Ebds. III. 1869. pag. 127.

Le cimetière de Monsheim. — Revue archéol. Nouv. Sér. XIX. 1869. p. 325.

Schaaffhausen (H.), Ueber germanische Grabstätten am Rhein. — Jahrb. d. Ver. von Alterthfr. im Rheinlande. XLIV. p. 75.

Fuhlrott (C.), Die Höhlen und Grotten in Rheinland-Westphalen. Iserlohn Bädeker 1869. 8. (½ Thlr).

Ellner (B.), Der Mensch der Urzeit in Oberfranken. — Gaea 1869. p. 3.

Ficker (A.), Die Völkerstämme der österreichischen-ungarischen Monarchie, ihre Gebiete, Gränzen und Inseln. Historisch, geographisch, statistisch dargestellt. M. 4 Karten. Wien (Prandl, in Comm.) 1869. gr. 8.

Fodisch, Archaeologische Funde in Böhmen. — Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit. 1868. S. 372.

Komäreck (E.), Die polnische Kolonie der Hedčané in Böhmen. — Abhdl. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1868 (1869).

Wankel, Die Slouper-Höhle. — Denkschr. d. k. k. Akad. d. Wiss. zu Wien. Math.-naturw. Cl. XXVIII. 1868.

—, Forschungen in den mährischen Knochenhöhlen. — Gaea 1869. p. 158.

Stark (F.), Keltische Forschungen. I. Keltische Namen im Verbrüderungsbuche St. Peter in Salzburg. Thl. III. Wien (Gerold's Sohn, in Comm.) 1869. Lex. 8. (⅓ Thl.)

Goehlert (J. V.), Ueber keltische Ortsnamen in Niederösterreich. — Mittheil. der Wiener geogr. Ges. 1869. p. 279.

Keltische und slawische Ortsnamen im südwestlichen Deutschland. — Magaz. f. d. Lit. d. Auslandes 1868. Nr. 34.

Peters (K. F.), Zur Kenntniss der Wirbelthiere aus den Miocänschichten von Eibiswald in Steiermark III. Rhinoceros, Anchitherium. Wien (Gerold's Sohn, in Comm.) 1869. gr. 4. (⅚ Thlr.).

Fritz (J. R.), Die Slowaken. — Globus XV. 1869. S. 270.

v. d. Gabelentz (A.), Die Sachsen in Siebenbürgen. — Globus XIII. 1868. p. 76.

Orbán (B.), Beschreibung des Szekler-Landes vom historisch-archäologischen, naturwissenschaftlichen und ethnographischen Standpunkte. 2 Bde. Pest (Rath) 1868—69. 4. (ungarisch).

Zöllner (R.), Ethnographie Tirols. — Blätter f. literar. Unterhaltung. 1869. N. 30.

Laube (G. C.), Die Ladiner in Tyrol. — Mitthl. d. Wiener geogr. Ges. 1869. S. 161.

Saratz (J.), Introduction du renne dans les Alpes. — Matériaux pour l'hist. primit. et naturelle de l'homme 1869. p. 264.

Finlay (G.), L'archéologie préhistorique en Suisse et en Grèce. Athènes 1869. vergl. Revue archéolog. XX. 1869. p. 296.

Messikommer, Die Nachgrabungen auf der Pfahlbaute Robenhausen im J. 1868. — Ausland 1868. N. 48.

Anderes (J.), Die Pfahlbauten im Bodensee zwischen Rorschach und Staad. — Mitthl. zur vaterl. Gesch. d. hist. Ver. in St. Gallen. N. F. Heft 1.

Thioly (E.), Documents sur les époques du renne et de la pierre polie dans les environs de Genève. Genève 1869. 50 S. 8.

Frankreich. Belgien.

Bazot, Cimetière mérovingien de Noroy. — Mém. de la Soc. d. Antiquaires de Picardie 3e Sér. II. 1868.

de Belfort, Sur le cimetière mérovingien de Clayes. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 280.

Belgrand, Note sur l'histoire ancienne de la Seine. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 50.

Roget de Belloguet, Ethnographie gauloise. 3e partie. Preuves intellectuelles. Le Génie gauloise, caractère national, druidisme, institutions, industrie etc. Paris 1868. XIV, 550 S. 8.

Bertrand (E.), Crâne et ossements trouvés dans une carrière de l'avenue de Clichy. — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 329. 408.

de Bourgogne (Geslin), Coup d'oeil général sur les monuments des Côtes-du-Nord. — Mém. lus à la Sorbonne. Archéol. 1867 (1868) p. 97.

Broca (P.), On Crania and Bones of Les Eyzies. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 168.

—, Les crânes et ossements des Eyzies. — Bullet. de la Soc. d'anthropolog. III. 1868. p. 350. 432.

—, Les crânes des Eyzies et la théorie esthonienne. — ibd. p. 454.

—, Sur les crânes basques de Saint-Jean de Luz. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 43.

Bruzard (Alb.), De l'âge du bronce dans l'arrondissement de Sémur (Côte-d'Or). Sémur (Verdot) 1869. 15 S. 8.

Bulliot (J. G.), Fouilles de Bibracte 1869. - Revue archéolog. XX. 1869. p. 315. 398.

—, Le culte des eaux sur les plateaux éduens. — Mém. lus à la Sorbonne. Archéol. 1867 (1868) p. 11.

Buzonnière (L. A.), Notice sur quatre colliers et plusieurs autres objets galloromains trouvés dans la commune de Saint-Viatre. Orléans 1869. 13 S. 8.

Bunel (L.), Une grotte sépulcrale dans le Gard. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 70.

Calland, Une station de l'âge du bronze dans la vallée de l'Aisne. — Revue archéol. Nouv. Sér. XX. 1869. p. 131.

Carteilhac (E.), Monuments mégalithiques du département de l'Aveyron. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 351.

Crâne de Meyrueis (Lozère). — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 129.

Dambrée, Exploitation d'étain remontant à une époque immémoriale. — Matériaux pour l'hist. primit. et naturelle de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 261.

—, Exploitation d'étain remontant à une époque immémoriale, (Forêt de Collettis). — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 261.

Durand, Sur l'action des milieux géologiques dans l'Aveyron. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 135. 228. 271.

Sur les habitants de l'Aveyron et les Sarrasins de France. — ibd. p. 168. 185.

de Ferry (H.) et Arcelin (A.), L'âge de Renne en Mâconais. Mémoire sur le gisement archéologique du Clos du Charnier à Solutré, départ. de Saône-et-Loire. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 319.

Uralte Feuersteingeräthe in einer miocänen Gebirgsschicht. (Funde von Thenay). — Ausland 1869. N. 51.

Fillioux (A.), Les urnes cinéraires du département de la Creuse. — Mém. lus à la Sorbonne. Archéol. 1868 (1869) p. 93.

Cazalis de Fondouce et J. Ollier de Marichard, La grotte des morts, près Durford (Gard). — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme 2e Sér. 1869. p. 249.

Garnier (J.), Notice sur une découverte d'objets celtiques faite à Caix, canton de Rossières, Somme, en 1865. — Mém. de la Soc. de Antiquaires de Picardie. 3e Sér. II. 1868. p. 375.

Gordon (A.), Ethnologie de la France. Les origines des populations Lorraines. — Ann. d. d. Voyages. 1868. II. p. 179.

Sur la grotte de Nabrigas et le crâne de Meyruis (Lozère). — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 639.

Hahn (Alex.), Notice archéologique et historique sur le canton de Luzarches, avec l'indication des usages locaux. Accompagnée d'une carte color. Strasbourg (Ve Berger-Levrault) 1869. 46 S. 8.

Lagneau (G.), Sur les Bebrykes et les Ligures des Pyrénées-Orientales et du littoral méditeranéen. — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 118.

Lalande (Ph.), Découvertes de silex taillés en Périgord. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 69.

Lartet (L.), Une sépulture des troglodytes du Périgord (crânes des Eyzies). — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 335.

Lenoir, Notes sur une pierre à polie les haches en silex trouvée à Marcilly-le-Hayes. Troyes 1868. 8.

Lévêque (G.), Recherches sur l'origine des Gaulois. Paris [illegible] VIII, 1[illegible]1 S. 8.

Longnon (A.), Les tumuli de Bussy (Marne). — Revue archéolog. XX. 1869. p. 34.

Launey, Dolmens et polissoirs du Vendômois. — Mém. lus à la Sorbonne Archéolog. 1868. p. 13.

de **Longuemar**, Rapport sur les fouilles de la principale grotte de Loubeau, près Melle (Deux-Sèvres), par l'association melloise. Melle 1869. 27 S. 8.

—, Exploration méthodique des grottes du Chaffaud, départ. de la Vienne. — Mém lus à la Sorbonne. Archéol. 1867 (1868). p. 115.

Lukis (W. C.), Rapport sur un tumulus de l'âge de Bronze au Rocher, commune de Plougoumelen. Vannes 1869. 4. S. 8. (Extr. du Bull de ~~la~~ Soc. polymathique du Morbihan. 2e semestre 1867).

de **Malafosse** (L.), Étude sur les dolmens de la Lozère. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 321.

de **Mortillet** (G.), Collection préhistorique à Vendre. Saint-Germain. 8.

—, Crâne quaternaire humain d'Eguisheim et machoire en miocène de rhinoceros entaillée. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 405.

Ollier de Marichard (J.), Recherches sur l'ancienneté de l'homme dans les grottes et monuments mégalithique du Vivarais, avec carte et nombreuses planches. Montpellier 1869. 76 S. 8.

Perrin et **Pruner-Bey**, Sépultures et crânes carlovingiens de Villebourg. (Indre et Loire). — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 284. 288.

Perrot (E.), Fouilles faites dans un dolmen aux environs de Sainte-Suzanne, arrondiss. de Laval (Mayenne). — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 604

Pommerol, Gisement de l'âge de la pierre polie, situé près du pont des Quatre-Gorges, dans la commune de Gerzat (Puy-de-Dôme). — Bullet de la Soc. d'anthropol. III. 1869. p. 410.

Pruner-Bey, Description de crânes mérovingiens et des crânes de Bretons armoricains. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 295. 296.

Pruner-Bey, **Bertillon**, **Lagneau**, Sur les ossements humains des Eyzies. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1869. p. 416. 555. 561. 569.

Prunières, Fouilles exécutées dans les dolmens de la Lozère — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 317. 404.

Rabut, Antiquités lacustres de la Savoie. — Mém. lus à la Sorbonne. Archéolog 1868 p 1.

Reboux, Note on Flint Implements found in the Paris Beds. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 222.

Reste heidnischer Gebräuche in den französischen Pyrenäen. — Ausland 1869. N. 33.

Rosenzweig, Notice sur les monuments funéraires du Morbihan. — Mém. lus à la Sorbonne. 1867 (1868). p. 131.

Roujou (A.), Sépultures de l'âge du fer découvertes sur la butte du Trou-d'Enfer (Seine). Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 319.

Sauvage (E.), Sur une sépulture de l'âge de la pierre polie des environs de Boulogne-sur-Mer. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 179.

Siffer (J. A.), Notice sur quelques cimetières des temps mérovingiens et gallo-romains. découverts dans la basse Alsace. Strasbourg (Ve Berger-Levrault) 1869. 15 S. 8.

Une visite au Musée de Narbonne. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 62.

Dupont (E.), Les „bâtons de commandement“ de la caverne de Goyet. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 318.

Grossbritannien.

Andrews (W.), On Oyster Deposits (Kanmare River). — Journ. of the Roy. Geolog. Soc. II. P. 1. p. 13.

Ancient Arwystli. — Archaeologia Cambrensis. XIV. 1868. p. 1.

Barnwell (E. L.), Alignments in Wales. — Archaeologia Cambrensis. XIV. 1868. p. 169.

Brash (R. R.), On the Ogham Monuments of the Gaehal (Gael). — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 291.

Day (R.), On a Bronze Leaf-schaped Sword found in Ireland. — The Reliquary: Quaterly archaeolog. Journ. 1869. October.

Dawkins (W. B.), On the Antiquity of the Iron Mines of the Weald. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 185.

—, On the Prehistoric Mammalia of Great Britain. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p 269.

Dunkin (E. H. W.), Remarks on the Stone Circles at Boscawen-un and Boskednan, in West Cornwall. — The Reliquary: Quaterly archaeol. Journal 1869. October.

Aeltere, vorchristliche Einwanderung der Angelsachsen nach England. — Ausland 1868. N. 19.

Ellis (H S.), Flint Flakes and Mammalian Remains in the submerged Forest of Barncastle, in North Devon. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 89.

Ewans (J.), On the Manufacture of Stone Implements in Prehistoric Times. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 191.

Jackson, The race question in Ireland. — Anthropol. Review 1869. p. 55.

Kirwan (R.), Memoirs of the Excavation of three Tumuli on Broad Down, Farway near Honiton, Devon. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 363.

Lewis (A. L.), On certain Druidic Monuments in Berushire. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 37.

Lukis (W. C.), On the varions Forms of Monuments, commonly called Dolmens, in Brittany, pointing out a Progress in their Architectural Construction, with on Attempt to reduce them to Chronological Order. — International Congress of Prehist. Archaeol. 1868 (1869). p. 218.

Notes on Old Irish Mythology. — Transact. of the Philol. Soc. 1869. p. 265.

Notes on Welsh Mythology. — Transact. of the Philol. Soc. 1869. p. 267.

Photographs of the Giant's Causeway and the North; with descriptive letterpress. Glasgow (Duthie) 1868. 4. (10 *s.* 6 *d.*).

Pre-historic England. — British Quaterly Review. 1869. October.

Prichard (H.), Cromlech at Pant y Saer, Mona antiqua — Archaeologia Cambrensis. XIV. 1868. p. 89.

Rochat, Sur la dégénerence de certaines races irlandaises. — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p 621.

Rolleston (G.), On the Modes of Sepulture observable in late Romano-British and early Anglo-Saxon Times in this Country. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869). p. 176.

Stanley (Wm. Owen), On the Remains of ancient circular Habitations in Holyhead Island. — Archaeologia Cambrensis. XIV. p. 385.

—, Ancient Interments and Sepulchral Urnes found in Anglesey and North Wales. — Archaeologia Cambrensis. XIV. 1868. p. 217.

Die Steinkreise in England und Wales. — Ausland 1869. N. 31.

Stuart (J.), Notice of a Group of Cists recently found at Broomend, near Invarerie, Aberdeenshire, and of Cysts of Bishopmill near Elgin, and at Edderton in Ross-shire. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 27.

—, Note on Engravings of Sculptures on Stone Monuments in Scotland. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869). p. 34.

—, Stone Cercles and Allignments. — ibd. p. 30.

Die Thierwelt und die Menschenspuren in der Kent-Höhle bei Torquay. — Ausland 1869. N. 48.

Hall (A.), Averury and Stonehenge. — Athenaeum 1869. N. 2194.

Westropp (H. M.), On Rock Carvings. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 47.

Scandinavien.

Bugge (S.), Bidrag til tydning af de aeldste runeindskrifter. — Tidskrift for Philologi og Paedagogik. VIII. 1869. p. 163.

Stephens (G.), The Old Northern Runic Monuments of Scandinavia and England, now first collected and deciphered. 2 vols. London (Smith) 1869. 1, 112 S. fol. (5 £.)

—, The Runic Hall in the Danish Old Northern Museum at Copenhagen. London (Smith) 1869. 26 S. 8. (2 *s*. 6 *d*.).

Möbius (Th.), Zur Kenntniss der altesten Runen. — Z. f. vergl. Sprachforschung. XVIII 1869. p. 153.

Mestdorf, Aus den Reiseerinnerungen des schwedischen Archaeologen Nilsson. — Globus XV. 1869. p. 110.

Nilsson (S), Bidrag til bronskulturens historia i Skandinavien. Stockholm 1869. 31 S. 8. (50 öre).

—, Das Steinalter oder die Ureinwohner des scandinavischen Nordens. Nach dem Mscr zur 3. Original-Ausg. ubers. von J. Mestorf. Hamburg (Meissner) 1868. 8. (2 Thlr.)

—, The Primitive Inhabitants of Scandinavia. 3d. edit. With an Introduction by Sir J. Lubbock London (Longmans) 1868. 311 S. 8. (18 *s*.).

Beauvois (E.), Les antiquités primitives de la Norvège. — Annal. d. Voyages. 1869. I p. 257. II. p. 36. 169; auch einzeln erschienen. Paris (Challamel ainé) 1869. 68 S. 8. (1 fr. 50 c.).

Helms (H.), Lappland und die Lapplander. Leipzig (Fritsch) 1868. 8. ($\frac{1}{2}$ Thlr.).

Frisch (C. F.), Die Lappen Schwedens und ihre Lebensweise. — Globus. XIII. 1868. p. 207. 245.

Worsaae (J. J. A.), Sur quelques trouvailles de l'âge de bronze faites dans des tourbières du Danemark. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 285.

Madsen (A. P.), Antiquités préhistoriques du Danemark dessinées et gravées. L'âge de la pierre. Kopenhagen (Host) 1869. Fol. (14 Thlr.).

Das europäische Russland.

Daschkow, Sammlung von anthropologischen und ethnographischen Abhandlungen über Russland und benachbarte Länder. 1. Hälfte. Moskau 1868. 8. (russisch).

Wiedemann (F. J.), Die Ehsteninseln in den lettischen Kirchspielen Marienburg und Schwaneburg in Livland. — Bullet. d. l'Acad. Imp. d. Sciences de St. Petersbourg. XIII. 1869. p. 487.

Welcker (H.), Sur les caractères des crâne esthoniens. — Bullet. de la Soc. d'anthropologie. III. 1868. p. 578.

Hervet (E.), Ethnographie de la Pologne. Notice sur les travaux de Mme. Séverine Duchinska. Paris (Amyot) 1869. 48 S. 8.

Förster (C.), Das russische Lappland und seine Bewohner. — Petermann's Mitthl. 1869 p. 137.

v. **Eichwald** (E.), Ueber die tschudischen Alterthümer des europaischen und asiatischen Russlands. — Ausland 1868. N. 43.

Die Pyrenäische Halbinsel.

Garat (D. J.), Origines des Basques de France et d'Espagne. Paris (Hachette u. Co.) 1869. VI, 294 S. 18. (3 fr. 50 c.).

de **Charency** (H.). Recherches sur les noms d'animaux domestiques, de plantes cultivées et de métaux chez les Basques, et les origines de la civilisation européenne. — Actes de la Soc. philologique. T. I. N. 1. 1869.

de **Latour** (A.), Espagne: traditions, moeurs et littérature; nouvelles études. Paris (Didier) 1869. 375 S. 8.

Busk (G.), On the Caves of Gibraltar as which Human Remains and Works of Art have been found. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869). p. 106.

Gongora y Martinez (Don Manuel de), Antiguedades prehistoricas de Andalucia, monumentos, inscripciones, armas, ustensilios y otros importantes objetos pertinecientes à los tiempos mas remotos de su poblacia. Madrid (impr. Moro) 1869. 166 S. 8.

Vilanova (Don Juan), Prehistoric Remains in Valencia. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869). p. 398.

Henrich (H.), Die Maja und die Cigarrera. — Globus XV. 1869. p. 247. 267.

de Vicenti (Ch.), Die wilden Menschen im Hardesthale, Spanien. — Globus XIV. 1868. p. 329.

(Erzherzog Ludwig Salvator von Toscana), Die Balearen in Bild und Wort. I. Die Pithyusen. Leipzig (Brockhaus) 1869. gr. 4. (nicht im Buchhandel).

Dawkins (W. B.), Early Antiquities in Portugal. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 82. — Pereira da Costa, Letter on the same subject. p. 86.

Jtalien.

de Jouvencel, Rapport sur le mémoire de M. Niccolucci, sur l'âge de la pierre en Italie. — Bullet. de la Soc d'anthropol. III. 1868. p. 214.

Marioni (C.), Le abitazione lacustre e gli avanzi di umana industria in Lombardia. Milano 1868. 53 S. 4. (12 l.).

Moggridge (M.), The „Meraviglia". — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 359.

Nicolucci, Antichità dell' uomo nell' Italia centrale. Napoli 1868. 4.

Hamy (E. T.). Étude sur le crâne humaine quaternaire de l'Olmo. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 112. vgl. p. 40.

Vogt (C.), Sur le crâne du val d'Arno. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 400.

Sur la formation des tufs des environs de Rome et sur une caverne à ossements. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 299.

v. Maltzan (H.), Reise auf der Insel Sardinien. Leipzig (Dyk) 1869. gr. 16. (2½ Thlr.).

Furse (P.), On the Prehistoric Monuments in the Island of Malta and Gozo. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 407.

Die Balkan-Halbinsel.

Rückert (E.), Die Pfahlbauten und Volkerschichten Osteuropa's, besonders der Donaufürstenthümer. Würzburg (Stuber) 1869. gr. 8. (½ Thlr.).

Dora d'Istria, La nationalité Bulgare d'après les chants populaires. — Revue d. Deux Mondes. LXXVI. 1868. p. 319.

Die christlichen Bauern Bulgariens. — Ausland 1869. N. 53.

Boulogne (A.), Le Monténégro, le pays et ses habitants. Paris (Rozier) 1869. 115 S. 8.

Maurer (F.), Eine Reise durch Bosnien, die Saveländer und Ungarn. Berlin (Heymann's Verl.) 1870. 8. (2 Thlr.).

Nicolucci (G.), Sull' anthropologia della Grecia. Napoli 1868. 94 S. 4.

Fouqué, Une Pompéi antéhistorique en Grèce (Therasia). — Revue d. Deux Mondes. LXXXIII. 1869. p. 923.

Das Steinzeitalter auf den griechischen Inseln. — Ausland 1869. N. 48.

v. Reinsberg-Düringsfeld, Volksthümliches von Kephalonia. — Ausland 1869. N. 1.

Asien.

Jackson (J. W.), The Aryan and the Semite. — Anthropological Rev. 1869. p. 333.

Jbn-Dasta, Berichte über die Chazaren, Burtassen, Bulgaren, Madscharen, Slawen und Russen; zum ersten Male herausg., übers. u. commentirt von Chwolson. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der St. Petersburger Universität. St. Petersburg 1869. XIII, 199 S. gr. 8. (russisch).

Fuhrmann (Fr.), Die Kirgisen und ihr Leben. — Globus. XV. 1869. p. 180.

Clarke (Hyde), On the Connection of the Prehistoric and Historic Ages in Western Asia. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869) p. 401.

Bastian (A.), Aus der Sagenwelt des Kaukasus. — Ausland 1868. N. 31
—, Hexen und Nixen in Immerethien. — Ebds. 1868. N. 11.
Unter den Tataren in Transkaukasien. — Globus XVI. 1869. p. 33. 49.
Ceccaldi (T. C.), Découvertes archéologiques de Chypre. — Revue archeol. Nouv. Sér XIX. 1869. p. 256. XX. p. 208.
Balwin (J. D.), Prehistoric Nations: or, Inquiries concerning some of the Great Peoples and Civilisations of Antiquity, and their probable Relation to a still Older Civilisation of the Ethiopeans or Cuchistes of Arabia. London (Low) 1869. 411 S. 8. (4 s. 6 *d.*)
Wüstenfeld (F.), Die Wohnsitze und Wanderungen der arabischen Stämme. Göttingen (Dieterich) 1868. gr. 4. (1 Thlr.).
Ruge (Sophus), Die Volksstämme Arabiens und das Sultanat Omân. — Aus allen Welttheilen. 1869. p. 25.
Die ersten ethnographischen Versuche der Araber. — Ausland. 1868. N. 18.
Vambéry (H.), Skizzen aus Mittelasien. Ergänzungen zu meiner Reise in Mittelasien. Deutsche Original-Ausgabe. Leipzig (Brockhaus) 1868. gr. 8. (2 Thlr.).
Galkin (M. V.), Ethnographische und geschichtliche Materialien über Mittel-Asien und die Orenburgischen Länder. St. Petersburg 1869. 336 S. 8. (7 Thlr.) (russisch).
Vambéry (H.), Familienleben im islamitischen Osten. — Globus XV. 1869. p. 175. 208.
—, Kleider- und Schmuckgegenstände der ostislamitischen Völker. — Westermann's Monatshefte. 1868. November.
Chalmers (J.), The Origin of the Chinese. London (Trübner) 1868. 8. (2 *s.* 6 *d.*).
La Chine et les Tartares au XVIIe siècle; moeurs de ces peuples. Ouvrage trad. de l'espagnol par Colle. Limoges 1869. 120 S. 8.
Plath (J. H.), China vor 4000 Jahren. — Sitzungsber. d. k. bayer. Acad. d. Wiss. 1869. I. p. 119. II. p. 49.
—, Ueber die Nahrungsweise der alten Chinesen nach den Quellen. — Ausland 1869. N. 51.
—, Die Beschäftigungen der alten Chinesen. München (Franz, in Comm.) 1869. gr. 4. (⅔ Thlr.).
Nevius (J. L.), China and the Chinese: a General Description of the Country and its Inhabitants, its Civilisation and Forms of Government. New-York 1869. 456 S. 8. (8 *s.* 6 *d.*).
Girard (O.), France et Chine. Vie publique et privée des Chinois anciens et modernes, passé et avenir de la France dans l'extrème Orient: institutions politiques et social. 2 voll. Paris (Hachette & Co.) 1869. IV, 915 S. 8.
Industries anciennes et modernes de l'empire Chinois, d'après des notices traduites du Chinois, par M. G. Julien, et accompagnées de notices industrielles et scientifiques, par P. Champion. Paris (Lacroix) 1869. 8.
Pfizmaier, Nachrichten von den alten Bewohnern des heutigen Corea. — Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Cl. LII. p. 461.
Mayers (W. F.), Illustrations of the Lamaist System in Tibet drawn from Chinese Sources. — Journ. of the Roy. Asiatic Soc. IV. 1. 1869. p. 284.
Guérin et Bernard, Les aborigènes de l'île de Formose. — Bullet. de la Soc. de Géogr. Ve Sér. XV. 1868. p. 542.
Guérin, Vocabulaire du dialecte Tayal ou aborigène de l'île Formose. — Bullet. de la Soc. de géogr. Ve Sér. XVI. 1868. p. 466.
Favre, Note sur la langue des aborigènes de l'île Formose et remarques sur le précédent vocabulaire. — ibd. p. 495.
Humbert (A.), Le Japon illustrée. 2 vols. Paris (Hachette & Co.) 1869. Imp. Fol. (13⅓ Thlr.).
Franks (A. W.), Notes on the Discovery of Stone Implements in Japan. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 258.
Aus dem Volksleben der Japanen. — Globus. XIV. 1868. p. 319. 353.
Das Hara-Kiri (Bauchaufschlitzen) der Japanesen. — Ausland 1869. N. 47. vergl. Cornhill Magaz 1869. November.
Bickmore (A. S.), The Ainos or Hairy Men of Yesso, Saghalien and the Kurile Islands. New-Haven 1868. 8.
—, The Ainos or Hairy Men of Yesso. — American Journ. of Science 1868. Mai p. 353.

Die Ainos, ihre geographische Verbreitung und ethnographische Stellung. — Petermann's Mitthl. 1868. p. 383.
Târanâtha's Geschichte des Buddhismus in Indien. Aus dem Tibetanischen übers. von A. Schiefner. St. Petersburg 1869. XII, 346 S. 8. (1 Thlr. 16 Sgr.).
de Ravisi (T.), Aperçu sur le culte de Krichna. Saint-Quentin 1869. 18 S. 12.
Hooker (J. D.), Les monuments mégalithiques de l'Inde anglaise. — Rev. des cours scientif. 1868. N. 40.
Gentilli (A.). Ueber ostindische Bau-Denkmäler. — Mitthl. d. k. k. geograph. Ges. in Wien. 1868. p. 211.
Watson (J. F.) and Kaye (J. W.), The People of India a Series of Photografic Illustrations, with descriptive Letterpress of the Races and Tribes of Hindostan. Vol. I—IV. London 1868—69. 4. (8 £ 20 s.).
Die Hindus. — Z. d. Berlin. Ges. f. Erdkunde 1868. p. 69.
On the Characteristics of the Population of Central and Southern India. — Journ. of the Ethnolog. Soc. 1869. July.
On the Races of India as traced in Existing Tribes and Castes. — ibd.
On Prehistoric Archaeology of India. — ibd.
On some of the Mountain Tribes of the North-West Frontier of India. — ibd.
Roubaud (E.), Contributions à l'anthropologie de l'Inde. — Archives de médecine navale. 1869. janvier-mars.
—, Races, langues et castes de l'Inde méridionale. — Revue d. cours scientifiques. 1869. N. 37.
Schlagintweit (E.), Indisches Kastenwesen. — Ergänzungsblätter z. Convers. Lex. IV. 1869. p. 601.
Pinson, Études orientales. Les castes du Sud de l'Inde; (région dravidienne). — Revue orientale. 2e Sér. N. 4.
Manning (Mrs.), Ancient and Mediaeval India. 2 vols. London (Allen) 1869. 830 S. (30 s.).
The Afghan Tribes on our Trans-Indus Frontier. — The Westminster Review 1869. October.
Fergusson (J.), Description of the Amravati Tope in Guntur. — Journ. of the Roy. Asiat. Soc. N. Ser. III. 1868. p. 132.
Elliot (W.). On ancient Sepulchral Remains in Southern India. and particularly of these in the Nilagiri Mountains. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869) p. 240.
Foote (R. B.). On Quarzite Implements of Palaeolithic Types from the laterite Formation of the East Coast of Southern India. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869). p. 224.
On the Excavation of a large raised Stone Circle or Barrou, near the Village of Warreegaon, Kamptee, Central Province of India. — Journ. of the Enthnolog. Soc. 1869. Octb.
Die Santal-Stämme in Indien. Ausland 1868. N. 35.
Ethnographische Würdigung der Bewohner Bengalens. — Ausland 1869. N. 21.
The Hill Tribes of Chittagong. — Chambers Journ. 1869. November. vgl Ausland 1869. N. 45.
Freyer (G. E.), A few words concerning the Hill People inhabiting the Forest of Cochin State. — Journ. of the Roy. Asiat. Soc. N. Ser. III. 1868. p. 478.
Des Michel (A), Essais sur les affinités de la civilisation chez les Annamites et chez les Chinois. Paris (Amyot) 1869. 24 S. 8.
—, Les six intonations du discours chez les Annamites. — Revue de Linguistique et de Philologie comparée. III. 1869. p. 36.
Mouhot (A.), Voyages dans les royaumes de Siam, de Cambodge, de Laos etc. Paris (Hachette & Co) 1868. 8. (16 Sgr.)
Bastian (A.), Die Völker des östlichen Asien. Bd. V. a. u. d. Titel: Reisen im indischen Archipel; Singapore, Batavia, Manilla und Japan. Jena (Costenoble) 1869. gr. 8. ($3^1/_3$ Thlr.).
Bickmore (A. S.), Travels in the East Indian Archipelago. London (Murray) 1868. 560 S. 8. (21 s.).
—, Reisen im ostindischen Archipel in den J. 1865 u. 1868. A. d. Engl. von J. E. A. Martin. Jena (Costenoble) 1869. gr. 8. ($2^2/_3$ Thlr.).

Wallace (A. W.), The Malay Archipelago, the Land of the Orang-Utang and the Bird of Paradise: a Narrative of Travel with Studies of Man and Nature. 2 vols. London (Macmillan) 1869. 8. (24 s.) — Dasselbe 2nd edit. ibd. vgl. Anthropolog. Rev. 1869. p. 310. Revue d. Deux Mondes. LXXXIII. 1869. p. 675. Ausland 1869. N. [illegible]

—, Der malayische Archipel. Autor. deutsche Ausg. von A. B. Meyer. 2 Bde. Braunschweig (Westermann) 1869. gr. 8. (4½ Thlr.)

—, Insulinde. Het land van den orang-oetang en den paradijsvogel. Uit het Engelsch vertaald door P. J. Veth. Afl. 1. 2. Amsterdam (van Kampen) 1869. gr. 8. (à F. 1.).

Rapport sur une collection d'instruments en pierre découvertes dans l'île de Java, et remontait à une époque antérieure à celle ou commence, pour ce pays, l'histoire proprement dite. Institut impérial de France. Academie des sciences. Commissaires: MM. [illegible], Rollin, rapporteur. Paris 1869. 88 S. 4.

Der oorsprong van den Javaansche adel. — Tijdschr. voor Nederlandsch Indië. 1868. II. p. 474.

Pistorius (A. W. P. V.), Het Maleische dorp. — Tijdschr. voor Nederlandsch Indië 1868. II. p. 120.

—, Jets over de slaven en afstammelingen van slaven in de Padangsche Bovenlanden. — Tijdschr. voor Nederlandsch Indië 1868 I. p. 434.

Häger (A.), Die Buginesen. — Ausland 1868. N. 15.

Wie gelingen Civilisationsbestrebungen bei einem wilden Volke? Holländer und Alfuren in Minahassa auf Celebes. — Globus XV. 1869. p. 170.

Semper (C.), Die Philippinen und ihre Bewohner. — Wurzburg (Stuber) 1869. gr. 8. (1⅔ Thlr.) vgl. Ausland 1869. N. 42.

Jagor (F.), Grabstätten zu Nipa-Nipa (Philippinen). — Z. f. Ethnologie I. 1869. p. 80.

Afrika.

Ueber die Wichtigkeit Ostafrika's für vergleichende Sprachforschung und Ethnographie. — Ausland 1869. No. 40.

Hartmann (R.), Untersuchungen über die natürlichen Völkerschaften Nord-Ost-Afrika's. — Z. f. Ethnologie. I. 1869. p. 23. 135.

Die Steinzeit in Aegypten. — Ausland 1869. N. 52.

About (E.), Le Fellah. Souvenirs d'Égypte. Paris (Hachette & Co.) 1868. gr. 8. (1⅓ Thlr.)

Goguel (E.), Les Juifs d'Égypte avant l'ère chretienne. Strasbourg (Ve Berger-Levrault) 1869. 46 S. 8.

Sur la religion des nègres du fleuve Blanc. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 160.

Linant de Bellefonds, L'Etbaye, pays habité par les Arabes Bicharieh, géographie, ethnologie etc. Paris (Bertrand) 1869. 182 S. 8. (38 fr.)

Flad (J. M.), The Felaches of Abyssinia. With a Preface by Dr. Krapf. Transl. by S. P. Goodhart. London (Macintosh) 1869. 92 S. 12. (1 s. 6 *d.*).

Halévy (J.), Excursion chez les Falacha, in Abyssinie. — Bull. de la Soc. de Géogr. Ve Sér. XVII. 1869. p. 270. vgl. Globus. XVI. 1869. p. 150.

Le stazioni presso i negri Denka e loro denominazione. — Bollet. della Soc. Geogr. Italiana. I. 1868. p. 294.

Du Bisson (R.), Itinéraire chez les Basen et de Kassala à Souakin. — Bull. de la Soc. de Géogr. Ve Sér. XVI. 1868. p. 5.

Halévy (J.), Études sur les langues de l'Afrique. Le hadendoa. — Revue de linguistique. 1869. p. 175.

Hartmann (R.), Die Stellung der Funje in der afrikanischen Ethnologie, vom geschichtlichen Standtpunkte betrachtet. — Z. f. Ethnologie. I. 1869. p. 280.

Letourneau, Peuplades athées dans le voisinage des sources du Nil. — Bullet. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 122.

Petherick (Mr. and Mrs.), Travels in Central-Afrika, and Explorations of the Western Nile Tributaries. 2 vols. London (Tinsley) 1869. 600 S. 8. (25 s.).

v. Heuglin (M. Th.), Reise in das Gebiet des weissen Nils und seiner westlichen Zuflüsse in den J. 1862—1864. Leipzig (Winter) 1869. gr. 8. (4 Thlr.).

Schwab (M.), Mémoire sur l'ethnographie de la Tunesie. Paris 1868. 8.

Richard et de Mortillet, Sur la découverte de silex taillés dans le sud de l'Algérie. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 74.

Bourjot, Promenades géologiques et anthropologiques aux environs d'Alger. Alger. 1868. 8.

Flower, On the Prehistoric Sepulchres of Algeria — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 194.

Olivier, Recherches sur l'origine des Berbères. — Bull. de l'Acad. d'Hippone. 1868. N. 5.

Faidherbe, Recherches anthropologiques sur les tombeaux mégalithiques de Roknia. — Ebds. N. 4.

Bertrand (A.), Sur les fouilles de Roknia. — Bull. de la Soc. d'anthropol. III. 1868. p. 628.

Bourguignat, Prodromique sur quelques Ursidae d'Algérie. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 79.

de Vignerol, Les nécropoles de Tiklat. — Revue Africaine. N. 75.

Duhousset, Les populations algériennes; les Kabyles du Djurjura. — Revue des cours scientif. 1868. N. 19.

Aucapitaine (H.), Les-Beni-Mezab. Sahara algérien. Paris (Challamel ainé) 1868. 85 S. 8. (2 fr.).

Découverte à Laghouat et dans les premières oasis du désert de traces nombreuses de peuplades primitives. — Les Mondes 1869. N. 75.

Rohlfs (Gerhard), Afrikanische Reisen. 2. Aufl. Bremen (Kühtemann) 1869. 8.

du Chaillu (P.) Ethnologie de l'Afrique occidentale. — Annal. d. Voy. 1868. I. p. 313.

Hahn (Theoph.). Sagen und Märchen der Ová-Hereró in Süd-Afrika. — Globus XIII. 1868. p. 268. 308.

—, Ein Racenkampf im nordwestlichen Theile der Cap-Region. — Globus XIV. 1868. p. 203. 245. 279. XV. 1869. p. 13. 50.

Hahn (Josaphat), Die Ovahereró. — Z. d. Berlin. Ges. f. Erdkunde. III. 1868. p. 193. 493. IV. 1869. p. 226. 481.

Zur Racenfrage. Die angebliche Verwandtschaft zwischen Chinesen und Hottentotten. — Globus XV. 1869. p. 281.

Busk (G.), Exhibition of Stone Implements from the Cape of Good Hope. — International Congress of Prehist. Archaeology. 1868 (1869). p. 69. Discussion on the Use of Jron in Africa. ibd.

Bowker (J. H.), Bleek, J. Beddoe, The Cave Cannibals of South Afrika. — Anthropol. Review. 1869. p. 121. vgl. Nautical Magaz. 1869. 482. Z. der Berlin. Ges. f. Erdkunde 1869. p. 369. Ausland 1869. N. 41. Globus XV. 1869. p. 236.

von der Decken (C. C.), Reisen in Ost-Afrika in den J. 1859—65. Herausgeg. von O. Kersten. Erzählender Theil. Bd. 1. Leipzig (Winter) 1869. Lex. 8. (5½ Thlr.).

Kersten (O.), Zur Volkerkunde Ost-Afrikas. — 6. Jahresber. d. Ver. v. Freunden d. Erdkunde zu Leipzig. 1868. p. 113.

Amerika.

Simonin, L'homme américain. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 276.

Gunn (D.), Indian Remains near Red River Settlement, Hudson's Bay Territory. — Annual Report. of the Smithsonian Instit. 1867 (1868). p. 399. 427.

Die Chippeway-Indianer des Mackenzie-Flusses und ihre Naturproducte. — Ausland 1869. N. 5.

Le Canada. Moeurs diverses, races, langues, usages. Limoges 1868. 102 S. 12.

Meigs (J. A.), Description of a Human Skull in the Collection of the Smithsonian Institution (1866 bei Rock Bluff am Illinois river gefunden). — Annual Report of the Smithson. Instit. 1867 (1868). p. 412.

Ablagerungen von Speiseresten der Urmenschen in den Vereinigten Staaten Nordamerika's. — Ausland 1869. N. 46.

Binkerd (A. D.), The Mammoth Cave and its Denizens: a Complete Descriptive Guide. Cincinnati (Clarke & Co) 1869. 96 S. 8. (50 c.).

Fetischwesen und Zauberpraxis bei den Negern in Nordamerika. — Globus XV. 1869. p. 54.

Dernières découvertes au Mississippi. — Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 77.

Pidgeon (W.), Ancient Burial Mound in Indiana. — Annual Rep. of the Smithson Inst. 1867 (1868). p. 403.

Agnew (S. A.), Mounds in Mississippi. — ibd. p. 404.

Read (M. C.), Ancient Mound near Chaltanooga (Tennessee). — ibd. p. 401.

de Sémalé (R.), Notes sur les Indiens de l'Amérique du Nord. — Bullet. de la Soc. de Géogr. Ve Sér. XVI. 1868. p. 307.

Simonin (L.), Le grand Ouest des États-Unis. Les pionniers et les Peaux-rouges, les colons du pacifiques. Paris 1869. V, 368 S. 18. (1 Thlr. 5 Sgr.).

A Year among the Indians. — Riverside Magaz. 1868. Octob. ff.

Boller (H. A.), Among the Indians: Eight Years in the Far West. Philadelphia 1868. 428 S. 8. (10 s. 6 d.).

Ausrottung der Indianer in Nordamerika. Ein Blick auf das Volk der Mandanen. — Globus XVI. 1869. p. 1. 17.

Catlin (C.), Excursions parmi les tribus indiennes des bassins de la Colombie et du Haut-Missouri, trad. par F. Delanoye. — Le Tour du Monde. N. 479 f.

Catlin bei den Nayas, Plattköpfen und Krähen-Indianern in Nordamerika. — Globus XV. 1869. p. 303.

Cremony (J. C.), Life among the Apaches. San-Francisco and New-York. 1869. 322 S. 12. (10 s.).

Browne (J. R.), Adventures in the Apache Country: a Tour through Arizona and Nevada, with Notes on the Silver Regions of Nevada. New-York 1869. 535 S. 12. (3 Th. 6 Sgr.)

Smart (Ch.), Notes on the „Tonto" Apaches. — Annual Report. of the Smithson. Instit. 1867 (1868). p. 417.

On the Araphoes, Kiowas and Comanches. — Journ. of the Ethnolog. Soc. 1869. Octob.

Rau (C.), Die Thongefässe der nordamerikanischen Indianer. — Arch. f. Anthropologie. III. 1868. p. 19.

Die Indianer der Vereinigten Staaten. — Ausland 1869. N. 46.

The North America Indians: Sketch of some of the Hostile Tribes. — Journ. of the Ethnological Soc. 1869. October.

Simonin (L.), Une excursion chez les Peaux-Rouges. Paris (Challamel) 1868. 8. (1 fr. 50 c.

Whitney (J. D.), Cave in Calaveras County, California (vermeintliche Knochenhöhle). — Annual. Report of the Smithson. Instit. 1867 (1868). p. 406.

The Indians of the Western Shores of Vancouver Island. — Journ. of Travel and Natural History. I. 1869. p. 288.

Die Aht-Stämme der Vancouver-Insel. — Ausland 1868. N. 29.

Whymper (F.), Travels and Adventures in Alaska. New-York (Harper & Bros) 1869. 8. (2 D. 50 c.). vgl. Journ. of the Roy. Geogr. Soc. XXXVIII. 1868. p. 219.

—, Alaska. Reisen und Erlebnisse im hohen Norden. Autor. deutsche Ausg. von F. Steger. Braunschweig (Westermann) 1869. gr. 8. (2⅔ Thlr.) vgl. Globus XVI. 1869 p. 43. 56. 75. 105. Ausland 1869. N. 5 f. Revue d. Deux Mondes 1869. 15 juin.

Catalogue of Alaskan Antiquities and Curiosities, now on Exhibition at the Clinton Hall and Galleries. New-York 1868. 8.

de Humboldt (A.), Sites des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique. Nouv. édit. Paris (Guérin & Co.) 1869. 8. (10 fr.)

Valentin (Th.), Ueber eine vorcolumbische Besiedlung des tropischen Amerikas durch afrikanische Stämme. — Ausland 1868. N. 25.

Brasseur de Bourbourg, Quatre lettres sur le Mexique. Exposition absolue du système hiéroglyphique mexicain. La fin de l'âge de pierre. Epoque glaciaire temporaire. Commencement de l'âge de bronze. Origine de la civilisation et des religions de

l'antiquité. Paris (Durand) 1868. XX. 463 S. 8. vergl. Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme. 2e Sér. 1869. p. 85.
Steingeräthe der Azteken aus Mexiko. — Ausland 1868. N. 52.
Die eingebornen Völker des mexikanischen Reiches. — Ausland 1868. N. 42.
On the Native Race of New Mexico. — Journ. of the Ethnolog. Soc. 1869. October.
Conestabile (G. C.), Alcune osservazioni sopra il sistema di numerazione presso i Berberi e gli Aztechi. — Rivista orientale. I. 1867—68. p. 1434.
Siméon, Note sur la numération des anciens Mexicains. — Arch. de la Comm. scientif du Mexique. III. 1869. p. 523.
Schott (A.), Riesenkopf von Issamal. — Ausland 1868. N. 12.
Wickham (G. H.). Notes of a Journey among the Woolwa and Moskito Indians. — Proceed. of the Roy. Geogr. Soc. XIII. 1859. p. 58. vgl. Ausland 1869. N. 28.
Knapp (Fr.), Ueber die Ureinwohner auf der Insel Cuba. — Album d. Literar. Ver. in Nürnberg. 1869
Marcoy (P.), Voyage à travers l'Amérique du Sud de l'océan pacifique à l'océan atlantique. Illustr. de 626 vues 2 vols. Paris (Hachette & Co.) 1868. Imp. 4. (13⅓ Thlr.)
v. Schütz (D.), Zur Ethnographie von Peru. — Globus XV. 1869. p. 141.
Philippi (R. A.), Ueber die Indianer der Provinz Valdivia. — Ausland 1869. N. 9 f.
Maack (G. A.), Die La Plata-Staaten in geographischer, ethnographischer, commercieller und industrieller Beziehung. — Aus allen Welttheilen. 1869. p. 2. 9. 17. 34.
Fletscher (J. C.) and Kidder (D. P.), Brazil and the Brazilians. 8th edit. Boston 1868. 640 S. 8. (18 s.)
Hensel (R.), Die Coroados der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul. — Z. f. Ethnologie. I. 1869. p. 124.
Appun (K. F.), Zu Fuss nach Brasilien. — Ausland 1869. N. 12 f. 20 ff. 33 ff.
—, Aus dem Leben der Neger in British Guyana. — Globus XIV. 1868. p. 301.
—, Die Goajira-Indianer. — Ausland 1868. N. 51.
—, Unter den Guaraunos-Indianern. — Ebds. 1869. N. 8 f.
—, Die Indianerstämme British-Guyana's. — Ebds. 1869. N. 12.
Brett (W. H.), The Indian Tribes of Guiana, their Condition and Habits, with Researches into their post History, Superstitions, Legends, Antiquities, Languages etc. London 1868. 510 S. 8. (18 s.)
Appun (K. F.), Am Rupununi. — Ausland 1869. N. 46 ff.

Australien.

Bonwick (J.), The Last of the Tasmanians; or, the Black War of Van Diemen's Land; with noumerous illustr. and colour. engravings. London (Low) 1869. 400 S. 8. (16 s.).
Waitz (G.), Anthropologie der Naturvölker. Mit Benutzung der Vorarbeiten des Verf. fortgesetzt von G. Gerland. Thl. V. Abthl. 2. Die Mikronesier und nordwestlichen Polynesier. Leipzig (Fleischer) 1870. 8. (1½ Thlr.).
Gerland (G.), Die Bevölkerung der australischen Inselwelt. — Z. f. Völkerpsychologie. V. 1868. p. 257.
Meinicke (K.), Die Neucaledonier. — Globus XV. 1869. p. 161. 193.
Gill (W.), Gems from the Coral Islands; or Incidents of Contrast between Savage and Christian Life in the South-Sea Islanders. New edit. London (Yates & A.) 1869. 343 S. 8. (2 s. 6 d.).
Macalister (A.), On the Anatomical and Ethnological Characters of the Skull of an Aboriginal Inhabitant of Chatam Island. — Journ. of the Roy. Geolog. Soc. of Ireland. II. P. 1. 1868. p. 115.
Lamprey (J. H.), On certain Antiquities in Stone found in the Island of the Pacific and South Seas. — International Congress of Prehist. Archaeology 1868 (1869). p. 55.

Erklärung zu Tafel VIII. und IX.

Tafel IX.

Fig. 1. Altaegyptisches Bildniss aus der Glyptothek in München (No. 24), nach einer Photographie von Fr. Hanfstangl. (Genauere Erklärung im Jahrgang 1870).

Fig. 2. Neuaegyptischer Fellach aus Dakalieh gebürtig, Hauptmann der Infanterie. Nach d. Nat. gezeichn. von R. Hartmann.

Fig. 3. Sikh von Lahore, nach einer Photographie von Dr. F. Jagor.

Fig. 4. Neuaegypterin, nach einem Oelgemälde von Professor Gustav Richter. (Unter Benutzung der von der photographischen Gesellschaft zu Berlin herausgegebenen Photographie nach dem Originale).

Fig. 5. Kindermädchen von der Koromandelküste, nach einer Photographie von Dr. F. Jagor.

Diese Tafel soll die von mir in Theil I. und II. meiner Untersuchungen über die Völkerschaften Nord-Ost-Afrika's (in Jahrgang I. dieser Zeitschr.) ausgesprochenen Ansichten erläutern.

R. Hartmann.

Tafel VIII.

Philippinische Idole, die dem Berliner Museum im Jahre 1839 durch die Seehandlung zugekommen sind, und die im Anschluss an eine früher in Polynesien (besonders auf Tahiti) übliche Kopfentstellung den (im Anthropologischen Theil der Novara-Expedition) als aus Viti bezeichneten Idolen gleichen. Das auch bei Porevit vorkommende Brustgesicht findet sich bei mexicanischen Figuren wieder, und erinnert an die Beschreibung, die die Koreaner von den schiffbrüchigen Ostseeländern im IV. Jahrhdt machen (s. Pfizmaier). Die unregelmässig eingefügten Gesichtsstreifen werden, wie anderswo, Rangstellung oder tapfere Thaten bezeichnen. Die durchbohrten Ohren kehren auf den polynesischen Inseln wieder und ihre Auszeichnung erinnert an die Adelszeichen der Indochinesen. Wie die abgeflachte Stirn (upoo-paraurau) auf Hawaii für den Krieger, das abgeflachte Hinterhaupt für den Redner characteristisch sein sollte, so führt der hochgewölbte Oberkopf auf die Erhöhung des Buddha-Kopfes, durch Frömmigkeit und Meditation hervorgetrieben (bei den Anito). Der von Powell nach „phrenological measures" bestimmte Schädel der Muizca hatte gleichzeitigen Druck auf Stirn und Hinterhaupt. Die Durchbohrung der Nasenlöcher deutet auf dort getragenen Schmuck. Bei Purchas wird gesagt: In these Philippinas some carve and cut their skinne with sundry streakes and devices all over the body (Candish). The king (of Zubat) had his skinne painted with a hot Iron Pensill. The idols were made of hollow wood with great faces and four teeth like Bores tuskes in their mouthes, painted they were all over, but had only a forepart and nothing behind (wie nordische Waldweibel).

Für Vergleichung der Kindskopfe mit denen der Erwachsenen finden sich nur selten Beobachtungen aufgezeichnet und ebenso fehlen die, Reisenden sehr anzurathenden, Beobachtungen uber die Form neugeborener Kopfe. Die Abhängigkeit derselben von der jedesmaligen Form des Ragenbecken's verspricht in gegenseitiger Controlle werthvolle Aufschlüsse uber den Gesammtypus und werden die auf diesem Gebiete (von Dr. Martin) begonnenen Arbeiten hoffentlich noch weiter ausgedehnt werden. Dass der Kopf beim Durchgange durch das Becken eine dolichocephalische Verlängerung annahme, hatte schon Welcker bemerkt, doch pflegt dieselbe nach einigen Tagen wieder zu verschwinden, unter Rückkehr zur normalen Form. Bleibender dagegen sind die Entstellungen, die dem noch weichen Schädel des Säugling's durch die landläufige Behandlungsart während der ersten Monate oder Jahre aufgedrückt werden, sei es mit oder ohne Absicht. Schon Vesalis fuhrt das breite Hinterhaupt, das er an den zusammengedruckten Schädel der Germanen

beobachtet hat, auf die Rückenlage in der Wiege zurück. Bei amerikanischen Indianern wird Aehnliches durch das Festbinden der Kinder auf dem Wiegenbrette (cradle-board) hervorgerufen, wogegen die Fidji-Insulaner besondern Werth auf ein abgerundetes und hervorragendes Hinterhaupt legen und sich deshalb sogenannter Nackenkissen (neck-pillow) bedienen, wodurch auch die Papuas ihre künstlichen Frisuren zu schützen pflegen. Auch die Egypter in der Ptolomäer Zeit bedienten sich solch einer unter den Nacken gelegten Rolle. Joly bemerkt, dass der Gebrauch, das Kind immer auf derselben Seite niederzulegen oder zu säugen, den Schädel in seinem Durchmesser von Vorne nach Hinten verlängern müsse, während seitliche Pressungen die abgeplatteten Schädel hervorriefen, die von Gosse beobachtet wurden, und besonders in Hamburg und in Belgien häufig seien. Foville hat über die Schädelentstellungen gehandelt, die durch die allzu eng angelegten Kopfbinden in verschiedenen Provinzen Frankreich's (Normandie, Poitou, Languedoc u. s. w.) verursacht werden und sich in den têtes annulaires, turriformes, pyramidales, bilobées, als das Kunstproduct der Ammen darstellten, im Uebergang zu solchen Deformationen, wie sie schon Hippocrates bei den Macrocephalen kennt, wie sie sich noch heute bei Chinnook's, Omaguas u. s. w. finden, oder im alten Amerika bei Yucatanesen und in Peru bei Aymaras, Huancas und Chinchas. Morton giebt ausser der horizontal ausgezogenen Cylindergestalt, die er den Aymaras zuschreibt, noch andere drei künstlich gebildete Schädelformen an, die sich bei den Altperuanern gefunden. Um mit Leichtigkeit grosse Zahlen zur Vergleichung zu gewinnen, hat man die Erfahrungen der Hutmacher benutzt, die durch ihr Geschäft auf Beobachtung der Kopfgestaltungen hingewiesen sind. Ein Hutmacher in Edinburgh hielt den schottischen Kopf für länger, aber niedriger, als den englischen und meinte, dass der deutsche damit verglichen, fast rund erscheine. Die Herren Christy, die dem grössten Hut-Etablissement in England vorstehen, erklärten $22^3/_8$ Zoll als das vorwiegende Mittel der schottischen Kopfgrösse, indem es immer vier Hüte dieses Maasse's bedürfe zu zwei der nächst grosseren oder nächst kleineren Nummern. War dagegen eine Hutversendung fur den englischen Handel zu assortiren, so wählte man 4 von Nummer $21^1/_2$ Z., 9 von $21^3/_4$, 10 von 22 und 8 von $22^3/_8$ Z. Für dieselben Grössen bestimmte Herr Rogers in Toronto respective 5, 7, 9, u. 5. Der bedeutendste Hutmacher von Boston fand grössere Hüte fur Neu-England nöthig, als für die Südstaaten. Nach New-Orleans wurde Nummer $20^5/_8$—$22^7/_8$ geschickt, nach New-Hampshire $21^3/_8$—23 Zoll. Spanische und italienische Köpfe ergeben sich als sehr kleine und englische Köpfe im Allgemeinen grösser, als die auf dem Continent. Wilson bediente sich des Conformateur, eines von den Pariser Hutmachern gebrauchten Maasse's, und fand darnach die Köpfe der Franzosen in Canada im Allgemeinen breiter und kürzer, als die englischen. Aus den Tabellen (über Comparison of mean dimensions of the head) schliesst Gould: that in the white race that part of the skull to which the lower jaw is attached, is farther forward and higher than in the black or red race, thus producing a decrease of the frontal and an increase of the occipital semi-circumference as measured from these points, as well as a diminution of the transverse periphery over the top of the head. The form of the postero-superior portion of the head apparently more than compensates for the loss of cerebral space thus occasioned (Investigations in the military and anthropological Statistics of of American soldiers) 1870.

———

Miscellen und Bücherschau.

Maudsley: Physiologie und Pathologie der Seele liegt nun (nach der zweiten Auflage) in deutscher Uebersetzung vor durch Dr. R. Boehm (Würzburg 1870). Maudsley ist sich des Weges, den die Psychologie fortan zu gehen hat, sehr klar und bestimmt bewusst. Die „leeren Ideen" der Philosophie sind für ihn nichts, als das „Kollern der Darmgase", in denen unfruchtbare Weiber die Bewegungen der Frucht zu hören glauben. Aber auch jedes Compromiss mit der introspektiven Psychologie weis't er, wenn höflicher, doch ebenso entschieden zurück, selbst wenn sie „einige Neigung an den Tag legen sollte, ihren exclusiven Standpunkt aufzugeben um auch aus den Fortschritten der Physiologie Nutzen zu ziehen." Eine solche Vereinigung wäre „eine unnatürliche und unglückliche, aus welcher nur Fehl- und Missgeburten hervorgehen könnten." Die Physiologie muss auf eigenen Füssen stehen. Die Sprache der Psychologen ist „durch die gewaltsame Trennung von der Natur so abstract und verschlechtert worden, dass sie zu nichtssagend für reelle Dinge ist. Worte, Worte, Worte, aber was für ein peinliches Vacuum an Inhalt! Bei der Frage, ob Physiologie, ob Psychologie, kann es sich nicht um eine eklektische Aneignung der Entdeckungen der ersteren durch die letztern handeln, es ist dies vielmehr die fundamentale Frage, welche Methode des Studium's eingeschlagen werden soll." Als den werthvollsten Theil der Psychologie Locke's gilt seine von Comte getadelte Rucksichtnahme auf „den Menschen im kindlichen und wilden Zustand," denn „die Psychologie kann in der That nicht wahrhaft inductiv sein, wenn sie nicht objectiv studirt wird." Da indess „die physiologische Methode sich nur mit einem Theile des Stoffe's beschäftigt, auf den die objective Methode angewandt werden muss," so führt Maudsley auf als weitere Hülfsmittel 2) das Studium des Entwicklungsganges der Seele, wie wir ihn am Thiere, am Wilden, am Kind verfolgen können; 3) das Studium der Entartung der Seele; 4) das Studium der Biographie und besonders der Autobiographie; 5) das Studium der Fortschritte oder Rückschritte der menschlichen Seele, die uns die Geschichte lehrt. Die vierte Rubrik verdient allerdings die warme Empfehlung, die ihm weiterhin in dem vorliegenden Buche gezollt wird, die dritte Rubrik wendet sich an die Psychiatriker, die zweite und funfte werden aber erst dann das von ihnen verlangte leisten können, wenn vorher eine genügende Menge ethnologischer Thatsachen für die objective Betrachtung angesammelt ist. Damit wurden sich die auf S. 221 gestellten Fragen von selbst beantworten. Im zweiten Theil (Pathologie) ist eine Annahme der Moral Insanity bewahrt, obwohl das Bedenkliche derselben zugegeben wird. Von der hereditären Prädisposition zum Irrsinn heisst es: die erworbene Schwäche der Eltern ist bei den Nachkommen zur angeborenen Schwache geworden, wie bei Thieren

zuweilen eine von den Eltern angenommene Gewohnheit bei den Nachkommen zum Instinct wird.“ Trotz des Lordkanzler's (Lord Westborg) ist für Maudsley der Irrsinn eine physische „Krankheit“ und nicht ein „Gegenstand moralischer Untersuchung“ und er macht auf Thomsen's Untersuchungen (1866) aufmerksam, nach welchem auf 9 Gefangenen ein Schwachsinniger kommt. In Anlass des neuen Strafgesetzbuches ist die freie Willensbestimmung letzthin mehrfach Gegenstand der Discussion in der medicinisch-psychiatrischen Gesellschaft gewesen (unter dem Vorsitz Prof. Westphals). In der Januarsitzung derselben sprach Prof. Skrzeczka über Hydrophobie und stellte dabei beachtenswerthe Anhaltspunkte auf, durch welche sich die auf reiner Hallucination beruhenden Fälle von solchen unterscheiden, bei denen eine Verletzung durch Biss vorhergegangen. Da der Vortrag in dem Archiv für Psychiatrie erscheinen wird, werden wir nicht weiter darauf eingehen, sondern nur dem dort Berührten einige Bemerkungen beifügen. Die Hydrophobie gehört unzweifelhaft in diejenige Reihe der Psychosen, wo sich auf der gegebenen Grundlage nervöser Irritation, die besondere Erscheinungsform der daraus fliessenden Störungen innerhalb eines a priori durch die Phantasie vorgebildeten Cyclus der Nachahmungen abgewickelt. Es verhält sich ähnlich mit den Besessenheiten, die sich überall auf dem Globus aus einem (oft absichtlich) zerrütteten Nervensystem in gleicher Ursächlichkeit entwickeln, die freilich in jedem einzelnen Lande besondere Manifestationsweisen annehmen, je nach dem dort herrschenden System, einen Dämon, einen Gott, einen abgeschiedenen Verwandten u. s. w. als Ursache der Ergreifung bezeichnend, aber im Namen desselben, dann wieder in jedem Falle gleiche Krampformen producirend und in gleichen Sentenzen redend. Wie König Panduwansa von Ceylon, weil sein Ahn die in einen Tiger verkörperte Jackini getödtet, in die Tieger-Krankheit fiel, aus der er erst durch Malayala-Raja zu heilen war, so wird der von einem Hunde Gebissene (vielleicht direct oder indirect seinen Tod Verursachende) von dem Rachgeist des Hunde's besessen und ahmt nun die Natur dieses Thieres nach wie die Lycanthropen die des Wolfe's, (die Wolfssucht, die nach Fischard „in Lyffland am grössten“), und die ihnen entsprechenden Kranken in Abyssinien die der Hyäne. Als Präventiv-Mittel bitten die Ostjäken den erschlagenen Bären um Entschuldigung. Auch wenn die Verhältnisse des civilisirten Leben's den Menschen der vertrauten Beziehungen zum Thierleben entfremdet haben, behalten die Symptomencomplexe, unter denen nach früherer Ansicht die Erscheinungen auftreten mussten, ihre Kraft, und haben so in den meisten Welttheilen die Vorstellung einer Hydrophobie fortgepflanzt, unter den davon Befallenen (in ähnlicher Weise, wie im Mittelalter bei den Hexenprocessen) sich in stets wiederholten Analogien bewegend. „Ordeles ist Strafe des Füers“ bei den Töverschen und die Angst macht es dann schlimmer. Auf den untersten Stufen des Naturzustandes bevorzugt die für priesterliche Zwecke verwandte Besessenheit besonders diejenige Art der Inspiration, die von den Seelen Verstorbener ausgeht, und ganz dieselben Gaukeleien beginnen heutzutage wieder in dem jüngsten Lande westlicher Civilisation Ansehen zu gewinnen und vermögen in der Mitte des XIX. Jahrhunderts an europäischen Höfen und den höchsten Kreisen der Gesellschaft eine Rolle zu spielen. Es ist nichts damit gethan, den Hokuspokus der Spiritisten und ihrer Geistesverwandten als Betrügereien zu brandmarken, da solche, (von Ausnahmen abgesehen) nicht durchgängig vorkommen und auch bei Selbstbetrug ein Bewusstwerden desselben gehört, um die Anklage nicht ungerecht zu finden. Alle diese Phaenomene bewegen sich aber auf einem psychologischen Gebiete, das bei dem jetzigen Standpunkte unserer physiologischen und psychiatrischen Kenntnisse, und der durch die ethnologischen Thatsachen der Erklärung gewährten Unterstützung, allzu durchsichtig sein sollte, als dass es nöthig sein müsste, darüber ein weiteres Wort zu verlieren. Man trifft oft in fremde Länder versprengte Europäer die dort mit geheimnissvoller Scheu auf die einheimischen Zauberärzte und Priester blicken und sie im Falle der Noth ebenso eifrig consultiren, wie früher die Schweden die Finnen und diese wieder die Lappen. Es kommt auch vor, dass amalgamirte Quecksilberkügelchen, die nach den gleichfalls eben-

mässig über die ganze Welt verbreiteten Ansichten der Alchemie die Goldverwandlung bewirken sollen, noch heutzutage von Europaern aus der Matrosenklasse und den dem Bildungsgrad derselben analogen Schichten der Gesellschaft gläubig aufgenommen und ihren Freunden wieder angepriesen werden. Es würde natürlich keinem Chemiker einfallen gegen solche Anachronismen auf's Neue ein Buch zu schreiben, um die Nichtigkeit dieser Metamorphosen zu beweisen, und der durchschnittlich Gebildete legt solche Geheimnisse, auch wenn sie ihm für den Augenblick etwas sonderbar erscheinen sollten, bald bei Seite, da er weiss, dass sie der Geschichte angehören aus einem bei uns wissenschaftlich längst erforschten und abgeschlossenem Gebiet. In gleicher Weise sollte aber das Verständniss solch' einfacher Seelenvorgänge, wie sie die Klopfgeister, Tischrucker, Magnetiseure u. s. w. für ihren Geldbeutel ausbeuten, allzu sehr zum psychologischen A B C jedes Gebildeten gehören und nicht immer wieder auf's Neue, selbst unter Fachgenossen, Aufmerksamkeit erregen oder seitens der wissenschaftlichen Corporationen besonderer Untersuchungscommissionen werth erscheinen. Ein elementares Studium der Ethnologie würde solche Umständlichkeiten überflüssig machen. Wie sehr die erfindungsarme Phantasie sich dabei stets in stereotypen Kreisungen dreht zeigt die Geisterschrift des Grafen Güldenstubbe, die genau das unter Chilperich bei den Franken an den Gräbern der Heiligen übliche Verfahren wiederholt, wie es auch von Patroclus († 576 p. d.) am Altar des heiligen Martinus geübt wurde, zu einer Zeit, als Leudegisilos, vir illustris, sich wie (heute noch die Marabuten Senegambien's) von Erkältungen heilte, lavans illas literas, quas in subscriptione manus Sancti depinxerat, und als das Ohr des heiligen Columban im Kloster Luxeuil für die Schlacht bei Zülpich ebenso geschärft war, wie das Auge Swedenborg's für die Feuersbrunst

Dr. Jagor's Werk über die Philippinen wird nächstens erscheinen und verspricht werthvolle Beiträge zur Kenntniss dieser Inselgruppe zu liefern.

Herr Dr. B. A. Meier, der Uebersetzer von Wallace's Reisen im indischen Archipelago, bereitet sich für eine mehrjahrige Reise in dieselben Gegenden vor, besonders für zoologische Zwecke.

Die Rivista trimensal do Instituto historico, Geographico e Ethnographico do Bresil, XXX, 1867 enthält (im ersten Theil) unter Anderem: Memoria e consideraçoes sobre a população do Brasil, por Henrique Jorge Rebello, im zweiten: Brasil e Oceania, por A. Gonçalos Dias (costumes e artes dos Tapuyos, caracteres physicos dos Tupys u. s. w.).

In einer am 23. Februar 1869 abgehaltenen Sitzung des Beirathes der Ethnologischen Gesellschaft in London wurde eine Classification Comittee niedergesetzt, um über die allgemeinen Grundsätze ethnologischer Forschung, über Terminologie und Eintheilung eine Vereinbarung zu treffen (s. III. Heft). Die Ethnologische Gesellschaft in London entwickelt eine nachahmungswürdige Thätigkeit und wie trefflich ihr Präsident, Prof. Huxley, die in London gebotenen Hülfsmittel zu verwerthen versteht, zeigt das zweite Heft des ersten Bandes, das mit Vorträgen über Indien seitens zuverlässiger Autoritäten, die aus eigener Erfahrung reden, gefüllt ist. Das Inhaltsverzeichniss giebt Opening address of the President On the Characteristics of the Population of Central and Southern India (Sir W. Elliot), On the races of India as traced in existing tribes and castes (G. Campbell, Esq.), On the Lepchas (Dr. A. Campbell), On the Prehistoric Archaeology of India (Col. Meadows Taylor), On Some Mountain Tribes of the N. W. Frontier of India (Major Fosberry), On Permanence of Type in the Human Race (Sir W. Dennyson), Notes and Reviews etc.

Montelius: Remains from the Iron Age of Scandinavia. Parts I. & II. Illustrations by C. F. Lindberg. Stockholm 1869. (Die 2te Abthlg. in Schwedisch.)

Montelius giebt einen Ueberblick der Wechsel, welche die chronologische Bestimmung des Eisenalter's durchlaufen, das von Thomsen anfänglich mit einem zu Cäsar's Zeit einwanderndem Volke in Beziehung gesetzt, durch Worsaae für Dänemark (1843) auf das VIII.—IX. Jahrhdt. p. d. vorgerückt, dann auf 700 p. d. zurück (1846), bis die von römischen Gegenständen begleiteten Eisenfunde in den dänischen Meeren bei Viemosen (1848 – 1853) bei Thorsberg*) (1856), bei Nydam (—1863) eine ziemliche radicale Umgestalung der Theorie nöthig machten. Dass auch neben Eisen, die Bronze besonders für Schmuckgegenstände beibehalten bleiben mochte, ist erklärlich genug. Das Weitere wird sich nun finden und hoffentlich zu einem engeren Anschluss an geographische Unterlagen führen. Für die absichtliche Zerstörung der Gegenstände wird das Beispiel der cimbrischen Götterweihe (b. Orosius) herangezogen und könnten sich zugleich die Steinhügel der die Gebeine der Leichname zerschlagenden Balearen (s. Diodor.) bieten, der in den Factoreien der Phönizier verwandten Soldtruppen, die gleich den unter Belinus dienenden Soldtruppen des Caractacus den in Metall gezahlten Sold verachteten. Hannibal's Truppen trugen in der Schlacht bei Cannae Bronzeschwerter und die in Italien einfallenden Gallier eiserne, die sie nach jedem Hiebe gerade zu biegen hatten. Als Balistarä (Philistaei) oder Steinschleuderer dienten die Kumanen (Kunsag's) noch im XV. Jahrhundert.

In Madsen's L'Age de Pierre, das die Grabmonumente des Steinalters in Lang-dysser (längliche Tumulus oder dolmen-tumulus) Rund-dysser (kreisförmige Tumulus oder dolmen-Tumulus) und Riesenkammern (Jaettestuer) theilt, wird das Eisenalter in das III. Jahrhundert p. d. gesetzt.

Die Abbildungen (Pl. 27, 10 und Pl. 28, 24) kommen colombischen und nordamerikanischen Stücken am nächsten. Andere Kieselbeile auf Pl. 28 gleichen den javanischen (abgesehen von den verschiedenen Gesteinsarten). Der Kieselnucleus findet seine Analogie in denen aus Obsidian, die Seesternartigen Verzierungen der Deckel Pl. 45 (No. 24) Pl. 16 (No. 4 und 5) gleichen den mexikanischen Wirteln (auch versteinerten Seesternen aus Budow) L'ornement porté sous le No. 32 (pl. X. II.) est evidenement faconné d'apres la forme d'un hache marteau en grés, wie die Bronze-Aextchen in Mexiko (in der Berliner Sammlung) und aus Peru (b. Tschudi). Pl. XII. enthält No. 1 á 5: pointes de flèches en os munies de chaque côté d'une rainnre, qui été remplie d'une espèce de poix dans lequel ont été placés des éclats de silex très minces, wie bei den Obsidianschwertern. In der nordischen Sammlung Berlin's finden sich Scheiden aus dem Röhrenknochen eines Elenthieres, die mit einer Reihe scharf geschliffener Feuersteinsplitter ausgelegt sind (aus einem Funde in einem altpreusischen Torfmoor). Troyon citirt (unter den in Moosseedorf gefundenenen Gegenständen) ein instrument en bois, de la forme d'un couteau à lame massive, dont le tranchant est remplacé par une rainure qui ne contient plus qu'un mastic noirâtre dans lequel étaient fixés des éclats de silex. Dass die Gefässe meist zum Aufhängen sind (wie bei einfachem Mobiliar natürlich) findet sich auch bei den mexikanischen.

---

*) Denne smagfulde Anvendelse af aedle Metalle den rene og aedle Udsmykningsmaade: Forbindelse med Former, der i mange Tilfaelde öiengsynlig tilhöre et höit civiliseret Folk, gjore den aeldre Jernalder navnlig da saaledes som den fremtraeder i Thorsbjerg Mosefund, til den skjönneste og rigeste Periode af vor Oldtid (Engelhardt).

Die Eintheilung in die drei Alter des Stein's, der Bronze und des Eisens bietet eine Terminologie, die ihrer Zeit gute Dienste gethan hat, und die auch noch immer, in gewisser Ausdehnung für die Anordnung der Sammlungen bewahrt werden mag, die aber, sobald die anthropologisch-ethnologischen Thatsachen auf das lebendige Völkerleben angewandt werden sollen, ebenso wenig als starres Dogma festgehalten werden darf, wie die späteren Wanderungen der Sprachforscher, die ihre Wichtigkeit für philologische Theorien ausgeben, darum nicht der Ethnologie ihre realen Anschauungen verwirren dürfen. Obwohl wir uns ein schematisches Bild von dem Entwicklungsvorgange entwerfen mögen, innerhalb welches der Gebrauch roher und einfacher Werkzeuge vor dem Gebrauch vollendeter zurücktritt, so würden wir doch (ganz abgesehen von dem Untereinanderschieben der Perioden, wenn sich die chronologischen Trennungen in den Trennungen der Gesellschaftsklassen wiederholen) an einen undenkbaren Anfang anknüpfen, wenn die theoretisch zulässigen Abstufungen (wie sie auch die Descendenztheorie, einer schematischen Zoologie zum Nutzen, zum Schaden dagegen der auf geschichtliche Realitäten basirende Anthropologie, aufstellen will) überall in der Wirklichkeit wiedergefunden werden sollen. Renan's bei anderer Gelegenheit gesprochenen Worte sind durchaus treffend: Loin de débuter par le simple et l'analytique l'esprit humain débute en réalité par le complexe et obscur, son premier acte renferme en germe tous les élements, de la conscience la plus développée, tout y est entassé sans distinction. L'analyse trace ensuite des degrès dans cette évolutions spontanée, mais ce serait une grave erreur de croire que le dernier degré auquel nous arrivons par l'analyse est le premier dans l'ordre genealogique de faits. Will man das mehr oder weniger zufällig gegebene Material als einzigen Leitfaden der Eintheilung festhalten, so würde die Ethnologie auch ein Holzalter (besonders deutlich in Brasilien und den Orinocoländern) aufzustellen haben oder eines der Knochen*), in den Polarländern (von Muschel-Werkzeugen. Der Fortschritt zu den Metallen verliert sogleich seine Regelmässigkeit, da häufig genug der directe Uebergang zum Eisen stattfindet, (wie z. B. in Südafrika) ohne das Mittelglied der Bronze, oder andererseits diese, (bei der überall wiederkehrenden Beziehung des Erzgetön zur Dämonensflucht) für Cultuszwecke vorwiegend bewahrt wurde. Auch in dem Semljanie Kurganie, deren Holzpfeiler mit Eisennagel befestigt sind, finden sich Figuren aus Glockenmetall. In dem Grabe bei Kampen auf Sylt wurden (nach Freytag) neben Steinhammer und Flintenmessern Knöpfe von Bronze gefunden und Holz mit Bronzebeschlag. Dass die „steinalten“ Riesen, einen Kopf von Stein, ein Herz von Stein hatten (wie Hrugnir), ist erklärlich genug, doch gab es auch eisenschädelige Riesen (Jarnhaus) und die durch die Asen in der Geburt Magni's (Sohn des später in die Verwandtschaft Odin's gezogenen Sohn's der Fiorgyn oder Erde) eingeleitete Vermischung, zeigt sich in der Riesin Jarnsaxa (die eisensteinige). Jormunrekur's Mörder mussten gesteinigt werden, da an ihren Panzern kein Eisen haftete; das Schwert des (den Zauberer von Allatzkiwwi bekämpfenden) Kallewe-poeg war von seinem Oheim in Finnland in 7 Jahren aus siebenerlei Eisen mit 7 Zaubersprüchen geschmiedet (mit den Eisenmännern oder Rah-mehhed kämpfend). Im Hildebrandelied kämpfen Theoderich's Helden mit Steinaxten.**) Die Jotenfrau Skadi (Saeming's Mutter) hiess Jarneidja (Bewohnerin des Eisenwaldes). Auf Odin's Mannen, die

---

*) In den Steingräbern zu Cocherel (in der Normandie) sind Steinbeile und Knochenpfeile gefunden worden (1685). Die Kieselaxte der mit Steinen begrabenen Leichen waren (zu Vauray) in Griffen- aus Hirschhörnern befestigt (1842). In der von Jensen geöffneten Jaettestuer in Seeland wurden ausser Knochennadeln und Bronzespitzen viele Steinwerkzeuge neben den Skeletten gefunden. Schädelsteine aus Knochen im angelsächsischen Grabe bei Harnham gefunden. In der im Amt Ebstorf gefundenen Urne lag ein [illegible]. Der Ophit (Echenit oder Krötenstein) heilte den Schlangenbiss.

**) Karl Martel war (nach Schreiber) von dem als Commandostab geführten Spitzhammer genannt. Die aufständischen Bauern bei Freiburg wurden (16[illegible]) mit Spitzhämmern erschlagen. Even at York Fyne Morison saw young maiden stark naked grinding corn with certain stones to make cakes thereof (1600). The „meere“ Irish warmed the milk for drinking with a stone first cast into fire. Quam armorum (vulgo Streit- oder Fausthammer)

das Menschenvolk erschlugen, wirkte weder Feuer noch Eisen, „das wird genannt Berserks Gang.“ Von dem durch den entgegenliegenden Hammer zersprungenen Hein (oder Steinkeule) kommen (nach Snorro) alle „Heinberg“ (Schleifsteinfelsen) her, und der in Thor's Haupt stecken bleibende Steinkeil (der Flint des aus seinen Attributen als Auferstehungsgott erklärten Flinz) mochte, wie bei Dieterich (Hungrororumque in idiomate halhatalan) immortalitatis nomen gewähren (s. W. Grimm) und wurde deshalb in das Grab gelegt, sinnbildlich als Segesten (Siegerstein) für die Walhalla (der aula occisorum) wie der Salagrama Vishnu's. War etwa der (auch bei den Eskimo's schwierige) Weg in das Jenseits von Riesen zu erkämpfen, so konnten keine Eisenschwerte dienen, die auf die Riesen nicht einschneiden, sondern nur ein eald sveord etonisc (ein steinernes), dass indess (s. W. Grimm) mit Gold verziert und metallenes sein mochte.

Die Heracleoniten gaben (nach Epiphanius) Pässe in das Pleroma mit, um bei den Herrschaften und Gewalten vorbeizugelangen, die wilden Teutonen mussten sich aber wahrscheinlich mit roher Kraft durchschlagen. Auch die griechische Mythe (bei Mela) kennt Steinwaffen in Herakles Streit mit Albion und Bergion (Vergion aus Bergos bei Plinius) oder mit Alfen und Dvergar, indem die von Bergelmir stammenden Jotunn bald als Riesen, bald als Zwerge erscheinen, (wie die Troll). Das Steinfeld bei Libau ist von dem kurischen Hercules (Kinte) gestreut (Kruse). Das isländische Fireann (in Fir-Bolg, als Finn) führt durch sanscrit varaha auf die Bedeutung des Deckens (und verbergender Höhlen) im Berg (sonst mit irischen Brig auf sanscrit bhrgu bezogen). Der Bergkobold esthnischer Sage heisst Kiwwisaks (Steinherr oder Steinkönig). Nach Wiarda's Ansicht bezeichneten die Donnerkeile, deren heilende Kraft (als peyrre-veyre)*) sich dann einfach erklären würde, die Amtswürde der Priester und wurde Kraft ihrer Autorität den Todten mitgegeben. In Litthauen war dagegen der von den Zeichen des Thierkreises zur Befreiung der Sonne gebrauchte Hammer schon von Eisen, wie Hieronymus fand (s. Aeneas Sylvius).

Bedenken erregt es, dass die Anhänger der strengen Periodentheilung sich gezwungen sahen, alle mit bestimmten Grabhügeln verknüpften Traditionen von dem Eisen enthaltenden Odin's bei Asagard in Smaland bis zu dem Eisen entbehrenden Harald Hildetands**) für falsch übertragen zu erklären, weil sie mit ihrer Theorie nicht passen wollen. Sobald diese

---

rationem ad Seculum XV. continuasse domestico eoque insigni in vita Erici Saxo Lauenburgi Principis et Monasteriensium Episcopi exemplo confirmamur, quando in praelio miles Monasteriensis Fratri ejus Joanni Hildesiensium Antistiti adversus Henricum Brunsvici ducem suppetias ferens se defendisse, malleisque manualibus cataphractas hostium corporibus ita inentisse refertur, ut qui restarant ex acie vivi easdem vix, aut difficillimo prorsus negotio exuerient, quemadmodum noster de vitis atque gestis Episcoporum Mimigardensum tractatus ennarrabit, bemerkt bei Gelegenheit des par lapidum ad tumulum ethnici prope Bredbergam (non procul Steinfelda praefecturae Vechtensis vico) repertum (1705) Nunningh (1714).

*) The stone hatchet (found at Myenkyut) was called Moh-Gyoh-Kyouk or lightning stone (s. Duff) an infallible specific for ophthalmia (found where a Thunderbolt had fallen providedit was dug for years affter). Die als Familien-Erbstück heimlich aufbewahrte Steinäxte dienen (in Böhmen) zur Wunderheilung von gichtishen Schmerzen, Ueberbeinen, Krankheiten der Küheiter u. s. w. (durch Bestreichen). Les couteaux de Giade sont bons contre l'epilepsie et la néphrétique (Montfaucon), als Pedras de llamp (in den Pyrenäen) oder Corisco (in Brasilien). In das Riesenbett des Schnellmarkt (mit einem alten Messer und Topf voll Asche) hatte der Teufel neun zierliche Donnerkeile gelegt (Hannemann). Als Baptista Petermann auf dem Berge Beuscheza einen Begräbnissplatz öffnete, entstand Ungewitter (Valvasor) 1608. Malleos quos joviales vocabant (prisca virorum religione cultos) malleos quibus coeli fragores cieri credebant (Saxo). In dem 1686 geöffneten Hügel (bei Hyldehoy) wurde (neben zerbrochenen Urnen) gefunden varii lapides à tonitru nomen sortiti; Tordensteene reperiebantur, vulgo ceraunii lapides appellati (et cultri reperti sunt illic ex silice). Die Donnerkeile im Amt Ankum vererben als schützende Symbole vom Vater auf den Sohn. Die von den Wolken gefallenen Donnerkeile kamen (im Amt Lingen) nach neun Jahren wieder aus der Erde hervor, und dienen dann als Schutzmittel gegen Gewitterschaden.

**) Als 1844 das Grab Hildetand's untersucht wurde, war es nicht nur heimlich, sondern, wie der gesprengte Deckstein zeigte, offenbar geöffnet, konnte also nicht gut anders,

ihr Veto abgegeben hat, ist es mit einer objectiven Thatsachensammlung und Beobachtung schon vorbei, ehe man damit beginnen konnte, und der durch die Induction angezeigte Weg abgeschnitten. Ehe wir uns nicht (im Anschluss an die merowingischen Kirchhöfe aus der Zeit der Völkerwanderung) ein deutliches Bild über die mittelalterlichen Zustände, wie sie vom XI.—XIII. Jahrhundert in Europa bestanden (nicht unter den Vornehmen und höhern Klassen, sondern unter dem von gleichzeitigen sowohl wie spätern Schriftstellern in Wort und Bild unberücksichtigt gebliebenen Volke), geschaffen haben, dürfte jedes Urtheil über chronologische Graduirung primitiver Zustände in unsern jetzigen Culturländern zu suspendiren sein. Ohne Wege und Communicationsmittel auf kleinen Dörfern isolirt, bot das Leben der Hörigen gewiss viele Analogie mit dem auch in andern Punkten die Feudalzustände wiederholenden der Japaner, unter deren niederen Klassen noch heute Steinwerkzeuge im täglichen Gebrauch sind, obwohl das Alter ihrer Cultur die unsrige fast um ein Jahrtausend übertrifft. Wie die Engländer in der Schlacht bei Hasting bedienten sich die Schotten in Wallace's Heer der Steinwaffen (s. Carrick). Zeit und Mühe sind nutzlos vertrödelt, wenn man sich eine vorgeschichtliche Anthropologie Europa's aus chimärischen Hypothesen zusammenzukleben sucht, statt sich vorher an eine ernstliche Bearbeitung der Ethnologie zu machen, in der alle in jener nur vermuthungsweise aufgestellten Stadien ihre klaren und deutlichen Paralellen besitzen, die dort auf einen fest umschriebenen Boden geographisch localer Begrenzung stehen und sich in einen leicht berechenbaren Cyklus historischer Begegnung einrahmen. Im Anschluss an transjordanische Dolmen des „Urvolkes" meint man sogar die Trogloditenwohnungen*) bei Balbek verwerthen zu können, wenn ein

als etwa die „herausgeschütteten Keile von Feuersteinen" enthalten. Es wird nun geschlossen: Das Grab ist aus dem Steinalter, also nicht das Hildetand's, in einer Beweisführung, die auf dem Kopf zu stehen scheint. Die Volkssage mag allerdings dieses Grab ebenso willkürlich benannt haben, wie das König Suurbold's, worin Wächter Rabertus (im Hünenhaus bei Börgerwald) vermuthete, aber an sich wäre es doch natürlicher gewesen, aus dem Bekannten in das Unbekannte (nicht umgekehrt) zu schliessen und zu sagen: Wenn dies das Grab Hildetand's wäre, so baute man vielleicht zur Zeit der Brawallenschlacht Steingräber (das Steinalter ist es eben quod est demonstrandum.) Auch die Gräber Frode's, Hunble's und Hjärne's u. A. m. werden von vornherein verworfen, weil der Theorie entgegen, während sie gerade erst die Beweisstücke für dieselben bilden sollten. Eine gleiche Logik wird nun überall in diesen Fragen verwandt. Im Tumulus-dolmen du puy de la Palen wurden gefunden des fragments des vases, dont quelquesuns ne remontent certainement pas à l'époque de la construction du dolmen (ebenso in der Cella du dolmen bei Ayretié). Un très-petit fragment de poterie rouge gallo-romaine (s. Lalande) semblerait indiquer que le dolmen d'Estivaux a été fouillé à une époque déjà fort ancienne. In eigener Täuschung hielt man sich gegenseitig für getäuscht oder täuschend. Si quelque fois on a trouvé des cendres ou des ossements sous les dolmens, ils y furent déposés par des hommes trompés (Cambry). Lisch bemerkt, dass die Erscheinung des Eisens in den Hünengräbern sehr auffällig und nicht zu erklären gewesen wäre, bis Danneil die gleichzeitig gefundenen Urnen als wendische bewiesen habe. Danneil beruft sich aber in seinem Berichte, auf Lisch's Bemerkung, dass die Slawen ihre Todten in den Gräbern der Vorzeit (sepulchris antiquorum) beigesetzt haben. Die Urnen (mit eiserner Nadel) waren schon „ganz in der Erde zerdrückt", und mehr, wie aus der Form, wurde aus der Prüfung der Scherben und den Verzierungen geschlossen, dass sie slawische seien. Dagegen giebt Lisch, der eine Eintheilung der Urnen nach der Form (ob der Bauchrand hoch, tief oder in der Mitte liegt) versucht hat, seine Ansicht folgendermassen: Trotz sonstiger Verschiedenheit ist die Art der Verfertigung in allen drei Klassen von Gräbern (der steinernen Hünengräber, der germanischen Kegelgräber und der wendischen Begräbnissplätze) dieselbe und ebenso die Masse durchaus gleich (1850). Was kann also die Prüfung der Scherben ergeben, ohne die Form? Und das vermeintlich Charakteristische hat sich ebenso wenig bewährt.

*) Nach Scoresby werden die grönländischen Wohnungen zuweilen als Gräber verwandt. Die Syrjanen nennen die als Erdhölen zu gebrauchenden Gräber (der Tschuden) gort (Grube oder Wohnung). Die Gallerie-Constructionen theilen sich in Galleriewohnungen (wie bei Holingen und Glamslöf ohne Knochen) und Gallerie-gräber (Nilson). Gallerie-Constructionen in Schonen werden als Jättestugor (Jaettegrafvar) der Trollstugor (Pysslingebackar) bezeichneten. Nach Hildebrand war das Hünengrab bei Luttra kein Begräbniss, sondern ein Knochenhaus (1863). Die Weems (Höhle im Galischen) oder Earth House (Erdhaus auf den Hebriden) waren unterirdische Gangbauten für Wohnungen (s. Wilson).

Reisender in eine jetzt (und seit mehreren Jahrhunderten bereits) wüste Gegend kommt, die aber ein Jahrtausend und länger in historischer Zeit der Mittelpunkte einer dichtgedrängten Bevölkerung war, von deren Monumenten gleichfalls grossartige Reste zurückgeblieben. Die bequemen Felsöffnungen werden damals ebenso wenig unbenutzt geblieben sein, wie noch heutzutage in Spanien und vielen andern Ländern. Welches Bild würde von dem häuslichen Leben des Mittelalters entstehen, wenn man es aus den spärlichen Sachen, die sich (wenn überhaupt) in den Ruinen unserer Ritterburgen finden, aufbauen wollte, und doch genugten wenige Jahrhunderte, dieselben so rattenkahl hinzustellen. Ergreifend für uns Stubenhocker ist auch die Mittheilung zweier Pariser Gelehrten, die sich bei den Festlichkeiten in Egypten einige Stunden abgemüssigt, und nun auf ihren Spaziergängen sogleich dem ante-titanische Steinalter des alten Pyramidenreiches begegnen.

Wechsel der Bestattungsarten sind bei jedem Volke bezeugt, und die in Plinius bei Unterscheidung des Sepelire von Humare aufgeführten Gründe, hätten auch bei Polynesiern massgebend sein können, um das Leichenrauben zu hindern. Dass sicherste Mittel blieb die, auch am Orinocco bekannte Sitte der Kalantier (bei Herodot) zu befolgen, für welche die Wilzi sive Lutizi (bei Helmold) eine ganz gleichlautende Entschuldigung gefunden hatten (s. Notker). Die ne scáment sih nieht ze chédenne, daz siê iro parentes mit meren réhte ézen sulin, dánne di vurme.

Die Verschiedenheiten der Bestattungsweise, die Verschiedenheit der Gräber selbst, ihre Lage (wie Akerman daraus die celtischen und sächsischen tumuli of the South-downs) erkennt, wahrscheinlich auch die Verschiedenheit*) der in ihnen gefundenen Schädel wird allerdings Eintheilungen ermöglichen, die im Grossen und Ganzen mit den aus den bisherigen Ansichten über die drei Perioden gewonnenen Resultaten übereinkommen mögen. Indessen bedarf es zu sicherer Feststellung derselben der gleichzeitigen Berücksichtigung aller dabei obwaltenden Verhältnisse, statt eines für sich allein herausgerissenen Momente's, dessen isolirte Hervorhebung freilich bequemer, und deshalb verführerisch, ist. Die imponirenden Gräber mit Hällkistor, von Steinhaufen (in den Steenrör) oder (wenigstens zum Theil) von Tumulus bedeckt als Longdysser und auch als Rund-dysser werden immer (als Jaettestuer oder Troldestuer) für eine besondere Culturperiode (oder für eine Kastensonderung innerhalb einer bestimmten Culturperiode als Aettehöie) characteristisch bleiben ähnlich den verschiedenen Formen, die de Ring in seinen Gräbern des Odenwalde's unter-

---

Die Mardelles (in denen im Flin bei Scanfs Hochrhätien's Dialas oder Feen wohnen) sind (nach Schreiber) die Unterbauten von Wohnungen oder eigene Winterwohnungen. Souvent les maisons des Celtes (en France et en Angleterre) avaient été établies à un niveau plus bas, que le sol environant (s. Caumont).

*) Beim Tumulus von Vernand-Dessous (bei Lausanne) fanden sich Skelette von Menschenopfern (nach Troyon). Die Scythen opferten gleich mit dem König seine Concubine, die bei den Russen (nach Ibn Fozlan) durch den Todesengel getödtet wurden, seinen Mundschenk, Koch, Pagen und Knappen, am Ende des Jahres aber (n. Herodot) noch 50 Wächter. Die Rundschädel (of a secundary enterment) in dem Longbarrow von Gloucesterhire gelten als Kriegsgefangene eines entfernten Stammes (s. Thurnam). Aehnlich vielleicht die Brachycephalen der Steinzeit. Die Druiden opferten (nach Diod) Menschen, um aus deren Fallen zu weissagen. Die Heruler tödteten die Kranken (b. Procop), die Curen, Esthen und Litthauer tödteten im Kriege die Verwundeten (bei Heinr. Lett). Die Hyberboräer tödteten die Kranken (Solin), die Frau des Gestorbenen wurde (bei den Wenden) durch den Strick getödtet (Arnkiel). Die waragische Frau opferte sich bei der Verbrennung ihres Mannes (Ibn Fozlan), die Nordspanier tödteten die Todtkranken (s. Strabo). In dem Steinkegel bei Schwan (in Mecklenburg) ruhte das Gerippe des Herren auf dem Steinbett, das acht kauernde Knechte (einer anderen Rasse) auf den Häuptern trugen (neben Steinsplitter und Urnen mit verbrannten Gebeinen). Eine Lieblingssklavin wurde gleichfalls unter den Steindamm gelegt (s. Weinhold). Bei den Vinedern verbrannte sich (nach Bonifaz) die Frau mit ihrem Gemahl, und so starb sie bei den Geten (Steph. Byz.). In den nordischen Sagen wurde zuweilen der Diener mit dem Herrn verbrannt (s. Arnkiel). In den Todtenäckern (Heidenkirchhof oder Wendendorf) der Knochenberge (Töppelberg oder Schottelfelde) sind die Leichenreste mitunter nicht in Gefässe beigesetzt.

schied), können aber heutzutage kaum anderes bergen, als werthlose Gebein, da sie gewiss ihrer Sichtlichkeit wegen sehr bald nach Einführung des Christenthums geöffnet worden sein werden, wie es die darauf bezüglichen Gesetzverordnungen schliessen lassen. Auch Gregorius Theologus beklagt die Plünderungswuth, mit der man seit Verfall des alten Glaubens über die Gräber herfiel. Kaiser Friedrich III oder (nach [illegible]) Maximilian fand bereits die Hünengräber bei Worms ausgeleert. Die weite Zerstreuung in dem Gangbaue des Denghoogs auf Sylt (in dem nur Steinsachen gefunden wurden) wird einer Wühlmaus zugeschrieben, die ihren Schädel zum Zeugen zurückgelassen hat und auch die Urnenscherben umherzerren mochte, wie das Skelett im Steingrab am Zeiborn-Hügel (wo Feuersteinspitze und Bronze-Nadel gefunden wurde) von Lemmingen fast ganz aufgezehrt war (s. Preusker). In Blaking wurde ein unvollendeter Steinhammer gefunden, in dessen Loch ein Zapfen des zur Bohrung dienenden Metallcylinders steckte. In his collibus maxime considerandum venit, vix daris ullos integros ac intactos, qui non per τυμβωρυχους et bustuarios latrones ut eos vocat Ammianus Marcellius, tam ab Ethnicis quam Christianis expilati sunt et suffossi, urnas et corpera relinquentes, thesauros et arma auferentes, schreibt (1699) Sperling, und schon damals wurde die Ansicht ausgesprochen, dass manche der so diminutiv und zwecklos erscheinenden Bronzewaffen, über die man sich vielfach den Kopf zerbrach, vielleicht nichts anderes seien, als dem Todten mitgegebene Nachahmungen. Die practischen Chinesen gebrauchen dazu das billigste Material, das Papier, und durch das Verbrennen desselben wird es auch dem Aermsten möglich seinen abgeschiedenen Freunden im Jenseits unermessliche Reichthümer zu remittiren. Auch die Gallier verbrannten Briefe, vielleicht Wechsel auf die druidische Bank im Himmel (s. Diod.). Ein kleiner Bronzesäbel (aus den livischen Gräbern) wurde als Amulett getragen (b. Bähr), doch fehlen die kleinen Nachbildungen von Schwertern und Dolchen wie jene aus dem Bronzealter in Scandinavien, die dort wahrscheinlich statt der wirklichen*) ins Grab gelegt wurden. Eigentliche Streitäxte (wie in Ungarn, Norddeutschland u. s. w.) fanden sich im Hallstatter Leichenfeld nicht, sondern nur Symbole in

*) Gegen die von Schröter festgehaltene Ansicht Langemann's (1719), dass die Steinwaffen der Gräber nur simulacra armorum (quaedam simulachra de vista defuncti testantia) seien, als Weihegaben, ist mit Recht eingewandt, dass die grössere Zahl derselben, ausserhalb der Begräbnissstätten, in Feldern, Sümpfen und Wiesen gefunden sei. Obwohl dies jedoch nur, die auch sonst feststehende Thatsache bestätigt, dass steinerne Waffen im täglichen Gebrauch gewesen, so konnte es deshalb nichts desto weniger möglich sein, dass zu einer Zeit, wo die Steingeräthe bereits in ähnlich mystischer Weise, wie die jetzt gefundenen, betrachtet wurden, religiöser Symbolismus sie für seine Zwecke verwandte. Die Steinsachen der Bretagne dienten pour satisfaire à une système religieux (s. Martin), wie römisches Erz (nach Rossi). Der Fausthammer wurde unter die Urne gelegt, als liebstes und bestes κειμήλιον. Das Auffällige in der Theorie des Steinalter's liegt darin, dass man gerade in prachtvollst aufgeführten Gräbern die einfachsten Werkzeuge findet, und nur das Material dieser als einer bestimmten Zeitepoche angehörig rechnet, die sich bis zu einer verhältnissmässig hohen Culturstufe entwickelt habe. Indess dürfte sich dieses Rebuss wahrscheinlich einfacher auflösen. Die imponirenden Hünengräber mit ihren kolossalen Steinkammern die nur in beschränkten Zahlen existiren konnten, zogen natürlicher Weise zuerst die Aufmerksamkeit der Bustirapi auf sich und wurden durch dieselben allen edlen Inhalts entkleidet, obwohl man aus einem Rest abergläubischer Scheu die Todtenreste nicht weiter als nothwendig gestört und nutzlose Steinsachen zurückgelassen haben wird. Lange Zeit galten nun diese Gräber für leer (ob von jeher oder ob ausgeleert) und man kümmerte sich um sie nicht weiter, bis man mit dem erwachenden Forschungsdrange unserer Zeit, auch anderen, als goldenen Schätzen nachspürte, und um 1658 in Jutland am Lymischen Sunde den ersten Steinhammer entdeckte (s. Arnkiel). Die Untersuchung bemächtigte sich nun dieses Gegenstandes, und stellte, anfangs ganz folgerichtig, ihre dem soweit constatirten Thatbestande entsprechenden Theorien auf. Als man jedoch der Sache eifriger nachspürte, kamen schliesslich auch die unscheinbaren Hügel daran, in denen man jetzt die Bronzesachen entdeckte, die Worsaae zur Aufstellung seines älteren Bronzealter's veranlasste, als seit den Ausgrabungen aus den Steinkisten (mit Skelett) bei Annise, solche Funde in Dänemark, Schweden und Schonen häufiger wurden. Diese Bronzesachen werden nicht etwa nachträglich aus der schwangeren Erde, wie die Urnen zur

Miniatur die als Abzeichen gedient haben werden (s. v. Sacken). Diminutive Bronzesäbel fanden sich in einer Urne bei Massel (s. Hermann). Wenn die orientalischen Verzierungen (nach Nilsson) nur an den Bronzeschwertern mit kurzen Heften vorkommen, so würde dies auf symbolische Zwecke deuten. Zugleich muss jedoch beachtet werden, dass die kleingriffigen Waffen (wie auch im Orient) zum Stoss dienten und also anders in der Hand*) lagen, als Schlagsäbel, für welche spröde Bronze sich nicht eignete.

Die Römer zerschlugen, wie Emele bemerkt, kostbare Gefässe absichtlich, um nicht die Habsucht zu reizen, und auch der Neger oder Indianer zerbricht**) die Siebensachen seiner Anverwandten, ehe er sie auf das Grab hinwirft. Nach Schäffer wurden die dem Todten mitgegebenen Schwerter absichtlich zerbrochen. Nur in Einzelfällen waren solche

„Johanneszeit“ nachgewachsen sein, sie waren (wie auch der erst so spät entdeckte Steinhammer Arnkiel's) schon anfangs vorhanden, aber eine Zeit lang unsern Alterthumskundigen aus denselben natürlichen Gründen aus dem Gesicht geblieben, wie früher den Schatzgräbern. So erklärt sich auch der auffällige Puzzel, dass Wilhelm bei Sinsheim die flachen Hügel immer weit ergiebiger an Funden antraf, als die hohen, und Schreiber registrirt dieselbe auch ihm bemerkenswerthe Thatsache. Auch in Livland geben die flachen Hügelgräber stets eine reichere Ausbeute als die hohen (nach Bähr). „Gerade die wichtigsten und grössten Opfer- oder Begräbnissplätze verriethen sich am ehesten den Schatzgräbern“ (Kalina von Jäthenstein). Als man den 1693 zur Hälfte ausgegrabenen Tumulus (zwischen Barmstädt und Elmezhorn) im Jahre 1704 neu eröffnete fand man dort Opfermesser, geschärfte Flintsteine, Pfeilspitzen u. s. w. (s. Rhode), konnte sich damals aber noch erinnern, dass die frühere Ausbeute goldene Armspangen und Haarzangen ergeben hatte. In einem Tumulus (im Nedre Thelemarkens Fogderi) wurde Goldschmuck und Glasperlen gefunden, dann (bei späteren Nachgraben) Asche und Kohle, sowie Bronzestücke und Stein-Wirtel (nach Rygh). Nogle Grave inden i disse Jordhöie, hvor ogsaa ikke faa Steensager endnu findes blandede med Metalsagerne, bibeholt den gamle Form af Steenkamre, selv med den eiendommelige Fyld af braendte Flintestene paa Bunden, andre og endnu flere fik den ligeledes forhen benyttede Steenkistenform medens igjen andre, tildeelis i de forskjellige Egne, antoge noget forskjellige hidtil ukjendte Former. Netop i denne Henseende ere Forholdene i Sönderjylland eller Slesvig af en saeregen Interesse, sagt Worsaae vom älteren Broncealter (1865).

*) Die Asiaten gebrauchen die geraden Waffen (mit kurzen Griffen) nur zum Stoss, die Säbel haben längere Griffe (s. Klemm) und die spröde Bronze wäre zum Schlag ungeeigneter gewesen, als die (vor Erfindung des Stahl's) biegsamen Eisenschwerte der Gallier (bei Polybius). Die kleinen Bronzeringe, die schmiegsame Hände voraussetzen, mochten, wie die Schmuckringe vieler amerikanischer und afrikanischer Stämme, in der Kindheit angelegt werden, und konnten später nicht entfernt (also auch nicht verloren) werden. Unbekleidete Völker benutzen vielfach Theile ihres Körper's als Taschen, wie durchbohrte Lippen, Nasen, Ohren u. s. w. Framea (hasta b. Tac.) vero gladius ex utraque parte acutus, quam vulgo spatam vocant. Ipsa est et romphaea framea, autem dicta, quod ferrea est, nam sicut ferramentum sic framea dicitur ac proinde omnis gladius framea (Isid.). Bei Rossleben haben sich knöcherne Spitzen des Ger (türk. dscher) gefunden (sonst Erz, Eisen oder Stein). Zur Zeit des Germanicus gebrauchten die Germanen Lanzen, deren Spitzen im Feuer gehärtet wurden. Eine strenge Scheidung von Waffen und Werkzeugen scheint bei den Steingeräthen geradezu unmöglich (bemerkt Lindenschmit, den für beide Zwecke gleichzeitigen Gebrauch der Axt bei Franken anführend) und wird in einfachen Verhältnissen auch keineswegs immer Statt gefunden haben, wie die Polen ihrer Zeit die Sensen für den Krieg benutzten. Nam primi cuneis scindebant fissile lignum (Virg.).

**) Die Funde (aus der Römerzeit) in den dänischen Mooren scheinen absichtlich zerstört (s. Engelhart) als Weihegeschenke. Die Gefässe der Tumuli und Tuguria (b. Dieppe) waren zerbrochen (Freret). Si corpus jam sepultum exfodierit et expolicaverit wargus sit (lex. Sal.) Il est à presumer par leur attitude que les squelettes était ceux de profanateurs de tombeaux im Tumulus bei Theodosia (durch Beguitscheff geöffnet). Pucci vermuthet, dass die bei Civita vecchia in der Nähe alter Gräber ausgebrochen gefundenen Cameen durch die Gothen ihrer goldenen und silbernen Einfassung beraubt worden seien. Shakespeare erwähnt den (bei den Heiden allgemeinen) Gebrauch (christlicher Zeit), dass Scherben, Feuersteinsplitter und Kieselsteine auf die Leiche eines Selbstmörders geworfen wurden. Nach Siculus Flaccus brachte man ein Opfer und errichtete dann über die Reste derselben Steine (mit einem Erdhaufen), unter welche man auch in christlicher Zeit ohne das Opfer Scherben und Kohlen legte. L'arpenteur qui pose une borne, se munit d'une tuile qu'il casse en deux ou trois morceaux qu'il place sous la borne, comme pour la consolider, mais dont les fragmens rapprochés, peuvent servir de témoins (Brunet de Presle). Gontran's Gattin wurde in Metz bestattet cum grandis ornamentis (Greg. Tur.). Qui sepulcra violaverint puniantur tam ingenui quam servi.

umständliche Proceduren moglich, wie sie bei Alarich's [illegible] und man hatte man, um vergrabene Schätze zu hüten, eine Wache an dem [illegible] zurücklassen müssen, wie es zeitweise von den Zulu geschieht. Auch bei dem Grabe des Cyrus, worin (nach Strabo) so viele Kostbarkeiten niedergelegt waren, stand eine Wache aufgestellt und das Grab Childeric's I. verlor seine Schätze, sobald es entdeckt war (1653). Wie dieses enthielt das 511 aufgefundene Maria's [illegible] Honorius [illegible] nur wenige Knochen neben den Zähnen, es lieferte aber aus den Kleidern allein 10 Pfd. Gold. Die Arbeiter an Attila Strawa (mächtig wie eine Pyramide) wurden getodtet, als er im dreifachen Metallsarge beigesetzt wurde, das Geheimniss zu bewahren. In den Gräbern der Baltiren am Abak liegen die Pfeile zerbrochen und die Wotjäken brechen den, den Todten mitgegebenen, Messer die Spitze ab. In Witland an der Weichsel wurden (n. Wulfstan) die Reichthümer der Todten vertheilt und seine Waffen mit ihm verbrannt. In dem bei Barmstedt eröffneten Tumulus, der neben Goldschmuck eiserne Kette und [illegible] enthielt, sowie glatte und zugespitzte Steine, setzt Fabricius hinzu „hat das Ansehn, als ob mit Fleiss bearbeitet und so zugerichtet“ (XVII. Jahrhdt.). Auch Sminke meint (1714), dass „die langen und spitzigen Steine“ (in den Gräbern der Deutschen) als Waffen benutzt seien. Zwei von den Keulen seien so glatt als ein Glas geschliffen, eine aber noch rauh gewesen, sagt Beckmann von den Steinfunden bei Pinnow. Dass die im Norden grössere Haufigkeit des Feuerstein's im Gegensatz zu den weicheren und deshalb für die [illegible] unzweckmässigeren Gesteinen*) Deutschland's bei der Beurtheilung des Steinalter's in Betracht zu ziehen sei, hat bereits Busching (1827) bemerkt, obwohl man es, z. B. bei [illegible] gänzlich ausser Acht liess. Dagegen sind die Hugel der steinlosen Steppen zwischen dem unteren Zusammenfluss des Alei und Tschanysch zum Onon dennoch aus Steinhaufen aufgeschüttet, wie schwedische Steinröhren, deren Herstellung leichter war. In Frankreich wieder will man der Beobachtung, dass: les monumens de pierres brutes sont tous, sans exception, situés sur des terrains presques dénués de végétation, dans des landes rocailleuses, souvent au milieu des rochers, au bord des fleuves, plus souvent encore au bord de la mer (s. Schuermans) rückwirkende Kraft zugestehen auf die ethnologische Vertheilung der alten Rassen in Gallien, und Caylus schreibt die Monumente der Bretagne dort gelandeten Seefahrern zu. Bertrand lasst das Dolmenvolk erst von Süden nach Norden ziehen, die Monumente hinzusetzen, und dann als entartete Nachkommen nach dem Süden zurückkehren. Ehe indess so einseitige Schlüsse erlaubt sein können, muss in Betrachtung gezogen werden, dass auf einem seit tausenden von Jahren durch zahlreiche Einwohnerschaft überdeckten, oft durch Uebervölkerung**) erdruckten Boden, heutzutage kaum anderswo Monumente vor dem zerstörenden Anbau gerettet bleiben können, als auf unfruchtbare Strecken oder an abgelegenen Meeresgestaden, wo die Bewohner überhaupt, im Unterschiede von den übrigen Provinzen, einen primitiven Typus bewahrt haben. Es wäre ohnedem wünschenswerth, ehe die Anthropologie in den aus zufälligen Entdeckungen der letzten Tage gezogenen Folgerungen weiter gehe, dass wir uns zuvor einen statistischen Einblick zu verschaffen suchten, in welcher Zahl Todtenreliquien aus den letzten zwei Jahrtausenden (für die Durchschnittssumme von 50 Mill. eine Mill. per Jahr) etwa zu erwarten seien, und vor allem aus der Zersetzung des Knochens mit Berücksichtigung seiner Lagerstätte eine

*) Aus den Riesenbetten auf Höckholzt schliesst Kindt, dass das die Steingräber errichtende Volk nicht des Wasser's sondern der Steine wegen, die es dazu brauchte jedesmal den Bauplatz zu seinen Grabmälern ausgesucht habe. Der zu Steingerathen zweckmässigste Feuerstein ist im Norden Europa's haufiger, als in Deutschland, wo die weichen (und weniger zweckmässigen) Steinarten des Granit, Serpentin, Egenit u. s. w. zu verwenden waren (Büsching) 1827.

**) Bei allmäliger Abtragung des Hugel's durch fortschreitenden Ackerbau wurden Flachgräber ubrig bleiben, wenn die Urnen (oder Leichen) nicht auf dem gewachsenen Boden, sondern wie bei den (v. Virchow) geöffneten Wachlmer-Gräbern [illegible] vertieft stehen.

Bestimmung des Alter's, wie es Wibel's Arbeit anzubahnen strebt. Nach Delesse's Analysirungsweise würde, wie dort angeführt, der Knochen aus der Höhle von Arcy sur Yonne jünger sein, als einer aus der Zeit Caesar's. Um Zutrauen zu den Funden zu erhalten, ist eine genaue Bestimmung des Verhaltens der Knochen im Erdreich*) unter normalen Verhältnissen je nach der geologischen Umgebung durchaus nothwendig. Wie lange, auf wie viel tausend Jahre hinaus vermag sich die organische Substanz des Knochens überhaupt, die günstigsten Verhältnisse gesetzt, bei Zutritt von Luft und Feuchtigkeit bewahren (wenn nicht durch anorganische Aufnahme in eine Versteinerung übergeführt). Die austrocknende Luft Aegypten's, die über einen bestimmten Punkt jede weitere Zersetzung hindert (wenn die Würmer durch Balsamirung abgehalten sind), kann dabei keine Norm bieten (ebenso wenig wie die peruanische). Aber die Meteorologie kennt die wenigen Ausnahmsfälle, die zu statuiren wären, denn durchschnittlich greifen stets die Agentien der Feuchtigkeit und Säuerung in Luft oder Erdreich ein. Mit den organischen Substanzen der Pfahlbauten wird es etwas leicht genommen, wenn man das äussere Verkohlen, der Lehmschicht, die Humussäure und was sonst einwirkte, bespricht. Diese unverweslichen Zeugen der Pfahlbauzeit**) erinnern an das unsterbliche Reich der Fji, wo

*) In den oberen Erdschichten oder in dem eigentlich sogenannten Erdboden haben die zerstörenden Kräfte und Stoffe im Grossen und Ganzen so sehr die Oberhand (über die erhaltenden, die zur Versteinerung, d. h. zu mehr oder minder vollständiger Ersetzung der ehemaligen Materien durch andere neue, führen), dass der Prozess (der Knochenveränderung) mit dem Zerfall der Masse in den weitaus meisten Fällen endigen muss (s. Wibel). Auf Lagerstätten mit vorherrschendem Zutritt von Luft wird eine verhältnissmässig grössere Menge organischer Substanzen, bei solchen mit vorherrschendem Zutritt des Wassers (unter mehr oder minder völligen Ausschluss der Luft) wird eine verhältnissmässig grössere Masse der anorganischen Bestandtheile der Knochen unter sonst gleichen Umständen verschwinden. Couerbe bestimmt als Coëfficient 3% Verlust an organischer Substanz für je 100 Jahr bei der Altersschätzung der Knochen. In the anglosaxon cemetery at Stowthing (with Merowingian coins and medals of Constantine), Brent has found bones in immediate contact with metal (acting as a preservative to wood and bone, especially bronze) perfectly sound, when the skeleton otherwise was completely gone (1867). Die Gräber der Hügelgruppe oder Katzentümpel (mit kupfernen Lanzenspitzen, Feuerstein u. s. w.) sind so uralt und verwettert, dass mehrere der stärksten Knochenreste ganz versteint und völlig calcinirt erscheinen (Krug von Nidda) 1830. In den (mit Rasen bedeckten) Steinhäusern oder Hünengräber zu Ebringen (mit Eisenwaffen) waren die Gerippe fast ganz mürbe (Schreiber) 1826. Tel site montre des ossements en quantité, tandisque d'autre lieux en présentent à peine une empreinte (dans les tombeaux celtiques de la Souabe et de l'Allemagne), ce qui provient du plus ou moins d'humidité du terrain auquel les corps ont été confiés, qui se remarque surtout aux endroits ou le roc forme le fond des tombes, et oú les neiges et l'eau des pluies n'ont pu filtrer à une profondeur assez considérable (de Ring). Im Grabgewölbe von Koul-Ouba wurde unter den bewaffneten Skeletten gefunden une pierre, qui servait à aiguiser les armes (ein Knackstein, wie bei Kallewe poegseng bei Kockora). Sur la téte, dont le crane était reduit en poussiére, il y avait un diadéme (en electrum) 1831 (s. Dubrux). Im Kegelgrab von Grönau (mit Pfeilspitzen und Feuerstein) waren die Leichen gänzlich verwes't, die Bronzesachen fast unkenntlich geworden. On peut rarement lever un crane entier, tout ces débris sont friables in den Sarcophagen (mit Metallsachen und römischen Münzen von 383 p. d.) des tombeaux de Bel-Air (Troyon). Nach Bruzelius sind die Knochen (nach Entfernung des Fleisches) in das Ganggrab zu zu Asa in Schonen, gebracht. Die Skelette der americanischen Mound's sind (nach Squier) weniger gut erhalten, als englische, 1800 Jahre alt. Vingt mille mottes, dont l'une celle de la Croix du Gros Murger a renfermé à elle seule cent cadavres, entourent Alaise (Delacroix).

**) Bei den alten Saamen und Früchten, die (bei den Pfahlbauten der Schweiz) theils im Seeschlamme, theils unter einer mehrere Fuss mächtigen Torfschicht begraben liegen, ist das Innere des Saamen's (Keim und Eiweiss) verschwunden und nur die aus verholzten Zellen gebildeten Saamenschaalen oder Fruchtgehäuse sind geblieben (s. Heer). Die oberste Niederlassung von Robenhausen (zur Steinzeit gehörig) liegt an der Grenze des Bronze-Zeitalter's. Die Mühlsteine Südafrika's (b. Livingstone) entsprechen denen der Pfahlbauten. Die durchlöcherten Töpfe der Pfahlbauten dienten zum Rösten der Gerste. Die heilige Gerste (der Alten) ist die der Pfahlbauten. Im Schottenhügel der Tinière bei Villeneuve (am Genfersee) fand man (4 Fuss tief) römische Alterthümer, dann (5 Fuss tiefer) Bronzesachen und in einer dritten Culturschicht (18 Fuss tief) rohe Scherben, Holzkohlen und Thierknochen. Da die Kanten der Gefässfragmente scharf, nicht abgestossen sind,

ebenfalls jede Frucht und jeder Holzspahn fortlebt in Ewigkeit. Die Erhaltung der hölzernen Särge in den Gräbern bei Lupfen sind (nach v. Dürrich) der blauen Lette zuschreiben, in der sie hermetisch verschlossen lagen (mit Birnen, Nüssen, Pfirsichkerne u. s. w.). In hannovrischen Hünengräbern fanden sich (nach Wächter) Haselnüsse.

Die scharfsinnigen Untersuchungen zwischen palaeolithischen und neolithischen Zeitalter, zwischen rohen oder behauenen oder geglätteten oder gar polirten Instrumenten, die Entzifferungen sovieler Schnörkeleien geben uns Platz genug. Wie wird es aber erst Macaulay's neuseeländischen Anthropologen gehen, wenn er auf der Stätte des verschütteten Londinum unter Lhud's Pallastfundamenten umhergräbt? Wie viel Hunderttausende von Perioden wird der Arme nach der Zahl der Gefässe mit oder ohne Henkel zu unterscheiden haben, und nun gar erst nach der Art des Material's und der Verzierungen, wenn jedes Strichelchen und Kritzelchen, und jede Tülle mitzählt*), die den denkträgen Urmenschen im mühsamen Stufenschritt stets ein Jahrtausend gekostet, zu erfinden. [illegible] schon in demselben Steingrab (auf Seeland) auf rohe Steinwerkzeuge und feiner gearbeitete (1863). In Dänemark setzt Worsaae die Kjokkenmoddings in eine ältere Periode seines Steinalters, und Steenstrup macht sie wenigstens mit diesem gleichalterig, auf der Insel Herm hat man aber Kjokkenmöddings mit Eisensachen entdeckt und Scherben samischer Gefässe, ebenso wie römische Töpferwaaren in den Dolmen Morbihan's. Aus den in's V—VIII. Jahrhundert gesetzten Gräbern von Lupfen sind dagegen Steinwaffen heraufgefördert, und während man im Dolmen von Plouharnel eleganten Goldschmuck in rohen Töpfergeschirr antraf, zeigten die verschütteten Wohnungen Santorin's Steinsachen neben elegant auf der Töpferscheibe gedrehten Gefässen. In jedem dieser Fälle wird immer

---

so wurden die Gegenstände (nach Morloh) durch Menschenhand gebracht (nicht vom Wildbach hergeschwemmt). The finding of the flint flakes 6 feet under the present bed of the river Bann (at Lough Neagh) affords no certain clue even as to the antiquity of these particular specimens, the levels of different parts of a river being so readily and frequently changed by the action of the steam, when flooded (Evans). Die von Caesar bekriegten Allobriger verlegten im Sommer ihre Wohnungen auf das Wasser, wo sie Pfahlbauten errichteten (s. Suidas). The chipped flints in North devon are found on top of the raised beach and beneath the submerged peatbed (s. Hall.). Die Bauern der Bretagne fälschen Dolmen (s. Dureau). Nach Horner wurde aus einem Bohrloch im Nilschlamm aus einer Tiefe von 39 Fuss ein Topffragment heraufgebracht, dessen Alter sich auf 12—13000 Jahre berechnete. Gaudry fand 9 Steinbeile (3 Fuss tief in der Diluvialschicht) 14 Fuss unter der Oberfläche mit Reste des Mammuth, Rhinoceros und Bos priscus. Das weisse Diluvium liegt in den Gruben von St. Acheul in einer Mächtigkeit von 10 Fuss unmittelbar auf der Kreide, 10—17 Fuss unter der Oberfläche, und nur in diesem kommen die Steinsachen vor (s. Horner). Bei einem (1841) während der Ebbezeit in den Wassern von Husum vollführten Durchstich kam zunächst ein umgestürzter, von Moor überwachsener Wald (von Birken) und dann darunter ein von weissem Dünensand aufgeworfener Grabhügel mit Steinwerkzeugen und Glasstücken zu Tage (s. Forchhammer). Die fette Alca impennis auf den nordischen Inseln ist seit etwa 50 Jahren ausgestorben (s. v. Sacken) 1862. Die Chauken bewohnten ihr überschwemmtes Gebiet mit Inseln (nach Plinius). Unter dem Alluvium bei New-Iliria (in Florida) wurden Steinäxte und Holzhaken gefunden (nach de Lasteyrie). Bei Ausbaggerung des Diemeser Ort (b. Mainz) wurde unter dem Wasserspiegel eine Anzahl alter Pfahlreihen gefunden und zwischen ihnen (unter Kohlen) eine Menge von Münzen (mit Lucius Verus als jüngste), Geräthe, Gefässe, Schmuck- und Waffenstücken (s. Lindenschmit) 1858. Bei der Anlage eines Brunnen zu einem der neuen Häuser an der Chaussee nach Pankow wurde in einer Tiefe von mehr als 30 Fuss durch den Brunnenbohr Fetzen eines groben anscheinend Leichenzeug's heraufgebracht (1841). „Gewiss ist dass beim Funde keine Täuschung obwaltete“ (s. J. Curtius). Bei Cordon an der Rhone wurde ein fossiler Knochen der Allobroger gefunden. Unter den Bronzesachen der Pfahlbauten der Cenomanni (oder Libui) im Gardasee fand sich eine (nach Lorenz) gleichaltrige Münze des Trajan und des Domitian (v. Sacken). Pfähle allein, deren bisweilen Hunderte zu Zwecken der Fischerei eingeschlagen wurden) lassen (ohne Fundstücke) nicht auf einen Pfahlbau schliessen (v. Sacken).

*) Die Thongefässe der Kjokkenmoeddings sind nur geschmückt durch impreintes du pouce et de son ongle. Die Verzierungen in Stein- und Bronzealter sind dieselben avec cette différence néanmoins que dans l'âge du bronze une ligne est ajoutée au dessous, ce qui transforme le zigzag en une série de triangles.

nur der Gesammtcharacter des Funde's weitere Schlüsse erlauben, nicht aber einseitige Berücksichtigung eines einzelnen Vorkommniss. Obwohl das Eisen schon vor dem Friedensschluss mit Porsenna bei den Römern in Gebrauch war, so wurde doch noch im zweiten punischen Kriege zum Opfer Steingeräth (wie in Aegypten) verwandt, und auch der Mexicanische Priester bediente sich eines Opfermesser's aus Stein. Ob wie aus Macrobius geschlossen werden soll in späterer Zeit Erz für religiöse Handlungen bevorzugt wurde, oder wie Andere aus Servius und Festus ableiten wollen, das Eisen, bleibe dahin gestellt, denn wenn auch dem Erzklang Kraft zu dämonischer Vertreibung beigelegt wurde, so besass das Eisen gleichfalls die Macht, Nixen und Hexen fern zu halten. Zu Strabo's Zeit waren bei Lusitaniern eherne sowohl, wie eiserne Waffen in Gebrauch. Die Beigabe der Bronzesachen versetzen die in ihren Holzsärgen angekleidet liegenden Todten der Tumulus von Treenghoi und Kongshoi in ein früheres Bronze-Alter, während es doch erst der genauen Vergleichung mit Grabresten aus bekannten Perioden bedürfen würde, um aus der Conservirung auf die Dauer zu schliessen.

In allen den unter platten Steinen gefundenen Urnen (am Scheresberg in Angeln) fanden sich eiserne Gegenstände, die meist „schon völlig unkenntlich und von Rost zerfressen waren.“ Ausserdem war ein steinernes Messer vorhanden, das, weil das Grab in die Eisenzeit zu setzen sei, aus einem vom Alterthum her beibehaltenen Opferbrauch bezogen wurde (1844). In der Steinkammer des Ganggrabe's zu Husum wurde (1843) ein Stück fein gewebter Leinwand gefunden (s. Momsen), der sich Huxley's Regimentsknopf an die Seite stellen würde. Es ist leicht genug, sie später hineinzuschaffen, da man indess nicht weiss, was ihr Eigenthümer, der wahrscheinliche Grabräuber, herausgeschafft haben mag, so drohte ein gefährlicher Syllogismus, wenn man beweisen wollte, dass sie nicht darin gewesen. Das Grabgewölbe des Kegelberges (b. Spittelhof), zu dem ein gemauerter Gang führte, enthielt Bronzefiguren und römische Münzen. In den „Hünengräbern“ (zu Höirup) wurden neben einem steinernen Sarge (mit Bronzeschwert und Pfeilspitzen aus Feuerstein) ein zugedeckter Eichenstamm mit dem in seinen Kleidern begrabenen Todten gefunden (nach Thisted). Ein solches Hünengrab ist dann aber kein solches noch ein Carlstein, Schluppstein oder Weinberg, wenn man den Namen für die Sache nimmt. Besässe das Urvolk das ihm zugeschriebene Alter, so würden die ihm zugeschriebenen Schädel nach andern Analogien keine Existenz (oder doch nur eine fossile) besitzen. Aus diesen Schädeln des Urvolkes nun, die nicht existiren, oder die, wenn sie existiren, keine Schädel des Urvolkes sind, wird aber dennoch auf die Existenz eines Schädeltypus, als nicht kaukasischen, geschlossen, und was ist kaukasisch? In den Gräbern von Hinkelstein sind die völlig zerfallenen und verwitterten Körperreste oft nur an ihrer Farbe zu erkennen und diese dürfte erst der Aufbeizung durch die Theorie bedürfen, wenn es sich um ein etwa dreifach höheres Alter handeln sollte. Dass der Ackerbau in den alten Gräbern nicht repräsentirt sei, kann wenig überraschen, denn, ausser den Piasten, haben westliche Fürstengeschlechter dem Ackerbau selten eine solch chinesische Protektion zugewendet, um sich die Geräthe desselben in das Jenseits mitgeben zu lassen. Ihr wilder Sinn kannte nur Krieg und Jagd und muss es sich jetzt gefallen lassen ein wildes Volk von Jägern, und wie noch weiter zu beweisen wäre, von Fischern genannt zu werden.

Die Bestattungsart eines Volkes steht allerdings stets in einer inneren Beziehung zu religiösen Vorstellungen, kann aber dennoch in ihrer äusseren Form die vielfachsten Wechsel neben oder nach einander zeigen. Wenn sich die Völker nach ein paar geistreichen Phrasen eintheilen liessen, so würde das ganz acceptabel sein und auch die Chemie hätte sich manche Mühe erspart, wäre sie bei Basilius Valentinus drei Elementen des Schwefel, Salz und Mercur stehen geblieben, statt jetzt in 60—70 zu kramen, und noch nicht zu Ende zu sein. Aber was hilfts! Die bunte Welt der Wirklichkeit ist leider verschieden vom theoretischen Grau der Gedanken. In Indien kann man zu gleicher Zeit Todte dem Scheiterhaufen oder den Flüssen überliefert sehen, und wenn man sich darum

kümmert, auch von Vögeln gefressen. In den buddhistischen Klöstern der Siamesen ist die zoroastrische Reform beständig im Gang, sobald das Holz zu theuer und zunehmende Abholzung des Landes wird stets ihr Quotum beitragen um das Verbrennen (da keine Prophetenmacht in der Wüste oder cordillerischen Punas in Kraft zu setzen vermöchte) in das Begraben hinüber zu führen. Die schamanischen Gebräuche berücksichtigten alle vier Elemente, indem der Todte je nach den Constellationen seiner Geburt dem Feuer, Wasser, der Erde oder der Luft (bei den Mongolen) übergeben wurde (oder noch wird). Das gleichzeitige Nebeneinanderbestehen des Verbrennens und Begrabens in Rom (pa[illegible] quoque in domo sua sepeliebatur) ist aus dem Zwölftafelgesetz bekannt, (hominum mortuum in urbe ne sepelito neve urito) und ebenso braucht nicht erwähnt zu werden, wie bei einer grossen Zahl von Völkern eine Menge von Zufälligkeiten Verschiedenheiten*) in der Bestattungsart nothwendig machte. Blitzerschlagene, Kinder, im Kindbett Gestorbene bilden fast durchgängige Ausnahmen, die aber heutig noch durch andere Krankheitsformen vermehrt werden. Gleichzeitiges Zusammentreffen begrabener und verbrannter Leichen findet sich, wie in Europa auch bei den Majaki des Altai (s. Müller), wo (ähnlich den Gräbern unserer Eisenzeit) die Kurgani Bretterwände und gedielte Boden zeigen, aber nur Kupfer (kein Eisen) enthalten, während in den ausgepflasterten Steingräbern (Majaki und Slanzi) neben Kupfergeräth auch eisernes**) Pferdegeschirr gefunden wird (s. Pallas). Im Hügel von Haddeby waren Spuren einer Holzkiste sichtlich (neben Feuerstein und Bronzesachen). In den Gräbern an der Düna (s. Bahr) fanden sich (bei Segewolde) eiserne Messer mit verbrannten Leichen zusammen, während sonst (wie auch in Ascherade) die Leichen in ihrem Bronzeschmuck lagen. In der aus Steinpfeilern aufgerichteten Grabkammer des Hünenbette's bei Kahlsdorf fanden sich Eisenstücke neben dem Skelett, das einen Gürtel aus „vorzüglich gegerbtem Leder" trug und Bronzeschmuck. Dagegen fanden sich in einem (den Uebergang zu den Wendenkirchhöfen bildenden) Urnenhügel (zwischen Ratzlingen und Molbath) steinerne Keile (neben Bronze-Gegenstände), und die Ausbeute der Steinkammer eines eigentlichen Hünenbettes (bei Emmendorf) ergab wieder eiserne und bronzene Fibeln neben Feuersteinwaffen.

Ein Volk, das das Dogma der Metempsychose (worauf Adler auch die Thiergräber des Altenburg-Berges bezieht) angenommen hatte (wie druidische Celten oder die Preussen Romowe's) zerstörte die körperliche Hülle rasch im Feuer, damit die Seele ungehindert weiter wandre, und ähnliche Absicht, um die Gespensterfurcht vor den zurückkehrenden Todten loszuwerden, liess (wenn das Verbrennen schwierig war) die Todten in feuchter Erde oder rasch zersetzenden Gestein begraben, (oft mit der weit durch Amerika und Asien verbreiteten Sitte eines späteren Reinschaben's der Knochen), während der Lehrsatz vom Auferstehen der Leiber die Mumificirung begünstigte, oder doch (wie in eleusinischen Mysterien) das Begraben, und ausserdem findet sich dieses (im nördlichen Europa sowohl, wie im südlichen Archipelago Indien's) bei verehrten Fürsten und Heiligen, die dem Lande ein dauernder Hort sein sollten, und bei geopferten Kriegsgefangenen, die mit der Hut

*) In Broncealderens forste Tidsrum vedblev den gamle Gravskik, ifölge hvilken Ligene nedlagdes ubraendte, at vaere herskende, som det synes, endog fremherskende fremfor den nye Skik at braende Ligene, saaledes dog, at der til Gravlaegningen i Reglen illke mere opförtes Dysser, men alene sammendyngede Jordhöie (Worsaae).

**) In der Kammer des Gangbaues von Jagerspriis wurden zusammengerostete Eisensachen gefunden, bei der Ausgrabung des Harpagers Höi Gegenstände aus Bronze, der Möllehoi bei Udleine ergab (nach Finn Magnusen) ein Kupferschwert und der Gangbau von Axvalla (nach Wallmann) einen Eisenpfeil. Bei Waldhausen zeigten sich auf und neben der Decke des eigentlichen Gangbaues drei kleine Steinkisten errichtet, welche Bronzesachen enthielten, und über den Decksteinen in der Hügelerde fand sich ein Klumpen verrosteten Eisen's, während in der Kammer selbst nur Steinkeile, Flintsplitter und Urnenscherben lagen (s. Wibel). Nach Jensen wäre das Loch in den Streithämmern oder Streitäxten von Stein mit Metall gebohrt. Die in den Turkis-Minen gefundenen Steinwerkzeuge scheinen zum Bearbeiten der ägyptischen Sculpturen gedient zu haben (s. Beurmann).

der Grenze oder des Pallaste's beauftragt wurden. Wir haben noch einen langen Weg zu gehen, ehe eine vergleichende Psychologie auch nur in nothdürftigster Vollständigkeit die mythologischen Grundthatsachen festgestellt, ohne welche jeder systematische Aufbau ein chimärisches Dunstgebilde des Hirnphosphors bleibt. Solch modriger Glühschimmer mag für modische Odhistinnen genügend scheinen, aber der Magen eines Naturforscher's pflegt allzu normal construirt zu sein, um mit Luftgebilden gesättigt zu werden. Der Geist verlangt real compactere Speise, dass ein gesundes Geschlecht aufgezogen werde, nicht jene Jugend, die transcendentirend verdirbt, wie Herder es ausdrückt. So bedenklich es nun allerdings auch sein würde, nach den unzulänglichen Vorarbeiten, die Vielfachheit der Factoren, die bei der psychologischen Begründung einer jeden der wechselnden Bestattungsweisen gleichzeitig in's Spiel kommen, auf wenige kurze Regeln zurückführen zu wollen, und so rathsam es sich zeigt, das Urtheil vorläufig zu suspendiren, bis die Thatsachen reden, so lässt sich doch bis jetzt schon (unter Unberücksichtigung aller speculativ zusammengeleimten Systeme) so viel mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dass gerade diejenige Erklärungsweise, zu der man sich durch die Thatsachen genöthigt glaubte, eine unrichtig gedeutete zu sein scheint. Die Scheidewand zwischen Stein- und Bronzealter praesupponirend, hat man die später hinzutretende Facta eines gleichzeitigen Vorkommen's nicht anders beseitigen können, als indem man die Benutzung der einheimischen Gräber durch spätere Zuwanderer voraussetzte. In wievielfacher bunter Weise sich die Form der Bestattungsweisen bei den verschiedenen Völkern, bei jedem Volke in seinen verschiedenen Culturphasen und unter seinen verschiedenen Gesellschaftsklassen, manifestiren mag, bleibt, wie gesagt, schwer, a priori entscheiden zu können, dennoch aber lässt es sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass die angeführte Art der Gräberbenutzung wohl niemals oder doch höchst selten vorkommen wird. Das ein fremdes Land, ob als Freund oder Feind, betretende Volk blickt stets mit mysteriöser Scheu auf die vorgefundenen Gräber der Eingeborenen, die wenn auch von ihnen vernichtet und besiegt, trotzdem als tückische Zauberer gefürchtet werden, und wenn die übermüthigen Eroberer ihre Aschenurnen „aus Hohn" in die Gräber der Unterworfenen gestellt hätten, so würden sich die Manen der armen Todten schönstens für diesen Hohn bedankt haben, der sie den gespenstischen Händen ihrer erbittersten Gegner hülflos überlieferte. Wenn die ceylonischen Könige am Grabhügel des Elala vorbeizogen, so musste die Heermusik verstummen, da man es hier mit einem unsichtbaren Gegner zu thun haben würde, und wie der Congese den Gräbern der Jagas, geht der Malagasche denen der Vazimbas schweigend vorbei, um die schlummernden Geister nicht zu erwecken. Der Sieger mag sich in die bequemen Häuser seiner Unterthanen einquartiren, bei den Gräbern spricht aber keine andere Angemessenheit mit, als die Weihe der mit ihnen verknüpften Ceremonien und so lange ein Volk sich überhaupt religiös gebunden fühlt, wird es die wichtigste und oft die einzige Form seines Cultus, die der Bestattung, gewiss nicht mit dem eines fremden, (wahrscheinlich mit den Charakter schwarzer Zauberei bekleideten) Dienstes verquicken. Kirchen sind mitunter als Moscheen, Basiliken als Kirchen*) eingerichtet worden, aber die umständlichen Reinigungsgebräuche, deren man sich vielleicht für Benutzung eines Prachtgebäudes unterzog, würde bei den mit Höllenmächten inficirten Gräbern schwerlich die Mühe eines Neubaues aufgewogen haben. Auf der andern Seite riss der Fanatismus der Neubekehrten sicherlich leicht zur Zerstörung der heidnischen Denkmale fort, wie auch jetzt noch die im Acker gefundenen Urnen von Bauern zerschlagen werden, damit nicht der alte Wende (Ente oder Ante) komme und dem

---

*) Si fana eadem bene constructa sunt, necesse est a cultu daemonum in obsequium dei veri debeant commutari (Gregor M.). Nach dem Missale romanum Gregors wurden mit den Heiden selbst auch heidnische Todtenreste in den christlichen Kirchen hinübergenommen, auch besondere Gebete über solche Begräbnisstöpfe angeordnet (Bethmann). Nur die Basiliken der Ketzer waren mit einem unabwaschbaren Fluche beladen (Epaonensisches Concil).

Eigenthümer nachgehe. Dass sich auch wieder eine Abneigung gegen das Geheimnissvolle einstellt, zeigt sich in den von Dorow bei seinen Ausgrabungen verwendeten Arbeitern am Rhein, die nur am Sonntagmorgen das Werk verrichten wollten, während das Geläute der Kirchenglocken den dämonischen Einfluss abhielte. Alle die Beschwörungen und Teufelsverschreibungen der Mittelalter hatten es hauptsächlich auf Schätze (fast nächsten der Grabkammern) abgesehen, und waren trotz ihrer Nichtigkeit oft genug erfolgreich, da sie es mit ebenso nichtigen Feinden zu thun hatten. Liegt die Aschenurne in einer kleineren Steinkiste über der grösseren mit den Skeletten, oder stehen (wie bei Skourupgaard) die Urnen auf einen Stein darüber, so liesse sich (wie auch bei den Gräbern von Ins mit der Urne in dritter Reihe) ebensowohl annehmen, dass die letztern die (oft genug, wie Beispiele vorliegen, freiwillig) geopferten Hüter ihres dort begrabenen Herrn bezeugen, die als Männer aus dem Volk (oder für den Kampf mit Spukwesen) ihre Steinwaffen führten. Bei bescheideneren Verhältnissen wurden die einfachen Kegelgräber errichtet, und wenn man bei weiteren Nachgraben in einem solchen nach der Bronze auch auf Feuerstein stösst (wie in dem auf dem Seekamp an der Grönawer Grenze), so ist es fraglich, ob man, wie Masch, ohne weiteres schliessen darf, dass das Kegelgrab auf einer viel älteren Mogille aufgetragen sei. Worsaae's Eisenfunde in den Hünenbetten zu Veilby, die römischen Kaisermünzen im Hünengrabe zu Fickmühlen und anderen Orten sind zunächst in die Klasse der Ausnahmen verwiesen und vorläufig annullirt. Es wird aber doch geeignet sein, das Register dieser und ähnlicher Ausnahmen sorgsam und treu weiterzuführen, denn durch Accumulation ist im Laufe der Zeit schon aus mancher Ausnahmsreihe unerwarteter Weise eine Regel hervorgetreten.

Fabricius bemerkt, dass man von Osten her in die Grabkammern einen Angriff zu nehmen habe, da man dort die Deposita (apta viventibus nach Pomp. Mel.) zusammenfinden würde, wenn vorhanden, und bei den, den Norden so andauernd für Aufsuchung der Felsen öffnenden Wunderblume durchziehenden „Venetianer“ mussten sich derartige Regeln nach einiger Erfahrung für die verschiedenen Bezirke leicht feststellen, so dass es genügte, durch eine kleine Oeffnung einzudringen, ohne den schweren Deckstein zu bewegen, der jetzt ein Unberührtsein simulirt. Die im Verhaltniss zu den nordischen unscheinbaren Dolmen des südlichen Frankreichs enthalten noch Metalle, und die berberischen auch Eisen, weil in den Ländern der Mohamedaner gelegen, deren Abneigung gegen alle Reste aus der Zeit der Unwissenheit selbst die grossartigen Denkmale assyrischer und babylonischer Cultur in Mesopotamien unberührt liess, ehe die Christen in's Land kamen. Siewers bemerkt, dass die Kirgisen ihre Friedhofe in der Nahe der Tschudengräber anzulegen pflegten (als gute Orientirungspunkte wie die Irrkappen der Bergspitzen*) bei Wernburg und mitunter nur als solche aufgerichtet), und sie die in ein feindloses (fast menschen- und thierloses) Gebiet eintraten, mochten sich vertrauensvoll den von ihnen verehrten Zeichen früher Menschenheimath nähern (wie bei Samojeden die Felsbauten von den nur den Tadiben sichtbaren Zirten oder Gotter bewohnt werden). Im Norden dagegen spielt stets in dem Eingeborenen der Zug des Hinterlistigen und Boshaften, das noch bis in neueste Zeit in den Finnen und von diesen in den Lappen, gefürchtete Dämonische, so dass man schwerlich die Gräber den geflohenen Spukplätzen annaherte. Wenn die Römer in der That grichische oder etruskische Gräber für ihre Todten benutzten, so hatte es

*) Die Gräber aus dem Bronze-Alter sind gewöhnlich auf den Gipfeln erhabener Anhöhen (meist mit freier Aussicht auf das Meer) angelegt (Worsaae). Die Begräbnissorte (Kurgany oder Mogilu), die oft den Namen des dort beerdigten Kirgisenhäuptlings oder angesehener Personen dieses Volkes führen, sind für die Steppen von Wichtigkeit, theils als Wegweiser auf den endlosen Ebenen, theils da sie stets in der Nähe der Gewässer, Flüssen oder Quellen angelegt sind. Am Ischim (wo jetzt keine Kirgisen mehr nomadisiren) und im Altaischen Bergbezirk schreibt man die Tumuli dem alten Volke der Tschuden zu (s. Stubendorff).

nur geschehen können, in Folge der, mit politisch verbundener Macht ihrer Religionsweihen, wodurch sie auch aus den eroberten Städten die fremden Götter hervorlockte oder hervorbeschworen und bei sich heimisch machten. Solche diplomatische Feinheiten verstand der Norden*) nicht, der lieber seinen Recken einen wuchtigen Steinhammer in die Hand gab, um Riesen und Tröll ihre Wege zu weisen.

Die mächtigen Steindenkmale werden (wie bis zum Beginn**) der christlichen Zeit und noch in diese hinein) schon in der ältesten Zeit, bis wohin diese archaeologischen Daten wahrscheinlich noch immer innerhalb geschichtlicher Chronologie) zurückgehen, errichtet sein, vielleicht mit charakteristischen Kennzeichen, wie sie eingehende Untersuchung für die verschiedenen Epochen feststellen könnten, im Grossen oder Ganzen aber ziemlich in denselben Stil der auch auf anderen Theile des Globus wiederkehrenden Einfachheit, die an sich keine bedeutende Variationen erlaubt. Alle diese immer nur in besonderen Fällen und für besondere Persönlichkeiten gesetzten Monumente werden gegenwärtig leer an Beigaben getroffen und enthalten häufig, neben der in einem versteckten Winkel (wie die Königssärge in Pyramiden) beigesetzten Aschenurne, die begrabenen Hüter des Grabe's in der Grabkammer, wo sie die ihrem Stande zukommenden Steinwaffen, mitunter auch vielleicht nur als geweihte Waffen für den Geisterkampf, führten. Der Uebergang zum regelmässigen Begraben (das freilich in holzarmen Ländern geldarmen Leuten immer am nächsten lag), wurde durch die asiatischen Zuzüge bedingt, die auch das im Orient (zu Agatharchides Zeit in Arabien und noch jetzt in Indien oder China) werthgeschätzte Silber (dem westlichen Golde) hinzubrachte. Ehe diese Umwandlung, die sich dann an christliche Zeit anschliesst, eintrat, überwog den damaligen Religionsideen gemäss das Verbrennen und findet sich in den der Natur des dortigen Landes entsprechend aufgeschütteten Steinröhren Norwegen's ebensowohl, wie in den „hohen und zugespitzten" Erdhügeln Dänemark's, die nur bei den Vornehmen der Mittelklasse etwa eine besondere Steinkiste umschliessen. Dass nun die Steinröhren des eisenreichen Scandinavien vorwiegend Eisensachen enthalten, ist dem gesunden Auge an sich verständlich, und macht die umständlichen Erklärungen nur nöthig, wenn mit den Brechnungsgesetzen einer systematischen Brille in Einklang zu bringen. Dänemark***) stand in directerer Verbindung mit Mitteleuropa, den Handelswegen desselben sowohl, wie seinen (auch mitunter von Brittannien, wie noch zu Kanut's Zeit) zuströmende Cultureinflüsse, und dass der Stil zweier verschiedenen Völker, besonders wenn sie ein verschiedenes Material bearbeiten, einige Verschiedenheit zeigen mag, liegt auf der Hand. In Norwegen fügte sich von jeher die bäuerliche Rechtsgleichheit nur schwer Standesgliederungen (und veranlasste eher Auswanderungen, wie nach Island), so dass der Mangel an künstlichen Monumenten (deren Bau harte Dienste verlangte) nicht überraschen kann.

---

*) Die heidnischen Hügelgräber (Haugar) wurden (im Norden) von den Christen verabscheut (s. Legis). Die Gräber bei Kippenheim (im Rheinthal), beim Volke als Schelmenäcker (Schelmenköpfe) oder Schelmenwinkel bekannt, wurden (wegen der vergifteten Dämpfe) gefürchtet.

**) Der Unterschied zwischen Hünengräber und Erdgräber besteht nur darin, dass in dem einen Falle der Bau bedeckt, in dem andern nackt und kahl zur Schau gelegt ist (hätte nicht Zufall oder Absicht von manchen Hünengräbern den Erdmantel abgehoben, würde der Unterschied zwischen Steindenkmal und Grabhügel nicht so scharf in die Augen gefallen sein). Der Inhalt (Urnen, Geräthe von Stein, Eisen, Bronze u. s. w.) ist bei Steindenkmälern und Grabhügeln gleich (s. Wächter).

***) Aus den lebendigen Handelsmärkten Skiringsal's (bei Ottar, und schon zu Egstein's, Holfdan's und Sigfrid's Zeit) und Heidaby's, aus der Begründung der nortmannischen Macht (durch die westfoldischen Nebenbuhler der Nachkommen Ragnar Lodbroeks) unter den Süd-Daenen (b. Alfred) in Sudjütland und Schleswig, von wo seit 777 (wie früher aus Norwegen) die Wikinger Züge vornehmlich ausgingen, erklärt sich leicht der Reichthum der dortigen Monumente.

Wie Gregor von Tours bei Macliev's Flucht von dem in der Bretagne fortdauernden Gebrauch der Hugelaufschuttung (componens desuper ex more tumulum) spricht und über die Betstelle des Beatissimi Juniani*) ein Tumulus errichtet wurde (Steph. Maleu), so sind die Leichen in den Schädelgräbern Thuringen's (s. Adler) nach dem auch bei Dagobert's dortiger Anwesenheit (621 p. d.) wohl bekannten Gebrauche des Kopfabschneiden's**) (more gentilium) bestattet, und die das Verbrennen verbietenden Capitularien Carl M. mussten gegen die heidnischen Nachbarn der Sachsen gerichtet sein, wie auch bei deren Verwandte, den Friesen, die alten Lieder bei Hengist's Einfalle des [illegible] erwähnen. Den in Odin's Gesetzen (in der Ynglingasaga) beschriebenen Todtenbrand hatte die omnium Getharum communis dementia (Kadl.) der Seelenwanderung von der keltischen bis zur slawischen Zeit bewahrt, (wie sich die von Tacitus bei den Germanen beschriebenen Pferdeorakel unter den Wenden wiederfinden) und auch die Heruler kannten ihn (nach Procop), die alten Bewohner Thule's, in deren dänische Heimath Dan einzog und sich zuerst im grossen Pompe beisetzen liess, in seinem Grabhugel, wie Attila in den drei Metallsärgen. Auf die Hunnen hatte der durch chinesischen Einfluss in Ostasien verbreitete Gebrauch der Todtenbestattung (wie er in den ihre Heerstrasse markirenden Tschudenhügeln hervortritt) eingewirkt, und indem die nachgiebigeren der deutschen Stämme, wie die Gothen, zu seiner Annahme veranlasst wurden, machte er sich dann auch im Norden geltend. Die Todten der Christen***) wurden (nach Sid Apoll.) begraben, die der Heiden verbrannt. Die Sitte der Grabbeigaben von Vogelknochen, die in Sigfried und Brunhild's Scheiterhaufen ihre Bestätigung erhielt und in den Plattengräbern von Orlagau zu verfolgen ist, wird durch ihre Wiederkehr in dem Grabe der Honorius angetrauten Maria chronologisch fixirt und findet weiter Erklärung in den Grabtauben der Longobarden. In den Gräbern von Nordendorf (mit Münzen Valentinian's, Diocletian's u. s. w.) wurden Vogelknochen (und Eierschaalen) gefunden. „Mehrere der Schädel hatten nur 8 Zähne

---

*) Ayant deposé le corps (450 p. d.) dans un cercueil de pierre, qu'il avait fait tailler exprés, Roric fit mettre par-dessus une couche de terre, enfin il fit recouvrir le tout d'une pierre large et pesante, afin que si, par hasard, quelqu'un formait le coupable projet de dérober ces saintes reliques, il ne pût facilement venir à bout de son dessein sacrilége (s. Arbellot).

**) In römischen Gräbern bei Castel fand sich der Kopf des Verstorbenen. In Cumae wurden Skelette mit Wachsköpfen gefunden (Quaranta). Kareischa fand in einem Tumulus des Mithridateshügel (1832) ein Skelett ohne Kopf (in einem Holzsarg). Die Leichen in den Flachgräbern von Hallstadt (mit Eisen- und Bronze-Gegenstände) sind entweder begraben oder verbrannt oder theilweis verbrannt (s. v. Sacken). In den Liptiner Beschlüssen wurden die lignei pedes vel manus ritu pagano verdammt, von denen sich in den Schwabengräbern bei Obertlecht Beispiele fanden, die aus dem Todtenzoll zu erklären (Weinhold). Die Knöpfchen der Ringe am Bügel des Hängekessel laufen (b. Clatzow) in Schlangen aus (b. Grevikow) in geflügelten Köpfen). In the other compartment of a cist (of the Sorapoor cairns) were skeletons, some with the skulls separate from the body (Taylor).

***) Noch weit in das Mittelalter hinein finden sich in Kirchengrüften aus Steinplatten oder Ziegeln gemauerte Todten- oder Sargkisten, das Grab Karl des Dicken auf Reichenau am Bodensee, ebenso habsburgische Gräber bestanden aus röthlichen Ziegelplatten. Die Kaisergräber im Speirer Dom waren Doppelkisten unten aus Stein, oben aus Ziegel gemauert. Die alten Furstengräber in der Berliner und Doberaner Klosterkirche sind unter den Kirchenboden liegende Grabkisten aus breiten Ziegeln, die Gruft mit Erde ausgeschüttet. In dem im Paradies der Kirche von Echternach bei Luxemburg entdeckten Todtenacker ruhten die Köpfe (in gemauerten Grabkisten) auf Steinen (s. Weinhold). Noch in den Gräbern mittelalterlicher Bischöfe und dem darin von den Carmelitern beigesetzten Maria's de l'Incarnation (1618) findet sich der heidnische Gebrauch ([illegible] heiten) eines Gefässes mit Kohlen oder Weihwasser (s. Cochet). In den Römergräbern des Odenwalde's finden sich noch Spuren des Opferfeuer's und der Speisegefässe, aber plus d'un bijou montre, comme ornement, une croix grecque incrustée (s. Ring). Jubemos ut Corpora Christianorum Saxonum ad Coemeteria Ecclesiae deferantur et non ad tumulos paganorum (Capitul. Carol. M.) 789 p. d. Herzog Boleslaw verbietet das Verbrennen und Begraben an Wegen oder in Hainen (979 p. d.). Herzog Bretislaw verbietet den christlichen Böhmen in Feldern und Wäldern zu begraben (1039).

oben auch nur 6 und keine Spur von Stockzähnen" (s. Feigele). En Italie les tombeaux de Cûmes contiennent souvent des plateaux remplis d'os de volailles, le même fait a été observé dans les sépultures d'époque burgonde à Selzen, en Saxe, et chez les anciens Lapons (s. de Bonstetten).

Im Beowulf wird nach dem Verbrennen*) der Leiche als Bustum ein Scheiterhaufen auf der Ustrina (mit ossuaria und cella cineraria) errichtet. Die Franken begruben in Särgen**) aus Holz oder Stein (in petra aut in naufo). Der verzierte Sarg des Cypselus (b. Paus.) war aus Cedernholz. Gegenstände***) aus Holz, Leder und Wolle wurden (mit Münzen des

*) Bei den Esthen war es Sünde einen Knochen unverbrannt zu lassen (s. Wulfstan). Im Vertrage mit den Deutschrittern verpflichteten sich die Preussen (1249), die Todten nicht länger (mit Waffen und Kleidern) zu verbrennen, die Karthager (nach Justin) das Hystaspis (in dessen Zeit später Zoroaster's Feuerheiligung gesetzt wurde) widerstrebende Begraben aufzugeben. Die Celten verbrannten ihre Todten (nach Mela). Die Sachsen verbrannten (nach den Capitularien). Nach Albericus (750 p. d,) verbrannte sich (bei den Slawen) die Frau mit dem Gemahl. Die Seele fliegt als Vogel bis die Leiche verbrannt ist (im Gedicht Czestmir und Wlastislaw). Itaque cum mortuis cremant ac defodiunt apta viventibus (Pomp. M.) die Gallier mit funera magnifica et sumptuosa (Caesar). In Germanien wurde die Asche im Rasenhügel geborgen (Tacitus). Die Heruler verbrannten die Todten (nach Procop) Si quis corpus defuncti hominis secundum vitum paganorum flamma consumi fecerit et ossa ejus ad cinerem redierit, capite punietur (Capit. Car. M.). Humare (bairisches Volksrecht), effodere de terra (alemann. Volksrecht). Nach dem Odinschen Gesetz soll die Asche in's Wasser geworfen oder in die Erde vergraben werden, unter einem Hügel bei Reicheren (Ynglinga Saga). Die Heruler vergruben (nach Procop) die verbrannten Gebeine ohne Gefässe in die Erde. Der (slavische) Kistenbau des Dachshügel's bei Grossdrachsdorf zeigt eine Art Columbarium. In einem der Todtengefässe im Hugel von Dotzheim (mit Bronzeringen) lag ein steinerner Phallus. Nach Plinius war das von Xenophon bei Cyrus beschriebene Begraben ältester Brauch. Tumbos findet sich als ausgehöhltes Grab in der Ilias, wo sonst verbrannt wird. Cremata est (b. Tac.) Agrippina. Die Athener fanden die bewaffneten Skelette der Karier. Numa war begraben (Cicero). In the cemeteries of Kent and Sussex inhumation appears to have been the almost exclusive practice. In Norfolk, Cambridgeshire, Northamptonshire, and Gloucestershire, the practice of inhumation and cremation would seem to have been contemporaneous, while in some, districts of Norfolk, Suffolk and Derbyshire cremation appears to have been the sole observance (Akerman). Et fracto busta piare cado (Properz) in der Elegie auf den Tod der Cynthia. Die Etrusker (Jorio) bruciavano e non bruciavano i corpo di loro morti. Das Silicernum (Leichenfest) dauerte bis zur Zeit Carl M. Ibn Haukal (950 p. d.) erwähnt das Verbrennen bei den Russen. In dem Grab bei Olmütz (mit Stein- und Kupfersachen) war der Körper des Todten theilweis verbrannt.

**) Die Erhaltung der hölzernen Särge (mit Schlangen verziert) in den Gräbern bei Lupfen (mit Eisen, Bronze und Feuerstein) verdankt man (nach v. Dürrich) der blauen Lette, in der sie hermetisch verschlossen lagen, die auch die Birnen, Nüsse, Pfirsichkerne u. s. w. erhalten hatte. Grabkammer aus Fichtenbohlen bei Wulfen in Anhalt (mit Bronzeschwert) 1692. Ausser den skythischen Gräber Sibiriens (schon b. Amm. Marcell.) finden sich die tschudischen. Fruits, calcinés pour la plupart, comme noix, chataignes, amandes, noisettes in den Gräbern von Kertsch. Eberzähne wurden gefunden im Heidenbuck von Dorflingen, Bärenzähne an der Ostsee und Hasenbilder im Altai, das Stiersymbol in den Terramare. Die Holzwände im Grabhügel der Königin Thyra Danebot waren beschnitzt und mit Wollenteppichen stellenweis behängt. Das Alter der Eichen bei dem Zilmsdorfer Begräbnissplatze wurde nach den Wuchsreisern oder Jahrgängen auf 1200 Jahre berechnet (s. Schneider) 1835. In der verzierten Steinkiste des Merseburger Grabes wurde eine basaltene Streitaxt, ein Feuersteinmesser und ein Holzbogen gefunden (1745). In Thüringen ist angebrannte Gerste, in der Schweiz halbverbrannte Eicheln, sonst Knochen von Rindern, Ebern, Schweinen und andern Thieren in Grabhügeln gefunden (s. Weinhold). Der Brettersarg (behugelt) in Kent (mit Eisen und Erzsachen) ist mit Eisenbändern umschlagen (s. Fausset). Der Holzsarg des Hügelgrab's bei Bollersleben enthielt Menschenhaare und Wollengewand (neben Bronzesachen). Die Steinkiste des Hünengrabes von Uchte enthielt Stücken von Eichenholz (des Sarges) 1839. Von den hölzernen Griffen der eisernen oder bronzenen Messer waren mitunter noch Spuren vorhanden (in Hallstadt). Rüdemann fand in einem Grabhügel (bei Braunschweig) einen Steinkeil, der mit dem Holz des Griffe's umwachsen war.

***) Fast in allen Urnen (unter platten Steinen) waren eiserne Sachen, viele schon völlig unkenntlich und von Rost zerfressen (neben Bronze). Zwischen den eisernen Sachen fand sich auch ein steinernes Messer (im Schersberg in Angeln), da „diese unvollkommenen Geräthschaften des grauen Alterthums noch später mit Ehrerbietung betrachtet, vielleicht

Commodus, Trajan u. s. w.) im Taschberger Moor gefunden (1859). Die reichen Kostbarkeiten*), wie sie die Scythen in den Gräbern ihrer Fürsten beisetzten, wurden in dem von M'Pherson bei Kertsch geöffneten Grabe (400 a. d.) bestätigt, wo sich, neben Pfeil und Lanzenspitzen, Vasen, Gold-Diademe, Kessel u. s. w. fanden. Der von den Cimbern an Augustus geschickte Kessel mochte die Volkszahl bezeichnen, wie die (oft in den Mythen) aus den von Jedem eingelieferten Pfeilspitzen zusammengeschmiedeten. Die Erzkessel des Grabhügel bei Pfaffikon zeigten eiserne Randbeschläge. Krause bemerkt, dass in einem Steingrabe**) bei Bremen und Verden eine griechische Vase und Bronzepincette gefunden sei. Eine assyrische oder etruskische Vase wird aus dem Tumulus von Grachwyl aufgeführt. In dem als Ganggrab beschriebenen Angelhoch bei Magdeburg fand Leopold neben Feuersteinmessern ein Weihgefäss von der Form wie in griechischen Volksspielen gebräuchlich (auch bei brittischen Angeln vorkommend). Das Skelett des Hünengrabes***) bei Mellin trug einen Halsring von Erz (s. Danneil). Nach Micali stammen die etruskischen Gräber-

---

zu Opfern gebraucht wurden“ (1844). Bipennis (im angelsächsischen Glossar) durch Stanax, Stanbill übersetzt. Im Grabhügel von Burghölzli (mit Skeletten und Bronzeschmuck) fanden sich Messer und Schnallen von Eisen, „beide von Rost zerstört“ (1832). Mehrere der Gerippe in den Gräbern des Entibuchel (mit Eisensachen) waren „fast ganz verwest“ (1837). In einigen der Gräber bei Ranis (mit bronzenen und eisernen Sachen) fand sich trotz der ganz grün angelaufenen Knochen des Gerippe's keine Mitgabe (1829). Das in dem Moor von Drumkelin (in Irland) gefundene Blockhaus enthielt einen Steinmeissel, Ledersandalen, steinerne Pfeilspitzen und Holzschwert (1833). Die eisernen Anticaglier (meist geschmiedet) sind seltener, als die von Bronze, theils weil das Eisen durch den Einfluss der Zeit und äusseren Umgebung vorzugsweise zerstört wird, theils weil unscheinbar beim Auffinden (Estorff). In Berührung mit der Bronze haben sich (in den livländischen Gräbern) Leder, Hanf, Tuchgewebe, selbst die Haut an der Leiche, erhalten. Das Vorkommen des Eisen's (wenn auch meist vergangen) steht (nach Lisch) in mecklenburgischen Hünengräbern fest (1838), bis wegerklärt.

*) Die Gräber der edlen Dänen waren mit Edelsteinen geschmückt und die Steinhaufen dienten ihnen als Ehrenzeichen (s. Wormius). Die Litthauer verbrannten die Leichen cum pretiosissima supellectila. Gemauerter Gang im Grabgewölbe des Kegelberg's bei Spittelhof (mit Bronzefiguren und römischen Münzen). Thonschälchen mit eingeritzten Radauso in den Steinkammern bei Hammersdorf. Gewölbte Kammer im Grabhügel von Lovo (in Ungarn). Gewölbbau im Grabhügel von Damerow (in Mecklenburg). Odin lehrte, dass Jeder mit denselben Gütern nach Walhalla kommen, die er auf den Scheiterhaufen gehabt, auch solle er das geniessen, was er in die Erde gegraben hätte (s. Heimskringla). Die Schweden glaubten, „dass, je höher der Rauch in die Luft steige, desto erhabener würde der Verbrannte im Himmel, und um so reicher, je mehr Gut mit ihm brannte.“ Die (von den Sueven erbauten) Heidenschanzen (Hünenringe oder Hünenburgen) enthielten Bronze-Gegenstände und Goldzierrathe, sowie Urnen mit Knochen und Asche (s. Schuster). Nach Bartholinus legten die alten Helden Werth darauf, mit ihrem Schwert in Walhalla zu erscheinen, weshalb sich so oft Schwertstücke bei den Urnen der Tumuli finden.

**) Theoderich befahl, den Schmuck der Leichen als unnütz zu nehmen und zum allgemeinen Besten zu verkaufen (Cassiod). Die alten Dänen hatten strenge Gesetze gegen den Hügelbruch (Haugabriot). Die Grabräuber gingen keinem berühmten Tumuli vorbei. Si qui praeteriti repeciuntur nullum ibi exspectabant operae pretium (Sperling [illegible]). Die Waffen der Dänen wurden den Erben überlassen und nur ihre Nachahmungen begraben. Durch das Topfgucken wurden viele Gräber durchwühlt (s. Schreiber). Die meisten Steinröhren in Bleking sind aufgebrochen (Worsaae) 1847. In der Höhle von Seissla (mit eisernem Spitzhammer) trieben die Venetianer ihr Wesen (s. Borner). Die runische Inschrift bei Maeshowe auf den Orcaden spricht von Piraten, die den Dolmen plünderten. Der Gouverneur Tschertkow bietet (1772) Bezahlung an für die Steine der bei Wenki Peski gefundenen Denkmale in Tumuli, um die Festungen am Dnieper zu bauen, aber der Kosch der Zaporoguen antwortet ihm, dass die Materialien schon seit länger zum Kirchenbau verwandt würden. Wie Pratje bemerkt brachte der Handel mit grossen Steinen (von den Denkmalen in Bremen und Verden) viel Geld in's Land (1740). Schon 1754 wurde über die Plünderung und Zerstörung der Denkmäler im Bremischen, besonders im Amt Bederkesa zum Wasserbau nach Holland geklagt. Die die „Mauern“ der „steinernen Hünengräber“ zerstörenden Steinroder wurden aus der Vogtei Steimke fortgewiesen. Die zum Canal- und Dammbau nach Holland u. s. w. mit grossen Steinen handelnden Steinhändler haben (nach Wächter) in Hannover viele Denkmäler auseinander gerissen (1841). Die Dannebrogs-Schiffe in Brunlund (1702) ere ganske forsvundne (1865).

***) In der Steinkammer der Insel Kortitza (mit den Königsgräbern der Scythen) wurde armes de fer gefunden. In einem Hünengrabe bei Neetze fand man (1821) eine eiserne

Columbare aus der Zeit nach dem Fall Veji's, als Verbrennen an die Stelle des Begraben's trat. In den Steinkammern preussischer Gräber fand sich silberner Schmuck neben bronzenem *) (s. Voigt). Die Gutonen an der Ostsee führten (nach Tacitus) runde Schilder und kurze Schwerte (wie im Bronze-Alter). Die Gallier waren (nach Diod.) geschickte Erzarbeiter.

Kopfbedeckung (zwischen den Steinen). Im adligen Gericht Ritterhude (Amt Osterholz) wurde bei Sprengung eines Hünengrabes ein metallenes Geräth (mit Haselnüssen) gefunden, das (kupfern und übersilbert) an einem Kreuz einen Schild mit Figuren von Sirenen, Löwenköpfen u. s. w. zeigte, römischer oder byzantinischer Arbeit (s. Wächter). Nach Dilichius Abbildung ragten die Träger des Hünenkeller's (im Bülzenbett bei Sievern) 1603 höher hervor als 1822). Bei der Zerstörung des Hünengrab genannten Grabhügel's im Nindorfer Felde soll ein „kleiner verrosteter, eiserner Kasten" und in diesem ein „keilartiges Metallstück ohne Werth" gefunden sein (1835). Die Urne der Steinkiste im Hünengrabe zu Fickmühlen (bei Bederkesa) enthielt Silbermünzen von Vespasian bis zu den Antoninen (1861). On trouva sous un Dolmen de l'ile aux Moines (Morbihan) des poteries de l'époque romaine. Les sepultures du dolmen de Plouharnel (mit Bronze- und Goldsachen und Steinbeil) rappellent les tumulus étrusques de Cornetto et surtout les Hünengraeber ou les Riesenstube du Nord (Bonstetten). Im Dolmen von Bois-Béraied wurden Bronze- und Steinsachen (neben dem Skelett) gefunden (Courtiller). Im Dolmen von Locmariaker fand Bonstetten Silex taillé (pointe de flèche) und tête de Junon Lucine, fragment d'une statuette en terre cuite (ausserdem Münzen Constant's). Unter den Steinen des Tumulus bei Presles wurden Skelette mit Eisenringen gefunden, aber (nach Balat) ohne Tumulus oder Dolmen.

*) Zur Zeit des zweiten punischen Krieges wurde der Degen mit einer kurzen Stosswaffe vertauscht nach dem Muster der spanischen Iberer (die Bronzewaffen führten, wie die Massageten). Nach Xiphilinus gebrauchten die Britannier Bronze-Waffen. Etruskische Schwerter altester Art haben keine Deckung, die man indess auf etruskischen Gefässen bemerkt (s. Kemble). Die Lusitanier gebrauchten (zu Strabo's Zeit) Waffen aus Eisen und Bronze. Bis zum zweiten punischen Krieg dienten Steinmesser zum Opfer (nach Livius). Die Scythen (zwischen Donau und Don) gebrauchten kupferne Pfeile (nach Herodot). In den griechischen Gräbern von Paestum (510 a. d. gegründet) wurden Bronze-Waffen gefunden. Zu Langres wurden Bronzewaffen mit römischen Münzen des Caracalla und Maxencius gefunden. Steinäxte in den megalithischen Monumenten bei Tortona (Umbrozo). In Sibirien wurden (XVIII. Jahrhdt.) Steininstrumente benutzt (Toilliez). Fac tibi cultros lapideos (Jos.). Die Bronze-Aexte wurden (n. Nilsson) durch die Phönizier nach den Norden gebracht. Nach Gregor v. Tours überschütteten die Franken ihre Feinde mit Pfeilen (tormentorum ritu). Die früher nur zur Jagd gebrauchten Pfeile fanden sich in Karl's Capitularien (813 p. d.) als Zubehör der Kriegsrüstung. Zwei von den Keilen seien so glatt als ein Glas geschliffen, einer aber noch rauh gewesen, sagt Beckmann von den Steinfunden bei Pinnow. Joly fand in einem Grabe (der Römischen Zeit) bei Renaix un cercle d'instruments en pierre polie. Die Hünengräber im Breisgau enthielten Waffenstücke in Stahl. Den ungarischen Schweinehirten dienen die Fogos zum Werfen. Nach Rudbeck wurde im Norden Eisen später verwandt als Kupfer. Ferrum non superest (Tacit.) bei den Germanen, wo die Gothini Eisen gruben. Discus aeneus aut ferreus aut lapideus erat (bei den Römern) in Bezug auf Horaz. Nach Mercatus hatte der Blitzstein als Waffe gedient. Die Tapfersten der Catten trugen Eisenringe, von denen sie sich durch Erschlagung eines Feindes zu lösen hatten (s. Tacitus). Auf einem der Eisenschwerte (im Hügel von By) fand sich ein Fabrikzeichen (ähnlich dem von Nydam und Vimose), und da einer derselben unvollendet ist, so soll das Eisen gleich anfangs in Norwegen verarbeitet sein. Die neben Eisen gebrauchten Bronzemesser der Chinesen werden (nach Kingsmill) besonders in Canton gearbeitet. Alyattes schenkte eine Eisenschale nach Delphi. Die Wunden mit eisernen Waffen galten den Alten gefährlicher, als mit Bronze-Waffen. Nach Hesiod hatten die alten Hellenen nur Erz, da Eisen noch unbekannt war. Nach Lucrez war das Erz früher als das Eisen bekannt. En cymrique mael signifie à la fois fer, acier et gain, profit (Pictet) im Eisengelde der Britten. Aes (χάλκος) wird durch Ulphilas mit aiz übersetzt, und während Pictet die Zurückführung des Eisen's auf Sanscrit ayas (das Eisen oder die Ableitung des aes ergebend) bezweifelt, setzt er wieder das slavische zeliezo, als Eisen oder belutschistanisch) asin, mit dem sanscritschen Eisen giriga in Verbindung, das aus Fels geboren (wie die Sachsen des Sasranius) den Kiesel bezeichnet, und litthauisches sidabras wurde σίδηρος auf çila führen, ferrum (fedrum) auf bhadram. Die Erfindung, das Eisen zu härten, wurde den Kelten in Noricum beigelegt. Die kimbrischen Reiter (zu Marius Zeit) trugen glänzende Panzer aus Eisen. Rarus ferri, frequens fustium usus, sagt Tacitus von den Aestyern. Schilde und Helme waren bei den Germanen geflochten. Nach Homer wurde das Eisen von den Sintiern auf Lemnos (sowie in Thracien und Päonien) erhandelt. Der Tumulus von Newgrange (in Irland) wird Gobha (Frau des göttlichen Schmiedes unter den Tuatha de danann) zugeschrieben. Die Britannier, die eiserne Ringe nach dem Gewicht als Geld gebrauchten, benutzten eingeführtes Kupfer oder Bronze (nach Caesar).

Im Alterthum verstand man die Bronze ähnlich dem Stahl zu härten (nach Eustath), bei den Aegyptern bis zum Schneiden des Granit (s. Wilkinson). In dem von Morrington bei Poklington geöffneten Barrow aus der späteren Periode der Britten wurden leaf-shaped flint arrows gefunden (1864). The barbed flint arrowhead*) gehört (nach Tuk(?) nam) den Roundbarrows an (in denen die Stenocephalen der Longbarrows durch Brachycephalen ersetzt werden). In den Gräbern von Lupfen (V.—VIII. Jahrhdt.) werden Steinwaffen**) angetroffen (s. Menzel). Die Sandsteinquadern***) des (ein Skelett einschliessen

---

*) Bei der Mehrzahl der Steingeräthe erscheint die Bohrung durch Ausdrehen, entweder mit einem härteren Stein, oder mit einem Pflocke aus festem Holz, in Verbindung mit Sand und Wasser ausgeführt (s. Lindenschmit). Eine andere Weise der Bohrung wurde mittelst eines hohlen Metallcylinders ausgeführt, mit röhrenförmigen Bohrern aus Erz (wie bei Klemm) oder auch aus Eisen. Rau erklärt die Bohrung mit Quarzsand. In China und Japan wird Bronze allein oder mit Stahl verbunden zu Schmiedewerkzeugen benutzt. Im Packfong (Tong-Pack) fand Engestrom Kupfer, Nickel und Zink. Zum Kupfer und Zinn (keltischer Bronze) kam später Zink, Blei (und Eisen). Aristoteles beschreibt *τὸν Μοσσυνοικὸν χαλκόν* (aurichalcum). Der *χαλκουργός* oder *χαλκοτύπος* (Silanion(?) u. a.) wusste der Bronze (in Aegina, Delos, Corinth) die entsprechende Farbe zu geben. Aristonides (pour rendre la physionomie rougissant d'Athamas), fit un mélange de cuivre et fer. La statue de Jocaste, executée par Sylarion, avait le visage pâle (par un mélange d'argent). In Pompeji und (nach Caylus) in Herculanum wurden eiserne und bronzene Waffen gefunden. Die Bronze der Caraiben auf den Antillen war nicht nachzuahmen. Reste einer Schmelzstätte wurden bei Döbel, Gussklumpen zu Bruck, dann Bulgny, Ruskeen u. s. w. entdeckt (v. Sacken), eine Fabrikstelle von Feuersteinmesser und Steinäxten (von Köhne) bei Semper (wie auf der Feldmark Klink). Celte sculpantur in Silice (Hiob) in der Vulgata. Die ältesten Schmelzversuche der Tschuden waren auf Kupfer gerichtet. Die Kuznezkie Tatari (bei Tomsk) bauen Schmelzöfen für Eisen. Bei Güstrow fand sich (1841) eine framea aus Kupfer. Die Eskimo verstehen gediegenes Kupfer zwischen Steinen zu Aexten, Messern u. s. w. zu formen und auszutreiben. Ferri usus post alia metalla reperta est (Isidor). Armbänder aus blauem Glase wurden (mit massilotischen Münzen) bei Bremgarten gefunden, bunt emaillirter Glasfluss bei Grandson. Jam vero et per Gallias Hispaniasque simili modo arenae temperantur (Plinius). In Preussischen Gräbern findet sich neben der Bronze auch Silber (in gleicher Verarbeitung). Das Antiquarium der Pruma besitzt Hefteln, die aus Bronze und Silber bestehen (1848). In einem Grabe in Meislatein bei Elbing fand man nebeneinander Geräthschaften von Stein, Bronze, und von Silber, in einem bei Warengen im Samlande Messerklingen, bronzene und silberne Schmucksachen und Glasperlen. Die Lappen geben dem Todten (unter dem Schlitten) einen Feuerstein für das Dunkel (Acerbi). Die Lüneburger Wenden legten Körner in die Grabdeckel.

**) D'après son contenu, le tumulus de Trüllikon (à Zürich) doit appartenir aux derniers temps de la période celto-romaine, par sa construction il rapelle les tumuli germaniques de Sinsheim (s. de Bonstetten). Die Bronzeschwerte von Rud in Hannas sind am Griffe und Parirstange denen aus dem Eisenalter ähnlich. Der abgebrochene Steinhammer (in Hallstatt) fand sich neben einem Skelett mit Bronzeschmuck). On a trouvé des grains en verre dans les pilotis lacustres, comme on y a trouvé des monnaies, des armes romaines et même des objets du moyen âge (de Bonstetten). Un petit grain de collier en verre a été recueillis par le colonel Suter, dans les pilotis de l'âge de pierre des tourbières de Wauwyl canton de Lucerne). Gerade die älteste und einfachste Form der Steinkeile reicht (nach Lindenschmit) bis in die Gräberfunde der christlichen Zeit herab. Das gediegene Gold von Ural kommt dem in norddeutschen Gräbern aus der Bronze-Periode gefundenen Golde am Nächsten (s. Lish).

***) Les âges de pierre, de transition de la pierre au bronze, du bronze, et de celui-ci au fer, la période romaine en Helvétie, dans ses rapports avec les habitations lacustres sont purement arbitraires (Nicard). Nach Wibel finden sich erratische Blöcke mit Nephrit in Deutschland. Nach Weinhold fanden sich Steingräber mit Metall, Hügelgräber ohne Metall, weder Verbrennung noch Bestattung hat zur Zeit dieser oder jener ausschliesslich geherrscht und die gleiche Vermischung der Gebräuche, wie der Beigaben von Bronze und Eisen, zeigt sich bei den Hügel- und den flachen Gräbern. Des silex taillés se trouvent à côté d'armes de fer, provenant des mêmes tombeaux que celles-ci (à Namur). In einem Grabe bei Tunka fand Poliakow (neben zwei Schädeln, deren Einer dem jetzigen der der Mongolen glich) eine Kupferplatte (wie sie in den tschudischen Kurganen des Baikal angetroffen werden) und im Sande steinerne Pfeilspitzen, wie sie Tschepow bei Turukhansk gesammelt. Die Preussen gaben der begrabenen Frau Zwirn mit, zum Ausbessern des Anzuge's (s. Grunau) und die Litthauer legen dafür eine Nähnadel in den Sarg (nach Kowalewski). Tempore Pharamundi mortuos comburendi mos desiit et Franci cadavera

dem Grabe's bei Christnacht waren mit Eisenklammern zusammengehalten. In der Steinkammer des Hunenbette's bei Emmendorf wurden (neben Feuersteinmessern) bronzene und eiserne Fibeln gefunden (s. Estorff), unter den Steinpfeilern des Hunenbettes bei Kahlstorf eine Leiche mit Ledergürtel. Celtische Verzierungen (sowie Inschriften im Ogham) fanden sich in Irland in den Dolmen der Tumulus, die den Thuatha-de-danann (Besieger der Aitheach-Tuatha) zugeschrieben werden (s. Martin). Ferguson entzifferte die Ogham-Inschrift*) der Königin Medf oder Mabf (II. Jahrhdt. p. d.) in einem Dolmen bei Rath Croghan (in Connaught).

Die Scythen unterwarfen die Korper ihrer Könige einem umständlichen Einbalsamirungsprocess**), und werden auch mit den Leichen der Vornehmen, die (nach Herodot) vierzig Tage umhergeführt wurden, etwas Aehnliches vorgenommen haben. Aus voigtlandischen (s. Alberti) und böhmischen Gräbern (s. Jathenstein) scheinen sich ähnliche Proceduren zu ergeben, woraus mitunter die gute Praeservirung alter Gebeine, verglichen mit dem Zerfall weit jungerer zu erklaren sein mag. Auch der Duft der Heiligen, der oft bei den Translationen erwahnt wird, drang bei Eröffnung böhmischer Graber hervor (mit mumienartiger Masse bei Preissnitzberg). In Childerich's Grab war (1653) der Körper

---

humare coeperunt (s. Schwabe). Zu Frotho's Zeit wurde begraben und verbrannt (s. Arnkiel). Urendi corpora defunctorum nullus usus (Macrobius).

*) Die symbolischen Figuren der Dolmen (in Bretagne, Irland, Süd-Britannien) haben sich auf den Waffen der spätern Monumente erhalten und noch weiter. Martin a vu sur des auges de pierre d'époque probablement mérovingienne, la reproduction des signes les plus compliqués de Gawr-Ynyz. Am Grabe zu Tharros auf Sardinien (mit Skeletten) stand (nach Nicolucci) eine Säule mit phönizischer Inschrift. Die römischen Schädel, die bei Ausgrabungen unter die Fundamente eines der Columbarien auf der Via Appina gefunden wurden, werden in die Zeit der Republik gesetzt. Birkerod fand Stierbilder in einem cimbrischen Grabe (bei Arnkiel). In Childerich's Grab wurde ein Stierkopf gefunden. In den Strichen am Merseburger Grab zeigt sich das Bestreben, durch Eingraben und Anmalen eine Streitaxt nebst Bogen und Köcher darzustellen (s. Klemm). Eingeritzte Zeichen auf Steinen des Jettenberge's (in Hessen). Das bei Konigswarthe gefundene Gefäss war weissgelber Farbe mit roth aufgemalten Ringeln. In dem Tumulus bei Raelstede fand sich (1719) nur ein aufrechter Stein und die „darauf ausgehauene Figur eines Cunei oder Donnerkeils" (ohne Knochen oder Urnen), als Kenotaphium (s. Fabricius). Die Figuren im Cairn von Dowth in Irland (ähnlich denen in der Grabkammer von Kivik in Schweden) beziehen sich auf den (phönizischen) Sonnencultus des Bronzealter's (nach Nilsson). Beckmann findet bei den Heldenbetten (von Dedelow) Custodes (wie die bei parabolischen Steinkreisen den gegenüberstehenden Scheitel bildende Steine genannt werden). Die zwei Granitpfeiler bei Grauholz (b. Bern) zeigen die Länge des Grabes des Riesen Boti an (s. Bonstetten). Die Bautasteine (Abwehrsteine) dienten dem Andenken. Die Osseten stellen den Angesehensten viereckig gehauenen Steine an dem Kopfende auf (s. Klaproth). Beim Uruch ist das Grab der letztern berühmter Helden und Richter auf einen länglich runden Platz, der mit Steinen umstellt ist. Etwas nordlich sieht man eine Menge grosser Feldsteine aufgerichtet, welches Gräber der übrigen Helden sind (unter den Dugorn). Die Kurgan oder Bugor heissen (bei den Kalmukken) Gasarihn Tolegoi (Erdhügel). Bei Wladikawkas sah Zwick einen kleinen, ganz frischen Hugel. Man hatte den Todten auf ebene Erde gelegt, darüber einen Hügel aufgeworfen und die Erde dazu aus einen umkreisenden Graben genommen, der zugleich zur Schutzwehr gegen weidendes Vieh diente. Die Oberfläche war mit Rasen bedeckt. Der Litthauer bestreicht mit dem erprobten Perkunkulka (Donnerstein) krankes Vieh (s. Gisevius). Prius adparet ex crepundiis, cuneolum repraesentante virtutis quidem symbolo, antiquore enim Hunsehunnis cunei ad arma Germanorum referebantur (s. Schwabe). Die Steine zum Grabe Tooho Tooi's (auf Tonga) waren von anderen Inseln.

**) Die Esthen wussten (nach Wulfstan) die Korper durch Kalte zu conserviren (die Neger durch Ausdörren). Die Leichen-Salzung war (zu Frotho's Zeit) üblich (Pontanus). Plinius spricht vom Einwickeln in Asbest. Die Scythen überzogen den Körper des gestorbenen Königs mit Wachs (nach Herodot) einbalsamirend. Der Leichnam in dem Steingrabe der Steppe war (nach Zwick) „stark eingesalzt." Der Bischof von Olmutz (Dubrowski) liess Stücke des gewürzhaft riechenden Leichnam's (bei Sternberg) vertheilen. Der unter Rudolf II. bei Brandeis gefundene Korper galt für eine ägyptische Mumie. In den Hunengräbern bei Mellin fanden sich von den Knochen nur die Zähne (1837). Der Körper von Cicero's Tochter soll zur Zeit Paul III. in einem Oel-Liqueur liegend gefunden sein. Die Gebeine aus dem Sarcophag der Scipionen wurden später in Venedig begraben.

verschwunden, bis auf einen Zahn, welche unverwüstlichen Theile des Skeletes deshalb auch in Indien vorzugsweise zu Reliquien dienen. Mongez erklärt den in jeder Urne bei Donauwörth gefundenen Zahn (seminarium immortalitatis) als das Andenken an einen in der Fremde Verstorbenen. Quum ustulandum corpus erat, digitum ut inferias persolverent excipere solebant (Worm). Digitus decidebatur (Festus). Im Kalewala zerschlägt Wäinämoinen der in einen Adler verwandelten Pohjola Wirthin alle Glieder, ausser den kleinen Finger ohne Namen, durch den der Sampo in's Meer geworfen wird. In dem 1863 geöffneten Longbarrow (mit Münzen Constantine's) waren die „bones much broken and decayed" (Lawrence). In vielen Sachsen-Gräbern (V—VII. Jahrhdt.) „the body has apparently been completely absorbed" (Akerman), while in others the teeth alone were the sole evidence. Im Grab von Dienheim bildeten die Körperreste mit dem Sand einen formlosen Klumpen. In den Gräbern von Hinkelstan waren die Körperreste oft nur durch die Farbe zu erkennen (s. Lindenschmit), sonst durch Zähne oder Stücke der Kinnladen. The decayed condition of the bones in den Gräbern von Little Wilbraham (mit Münzen Hadrian's) erlaubten nur bei 24 aus 188 das Geschlecht zu unterscheiden. Aus den zerfallenen Knochen*) der Livengräber an der Düna (mit Eisensachen) konnte Bähr nur ein „Paar Ober-Armknochen" erhalten. Les ossements sont presque toujours en mauvais état (in den Dolmen Aveyron's). Not always are there remains of the corpse itself (Dennis) in etrurischen Warrior-tombs.

Bei der unbedingten Verfügung, die wir jetzt durch Befreiung von veralteten Vorurtheilen über eine ungemessene Zeit erlangt haben, wird es die gewissenhafte Pflicht der Alterthumsforscher fortan desto ängstlicher um jedes Jahrhundert zu feilschen, da die nahe liegende Verführung in bestimmungsloser Vorzeit Hypothesen zu bauen, den ganzen Werth unserer Detailuntersuchungen, aus Induction und Vergleichung gewonnen, wieder annulliren würde. Wir haben eine Revolution durchgemacht, die eine nothwendige war. Nachdem die erste Aufregung vorüber ist, kommt es jetzt darauf an zu zeigen, dass die Früchte derselben nicht Verwüstung, sondern vollendeter Neubau seien, denn jede Revolution bringt nur Zerstörung, wenn die Leiter derselben sich nicht nachher aus freien Willen und verständiger Einsicht in gesetzliche Fesseln schlagen. So lange wir in irgend einem Datum, das uns die Forschung als Beitrag zur Kenntniss der Vorzeit überliefert, die geringste Möglichkeit sehen, dasselbe noch innerhalb des historischen Gesichtskreises vielleicht erklären zu können, dürfen wir über seine Pheripherie nicht hinausgehen. Nur wenn unwiderstehliche Gewalt zwingt, ist die Ueberschreitung gerechtfertigt. Je enger wir zunächst unsern Horizont begrenzen, desto besser sind die Resultate gesichert. Von einem festen Boden aus mag vorsichtige Erweiterung auf sicheren Stützen bleiben, schweben wir aber im raumlosen Raum, in zeitloser Zeit, so gleichen wir der blinden Schildkröte im Ocean, die (in indischer Parabel) auf den Zufall hofft ihren Hals in das Loch des Joches zu stecken, das ebenfalls, aber wer weiss wo, die Wellen umhertreiben. Ob die sogenannten diluvialen Zeugnisse der Menschenexistenz schon unbedingt als solche anzuerkennen seien, bleibe der Geologie überlassen, die darüber noch nicht ihr letztes, und eigentlich noch

*) Les os, frèles et tendres, étaient le plus souvent réduits en pâte au en bouilie, bemerkt Cochet von den Minores igne rogi in den bereits beraubten Gräbern bei Cany (mit Münzen des Kaiser's Philipp). Die Kinder auf dem römischen Kirchhof von Mesnil (der bereits beraubt war) waren in Särgen von Holz (Stein und Ziegel) begraben (mit Münzen des Trajan und Domitian). Malgré les conditions favorables du milieu, où ils se trouvaient, ces ossements (de la cimitière franc-mérovingien de Londinières) ont été soumises à des actions chimiques qui les ont modifiés profondément, bemerkt Girardin (1847). Les ossements (der alten Römer und Franken) étaient plus riches en fluorure de calcium, que ne le sont les nôtres (Marchand). Les squelettes (dans les tertres de Treenhöi et Kungehoei) étaient presque entierèment détruites par l'humidité, qui avait au contraire conservé les vêtements. Im Eisenalter bleibt von den Squeletten oft nur une tache ou une strie noirâtre (V. Schmidt).

überhaupt kein entscheidendes Wort*) gesprochen hat, ob nicht manchen der sogenannten vorweltlichen Thiere eine verhältnissmässig spätere Existenz und allmählige Ausrottung durch den Menschen zuzuschreiben sei, scheint durch Erfahrungen in neu entdeckten Ländern Bestätigungen zu finden, da zugleich die durch die Accomodationsfähigkeit erläuterten Acclimatisationsmöglichkeiten den Verbreitungsbezirk sonst auf bestimmte Zonen beschränkter Thiergattungen ausdehnen, viel weiter ausdehnen, als man früher anzunehmen wagen durfte. Wie es sich indess immer mit diesen Zweigen der Alterthumsforschung, die in andere Gebiete übergreifen und dort durch Specialisten festzustellen sind, verhalten mag, so lässt es sich doch jedenfalls schon jetzt sagen, dass wir bei dem durch

---

*) Die in Knochenhöhlen gefundenen Menschenreste gehören allermeist nur den oberen Lagen der Ausfüllungsmasse, die fossilen Thiere dagegen werden in tiefern Lagen angetroffen, wofern dieselben nicht durch die Wühlarbeiten des Fuchse's oder anderer Höhlenbewohner mit den menschlichen Ueberresten später vereinigt sind (s. Geinitz). In den taschenförmigen Ausbuchtungen des Diluvium gris, in welche sich das Diluvium rouge eingelagert hat, kann manches einer weit spätern Zeit Angehöriges, selbst von dem tieferen Lager des Diluvium gris herbeigeführt worden sein, wie das namentlich mit dem Menschenkiefer bei Moulin Quignon (bei Abbeville) der Fall sein könnte (s. Geinitz) 1868. In den Kalktuffablagerungen bei Robschütz sind kalcinirte Menschenschädel mit Stücken Eisen und vegetabilischen Knochen gefunden (s. Freiersleben) und Schlottheim erwähnt der Entdeckung von Menschenschädeln in den Tufflagern von Meissen und Bilsingsleben (1818). Die Beinwellen sind nach Beisetzung der Urnen (in böhmischen Gräbern) verbärtet (Jäthina). Het verdient opmerking dat de beide wiggen te Westerhaven en te Riethoven, by Steenvort („een Germaansche wig van Kwarts“ und „een anderen van schieferigen Kwarts“) in de nabyheid der (antediluviaansche) fossiele beenderen ontdekt zijn (Hermans) 1865. Wie Nilsson bemerkt, sind die in den Höhlen Perigord's und später in der Grotte von Aurignac gefundenen Behausteine, den neben einer Steinaxt und einer Feuersteinlanze auf dem Boden eines Torfmoores in Schonen liegenden gleich. Die bei Störberg und Fehrbellin gefundenen Stösser oder Steinreiber wurden von Lisch (wie von Nilsson die scandinavischen) in ein hohes Alterthum versetzt, bis man an dem zugehörigen Mörser (von Deurne) die Jahreszahl 1393 entdeckte. It must be borne in mind, in studying flint implements, that the natural forms of flints may deceive in to the belief, that they have been formed artificially. These natural forms may be produced at the original formation of the flint in the chalk, by fracture and by weathering; the only evidence of the human origin of such implements which can be amitted is the evidence of design shown in various ways (Kneeland) 1869. Einzelne roh bearbeitete Feuersteingeräthe, Beile und Messer, sollen (nach Gaudry, de Mercy u. s. w.) in den mittleren und oberen Lagen des Diluvium gris, also im Allgemeinen in der Zone des Mammuth gefunden sein, die Meisten derselben rühren jedoch (nach den Mittheilungen der Arbeiter in den Gruben von Montières) aus dem Diluvium rouge und dessen Oberfläche her. Ebenso bei St. Acheul (s. Geinitz). Die für Menschenzähne gehaltenen Zähne aus miocänen Schichten von Salmandingen und Elbingen gehören (nach Fraas) einem Affen aus der Gattung Dryopithecus an. A fossile cranium has been discovered associated with remains of extinct animals in a true stratified deposit (Cocchi) in Italy. Bos longifrons oder brachyceros (als Urstamm der kleinen Hochlandrasse) gehört (wenn auch vorhistorisch) den jüngsten Ablagerungen an (nicht so alt, wie Bos urus) nach Dawkins. Die Kjoekkenmoeddings gehören (nach Steenstrup) einer Epoche an, die sich bis zu der Bronze-Zeit verlängerte. In den Kjoekkenmoeddings auf der Insel Herm wurde Eisen neben samischen Gefässen gefunden (Flower). Gegenstände von Bronze, Kohlen, Geschirrscherben, Austernschaalen u. s. w. fanden sich in den Trichtergruben (Pennpits in England) oder Mardelles im Gebiet der Rhätier in Graubünden und der Rauraker am Ober-Rhein (s. Schreiber) als Drusus-Gräber (b. d. Tscharner). Man hielt die Kjoekkenmoeddings früher für eingegangene Austernbänke, also natürliche Ablagerungen, allein der Umstand, dass nur ausgewachsene Individuen von Austern vorkommen, die zahlreichen Ueberreste von andern Thieren, Asche und Kohlen, sogar gepflasterte Feuerstellen, die Geräthe aus Stein, Topfscherben, lassen sie unbestreitbar als die Mahlzeitreste lang her sesshafter Ansiedler aus der Steinzeit erkennen (s. v. Sacken). Austernbänke, die zur Ebbezeit auf längere oder kürzere Zeit entblösst werden, heissen (bei Areachon) Crassats. Auf jeden Boden, der mit faulenden Stoffen bedeckt ist, findet ein Absterben Statt. Wo in den Parks die Strömung gering ist, tritt die Schlammablagerung früher ein. Traullée glaubt, die Bäume des in den Torfmoor der Somme begrabenen Waldes (wo neben milliers de bois de cerf, d'urus, de chevreuil, de renne, de têtes de sangliers u. s. w. de petites statues gefunden wurden) dem Cultus Diana's geweiht (1810). Der Achlis oder Machlin des hohen Norden's (in Rom unbekannt) sollte keine Kniebeuge haben (s. Plinius), wie es von dem Elephanten erzählt wurde.

Menschenhand aufgerichteten Monumenten nirgends durch die Noth gedrängt werden, gegenwärtig bereits über den auch aus andern Bestätigungen gegebenen Gesichtskreis zeitlicher Sehweite hinauszugehen, da wir überhaupt noch nie unparteiisch und objectiv kühl versucht haben, sie auf denselben zu reduciren. Uns fesselt kein Verbot gegen entlegene Streifzüge, wenn sonst dazu genöthigt, da die Chronologie fortan dogmatisch gesteckte Grenzpfeiler ignoriren wird, aber bis jetzt ist eine solche Nöthigung kaum eingetreten, und es bleibt deshalb die Pflicht des Vernünftigen einen vernünftigen Gebrauch von einer Freiheit zu machen, die sonst nur in Wildheit und Barbarei versetzt. Die ältesten Pyramiden Egypten's lassen sich in die bekannten Dynastienfolgen einreihen, ebenso assyrische und babylonische Reste, die indischen Monumente, bei denen früherer Enthusiasmus in wolkigen Mythen einer Urzeit schwelgte, zeigen sich jetzt als die jüngsten, und im megalithischen Europa liegt auch nicht der Schatten einer Rechtfertigung vor, weshalb wir über die schon sonst vertrauten Kreise historischer oder vorhistorischer Perioden hinausgehen sollten und von einem „Urvolk" oder (nach Kayser) von Tschuden, die von ihrem geschichtlichen Boden losgelös't sind, wie Protocelten u. dgl. m., zu reden. So lange die nordischen Forscher nur die Denkmale ihrer Heimath berücksichtigten, mochte die Hypothese eines Stein-, Bronze- und Eisenalter's ganz zulässig sein, aber das Festhalten dieser Perioden, als allgemein gültiger, würde überflüssiger Weise einen ungeheuren Apparat von Vermuthungen verwenden, wo die Thatbestände in klarer Weise für sich selber sprechen, innerhalb nahe liegender Zeiträume. In Deutschland, wo vor der Cultur die megalithischen Monumente schon überall verschwinden oder doch verwischt wurden, würde es in diesem Augenblicke schwierig sein, aus frisch angestellten Untersuchungen eine reine Operationsbasis zu gewinnen. Nehmen wir uns aber die Mühe, die früher freilich immer nur gelegentlich und meist zufällig zusammengestellten Mittheilungen zu sammeln, so ergiebt sich leicht (aller Kritiklosigkeit damaliger Zeit völlige Rechnung getragen), dass die Gleichartigkeit der steinernen und metallenen Funde nirgends strenge Scheidung zwischen Steinbauten und Erdhügeln gestattet. Aus den Stil*) der Thongefässe auf Scheidungen der erst durch sie zu scheidenden Zeitalter schliessen zu wollen, ist ein sonderbarer Trugschluss, und so oft Lish versucht hatte, Definitionen darüber festzustellen, ebenso oft wurde

*) Der „slavische" Stil der Urnen soll der entscheidende sein, bei späten Einführungen in das Grab, aber bis jetzt fehlen noch alle feste Definitionen, um zwischen „slawischer und germanischer" Urne zu scheiden und wird ohne vorherige Feststellung des Slawischen und Germanischen an sich nur ein circulus vitiosus geschlossen. Quant aux arts céramiques, ils se montrent si perfectionés dans les dolmens, que l'on en rapprocherait volontiers les poteries de celles de l'âge du bronze, bemerkt Desor, und obwohl Mortillet die poteries grossiéres für das Steinalter characteristisch machen wollte, traten ihm de Cussé mit seinen Beobachtungen im Museum zu Vannes, Leguay mit seinen Entdeckungen aus den Begräbnissen bei Varenne St. Hilaire entgegen. Costa de Beauregard possède, provenant d'un dolmen de Plouharnel, un collier d'or national, cést à dire de cet or particulier qui a servis pour les monnaies gauloises et mérovingienes le collier, ainsi qu'un autre semblable appartenant a Mme. Lébail étaint enfuis dans un vase de terre non tourné et grossier (s. de Longpérier), wobei Quaterfages an die Polynesier erinnert. Nach Durand werden im Dep. de l'Hérault noch heutzutage rohe Töpferwaaren ohne Drehscheibe gefertigt, und die von den jütischen Bauern aus ihren Pfannenlehm zusammengeklebten Töpfe haben sich als Handelsartikel nach Süden erhalten, trotz Sèvres und trotz des hieroglyphischen Radgottes. Ein Anhalt für die Urnen wird sich nur aus den in topographischen Umgränzungen wiederkehrenden Typen gewinnen lassen, (wie bei den lausitzischen, während die canopischen des Netze-Distrikt's, die ihre Analoga am Rhein und in Belgien finden, auf den auch bei den Allemannen zu Julian's Zeit bezeugten Serapisdienst oder auf suevische Isis deuten und die becherförmigen der brittischen Angelsachsen durch römische Vermittlung auf griechische Weihgefässe), aber die bisherige Eintheilungsweise hat mehr beigetragen, dieselbe zu verwischen, als festzustellen. Trotz der (nach Posidonius) vor den Häusern auf Pfählen (wie bei den Maori) gesteckten und durch Cederöl (wie in Neu-Guinea durch Trocknen) praeservirten Schadeln, zeigen die Gallier eine (bei ihrer Nähe zu uralten Turdetaniern Hispanien's) nicht gerade überraschende Cultur (b. Diodor), mit goldenen oder aus Eisen gehäkelten Harnischen gewappnet, mit goldenen Ringen, vergoldeten oder versilberten Gürteln geschmückt, eherne Helme mit Vogelgesichtern oder vierfüssigen Thieren

er wieder durch seine eigene Sachkenntniss gewarnt, daran festzuhalten. Wie schon Wächter bemerkt, können meistens (im Hannöverischen) die Erdhügel für Gräber der Gemeinen, die kolossalen Steindenkmale bei ihren weit geringeren Zahl für die der Vornehmen gelten, und wo das Begraben nicht (wie bei den Scythen, die mit dem verbrannten Fürsten die getödteten Diener begruben) auf Grabhüter deutet, sondern sich als durchgängige Sitte zeigt, wird man auf das dem Brennalter*) folgende Hügelalter (bei Snorro) geführt, das sich in Schweden an Frey, in Dänemark an Dan (und dann an die mit Ingentes Saxorum Moles besetzten Ländern nach Eccard) knüpft, und also (auf das durch klassische Schriftsteller in keltisch-germanischen Ländern bestehende Verbrennen folgend) an die bei der Völkerwanderung nach Westen vordringenden Reitvölker, die in ihren baumlosen Steppen immer das in sibirischen Tschudengräbern bewiesene Begraben geübt haben werden. Dass diese mächtigen Bauten, die noch jetzt in ihrem verfallenen Zustande die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, im XIX. Jahrhdt. nicht noch Schätze**) bergen werden

(wie die zu den Celten „gegen Norden hin am Ocean und hercynischen Walde" gerechneten Cimbern) tragend, bemalte Schilde schwingend mit ehernen Thiergestalten, schraubenförmig gezackte Speere und an Eisenketten hängende Spathen-Schwerte. Ihre künstlichen Legirungen in verschiedenen Metallen besassen (nach Plinius) weiten Ruf. Neben den Tatertöpfen (schwarze Töpfe, bei Todenbuttel (b. Rendsburg) wurden (ausser Metall) Steinmesser gefunden (Hirschfeld). Lindenschmit erkennt tyrrhenische Erzkunst in den Funden zu Darkheim, Birkenfeld, Weisskirchen. „Die geschmackvollen Thongefässe (des Steinalters), auf der Scheibe gedreht, übertreffen die des Bronze-Alters und mehr noch die des Eisenalter's." Bei Belgern wurde eine zinnerne Urne gefunden (s. Kreussler). Ausser Glasperlen, die den egyptischen (bei Seetzen) entsprechen, findet sich cypraea moneta (aus Indien, in livländischen Gräbern (nach Kruse). In den Trümmern der Mongolenstadt Ukek an der Wolga fand Zwick beinere Pfeilspitzen, bleierne Wirtel, Metallspiegel u. s. w.

*) Nach dem Bruna-öldr (mit Bauta-steinar) begann das Haugs-öld und Olaus Worm unterscheidet Rois-Old, Hoig-Old und Christendom-Old. Majores nostri, antequam religione christiana imbuti erant, injecta gleba et terra tumulis, humarant et quidem in campis patentibus (Baysen) in Schleswig. Sepulturae Polonorum erant in silvis et agris, tumulosque aggrestis lapidibus vestientes (Alexander Quagninus). Die etruskische Nekropolis von Marzabatto zeigt gleichzeitig Bestattung und Verbrennung (s. Gozzadini). Nach Eckkart verbrannten die Slaven die naturlich, begruben die im Kampf und an Wunden Gestorbenen. Die römischen Gräber bei Sabaria in Ungarn enthielten theils verbrannte Reste, theils Gerippe. Dem Verbrennen folgte das Ossilegium für die Cineraria. Un même tumulus s'est trouvé renfermer des corps enterrés dans les cercueils, d'autres gisant sur des couches de feuilles de laurier, d'herbes marines ou de coupeaux et enfin des urnes en argile ou des vases peints, contenant des cendres du mort (b. Kertch). In den Gräbern Olbia's fand man bald Skelette, bald Aschenurnen (Ouwaroff). In more prisci Saxones habebant suos exstinctos vel comburere vel humare (Weise). Idem fecerunt et Slavi. The manner in which the teeth (of the skeletons in the sepulchral Mound near Newark, Ohio) were worn away, indicates that the moundbuilders, like the ancient Egyptians and the Danes of the stone age, did not in eating, use the incisive teeth for cutting, as modern nations do (Marsh). Rossi hat in keinem altgriechischen Grabe den Holzsarg (wie Gropius in der trockenen Localität bei Aexone) gefunden, wohl aber die zugehörigen Metallbeschläge. Fauvel fand in Grabern bei Athen (mit boustrophedonischer Inschrift) le squelette couché sur un lit épais de feuilles d'olivier encore en état de brûler. Sitzendes Begräbniss findet sich bei den Baschkiren (nach Erman, im Tumulus von Lettra (v. Düben), in dem Grabhügel von Kalsdorf (mit Mörtelbeguss), auf merowingischen Kirchhöfen, wie bei Envermeu (s. Cochet), bei Chrisnach (Engling), bei Unterwinden (Kruse), bei Petersberg (1811), zwischen Dudelford und Speicher (1818), bei Marston Saint-Lawrence (s. Dryden), bei Selzen (s. Lindenschmit). Carl M. war sitzend begraben. Die Troglodyten begruben (nach Diodor) zusammengebunden, und so in Süd-Arabien (nach Wrede). In den (parthischen) Grabern Babylons waren die Todten zusammengebeugt (s. Fresnel), in den Hugeln von Dorsetshire hockend. Stantes sepeliuntur Judae's, certe supini sepeliuntur Christiani (in fidem resurrectionis). Nach Macpherson wurde der Todte in Caledonien in die Erde gegraben, und dann über ihn ein Hugel errichtet. Ausser den Dadsisas wurde es verboten die Todten ubereinander zu legen (s. Hartzheim). Der griechische Schadel (I. Jahrh. a. d.) aus einem Grabe bei Cumae lag in einer Lettenschicht (Carus). Blumenbach erhielt den Schädel Veteris Graeci aus dem Museum des Nolanus und den Veteris Romani (durch Borgia) aus einem prätorianischen Lager.

**) Cavere legibus suis Frotho non potuit, quin posteritas spe lucri, magnatum tumulos violare eorumque cava rimari anniteretur, non sine insigne vitae, sanitatisque

ist bei dem früher bei gleicher Gier noch rücksichtsloseren Golddurst der Menschennatur klar, wenn man jedoch (ausser dem als werthlos zurückgelassenen Steingeräth) nicht selten unter die eine oder andere Beigabe in der sonst leeren Grabkammer entdeckt, so gleicht sie völlig der der gewöhnlichen Gräber, die an Eisen oder Bronzesachen reich sind. Dass nicht Jeder*) solche Monumente für sich aufrichten konnte, ist selbstverständlich, dass die Fürsten es aber noch im X. Jahrhdt. fortsetzten, ist aus dem Aufstande der Jüten wegen die ihnen (wie den Juden beim Pyramidenbau zugemutheten) Frohndienste**) (bei Gorm's Mausoleum***)) erwiesen, und wenn der Steindolch in der Steinkiste der aus Granitblöcken aufgeführten Grabkammer (im Hünenbette zu Velgen, von einem äusserst glaubwürdigen Manne" geöffnet) noch seinen Holzgriff bewahrte, so zeigt solche Praeservirung nicht ein hohes Alter an. Ring spricht von Errichtung eines englischen Cromlech's 893 p. d.

Aus dem Tumulus von Kapsehten oder Kapsehden (bei Libau), wo Münzen des Hadrian, der Faustina, der Antonine u. s. w. (und später Philipp Arab) gefunden waren, wurden nach der protokollarischen Aufnahme (1842) neben Aschenurnen, Bronzesachen,

---

dispendio (Ol. Worm). Saxo erzählt wie die Schatzgräber in Balder's Hügel von den Diis loci illius praesidibus vertrieben wurden. Trotz der Haugbua (dei manes) sind „diese heydnischen Gräber nach Einführung der christlichen Religion guten theils zerstört" (Arnkiel). Ulpian setzt Strafe auf die Grabberaubung dolo malo und ebenso Paulus, aber sepulcra hostium religiosa nobis non sunt. Die norwegischen Bauern wählen die Nacht vom Donnerstag zum Freitag zum Schatzgraben (s. Beauvois). Avi mei, proavi tui tumulum hesterno proh dolor die pene manus profana temeraverat. Sed Deus abscit ne nefas tantum perpetraretur. Campus autem ipse dudum refertus tam bustualibus favillis, quam cadaveribus nullam jam diu scrobem receperat (Sidon. Apoll.). Durch die etruskische Sitte de déposer dans les tombes des métaux précieux wurde früh die Habsucht gereizt (s. des Vergers).

*) Die Sclaven der Russen wurden Hunden und Vögeln zum Frass hingeworfen (Ibn Fozlan). Den Reichen wurde (bei den Russen) Obst mitgegeben (Ibn Fozlan). Die Vornehmen wurden bei den Slawen mit Wachholderbeerholz verbrannt (s. Kreussler), und ähnlich bei Germanen (s. Tac.). Nach Wilhelmi gehören die Furchengräber dem allemannischen Adel an. Ossian besingt die von Feldsteinen eingefassten Gräber (τύμβοι der trojanischen Helden), many a green hill with mossy stones. Acervi lapidum sunt sepulcra prout communiter, sed colles et monticuli sunt sepulcra nobilium et notabilium personarum (Petr. Ol.). Apud majores nobiles aut sub montibus altis aut in ipsis montibus sepeliebantur (Servius). Altos tumulos (bei den Chauken) ut tribunalia structa Manibus (s. Plinius). Die Mogylen (der Slawen) waren Denkmäler für Helden und Vornehme (Lechen), die Gemeinen (ob verbrannt oder nicht) wurden auf Begräbnissstätten beigesetzt (s. Schafarik). Die helvetischen Gräber differiren selon le rang, la fortune, l'état ou le sexe (s. Bonstetten). Les sépultures souterraines sans tumulus gehören (in America) der partie inférieure de la population an (s. Martin). Im Osnabrückischen erkennt man die Gräber der Aulke oder Gemeinen (nach Ostmann von der Leye) durch die dort gefundenen Pfeifen neben Feuersteinmesser, Streitäxte u. s. w.). Low caste people are not allowed to burn their dead, they bury the corpse (in Ceylon), wie im Hügel von Maaden. Der allgemeine Name der Waffen bei den Sorben war Bron, welches Wort auch Egge heisst (s. Kreussler). Die Urnenhügel enthielten Bronze, Schweineknochen (bei Veersen), Feuersteinmesser (bei Niendorf) und Eisennadeln.

**) Als König Harald Blaatand († 981 p. d.) die Jüten zwang seinem Vater Gorm und seiner Mutter einen ungeheuren Grabhügel (bei Jellinge mit eingehauenen Runen) zu errichten, empörten sie sich aus Missvergnügen über die grossen Anstrengungen und wählten seinen Sohn Swend zum Führer (s. Ross). In Hyarnus' Grab bei Flensburg fanden Gaillardot und Percy geschwärztes Holz. Testatur historia Norvegica in Haraldo Harfagne, regulos duos in Naumedal fratres uterinos, tribus integris annis, impensis magnis in unico tumulo fabricando laborasse (Olaus Worm).

***) Die einzige Nachricht (Tylesio's), die uns von der Erbauung Stonehenge's nach dem Massacre (473 p. d.) der (aus den von Dänen besetzten Vithaesleth ausgewanderten) Sachsen durch den Britten-König Aurelius Ambrosius (b. Geoffroy Monm.) in Wiltshire, dem Land (vaelsingischer) Weleten (Welikan oder Riese bei Aleksejew, wovon Koeppen die Grabhügel in Westrussland als wolotki, tumuli gigantum, oder osiiki bezeichnet hatte) oder der Wilzi (nach Saxo's Athleten der Teutones oder Wasen) übrig ist, wird wegen ihrer Jugend von altersgrauen Dracontiern natürlich keines Blickes gewürdigt, wenn sie auch die aus Irland gebrachten Steine auf den inneren Zirkel beschränken. Die in dem Tumuli von Stonehenge gefundenen Eisenwaffen had evidently been placed there subsequently (Lubbock).

Schmuck u. s. w. auch eine Lanzenspitze von Eisen und ein Bruchstuck einer eisernen Waffe aufgegraben. Die Münze der berberischen Dolmen (nach Feraud) gehörte gleichfalls der Faustina an. Der von Weinhold den Hermunduren zugeschriebene Grabhugel im Orlagau (s Adler) enthielt eine Munze Alexander M., (neben Gerippe und Bronzewaffen). Die bei Preimannsdorf am rigaischen Meerbusen gefundene Münze zeigte sich (n. Kruse) als eine griechische (wahrscheinlich Cyrene angehörig) und auch dort wurden „Urnenscherben, Knochenreste, Bronzefragmente, Glasperlen, eiserne Lanzen- und Messerfragmente" gefunden. Syracusanische und Thasische Münzen, sowie eine Münze des Demetrius Poliorcetes ergab (1822) der Grabhügel zu Peters-Capell am rigaischen Meerbusen und die bei Ossielske oder Ascaucalis (im Grossherzogthum Posen) gefundenen Münzen aus Athen, Aegina, Cyzicus, Olbia (s. Levezow) gingen auf IV—V. Jahrhdt. a. d. zurück (Kruse). Bei Welchuberik an samogitischer Küste wurde (1798) eine atheniensische Münze (1000 a. d.) ausgegraben (s. Vater), eine griechische von Neapel bei Dorpat und eine Münze aus Panormos auf Oesel (s. Luce). Der Münzfund bei Schreitlaken zwischen Königsberg und Cranz (18..) enthielt Trajan, Hadrian, Faustina, Commodus u. s. w. angehörige, der bei Bornsmünde Claudius II., Valentinian, Antonius u. s. w. Der sprechende Beweis einer einzigen kleinen Münze*) konnte unter Umständen genügen die kostbarsten Prachtgebäude von Hypothesen umzustürzen, wenn auch Decennien hindurch Zeit und Mühe auf ihre Ausschmückung verwandt hätte, leider aber hat das früher von den Numismatikern befolgte System der Eintheilung viele ihrer Funde für ethnologische Untersuchungen unbrauchbar gemacht. Bemühen wir uns deshalb, wenigstens fortan diesen und anderen archaeologischen Thatsachen die einzig sichere Stütze, die durch den topographischen Boden ihres Fundes gewährt wird, nicht länger zu entziehen und keinen vorgefassten Theorien eine Einrede zu erlauben, wenn die objective Ansammlung der Beweisstücke

*) De yngsta mynten i Thorsbjerg Mose voro 3 af Commodus och 1 af Sept. Severus, i Nydam Mose funnos 5 Commodi mynt och 1 af Macrinus, på intet dera stålet lågo nagra mynt från de andra kejsarne efter Commodus (Montelius). In Gräbern der Schweiz, Suddeutschland und England kommen römische Münzen aus dem II.—III. Jahrhdt. p. d. mit Eisensachen vor. Einige der Gräber bei Basel sind aus zerschlagenen römischen Leichensteinen gebaut mit christlichen Inschriften. Auch neben Schwerter und Celte von Bronze hat man (in Cornwall und Dep. Somme) römische Münzen aus III.—IV. Jahrhdt. p. d. gefunden. Das Schwert Stephan's des Heiligen zu Prag gleicht in den symetrischen Verzierungen dem Schwerte Childerich's (und dem in Kopenhagen aufbewahrten). In der Insel Gotland wurde eine griechische Münze (von Panormos), sowie eine Diobolus Philipp II. (Vater Alexander M.), und römische Münzen (der Familien Lucretia, Naevia, Poblicia, Postumia, Tituria, Veturia, Opeimia, Copenia, Sicinia, Procilia) nebst Kaisermünzen nach Augustin (s. Montelius). Bei Gahne (in Bähl) wurden unter Steinen zusammengefunden Bronze-Bracteaten und eine Silbermünze von Crispina (Gattin des Commodus). Zu Amunde (in Burgs) wurden unter Steinen Bronzeketten gefunden mit Silbermünzen um 1300 p. d.), sowie Münzen König Edward's, sassanidische Münzen u. s. w. Die in Ostpreussen 1838 gefundenen Kaisermunzen des Honorius, Valentinian III. u. s. w. werden, (wie die von 1822) zu dem von Theodorich den Aestyern geschenkten Schatz gerechnet (nach Voigt). Griechische Munze von Lysimachos in der Oberlausitz (s. Preusker). Im merovingischen Kirchhof von Envermeux wurden Kaisermünzen (I.—III. Jahrhdt.) gefunden. Die in Ungarn gefundenen Regenbogenschüsselchen sind entstellte Nachahmungen der Tetadrachmen Philipps II. von Macedonien. Manche zeigen die Namen keltischer (bojischer) Fürsten. Die besonders bei Gagers und Irshing (südlich von der Donau) gefundenen Regenbogenschüssel-Münzen (an der Jaxt, in Boehmen u. s. w.) sind (nach Streber) aus dem Gold der Vindeliker geschlagen (keltischen Gepräge's). Neben Massaliotischen und celtischen Munzen finden sich Eisenwaffen (und Bronzesachen) auf dem Schlachtfeld von Tiefenau, wo (nach Bonstetten) die Helvetier (zur Zeit des Tiberius) einfallende Rhätier besiegten. A Faoug sur le lac de Morat, on a trouvé au milieu de preux en chêne quelques monnaies romaines, parmi lesquelles on a reconnu une Faustine et un Antonin. Die celtischen Münzen konnten in spätere Gräber gekommen sein, in derselben Weise wie französische Bauern römische, die sie finden, für Weihegaben in der Kirche verwandten, um sie nicht ganz zu verlieren (wie Cochet bemerkt). Pecuniam veterem et diu notam (Tacit.) wollte man beim Handel in Germanien. Im Grabe Childerich's wurde eine Münze aus der Consulat-Zeit gefunden, 1 Nero's, 1 Trajan's, 5 Adrian's, 9 Antoninus P., 7 Marc. Aurel etc.

noch so mangelhaft bleibt. Auch die Palaeolithiker dürften der Induction grössere Achtung schuldig sein. Freilich führen viele Strassen nach Rom und Brandt fand 1669 den Phosphor als er den Stein der Weisen suchte, aber der von Haimo im IX und Morienes im XI Jahrh angegebene Umweg dahin, war doch ein äusserst schmutziger und zeitraubender. Auf derartigen Nebenwegen könnte auch die Societas Philosophiae Hermeticae wieder zu Ehren kommen, seit die Transmutationen nicht mehr vor den Homunculus zurückschrecken (homo secreta ratione in vitro vel ampulla chymico fabricatus), obwohl schon der alte Sendivogius trotz seines Glauben's an die Materia prima, zur Einsicht kam, dass ein Metall der Anfang des Metalle's sein müsse, „denn ein Hund wird nur gezeugt durch einen Hund.“

Nach Lindenschmit gehen die Riesengräber, Steinhäuser*), Stein- und Erdhügel (in Deutschland) durch alle drei Zeitabschnitte hindurch und ebenso die Flachgräber. Von den Erd-Denkmalen (Grabhügel, Todtenhügel, Hünengrab, Heidengrab, Heidenhügel, Erdgrab, Kegelgrab**), Furchengrab, Brandhügel, Topfberg, Opferhügel, Tumulus, Heiden-

---

*) Die Steine des Schatzgrabe's von Minyas waren künstlich in einander gefügt (s. Pausanias), le systéme de construction fut introduisit sur les rives du Pont Euxin par les habitants des colonies grecques (Chull). Le tumulus, comme tombeau, est l'apanage des colonies joniennes (Dubois). Die Buzogans des (mongolischen) Grabhügels bei Belbowitz (mit Holzkammer) deuten auf ungarischen oder slawischen Ursprung. Forster fand einen von Pfählen umgebenen Tumulus in Neu-Caledonia. Der zum Begräbniss dienende Tumulus in New-South Wales (als länglicher Kegel) wurde durch einen Holzbogen aufrecht erhalten (Oxley). Die Dolmen in Kaçim (Provinz des Nedj) werden von den Arabern Riesen zugeschrieben (Palgrave). Die peruanischen Chulpas (in der Bedachung den Monumenten von Amyclae ähnlich) gleichen (nach Squier) den Dolmen. Nach Gailhabaud fanden sich Dolmen bei Rio Janeiro. Die in Egypten dem Mercur geweihten Tempel bestanden (nach Strabo) aus zwei rohen Steinen mit überliegendem Dritten. Das Monument von Amyclae glich (wie das Larissa's von Argos, Asty's von Athen in Hermione, in Asina von Argolis, in Tyrins, in Mycene) den Riesenbauten bei Pausanias (nach Fourmont). Luynes fand Dolmen am Jordan. Auf den Berg Hebal wurde aus rohen Steinen ein Altar errichtet (ohne Bearbeitung mit Eisen), wie bei dem heiligen Altar (nach den Rabbinen). Der Tempel Zorababel's war von rohen Steinen. Nach de la Saussaye hatten manche Tumulus (in denen man kein Begräbniss findet) zur Bestimmung der Landgrenzen gedient (wie in den Leichen der Agrimensores oder Gromatici scriptores bemerkt). In limitibus ubi rariores terminos constituimus monticellos plantavimus de terra, quos botontinos appellavimus. Et intra ipsos carbone et cinere et testa sua cooperuimus. Trifinium quam maxime quando constituimus cum signis id est cineribus aut carbonibus, et calce ibidem construximus et super toxam monticellum constituimus (Fastus et Valerius). Oestlich von Fe-nie (im Reiche We-ke, im Nordwesten an Kitan grenzend) sind alle Pfeile mit steinernen Spitzen versehen und die Menschen daselbst sind das alte Geschlecht Su-schin. Dieselben (mit Ta-mo-fe-muantscho oder Anführer) bilden ein starkes Reich inmitten der östlichen Fremdländer (nach dem Taipingyülan). Das bei Maschura ausgegrabene Obsidianstück (als Rückstand bei Anfertigung steinerner Pfeilspitzen) war den jetzigen Kamschadalen unbekannt, indem ihr Steinalter seit dem Verkehr mit den metallreichen Japanern endete (s. Erman). An der Stelle wo das Schiff mit den Verstorbenen und seinem Mädchen verbrannt war, richteten die Russen einen runden Hügel auf (Ibn Fozlan). The cave in the Irish barrow at New-Grange (in the county of Meath) intersects the gallery transversely, so as to form a cross (nach Pownall). Die von Sand aufgeschütteten Tumuli (Krive-Kappe oder Russengräber) oder Wanne-Käpat (der Esthen) decken bald unverbrannte Leichen (mit Münzen Ethelred's und Kanut's), bald Brandstätten (s. Kruse). Die Gräber unter Steinquadraten, bei denen die Erde (wie durch die 1837 übergetretene Duna) fortgeschwemmt wurde, enthielten unverbrannte Leichen (Kruse), als Fyrkantige Hogar (bei Liljegren). Auf der Insel Oesel finden sich Brandstätten unter Steinlagern (Kruse), als Fyrkantige stenläggningar (b. Brunnius). Die mehrere Gräber zusammen enthaltenden Tumuli entsprechen den Polyandrien (der Griechen und Römer). Homolka ist die viereckige Erhöhung auf den Hünengräbern der Sorben. Low ist irische Bezeichnung für Grabhügel. Anno 1686 in agro Holsatiae Brockdorfiano reperta fuit urna sepulchralis, cui ex silice flava adjacebat cuspis hastae spithamae longitudinem aequans (Oesterling). Die von den Kalmucken gebrauchten Ohle (s. Zwick) gleichen den Celten. Die ehernen Lanzenspitzen der Ligurer bewiesen griechische Herkunft (nach Strabo).

**) Die Hünengräber (Carlssteine oder Schluppsteine) oder Weinberge (in Deutschland) entsprechen den Pierres plates oder Grottes aux fées in Frankreich. Bei den Hünenbetten (Danzelstein oder Wulfstein) oder Bültenberg unterscheidet man (in Dänemark) Runddysser und Langdysser. In den Hügelgräbern (Haug oder Haugs, Leber, Buck, Butel,

kirchhof, Wendenkirchhoff) sind die Stein-Denkmale (Riesengrab, Riesenbett, Riesenstein, Hünengrab, Hünenbett, Hünenring, Hünenkeller, Bülzenbett, Heidengrab, Heidenring, Steinring, Steinkreis, Steinhugel, Steinberg, Steinhaus, Steingrab, Steinreihe, Opferaltar, Teufelsaltar, Opferstein, Brautstein, Lerchenstein, Speckseite, Backofen, Sonnenstein, Trutenstein, Ehrengang, Riesenkirchhof) zu unterscheiden (s. Estorff) bei Uelzen. Die Moriner, Atrebater und Eburoner, die sich vor den Feinden auf Sumpfinseln zurückzogen, wurden bei trockener Witterung leicht gefangen (nach Strabo) und Suidas beschreibt Pfahlbauten*) bei den Allobrogern, die sich bis zum Lacus lemanus vor den Helvetiern zurückgezogen. Die Wolot (Ispolin oder Welikan) in völsungischen Wilzen Vilkinaland's fuhren (als Riesen) durch Wolkow auf die Heldengräber**) am Ufer des Wolchow. Die Drachenwälle werden dem saporogischen Helden Zmije (Drache) zugeschrieben. Da diese beiläufig angeregten Bemerkungen sich bei der bevorstehenden Ausgabe des Hefte's zu sehr auszudehnen scheinen, werde ich später darauf zurückkommen.

Hubel, Geldkogel, Fronhäusel, Koppe, Knoppe, Otterberg, Milchberg u. s. w) ist die crematio (Leichenbrand) häufiger, als die Humatio (Bestattung unverbrannter Todten). The method of removing the blocks (of the sepulchral or memorial stones among the Khasias) is by cutting grooves, along which fires are lit and into which, when heated cold water is run, which causes the rock to fissure along the groove (s. Hooker). Das Hünengrab zu Albersdorf (auf Fehmern) diente den Böten als Marke zum Landen am Gold. Das Polyandrion der Athener (bei Marathon) wird ὁ σωρός (der Haufe) genannt. Die Sopken (Wolfshugel oder Homolken) oder Zelniken heissen (lettisch) Milsengu Kappi (Bugory bei Pantikapäum).

*) Kreussler leitet Pfalz von den Pfahlwerken der Schlosser (palatia). Im Schutt eines frühern Moraste's (zu Leer) fand Rose Keilstücke und abgebrochene Pfeilspitzen. Bei Tralens wurden im Schlamm Bretterwerk und Pfahle angetroffen (1815), sowie Pfähle in einem Graben bei Diepholz. Die Wohnungen der Chauken waren zur Fluthzeit von Wasser umflossen (s. Plinius). In Schottland wurde (in Arinsaig) der Pfahlbau eines Cran-Nog gefunden. Nam et civitatem Stetinensen, quae stagno et aquis undique cincta, eroberte dux Polizlaus (1121) auf dem Eis. Otto von Bamberg fand in den von den Moriz bewohnten Waldgegenden einen Geflüchteten, der parvam in medio ipsius stagni planiciem bewohnte. Die thessalische Sumpfstadt Ravenna am Adria war (nach Strabo) mit Canälen durchschnitten, so dass man nur auf Brücken und Fähren passirte. Die Heneter (mit heiligen Pferden des Wolfszeichen's) opferten weisse Pferde.

**) Statt der Mogylen (in der Ukraine bei Swiecki) oder (bei Nestor) Mohila schüttete man in Masovien und Pannonien kleine Erdwalle (Grobowec, Kopec) auf. Köppen unterscheidet vorhistorische, warägisch-russische und kosakische Kurgane. In Gallizien sind die Tumulus (Mamaos oder Medotras) meist rund. In den Steingräbern (Majaki und Slanzi) ist Eisen häufiger als in den Hügelgräbern oder Kurgani (nach Pallas). Im südwestlichen Deutschland sind in Hügel- und Furchengräber die Beigaben (nach Schreiber) dieselben. Die Hügelgraber (Kappukaln oder Gräberberge) heissen Saxukaln (Sachsenberge) oder Kreewi-Kappu (Russengräber) bei den Letten. Brohoi sind die im Grunde gepflasterten (brolaght, danisch) Kegelgräber. The Baunehoie may have served for signal stations (Ellesmere). Neben den Tingsteder (runde Domringe) bilden Steine die Holmsgange und Altäre (Iynovne). Blothöie (hill of sacrifcie), Maglehöie (great hill), Sortehöice (black hill). Die ingentes moles montium instar (Lindenbergius) wurden von den Dänen an sichtbaren Stellen aufgerichtet (Cypr.), im Norden häufiger (Major), weil in der fruchtbaren Marsch zerstört (Arnkiel), als Ubbo's ingentis molis saxa complura congesta in Frisia (Stephanus Stephanius). Die Hunengräber Mylzynun Kalnaj wurden von den litthauischen Riesen über ihre nordischen Feinde aufgeschüttet. Im Gewolbe eines lettischen Grabhügel's fand von Brackel Steinbeile, in dem nächsten Schädel an einer Eisenschnur (1838). Quem (Thesaurarium regis) excoriantes Scoti diviserunt inter se pellem ipsius per modicas partes (Knyghton) 1296. Albert Way Esq. mentioned his satisfactory edict to Mr. Neville, that the skin (on the north doors of Worcester Cathedral) was in all probability removed from the back of a Dane and that he was a fair-haired person (1846). Barrow-burial is said to have lasted till the VIII. century p. d. (Hoare) in England. Multos in civitatibus horum rerum exstructos tumulos locis corsecratis conspicari licet, sagt Caesar von den gallischen Opfergaben für Mars, deren Beraubung streng bestraft wurde.

In Caracas wurde am Abend der Vorfeier des Humboldt-Festes 13. Sept. 1869 eine Rede in der Ruine von Sabana Grande von A. Ernst gehalten, und die Sociedad de Ciencias Fisicas y Naturales beging dann den Saecularttag durch eine öffentliche Sitzung auf diesem für die Verehrer Humboldt's klassischen Boden Süd-Amerikas.

Christmann: Australien, Geschichte der Entdeckungsreisen und der Kolonisation. Leipzig 1870. Ein Buch, das eine übersichtliche Darstellung der Besiedlung und des Aufschwunge's dieser strebsamen Kolonie enthalt und besonders in der zusammenhängenden Darstellung der neueren Entdeckungsreisen einem schon vielfach gefühlten Bedurfnisse abhilft.

Wie wir aus der Gazetta di Parma Jan. 17, 1870 ersehen, wurde der Cursus öffentlicher Vorträge daselbst eröffnet durch einen Vortrag des Dr. Luigi Pigorini über Vergleichende Ethnologie und freuen wir uns die Vertretung dieser jungen Wissenschaft dort in so guten Händen zu wissen.

Hawaii, a visit to, Nautical Magazine, March 1869. Die südlich von Kealakekua-Bay gelegenen Ruinen des alten Pahonua oder der Freistatte von Honaunau (neben dem zum königlichen Begräbniss dienenden „House of Keawa") enthalten Steine bis über 13 Fuss lang. A portion of the wall, about the middle, is laid with remarkable skill, the surface being nearly as smooth, as a plastered wall. The stones do not appear to have been hammered to give them the smoothness which they have, but still may have reccived their surface by being rubbed together.

Neue Probleme der Vergleichenden Erdkunde von O. Peschel, Leipzig 1870. Die (zum Theil bereits im Auslande veröffentlichten) Erörterungen dieses Bande's, (als zusammenhängende Versuche der vergleichenden Erdkunde) nehmen das Verdienst in Anspruch „zuerst deutlich neue Forschungsgegenstände und ein neues Verfahren, nämlich das vergleichende, zu ihrer Lösung eingefuhrt zu haben." Die klare und anziehende Darstellungsgabe des Verfasser's ist zu bekannt, als dass sie der Hervorhebung bedürfte. Ueber die Anregung zu seiner Arbeit bemerkt derselbe: „Es gilt zunächst, die Vermuthung festzuhalten, dass nicht ein Zufall die Ländergestalten zusammengetragen habe, sondern dass im Gegentheil jede, auch die geringste Gliederung in den Umrissen oder Erhebungen, jedes Streben der Erdoberfläche seitwärts oder aufwärts einen geheimen Sinn habe, den zu ergründen wir versuchen sollten, das Verfahren zur Lösung dieser Aufgaben besteht aber nur im Aufsuchen der Aehnlichkeiten in der Natur, wie sie uns von Landkartenzeichnern dargestellt wird. Ueberblicken wir dann eine grösssere Reihe solcher Aehnlichkeiten, so giebt ihre örtliche Verbreitung meist Aufschluss über die nothwendigen Bedingungen ihres Ursprung's." Die Probleme sind unter 13 Kapiteln vertheilt und eine Ergänzungstafel bietet bildliche Erläuterungen.

Die Herausgeber des Archiv's für Anthropologie haben eine Zuschrift an das Gründungs-Comité der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte erlassen, um ihr Archiv als Organ für die Verhandlungen der Gesellschaft anzubieten, nnd würde es jedenfalls sehr zu wünschen sein, dass in derartiger Weise eine Zerstreuung in verschiedenen Zeitschriften vorgebeugt würde.

Die nicht bezeichneten Artikel in diesem ersten Jahrgang sind von A. Bastian. Späterhin wird Jeder der Redacteure mit seinen Namen oder mit Initialen das ihm Gehörige zeichnen.

Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, Dec. 11., 1869.

Vorsitzender: Herr Virchow.

Als Geschenke wurden überreicht:

durch Herrn Dr. Langkavel: Anthropological Review Band I. u. II.,
durch Herrn Dr. Jagor: Catalogue of a Collection of ancient and modern stone-implements (Christy collection).
" denselben Congrés d'Anthropologie et d'Archéologie prehistoriques, tenu à Paris 1867.
" " Notice sur la culture au Japon du Riz sec (Estr. du Bull. de la Soc. Imp. d'Accl. J. et A. 1867.)
" " Marsh: Description of an Ancient Sepulchral Mound near Newark, Ohio

sowie verschiedene Vasen und andere Gegenstände, die im Laufe der Sitzung besprochen sind.

In den Ausschuss werden gewählt die Herren: du Bois-Reymond, Beyrich, Brehm, Kiepert, Koner, Lazarus, von Ledebur, Pringsheim.

Herr Virchow hält dann einen Vortrag über die Pfahlbauten des nördlichen Deutschland.*)

Herr Bastian bemerkt, dass sich aus den noch jetzt bei verschiedenen Völkern üblichen Pfahlbauten Analogien für die bemerkte Zusammengehörigkeit der Bauten im Wasser mit denen auf dem Lande beifügen liessen.

Auf die Frage des Hrn. Koner, um wieviel der Dabersee gesunken sei, so dass die Köpfe der Pfahlbauten hätten zum Vorschein kommen können, erwidert Hr. Virchow: Anfangs standen noch grössere Abschnitte des alten Seebettes unter Wasser, der See war 5—6' gesunken. Man kann also annehmen, dass, da die Jugend beim Baden nie auf Pfähle gestossen war, die Gerüstwerke noch tiefer gelegen haben. Es spricht aber gerade die künstliche Composition der Balken, die erratischen Blöcke, die ihrerseits wieder auf Pfählen ruhten, dafür, dass das ganze Werk ein Unterwasserbau gewesen ist, während fast alle Schweizer Pfahlbauten Oberwasserbauten sind.

Auf Hrn. Walther's Bemerkung, dass das Elen bis vor kurzer Zeit in Preussen zu finden gewesen, weis't Herr Virchow darauf hin, dass obwohl die Erlegung des letzten Wisent in Pommern als Merkwürdigkeit aufgezeichnet wurde, sich das Elenthier, trotz seiner grossern Auffälligkeit, nirgends in den historischen Nachrichten erwähnt findet. Herr Fritzsch macht darauf aufmerksam, dass die Schweriner Fälschung als lehrreiches Beispiel dienen möge, sich vor ähnlichen zu hüten und theilt weitere Einzelnheiten über dieselbe mit. Herr Erman erinnert an die frühere Fälschung der Götzenbilder in Strelitz.

Herr Jagor legt ein auf den Philippinen ausgegrabenes Gefäss vor, für das eine Vergleichung mit altjapanischen Töpferarbeiten wunschenswerth wäre, und knüpft daran Mittheilungen aus seinen dortigen Reisen; zugleich legt derselbe 26 Stereoskopen ethnischer Typen von Eingeborenen auf den Philippinen, auf den Tisch nieder, für einen weitern Vortrag.

Hr. Dr. Dönitz: Ich bin in der Lage der Sammlung ein Paar Vasen einverleiben zu können, in deren Besitz ich schon vor längerer Zeit gelangt bin und die in der Nähe von Berlin, bei Friedrichsdorf gefunden worden sind. Es ist die eine eine Henkelvase, deren Henkel abgebrochen sind; das Material, aus welchem sie besteht, ist ein Gemisch von Thon und Quarz, vielleicht auch mit etwas Feldspath, ihre Aussenseite ist mit verschiedenen gebogenen und geraden Linien geziert. Ihr Inhalt bestand aus Knochen von Wiederkäuern. Weiter bin ich durch die Güte des Herrn Knobelsdorf in den Besitz dieser zweiten Vase gekommen, welche im vergangenen Sommer in einem Hünengrabe bei Zahna gefunden worden ist. Die Knochen, welche sich in dieser befinden, gehören allerdings einem Menschen an, und es zeigen sich an ihnen ganz unzweideutige Spuren der Verbrennung. Moglicherweise befinden sich unter ihnen noch Knochen von andern Säugethieren, indess hat das Feuer dieselben so zerstört, dass dies nicht mehr sicher festzustellen ist. Das Material der Urne ist dem der ersten ähnlich, es besteht aus Quarz und Feldspath, welche als dem Thon beigemengt zu erkennen sind, doch sind die Verzierungen ganz anders.

Herr Hartmann legt ein beim Fällen von Eichen 1860 aufgefundenes Bronce-Messer vor, das der Verwalter der Forstwirthschaft zu Proskau, Herr Wagner, überreicht hat, dann ein ausgehohltes Stück Kalkstein eigenthümlicher Form, das Amulet eines Nilschiffers und einige von Herrn Crampe übersendete Urnen von Muskau des Lausitzer Typus, neben welcher Pfeilspitzen und ein Bronzestück gefunden wurde.

---

*) S. den ersten Artikel dieses Hefte's.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Fig. 1
SHEKWAN

Fig. 2
CHINWAN

Fig. 3
SHEKWAN

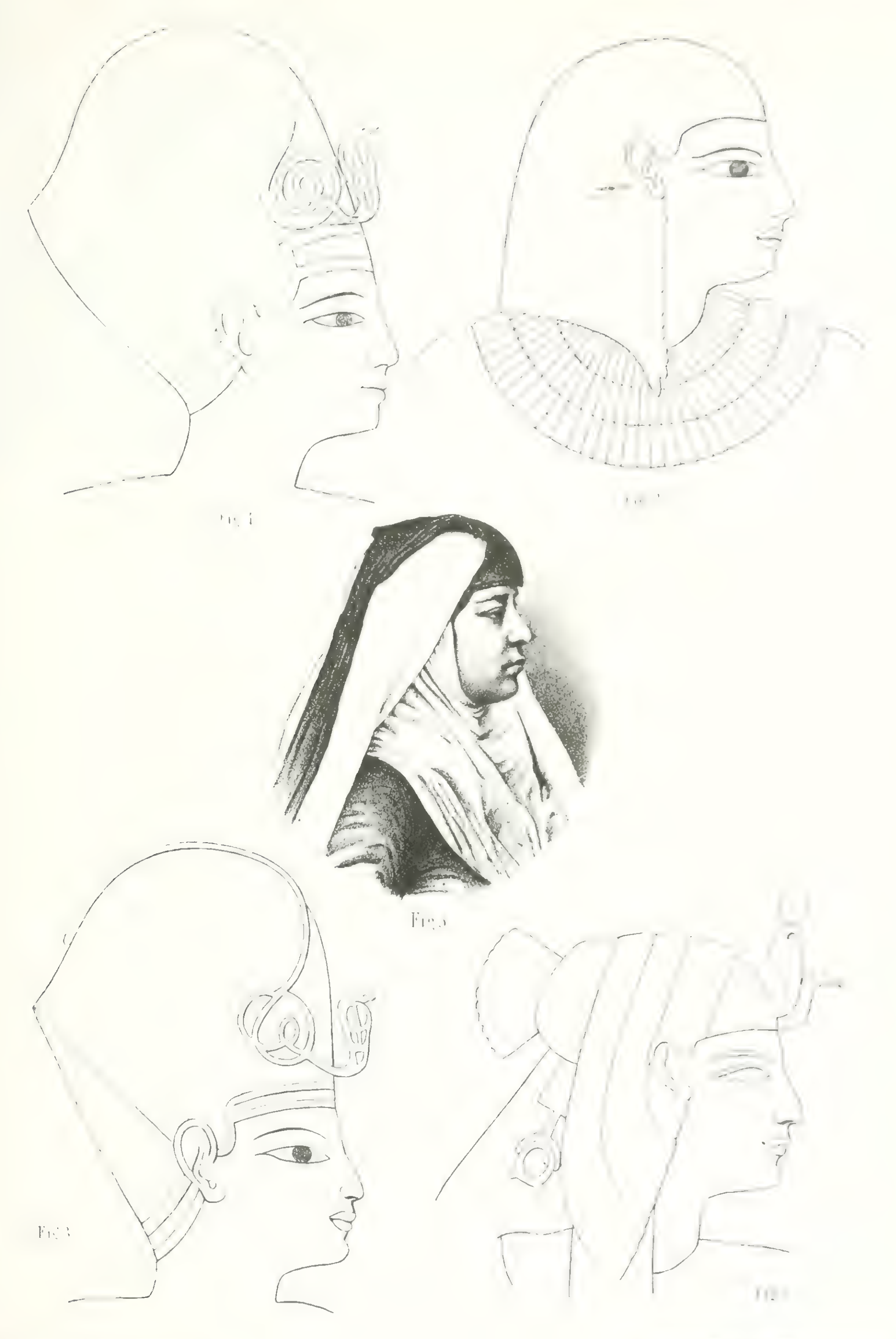











Fig. 5
Fig. 3






Zeitschrift für Ethnologie
Taf. V
Fig. 3
Fig. 6
Fig. 1







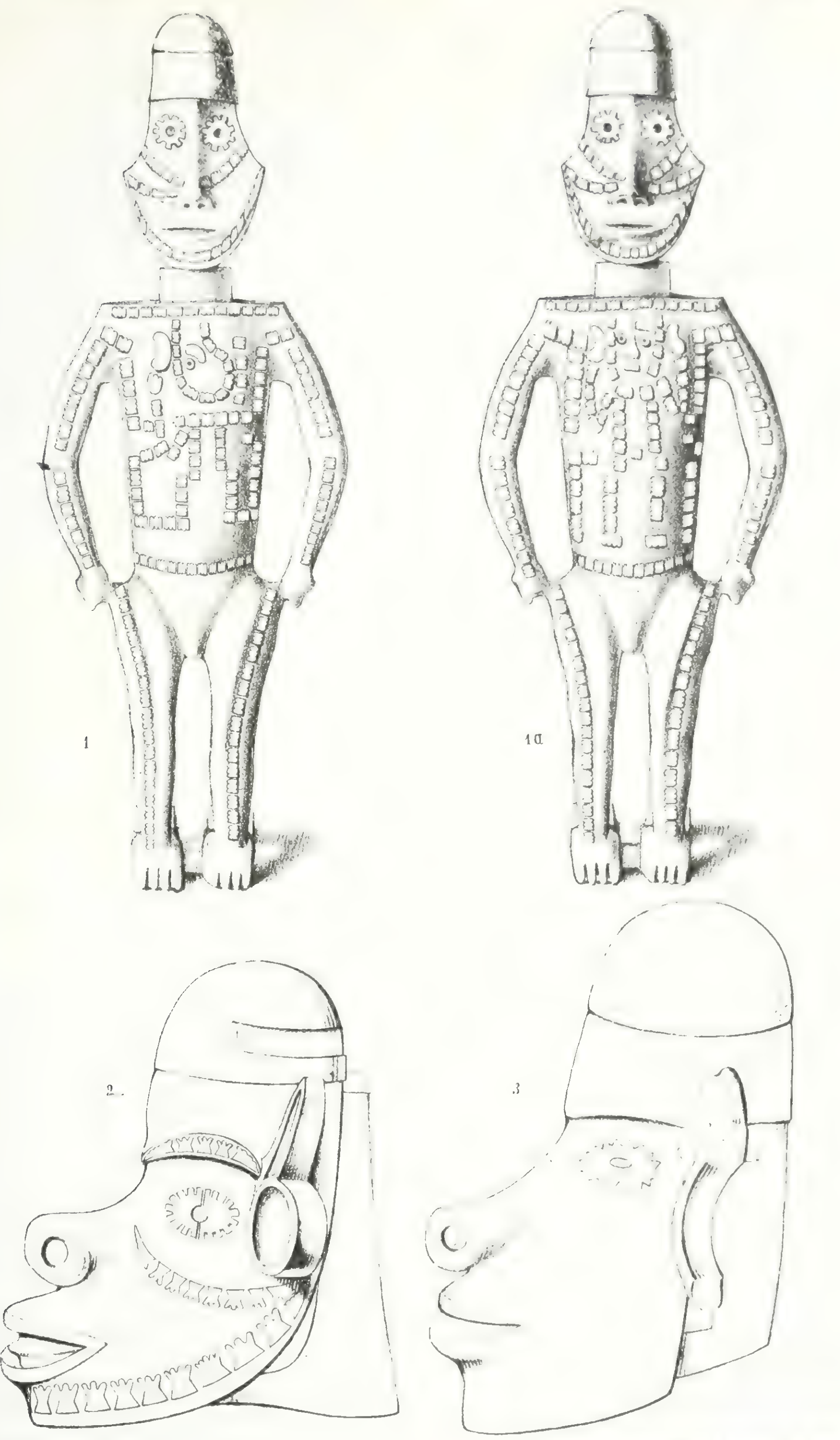
1

2

Salingre photogr.

Verlag v. Wiegandt & Hempel in Berlin





W. A. Meyn gez. u. lith. Verlag v. Wiegandt & Hempel in Berlin





